THOMAS LINDNER

HM II/3 (*prov.*)

Version 2026.02.15

Salzburg/Wien 2023–2026 (© THOMAS LINDNER, © Edition Tandem)

Officina Tiliana

ISBN 978-3-904068-94-9

YY. Vertiefungen

[*IK* 202$_{146}$] **Szemerényis Gesetz: historiographischer Hintergrund** [YY6]

Das nach Oswald Szemerényi [zunächst 1956:190ff, v.a. *op.cit.*:196 (vgl. Collinge 1985:237, Szemerényi 1996:116$_1$)] benannte Gesetz wurde bereits im 19. Jh. von Schleicher, Benfey und Curtius erkannt. Schon zuvor – freilich nur ansatzweise – findet es sich bei Bopp. – Vgl. Bopp 1856:300, 302 (1868*b*:303, 305; noch anders 1833:168ff, v.a. *op.cit.*:170); Schleicher 1861:10, 60, 1862:425ff (1866:12, 76, 527ff, 1871:13, 74, 510ff, 1876:*ibid.*); Benfey 1862:243f, 250f, 253, 1872:69f; Curtius 1863:57ff (1870:61ff, 1875*b*:62ff), 1869*b*:159ff, v.a. 163ff, 169; Brugman 1871*a*:87ff, 111f, 127 (mit Fn. 52), 1871*b*:29ff, 1876*b*:366f; Wackernagel 1896:68.

Leskien 1876:23ff und v.a. Delbrück 1880:48f äußerten dagegen aber Bedenken [vgl. Delbrück, *loc.cit.*: „Freilich hat Schleicher sich mit diesem einfachen und deutlichen Begriff der Ursprache nicht immer begnügt, denn er schreibt ihr häufig eine Eigenschaft zu, welche aus der bisher gegebenen Begriffsbestimmung nicht abgeleitet werden kann, die Eigenschaft völliger Ursprünglichkeit und Unversehrtheit. Ein Beispiel wird am besten deutlich machen, was gemeint ist. Der Nominativ des Wortes für Mutter lautet im Sanskrit *mātā́*, im Griech. *μήτηρ*, im Litauischen *motĕ*, im Altslavischen *mati*, im Althochdeutschen *muoter*. Nirgends erscheint im Nom. ein *s*. Man kann also durch Vergleichung [49] der Einzelformen nur auf die Form *mātār* oder *mātā* kommen (das Letztere wenn man annimmt, dass das *r* z. B. in *μήτηρ* aus den obliquen Casus in den Einzelsprachen wiederum in den Nominativ eingeführt wäre), aber nicht auf *mātars*, wie Schleicher thut. Er nahm aber diese Form an, weil *mātar* der Stamm ist und *s* das Suffix des Nominativs, und er sich überzeugt hielt, dass in der Ursprache sogenannte »Lautgesetze«, Einwirkungen von Lauten auf einander u. ähnl. noch nicht stattgefunden hätten. Diese Annahme ist aber ganz willkürlich, denn wenn die Ursprache eine von Menschen gesprochene Sprache gewesen ist, so hat sie auch das Schicksal aller Sprachen, nämlich Veränderung ihres Laut- und Formenbestandes, getheilt. Es hindert also nichts, der Ursprache Formen wie *mātār* oder *mātā* zuzuschreiben. In einer noch älteren Periode freilich mag die Form *mātars* gelautet haben, wie Schleicher annimmt, aber man muss dann die verschiedenen Perioden der Ursprache so scheiden, dass nicht ältere und jüngere Formen, wie es bei Schleicher den Anschein hat, auf eine Ebene gestellt werden. Diese mangelnde Scheidung hat, – es ist nicht zu leugnen – in den Schleicher'schen Begriff der Ursprache einige Undeutlichkeit gebracht" (Sperrungen im Original von mir entfernt)]. – Vgl. dazu auch **S. YY62**.

Beim späteren Brugmann ist davon mithin keine Rede mehr; hier werden *πατήρ*, *δοτήρ*, *δώτωρ*, *ποιμήν*, *τέκτων* usw. als originäre asigmatische Nominative mit suffixaler Dehnstufe aufgefaßt (vgl. 1885:56, 1892:516, 527ff, 1911:115, 125ff). — Lit./Mat.: Collinge 1985:237f; ***IK* 202$_{146}$**; hier, **S. LXVII***.

Epilog: Es wäre somit angebracht, von **Schleichers Gesetz** zu sprechen.

[*IK* 227ff] **Curtius *vs.* Lange** [YY12]

Nachdem Curtius' Kompositallehre in einer ausführlichen Rezension von Lange (1855*a*:717ff; s. ***IK* 229f**) kritisiert worden war, reagierte er sofort mit einer Replik im folgenden Jahrgang derselben

Zeitschrift (CURTIUS 1856:15ff; s. hier, **S. YY1**ff); hieraus sollte in der Folge einiges in seine umfassendere Rechtfertigung in den *Erläuterungen* (s. ***IK* 230**ff) einfließen.

[S. VII*] **Notation der Laryngale und Typographie der Laryngalindizes [YY55]**

Im üblichen Kursivsatz der Rekonstrukte werden die Indexzahlen der Laryngale zumeist mitkursiviert (h_1 h_2 h_3), manchmal stehen sie aber auch aufrecht (h_1 h_2 h_3). Nun ist es freilich so, daß etwa im mathematischen Satz Konstanten, und damit auch Potenzen oder Indexziffern, immer aufrecht gesetzt werden; ansonsten gilt indes die typographische Regel der Mitkursivierung von hoch- bzw. tiefgestellten Zeichen (engl. *superscripts, subscripts*).

Bsp. (kursiv): MEISER 1998:27, 29f (und *passim*); CLACKSON 2007:57ff (und *passim*); TICHY 2009:32ff (und *passim*); WEISS 2009:48ff (und *passim*); MEIER-BRÜGGER 2010:236ff; FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:116ff (und *passim*); BEEKES 2011:119, 146ff (und *passim*); *LIV*^{2} 7 (und *passim*); (aufrecht): LINDEMAN 1970:16f (und *passim*); RIX 1976:37ff (und *passim*); MEIER-BRÜGGER 1992*b*:117ff; HARÐARSON 1993:15, 23, 27ff (und *passim*); GOTŌ 2013:8ff (und *passim*).

Auch die Tiefstellung variiert von extrem (z.B. bei HARÐARSON, *locc.citt.*) bis mäßig (FRITZ/MEIER-BRÜGGER, *locc.citt.; UrIG-Fp passim*); letzteres wird etwa von SCHUMACHER 2021:636$_6$ kritisiert. Ich denke aber, daß das Geschmackssache ist: Ich persönlich finde es unschön, wenn der Index geradewegs in die untere Zeile fällt…

[S. IX*f] Der zunehmenden Tendenz, grundsprachliche Laryngale phonetisch zu notieren, obwohl die Feinphonetik immer Spekulation bleiben muß, steht MAYRHOFERs Diktum zu Recht gegenüber (1986:121): „Die Ansätze /h_1/,/h_2/,/h_3/ sollten in einer verantwortlichen Darstellung nur ‚algebraistisch' notiert werden" (*pace* KÜMMEL 2007:329f; POOTH 2015:120$_{23}$).

Wenn mithin die heutige Standardnotation der Laryngale als Minuskel-*h* jeweils mit Indexziffern die wohl ehrlichste Wiedergabe unserer Unkenntnis der exakten Feinphonetik darstellt, bleibt dennoch anzumerken, daß die alte SAUSSURE/MØLLERsche Schreibung *E* (für h_1), *A* (für h_2) und *O* (für h_3) – mit oder ohne Diakritikum für Nichtvokalität (̯) – die intuitivste Signalwirkung aufwies und die Ergebnisse der Koloration am besten abbildete bzw. vorwegnahm (vgl. **d*^{h}*Etós* > *θετός*, **stAtós* > *στατός*, **dOtós* > *δοτός*). – Vgl. POLOMÉ 1965:9ff, v.a. *op.cit.*:18; LINDEMAN 1970:105f; JONSSON 1978:1ff; MAYRHOFER 1986:122; MEIER-BRÜGGER 1992*b*:117f.

[S. 136*f] Exhaustive Bibliographien zur (Früh-)Geschichte der Laryngaltheorie: (*1.* chronologisch:) PUHVEL 1960:1ff; (*2.* alphabetisch:) POLOMÉ 1965:44ff. — Zu SAUSSURES *Mémoire* vgl. STREITBERG 1914:206ff sowie GMÜR 1980, 1986 und MAYRHOFER 1981*a*.

N.B. 1a. Bekanntlich hatte MÖLLER (1880*c*:151$_1$) – *loc.cit.* neben den SAUSSUREschen *„coefficients sonantiques" A* und *O* auch noch *E* postulierend [dies auch fast zeitgleich von FICK 1880:437f eingefordert (s.u. ***N.B. 2.***)] – die früheste phonetische Beschreibung der Laryngale unternommen, lange noch bevor er den semitistischen Namen *Laryngale* aufbrachte: „Saussure stellt ausser dem *A* noch ein zweites wurzelhaftes element derselben art auf für wurzeln wie stufe ¹ und ² *δω-*, stufe ⁰ *δο-*, und er hätte für wurzeln wie stufe ¹ *θη-* germ. *dē-*, und ² germ. *dō-*, ⁰ *θε-* skr. *hi-* lat. *a* in *ratus, satus* (s. 140 ff. [*scil.* DE SAUSSURE 1879:140ff]) nach meiner ansicht noch ein drittes aufstellen sollen. Diese wurzelhaften elemente werden als consonantische (*A* die tönende, *E* die tonlose kehlkopfspirans ?,

O das kehlkopf-*r* ?) aufzufassen sein". Bemerkenswert dabei finde ich, daß MÖLLERs Identifikation von O (= h_3) sich aktuell wiederum mit KÜMMELs [B] trifft (2007:332f, 336, 2020:15).

N.B. 1b. Zur Bestimmung der Koeffizienten (d.h. späteren Laryngale) als Konsonanten vgl. auch MÖLLER 1880*c*:150 (mit Fn. 1): „Das charakteristische derjenigen *a*-reihe , die sich in *a* und *ā* bewegt, wird ein consonantisches element gewesen sein, welches die eigenschaft hatte, ein vorangehendes oder (im anlaut) folgendes a_1 (das in der letzten zeit der grundsprache ein *ä* gewesen sein wird) in reines *a* zu wandeln, und das mit vorhergehendem vocal *a* zu reinem langem *ā* zusammenschmolz. Schreiben wir dieses element mit Osthoff [*sāl.* OSTHOFF 1878*a*:238f$_1$] und Paul [*sāl.* PAUL 1879:111] *A*. Die feminina auf *-ā* sind gegen das *a* (a_1 [...]) des masculins neutrums um dieses element reicher, *-ā* = *-aA* (die feminina auf skr. *-ī* gr. *-ια* sind *-iA*).[1]) [...] [1]) Das Germ. und das Ostital. setzen für den nom. sing. *-ā*$_2$ (aus *-*a_2*A*) voraus" (Auszeichnungen im Original). Hier finden sich also erstmals im modernen Sinn „laryngalistische" Rekonstrukte der Femininausgänge *-ā* und *-ī* (*-*a_1*A* = **-e*h_2, *-iA* = **-i*h_2), und es würde nicht viel fehlen, in *-*a_2*A* auch den Verbalausgang der 1. P. Sg. auf *-ō* zu erkennen (wozu **S. YY5**). – Vgl. darüber hinaus auch MÖLLER 1880*b*:492$_2$): „Es waren consonanten von der art, wie wir sie in historischer zeit ganz gewöhnlich mit dem vorhergehenden vocal verbunden in einem langen vocal sich verlieren sehen (z. b. *h* oder gutturales *r*), wahrscheinlich gutturale von der art der semitischen [...]" (Kursivierungen im Original).

N.B. 2. In seiner Rezension von DE SAUSSURE 1879 ging auch FICK auf das Fehlen von *E* ein (1880:437f): „Durch Saussure's Theorie wird für den gesammten indogermanischen Vocalismus ein einheitliches Princip gewonnen, indem an die Stelle des fabelhaften Ur-*a* das akuierte *e* tritt, eine Folgerung die freilich Saussure selbst nicht gezogen hat. Ich stehe nicht an Saussures Auffassung der langen Vocale beizutreten, wenn auch mit einigen Bedenken. So kann ich den Ablaut *η* : *ε* wie in *τίθημι* : *θετός* nicht ohne Weiteres für jung ansehen, wie S. S. 141 f. [*sāl.* DE SAUSSURE 1879:141f] thut. Lat. *sêvi* : *sătus* neben *ἵημι* : *ἑτός* beweist nicht allzuviel, denn man findet auch lat. *dônum* : *dătus*, wo der Verf. nach seiner eignen Theorie (*eO* : *O*) das *o* in *δοτός* für ursprünglicher nehmen muß. Betrachten wir den Ablaut *θη* : *θε* als ursprünglich und deuten denselben nach *rê-ri* : *ră-tus*, so erhalten wir nach Analogie von *eA* : *A* die diphthongische Länge *eE*, verkürzt zu *E*. Es fragt sich nun: ist ein ‚coefficient sonantique' *E* als ursprünglich anzuerkennen? Saussure, welcher die Frage reiflich erwogen, entscheidet sich S. 141 [*sāl.* DE SAUSSURE 1879:141f] dagegen: ‚Une combinaison (a^1 a^1) *e e*' [im Original: a_1a_1] heißt es a. O. ‚parallèle aux combinaisons *e A*, *e i*, *e n* [im Original: a_1A, a_1i, a_1n] etc. fait l'effet d'un de contre-sens. S'il y a une raison pour que (a^1) *e* [im Original: a_1] avec son substitut (a^2) *o* [im Original: a_2], possède des attributions qu'aucune autre sonante [438] ne possède, pour que toutes n'apparaissent que comme des satellites de ce phonème, comment admettre que ce même (a^1) *e* [im Original: a_1] puisse à son tour se transformer en coefficient?" Die Frage nach dem Coefficienten *E* ist im Grunde dieselbe, welche uns schon früher beschäftigte: gab es ursprünglich neben dem acuierten *e* ein tonloses nicht ablautendes *e*, oder sind ursprachliche Formen wie *bhére bhéretai* erst durch Analogiebildung entstanden? Eine Entscheidung ist vor der Hand noch nicht möglich. Die Parallele, welche Saussure zwischen den ‚coefficients sonantiques' (*E*) *AO* und *i u* in *λείπω φεύγω* zieht, hat in Wahrheit ihre Grenzen. (*E*) *AO* sind von Haus aus Vocale, auf welche deshalb auch der Accent fortrücken kann, während das Vorrücken des Accent in *λείπω φεύγω* nicht *λ(ε)ίπο φ(ε)ύγο* sondern nur *λιπέ φυγέ* ergiebt. Dieses Vorrücken des Acuts auf (*E*) *AO*, welche in Folge

davon sich in *e* als den Träger des Acuts verwandeln müssen, giebt die Erklärung für den dritten Ablaut der Ursprache, das Verhältniß von acuiertem (*éE*) *éA éO* zum acuierten *é*“ (Auszeichnungen im Original); vgl. auch **S. ZZ37**. **[ZZ38]**

[S. IX*f, LXV*] Laryngalumlaut
Der Terminus *Laryngalumlaut* (*Laryngal-Umlaut;* engl. *laryngeal umlaut*) wurde von KUIPER (1947:202) für ein spezifisch indisches Phänomen eingeführt (*śam°~ śim°;* vgl. LINDEMAN 1970:45f; MAYRHOFER 1986:150, 2004:39, 2005:77, 105). Doch wird er manchmal salopp auch für die durch $*h_2$ und $*h_3$ verursachte Umfärbung von primärem */e/* verwendet (vgl. MEISER 1998:186, 2003:52, 92, 137, 226).

[S. X*f] Letztlich geht die Glottalhypothese *mutatis mutandis* auf PEDERSEN (1951 *passim,* v.a. *op.cit.*:14ff) zurück, der, ausgehend von der notorischen *b*-Schwäche des „Gemeinindoeuropäischen“, ein älteres („vorindoeuropäisches“) System postulierte (statt der historischen Mediae Tenues, statt der historischen Tenues Mediae und statt der historischen Mediae aspiratae Tenues aspiratae).

[S. XI*] Die Termini *Paral* bzw. *Plurativ* für natürliche Paarigkeit bzw. Distributivplural beim (zunächst west-)tocharischen Nomen wurden von KRAUSE (1954:1ff *passim,* 1955*a*:*t.* und *passim,* 1955*b*:15f) einzuführen versucht (s. auch KRAUSE/THOMAS 1960:76ff; vgl. dazu aber WINTER 1962:111ff). – Die Bezeichnung *Singulativ* für den markierten Singular einer kollektiven Basis stammt, für die britannischen Sprachen, bereits von ZEUSS (1853:299ff).

[S. XII*] Während bei der abstufenden Endung für den Gen./Abl. Sg. ($*$-*és*/$*'$-*s*) die unbetonte abgetönte Ausgleichsvariante $*'$-*os* sich explizit aus dem Material ergibt, ist das beim Instr. Sg. ($*$-*éh*$_1$/ $*'$-*h*$_1$) nicht unbedingt der Fall, sodaß hier auch bei den ausgeglichenen Fällen üblicherweise nur $*'$-*eh*$_1$ rekonstruiert wird [vgl. RIX 1976:117f; GOTŌ 2013:11 (mit Fn. 24); *LIPP* I.127, 131f (nur „Neovollstufe“ $*$-*eh*$_1$ bei athematischen Stämmen); *UrIG-Fp* **1***]. Doch spricht nichts dagegen, analog auch $*'$-*oh*$_1$ anzusetzen (vgl. SCHAFFNER 2005:53, 128, 262, 407) – wie auch, aus systemimmanenten Erwägungen, $*'$-*oi̯* für den Dat. Sg. (s. ***N.B. 2.***).

N.B. 1. Eine Etymologie des $*h_1$-Instrumentalmorphems sieht darin eine unflektierte Form eines abstufenden Possessiv- bzw. Zugehörigkeitssuffixes $*$-*eh*$_1$- (~ Gen. $*$*téu̯e* : *teu̯ó-* ‘zu dir gehörig’); das dieselbe Funktion aufweisende HOFFMANN-Suffix könnte demnach ein Konglomerat daraus und aus dem individualisierenden $*n$-Suffix sein (SCHAFFNER 2005:193f; s. **K 474f**).

N.B. 2. Das sekundäre $*$-*i* des Lok. Sg. wird wohl aus dem sst. Allomorph des Dat. Sg. [frühuridg. $*$-*éi̯*/$*'$-*i* (>> $*'$-*oi̯*/$*'$-*ei̯*)] umgedeutet worden sein. Diese Verselbständigung als nah-deiktisches Neomorphem wird auch der Grund dafür sein, daß es in gemeinuridg. Zeit erfolgter Verbindung mit dem Themavokal seine vokalische Geltung beibehält [*o*-st. Lok. Sg. $*'$-*oi*/$*$-*éi* (= $*'$-*oi̯i*/$*$-*éi̯i*), vgl. gr. *οἴκοι* (*οἴκει*), *Ἰσθμοῖ* / *ἀθεεί* :: Dat. Sg. $*'$-*ōi̯*/$*$-*ēi̯* (< $*'$-*o-ei̯*/$*$-*é-ei̯*), vgl. gr. *οἴκωι* (*οἴκῳ*) / *ζυγῶι* (*ζυγῷ*); delokativisches Suffix $*$-*io-* ($*$-*i̯o-*)]. – Für DUNKEL „setzt der idg. Neolokativ auf $*$-*oi̯* historisch ein durch die lokativische AE [*sil.* Adverbialendung] $*$-*i* sekundär erweitertes athematisches $*$-*o*-Direktivadverb fort. Die frühe Zweisilbigkeit > “Zirkumflex” reflektiert die sekundäre Entstehung des Diphthongs“ (*LIPP* I.160$_{18}$). – Lit./Mat.: (SCHINDLER *ap.*) MAYRHOFER 1986:161 (v.a. Fn. 267);

LIPP I.133ff, 160f (v.a. *op.cit.*:160$_{18}$); zum früher und teils noch immer fürs Uridg. angenommenen Schleifton in kontrahierten Längen bzw. Diphthongen s. ***EN*** 318$^{(*)}$, in lautlicher Hinsicht vgl. auch ***EN*** 489$^{(*)}$; zudem MEIER-BRÜGGER 2010:331, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:202f.

N.B. 3. Weitere und auch andere Ansichten zu den besagten Kasussuffixen finden sich in *LIPP* I.127ff (**-h_1*), I.133ff (**-i*); im übrigen s. **K** 379$_{69}$.

[**S. XIII***, 558*; *UrIG* 2*ff, 24*, 33*ff] Die originäre Endung für Nom. Akk. Vok. Du. n. setze ich wie bei den geschlechtigen Stämmen mit **-h_1* an (s. **S. XIII***, ***HM*** II/2 558*), z.B. *o*-St. ***-o-h_1*, *i*-St. ***-i-h_1*, *u*-St. ***-u-h_1*, *s*-St. ***-(e)s-h_1* (im übrigen auch bei den *eh*$_2$-St. ***-eh$_2$-h_1*, vgl. **S. ZZ19**) und betrachte etwa gr. ζυγώ (nicht †ζυγῶ < †*ζυγόε, vgl. ***EN*** 489$^{(*)}$) oder γένει ($^{(*)}$γένε(σ)-ε << *γένης/*γένως) als ursprünglich. Möglicherweise wurde im Iir. und Slav. die – durch Metanalyse zustandegekommene – jüngere Nebenform **-ih_1* deshalb relevant, um Dual und Plural diskriminieren zu können [*o*-St.: uriir. **-a$\underline{i}$(i)* (<< **-ā(±$\underline{u}$)*) :: **-ā*, urslav. **-ě* (<< **-a*) :: **-a*]. Daß etwa **-ū* und nicht **-$\underline{u}$-ī* (vgl. ved. *urvī́*) primär sein könnte, hatte schon SOMMER (1914:392, 1914*a*:111) gegen die *communis opinio* (vgl. SCHMIDT 1889:52; BRUGMANN 1892:647ff, 1911:202) vorsichtig angedeutet. Nichtsdestoweniger gehen die Standardansätze auf **-ih_1* aus, wie z.B. **mórīh$_1$* (< **mór-i-ih$_1$*), **dór-$\underline{u}$-ih$_1$* (vgl. SIHLER 1995:323; RINGE 2006:48, 2017:61). – Lit./Mat. (rezente Titel:) RIX 1976:135, 141, 159f; EICHNER 1982*a*:35f (Erl. 3 und 4), *op.cit.*:43 (En. 1); SIHLER 1995:255f, 265, 272f, 287, 323; zudem s. **S. LIX***.

[*UrIG* 20*ff, 31*ff] Infolge der – wohl bereits in der Grundsprache dialektal verteilten – unterschiedlichen Syllabierung von **-IH#* [vgl. **S. LXXI***; z.B. **ǧónu-h_1/*dór$\underline{u}$-$\underline{h}_1$* > lat. *genū* (→ Sg., s. **S. ZZ17**) :: gr. δοῦρε (*δόρϝε); **trí-h_2/*tri$\underline{i}$-$\underline{h}_2$* > ai. *trí́*, av. *θrī* (lat. **trī* >> *tria*) :: gr. τρία; ai. *purū́* :: gr. γοῦνα (*γόνϝα), δοῦρα (*δόρϝα < *dór$\underline{u}$-$\underline{h}_2$*)] könnte man in *UrIG-Fp* (*locc.citt.*) als NF. für **°-i-h_1/*°-i-h_2* bzw. **°-u-h_1/ *°-u-h_2* jeweils auch **°-$\underline{i}$-$\underline{h}_1$/*°-$\underline{i}$-$\underline{h}_2$* bzw. **°-$\underline{u}$-$\underline{h}_1$/*°-$\underline{u}$-$\underline{h}_2$* ansetzen. – Lit./Mat. (zu **-IH#*:) RIX 1976:75; SCHRIJVER 1991:81ff; KLINGENSCHMITT 1992:125f.

N.B. 1. Der Ansatz **-ih_1* für den neutralen Dual findet sich zuerst (in der Notation **-yE*) bei WINTER 1960*b*:177f (mit Fn. 7) [vgl. 1962:123, 1965*b*:201, 204], der Ansatz für die allgemeine Dualendung der starken Kasus in der Form **-h_1(e)* – für früheres **-e* – kommt von EICHNER (1974, s. 1982*a*:35f) und HOFFMANN 1976*b*:561$_2$ (gr. πήχεε < *b^hāg^{h}e$\underline{u}$-$\underline{ǧ}_1$e*). Auf EICHNER (1982*a*:35f) basiert auch die Annahme, daß **-ih_1* durch Metanalyse entstanden und damit sekundär ist.

N.B. 2. Die Angabe bei WACKERNAGEL/DEBRUNNER 1930:48: „Ig. *-ō* aus *-o* + *e* zuerst Benfey Griech. Wurzellex. 2, 218 [*säl.* BENFEY 1842:218] gegen Bopp 1, 240 ff. [*säl.* BOPP 1833:240ff], dann z.B. Thurneysen IF. 39, 194 [*säl.* THURNEYSEN 1921:194]“ ist dahingehend zu modifizieren, daß BENFEY (*loc.cit.*) – obwohl er es für nicht unwahrscheinlich hielt, daß der griechische Vokalismus ursprünglich sei (s. **J 58**) – natürlich noch von zugrundeliegendem **-ă* (gr. *-ε*) ausging, das bei „Themen auf *a*“ zu **-ā* (*a* + *a*) kontrahierte.

N.B. 3. Wenn man bei lat. *frēnī, rāstrī* (u.a.) nicht von vornherein mit einem Metaplasmus, sondern mit einem alten Dual (‘beide Zügel, Zinken’) rechnet (so zuerst SCHMIDT 1889:6f$_1$; für *ducentī* : ai. *dvé śaté,* aksl. *d(ъ)vě sъtě* bereits MAHLOW 1879:98f), hätten wir auch im Lateinischen Relikte der erweiterten neutralen Endung im Substantivparadigma [n. Sg. *-um* ~ Du. *-ī* (→ m. Pl.) ~ Pl. *-a*]. – Lit./Mat. (Dual im Lat.:) SOMMER 1914:348, 464f, 490; BELL 1923; KRAHE 1969:21$_1$, 22$_1$; LEUMANN 1977:405, 485, 490, 515; MEISER 1998:129, 170, 172f, 180; WEISS 2009:195,

208ff, 365ff, 370, 371f (2020:211f, 226f, 388ff, 393, 395), 2012:161ff (v.a. *op.cit.*:165ff), 2016:662ff (v.a. *op.cit.*:664ff). — Zu (vermuteten) Dualresten beim Verb s. **S. ZZ21**.

N.B. 4. Die *u̯*-Zusätze bei den *o*-St. m. im Ai. (*-au* neben *-ā*) erklärt die amerikanische Schule auf lautlichem Weg durch „JASANOFF's Law" [**-o-h₁e* > *-ō/-ōu̯*, im Detail: **-òh*ₓ*e#* > **-oh*ₓ*#* > **-ō#* :: **-óh*ₓ*e#* > **-óh*ₓ*u#* > **-ōu̯#* (*ò* unbetont :: *ó* betont), s. JASANOFF 1988*a*:65ff (v.a. *op.cit.*:73); vgl. WEISS 2009:114, 209, 365, 395, 411, 2020:124, 226, 388, 418, 436; z.B. **h₁éḱu̯-o-h₁e* > **éḱu̯-ō* (ved. *áśvā*), **du̯ó-h₁e* > **du̯ṓu̯* (ved. *dváu*)]; dasselbe gelte auch beim Verbum (Präs. **-o-h₂e* > *-ō* :: Perf. **°óh₁-(h₂)e* > **-ōu̯*, z.B. **u̯éd*ʰ-o-h₂e* > **u̯éd*ʰ-ō* (lit. *vedù*) :: **d*ʰe-d*ʰóh₁-(h₂)e* > **d*ʰe-d*ʰṓu̯* (ved. *dadháu*), **ste-stóh₂-(h₂)e* > **ste-stṓu̯* (ved. *tastháu*), **ĝe-ĝnóh₃-(h₂)e* > **ĝe-ĝnṓu̯* (ved. *jajñáu*)], s. auch **S. YY5** (zu 1. P. Sg. **-ō*). — Für Lit. zum Dual s. auch ***EN* 470**(*). **[ZZ18]**

[S. XIII*f; *UrIG* **2*f]** Es wäre durchaus überlegenswert, für den Nom. Pl. der ***o***-Stämme neben der pronominalen Nf. **-oi̯* (BRUGMANN 1892:662, 1904:390f, 1911:212f) auch hypercharakterisiertes **-ōs+es* (uriir. **-āsas*) in die Grundsprache zu projizieren. Früher hatte man dafür auch die wgerm. Formen (afries. *fiskar*, as. *dagōs*, ae. *dagas*) zum Anlaß genommen (seit SCHERER 1868:427), die man heute gemeinhin auf **-ōs* bzw. **-ōz* zurückführt (vgl. z.B. KRAHE 1967:11; indes BAMMESBERGER 1990:43). – Lit./Mat.: SCHERER 1868:265, 422, 427, 438, 1878:387f, 554, 559f, 570f; MAHLOW 1879:127ff; PAUL 1879*b*:550f; BRUGMANN 1880:70, 1892:660f, 1904:390, 1911:211f; MÖLLER 1880*b*:505f; SCHULZE 1887*a*:275ff; VAN HELTEN 1889:281f; HIRT 1894:528; STREITBERG 1896:230, 1900:*ibid.*; BEHGE 1900:543, 548; WALDE 1900:128ff; JANKO 1903:348ff (1903–1904:268f); THUMB 1905:170; VAN WIJK 1907–1908:259f; KURYŁOWICZ 1948:6ff; KRAHE 1957:11, 1967:*ibid.*; VON KIENLE 1969:131; BAMMESBERGER 1990:39, 43f; RINGE 2006:73, 103f (2017:92, 125, 300f), RINGE/TAYLOR 2014:115f; GOTŌ 2013:10_{16}.

N.B. Eine neue Erklärung der thematischen Endung **-ōs* hat STAUSLAND JOHNSEN (2021:186ff) vorgelegt, indem er sie in agglutinativer Manier per SZEMERÉNYIs Gesetz (bzw. eine Generalisierung davon, s. **S. LXVII***) aus ***-os-s* (Nom. Sg. + Pluralmarker **-s*) hervorgehen läßt (vgl. Akk. Sg. **-om*, Pl. ***-om-s*). Die traditionelle Analyse operiert bekanntlich über den Stamm (**-o-es*; vgl. z.B. RIX 1976:140; TICHY 2009:70); zu **-es* << **-s* als anaptyktischem Pluralmorphem s. **S. XI***.

[S. XIV*; *UrIG* **2*]** Die von mir angegebene späte Nf. **-āi̯* als Nom. Pl. der ***ā***-Stämme beruht auf Analogie zu **-oi̯* der *o*-Stämme, der Langdiphthong auf alat. *-ai*, lat. *-ae* [zum Lautlichen vgl. BRUGMANN 1911:214 (**-āi̯*) *vs.* 1897:228 (**-ăi̯*)]; vielleicht ist aber doch **-ăi̯* < **-eh₂i* in Anbetracht von gr. *-αι* (*χώραι*) adäquater, wiewohl man dafür auch an den ererbten Nom. Du. dachte [so BRUGMANN 1885:61, 1885*b*:199ff, 1890:125, 1892:643, 663, 1900*b*:233, 1904:388, 390, 1911:199, 214, BRUGMANN/THUMB 1913:273; dagegen HIRT 1902:234 (aber *op.cit.*:304 [wozu BRUGMANN 1911:199_{1}]), 1912:333f, 430]. – Aus heutiger Sicht s. RIX 1976:133; LEUMANN 1977:62, 420; KLINGENSCHMITT 1992:93; SIHLER 1995:271; MEISER 1998:72f, 132; WEISS 2009:235, 2020:252; MEIER-BRÜGGER 2010:334, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:205f. — *Pace* SIHLER (*loc.cit.*) würde mit **-eh₂+i* (~ **-o+i*) eine gemeinsame Vorform für das Gr. und Lat. vorliegen. Doch ist hier das Rückprojektionspotential um vieles geringer als bei der in mehreren Zweigen geneuerten pronominalen Form der *o*-Stämme.

N.B. 1. Die bei den Pronomina angesetzten – sicherlich ungewöhnlich anmutenden – Nebenformen $^{Tr.}$**téh₂-i̯/$^{Tr.}$*séh₂-i̯, $^{Tr.}$*kʷéh₂-i̯, $^{Tr.}$*ḱʷeh₂-i̯, $^{Tr.}$*h₁éh₂-i̯* (*UrIG-Fp* **138***, **158***, **160***, **162***) sind Kompromißnotationen für *°āi̯/°ăi̯*; auch für sie gilt das oben Gesagte. – Vgl. dazu RIX 1976:183.

N.B. 2. Mit dem obigen Transponat zufällig formgleich ist der reguläre Lok. Sg. der **-eh₂*-Stämme (**-eh₂-i*); zu seinem Schicksal im Gr. (*-ăi̯*) s. RIX 1976:133; STIFTER 1995:270; im Lat. (*-āi̯* ~ *-ā°* oder *-aï* bzw. *-aī*) KLINGENSCHMITT 1992:91; STIFTER (*loc.cit.*); MEISER 1998:73, 131f; WEISS 2009:235, 2020:252. – Zum Nom. Du. **-eh₂-ih₁* vgl. RIX 1976:135; EICHNER 1982*a*:35f; LÜHR 1991:178 (mit Fnn. 29ff); WEISS 2009:229, 2020:246; NERI 2017*a*:123, 144f; RINGE 2017:63; zur Vorform ***-eh₂-h₁* EICHNER 1982*a*:36; SIHLER 1995:273. – Zum Instr. Sg. **-eh₂-(e)h₁* s. LÜHR 1991:176 (mit Fn. 23); KLINGENSCHMITT 1992:90f. – Zum Gen. Sg. **-eh₂-(e)s* s. RIX 1976:132.

N.B. 3. Die sekundäre Dualendung der starken Kasus **-ah₂-ih₁* (<< **-ah₂-h₁*) wird wohl zur eindeutigeren Differenzierung eingeführt worden sein [uriir. Sg. **-ā* :: Du. **-ai̯(i)* (<< *-ā*)]; vgl. **S. ZZ18** [mit der identischen Situation zwischen n. Du. und Pl. (← Koll./Fem.)].

N.B. 4. Zu den zahlreichen analogischen Umgestaltungen im Paradigma der uriir. bzw. ai. *ā*-Stämme vgl. LÜHR 1991:170ff; KÜMMEL 2018:1897. **[ZZ19]**

[S. XIV*; *UrIG* **20*ff, 31*ff]** Der Vokativ der meisten ***i***- und ***u***-Stämme war von Haus aus, nach der Suffixgestalt der starken Kasus, schwundstufig. Die hochstufigen Formen kamen vermutlich über die in den starken Kasus hochstufigen Suffixe, wobei die Hochstufung, ähnlich wie die Plutierung, auch für die Tonmodulation des Vokativs charakteristisch war [die Mehrheitsmeinung geht ohnedies überall von primären Hochstufen aus (**-^{é}/$_{ó}$i̯*, **-^{é}/$_{ó}$u̯*)]. Dementsprechend habe ich auch bei den Neutra hochstufige Nebenformen angesetzt. – Vgl. dazu BRUGMANN 1876*b*:370f, 1892:538ff (v.a. *op.cit.*:542f), 1904:377, 1911:132ff (v.a. *op.cit.*:135f); PAUL 1877:437; VAN HELTEN 1903:78f; THUMB 1905:186; HIRT 1927:42ff (v.a. *op.cit.*:43), 73ff; DEBRUNNER/WACKERNAGEL 1930:157f; RIX 1976:152f; STIFTER 1995:315f, 322; WEISS 2009:244, 251, v.a. 2020:262, 270.

[S. XIV*; *UrIG* **2*]** ***N.B.*** Der ai. Vok. Sg. der *ā*-Stämme (selten, *comme il faut*, auf *-ă*, z.B. *ámba*) wird sein *-e* (uriir. **-ai̯*) aus Motiven der Anredeverstärkung des Ausgangs von den *i*-St. bezogen haben. – Vgl. dazu BRUGMANN 1876*b*:371, 1892:541, 1904:377, 1911:134f; THUMB 1905:179; DEBRUNNER/WACKERNAGEL 1930:111, 121ff (jeweils mit älterer Lit.); LÜHR 1991:173ff, v.a. *op.cit.*:181ff; dagegen GOTŌ 2013:21 („of unknown origin").

[S. XVII*; *UrIG* **2*] (Ap-)Pertinentiv [YY51]**

Im Zuge seiner Behandlung des *ī*-Gen., der im Kelt., Venet. und Lat.-Fal. die *o*-st. Normalform **-os(i̯)o* abgelöst hatte, stellte KLINGENSCHMITT (1992:98ff) diese – von ihm *Appertinentiv* genannte (*op.cit.*102) – Endung mit dem uridg. Zugehörigkeitssuffix **-ih₂* zusammen und motivierte das Eindringen ins Paradigma der *o*-St. (sowie aller Verwandtschaftsbezeichnungen im Toch., z.B. A *pācri*, B *pātri*) über *o*-st. PN mit der Funktion verwandtschaftlicher Zugehörigkeit (z.B. *Quīntī filius*). – Vgl. dazu auch MEISER 1998:135; MEIER-BRÜGGER 2000:186, 2002:200f, 2003:199 (*vs.* MEIER-BRÜGGER 2010:333, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:205). — Der Ausdruck *pertinentiv* wird u.a. auch für den possessiven Genitiv verwendet (z.B. FRITZ *ap.* MEIER-BRÜGGER 2010:408, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:275). – Vgl. zudem **S. YY52** (zu den engl. Prägungen *appertentive* und *pertensive*).

N.B. Die appertinentive Bedeutung des derivationellen **-ih_2* hat sich, in dessen neuer Funktion als Kasusmorphem, zunächst – vielleicht schon späturidg., jedenfalls früheinzelsprachlich – auf familiäre Beziehungen eingeengt; man könnte diese spezielle Nuance *affiliativ* nennen. In weiterer Folge übernahm, in historischer Zeit mancher Einzelsprachen, der Neokasus auf *-ī* sämtliche Rubriken des Genitivs und verdrängte letztendlich die angestammte Variante.

[S. XI*] Den Terminus *Synkretismus* (vgl. L.-S. 1666) hat POTT (1833:62, 1836:638, 792) in die Linguistik eingeführt; vgl. auch CURTIUS 1863:160, 1870:166, 1875*b*:167 [wobei die zitierte Stelle („Et. Forsch. I, 22" [1863 (*scil.* POTT 1833:22 oder 1859:22)] bzw. „Et. Forsch. I[1], 22" [1870, 1875*b* (*scil.* POTT 1833:22)]) ins Leere führt; vermutlich ist POTT 1833:62 oder aber 1859:16, 43 gemeint].

[S. XI*f] Die Endungslosigkeit von Vokativ und Lokativ (jeweils Sg.) als starker und schwacher Stamm ist die Keimzelle der frühuridg. Nominalflexion. Zum Zweck eindeutigerer Distinktivität übernahm der Nominativ häufig den Vokativ, der Lokativ dagegen bekam spezielle Ablautstufen und eine explizite Endung. Im Zuge dessen ergaben sich viele Ausgleichsformen, die in den *UrIG*-Paradigmen als Denkmöglichkeiten abgebildet sind, sich einzelsprachlich indes nie flächendeckend, sondern bestenfalls als Relikte realisiert finden [z.B. bei den alten *r/n*-Heteroklitika **u̯ód-r̥* 'Wasser' (*UrIG-Fp* **100***f) und **h_{x}iék$^{\text{u}}$-r̥* 'Leber' (*UrIG-Fp* **105***f) die beim Lok. Sg. angeführten und die sich vom Gen. Sg. auf die übrigen Obliqui fortpflanzenden Nebenformen (***CéC-n̥ >> *CéC-n±i, *CēC-n±i; *CC-én±i, *CC-ér±i; *C$^{\text{e}}_{\text{o}}$C-én±i, *C$^{\text{e}}_{\text{o}}$C-ér±i; *C$^{\text{é}}_{\text{ó}}$C-(e)n±i, *C$^{\text{é}}_{\text{ó}}$C-(e)r±i; *CC-n-í, ?*CC-r-í;* sicher nicht existiert haben **CéC-r̥, *CēC-r±i, *CéC-r±î*)]. Dabei spielte durch die Promotion des Lok. Sg. zum starken Kasus die *o*-Stufe v.a. bei den Akrostatika eine maßgebliche Rolle (**CoC-én±i,* z.B. **u̯od-én±i, *(h$_{\text{x}}$)iok$^{\text{u}}$-én±i*); vgl. RIX 1965:86f; EICHNER 1973:69, 94 (Enn. 55f); MOTTAUSCH 2000*a*:35f, 49; NERI 2003:18f$_{31}$, 25f$_{50}$; LIPP 2009*a*:163ff$_{39}$, 2009*b*:116ff; MEIER-BRÜGGER 2010:338, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:209f; weitere Lit. s. ***EN* LIX(*)**. Ein Entstehungsszenario einer (spät-) uridg. Ausgleichsreihe **C$^{\text{é}}_{\text{ó}}$C-r̥/*CC-n-és/*CoC-én±i* findet sich in *UrIG-Fp* **105***, **352*** (***ad* ¶ 13c.3.**).

N.B. 1. Bei der Aufstufung von Fällen wie Lok. Sg. **péd >> *péd* kann auch, auf rein lautlicher Basis, *Lex Szemerényi* (***EN* LXVII(*)**) in **démh$_2$ > *dḗm* (*>> *dḗmh$_2$*) analogiestiftend gewirkt haben (vgl. NERI 2003:18$_{31}$; LIPP 2009*b*:117f$_{215}$); so hat sich ja auch bei den *i*-St. die Nf. **-é(i)* auf diese Weise aus **-éi̯+i* (bzw. **-éi̯i̯*#V-) entwickelt und danach analogisch **-é(u)* bei den *u*-St. (vgl. SZEMERÉNYI 1990:123, 1996:118; NERI 2003:77ff$_{194}$).

N.B. 2. Der hochaltertümliche endlungslose Lokativ wurde von HIRT zum frühuridg. *Kasus indefinitus* gerechnet (s. K **152**ff; weitere Lit., v.a. BENVENISTES *Origines,* K **168**f).

[S. XXI*; *UrIG* 121* (¶ 16b.6.)] Die Entwicklung zum scheinbar dehnstufigen Nominativ (**ḱérd > *ḱérr > *ḱḗr* nach SZEMERÉNYI 1970*a*:522, 1975:337) läßt sich mit *Lex Szemerényi* parallelisieren (***EN* LXVII(*)**). Nach SZEMERÉNYI 1970*a*:528 handelt es sich um ein ursprüngliches NAg. ('Springer') zu **(s)ḱer(d)-* 'springen' (vgl. *LIV*[2] 556; zur Gesamtproblematik *NIL* 417ff jeweils mit Lit.). Es bleibt zu überlegen, ob lat. *cord-* [üblicherweise aus der Schwundstufe der obliquen Kasus erklärt (s. SCHRIJVER 1991:484; MEISER 1998:63; DE VAAN 2008:135)] als echte *o*-Stufe aus den Komposita extrapoliert ist

[*-cors* < **'+ḱord-s* (Typ ¶ **16b. II** nach *UrIG* **126***ff)]; dementsprechend würde ich heute *socors* aus **su̯é-ḱord-s* und nicht (wie noch in LINDNER 2018:28, 2019:196) aus **su̯e-ḱr̥d-* entstehen lassen.

N.B. 1. Auf der anderen Seite spricht nichts dagegen, die Basis lat. **kord* > *cor* direkt aus der *o*-Stufe herzuleiten (vgl. MEISER, *loc.cit.*: „Da lat. *CorC* neben uridg. **Cr̥C* auch uridg. **CorC* fortsetzen kann, ist die Beurteilung der Beispiele nicht immer eindeutig"; Kursivierung im Original), sodaß die (rhetorische) Frage in *UrIG-Fp* **353*** (***ad*** **¶ 16b.2.**) auch für 'Herz' gilt: **ḱórd/*ḱérd-s* n. (vgl. dazu *ibid.*, ***ad*** **¶ 16a.10.**); dafür würde auch sprechen, daß die *o/e*-Statika in funktionaler Hinsicht häufig Nomina agentis mit iterativer Bedeutungsnuance sind (vgl. als weiteres Körperteilwort **pód-s/*péd-s* 'Treter'; s. ***N.B. 2.***). In diesem Fall erfolgte der Ausgleich der Komposita (**+ḱérd-s/*+ḱr̥d-és*) im Lateinischen nach dem Simplex oder aber nach den schwachen Kasus.

N.B. 2. Die kategorialsemantischen Funktionsbestimmungen (s. ***EN*** **XXXIV**(*)) gehen auf SCHINDLERS WzN-Analysen zurück (1972*a passim;* im speziellen 1972*b*:36, 38).

[S. XXI*] Flexion und adjektivische Kongruenz der Kardinalia von '1' bis '4' bildete sich wahrscheinlich erst in spätgrundsprachlicher Zeit heraus; zunächst waren auch sie, wie die übrigen, Indeklinabilia mit der gezählten Menge im Gen. Du./Pl. (vgl. RIX 1976:171; MEIER-BRÜGGER 2010:369, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:239). Daß im Zahlwort für '8' (s. ***EN*** **LXIX**(*)) eine Dualendung steckt, ist evident; es wurde aber erst einzelsprachlich als Plural flektiert (vgl. BRUGMANN 1909:3, 16, 19). – Die Formen von '5' bis '10' lauten: **pénkʷe* '5', **s(u)u̯éḱs* '6', **septm̥* (<< ***séptn̥i*) '7', **h₂oḱtóh₁(u)* (*'*h₃eḱtóh₁*) '8', **h₁néu̯n̥* '9', **déḱm̥* '10'. — Zu einer Hypothese über die Flektierbarkeit der niederen Kardinalia vgl. ZIEGLER 2012:66, Fn. 3; Lit./Mat. zu den Numeralia s. ***IK*** **180**ff; hier, **S. LX***.

[S. XXI*] Im Semitischen sind bekanntlich die Personalpronomina und Verbalformen der 1. Person ungeschlechtig (c. = m./f.), und nur diese. Im Neuhebräischen (Ivrit) wird das Zeitsystem dahingehend reguliert, daß die Präformativkonjugation („Imperfekt") für das Futur (z.B. *ani elmad* 'ich werde lernen', *anachnu nilmad* 'wir werden lernen'), die Afformativkonjugation („Perfekt") für das Präteritum (z.B. *ani lamadti* 'ich lernte', *anachnu lamadnu* 'wir lernten') Verwendung findet. Im Präsens freilich gibt es nun durch die Hintertüre auch in der 1. Person geschlechtige Formen (z.B. Sg. m. *ani lomed,* f. *ani lomedet;* Pl. m. *anachnu lomdim,* f. *anachnu lomdot*), weil es sich aus einer alten Progressivkonstruktion (Durativ I = Durativ der Gegenwart) mit kongruentem aktiven Partizip speist ('ich lerne' = 'ich Lernender' bzw. 'ich Lernende'). Dieses Tempussystem bildete sich bereits im Mittelhebräischen voll aus (vgl. MEYER 1972*a*:55ff, 67f).

[S. XXII*, *UrIG* **132*]** Die Basis für die Rekonstruktion des Genitivs des enklitischen Personalpronomens der 1./2 P. Sg. als **me-i̯, *te-i̯* sind bekanntlich vor allem die altlateinischen, mit Genitiv-*s* hypercharakterisierten Reliktformen *mīs, tīs* < **mei̯+s, *tei̯+s* (vgl. MEISER 1998:157). Vom Reflexivum ist †**sīs* nicht belegt (somit wurde auch kein *'*su̯e-i̯* angesetzt). – Vgl. dazu TORP 1888:26; BRUGMANN 1911:407f; SOMMER 1914:409f; LEUMANN 1977:462.

N.B. 1. Lat. *mī* als Vokativ wird üblicherweise auf den enklitischen Dat. **moi̯* zurückgeführt (vgl. BRUGMANN 1911:406; SOMMER 1914:415; LEUMANN 1977:463); doch könnte es

sich dabei auch um den unerweiterten Genitiv **mei̯* (s.o.) handeln (MEISER 1998:157). – Letztlich sind indes die Genitive **mei̯/*moi̯, *t(u)ei̯/*t(u)oi̯, ˀ*s(u)ei̯/ˀ*s(u)oi̯* ohnehin synkretistische Dativ-Lokative.

N.B. 2. Daß die *communis opinio* in lat. *mī* als Dativ ein Kontraktionsprodukt von *mihĭ* und nicht enklitisches **moi̯* sieht (vgl. z.B. LEUMANN 1977:463; MEISER 1998:157), hängt damit zusammen, daß keine parallelen †**tī* < **toi̯* (neben *tibī*), †**sī* < **sṷoi̯* (neben *sibī*) existieren (s. SOLMSEN 1894:123f$_2$; SOMMER 1914:410). – Vgl. dazu STOLZ 1885:215, 1890:345 ***vs.*** 1900:135, 1910:216.

[S. XXIV*] In frühurindogermanischer Zeit gab es lediglich ein substantivisches Interrogativpronomen ***kʷí-s* c. 'wer?', ***kʷí-d* n. 'was?'; es war sexus- und numerusindifferent, d.h. es existierte nur als Animatum bzw. Inanimatum und im Singular (vgl. dazu WACKERNAGEL/DEBRUNNER 1930:558; LEUMANN 1977:472; MEISER 1998:165). Die Mehrzahl (Dual, Plural) kam über seine indefinite Schiene auf (vgl. LEUMANN, *loc.cit.;* MEISER, *loc.cit.*): ***kʷi-s* 'irgendwer' : ***kʷí-s* 'wer?' ~ ***kʷei̯(-es)* 'irgendwelche/manche (Leute)' : X, X = ***kʷéi̯(-es)* 'welche (Leute)?' [so z.B. uridg. **gʷn̥i̯éti kʷis* 'es kommt wer' : **kʷís gʷn̥i̯eti* 'wer kommt?' ~ **gʷn̥i̯ónti kʷeies* 'es kommen welche (Leute)': **kʷéies gʷn̥i̯onti* 'welche (Leute) kommen?']. Erst in weiterer Folge konstituierte sich, wie auf S. XXIV* geschildert, auch ein adjektivisches Interrogativum **kʷó-*.

[S. XXV*ff] Freilich ist hier die Terminologie ein wenig schief, denn der Indikativ im engen (d.h. landläufigen) Sinn stellt eigentlich keinen Modus, sondern eine Zeitstufe dar [„Tempus": Indikativ Aorist = Präteritum des Aorists (~ Präteritum des Präsens), aber Indikativ Präsens = Parontiv Präsens); er ist somit nicht symmetrisch mit dem eigentlich auf derselben dimensionalen Stufe stehenden Injunktiv (zum einen Injunktiv Präsens mit Sekundärendungen :: Indikativ Präsens mit Primärendungen, zum anderen aber Injunktiv Aorist mit Sekundärendungen :: Indikativ Aorist mit Augment und Sekundärendungen). Diese Schräglage der (historisch gewachsenen) Begrifflichkeit des verbalen Kategoriensystems ergibt sich dadurch, daß der Aorist keinen Parontiv aufweist (weil eine abgeschlossene Handlung nicht im Hier und Jetzt stattfinden kann), sodaß dem Indikativ Präsens als Parontiv Präsens der Indikativ Aorist als Präteritum des Aorists entspricht; das Präteritum des Präsens = Imperfekt wird aber nicht als *Indikativ* Imperfekt bezeichnet, weil Indikativ und Imperfekt dieselbe dimensionale Stufe repräsentieren. Anders verhält es sich etwa im Lateinischen, wo Indikativ und Imperfekt verschiedene Dimensionen geworden sind, wo also dem Tempus Imperfekt sekundär ein Modus Konjunktiv zugeordnet wurde und sich somit eine Dichotomie Indikativ Imperfekt :: Konjunktiv Imperfekt ergeben hatte.

In der Grundsprache war mithin zwischen Tempus/Modus [Injunktiv, Parontiv, Präteritum (Präterit*iv* in meiner eigenen, analogisch orientierten Terminologie) als Zeitstufen der unmarkierten Aussage, Konjunktiv, Optativ, Imperativ als „eigentliche" Modi der markierten Aussage wie Wunsch, Befehl usw.) noch kein dimensionaler Unterschied, die Trennung erfolgte erst auf einzelsprachlicher Ebene. Wenn man *Indikativ* als grundsprachliche Kategorie innerhalb der Dimension Tempus/Modus beibehalten möchte, muß man entweder in der engen Lesart 'Parontiv und Präteritiv' die oben erwähnte Asymmetrie in Kauf nehmen oder in einer weiten Lesart 'Injunktiv, Parontiv und Präteritiv' als übergeordneter Aussagemodus den Injunktiv dem Indikativ subsumieren. Auch die Dimension Aspekt/Aktionsart (Präsens, Aorist, Perfekt/Stativ; Desiderativ, Intensiv, Essiv, Faktitiv usw.) wurde

erst in bestimmten Einzelsprachen zu einer Tempusfunktion umkategorisiert bzw. entgrammatikalisiert. Die diachrone Entwicklung fand also von einem frühgrundsprachlichen Aktionsarten- über ein grundsprachliches Aspektsystem zu einem einzelsprachlichen Tempussystem sowie von einem grundsprachlichen Tempus-/Modussystem zu einem reinen Modussystem in bestimmten Einzelsprachen statt. In kreuzklassifikatorischer Hinsicht ergeben sich für das Uridg. folgende exemplarische Positionen:

Tempus/Modus → / Aspekt/Aktionsart ↓	Inj.	Ind. (Par. ↓ :: Prät. ↓)		Konj.	Opt.	Ipv.
Präs.	+	+ (= Ind. Präs.)	+ [= („Ind.“) Ipf.]	+	+	+
Aor.	+	–	+ (= Ind. Aor.)	+	+	+
Perf.	+ (= Ind. Perf. I) („Normalperfekt“)	+ (= Ind. Perf. II)	+ [= („Ind.“) Plqpf.]	+	+	+
Desid.	+	+ (→ Ind. Futur)	+ (→ Impf. Futur)	+ (→ –)	+	+ (→ –)

Auf eine Paradoxie hat Rix (1976:192) hingewiesen: „Der Ansatz getrennter Dimensionen Tempus und Modus hätte für die idg. Grundsprache die paradoxe Konsequenz, daß die Tempora keine Modi und die Modi keine Tempora hätten“ [*sāl.* Ind. (Par./Prät.) :: Inj./Konj./Opt./Ipv.]. — Lit./Mat.: Hoffmann 1967, 1970:19ff; Rix 1976:190ff, 1986, 1988:101ff; Meiser 1998:38ff; zum Stativ s. hier, **S. YY82.** **[ZZ45]**

[S. XXV*, *EN* 599f; *UrIG* 349*, 356*] *Dimension* und *Kategorie*

Bei den grammatischen Kategorien ist es in der Indogermanistik mittlerweile Standard, „Hyperonyme“ wie Kasus, Tempus usw. als *Dimensionen* und „Hyponyme“ wie Nominativ, Futur usw. als *Kategorien* zu bezeichnen [vgl. Meiser 1998:33; Tichy 2009:69, 85f; Meier-Brügger 2010:298, 387ff, 397ff, Fritz/Meier-Brügger 2021:172, 255ff, 265ff (außerhalb der indogermanistischen Literatur z.B. Haspelmath 2002:61 [mit Fn. 1], 271; nicht mehr in Haspelmath/Sims 2010:82f)]. Dies hat als erster systematisch Helmut Rix (1976:106ff) praktiziert, nachdem bereits der Slavist und Sprachphilosoph Erwin Koschmieder von *noetischen Dimensionen* bzw. *Dimensionen der Noetik* gesprochen hatte [1951:16ff (1965:79ff); vgl. dazu Lohmann 1953–1954:152; in Koschmieder 1945 noch o.B.]. Was nun den Transmissionsweg anbelangt, ist hier – in der Slavistik insbesondere – der Koschmieder-Schüler Wolf Thümmel [1966:145ff; vgl. dazu Keil 1969:444f (v.a. *op.cit.*:445)] zu nennen; in der Indogermanistik lief er indes über Karl Hoffmann und seine Erlanger Schule (zu *Noem* s. **S. 358***).

Freilich hatte Koschmieder den Begriff noch nicht auf grammatisch-funktionelle Kategorienbündel bzw. -kombinationen übertragen. Das findet sich meinen Nachforschungen zufolge erstmals bei Hansjakob Seiler (1958*a*:44ff), indem er von den Funktionen der vertikalen (d.h. paradigmatischen) *Dimension* einer Deklinationstabelle (*op.cit.*:44) und sodann explizit von der „Dimension Genus“ bzw. der „Dimension Kasus“ (*op.cit.*:45) spricht sowie Kategorie als Unterbegriff auffaßt (z.B. *op.cit.*:45 für Mask. und Fem., *op.cit.*:65 für Nom., Gen. bzw. Akk.). In größerem Rahmen verwendete diese Dichotomie sodann erst Thümmel (*loc.cit.*). – Zu anderen linguistischen Lesarten von *Dimension* vgl. Knobloch 1986:623f; zu *Kategorie* van der Auwera / Gast 2011:168f.

Mithin haben wir auch hier die Übernahme eines (onto-)logischen bzw. philosophischen Begriffs, so wie ja auch ARISTOTELES' *Kategorie* für das aus der Antike kommende Terminologiefeld *Akzidenz* [gr. *συμβεβηκός* n., Pl. *συμβεβηκότα* ~ *συμβαίνω* bzw. *παρεπόμενον* n., Pl. *παρεπόμενα* ~ *παρέπομαι*, danach lat. *accĭdēns* n., Pl. *accidentia* ~ *accĭdō* (vgl. STEINTHAL 1890:208, 1891:243f; JELLINEK 1914:1f; KNOBLOCH 1986:89; SCHAD 2007:8f)] von WILHELM VON HUMBOLDT in die Grammatik überführt wurde [1826*a*:117ff, 1827*b*:2ff; v.a. 1826*a*:118: „Je nomme catégories grammaticales les formes grammaticales des mots, c'est-à-dire les parties d'oraison et les autres formes rangées sous elles. Ce sont des classes de mots qui leur attribuent certaines qualifications grammaticales, qui sont reconnues ou à des marques inhérentes aux mots mêmes, ou à la place que les mots occupent, ou à la liaison de la phrase", 1827*b*:3: „Je nomme *catégories grammaticales* les formes assignées aux mots par la grammaire, c'est-à-dire les parties d'oraison et les autres formes qui s'y rapportent. Ce sont des classes de mots qui emportent avec elles certaines qualifications grammaticales, que l'on reconnaît, soit par des marques inhérentes aux mots mêmes, soit par la place que les mots occupent, soit enfin par la liaison de la phrase" (Kursivierung im Original); vgl. HEESCHEN 1972*a*:54ff; BUCHHOLZ 1986:176ff; – die Junktur *catégorie grammaticale* begegnet vor HUMBOLDT nach meinen Recherchen nur bei FEYDEL 1807:176]. In der Folge sollte sich das recht schnell durchsetzen (vgl. z.B. BOPP 1827*a*:320, 1833:112; GEPPERT 1836), sodaß *Akzidenz(ien)* alsbald obsolet wurde.

[S. XXV*] ***Primitiv/Injunktiv/Memorativ* und *Parontiv*** **[YY77]**

Der glottogonisch gedachte Ausdruck *Primitiv* stammt von SCHWYZER (1939:645): „Im ältesten Indogermanischen mag es an ‚Tempora' nur das ‚Primitiv' (‚tempus' primitivum) und das Perfekt (‚Akt.') gegeben haben. Mit Augment wurde das Primitiv zum ‚Präteritum'; doch konnte es schon ohne Augment neben der präsentischen auch präteritale Bedeutung haben, außerdem diente es in einigen Formen als Imperativ (? [...]) und als Prohibitiv (nach **mē*); dies ist noch der vedische und awestische Gebrauchsumfang des sog. Injunktivs [...] Im Griechischen ist das Primitiv nur als augmentloser Indikativ der Präterita vertreten. Eine noch ältere Stufe des Verbalbaus blickt wohl in den verbalen Rektionskomposita durch (o. S. 444 f.) [*scil.* SCHWYZER 1939:444f] [...] Aus einem ursprünglichen ‚Präteritum' haben sich später Imperfekt und Aorist (vielleicht auch der sigmatische) entwickelt; ursprüngliche Präterita wurden Aoriste, indem sich neben sie ein neues, sich schärfer abhebendes Präsens stellte, zu dem nun ein neues Präteritum (Imperfekt) trat; so ist auch die häufige formelle Einheit von Präsens und Aorist verständlich [...] Ursprünglich dürfte ein Verb nur je einen Konjunktiv und Optativ besessen haben, die unmittelbar aus dem Verbalstamm, nicht aus einem besondern Tempusstamm gebildet wurden (vgl. alat. *advenat*); die Ausdehnung hatte aber schon im Indogermanischen begonnen" (Auszeichnungen im Original), vgl. auch **S. 359***; zu *Injunktiv* (bzw. KARL HOFFMANNS *Memorativ*) s. **K 169**; hier, **S. LXII***, **358***ff, u. ***N.B. 6***.

Den Terminus *Parontiv* hat HELMUT RIX beigesteuert [1986:7, 9ff *passim;* vgl. *op.cit.*:9: „[...] Fester im System verankert war die Kategorie mit dem Inhalt 'Gegenwartsbericht', für dessen Benennung ich gerne, um die mehrdeutigen Termini 'Präsens' und 'Indikativ' zu vermeiden, den neuen Terminus 'Parontiv'[8] einführen würde (nach griech. *χρόνος παρών* 'Gegenwart'). Ausdruck des Parontivs sind die fälschlich so genannten Primärendungen, die sich von den Normalendungen durch den Zusatz eines *-i* oder *-s* unterscheiden; den Normalendungen *-m, -s , -t, -me, -te, -ent,* die

zu Unrecht 'Sekundärendungen' genannt werden, entsprechen die 'Primärendungen' *-mi, -si, -ti, -mes, -tes, -enti*. Der Schluß, daß es sich mindestens bei dem zusätzlichen *-i* um eine zum Affix gewordene Partikel mit gegenwartsdeiktischer Bedeutung handelt, liegt nicht fern [...]", *op.cit.*:24, En. 8: „Die im Gefolge der antiken Grammatik 'Indikativ Präsens' genannte Kategorie ist danach Parontiv des Präsens" (Auszeichnungen im Original)]. Diese Neuerung wurde nicht einhellig gutgeheißen (vgl. RISCH 1987:50), obwohl dadurch eine begriffliche Mehrdeutigkeit beseitigt wird (vgl. auch **S. ZZ45**). – Zu *Primär-* und *Sekundär*endungen sowie zum deiktischen *-i* s. **S. 466**.

N.B. 1. Obwohl RIX (*op.cit.*:12) auch vom „Tempus Parontiv" spricht, ist der Ausdruck innerhalb der verbalen Dimension Tempus–Modus (eben mit fließenden Übergängen zwischen Tempus und Modus) als Ersatz für 'Indikativ' gedacht [daher auch, als Modus, *der* Parontiv (vgl. *op.cit.*:10, 14) und nicht, als reines Tempus, *†das* Parontiv]. Es gibt neben dem Parontiv Präsens (= 'Indikativ Präsens') auch einen Parontiv Perfekt (= 'Indikativ Perfekt'; s. dazu **S. YY90**) mit Primärendungen, die mit den Parontivpartikeln *-i* bzw. *-s* gebildet werden (*op.cit.*:24, En. 10).

N.B. 2. Anders gewichtet etwa MEISER, der die Kategorie „Tempus" innerhalb des Indikativs als Modus der Aussage den drei Modi im engeren Sinn (Konjunktiv, Optativ und Imperativ) zur Seite und der Kategorie „Aspekt" gegenüberstellt (1998:39): „In jedem der drei Aspektstämme konnten für den Aussagemodus (Indikativ) Zeitstufen unterschieden werden: dem Ausdruck einer außerzeitlichen oder zeitlich nicht festgelegten Handlung (in allgemein gültigen Feststellungen u.ä., sowie etwa in mythischen Erzählungen) diente der Injunktiv, gekennzeichnet durch einfache Endungen (‚Sekundärendungen' [...]). Die aktuelle Gegenwart wurde durch den ‚Parontiv' (> Indikativ Präsens bzw. Indikativ Perfekt) ausgedrückt; sie ist beim perfektiven Aspekt ausgeschlossen (die Präsensformen des perfektiven Aspekts bezeichnen etwa im Russischen die Zukunft!). Morphologisch war der Parontiv durch die ‚Primärendungen' [...] charakterisiert. Alle drei Aspektstämme kannten schließlich ein Präteritum, markiert durch die Verwendung der Sekundärendungen sowie durch ein besonderes Präfix **e-* (Augment)" (Kursivierung im Original). Hier werden also Injunktiv und Parontiv als reine Zeitstufen (Tempora) innerhalb des indikativischen (Aussage-)Modus angesehen. In der nachfolgenden Tabelle (*loc.cit.*) allerdings scheint der Parontiv nicht mehr auf, sondern es werden in den Feldern von Aspekt und Tempus Injunktiv und Indikativ mit der besagten Asymmetrie (s. **S. ZZ45**) kreuzklassifiziert und den eigentlichen Modi gegenübergestellt (außerzeitliches perfektives Tempus: Injunktiv Aorist, außerzeitliche imperfektive Tempora: Injunktiv Präsens/Perfekt; gegenwärtiges perfektives Tempus: —, gegenwärtige imperfektive Tempora: Indikativ Präsens/Perfekt; präteritales perfektives Tempus: Indikativ Aorist, präteritale imperfektive Tempora: Imperfekt/Plusquamperfekt; perfektive Modi: Konjunktiv/Optativ/Imperativ Aorist; imperfektive Modi: Konjunktiv/Optativ/Imperativ Präsens/Perfekt). An späterer Stelle jedoch figuriert der Parontiv wiederum als Aussagemodus im Sinne von Indikativ, welcher Konjunktiv, Optativ und Imperativ gegenübersteht (*op.cit.*:181f: „Die Trias der uridg. Aussagemodi [...] Indikativ, Injunktiv und Augment-charakterisiertes Präteritum (griech. *ἔ-λεγον* Ipf., *ἔ-δειξα* Aor., hom. *ἐ-πέπιθμεν* Plqpf.) ist schon uritalisch zunächst um letzteres reduziert worden. An seine Stelle trat der präterital gebrauchte [...] Injunktiv. Er und der Indikativ (‚Parontiv') unterschieden sich formal nur durch den Gebrauch der primären bzw. sekundären Endungsreihe [...]. Ihr Nebeneinander wurde sodann im Präsens- und im Perfektstamm zugunsten des Indikativs beseitigt [...] Da der Aoriststamm nie einen Parontiv

aufwies [...], konnte hier der Injunktiv [...] [182] [...] zunächst überdauern (und im Sabellischen sich allein durchsetzen). Im Präsens- und Perfektstamm ist jedoch sein Verlust – wenigstens z.T. wohl schon im Uritalischen – kompensiert worden durch die Neubildung zweier präteritaler Tempora, des Indikativs Imperfekt mit Suffix *-βā- (lat. *amābam* usw.) und des Plusquamperfekts [...] Von den uridg. drei Modi im engeren Sinn – Konjunktiv, Optativ und Imperativ – ist letzterer bewahrt, während Opt. und Konj. partiell zu einem neuen Modus Konjunktiv zusammenfielen (ausgegliedert als eigene Kategorie wurde die Futurfunktion [...]), der vom uridg. Konj. die jussive, vom uridg. Opt. die kupitive und die Potentialis-Funktion [...] übernahm" (Auszeichnungen jeweils im Original). Auch in seiner *Vorgeschichte des lateinischen Perfektsystems* (2003:58) definierte MEISER den Parontiv als Indikativ und „Modus des aktuellen Gegenwartsberichts"; zudem (*op.cit.*:76): „Einen entscheidenden Hinweis auf den aspektuellen Charakter der Opposition 'Präsens' – 'Aorist' gibt die Tatsache, dass im Aorist die Bildung eines gegenwartsbezogenen 'Parontivs' nach dem übereinstimmenden Zeugnis aller Sprachen, die den Aorist bewahrt haben, nicht möglich ist, der Aorist also – anders als Präsens- und Perfektstamm – nur den Injunktiv und das augment-charakterisierte Präteritum (den sog. 'Indikativ Aorist') aufweist. Ebensowenig kann in den slavischen Sprachen der perfektive Aspekt die aktuelle Gegenwart bezeichnen. Dies ist im Slavischen wie im Urindogermanischen keineswegs zufällig, sondern inhaltlich begründet: die beiden Kategorien schließen einander ontologisch aus[...]".

N.B. 3a. Diese terminologischen Asymmetrien und Diskrepanzen – v.a. daß *Indikativ* einerseits ein Augmenttempus (Aorist), andererseits ein *-i-*Tempus (Präsens/Perfekt) heißt und *Parontiv* im Präsens- und Perfektsystem synonym mit 'Indikativ' ist – könnten nur dadurch beseitigt werden, daß man *Indikativ* ('Modus der Aussage') als Hyperonym handhabt, *Injunktiv* dagegen wie *Parontiv* und *Präteritum* als Hyponyme des Aussagemodus zur Bezeichnung der jeweiligen Zeitstufe subsumiert, woraus sich folgende Klassifikation, bestehend aus Modus, Tempus und Aspekt ergibt: Indikativ Injunktiv Aorist (= 'Injunktiv Aorist'), Indikativ Präteritum Aorist (= 'Indikativ Aorist'); Indikativ Injunktiv Präsens (= 'Injunktiv Präsens'), Indikativ Parontiv Präsens (= 'Indikativ Präsens'), Indikativ Präteritum Präsens (= 'Imperfekt'); Indikativ Injunktiv Perfekt (= 'Injunktiv Perfekt', '[Normal-]Perfekt'), Indikativ Parontiv Perfekt (= 'Parontiv Perfekt', 'Indikativ Perfekt [II]'), Indikativ Präteritum Perfekt (= 'Plusquamperfekt'); Konjunktiv Injunktiv Aorist (= 'Konjunktiv Aorist' mit SE), Konjunktiv Parontiv Aorist (= 'Konjunktiv Aorist' mit PE); Konjunktiv Injunktiv Präsens (= 'Konjunktiv Präsens' mit SE), Konjunktiv Parontiv Präsens (= 'Konjunktiv Präsens' mit PE); Konjunktiv Injunktiv Perfekt (= 'Konjunktiv Perfekt' mit SE), Konjunktiv Parontiv Perfekt (= 'Konjunktiv Perfekt' mit PE); Optativ Injunktiv Aorist (= 'Optativ Aorist'), Optativ Injunktiv Präsens (= 'Optativ Präsens'), Optativ Injunktiv Perfekt (= 'Optativ Perfekt'); der Imperativ hat eigene bzw. injunktive Endungen und steht daher etwas außerhalb der vorangehenden Klassifikation.

N.B. 3b. Aber möglicherweise ist diese – umständliche und begriffsverwirrende – Vereinheitlichung gar nicht nötig, wenn man denn akzeptiert, daß der Indikativ Aorist als Defaultmodus des Aoristsystems die Schilderung der Vergangenheit als augmentierte SE-Form, der Indikativ Präsens indes als Defaultmodus des Präsenssystems die Schilderung der Gegenwart als PE-Form repräsentiert. – Vgl. dazu **S. XXV***f, 556f.

N.B. 4. TICHY (2009:85ff) etwa versucht jene terminologischen Schwierigkeiten zu umgehen, indem sie den paradigmatischen (d.h. formalen) Kategorien die traditionellen Namen

beläßt, die grammatischen (d.h. funktionalen) Kategorien aber nomenklatorisch davon trennt [z.B. ihre Modi *Realis, Prohibitiv, Imperativ, Potentialis, Expektativ* mit der paradigmatischen Realisierung als Indikativ, Injunktiv, Optativ, Konjunktiv usw. (s. *op.cit.*:85f, 98ff, 121ff; v.a. die Tabelle in *op.cit.*:86)]; bezeichnenderweise faßt auch sie den Injunktiv als Tempus und nicht als Modus auf [*op.cit.*:85f, 100f (vgl. die Anmerkung in *op.cit.*:86: „Der Injunktiv wird in der Fachliteratur üblicherweise nicht als Tempuskategorie, sondern als Moduskategorie eingeordnet")].

N.B. 5. Die in moderner Zeit vor allem von RIX (1976:191f, 1988:7, 9ff) propagierte Einheit von Tempus und Modus als éine paradigmatische Dimension des grundsprachlichen Verbums findet ihren wohl frühesten Vorgänger in ERNST MOLLER (1846:1065ff), der in seiner Untersuchung zum griechischen Aorist die Ansicht vertreten hatte, daß alle temporalen Bestimmungen einen modalen Ursprung hätten [vgl. auch SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:253f (mit Fn. 5)].

N.B. 6. Oben (***N.B. 2.***) wurde bereits angesprochen, daß es im Idg. keinen Parontiv Aorist bzw. kein telisches (perfektives) Präsens gibt (s. **S. YY91**, **YY92**, **YY93**) und in den slavischen Sprachen das perfektive Präsens zumeist Futurbedeutung aufweist. Nur im von KOSCHMIEDER so genannten *Koinzidenzfall* (zuerst 1930:343) bzw. *Effektivus* (1945:6) ist Perfektivität in der wirklichen Gegenwart gegeben, d.h. im Fall des Abschlusses einer Handlung im Moment ihrer Äußerung („Koinzidenzpräsens", z.B. dt. *ich segne dich hiermit*). Es handelt sich dabei also um eine Illokution, um einen deklarativen bzw. performativen Sprechakt. – Vgl. KOSCHMIEDER 1930:352: „Trotz jahrelangen Suchens ist es mir nicht geglückt, für die Notwendigkeit oder Möglichkeit der Perfektivität in der wirklichen Gegenwart einen anderen Fall zu finden als die echte Koinzidenz von Wort und Tat. Sie liegt dann vor, wenn die im Verbum ausgedrückte Handlung durch den Ausspruch des Verbums selbst erfolgt, wenn Tun und Sprechen dasselbe ist", 1945:22: „Als ich vor fast zwanzig Jahren an der Bestimmung der Funktionen des Verbalaspekts im Slavischen arbeitete und dabei für den Verwendungsfall des deutschen Präsens in „ich segne dich hiermit" die Bezeichnung Koinzidenzfall prägte, weil ich ihn für etwas von Hause aus ganz anderes hielt als die Gegenwart, fand ich wenig Gegenliebe. Ich war bei der Untersuchung der Funktion der sog. ‚Tempora' im Hebräischen durch den Fall *bērachtī 'ōpō* = ‚ich segne ihn hiermit' darauf aufmerksam geworden, daß es sich hierbei um einen Sonderfall handelt, in dem nämlich das Aussprechen des Satzes nicht nur von der Handlung spricht, sondern auch eben die betr. Handlung ist; die bezeichnete Handlung findet nicht nur gleichzeitig mit dem Aussprechen des betr. Satzes statt, wie in den übrigen Fällen der typischen Gegenwart, z. B. *ich schreibe eben, ich lese gerade, jetzt lasse ich los,* usw., sondern sie besteht überhaupt im Aussprechen des Satzes" (Auszeichnungen im Original). – Der Koinzidenzfall wird im Vedischen (und damit auch im Uridg.) durch die 1. P. Sg. des Injunktivs Aorist ausgedrückt (z.B. *prá (nú) vocam* 'ich verkünde hiermit'; uridg. **d^{h}ém* 'ich stelle hiermit fest, ich verkünde'), was von HOFFMANN (1967:251ff, 269) unter den modalen Injunktivgebrauch subsumiert wird; der Injunktiv deckt bekanntermaßen generell-konstatierende, modale und v.a. prohibitive Funktionen ab [Zeitstufenlosigkeit (*Extratemporalis*), Nicht-Bericht/Erwähnung (*Memorativ*); Aufforderung (*Hortativ* → Imperativ), Koinzidenzfall (*Effektiv*); (+ **méh$_{1}$*:) Aoristinjunktiv im präventiven Verbotssatz (*Prohibitiv*), Präsensinjunktiv im sistierenden Verbotssatz (*Inhibitiv*); z.B. ved. *divé-dive sū́ryo darśató bhūt; dhāḥ; mā́ párā gāḥ, mā́ tiṣṭhaḥ*]. — Lit./Mat.: KOSCHMIEDER 1930:343, 350, 352ff, 1945:6, 22ff (1965:10, 26ff); HOFFMANN 1967:251ff, 269;

EICHNER 1975:93; MUMM 1995:175, 180ff; MEISER 2003:76$_7$; GZELLA 2006:184.

[ZZ33]

[S. XXV*f] ***Stativ*** **[YY82]**

Die Benennung *Stativ* für jene alte Diathese mit Zustandsbedeutung und ihren noch fragmentarisch erhaltenen, eigenen Endungen (v.a. 3. Sg. **-^{e}/$_{o}$(i)*, Pl. **-r^{e}/$_{o}$(i)*; s. *UrIG-Fp* **167***, **258***ff), aus der Perfekt und Medium hervorgingen, geht auf OETTINGER (1976*a*:109 und *passim*) und RIX (1977:134ff) zurück. *Stativ* als Aktionsart (mit dem Wortbildungssuffix **-eh$_1$-*) war hingegen schon länger in Gebrauch (vgl. WATKINS 1971:*t.*; RIX 1976:218); hierfür sollte etwas später von RIX (1988:118[, En. 4]) der Terminus *Essiv* vergeben werden (zur heute üblichen Unterscheidung *Fientiv/Essiv* s. RIX *et al.* 2001:25 sowie hier, **S. LII***). – Zur Forschungsgeschichte der Diathese *Stativ* vgl. KÜMMEL 1996:2ff; zu *der/das Stativ* s. **S. LVI***.

Die Besonderheit der „medialen" iir. Endungen 3. Sg. **-a(i)* [**-a+t*], 3. Pl. **-ra(i)* [**-ra+n(t)*] ist in jüngerer Zeit v.a. von WATKINS (1969:88ff) ausführlich behandelt worden, der daraus die thematische Konjugation herleiten wollte (*op.cit.*:100ff, 105ff; **u̯id-é/ó(i), *dhugh-ó/é(i), *ḱéi̯-o/e* als Basis). OETTINGER (1976*a*:109ff) schließlich setzte mit ausführlicher Begründung eine eigene Diathese an, freilich nur in der dritten Person (Sg. PE **-oi̯*, SE **-ot*, Pl. PE **-rei̯*, SE **-ro*; s. **S. ZZ40**). RIX (1977:136) bezog dann aber auch weitere Verbalpersonen mit ein, indem er die Endung der 2. Sg. **-t^{h}a* (**-th$_2$e*) für den Stativ reklamierte (Stat. Sg. 2. **-t^{h}a*, 3. **-o*, Pl. 3. **-ro* :: Med. Sg. 2. **-so*, 3. **-to*, Pl. 3. **-nto*). Das volle Paradigma eines uriir. Stativs (freilich ohne Dual) findet sich sodann bei KÜMMEL (1996:8f), für das Uridg. immerhin für Sg. 1.–3. und Pl. 3. (PE Sg. 1. **-h$_2$ai̯*, 2. **-th$_2$ai̯*, 3. **-e/oi̯*, Pl. 3. **-re/oi̯*, SE Sg. 1. **-h$_2$a*, 2. **-th$_2$a*, 3. **-e/o*, Pl. 3. **-re/o*; *o*-Vok. vielleicht aus Med., d.h. originär nur 3. P. **-e* wie im Perf.). Damit wird auch der Konnex zwischen Perfekt und Stativ augenfällig (vgl. KÜMMEL 1996:8f), wodurch sich der Schluß ergibt, daß das uridg. Perfekt nichts anderes als ein reduplizierter Stativ ist (die resultativ-naktostatische Funktion des Perfekts – als Zustandsbezeichnung am Subjekt als Ergebnis einer abgeschlossenen Handlung – wird formal durch Abgeschlossenheit symbolisierende Reduplikation und Zustand kodierende Stativendungen versinnbildlicht; vgl. **S. LV***f). Diese paradigmatischen Zusammenhänge bilden sich in einem Handbuch etwa bei TICHY (2009:96f, 112) ab (sekundär: Sg. 1. **-h$_2$a*, 2. **-th$_2$a*, 3. **-o/-e*, Pl. 1. ?, 2. ?, 3. **-ro/re*, primär: Sg. 1. **-h$_2$ai̯*, 2. **-th$_2$ai̯*, 3. **-oi̯/-ei̯*, Pl. 1. ?, 2. ?. 3. **-roi̯/-rei̯*; Inj. **ḱéi̯-e, *ḱéi̯-re;* Ind. **ḱéi̯-ei̯, *ḱéi̯-rei̯;* Ipf. **é-ḱei̯-e, *é-ḱei̯-re;* Ipv. **ḱéi̯-õm, *ḱéi̯-rõm;* Opt. **ḱéi̯-ih$_1$-e, *ḱéi̯-ih$_1$-re;* Konj. **ḱéi̯-h$_1$e-to(i̯), *ḱéi̯-h$_1$o-nto(i̯),* Part. m. **ḱéi̯-n̥ih$_1$no-*, f. **ḱéi̯-n̥ih$_1$nah$_2$-*). — Vgl. dazu auch KÜMMEL 1996, 2000:59; MEIER-BRÜGGER 2010:314f, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:187f (mit weiterer Lit.).

Für die SE der 1. und 2. P. Pl. würde sich aus dem Perfekt **-me* und **-e* annehmen lassen; möglicherweise sind die PE in Analogie zur 3. P. Pl. bzw. zum Gesamtparadigma auch mit *-i* gebildet (**-mei̯, *-ei̯*), was für die entsprechenden Perfektendungen übrigens von OETTINGER (1976*a*:114; s. **S. ZZ40**) veranschlagt wurde. M.E. hat allerdings das Perfekt nach Verselbständigung und Zuordnung zum Aktiv sowie nach seiner Reakzentuierung (**mé-mon-e* >> **me-món-e, *mé-mn̥-r̥* >> **me-mn̥-ér,* als Nf. **me-mn̥-ŕ;* vgl. dazu **S. YY83**) den Endungssatz des Plurals (wie wohl auch des Duals) nach den Aktivendungen ausgerichtet (**mé-mn̥-me, *mé-mn̥-e* >> **me-mn̥-mé, *me-m^{n}/$_{n̥}$-(+t)é;* ?**mé-mn̥-mei̯,* ?**mé-mn̥-ei̯* >> **me-mn̥-més, *me-m^{n}/$_{n̥}$-(+t)és* ~ **me-mn̥-érs,* Nf. **me-mn̥-ŕs*).

[S. XXVII*] In formaler Hinsicht sind Aoriste und Präsentien, die direkt von der Wurzel gebildet werden, identisch, ein Unterschied besteht nur auf der funktionell-semantischen Ebene der jeweiligen Aspektkategorie (Aorist: konfektiv-perfektiver Aspekt, Präsens: infektiv-imperfektiver Aspekt; zur Terminologie s. **S. LXII***, **348***ff) und der relativen Stellung im Verbalsystem: Wurzelpräsentien haben charakterisierte oder suppletive Aoriste neben sich, Wurzelaoriste charakterisierte oder suppletive Präsentien; beide Systeme sind daher miteinander inkompatibel. Sobald eine Wurzelbildung einen Parontiv aufweist, gehört sie automatisch dem infektiven Präsens an, vom konfektiven Aorist kann kein Parontiv gebildet werden [vgl. HOFFMANN 1970:28 (HOFFMANN/NARTEN 1976:530); MEISER 1998:39, 2003:76 (mit Fn. 7); TICHY 2009:127f]; s. auch **S. YY92, YY93**. [YY91]

N.B. 1. Vgl. bereits CURTIUS 1873*a*:181 (1877:185): „Der Unterschied nämlich zwischen Imperfect und Aorist ist überhaupt ein negativer. Vom formellen Standpunkt aus lässt sich darüber kaum mehr als dies sagen. Aoristformen sind solche Formen des Präteritums, Conjunctivs, Optativs, Imperativs, Infinitivs und Particips, welchen entsprechende Indicative eines Präsens, Perfects oder Futurums nicht zur Seite stehen. *ἔ-φη-ν* und *ἔ-βη-ν* sind vollkommen gleich gebildet, jenes ist Imperfect, weil sich daneben *φη-μί* findet, dies Aorist, weil **βῆμι* unerhört ist. Ebenso verhält es sich mit *βῶ βαίην βῆθι βῆναι* gegenüber von *φῶ φαίην φάθι φάναι*. Die Griechen gewöhnten sich allmählich alle Formen der erwähnten Art, denen ein Präsens zur Seite stand, im Anschluss an dies durativ, die übrigen aoristisch zu gebrauchen“ (Sperrungen im Original).

N.B. 2a. Die Literatur zur – maßgeblich auf STREITBERG (1891:116f) zurückgehenden – Auffassung des uridg. Tempussystems als Aspektsystem ist Legion; hier sei nur auf einige repräsentative neuere Titel verwiesen: HOFFMANN 1970:19ff, 28ff (HOFFMANN/NARTEN 1976:523ff, 532ff); RIX 1976:190ff (v.a. *op.cit.*:192f), 1986:7ff; TICHY 1997*a*:589ff, 2009:85ff, 121ff; MEISER 1998:38ff, 2003:75ff; MEIER-BRÜGGER 2010:388ff (FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:256ff); GOTŌ 2013:79ff (v.a. *op.cit.*:81ff); WILLI 2018:28ff. – Ältere Referenzdarstellungen (mit z.T. umfassenden Literaturverzeichnissen): STREITBERG 1891:70ff, 1900*a*:57ff, 1908:72ff, 1909*a*:311ff; BRUGMANN 1892:868ff, 1904:493ff, 559ff, 1913:41ff, 1916:712ff; HERBIG 1896:157ff; DELBRÜCK 1897:1ff; PEDERSEN 1904:219ff; MEILLET 1904–1905:186ff; HARTMANN 1917–1919 (1917:1ff, 1919:1ff); WACKERNAGEL 1920:149ff; SOMMER 1921:53ff; HIRT 1928:163ff, 1934*a*:209ff; SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:246ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:300ff; reiche bibliographische Hinweise finden sich auch bei SZEMERÉNYI 1990:332ff (v.a. *op.cit.*:337ff), 1996:305ff (v.a. *op.cit.*:309ff). — Vgl. zudem die wissenschaftsgeschichtliche Lit. auf **S. 349***; weitere Titel zur Ideen- und Terminologiegeschichte von *Aspekt* und *Aktionsart*: RENICKE 1950:150ff; POLLAK 1960:30ff (1988:20ff), 1962:13ff; ARCHAIMBAULT 1999 (v.a. *op.cit.*:35ff, 77ff, 191ff, 227ff); KALTZ 2003:157ff; SPITZL-DUPIC 2003:171ff.

N.B. 2b. Außerhalb des Slavischen wurde die Relevanz des Aspekts (vgl. **S. 348***f) für das Tempussystem des idg. Verbs zunächst in der Griechischgrammatik von CURTIUS (1852:187) erkannt, der den Begriff „Tempus“ in *Zeitstufe* für die relativen Tempora der Indikative (*Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft*) und *Zeitart* für die Aspektbedeutung der übrigen Modi und des Verbalstamms [*dauernde, eintretende* (*momentane*), *vollendete* Handlung] unterteilte (vgl. dazu CURTIUS 1863:171ff, 1870:178ff, 1875*b*:179ff, zudem 1873*a*:2, 1877:2; DELBRÜCK 1897:7f). In einem anderen Kontext findet sich das mit *subjective* und *objective Tempora* bei HEYSE/STEINTHAL 1856:424ff wieder.

N.B. 2c. Daß die Tempusstämme des Verbums ursprünglich Aktionsarten im heutigen Sinn bezeichnen, somit die Präsensbildungen z.B. inkohative, intransitive, durative usw. oder etwa die reduplizierten Aoriste kausative, intensive usw. Funktion aufweisen, hatten als erste CURTIUS [zunächst 1846:150ff, sodann s.o. (***N.B. 2b.***)] und SCHLEICHER gesehen (1862:573, 1866:762, 1871:747, 1876:747); vgl. dazu auch MEISTER 1993*b*:280.

N.B. 3a. Es ist bezeichnend, daß sich die paradigmatische Suppletion der Einzelsprachen nicht vergleichend rekonstruieren läßt; der jeweilige Zusammenschluß dürfte erst nachgrundsprachlich erfolgt sein. Für die Grundsprache ist, wo kein charakterisiertes Spiegelbild existiert, daher zunächst eher von defektiven Paradigmen auszugehen (vgl. RIX 1976:200).

N.B. 3b. Den Begriff des *Suppletivwesens* hat OSTHOFF in die sprachwissenschaftliche Terminologie eingeführt (zuerst 1888:442; v.a. 1899:*t.* und *passim;* vgl. *op.cit.*:54, En. 6); er wurde zunächst nicht von allen goutiert (vgl. HARTMANN 1919:54). Zuvor hatte man von *Unregelmäßigkeiten, Irregularitäten, Anomalien* bzw. *Heteroklisien* in der Formenbildung gesprochen. – Der Begriff der *Defektivität* hingegen kommt aus der Nomenklatur der lateinischen Nationalgrammatik (s. JOB 1893:111; *ThLL* V/1 299; SCHAD 2007:112ff; vgl. z.B. SEYFERT 1800*a*:256ff; MATTHIÄ 1807:288ff).

N.B. 4. Zunächst war die Aktionsart als lexikalischer Aspekt ein konkomitantes Merkmal der Semantik einer Verbalwurzel (z.B. **h*$_1$*es-* 'sein', **h*$_1$*ei̯-* 'gehen' als Wurzelpräsentien mit durativer Aktionsart). Dieser vielfältige frühgrundsprachliche „Verbalcharakter" dürfte sich sodann als binäre Aspektopposition bereits im Uridg. grammatikalisiert haben, wobei dieser Prozeß auch einzelsprachlich noch weiterging (etwa im Griechischen und Slavischen); vgl. dazu HOFFMANN 1970:30f (HOFFMANN/NARTEN 1976:531f); MEISER 2003:76 (v.a. Fnn. 5–6).

[S. XXVIII*] Das Medium und seine Endungen [YY79]

Die Medialendungen der 1.–3. P. Sg. und der 3. P. Pl. waren traditionell mit *a*-Vokalismus angesetzt worden [**-(m)ai,* **-sai,* **-tai,* **-ntai;* vgl. BRUGMANN 1892:1374ff, 1916:642ff; MERINGER 1903:124; noch LEUMANN 1977:512 (jedenfalls in der Tabelle; vgl. aber Kommentar, *loc.cit.*)], wobei man als Erklärung für die arkadischen Formen auf *-(ν)(τ)οι* analogische Neuerung nach den Sekundärendungen geltend machte (z.B. BRUGMANN 1916:649, 654). Daß nun das Arkadokyprische hier aber auch einen Archaismus konservieren konnte (vgl. *ἐξελαύνοια, ἀψευδήων*), darauf hat als erster RUIPÉREZ hingewiesen und die uridg. Formen als Sg. 2. **-soi̯,* 3. **-toi* bzw. **-oi* und Pl. 3. **-ntoi* rekonstruiert [1952:8ff; dazu noch 1968:156ff zum Mykenischen (z.B. *e-u-ke-to* '*εὔχετοι*', *e-so-to* '*ἔσοντοι*')]. Freilich ging RUIPÉREZ, was die 1. P. Sg. anbelangt, immer von **-mai* (bzw. **-ai̯*) aus und erachtete ein durchaus denkbares **-μοι* als analogisch nach *-σοι* usw. und damit als unursprünglich (1968:157f). Dagegen hielt etwa NEU im Rahmen seines im ganzen verfehlten Entwicklungsmodells des idg. Verbalsystems (1967:221ff, 1968*b*:123ff, 1968*c*347ff; weitere Titel s. **S. YY81**) die *oi*-Formen weiterhin für analogische Umgestaltungen und blieb hartnäckig bei einer Flexionsreihe mit *a*-Vokal. Selbst heute zieht WILLI (2018:5, 560) für die 2. P. Sg. in seiner idiosynkratischen genetischen Konzeption immer noch **-sai̯* (aus **-s-t(h*$_2$*)a-i* nach **-si* regularisiert) in Betracht. M.E. ist indes klar, daß *-μαι* bereits im Urgriechischen als Kontamination aus originärem medialen **-moi̯* und stativem **-h*$_2$*ai̯* entstanden war (**-μοι* x **-αι* → *-μαι*) und in der Folge, freilich nicht flächendeckend, *-σαι*, *-ται* und *-νται* nach sich zog. Eine derartige Umwandlung, und zwar von **-μο(ι)* nach **-αι*, mit

nachfolgender Übertragung auf die zweite und dritte Person nahm im übrigen auch ERHART an (1958:88, 1965:26f), obwohl seine glottogonische Gesamtsicht (vgl. 1954:44ff, 1955:11ff, 1958:87ff, 1965:21ff; schließlich 1989) eine Einzelmeinung bleiben muß und abzulehnen ist. Ein wiederum anderes – seinerzeit vielbeachtetes, *mutatis mutandis* von JASANOFF (vgl. 2003:45ff) weitergeführtes – Szenario findet sich bei WATKINS (1969:127ff); dafür charakteristisch ist, daß die *m*-Formen der 1. P. Sg. wie das gesamte Medium als sekundär hingestellt wird. Auch RIX hatte sich zunächst (1976:253) einem ursprünglichen **-m-* verschlossen, indem er *-μαι* statt **-ai* nach Akt. *-μι* herleitete (z.B. *δίδομαι* statt **didoai* < **didə₃-ə₂ei̯, φέρομαι* statt **bʰerōi̯* < **bʰero-ə₂ei̯*; ai. *bhár-e* statt **-āi̯* nach *dadé*). Erst in seinem Aufsatz zum Medium postulierte er aus strukturellen Überlegungen, freilich mit Fragezeichen, **-mo* und **-moi* [1988:110; vgl. *op.cit.*:118, En. 9: „In the 1st person singular middle endings there is no comparative evidence for o-vocalism, the reconstruction of which, however, is necessary from a structural point of view. In the process of syncretism, which combined stative and middle in late Proto-I.-E. [...], the influence of the stative was strongest in the 1st singular of the new middle"].

Mit RIX (*loc.cit.*) und HARÐARSON (1993:50f) nehme auch ich an, daß der Endungssatz des Mediums im älteren Uridg. zunächst symmetrisch nach den Aktivendungen (+ *-o*) strukturiert war (SE Sg. 1. **-mo,* 2. **-so,* 3. **-to,* Pl. 3. **-(e)nto,* PE **-moi̯, *-soi̯, *-toi̯, *-(e)ntoi̯*). Durch den Synkretismus von Stativ und Medium im Späturidg. tritt in den meisten Dialekten die Stativendung **-h₂e(i)* an die Stelle von **-mo(i)*. Neben dem primären *-i̯* findet sich – ebenfalls dialektal verteilt – die aus Stativ bzw. Perfekt bezogene Variante *-r* (s. *UrIG-Fp* **166***f). – Zu BRUGMANNS (1878*c*:172₁) frühem Ansatz der 1. Sg. SE als **-mo* s. **S. YY80**.

Die athem. SE der 3. P. Pl. setzte erstmals als **-énto* (~ akt. **-ént*) BARTHOLOMAE (1895–1901*a*:65, 1897*a*:658f) an (vgl. ved. *kránta*), wogegen BRUGMANN 1904:596, 1916:653; indes lehnte BARTHOLOMAE (1895–1901*a*:65) eine PE **-entai* (die ohne empirische Basis – zu in diesem Zusammenhang angeführtem ved. *rante* s. GOTŌ 1986:263₆₀₁ –, aber in Analogie zum Ablautverhalten der Aktivendung zu postulieren ist) ab; erst bei HIRT 1928:155 und v.a. RIX 1976:240 bildet sich der Parallelismus **-entoi̯/*-ntoi̯* ~ **-ento/*-nto* im Endungssystem ab; vgl. zudem MEILLET 1920*b*:202ff; RENOU 1932:6f, 21₁; HOFFMANN 1952*a*:119ff (1952/1957:124ff = HOFFMANN/NARTEN 1976:360ff); WATKINS 1969:37; s. auch **S. XXVIII*** (mit neuerer Lit.). – Was **-énto* in akzenttechnischer Hinsicht anbelangt, wird in *UrIG-Fp* bei den Augmentformen in den Hauptparadigmen (links) originärer Ablaut angenommen, z.B. **dʰh₁-énto* :: **h₁é-dʰh₁-n̥to, *kʷr-énto* :: **h₁é-kʷr-n̥to* (vgl. dazu bereits die von RIX 1976:248 vermutete Verteilungsratio); die unbetonten Vollformen (**h₁é-dʰh₁-ento, *h₁é-kʷr-ento*) sind für mich jüngere analogische Ausgleichsformen (*pace* HARÐARSON 1993:53). Dasselbe gilt im übrigen auch für die aktive SE **-ént,* die in den augmentierten Formen als **-n̥t* figuriert (**h₁é-dʰh₁-n̥t, *h₁é-gʷʰ₂-n̥t, *h₁é-dh₃-n̥t, *h₁é-kʷr-n̥t*), wobei die gr. und ai. Fortsetzer zeigen [**ἔ-θ-εντ, *ἔ-β-αντ, *ἔ-δ-οντ* (s. **S. 486**f), **á-kr-ant*], daß der Ausgleich schon bald erfolgt sein muß [**h₁é-dʰh₁-ent, *h₁é-gʷʰ₂-ent* (**h₁é-gʷʰ₂-ant*), **h₁é-dh₃-ent* (**h₁é-dh₃-ont*), **h₁é-kʷr-ent;* vgl. RIX 1976:245; HARÐARSON 1993:42f, 151]. — ***N.B.*** Freilich könnten diese aber auch auf lautlichem Weg aus den originären Formen entstanden sein (**ἔ-θε-ντ, *ἔ-βα-ντ, *ἔ-δο-ντ;* vgl. RIX 1976:74), man müßte hier gar nicht mit einer analogischen Umformung rechnen (z.B. *ἔδιδον* für †*ἔδιδα* < **-δ-n̥t*, s. BRUGMANN 1916:630; RIX 1976:245). Auf Übertragung beruhen hingegen z.B. *ἔ-φυν* [statt †*ἔ-φυαν* < **h₁é-bʰuh₂-ent* (so RIX 1976:245); die ältere vorlaryngalistische Ansicht war sst. †*ἔφυα* < **°-uu̯-n̥t* (so SCHWYZER 1939:664), wobei sich

der Laryngal in *h_1é-b^huh_2-n̥t aber assimiliert haben könnte (*°uh_x-n̥t > *°uu-n̥t ~ *°ih_x-n̥t > *°ii-n̥t, vgl. Rix 1976:71, 74f)], ἔ-τλαν (statt ᵗἔ-τλα(ν) < *h_1é-tl̥h_2-(e)$^{n}/_{0}$t) oder ἔ-γνον (statt ᵗἔ-γανον/ᵗἔ-γανα < *h_1é-ĝn̥h_3-(e)$^{n}/_{0}$t; vgl. Harðarson 1993:151). Indes kann auch hier der reguläre Output aus der schwundstufigen Endung lautlich, und zwar durch wohl dialektal verteilte, spätgrundsprachliche Laryngalresyllabifizierung in der Umgebung von silbischen Resonanten (s. **S. LXXI***), hervorgehen (*h_1é-tl̥h_2-n̥t > *h_1é-tlh_2-nt > ἔ-τλα-ν, *h_1é-ĝn̥h_3-n̥t > *h_1é-ĝnh_3-nt > ἔ-γνο-ν). Letztlich läuft die von Rix 1976:74 (§ 84γ) beschriebene Situation genau darauf hinaus (*$d^hid^hh_1$n̥tés >> ai. *dádhatas*, aber *$d^hid^h$$h_1$ntés >> gr. τιθέντος; *didh$_3$n̥tés >> ai. *dádatas*, aber *didh$_3$ntés >> gr. διδόντος; vgl. die vielen diesbezüglichen partizipialen Nebenformen in *UrIG-Fp* **361***ff); vgl. zudem **S. YY97. [YY96]**

Den genetischen Zusammenhang der Medialendungen (sowie der *r*-Endungen) mit dem Perfekt konstatierte auf der Basis des Hethitischen als erster übrigens Kuryłowicz 1932:1ff [vgl. *op.cit.*:3: „elles [*scil.* les désinences moyennes (au moins secondaires)] sont en rapport étroit avec les désinences du parfait qui en sont le prototype", *op.cit.*:4: „Donc les désinences moyennes secondaires du système présent-aoriste représentent une transformation des désinences conservées à l'état archaïque au parfait, transformation due à l'influence des désinences de l'actif (introduction de *-m, -s, -t*). Tout en étant les plus récentes, ces désinences occupent, pour ainsi dire, une place intermédiaire entre les désinences actives et les désinences du parfait. L'influence de la part de l'actif nous explique l'opposition systématique dans laquelle entrent les désinences actives avec les désinences moyennes, tandis que l'ancienne origine de ces dernières est révélé par la parenté sémantique existant entre le parfait et les formes moyennes du présent-aoriste. M. Vendryes me fait remarquer que de cette façon l'existence simultanée des désinences en *r* au parfait « actif » et au moyen du présent-aoriste en italo-celtique reçoit une lumière inattendue. On aurait là une quatrième désinence commune au parfait et au moyen. Une conclusion immédiate que l'on retiendra dès maintenant, c'est la monogénèse de l'élément *r* de la conjugaison. Son domaine primitif est la 3ᵉ pers. pluriel du parfait" (Kursivierungen im Original)]; er ging auch bereits davon aus, daß gr. *-μαι* jünger sei als **-ai* und aufgrund einer Proportion *-t* : *-m* = *-tai* : X entstand (*op.cit.*:3; zuvor bereits 1927:103). Freilich war als Keimzelle der mediopassiven *r*-Endungen das *r*-Element der 3. P. Pl. Perf. schon vorher diskutiert worden (vgl. ausführlich dazu Brugmann 1916:657ff). Beinahe gleichzeitig und von Kuryłowicz unabhängig ist auch Stang (1932:29ff) zu demselben Ergebnis gelangt; der Gedanke lag, durch das Hethitische befeuert, gleichsam in der Luft. Die formalen Details bei der Umgestaltung von Perfekt zu Medium (**-ai* >> **-m-ai/*-t-ai*, **-o* >> **-t-o*, *r*-Typ) versuchte schließlich Vaillant (1942–1945:78ff) darzulegen. — ***N.B.*** Der genetische Konnex zwischen Perfekt und heth. *ḫi*-Konjugation war schon kurz zuvor von Sturtevant [1926*a*:33f, 1927:161ff (v.a. *op.cit.*:162)] und Kuryłowicz (1927:103) erkannt worden.

Ähnlich wie bei dem deiktischen *-i* der Primärendungen hat man auch bei dem *-o* der Medialendungen eine Etymologie in agglutinativer Manier versucht. Von derartigen Hypothesen noch am wahrscheinlichsten scheinen mir diejenigen Vorschläge, die dem Element eine ältere Stativendung (zur Diathese *Stativ* s. **S. YY82**) und/oder eine pronominale Herkunft zugrunde legen. So hatte etwa Rix zunächst vermutet (1976:249): „Von **-ro* stammt wohl das *-o* von **-nto* **-to* **-so* (und das *-r* von lat. *-(n)tu-r*)". Später ging er davon aus, daß *-o* auf ein enklitisches Reflexiv zurückgehe (zunächst andeutungsweise 1976:241, sodann ausführlich 1988:101ff, v.a. *op.cit.*:114ff); in einer sehr frühen, ergativischen Phase des Urindogermanischen („Pre-Proto-I.-E.") sei das Medium zur Darstellung

subjektbezogener Handlung aus dem Aktiv und einem Pronomen **o* entstanden. *Mutatis mutandis* finden sich beide Ansätze wieder bei TICHY (2009:92): „Die morphologisch durchsichtigen Medialendungen **s-o, *-t-o, *-nt-o* lassen sich auf – mindestens – zweierlei Weise erklären. In der 2. Singular könnte eine Reflexivpartikel ***só* angetreten sein, die als betonte Variante zu vergleichend rekonstruierbarem **se* 'mich, dich, sich' (Akk. [...]) einzuordnen wäre; die Geminata **ss* wäre lautgesetzlich vereinfacht. In der 3. Sg. **-to* könnte die Aktivendung **-t* mit der Stativendung **-ó* (neben **-e* [...]) kontaminiert sein. Beide Erklärungen schließen einander nicht aus. Die Endung **-nto* der 3. Plural ist in jedem Fall als Analogiebildung erklärbar" (Auszeichnungen im Original). Daß derartige Kontaminationen und Analogien immer wieder vorkommen können, zeigt ja auch **-(o)ntro*. Nichtsdestoweniger bewegen wir uns mit derartigen Szenarien wieder in den glottogonischen Bahnen BOPPs und HIRTs, die eine andere Ära der Indogermanistik bereits überwunden zu haben glaubte (vgl. DELBRÜCK 1904:174)... — Lit./Mat. zum Medium: MEIER-BRÜGGER 2010:313f, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:186f; zum bereits in der antiken Grammatik üblichen Terminus *Medium* (*genus;* gr. *μεσότης* bzw. *μέση (διάθεσις)*] vgl. STEINTHAL 1891:293ff; JOB 1893:113.

[S. XXVIII*f] **Die Rekonstruktion der verbalen Endungssätze und Paradigmen aus forschungsgeschichtlicher Perspektive [YY78]**

Die grundsprachlichen verbalen Personalendungen wurden in vorjunggrammatischer Zeit in BOPPscher Manier von SCHLEICHER (1862:507ff, 680ff, 1866:663ff, 722ff, 1871:647ff, 708ff, 1876:*ibid.*) aus Personalpronomina hergeleitet und folgendermaßen angesetzt (ab der zweiten Auflage sind Längen mit Makron notiert: *â* ⇒ *ā*): **Akt. Sg. 1.** (Pronominalwurzel *ma:*) PE *-mi* (aus *-ma* geschwächt), SE *-m* (aus *-mi* verkürzt), Perf. *-ma* (wird zu *-a*), Ipv. fehlt; **2.** (Pronominalwurzel *tva:*) PE *-si* (für *-ti* aus *-ta, -tva*), SE *-s,* Perf. *-ta,* Ipv. *-dhi;* **3.** (Pronominalwurzel *ta:*) PE *-ti* (aus *-ta* geschwächt), SE *-t,* Perf. *-ta* (wird zu *-a*), Ipv. *-tâta* ?; **Pl. 1.** (Pronomina 'ego' + 'tu':) PE/Perf. *-masi,* SE *-mas,* Ipv. fehlt; **2.** (Pronomina 'tu' + 'tu':) PE/Perf. *-tasi,* SE *-tas,* Ipv. *-tat* ?; **3.** (Pronominalwurzeln *(a)n* + *ta:* 'er + er':) PE/Perf. *-(a)nti,* SE *-(a)nt,* Ipv. *-ntât* ?; **Du. 1.** (Pronominalwurzel *va:*) PE/Perf. *-vasi,* SE *-vas,* Ipv. fehlt; **2./3.** Rekonstruktion eigentlich nicht möglich, am ehesten PE/Perf. *-ta-si,* SE *-tas;* **Med.** (mit zweimal antretenden Pronominalwurzeln:) **Sg. 1.** PE *-mai* (aus *-ma-mi*), SE *-ma* (aus *-ma-m*), Ipv. fehlt; **2.** PE *-sai* (aus *-sa-si*), SE *-sa* (aus *-sa-s*), Ipv. *-sva* ?; **3.** PE *-tai* (aus *-ta-ti*), SE *-ta* (aus *-ta-t*), Ipv. *-tâm* ?; **Pl. 1.** PE *-madhai(/-masdhai)* [aus *-madhi-masi(/-masi-dhami)*], SE *-madha,* Ipv. fehlt; **2.** PE *-sdhvai* (aus *-tvasi-dhvasi/-dhvasi-dhvasi*), SE *-sdhva,* Ipv. ?; **3.** PE *-(a)ntai* (aus *-(a)nt-anti*), SE *-(a)nta* (aus *-(a)nt-ant*), Ipv. *-(a)ntâm;* **Du. 1.** PE *-vadhai,* SE *-vadha,* Ipv. fehlt; **2./3.** Rekonstruktion nicht möglich. – Paradigmen: Akt. (Stamm *as-*): Sg. 1. *as-mi,* 2. *as-si,* 3. *as-ti,* Du. 1. *as-vasi,* 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *as-masi,* 2. *as-tasi,* 3. *as-anti;* (Stamm *vagha-*): Sg. 1. *vaghâ-mi,* 2. *vagha-si,* 3. *vagha-ti,* Du. 1. *vaghâ-vasi,* 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *vaghâ-masi,* 2. *vagha-tasi,* 3. *vagha-nti;* Med. (Stamm *dada-*): Sg. 1. *dada-mai,* 2. *dada-sai,* 3. *dada-tai,* Du. 1. *dada-vadhai,* 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *dada-madhai,* 2. *dada-sdhvai,* 3. *dada-ntai;* (Stamm *vagha-*): Sg. 1. *vaghâ-mai,* 2. *vagha-sai,* 3. *vagha-tai,* Du. 1. *vaghâ-vadhai,* 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *vaghâ-madhai,* 2. *vagha-sdhvai* ?, 3. *vagha-ntai;* Ipv. Akt. (*as-*): Sg. 2. *as-dhi,* 3. ?, Du. 2. 3. ?, Pl. 2. *as-tat* ?, 3. ?; (*vagha-*): Sg. 2. *vagha-(dhi),* 3. ?, Du. 2. 3. ?, Pl. 2. *vagha-tat* ?, 3. ?; Med. (*dada-*): Sg. 2. *dada-sva,* 3. ?, Du. 2. 3. ?, Pl. 2. ?, 3. *dada-ntâm* ?; (*vagha-*): Sg. 2. *vagha-sva* ?, 3. ?, Du. 2. 3. ?, Pl. 2. ?, 3. *vagha-ntâm* ?; Ipf.: *a-vagha-m/a-vagha-ma, a-dadâ-m/a-dada-ma* usw.; Konj. (*as-*): Sg. 1. *as-â-mi* (*as-a-mi* ?), 2. *as-a-si,* 3.

as-a-ti, Du. 1. *as-â-vasi* (*as-a-vasi* ?), 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *as-â-masi* (*as-a-masi* ?), 2. *as-a-tasi*, 3. *as-a-nti*; (*vagha-*): Sg. 1. *vaghâ-mi*, 2. *vaghâ-si*, 3. *vaghâ-ti*, Du. 1. *vaghâ-vasi*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *vaghâ-masi*, 2. *vaghâ-tasi*, 3. *vaghâ-nti*; Med. (*tanu-*): Sg. 1. *tanu-â-mai*, 2. *tanu-a-sai*, 3. *tanu-a-tai*, Du. 1. *tanu-â-vadhai*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *tanu-â-madhai*, 2. *tanu-a-sdhvai*, 3. *tanu-a-ntai*; (*vagha-*): Sg. 1. *vaghâ-mai*, 2. *vaghâ-sai*, 3. *vaghâ-tai*, Du. 1. *vaghâ-vadhai*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *vaghâ-madhai*, 2. *vaghâ-sdhvai* ?, 3. *vaghâ-ntai*; Opt. (*as-*): Sg. 1. *as-jâ-m*, 2. *as-jâ-s*, 3. *as-jâ-t*, Du. 1. *as-jâ-vas*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *as-jâ-mas*, 2. *as-jâ-tas*, 3. *as-jâ-nt*; (*vagha-*): Sg. 1. *vagha-i-m*, 2. *vagha-i-s*, 3. *vagha-i-t*, Du. 1. *vagha-i-vas*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *vagha-i-mas*, 2. *vagha-i-tas*, 3. *vagha-i-nt*; Med. (*dada-*): Sg. 1. *dada-jâ-ma*, 2. *dada-jâ-sa*, 3. *dada-jâ-ta*, Du. 1. *dada-jâ-vadha*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *dada-jâ-madha*, 2. *dada-jâ-sdhva*, 3. *dada-jâ-nta*; (*vagha-*): Sg. 1. *vagha-i-ma*, 2. *vagha-i-sa*, 3. *vagha-i-ta*, Du. 1. *vagha-i-vadha*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *vagha-i-madha*, 2. *vagha-i-sdhva* ?, 3. *vagha-i-nta*; Perf. (*vivid-*): Akt.: Sg. 1. *vivâid-(m)a*, 2. *vivâid-ta*, 3. *vivâid-(t)a*, Du. 1. *vivid-vasi*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *vivid-masi*, 2. *vivid-tasi*, 3. *vivid-anti*; Med.: Sg. 1. *vivid-mai*, 2. *vivid-sai*, 3. *vivid-tai*, Du. 1. *vivid-vadhai*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *vivid-madhai*, 2. *vivid-sdhvai* ?, 3. *vivid-antai*; Opt.: *vi-vid-jâ-m*/*vi-vid-jâ-ma*, *bha-bhâr-jâ-m* usw.; Aor. (einfach): Akt. (*a-dha-*): Sg. 1. *a-dhâ-m*, 2. *a-dhâ-s*, 3. *a-dhâ-t*, Du. 1. *a-dha-vas*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *a-dha-mas*, 2. *a-dha-tas*, 3. *a-dha-nt*; (*a-vavaka-*): Sg. 1. *a-vavaka-m*, 2. *a-vavaka-s*, 3. *a-vavaka-t*, Du. 1. *a-vavakâ-vas*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *a-vavakâ-mas*, 2. *a-vavaka-tas*, 3. *a-vavaka-nt*; Med. (*a-dha-*): Sg. 1. *a-dha-ma*, 2. *a-dha-sa*, 3. *a-dha-ta*, Du. 1. *a-dha-vadha*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *a-dha-madha*, 2. *a-dha-sdhva* ?, 3. *a-dha-nta*; (*a-vavaka-*): Sg. 1. *a-vavaka-ma* usw.; (zusammengesetzt:) Akt. I. (*a-dik-s-*): Sg. 1. *a-dik-s-m*, 2. *a-dik-s-s*, 3. *a-dik-s-t*, Du. 1. *a-dik-s-vas*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *a-dik-s-mas*, 2. *a-dik-s-tas*, 3. *a-dik-s-ant*; II. (*a-dik-sa-*): Sg. 1. *a-dik-sa-m*, 2. *a-dik-sa-s*, 3. *a-dik-sa-t*, Du. 1. *a-dik-sâ-vas*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *a-dik-sâ-mas*, 2. *a-dik-sa-tas*, 3. *a-dik-sa-nt*; Konj.: I. *dik-s-âmi*, II. *dik-sâ-mi* usw., Opt.: I. *dik-sjâ-m*, II. *dik-sa-i-m* usw.; Med.: I. (*a-dik-s-*): Sg. 1. *a-dik-s-ma*, 2. *a-dik-s-sa*, 3. *a-dik-s-ta*, Du. 1. *a-dik-s-vadha*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *a-dik-s-madha*, 2. *a-dik-s-sdhva* ?, 3. *a-dik-s-anta*; II. (*a-dik-sa-*): Sg. 1. *a-dik-sa-ma*, 2. *a-dik-sa-sa*, 3. *a-dik-sa-ta*, Du. 1. *a-dik-sâ-vadha*, 2. ?, 3. ?, Pl. 1. *a-dik-sâ-madha*, 2. *a-dik-sa-sdhva* ?, 3. *a-dik-sa-nta*; Futur: (*dâ-sja-*): Akt. Sg. 1. *dâ-sjâ-mi*, 3. *dâ-sja-ti*, Pl. 1. *dâ-sjâ-masi*, 3. *dâ-sja-nti*, Med. Sg. 1. *dâ-sjâ-mai*, 3. *dâ-sja-tai*, Pl. 1. *dâ-sjâ-madhai*, 3. *dâ-sja-ntai* usw.

Jenes noch ganz am Sanskrit(vokalismus) orientierte Rekonstruktionsmodell sollte sich in der Folge natürlich grundlegend ändern (vgl. **S. 317***ff). Die Ansätze lauten schließlich in junggrammatischer Zeit in BRUGMANNs *Grundriß*[1] (1892:1330ff, 1398ff): **Akt. Sg. 1.** PE (athem.) *-mi*, (them.) *-ō*, SE *-m*/*-ṃ*, Perf. *-a*; **2.** PE *-si*, SE *-s*, Perf. *-tha*; **3.** PE *-ti*, SE *-t*, Perf. *-e*; **Pl. 1.** PE *-mĕs(±i)*/*-mos(±i)*, SE/Perf. *-mĕ*/*-mŏ*, *-mem*/*-mom* (oder *-men*/*-mon*); **2.** PE *-te* (*-the*), SE *-te*, Perf. ? (urar. **-a*); **3.** PE *-enti*/*-n̥ti*/*-nti*, SE *-ent*/*-n̥t*/*-nt*, Perf. ? (urar. **-r*, **-r̥r*, **-rs*); **Du. 1.** PE *-u̯es(±i)*/*-u̯os(±i)*, SE/Perf. *-u̯ĕ*/*-u̯ŏ*; **2.** PE **-thes*/**-thos*, SE/Perf. *-tā*/*-tom* (auch *-tem*?); **3.** PE ? (urar. **-tas*), SE *-tām*, Perf. ? (urar. **-at̥r*); **Med. Sg. 1.** PE (athem.) *-mai̯*/*-məi̯*, (them.) *-ōi̯*, SE (athem.) *-ə* (ansonsten unklar), Perf. *-ai̯*/*-əi̯*; **2.** PE/Perf. *-sai̯*/*-səi̯*, SE (them.) *-so* (*-se* ?), (athem.) *-thēs* (Ipv. urar. **-su̯a*); **3.** PE *-tai̯*/*-təi̯*, SE *-to* (*-te* ?), Perf. *-ai̯*/*-əi̯*; **Pl. 1.** PE/Perf. *-medhai̯*/*-medhəi̯*, SE *-medhə*; **2.** PE *-zdh-* (ansonsten unsicher; urar. PE/Perf. **-dh(u)u̯ai̯*, SE **-dh(u)u̯am*); **3.** PE *-n̥tai̯*/*-n̥təi̯* bzw. *-ntai̯*/*-ntəi̯*, SE *-n̥to* bzw. *-nto* (*-n̥te* bzw. *-nte* ?), Perf. ? (urar. **-rai̯*); **Du. 1.** PE/Perf. *-u̯edhai̯*/*-u̯edhəi̯*, SE *-u̯edhə*; **2./3.** Rekonstruktion nicht möglich [Bestandsaufnahme bei BARTHOLOMAE 1888*a*:283ff (v.a. *op.cit.*:288)]. – Paradigmen: Akt. Ind. Präs. ('bin'): Sg. 1. **és-mi*, 2. **ési* (**és-si*), 3. **és-ti*, Pl. 1. **s-mĕ́s(i)*/**s-mos(i)*, 2. **s-té* (**s-thé*) 3. **s-énti*, Du. 1. **s-u̯és(i)*/**s-u̯os(i)*, 2. **s-tés* (**s-thés*), 3. ?; Ipf.: Sg. 1. **és-n̥* (**és-n̥m*), 2. **és-s*, 3. **és-t*, Pl. 1. **é-s-mĕ(m)*/**é-s-mŏ(m)* bzw.

*ḗs-mĕ̄(m)/*ḗs-mŏ̄(m)*, 2. *é-s-te* bzw. *ḗs-te*, 3. *é-s-ent* bzw. *ḗs-ent*, Du. 1. *é-s-u̯ĕ̄/*é-s-u̯ŏ̄* bzw. *ḗs-u̯ĕ̄/*ḗs-u̯ŏ̄*, 2. *é-s-tom* bzw. *ḗs-tom* (°-*tem* ?), 3. *é-s-tām* bzw. *ḗs-tām*; Ind. Präs. ('wehe'): Sg. 1. *u̯ē-mi*, 2. *u̯ē-si*, 3. *u̯ē-ti*, Pl. 1. *u̯ē-mĕ̄s(i)/*u̯ē-mos(i)*, 2. *u̯ē-te* (*u̯ē-the*) 3. *u̯ē-nti*, Du. 1. *u̯ē-u̯es(i)/*u̯ē-u̯os(i)*, 2. *u̯ē-tes* (*u̯ē-thes*), 3. ?; Inj. (Prät.): Sg. 1. *(e-)u̯ē-m*, 2. *(e-)u̯ē-s*, 3. *(e-)u̯ē-t*, Pl. 1. *(e-)u̯ē-mĕ̄(m)/*(e-)u̯ē-mŏ̄(m)*, 2. *(e-)u̯ē-te*, 3. *(e-)u̯ē-nt*, Du. 1. *(e-)u̯ē-u̯ĕ̄/*(e-)u̯ē-u̯ŏ̄*, 2. *(e-)u̯ē-tom* (°-*tem* ?), 3. *(e-)u̯ē-tām*; Ind. Präs. ('trage'): Sg. 1. *bhérō*, 2. *bhére-si*, 3. *bhére-ti*, Pl. 1. *bhéro-mos(i)/*-mĕ̄s(i)*, 2. *bhére-te* (*bhére-the*) 3. *bhéro-nti*, Du. 1. *bhéro-u̯os(i)/*-u̯es(i)*, 2. *bhére-tes* (*bhére-thes*), 3. ?; Inj. (Prät.): Sg. 1. *(é-)bhero-m*, 2. *(é-)bhere-s*, 3. *(é-)bhere-t*, Pl. 1. *(é-)bhero-mŏ̄(m)/*-mĕ̄(m)*, 2. *(é-)bhere-te*, 3. *(é-)bhero-nt*, Du. 1. *(é-)bhero-u̯ŏ̄/*-u̯ĕ̄*, 2. *(é-)bhere-tom* (°-*tem* ?), 3. *(é-)bhere-tām*; Ind. Perf. ('genui', 'weiss'): 1. *ǧe-ǧón-a* ? (*ǧe-ǧen-a* ?), *u̯oi̯d-a* ? (*u̯ei̯d-a* ?), 2. *ǧe-ǧón-tha*, *u̯oi̯t̒tha*, 3. *ǧe-ǧón-e*, *u̯oi̯d-e*, Pl. 1. *ǧe-ǧn̥-mĕ̄(m)*, *u̯id-mĕ̄(m)* (°-*mŏ̄(m)*), 2. ?, 3. *ǧe-ǧn̥-ŕ(r)*, *u̯id-ŕ(r)* (°-*ŕs*), Du. 1 *ǧe-ǧn̥-u̯ĕ̄*, *u̯id-u̯ĕ̄* (°-*u̯ŏ̄*), 2. ?, 3. ?; Ipv. Präs.: Sg. 2. *éi̯*, *i-dhí* 'geh', *bhére* 'trag' / *i-tŏ́d*, *bhére-tōd*, 3. *i-tŏ́d*, *bhére-tōd*, Pl. 2. *i-té*, *bhére-te* / *i-tŏ́d*, *bhére-tōd*, 3. *i-tŏ́d*, *bhére-tōd*, Du. 2. *i-tóm* (*-tém* ?), *bhére-tom*, 2. *i-tā́m*, *bhére-tām*; Opt. Präs. ('sim'): Sg. 1. *s-i̯ḗ-m* (*s-iḭḗ-m*), 2. *s-i̯ḗ-s* (*s-iḭḗ-s*), 3. *s-i̯ḗ-t* (*s-iḭḗ-t*), Pl. 1. *s-ī-mĕ̄(m)* (°-*mŏ̄(m)*), *bhu̯-iḭ-n̥mĕ̄(m)* (°-*n̥mŏ̄(m)*), 2. *s-ī-té*, 3. *s-i̯-ént* (*s-iḭ-ént*), Du. 1. *s-ī-u̯ĕ̄* (-*u̯ŏ̄*), 2. *s-ī-tóm* (°-*tém* ?), 3. *s-ī-tā́m*; ('feram'): Sg. 1. *bhéroi̯-n̥(m)*, 2. *bhéroi̯-s*, 3. *bhéroi̯-t*, Pl. 1. *bhéroi̯-mŏ̄(m)/*-mĕ̄(m)*, 2. *bhéroi̯-te*, 3. *bhéroi̯-nt*, Du. 1. *bhéroi̯-u̯ŏ̄/*-u̯ĕ̄*, 2. *bhéroi̯-tom* (°-*tem* ?), 3. *bhéroi̯-tām*; Med. Ind. Präs. ('sitze'): Sg. 1. *ēs-mai̯* (°-*məi̯*), 2. *ēs-sai̯* (°-*səi̯*), 3. *ēs-tai̯* (°-*təi̯*), Pl. 1. *ēs-medhai̯* (°-*medhəi̯*), 2. ?, 3. *ēs-n̥tai̯* (°-*n̥təi̯*), Du. 1. *ēs-u̯edhai̯* (°-*u̯edhəi̯*), 2. ?, 3. ?; Inj. (Prät.): Sg. 1. ?, 2. *ēs-thēs*, 3. *ēs-to* (°-*te* ?), Pl. 1. *ēs-medhə*, 2. ?, 3. *ēs-n̥to* (-*n̥te*), 2. ?, 3. ?; Ind. Präs. ('trage mir'): Sg. 1. *bhéroi̯*, 2. *bhere-sai̯* (°-*səi̯*), 3. *bhere-tai̯* (°-*təi̯*), Pl. 1. *bhero-medhai̯* (°-*medhəi̯*), 2. ?, 3. *bhero-ntai̯* (°-*ntəi̯*), Du. 1. *bhero-u̯edhai̯* (°-*u̯edhəi̯*), 2. ?, 3. ?; Inj. (Prät.): Sg. 1. ?, 2. *(e-)bhere-so* (°-*se* ?), 3. *(e-)bhere-to* (°-*te* ?), Pl. 1. *(e-)bhero-medhə*, 2. ?, 3. *(e-)bhero-nto* (-*nte*), Du. 1. *(e-)bhero-u̯edhə*, 2. ?, 3. ? || Dieses mit Nebenformen reichhaltige Repertoire wird, *mutatis mutandis* und entschlackt, auch weiterhin in *KVG* angesetzt (1904:589ff); die wesentlichen Modifikationen sind: der Wechsel der Quantität in der 1. Pl. wird nur noch für die *s*-lose Form angenommen (*-mĕ̄/-mŏ̄*, aber *-mes(i)/-mos(i)*; ahd. *-mēs* für *-mes* nach *-mē*), bei der 3. Pl. athem. wird nun auch *-ònti* (*sénti/*sònti*) rekonstruiert, die 2. Du. PE wird als *-t(h)es/*-t(h)os*, SE nur noch als *-tom*, 3. Du. PE nunmehr als *-tes* angesetzt, im Medium PE steht nur noch *-ai-*, im Perf. neben *-ai* auch *-ei* ? *-oi* ? Die Verbalformen werden durchgehend nicht mehr akzentuiert bzw. morphologisch strukturiert, weitere Unterschiede finden sich in den Paradigmen: ('bin'): Sg. 1. *esmi*, 2. *esi* (*essí*), 3. *esti*, Pl. 1. *smes(i)*, 2. *ste* (*sthe* ?), 3. *sénti* (*sònti*), Du. 1. *sues*, 2. *stes* (*sthes* ?), 3. *stes*; ('trage'): Sg. 1. *bherō*, 2. *bheresi*, 3. *bhereti*, Pl. 1. *bheromes(i)/*-mos(i)*, 2. *bherete* (°-*the* ?), 3. *bheronti*, Du. 1. *bheroues*, 2. *bheretes* (°-*thes* ?), 3. *bheretes*; ('war'): Sg. 1. *ēsn̥*, 2. *ēss*, 3. *ēst*, Pl. 1. *ēsm-*, 2. *ēste*, 3. *ēsent*, Du. 1. *ēsu̯-*, 2. *ēstom*, 3. *ēstām*; Sg. 1. *bh(u)u̯ām*, 2. *bh(u)u̯ās*, 3. *bh(u)u̯āt*, Pl. 1. *bh(u)u̯ām-*, 2. *bh(u)u̯āte*, 3. *bh(u)u̯ānt*, Du. 1. *bh(u)u̯āu̯-*, 2. *bh(u)u̯ātom*, 3. *bh(u)u̯ātām*; ('trug'): Sg. 1. *ebherom*, 2. *ebheres*, 3. *ebheret*, Pl. 1. *ebherom-*, 2. *ebherete*, 3. *ebheront*, Du. 1. *ebherou̯-*, 2. *ebheretom*, 3. *ebheretām*; (Ipv.): Sg. 2. *idhi* 'geh', *bhere* 'trag', *itōd*, *bheretōd*, Pl. 2. *ite*, *bherete*, Du. 2. *itom*, *bheretom*, 3. *itām*, *bheretām*; (Perf.): 1. *u̯oida* (*u̯eida* ?), 2. *u̯oi̯t̒tha*, 3. *u̯oide*, Pl. 1. *u̯idm-*, 2. ?, 3. *u̯id-r̥(r)* (°-*r̥s*), Du. 1. *u̯id-u̯-*, 2. ?, 3. ?; ('sitze'): Sg. 1. *ēs-*, 2. *ēssai*, 3. *ēstai*, Pl. 1. *ēsmedh-*, 2. *ēzdhu̯-* (?), 3. *ēsn̥tai*, Du. 1. *ēsu̯edh-*, 2. ?, 3. ?; ('sass'): 1. *ēs-*, 2. *ēsthēs* (?), 3. *ēsto*, Pl. 1. *ēsmedh-*, 2. *ēzdhu̯-* (?), 3. *ēsn̥to*, Du. 1. *ēsu̯edh-*, 2. ?, 3. ?; ('trage mir'): Sg. 1. *bher-*, 2. *bheresai*, 3. *bheretai*,

Pl. 1. **bheromedh-*, 2. **bheredhu̯-* (?), 3. *bherontai*, Du. 1. **bheru̯edh-*, 2. ?, 3. ?; ('trug mir'): Sg. 1. *ebher-*, 2. *ebhereso* (?), 3. **ebhereto*, Pl. 1. **ebheromedh-*, 2. **ebheredhu̯-* (?), 3. *ebheronto*, Du. 1. **ebheru̯edh-*, 2. ?, 3. ? || In der finalen Fassung des *Grundriß*[2] (1916:583ff, 668ff) ändert sich nicht mehr viel am *KVG*-Modell, im Detail: PE 1. Pl. **-més(i)/*'-mos(i)*, SE **-mĕ/*-mŏ*; 2. Pl. nur noch **-te*; 3. Pl. (athem.) PE **-énti/*-ònti*, SE **-ént/*-ònt* (usw.); 1. Du. [bei Themavokal wird jetzt *-ō-u̯°* postuliert, vgl. BRUGMANN 1909*c*:165ff, 1916:594, 638; hier, **S. YY81**] PE 1. Pl. **-u̯és(i)/*'-u̯os(i)*, SE *-u̯ĕ/-u̯ŏ*; 2. Du. PE **-tos/*-tes* oder **-thos/*-thes*, SE **-tom*; 3. Du. PE **-tes*, SE **-tām*; Med. Sg. 1. PE: **-ai/*-mai*, (them.) **-ōi*, Perf. Sg. 3. **-a̯ĕ̯i*; weitere Unterschiede sind aus den Paradigmen ersichtlich: ('bin'): Sg. 1. **esmi*, 2. **esi* (**essi*), 3. **esti*, Pl. 1. **smes(i)/*smosi*, 2. **ste* (**sthe* ?) 3. **senti* (**sonti*), Du. 1. **su̯es(i)/*su̯os(i)*, 2. **stes* (**sthes* ?), 3. **stes* (?); ('trage'): Sg. 1. **bherō*, 2. **bheresi* (**bherei* ? [wozu *op.cit.*:582]), 3. **bhereti*, Pl. 1. **bhero-mes(i)/*-mos(i)*, 2. **bhere-te* (°*-the* ?), 3. **bheronti*, Du. 1. **bherō-u̯es(i)/-u̯os(i)*, 2. **bhere-tes* (°*-thes* ?), 3. **bheretes* (?); ('war'): Sg. 1. **ēsn̥i*, 2. **ēss*, 3. **ēst*, Pl. 1. **ēs-mĕ/-mŏ*, 2. **ēste*, 3. **ēsent*, Du. 1. **ēs-u̯ĕ/-u̯ŏ*, 2. **ēstom*, 3. **ēstām*; Sg. 1. **bh(u)u̯ām*, 2. **bh(u)u̯ās*, 3. **bh(u)u̯āt*, Pl. 1. **bh(u)u̯ā-mĕ/-mŏ*, 2. **bh(u)u̯āte*, 3. **bh(u)u̯ānt*, Du. 1. **bh(u)u̯ā-u̯ĕ/-u̯ŏ*, 2. **bh(u)u̯ātom*, 3. **bh(u)u̯ātām*; ('trug'): Sg. 1. **ebherom*, 2. **ebheres*, 3. **ebheret*, Pl. 1. **ebhero-mĕ/-mŏ*, 2. **ebherete*, 3. **ebheront*, Du. 1. **ebherō-u̯ĕ/-u̯ŏ*, 2. **ebheretom*, 3. **ebheretām*; ('ich sei'): Sg. 1. **s(i)i̯ēm*, 2. **s(i)i̯ēs*, 3. **s(i)i̯ēt*, Pl. 1. **sī-mĕ/-mŏ*, 2. **sīte*, 3. **s(i)i̯ent*, Du. 1. **sī-u̯ĕ/-u̯ŏ*, 2. **sītom*, 3. **sītām*; ('ich möchte tragen') Sg. 1. **bheroi̯n̥i*, 2. **bherois*, 3. **bheroit*, Pl. 1. **bheroi-mĕ/-mŏ*, 2. **bheroite*, 3. **bheroi̯nt*, Du. 1. **bheroi-u̯ĕ/-u̯ŏ*, 2. **bheroitom*, 3. **bheroitām*; (Ipv.): Sg. 2. **ei*, **idhi* 'geh', **bhere* 'trag', **itōd*, **bheretōd*, 3. **itōd*, **bheretōd*, Pl. 2. **eite/*ité*, **bherete*, **itōd*, **bheretōd*, 3. **itōd*, **bheretōd*, Du. 2. **itom*, **bheretom*, 3. **itām*, **bheretām*; ('weiss'): 1. **u̯oida*, 2. **u̯oi̯ttha*, 3. **u̯oide*, Pl. 1. **u̯id-mĕ/-mŏ*, 2. **u̯id-e* (?), 3. **u̯id-r̥(r)* (°*-r̥s*) (?), Du. 1. **u̯id-u̯ĕ/-u̯ŏ*, 2. ?, 3. ?; ('genui'): 1. **ĝe-ĝon-a*, 2. **ĝe-ĝon-tha*, 3. **ĝe-ĝon-e*, Pl. 1. **ĝe-ĝn̥-mĕ/-mŏ*, 2. **ĝe-ĝn̥-e* (?), 3. **ĝe-ĝn̥-r̥(r)* (°*-r̥s*) (?), Du. 1. **ĝe-ĝn̥-u̯ĕ/-u̯ŏ*, 2. ?, 3. ?; ('sitze'): Sg. 1. ?, 2. **ēssai*, 3. **ēstai*, Pl. 1. **ēsmedh-*, 2. ?, 3. **ēsn̥tai*, Du. 1. **ēsu̯edh-* (?), 2. ?, 3. ?; (Ind. Prät. / Inj. Med.): Sg. 1. ?, 2. **ēsthēs*, 3. **ēsto*, Pl. 1. **ēsmedh-*, 2. ?, 3. **ēsn̥to*, Du. 1. **ēsu̯edh-* (?), 2. ?, 3. ?; ('trage mir') Sg. 1. ?, 2. **bheresai*, 3. **bheretai*, Pl. 1. **bheromedh-*, 2. ?, 3. *bherontai*, Du. 1. **bherōu̯edh-* (?), 2. ?, 3. ?; (Ind. Prät. / Inj. Med.): Sg. 1. ?, 2. *e-bhereso*, 3. **e-bhereto*, Pl. 1. **e-bheromedh-*, 2. ?, 3. *e-bheronto*, Du. 1. **e-bherōu̯edh-* (?), 2. ?, 3. ? || Als Sukus vgl. auch MERINGER 1903:124ff || Zum frühen BRUGMAN vgl. 1878*c*:133ff.

Auch bei THUMB (1905:285ff) findet sich in etwa dieser Endungssatz, die Rekonstrukte sind aber nicht konsequent akzentuiert (I. primäre, II. sekundäre, III. Perfekt-, IV. Imperativendungen): **Akt. Sg. 1.** I. *-mi*, (them.) *-ō*, II. *-m/-n̥*, III. *-a*; **2.** I. *-si*, II. *-s*, III. *-tha*, IV. *-dhi*, (them.) bloßer Stamm; **3.** I. *-ti*, II. *-t*, III. *-e*, IV. **-t+u*, **-tōd*; **Du. 1.** I. *-u̯es/-u̯os*, II./III. *-u̯ĕ/-u̯ŏ*; **2.** I. **-thes/*-thos*, II./IV. *-tom*; **3.** I. **-tes*, II./IV. *-tām*; **Pl. 1.** I. *-mĕs/-mŏs*, II./III. *-mĕ/-mŏ* (ai. *-ma* möglicherweise Tiefstufe **-mn̥* von **-men*); **2.** I. *-the/-te*, II. *-te*, III. ? (ar. *-a*); **3.** I. *-nti/-n̥ti/-énti*, II. *-nt/-n̥t/-ént*, III. ? (urar. **-r̥r*, **-r̥š*), IV. **-nt+u*; **Med. Sg. 1.** I. *-ai̯* ?, (them.) *-ōi̯*, II. ? [ar. *-i*, Opt. *-a*; them. *-ē* (*a+i*)], III. *-ai̯*; **2.** I./III. *-sai̯*, II. *-thēs*, (them.) *-so*, IV. Refl.-Pron. **-su̯ĕ̯* (ar. *-su̯a*); **3.** I. *-tai̯*, II. *-to*, III. *-ai̯* (nur ar.), IV. ar. *-tām*; **Du. 1.** I./III. *-u̯edhai̯* ?, II. *-u̯edhə*; **2./3.** nur ar.; **Pl. 1.** I./III. *-medhai̯* ?, II. *-medhə*; **2.** II./IV. **-dhu̯om* (?); **3.** I. *-ntai̯/-n̥tai̯*, II. *-nto/-n̥to*, Perf. **-ro+* ? || Konkrete Formen: Akt. Sg. 1. I. **ésmi*, **bhérō*, II. **é-bhero-m*, **s(i)i̯ē-m*, **ēs-n̥i*, III. **de-dórk-a*; 2. I. **éi̯-si*, **bhére-si*, II. **ést(h)ā-s*, **ébhere-s*, **bhéroi̯-s*, **ēs-n̥i*, III. **u̯oi̯ttha*, IV. **i-dhí*, **u̯id-dhi*, **bhere*; 3. I. **és-ti*, **bhére-ti*, II. **édhᵉ/dhēt*, **s(i)i̯é-t*, **ébhere-t*, **bhéroi̯-s*, **ēs-n̥i*, III. **dedorke*, IV. **bheret+u*; Du. 2. II. **és-tom*, **ébhere-tom*; 3. II. **és-tām*, **bheroi̯-tām*; Pl. 1. I.

**i-mes̆, *bhéro-mos,* II. **ébhero-m^{e}/$_{o}$, *s(i)i̯ē-m^{e}/$_{o}$* (ai.), IV. **u̯idm^{e}/$_{i}$;* 2. I. **bhére-the,* II. *ébhū-te, *bhéroi̯-te;* 3. I. **u̯é-nti, *bhéro-nti, *dhé-dh-n̥ti, *s-énti,* II. **ébhero-nt, *és-ent,* IV. **bhero-nt+u, *dhe-dh-n̥t+u, *s-ent+u;* Med. Sg. 1. I. **bherŏ+ai̯ = *bherōi̯,* III. *t(e)tud-ái̯;* 2. I. *d^{h}/$_{d}$(ə)-sai̯, *bhére-sai̯,* II. *édə-thēs* (ai. *adi-thāḥ,* gr. *ἐδό-θης*), IV. St. *bhere+su̯ĕ;* 3. I. **és-tai̯, *bhére-tai̯ ,* II. *édə-to, *ébhere-to, *bhéroi̯-to;* Pl. 1. II. **ébhero-medhə, *bhéroi̯-medhə;* 3. I. *bhéro-ntai̯, *és-n̥tai̯,* II. **(e-)bhero-nto, *és-n̥to,* IV. **bhero-nt+u, *dhe-dh-n̥t+u, *s-ent+u;* (Modi:) Opt. **s-i̯ē-m, *s-ī-mo(s), *dh^{e}/$_{d}$h(ə)-i̯ē-s, *dh^{e}/$_{i}$-dh(ə)-ī-mo, *dh^{e}/$_{i}$-dh(ə)-ī-to, *bhero-i̯-s;* Konj. **es-ō, *es-e-t(i), *ei̯-o-mo(s);* Inj. („unechter Konj."): augmentierte Indikativformen minus Augment.

Für HIRT (1928:143ff) schließlich ist typisch, daß er viele Personalendungen in vorjunggrammatischer Manier etymologisiert und auf nominale und pronominale Elemente u.ä. zurückführt; das Repertoire entspricht indes im großen und ganzen dem obigen Modell. — Für die „ältere", vorlaryngalistische Epoche läßt sich zusammenfassend KRAHE (1969:59ff, v.a. *op.cit.*:62ff, 82ff) anführen: **Akt. Sg. 1.** prim. athem. *-mi,* them. *-ō,* sek. *-m/-n̥,* Perf. *-a;* **2.** prim. *-si,* sek. *-s,* Perf. *-tha;* **3.** prim. *-ti,* sek. *-t,* Perf. *-e;* **Du. 1.** prim. *-u̯es/-u̯os,* sek. *-u̯e/-u̯o;* **2.** prim. viell. *-t(h)es/-t(h)os,* sek. *-tom/-tā;* **3.** prim. viell. *-tes/-tos,* sek. *-tām;* **Pl. 1.** prim. *-mes/-mos,* sek. unklar (*-m-*), Perf. *-me;* **2.** prim. und sek. *-te;* **3.** prim. athem. *-enti/-nti,* them. *-o-nti,* sek. athem. *-ent/-nt,* them. *-o-nt;* **Med. Sg. 1.** prim. *-ai,* sek. Grundform nicht zu gewinnen (ai. *-i*), Perf. *-ai;* **2.** prim. *-sai,* sek. *-so/-thēs;* **3.** prim. *-tai,* sek. *-to,* Perf. *-ai;* **Du. 1.** nur im Ai. deutlich charakterisiert (prim. *-vahē,* sek. *-vahi*); **2./3.** idg. Grundformen nicht zu gewinnen; **Pl. 1.** sek. *-medhə,* keine Entscheidung für prim.; **2.** gemeinsam ist nur *-dh-;* **3.** prim. *-ntai/-n̥tai,* sek. *-nto/-n̥to* [zudem *op.cit.*:69: „Manche Forscher setzen anstelle von **-sai, *-tai, *-ntai* wegen gr. (arkad.) *ἔσετοι* (Fut.), *ἀνφιλέγōντοι* (Konj.) u. dgl. und im Einklang mit den *o*-haltigen Sekundärendungen *-so, -to, -nto* für die 2. 3. Sg. und 3. Pl. als idg. Grundformen **-soi, *-toi, *-ntoi* an und erklären gr. *-σαι, -ται, -νται* durch analogische Umformung nach dem *-μαι* der 1. Sing." (Auszeichnungen im Original)]. || Rekonstruktionsbsp.: **ei-mi, *i-mes; *es-mi, *es-si* (> **esí*), **es-ti, *s-mes, *s-enti, *ēs-n̥i, *ēs-s* (> **ēs*), **ēs-t, ēs-ent; *bher-ō, *bher-e-si, *bhér-e-ti, *bhér-o-nti, *é-bher-o-m, *é-bher-e-s, *é-bher-e-t, *é-bher-o-nt; *u̯oid-ai̯; *seq^{u}e-so;* Wz.-Aor. **é-dō-m, *é-bhū-m;* s-Aor. **é-deik̂-s-n̥i, *é-deik̂-s-s, *é-deik̂-s-t;* Perf. **le-loiq^{u}-a;* (Modi:) Konj.: **es-e-ti, *ei̯-e-ti, *bher-ē-ti, *bher-ē-the* [*sic!*], **bher-ē-tai;* Opt. athem. **-i̯ē-/*-ī-* (**s-i̯ē-t, *s-ī-*), them. **-oi-* mit sek. End. (**bher-oi̯-n̥i, *bher-oi-t*); Ipv. 2. Sg. **bhere, *ei, *i-dhi,* 2./3. aller Num. *-tōd* (**es-tōd, *bher-e-tōd*), 2. Pl. *-te* (**i-te, *bher-e-te*); Verbalnomina: (→ Inf.) Akk. (**-tu-*): **dō-tum,* Dat. (**-ti-/*-tu-*): **pī-tei̯-ei* (°*-ai*), **dō-teu̯-ei* (°*-ai*), Dat./Lok. *-men-/-u̯en-, s*-St.: Dat. **g^{u}i̯ues-ai* (Lok. °*-i*), WzN, *o*-St. Akk. **éd-o-no-m;* Part. (*-nt-*): **bher-o-nt-/*bher-n̥t-, *-meno-, *-u̯es-/*-u̯os-/*-us-* und **-u̯ot-, *-(o-)no-, *-to-.*

Für GRAY (1930:229ff) schließlich ist typisch,

Die moderne, laryngalistische Ära beginnt mit RIX (1976:239ff), der das gültige Modell – mit nur wenigen Lücken bzw. Mutanda im Detail – für die kommende Generation festschreibt (in der Folge werden nur mehr die unbesternten Endungen ohne Beispiele angeführt): **Akt. Sg. 1.** prim. athem. *-mi,* them. *-o-H$_{2}$* (*-o-H$_{2}$* oder *-ō;* zunächst *-o-mi* ?), sek. *-m/-n̥i;* **2.** prim. *-si,* sek. *-s;* **3.** prim. *-ti,* sek. *-t;* **Pl. 1.** prim. *-mes/-mos* (Nf. *-mesi*), sek. *-me;* **2.** prim. und sek. *-te* (prim. *-tes* unsicher), **3.** prim. *-enti/-nti/-n̥ti,* sek. *-ent/-nt/-n̥t;* **Du. 1.** prim. *-u̯es,* sek. *-u̯e;* **2.** prim. *-tos,* sek. *-tom;* **3.** prim. *-tos,* sek. *-teH$_{2}$n̥i* (bzw. *-teH$_{2}$m*); **Med. Sg. 1.** prim. *-H$_{2}$ei̯,* sek. *-H$_{2}$e* (Nf. *-eH$_{2}$* ?); **2.** prim. *-soi̯,* sek. *-so* (älter *-teH$_{2}$s;* statt *-teH$_{2}$s* gewöhnlich *-t^{h}ēs* bzw. *-tH$_{2}$ēs* < *-tH$_{2}$a-es* < *-tH$_{2}$e-es,* d.h. Perf. + unkl. *-es*); **3.** prim. *-toi̯* (älter *-ei̯*), sek. *-to* (älter *-e*); **Pl. 1.** prim. *-mesd^{h}H$_{2}$,* sek. *-med^{h}H$_{2}$;* **2.** prim. *-(s)d^{h}u̯e,* sek. *-d^{h}u̯e;* **3.** prim.

-entoi̯/-ntoi̯/-n̥toi̯ (älter *-roi̯*); sek. *-ento/-nto/-n̥to* (älter *-ro*); **Du. 1.** prim. *-u̯esd^{h}ḫ$_2$*, sek. *-u̯ed^{h}ḫ$_2$*; **2.** ?; **3.** ?; **Perf. Sg. 1.** *-ḫ$_2$e* [*ḫ$_2$a*], **2.** *-th$_2$e* [*th$_2$a*], **3.** *-e*, **Pl. 1.** *-me*, **2.** *-te* (älter *-e* ?), **3.** *-er/-r̥*, **Du. 1.** ?, **2.** ?, **3.** ? Für RIX (*op.cit.*:241) war es zur damaligen Zeit noch fraglich, ob im Perfektsystem auch primäre Endungen existieren (Sg. 1. *-ḫ$_2$ei̯*, 2. *-th$_2$ei̯*, 3. *-ei̯*, Pl. 3. *-eri* bw. *-roi̯*; ai. *-e/-re* → Perf. Med.); **Ipv. Akt. Sg. 2.** *-Ø/-d^{h}i*, **Med. Sg. 2.** = Inj. (*-so*; iir. Nf. *-su̯e*), **Akt./Med. Pl. Du. 2.** = Inj. (*-te* usw.), Ipv. II ('futuri'): *-tōt* < Abl. Sg. n. Pron. ***to-et** 'von da ab' (alle 2./3. P.; diathesenindifferent); Augment: *é-* (Temporaladverb: 'früher' o.ä.).

[ZZ40] Nur einen kleinen Ausschnitt bietet OETTINGER in seinem wichtigen Stativ-Beitrag (1976*a*:114 und *passim*); da aber seine Rekonstruktion jedenfalls in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht bemerkenswert erscheint (v.a. hinsichtlich der vom Hethitischen inspirierten unüblichen Plazierung des *i*-Elements in Med. Ind. Pl. 2., Perf. Ind. Pl. 1. und 2.), sei sie hier angeführt: Med. Inj. Sg. 1. *-h$_2$e*, 2. *-th$_2$o*, 3. *-to*, Pl. 1. *-med^{h}ə$_2$*, 2. *-d^{h}u̯o*, 3. *-nto*; Ind. Sg. 1. *-h$_2$ei̯*, 2. *-th$_2$oi̯*, 3. *-toi̯*, Pl. 1. *-mezd^{h}ə$_2$*, 2. *-d^{h}u̯oi̯*, 3. *-ntoi̯* || Stat. Inj. Sg. 3. *-ot/-eh$_1$-ot*, Pl. 3. *-re/-eh$_1$-re*; Ind. Sg. 3. *-oi̯/-eh$_1$-oi̯*, Pl. 3. *-rei̯/-eh$_1$-rei̯* || Perf. Inj. Sg. 1. *-h$_2$e*, 2. *-th$_2$e*, 3. *-e*, Pl. 1. *-me*, 2. *-e*, 3. *-re/-eh$_1$-re*; Ind. Sg. 1. *-h$_2$ei̯*, 2. *-th$_2$ei̯*, 3. *-ei̯*, Pl. 1. *-mei̯*, 2. *-ei̯*, 3. *-rei̯/-eh$_1$-rei̯*. – Auf meine diesbezügliche Anfrage – v.a. in Hinblick auf ***-mé-i**, ***-é-i** vs. ***-mé-s**, ***-(t)-és** (wie von mir in *UrIG-Fp* **167*** und *passim* angesetzt) – antwortete mir NORBERT OETTINGER (Mail vom 19. Nov. 2022): „[...] dass ich damals den ‚Indikativ Perfekt' deshalb mit *-i* angesetzt habe, weil ich erstens irrigerweise annahm, dass die anatolische *hi*-Konjugation vom Perfekt abstammt (anders dann z.B. *Kratylos* 51 p. 37 [*sāl.* OETTINGER 2006:37]), und mich zweitens am lateinischen Perfekt orientierte [...] Ich habe mich da nicht an Vorgängern orientiert. Ich möchte ausdrücklich sagen, dass ich heute nicht mehr dieser Ansicht bin. Angesichts dessen habe ich, ehrlich gesagt, eine gewisse Scheu davor, wieder dem Lateinischen zufolgen und nun ***-mé-s**, ***-(t)é-s** anzusetzen. Immerhin ist dieser Ansatz m.E. aber wahrscheinlicher als ***-me-i** usw." (Kursivierungen von mir); s. auch **S. ZZ41**.

Nachfolgend seien zur Illustration der Moderne noch die Endungssätze aus den wichtigsten neueren Referenzwerken angeführt: MEISER (1998:40f): **Akt. Sg. 1.** SE *-m*, PE *-mi*, *-ō*; **2.** SE *-s*, PE *-si*; **3.** SE *-t*, PE *-ti*; **Pl. 1.** SE *-me*, PE *-mes/-mos*; **2.** SE *-te*, PE *-tes* ?, **3.** SE *-(e)nt*, PE *-(e)nti*; **Med. Sg. 1.** SE *-h$_2$a*, *-mo* ?; PE *-h$_2$ai̯*, *-moi̯*; **2.** SE *-so*, *-th$_2$ēs* ?, PE *-soi̯*; **3.** SE *-to*, PE *-toi̯*; **Pl. 1.** SE *-med^{h}ḫ$_2$*, PE *-mesd^{h}ḫ$_2$*; **2.** SE *-d^{h}u̯e*, PE *-sd^{h}(u̯)e*; **3.** SE *-(e)nto*, PE *-(e)ntoi̯*; **Perf. Sg. 1.** SE *-h$_2$a*, PE *-h$_2$ai̯*, **2.** SE *-th$_2$a*, PE *-th$_2$ai̯*; **3.** SE *-e*, PE *-ei̯*; **Pl. 1.** SE ?, PE ?; **2.** SE *-é* ?, PE ?; **3.** SE *-r(e)*, PE *-r(e)i*; in der 1./2. Pl. werden normalerweise die Endungen der Aktivreihe verwendet; **Ipv.** I (Präs.): **Sg. 2.** Verbalstamm oder *-d^{h}i*; sonst Inj. (*-te*, *-so* usw.), II. (Futur) *-tōd* (2./3. aller Num.); Augment: *e-*. – MEIER-BRÜGGER 2000:167ff (2002:179ff, 2003:178ff, 2010:311ff, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:184ff): **Akt. Sg. 1.** SE athem. *-m*, them. *-o-m*, PE athem. *-m-i*, them. *-ō* oder *-o-h$_2$* [*/-o-h$_2$* oder *-ō* (ab 2010)]; **2.** SE athem. *-s*, them. *-e-s*, PE athem. *-s-i*, them. *-e-s-i*; **3.** SE athem. *-t*, them. *-e-t*, PE athem. *-t-i*, them. *-e-t-i*; **Pl. 1.** SE athem. *-me(-)*, them. *-o-me* (*-me* oder *-men* ?), PE athem. *-mes/-mos*, them. *-o-me-* (*-mes* ?); **2.** SE athem. *-te-*, them. *-e-te-*, PE athem. *-te-*, them. *-e-te-* [/SE athem. *-te*, them. *-e-te*, PE athem. *-te*, them. *-e-te* (ab 2002)]; **3.** SE athem. *-n̥t/-ént*, them. *-o-nt*, PE athem. *-n̥t-i/-ént-i*, them. *-o-nt-i*; **Med. Sg. 1.** SE ? (*-h$_2$e* aus Stativ), PE *-mai̯* (nb. *-h$_2$e-i* [*/-h$_2$e-i̯* (ab 2002)] aus Stativ); **2.** SE *-so* (nb. *-teh$_2$s* [*/-th$_2$e-* (ab 2002)] aus Stativ), PE *-so-i̯* [/nb. ? (2021)]; **3.** SE *-to* (nb. *-e* [*/-o* (ab 2002)] aus Stativ), PE *-to-i̯* [nb. *-o-i̯* (ab 2002)]; **Pl. 1.** SE *-med^{h}h$_2$*, PE *-mesd^{h}h$_2$*; **2.** SE *-d^{h}u̯e*, PE *-(s)d^{h}u̯e*; **3.** SE *-nto*, PE *-nto-i̯* [nb. *-re/-ro* (ab 2010)]; **Perf. Sg. 1.** *-h$_2$e*, **2.** *-th$_2$e*, **3.** *-e*, **Pl. 1.** *-me*, **2.** ?, **3.** *-r*; **Ipv. Sg. 2.** them. Verbalstamm,

athem. *-dʰi; -tōd* (3. Sg. u.a.); Augment: *h₁é-* [*/(h₁)é-* (ab 2002)] (**h₁e* Adv. i.S.v. 'damals'). – Bei FORTSON (2004:83ff, 2010:91ff) fällt der für die amerikanische Indogermanistik typische, alternative Ansatz der primären Medialendungen mit *-r* ins Auge (Sg. 1. **-h₂er*, **-th₂er*, 3. *-or/-tor*, Pl. 3. *-ro(r?), -ntor;* SE Sg. 2. *-th₂e* wie Perf., 3. *-o, -to*, Pl. 3. *-ro, -nto;* Perf. Pl. 2. *-e*, 3. *-ēr* neben *-ṛs*). – TICHY (2009:90ff) bietet schließlich das derzeit kompletteste – freilich bei so manchen Positionen mit Fragezeichen versehene – System: **Akt. Sg. 1.** sek. *-m/-n̥ι*, prim. *-mi* (them. *-o-h₂*); **2.** sek. *-s*, prim. *-si;* **3.** sek. *-t*, prim. *-ti;* **Du. 1.** sek. *-u̯e/-u̯ē*, prim. *-u̯es;* **2.** sek. *-tah₂*, prim. *-th₂os*, **3.** sek. *-tah₂n̥ι*, prim. *-tos/-tes;* **Pl. 1.** sek. *-mo/-me/-mē*, prim. *-mos/-mes;* **2.** sek. *-te(nē̆)/-tē*, prim. *-tes;* **3.** sek. *-ént/-nt/-n̥t*, prim. *-énti/-nti/-n̥ti;* **Med. Sg. 1.** sek. *-h₂a*, prim. *-h₂ai̯;* **2.** sek. *-so*, prim. *-soi̯;* **3.** sek. *-to*, prim. *-toi̯;* **Du. 1.** sek. *-u̯edʰə₂*, prim. *-u̯ezdʰə₂;* **2.** sek. *?-th₂oh₁*, prim. *?-th₂oi̯h₁;* **3.** sek. *?-toh₁*, prim. *?-toi̯h₁;* **Pl. 1.** prim. *-mezdʰə₂*, sek. *-medʰə₂;* **2.** sek. *-dʰu̯e*, prim. *-zdʰu̯e;* **3.** sek. *-énto/-nto/-n̥to*, prim. *-éntoi̯/-ntoi̯/-n̥toi̯;* **Perf. Sg. 1.** sek. *-h₂a*, prim. *-h₂ai̯;* **2.** sek. *-th₂a*, prim. *-th₂ai̯;* **3.** sek. *-e*, prim. *-ei̯;* **Pl. 1.** sek. *-me/-mē*, prim. *-mes;* **2.** sek. *?-e*, prim. *?*; **3.** sek. *-ṛ/?-ér*, prim. *-ṛs/-ḗr(i);* **Stat. Sg. 1.** sek. *-h₂a*, prim. *-h₂ai̯;* **2.** sek. *-th₂a*, prim. *-th₂ai̯;* **3.** sek. *-o/-e*, prim. *-oi̯/-ei̯;* **Pl. 1.** sek. *?*, prim. *?*; **2.** sek. *?*, prim. *?*; **3.** sek. *-ro/-re*, prim. *-roi̯/-rei̯*. Es fällt zudem auf, daß bei *e/o*-stufigen Endungsvarianten (Akt. prim. 3. Du., sek./prim. 1. Pl.) *o* unter den Ton genommen (*ó ~ e*) und auslautendes *-e* (in Akt. sek. 1. Du. und 1./2. Pl.) unter dem Ton gelängt wird (*-ḗ*); Augment *é-;* zu den Ansätzen der 2./3. Du. Med. s. **S. LXIII***, Fn. j.; was TICHY (2009 *passim*), nebenbei bemerkt, noch auszeichnet, ist die konsequente Akzentnotation bei uridg. Rekonstrukten, was in anderen Handbüchern oft sträflich vernachlässigt wird.

Wir sind quasi in der Gegenwart angelangt: Aus der jüngsten Zeit sei noch Weiss (2009, 2020), Goto (2013), Zahn (201X), Willi (2018) und Leppänen (2019) zitiert. Zum Stativ s. S. YY, Weitere – vom Mainstream teilweise noch stärker abweichende – Rekonstruktionen der Endungssätze finden sich auf **S. XXVIII***f; Lit. zu den Personalendungen **S. LXIII***.

[S. XXVIII*] **1. P. Sg. Akt. *-o-mi** [YY5]

Der Ansatz (*)**-ŏ-mi* als originärer Ausgang für die thematische PE der 1. P. Sg. Ind. Akt., von RIX (1976:250, s.u.) als Möglichkeit erwogen (ai. *-ā-mi* demnach, mit *Lex Brugmann,* ursprünglich!), wurde bereits in vorjunggrammatischer Zeit vertreten [z.B. **bhar-ă-mi,* urgr. **φέρ-ο-μι*; vgl. ASCOLI 1868:372, 1870*a*:17ff, v.a. *op.cit.*:18, 23, 1877:253ff, v.a. *op.cit.*:255, 263f; CURTIUS 1873*a*:42ff (v.a. *op.cit.*:43f), 199f, 1877:42ff (v.a. *op.cit.*:44), 204; **τέρπ-ο-μι* als Urform angedacht, aber als weniger wahrscheinlich als **τέρπ-ω-μι* erachtet bereits von BOPP 1837:626f; vgl. dagegen von vornherein **bharâ-mi* (**φέρω-μι*) bei SCHLEICHER 1862:508, 574], allerdings mit einer – unwahrscheinlichen – lautlichen Erklärung *-a-mi* > *-ā* (bzw. *-o-mi* > *-ō*, wie späterhin *à la* COWGILL, s.u. und **S. LXIII***). So rekonstruiert etwa CURTIUS (1873*a*:200, 1877:204) folgende Grundformen des aktiven Präsensparadigmas im Griechischen und Lateinischen: **λέγο-μι lego-m(i), *λέγε-σι lege-s(i), *λέγε-τι lege-t(i), λέγο-μες lego-mas* (?), *λέγε-τε(ς) lege-tes, λέγο-ντι lego-nt(i)* (vgl. bereits LANDVOIGT 1831:6, s.u. ***N.B.***).

So war in vorjunggrammatischer Zeit also die PE **-mi* immer Bestandteil des grundsprachlichen thematischen Paradigmas (*à la* BOPP mit gedehntem „Klassencharakter", *à la* ASCOLI mit kurzem *a* als Stammvokal) und mußte einzelsprachlich auf lautlichem Wege schwinden. Erst SCHERER (1868:173, 228f, 1877*a*:69₁) trennte die Endungen, sodaß seit junggrammatischer Zeit ein

ursprünglicher Dualismus *-*mi* (athem.) :: *-*ō* (them.) gilt und ai. *bhárāmi* usw. auf sekundäre Formübertragung zurückgeführt wird [vgl. BRUGMANN 1878*a*:13 (mit Fn. 1), 1878*c*:139ff, 1892:1335, 1916*a*:595f; HIRT 1928:143ff; PEDERSEN 1938:80ff (v.a. *op.cit.*:82f); SCHWYZER 1939:660f, 842 (vgl. *op.cit.*:660$_1$: „Zu idg. *-o* kann 1. Sg. *-ō* eine Dehnung sein"; vgl. damit RIX 1976:261, s.u.)].

Diese von SCHERER konstatierte primäre Zweigleisigkeit wurde zunächst freilich sehr kritisch beäugt (vgl. KUHN 1869:324ff, v.a. *op.cit.*:325: „Zunächst ist es denn doch eine harte zumuthung an unsern glauben, daſs wir annehmen sollen, die sogenannte bindevocalische conjugation im sanskrit habe ihre endung erster pers. sg. mi nicht ursprünglich gehabt, sondern erst von der bindevocallosen her übertragen. Damit aber können wir freilich nichts beweisen. Bedenklicher ist jedoch schon, daſs das älteste griechisch bei Homer auch in der ω-conjugation noch die eigenthümlichen endungen der conjugation in *-μι* zeigt, da wir in ihm sowohl *ἐθέλωμι*, *κτείνωμι* u. s. w. als *ἐθέλῃσι*, *λάβῃσι* u. s. w. finden. Sollen diese formen auch nur spätere bildungen sein [...]? Da hoeret ouh geloube zuo!").

In der jüngeren Indogermanistik wird primäres **-*ŏ-mi* bei den thematischen Verben nur ab und zu in Erwägung gezogen, so von RIX 1976:250 (s.u.); MAŃCZAK 1983:79ff; COWGILL 1985:108, 2006*a*:563f; STRUNK 1988*a*:302, 305f; NEU 1988*a*:465f; EULER 1997:12; BAMMESBERGER 2009:222; HILL 2012:169ff. Während MAŃCZAK und COWGILL die übliche thematische Endung *-ō* auf lautlichem Weg herleiten wollten – COWGILL etwa mit einer hochspekulativen, bereits voruridg. Entwicklung **-*omi(-)* > *-*ōi̯-*/*-*ō*# (1. P. Sg. *-*ō* < **-*o-mi* ~ Instr. Pl. *o*-St. *-*ōi̯s* < **-*o-b*^{h}*is*/**-*o-mis*), war man sicherlich besser beraten, von einer funktionell bedingten morphosyntaktischen Substitution von indikativischem *-*o-mi* durch konjunktivisch-voluntatives *-*ō* bzw. *-*o-h*$_2$ auszugehen (vgl. RISCH 1965:238ff; STRUNK 1988*a*:306f; zum zunächst defektiven, auf die 1. P. Sg. beschränkten Voluntativ s. **S. ZZ32**). NEU (1988*a*:465) und EULER (1997:12) wiederum führten die hethitischen *sk*-Iterativa mit 1. Sg. auf *-mi* ins Treffen (vgl. aheth. *ḫandāišqami*, später *-imi* bzw. *-emi* mit *-i-*/*-e-* nach der 2./3. Sg.). In jüngster Zeit feiert dagegen COWGILLS – äußerst spekulative (vgl. dazu die besonnenen Worte von BAMMESBERGER 2009:222) – Hypothese bezeichnenderweise bei HILL (2012:169ff) fröhliche Urständ. – Vgl. auch WILLI 2018:549$_3$, der indes die gängige Meinung *-*oh*$_2$ >> *-*o(h*$_2$*)-mi* vertritt. – Zu *-*ō*/*-*o-h*$_2$ als Exponenten der 1. P. Sg. Konj. Akt. s. RIX (1976:261, s.u.) sowie hier, **S. YY73**.

Die laryngalistische Analyse von *-*ō* als *-*o-h*$_2$ und damit die Verbindung mit der Perfektendung *-*h*$_2$*e* im Kontext der hethitischen *-ḫi*-Konjugation geht schließlich auf KURYŁOWICZ 1927:103 und PEDERSEN 1938:81 zurück. Insbesondere war es PEDERSEN (*op.cit.*:79ff, 101ff), der auf einen alten Zusammenhang von *-ō*-Präsentia, Perfekt und Medium aufmerksam gemacht und diese intransitive *H*-Konjugation der transitiven *M*-Konjugation gegenübergestellt hatte, eine Hypothese, die schließlich von WATKINS (1969:66ff, 105ff) und v.a. JASANOFF (1978, 1998:301ff, 2003:146ff, 224ff) zum Konstrukt eines Urmediums (engl. *proto(-)middle*) ausgebaut wurde. — Lit./Mat. zu *-*ō*/*-*oh*$_2$: BRUGMANN 1892:1286, 1335ff, 1904:589f, 1916:595ff; HIRT 1928:143ff; SCHWYZER 1939:660f, 842; RIX 1976:250, 261; SZEMERÉNYI 1990:250ff, 1996:236ff; zur heutigen *communis opinio* ($^{Tr.}$ *-*ō-mi* sekundäre Kontamination aus *-*ō* x *-*mi*) vgl. GOTŌ 2013:86f; zudem FORTSON 2004:89, 2010:98; MEIER-BRÜGGER 2010:311f, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:185; LUNDQUIST/YATES 2018:2148f; zu *h*$_2$ im Verbund und durchaus idiosynkratisch WILLI 2018:548ff, im speziellen zur thematischen 1. P. Sg. *op.cit.*:549 (v.a. Fnn. 2 und 3 mit neuerer Lit.); zu(r Problematik von) JASANOFFS – auf WATKINS 1969:108f im Rahmen der heth. *-ḫi*- bzw. *-*h*$_2$*e*-Konjugation aufbauendem – Ansatz *-*o-h*$_2$*e* >

*-ō s. Weiss 2009:114, 395ff, 2020:124, 418ff („Jasanoff's Law", wozu **S. ZZ18**) sowie Willi 2018:549$_2$. – Abzulehnen ist jedenfalls das glottogonisch-aptotologische Konstrukt *$\acute{e}\hat{g}$ $\acute{o}h_1$ $h_1e\underline{i}$-*mi* 'gerade ich gehe' → *$\acute{e}\hat{g}$-oh_1 $h_1e\underline{i}$-oh_1 'ich will/werde gehen' mit über den Konjunktiv zu einer Indikativendung verblaßtem *-oh_1/*-ō als ursprünglicher – emphatischer und auf das Verb perseverierter – Pronominalform [Dunkel 1998:93, 98, 2002:89ff, *LIPP* I.23, 110f (Fn. 1), II.200 (Fn. 10)] ebenso wie Kortlandts (1979:67f) thematischer Ansatz 1. Sg. *-oh_1 ~ 2. Sg. *-eh_1i (*-oH ~ *-eh_1i bei Beekes 2011:260). — Der evidente Konnex zwischen hochstufigem *-h_2e als Perfekt- bzw. Medialendung und schwundstufigem thematischen *-o-h_2 für das zunächst nichtaktive, intransitiv-patientive Subjekt läßt sich aus der Herkunft von *-$h_2(e)$ aus dem Stativparadigma begründen (s. **S. XXVIII***; vgl. *UrIG-Fp* **167***).

Der Schwyzersche Hinweis auf eine Dehnung (s.o.) findet sich *mutatis mutandis* bei Rix wieder, indem er die athematische wie thematische Konjunktivendung *-ō auf Dehnstufe oder emphatische Dehnung des Konjunktivsuffixes zurückführt und sie auch auf den Indikativ überträgt [vgl. 1976:261: „Die 1. Sg. Akt. [*säl.* Konj.] hatte in der idg. Grundsprache bei athem. wie themat. Primärstämmen einen Ausgang *-ō, der weder in die Prim.-Endungen (zu them. *-ō § 273 [*säl.* Rix 1976:250, s.u.]) noch in die Sek.-Endungen paßt. Möglicherweise war die für den Voluntativ typische 1. Sg. ('ich will …') ebenso endungslos wie die 2. Sg. im Ipt. […]; dann beruhte *-ō auf Dehnstufe bzw. emphatischer Dehnung des Konj.-Suffixes; athem.: *$\underline{u}e\underline{i}d$-ō […] themat. *$\underline{u}e\underline{u}k^{\mu}$ō […] Ein Ansatz idg. *-$o$-$\underline{e}_2$ wäre nicht zu widerlegen, aber auch nicht zu begründen (cf. § 273 [*säl.* Rix 1976:250])", *op.cit.*:250: „1. Sg. […] themat.: Ausgang gr. -ō < idg. *-o-$\underline{e}_2$ oder *-ō […] *$b^herō$ oder *b^hero-$\underline{e}_2$ […] Der Ausgang ist im Prim.-End.-Paradigma des Akt. morphonematisch isoliert. Ein Ansatz *-o-$\underline{e}_2$ würde ihn an die Endungen *-$\underline{e}_2e$ und *-$\underline{e}_2e\underline{i}$ der 1. Sg. Perf. bzw. Med. […] anschließen, ohne daß dies inhaltlich begründbar wäre. Die Beschränkung auf themat. Primärstämme läßt vielmehr vermuten, daß der Ausgang vom athem. ('kurzvokal.') Konj. stammt, der im übrigen wie der themat. Ind. Präs. flektiert oder flektieren konnte; im Konj. ist aber eher mit einem Ausgang idg. *-ō zu rechnen (§ 285 [*säl.* Rix 1976:261]). Ai. *bhárāmi* aw. *barāmi* abg. *berǫ* heth. *tijami* enthielten dann nicht *-ō + athem. *-*mi*, sondern den ursprünglichen Ausgang idg. *-o-*mi*, der in der idg. Grundsprache nur partiell durch *-$o\underline{e}_2$ bzw. *-ō ersetzt worden wäre" (Auszeichnungen im Original)]; vgl. auch Kellens 1984:199. Eine derartige emphatische Dehnung – die etwa im Imperativ, wo sie durchaus auch am Platz wäre, nie begegnet – erscheint indes unmotiviert (vgl. Strunk 1988*a*:304f). — Zu den Ansätzen *-o-*m(i)* (athem.), *-ō-*m(i)* (them.) für die 1. P. Sg. Konj. Akt. s. **S. ZZ44**, **YY73**.

N.B. Der frühe Bopp hatte – auf der Basis seiner Herleitung der *ω*- aus der *μι*-Konjugation – noch eine griechische Vorform *τύπτομι* angesetzt [vgl. 1816:66f: „Εσω und *εσομαι* sind ihrer Natur und Form nach keine Futura, sondern Prae-[67]sentia, von *εσμι* und *εσμαι* abgeleitet, nach Art, wie alle Zeitwörter in *ω* aus den ältern Formen in *μι* entstanden sind, nämlich dadurch, daß im Activ *ω* an die Stelle von *μι* tritt, und im Medium *ο* zwischen die Stammsylbe und die Endung eingeschoben wird. Es kommt *εσω* von *εσμι*, *ἔσομαι* von *εσμαι*, wie *τιμάω* von *τιμαμι*, *τιμάομαι* von *τιμαμαι*" (Fraktur-/Antiquamischung im Original; vgl. dazu 1820:43; zur (Nicht-) Akzentuierung der griechischen Formen s. **S. YY74**); 1816:130: „So dienen im Griechischen die vollständigen Personen *τυπτ-ετ-αι*, *τυπτ-ομ-αι* zum sichern Belege, daß im Aktiv dem verstümmelten *τυπτει*, *τυπτω* die Formen *τυπτ-ετι*, *τυπτ-ομι* und *τυπτ-ετ*, *τυπτ-ομ* vorausgegangen seyen. Die Personskennzeichen *τ* und *μ* wurden im Passiv durch die charakteristische Verstärkung des Ausgangs vor dem

Untergange gesichert“ (Original in Fraktur); 1820:19: „As *τύπτομαι*, *τύπτεσαι* (which has been changed into *τύπτεαι* and *τύπτῃ*) and *τύπτεται* are in complete analogy with *δίδομαι*, &c. we may thence conclude that the present tense of all active verbs terminated originally in *μι*, *σι*, *τι*. The change of *τύπτομι*, *τύπτετι* into *τύπτω*, *τύπτει* has not affected their derivatives of the middle voice, which, having preserved the original form, point out the primitive state of their corresponding persons of the active“; 1827*b*:279: „Der Singular des Präsens ist im Griechischen wenig geeignet, die Natur der Verba auf *ω* in ihrem wahren Licht zu zeigen, weil die Verstümmelung der Personal-Endungen, wie es scheint, eine Erweiterung des Bindevocals hervorgebracht hat. Da aber die abgeleiteten Formen nicht selten Aufklärung geben über die primitive Gestalt der Formen, wovon sie in der Urperiode der Sprache ausgegangen sind, und da das Passiv aus dem Activ offenbar durch Erweiterung der Personal-Endungen sich entwickelt hat, und zwar beim Präsens in vier Personen durch Verwandlung von *ι* in *αι*; so führen die passiven Formen *λέγ-ο-μαι λέγ-ε-σαι* (verstümmelt zu *λέγῃ*) *λέγ-ε-ται*, *λέγ-ο-νται* zu den activen *λέγ-ο-μι*, *λέγ-ε-σι* (wie das Dorische *ἐσσί*) *λέγ-ε-τι*, *λέγ-ο-ντι*, was genau zu dem Alt-Indischen *vad-â-mi, vad-a-si, vad-a-ti, vadanti* stimmen würde“ [s. dazu die Anmerkung in 1836:232f („Das Skr. verlängert den Bindevocal vor *m* und *v*, d. h. in der 1sten P. der 3 Zahlen, daher *vad-â-mi, vad-â-vas, vad-â-mas* gegen *vad-a-si* etc. Wenn nun gleich das Griech. im Dual und Plur. (*λεγ-ο-μεν*, *λεγ-ό-μεθον*) diese Verlängerung nicht zeigt, so bleibt es doch ungewifs, ob nicht im Singular vor der leichten Endung *μι* ein *ω* gestanden habe, so dafs [233] *λέγ-ω-μι* zu *λέγ-ο-μαι* und *λέγ-ο-μεν*, wie *δίδωμι* zu *δίδομαι* und *δίδομεν* sich verhalten hätte“), was direkt zu 1837:626f (s.o. **S. YY5**) führt]; vgl. übrigens *op.cit.*:279f$_{**}$) zur PE 1. Sg. Opt. gr. *λέγοιμι* (vgl. **S. YY73**): „Das Griechische *λέγοιμι* stimmt eben so wenig zu dem Charakter der Neben-Tempora, welche in der ersten P. sg. *ν* erfordern, als zu dem Passiv *λεγοίμην*, nach Analogie [280] von *ἐλεγόμην* aus *ἔλεγον* gebildet ist. Die 3. P. *λέγοι* für *λέγοιτ*, woraus *λέγοιτο* entsprungen, deutet ebenfalls auf eine 1. P. *λέγοιν* [bzw. **λέγο(ι)α*, TH. T.; ***-οίμι*** zunächst von BRUGMANN postuliert, vgl. BRUGMAN *ap.* PAUL 1877:378, BRUGMAN 1878*b*:246f (mit Fn. 3); MISTELI 1881*b*:25ff; OSTHOFF 1881*b*:257$_{[2]}$, 302ff; WACKERNAGEL 1881:268; schließlich kodifiziert: BRUGMANN 1885:72, 1890:145, 1892:1337f; zu sporadisch belegtem *-οιν* vgl. CURTIUS 1873*a*:40ff, 45f (1877:41f, 46), 1876:76 (1880:92); MEYER 1880:350, 1886:405, 1896:535; die zunächst hypothetische Endung **-οια* tritt erstmals bei MISTELI 1881*b*:26f (**φέροια*) und OSTHOFF 1881*b*:303 (**τρέφοι̯α*) in Erscheinung und sollte sich ein knapp drei Jahrzehnte später durch ark. *ἐξελαύνοια* aufs glänzendste bestätigen, wozu VON PRIEMERSTEIN 1909:259f, SCHULZE 1909*a*:259 (1966:404); MEISTER 1910:25; SOLMSEN 1910:321; BRUGMANN/THUMB 1913:397, BRUGMANN 1916:558, 596; vgl. dazu noch WACKERNAGEL 1897:45f; MEILLET 1927*a*:45ff; KRETSCHMER 1930:228f; SCHWYZER 1939:660 (mit Fnn. 3–6); RIX 1976:262; WILLI 2018:11. – Zum Opt. des *s*-Aor. und zu den sog. äolischen Formen (mit der erst spät belegten, wohl als Grammatikerkonstrukt einzustufenden 1. P. Sg. *τύψειαν*) vgl. WACKERNAGEL 1897:42ff (**τύψ/ε(ι)α* > att. **τύψ/η* ~ **λύο(ι)α* > att. **λύω* >> *λύοιμι*); dazu SCHWYZER 1939:796f; RIX 1976:232f; WILLI 2018:10f; speziell zu „äol.“ *-eiia/e-* s. RIX 1976:233 und WILLI 2018:11$_{10}$ (mit weiterer Lit.); m.E. **δείξῐς* >> *δεῖξαις* (s. **S. 487**), *-σαιμι* nach *-οιμι*] für *λέγοιμι*, welches leztere der Urperiode der Sprache nicht angehören kann, da es für die Ableitung unfruchtbar geblieben ist und kein Passiv *λέγοιμαι* erzeugt hat“]. Um 1821 nahm auch GEORG FRIEDRICH GROTEFEND – nach BOPPs Vorbild, ohne ihn zu erwähnen (obwohl er dessen *Conjugationssystem* genau kannte, vgl. GROTEFEND 1816*a*:249ff) – solche Formen an [1821:389: „Wirklich ging *τύπτω* nicht aus *τυπτ-εγώ*, sondern aus *τύπτομι* hervor [...] Dieses erkennt man nicht nur aus der Leideform *τύπτομαι* oder der Mehrzahl *τύπτομεν*, sondern auch aus dem lateinischen *inquam* [...]“, *op.cit.*:390: „Auch die Griechen hatten wahrscheinlich

diese Endungen [*sāl.* m, s, t] angenommen, und *τύπτομ, τύπτες, τύπτετ*, gesagt, wie die Leideformen *τύπτομαι, τύπτεσαι, τύπτεται*, zeigen" (Original in Fraktur); bemerkenswerterweise gelingt GROTEFEND hier unwissentlich ein Injunktivparadigma, *très avant la lettre*...]. In weiterer Folge findet sich etwa bei CALMBERG 1832:44 ein komplettes urgriechisches Präsensparadigma Sg. *τύπτομι, τύπτεσι, τύπτετι*, Du. *τύπτομες, τύπτετος, τύπτετος*, Plur. *τύπτομες, τύπτετε, τύπτοντι* (Zit. s. **S. 494**; vgl. auch **S. 469**), nachdem LANDVOIGT 1831:5f die Reihe *λέγομι* (= *λέγεμι*), *λέγεσι, λέγετι, λέγομες* (*λέγεμος*), *λέγετε*(*ς*), *λέγοντι* (*λεγέσαντι, λεγέντι*) neben Ipf. *ἔλεγομ* usw. aufgestellt hatte. – Derartige glottogonische Versuche, die Entstehung von Konjugation und Personalendungen zu erklären, waren zeittypisch; vgl. BOPP 1816, 1820 *passim*, 1827*b*:256ff, v.a. *op.cit.*:278ff (1836:8ff, v.a. *op.cit.*:42ff); THIERSCH 1818:286f (1826:334f); BUTTMANN 1819:510ff [v.a. *op.cit.*:514 (mit Fn. *)]; GRIMM 1819:604ff; GROTEFEND 1821:388ff; LANDVOIGT 1831:1ff (v.a. *op.cit.*:5f); CALMBERG 1832:43ff; GRÄFE 1836:1ff (1840:1ff).

[S. XXVIII*] **Zu den Endungen der 1. P. Nicht-Sg.**

(Aktiv) Die von mir angenommene (vor-)urgr. Distribution (PE Akt. 1. Du. **-ϝες*, Pl. *-μες*, Med. 1. Du. **-ϝεσθα*, Pl. *-μεσθα*, SE Akt. 1. Du. **-ϝε*, Pl. **-με*, Med. 1. Du. **-ϝεθα*, Pl. *-μεθα*) findet sich in den Endungssätzen und Paradigmen auf **S. 481**ff. Die Erklärung von ion. att. lesb. *-μεν* (:: dor. *-μες*) mit zunächst ephelkystischem, dann festgewordenem *-ν* geht auf SCHLEICHER (1862:511) zurück. RIX (1976:243f, 251f) sieht darin hingegen eine Hypercharakterisierung der ursprünglichen SE **-me* mit **-m* (> *-ν*) der 1. Sg. und führt heth. *-wen* (mit *-u̯-* aus der 1. Du.) als Parallele an; dazu (*op.cit.*:244): „Gegen einen vom Griech. und Heth. aus naheliegenden Ansatz von idg. **-men*, wozu ai. *-ma* als **-mn̥* Schwundstufe wäre, sprechen 1. die Endungen lit. *-me* (reflexiv *-mės*), got. *-ma* (Opt.), die auf ein aus **-me* gedehntes **-mē* zurückgehen, und 2. die Unmöglichkeit, **-men* mit der Prim.-End. idg. **-mes* zu verbinden" (Auszeichnungen im Original)". – Vermutlich gab es bereits in späturidg. Zeit neben den ursprünglichen **Akt. PE 1.** Du. **-u̯és/*-u̯os*, Pl. **-més/*-mos*, **SE 1.** Du. **-u̯é/*-u̯o*, Pl. **-mé/*-mo* die Varianten **-u̯ḗ/*-u̯ō*, **-mḗ/*-mō* (mit Auslautdehnung oder *-h_1* aus dem Perf.), **-mém/*-mom* (d.i. + *-m* der 1. Sg.) und **-mési/*-mosi* (d.i. + *-i* der Sg.-PE).

N.B. 1a. Während SCHLEICHER (1862:511) noch **-masi* als Primär- und **-mas* als Sekundärendung (nach der Proportion **-mi* : **-m*) angesehen hatte, setzte man in frühjunggrammatischer Zeit **-mas(±i)* für die PE und **-mam* (oder **-man*) für die SE an [SCHMIDT 1878:179f; vgl. BRUGMAN 1878*c*:151ff (v.a. *op.cit.*:156ff); OSTHOFF 1881*b*:290], schließlich PE **-mḗs(±i)/*'-mos(±i)*, SE **-mḗ/*-mō̆*, **-mem/*-mom* (oder **-men/*-mon*) in *Gd.*[1] (BRUGMANN 1892:1352). Agglutinative Glottogonie (vgl. **J 48**) obwaltete bei der Erklärung der Personalendungen bekanntermaßen bei BOPP [1837:633ff (1859:270ff)] sowie noch bei CURTIUS [1873*a*:60ff (1877:62ff)], dann wieder bei HIRT (1928:149), der z.B. **b^{h}éromes* als mit **-es* pluralisierte 1. P. Sg. SE **b^{h}érom* auffassen wollte. Allerdings wird auch heute wieder Vergleichbares vertreten, etwa wenn WILLI [2018:282 (mit Fn. 192), 551] *-s* in **-me+s* als möglichen Pluralmarker identifiziert. Daß dieses *-s* in den Primärendungen von Dual und Plural in Aktiv, Medium und Perfekt zunächst eine Mehrzahl zum Ausdruck brachte und damit als Ersatz für das in den betreffenden Endungen nicht brauchbare *-i* (vgl. **S. XXVIII***) diente, ist durchaus denkbar, verbleibt aber, wie jedes derartige Problem, im Bereich der Spekulation. Doch übt gerade diese „dunkle" Seite der Indogermanistik von BOPP über HIRT und SPECHT bis zur Moderne eine starke und ungebrochene Faszination aus; so beobachtete LEUMANN um die Mitte der 1970er Jahre,

gleichsam an *der* Wegscheide zwischen vormals und jetzt, völlig zu Recht (1977:513): „Das Interesse für solche offenbar unlösbare glottogonische Fragen ist gegenwärtig wieder im Steigen".

N.B. 1b. Zur Erklärung von gr. *-μεν* führte BRUGMANN (1916:618) ein – jedoch sehr unwahrscheinliches – Aperçu ins Treffen: „Der Annahme eines bereits uridg. **-mem* = griech. *-μεν* kann man sich übrigens durch die Hypothese entziehen, im Urgriech. habe es bei der 1. Du. ein **-ϝεν* gegeben mit *-ν* nach *-τον*, *-τᾱ̄ν*, und nach diesem verschollenen **-ϝεν* sei *-μεν* entsprungen. Dann wäre von einer uridg. Form der Endung auf Nasal überhaupt abzusehen" (Auszeichnungen im Original); plausiblere Alternativen s.o. — Im übrigen nahm der späte BRUGMANN (1909*c*:165ff, 314) – in einem für ihn durchaus gewagten, glottogonischen Aufsatz [vgl. *op.cit.*:167: „Man muß bei der Klarlegung dieser Punkte freilich weit in die Vorgeschichte unserer Sprachen zurückgreifen und an Probleme der uridg. Formenentwicklung herantreten, denen gegenüber heutzutage die Kenner nicht mehr die 'fröhliche Sicherheit Bopps und seiner Zeitgenossen'[1]) [1) Delbrück Einleitung[4] 174 [*scil.* DELBRÜCK 1904:174]], sondern beträchtlichen Skeptizismus und scheue Zurückhaltung an den Tag zu legen pflegen. Mit Recht lautet übrigens ja die Parole heute nicht etwa: überhaupt Hand weg von diesen Dingen! Man verlangt nur und muß verlangen, daß, wer auf diesem Gebiete spekuliert, sich nicht vermesse das Gras wachsen zu hören, daß er es bei dem bewenden lasse, wofür wirklich deutliche Anhaltspunkte in der Überlieferung unserer Sprachen gegeben sind [...], und daß er sich stets dessen bewußt bleibe, daß sich auch die scheinbar bestgefügten Hypothesen über Entstehung von bereits uridg. Flexionsendungen sehr leicht einmal als eitel Dunst erweisen könnte. Mit dieser Reserve und dieser Panzerung für meine nicht bei jeder Einzelheit das Unsichere besonders betonenden Darstellung gebe ich nunmehr Folgendes zu erwägen [...]" (Sperrung im Original)] – für die 1. P. Du. wegen got. *baírōs* (statt †*baíraus*) mit STREITBERG [1892:107f, 1896:322 (1900:322); wozu VAN HELTEN 1904*a*:70f] bei den thematischen Verben **°ō-u̯e(s)* an und erklärte dies in BOPPscher Agglutinationsmanier [**bherō* + Pronomen **u̯ĕ* als elliptischer Dual: 'ich trage und die angesprochene Person (du) bzw. eine dritte Person (er/sie)']. Der sich daraus ergebende Unterschied zwischen 1. P. Du. (*-ō-*) und Pl. (*-ŏ-*) im themavokalischen Indikativ hätte seiner Meinung nach auch Auswirkungen auf eine potentiell vorhandene Endung im Griechischen gehabt (BRUGMANN 1909*c*:165f): „Es ist also jedenfalls keine irgend kühne Annahme, daß das Verhältnis got. 1. Du. *baírōs*: 1. Plur. *baíram* einmal allgemeinindogermanisch war, und daß damals nur dieses bestanden hat, uridg. also **bherōu̯es*, aber **bherŏmes* [...] [166] [...] Im Griechischen endlich ist es wohl diese Diskrepanz zwischen den beiden Numeri gewesen, die zum Untergang der Dualform führte. Unbequem mußte nämlich sein, daß **φερωϝες* **φερωϝεν* (wenn wir Übereinstimmung des Auslauts der Personalendung mit dem Auslaut der Endung der 1. Plur. annehmen, wie im Arischen und Urgermanischen) zugleich Indikativ und Konjunktiv war [...] So erklärt sich also, wie ich denke, plausibel der Schwund der 1. Dualperson im Verbum. Wollte man dagegen, in Übereinstimmung mit der üblichen Anschauung, annehmen, das Griechische habe einmal in Parallele zu den Pluralformen *φέρομεν φέρωμεν* (oder *-μες*) neben *φέρετε φέρητε* die Dualformen **φέροϝεν* **φέρωϝεν* (oder *-ϝες*) neben *φέρετον φέρητον* im Gebrauch gehabt, so dürfte es schwer halten, einen Grund für den frühen Verlust anzugeben" (Auszeichnungen im Original). Da man heute trotz Vorbehalte in got. *-ōs* eine lautliche, nachgrundsprachliche Entwicklung sieht [vgl. KRAHE 1967:97 (urgerm. **herau̯(i)z*); KRAUSE 1968:261; RINGE 2006:136, 2017:161 (**-o-u̯os* > urgerm. **-ooz* > **-ōz*)], ist jene Hypothese hinfällig; es wäre auch schwer vorstellbar, daß sich im

Indikativ ein wie auch immer entstandener gedehnter Themavokal gehalten hätte. – STREITBERG und BRUGMANN hatten übrigens in BEZZENBERGER (1880:319$_{1}$) sowie SCHMIDT (1883*a*:11ff) Vorläufer in der aufgrund von got. *-ōs* erfolgten Annahme, daß der Themavokal der 1. P. Du. des themavokalischen Indikativs bereits grundsprachlich lang gewesen wäre [wie BRUGMANN auch selbst in einem Nachtrag zu seinem Aufsatz einräumt (1909*d*:314)]. **[YY81]**

N.B. 1c. Es ist beinahe schon eine Ironie der griechischen Sprachgeschichte, daß im Neugriechischen durch Apokope des *-ν* wieder *-με* figuriert, z.B. *γράφο(υ)με* (vgl. dazu MULLACH 1856:267f). So bekommen ja auch die thematischen Verben, quasi durch die Hintertür auf analogischem Weg, seit der Koiné wieder die vollen Endungen der 2. P. Sg. Medium *-σαι* (und auch *-σο*), z.B. *φέρεσαι* [vgl. MULLACH 1856:229; SCHWYZER 1939:668f (*op.cit.*:669: „Damit ist das Griechische zu seinem ältesten Stande *μαι -σαι -ται* zurückgekehrt")].

N.B. 1d. DUNKEL als Aptotologe sieht in agglutinativ-glottogonischer Manier in **-mé* eine inklusive Partikel **mé* nach Verb 'ich, du und die anderen' (*LIPP* I.23, II.494, 498, 500), in **-mé-s*/**-mós* ebendiese um nullstufiges *-s* (**és*) als emphatisch-perfektivierende Partikel erweitert (*LIPP* II.257, 499f), desgleichen in **-u̯é* eine exklusive Partikel **u̯é* nach Verb 'ich und du (ohne andere)', in **-u̯é-h$_{1}$* eine Hyperdualisierung und in **-u̯é-s*/**-u̯ós* die Erweiterung mit der besagten emphatisch-perfektivierenden Partikel als Primärendung (*op.cit.*:839, 843f). – Eine Deutung als frühuridg. Inklusiv- bzw. Exklusivexponenten, die auch in den Personalpronomina wiederkehren (z.B. 1. Pl. inkl. ***n̥s-mé*, 1. Pl. exkl. ***n̥s-u̯é*), findet sich *mutatis mutandis* etwa schon bei GRAY (1930:248), WATKINS (1969:47) und WINTER (1994:267ff); vgl. dazu auch KIM 2019:305f; hier, **S. XXII***. — Es sei hier im übrigen nur kurz an die agglutinativen Versuche der Frühzeit erinnert, die Verbalendungen aus den Personalpronomina herzuleiten [vgl. BOPP 1837:633ff (1. P. Pl. *-m-as* v.a. als 1. P. Sg. *-m* + Pl. *-as*), danach etwa noch HIRT 1928:149 (pluralisiertes **bʰérom;* **-me* nach dem Dual) *vs.* POTT 1833*a*:326, danach z.B. auch SCHLEICHER 1862:511 (*-ma-s(i)* 'ich und du = wir'); vgl. CURTIUS 1873*a*:60ff, 1877:62ff]. **[ZZ28]**

(Medium) Die hom.-poetische Dublette *-μεσθα* für die 1. P. Pl. Med. wurde früher gemeinhin als ununsprünglich – namentlich als nach den *-σθ-*Formen der 2. Pl. umgeformte metrische Variante – angesehen und spielte somit für die Rekonstruktion gar keine Rolle (vgl. BRUGMANN 1916:651). Immerhin hatte bereits HENRY (1889*b*:73f) die bemerkenswerte Erkenntnis geäußert, daß im Aktiv *-μες* die primäre und **-με* die sekundäre Endung darstellt (*op.cit.*:73: „On conjugait donc préhistoriquement *λύομες* et **ἐλύομε*"; *-μεν* mit „anaptyktischem", d.h. zunächst ephelkystischem, dann festem *-ν*, s.o.), und danach eine proportionale Analogie *λυόμεσθα* : *ἐλυόμεθα* = *λύομες* : **ἐλύομε* aufgestellt mit der Schlußfolgerung, daß sich *-μεσθα* als Primärendung in der Folge mit der Sekundärendung *-μεθα*, so wie *-μες* mit *-με(+ν)* ja auch, vermischt habe. Der eigentliche Durchbruch kam aber erst mit der hethitischen Endung *-wasta,* wobei auch hier *-s-* zunächst nicht als originär erachtet wurde (vgl. STURTEVANT 1933:265f; PETERSEN 1936:164, 167). PEDERSEN (1938:102) gelang schließlich die definitive Lösung: „Die 1. Pl. *-wa-aš-ta* muss *w* aus dem Dual bezogen haben, entspricht aber sonst dem gr. *-μεσθα* (hom. *μαχόμεσθα*). Daraus folgt, dass *-μεσθα* keine griechische Neuerung ist; vermutlich war das Verhältnis zwischen *-μεσθα* und *-μεθα* ursprünglich dasselbe wie im Aktiv zwischen **-mes* und **-me* (Primärendung und Sekundärendung; skr. primär *-mahē* neben sekundärem *-mahi* muss dann indische Neuerung sein)" (Auszeichnungen im Original). Freilich muß man an dieser

Stelle aber auch anerkennen, daß schon zehn Jahre zuvor HIRT (1928:149) ohne das Hethitische praktisch dasselbe Resultat erzielte: „Man hält diese letztere Form [*säl.* *-μεσθα*] gewöhnlich für jung. Sie soll nach *φέρεσθε* gebildet sein. Es scheint mir aber durchaus möglich, daß sie alt ist. *-μεθα* und *-μεσ-θα* könnten sich verhalten wie *-me* : *-mes*. An beide Formen wäre Element *-θα* getreten“ [zur in agglutinativer Manier angetretenen Partikel *-tha* (~ *ἔν-θα*) vgl. *op.cit.*:116ff]. – Lit./Mat.: LAUTENSACH 1896:26ff; SCHWYZER 1939:670, 843; RIX 1976:240, 247f; WILLI 2018:6, 551; **S. LXIII***. — Die von mir angesetzte uridg. Situation findet sich in *UrIG-Fp* **165***f (mit **S. XXVIII***): **Med. PE 1.** Du. (betont) *-u̯ésd^{h}h$_{2}$ (*-u̯ézd^{h}h$_{2}$), (unbetont) *′-u̯osd^{h}h$_{2}$ (*′-u̯ozd^{h}h$_{2}$), Pl. (betont) *-mésd^{h}h$_{2}$ (*-mézd^{h}h$_{2}$), (unbetont) *′-mosd^{h}h$_{2}$ (*′-mozd^{h}h$_{2}$), **SE 1.** Du. (betont) *-u̯éd^{h}h$_{2}$, (unbetont) *′-u̯od^{h}h$_{2}$, Pl. (betont) *-méd^{h}h$_{2}$, (unbetont) *′-mod^{h}h$_{2}$. **[ZZ26]**

N.B. 2. Uriir. 1. Du./Pl. PE *-u̯ad^{h}ai̯/*-mad^{h}ai̯ :: SE *-u̯ad^{h}i/*-mad^{h}i*, 2. Pl. PE/SE *-d^{h}u̯ai̯/*-d^{h}u̯a(+m)* (ai. *-vahe/-mahe* :: *-vahi/-mahi, -dhve/-dhvam*) sind in der Tat Innovationen, indem *-ai* (> *-ē*) der übrigen PE übernommen wurde (vgl. KÜMMEL 2018:1913f); darauf beziehen sich übrigens die Transponate in *UrIG-Fp* **256*** (*Tr.* *-u̯éd^{h}h$_{2}$i, *Tr.* *-méd^{h}h$_{2}$i*). Früher indes hatte man für die 1. P. Pl. gerade diesen Dualismus als grundsprachliches Erbe erachtet (PE *-medhai̯/*-medhəi̯* :: SE *-medhə*, vgl. BRUGMANN 1892:1382). **[ZZ30]**

N.B. 3a. Es ist interessant, daß *-μεσθα* bis in die Koiné nachwirkt; dieses späte *-μεσθα*$_{2}$ wird aber üblicherweise von dem alten poetischen *-μεσθα*$_{1}$ getrennt und seinerseits als Neubildung nach *-σθε* erklärt (vgl. SCHWYZER 1939:670$_{3}$).

N.B. 3b. Die nur in einer Grammatikernachricht überlieferte sog. „äolische“ Endung *-μεθεν* dürfte, wenn überhaupt echt, entweder eine analogische Umbildung nach *-μεν* (*-τε* : *-σθε* = *-μεν* : X, X = *-μεθεν*) oder eine Verwechslung mit *-μεθον* sein (vgl. AHRENS 1839:130; CURTIUS 1873*a*:91, 1877:94; BRUGMANN 1892:1382, 1916:651; SCHWYZER 1939:670).

N.B. 4. Wenn man sich zu glottogonischen Spekulationen hinreißen läßt, leitet man die Medialendungen der 1. P. Du. und 1. P. Pl. von den Aktivendungen her: *-^{a}/$_{m}$é(s)/*-^{a}/$_{m}$o(s)* + *-d^{h}h$_{2}$* [vgl. *LIPP* II.498: *-mé-d^{h}h$_{2}$, *op.cit.*:843: *-u̯é-d^{h}h$_{2}$* (jeweils mediopassiv); vgl. ***N.B. 1d.***]; dabei könnte es sich um die schwundstufige Form der Lokalpartikel *-d^{h}h$_{2}$e* (gr. *ἔν-θα*, ai. *i-há*) handeln [so (*-me(s)* + *-tha*) bereits HIRT 1928:129 (s.o. **S. ZZ26**) und jüngst wieder LIPP 2009*a*:307; vgl. dazu aber KIM 2019:305 (mit Fn. 22)]. **[ZZ29]**

Lit./Mat.: (zur 1. P. Du. Akt.:) BRUGMANN 1892:1370ff, 1904:593, 1916:638f, (zur 1. P. Du. Med.:) BRUGMANN 1892:1387, 1904:596, 1916:655, (zur 1. P. Pl. Akt.:) BRUGMANN 1892:1351ff, 1904:591, 1916:616ff, (zur 1. P. Pl. Med.:) BRUGMANN 1892:1382, 1904:595, 1916:650f; dazu HIRT 1928:148ff (1. Pl., 1. Du.); SCHWYZER 1939:662f (1. Pl. Akt.), *op.cit.*:670 (1. Pl. Med.); RIX 1976:240ff: (SE Akt.:) *op.cit.*:242ff, (SE Med.:) *op.cit.*:246ff, (PE Akt.:) *op.cit.*:249ff, (PE Med.:) *op.cit.*:253ff; LEUMANN 1977:512f; SIHLER 1995:454ff, 470ff (v.a. *op.cit.*:477f); WILLI 2018:2ff, 550ff; *UrIG-Fp* **165***f; hier, **S. XXVIIIf***, **LXIII***, **469***f.

[S. XXVIII*] 2. P. Pl. Akt. PE *-tes **[ZZ22]**

Der Ansatz *-tes* für die PE der 2. P. Pl. Akt. wurde zuerst, für bei HOMER vorkommenden Hiat, als *-τες in Analogie zu *-μες* von THIERSCH 1818:205f, 287 (1826:243, 335) erkannt (allerdings noch nicht in der Funktion als PE, sondern als „Urform“, die dann aber ihr *-ς* „abgeworfen hat“); darauf

aufbauend, sah in gr. *-τες und, als belegter Form, lat. *-tis* LANDVOIGT 1831:2 den eigentlichen Plural der zweiten Person (vgl. auch *op.cit.*:6, 14, 17). In der Folge nahm BOPP 1837:642f eine ursprüngliche Pluralendung *-t'as* in Übereinstimmung mit lat. *-tis* und mutmaßlichem gr. *-τες an und ließ hieraus die Dualendung *-t'âs* durch Verstärkung hervorgehen, wobei „im Laufe der Zeit aber jenem *t'as* das *s,* und dem dualischen *t'âs* die Vocallänge gewichen sei" (*op.cit.*:642; Auszeichnungen im Original). SCHLEICHER nahm sodann als ursprachliche PE *-*tasi,* als SE *-*tas* an (1862:517). CURTIUS [1873*a*:65f (1877:66f), 1876:33f (1880:45f)] hingegen wies *-*tes* nur der gräkoitalischen bzw. vorgriechischen Periode zu. In junggrammatischer Zeit schließlich erachtete man lat. *-tis* als Umgestaltung oder als Dualendung (s. **S. ZZ21**) und rekonstruierte für den Plural nur noch *s*-lose Grundformen (s. BRUGMANN 1892:1357ff, 1904:592f, 1916:623ff; so auch noch KRAHE 1969:64). – Vgl. auch die Synopse in **S. YY68**.

N.B. 1a. Üblicherweise läßt man die Endung der 2. P. Pl. nicht ablauten (vgl. RIX 1976:244; HARDARSON 1993:25$_2$). Als einer der wenigen setzte WACKERNAGEL (1907*a*:319) zur Erklärung von umbr. *-to* (s. **S. ZZ21**) eine grundsprachliche Variante *-*tŏ* an, mit der Bemerkung: „Daß es neben *-tĕ* so dürftig bezeugt ist, mag auf seiner Koinzidenz mit der Endung der III. Sg. Prät. Med. beruhen" (Auszeichnung im Original). Auch bei *-*mo* (s. **S. YY80**) wird wohl Homonymenflucht für Ersatz durch *-*h_2e* (1. P. Sg. Med.) bzw. Generalisierung von *-*me* (1. P. Pl. Akt.) gesorgt haben.

N.B. 1b. Wegen ai. *-tha* (als mutmaßlich alter PE) wurde die Endung auch mit Laryngal rekonstruiert [*-*$th_{1/2}e$; mit *h_1 v.a. von der Leidener Schule (BEEKES 1990*a*:323, 2011:259; s. auch **S. XXVIII***); mit *h_2 z.B. von GOTŌ 2013:89; FERRER LOSILLA 2013:4$_7$; REPANŠEK 2021*b*:139f].

N.B. 1c. Mein System nimmt für die 2. P. Pl. Aktiv einen vollen Endungssatz SE *-*té*/*-*to,* PE *-*tés*/*-*tos* an, der mit den Dualendungen konfligiert (wozu **S. LXIII***$_j$); aus diesem Grund gab es zahlreiche Ausgleichserscheinungen in den Einzelsprachen, so z.B. die m.E. sekundäre Aspiration der PE *-tha* im Ai.: PE 2. P. Du. *-thas,* 3. P. Du. *-tas,* SE 2. P. Pl. *-ta,* PE 2. P. Pl. ursprünglich *-*tas* [>> *-tha* als Kontamination von PE 2. P. Du x SE 2. P. Pl. oder als analogische Umbildung nach einer Proportion *-tas* : *-thas* = *-ta* : X, X = *-tha* (vgl. KÜMMEL 2018:1912)]. Das Altindische behielt also m.E. die alte Unterscheidung von PE und SE umwegig bei, insofern als durch die Umformung die Homophonie mit der 3. P. Du. beseitigt und zugleich die mit dem vorhandenen Material einzig mögliche Diskriminante neu geschaffen wurde ($^{1/4}$*-tas* :: ^{2}*-thas* :: ^{3}*-ta* → ^{1} :: ^{2} :: ^{3} :: $^{4'}$***-tha***). Dieses hier am Sanskrit exemplifizierte Szenario gilt freilich bereits für das Urindoiranische [*-*tas* :: *-*thas* :: *-*ta(±na)* :: *-*tha(±na)*].

N.B. 1d. HIRTs agglutinative Erklärung der Personalendungen (s. dazu **S. ZZ27**) läßt *-*te* auf ein Element zurückgehen, das Kasus indefinitus des Verbaladjektivs auf *-*tó-* sein soll (1904–1905:69f, 1928:119, 154; zum HIRTschen *Kasus indefinitus* s. **K 152**ff).

[S. XXVIII*] 2. P. Pl. Med. *-(s)d^h(h$_2$)(u)u̯e* [ZZ22]

Diese Endung weist in den Einzelsprachen, in denen sie überliefert ist, eine bunte Formenvariation auf, die sich verschiedentlich motivieren läßt [v.a. uriir. PE *-*d^{h}u̯ai,* SE *-*d^{h}u̯am* (s. **S. ZZ30**); uranat. *-*tuwe;* gr. *-σθε;* zu lat. *-minī* s. **S. ZZ4**]; sie selbst wird unterschiedlich analysiert [vgl. dazu BRUGMANN 1892:1383, 1904:595, 1916:651f, BRUGMANN/THUMB 1913:407f; HIRT 1902:351f, 1912:493f, 1928:154; SCHWYZER 1939:670f (*-*d^{h}u̯em*); LEUMANN 1977:517f; SIHLER 1995:478f (*-*d^{h}u̯e* oder eher

*-$d^{h}u̯o$); Mottausch 2003:19f; Willi 2018:5f, 552f; jüngst Kim 2019:295ff (mit einem Überblick über die bisherigen Ansätze in *op.cit.*:296_{4}); s. zudem hier, **S. LXIII***].

Die Möglichkeit, daß *-*s*-$d^{h}u̯e$ die PE, *-$d^{h}u̯e$ die SE repräsentiert, wurde zuerst von Rix (1976:240, 248, 254) in Betracht gezogen. Melchert wiederum (1984:26, 1994:77, 128) brachte h_2 ins Spiel und rekonstruierte *-$dh_2u̯e$ (mit Sievers *-$dh_2u̯u̯e$), was sich in modifizierter Form (und zwar mit originärer Aspirate: *-$d^{h}h_2(u)u̯e$) v.a. in Amerika durchsetzte [vgl. z.B. Ringe 2006:31, 2017:39 (mit Fn. 28); Lipp 2009*a*:305ff (v.a. *op.cit.*:305_{129}, 306_{134}); Kim 2019 *passim*, v.a. *op.cit.*:305f]. Eine hochspekulative, aber aus analogistischer Sicht ingeniöse Deutung versuchte Harðarson (*ap.* Lipp 2009*a*:306f): *-$d^{h}h_2u̯e$ sei haplologische Verkürzung von – mit *-$^{u}/_{m}e(s)$-$d^{h}h_2$ (s. **S. ZZ29**) in Verbindung zu bringendem – **-*te(s)*-$d^{h}h_2$-$u̯e$ [akt. SE/PE + Partikel *-$d^{h}h_2$ + Pronominalpartikel *-$u̯e$ (s. **S. ZZ28**); vgl. Repanšek 2021*b*:139, 141_{46}]. Vielleicht ist *-$u̯e$ aber auch zur zusätzlichen Differenzierung der zweiten Person erst später angetreten, sodaß – in systemischer Parallelisierung mit der 1. P. Du./Pl. – die ursprünglichste Gestalt der Endung der 2. P. Pl. Med. ***-*té(s)*-$d^{h}h_2$ (>> **-*té(s)*-$d^{h}h_2$+$u̯e$) bzw. ***-*to(s)*-$d^{h}h_2$ (>> **-*to(s)*-$d^{h}h_2$+$u̯e$) [>> *-*(s)*$d^{h}(h_2)(u)u̯é/^{?}$*-*(s)*$d^{h}(h_2)(u)u̯o$] lautete.

[S. XXIX*; *UrIG* 360*] **Verbalakzent: Nebensatzbetonung des Verbs** [YY85]

Im Bereich des vedischen Verbs gilt folgende Regel: Das finite Verb ist im Hauptsatz (damit auch im unabhängigen Fragesatz), wo es üblicherweise am Satzende steht, unbetont (d.h. enklitisch), außer es fungiert als Thema an prominenter erster Stelle. Im Nebensatz hingegen trägt es überall seinen angestammten Wortakzent, ist also immer orthoton. Daß diese Akzentverhältnisse bereits für die Grundsprache anzunehmen sind, hat als erster Wackernagel 1877*a*:457ff (v.a. *op.cit.*:459, 462) festgestellt. – Lit./Mat.: Delbrück 1871:96ff, 1878:77f, 1888:26, 35ff, 1900:56ff (v.a. *op.cit.*:58ff, 80ff, 83ff), 420ff; Wackernagel 1877*a*:457ff, 1892:425ff (v.a. *op.cit.*:427ff), 1896:289f; Ostthoff 1882*a*:$265f_{1}$); Hirt 1895:304ff, 1929:192, 293ff; Brugmann 1897:953f, 957; Porzig 1923:292ff; Bonfante 1930:6ff; Schwyzer 1939:389; Eichner 1973:87(, En. 15); Leumann 1974:49ff, 169; Rix 1976:42f, 199f; Strunk 1977:21; Hock 1982*a*:1ff; Hettrich 1988:779f (mit *op.cit.*:780_{375}); Klein 1992*a passim* (v.a. *op.cit.*:90); Harðarson 1993:43 (mit Fn. 19); Tichy 2009:46f; Meier-Brügger 2010:283f, 316f, 381, Fritz/Meier-Brügger 2021:160, 189f, 250.

Diese Verteilung findet eine plausible Erklärung darin, daß bei der frequentesten Position des Verbs am Ende eines Teilsatzes und bei der häufigen Abfolge Nebensatz (Relativsatz) – Hauptsatz das Verb des bezüglichen Satzes an einer Haupttonstelle der Periode, das Verb des Matrixsatzes aber am Satzschluß an einer tonschwachen Stelle steht, wo die Intonationskurve abfällt. Diese distinktive Opposition wurde in der Folge auf alle Nebensatztypen ausgedehnt, insbesondere bei umgekehrter Reihenfolge der Teilsätze und auf nicht am Periodenende stehende Verben (vgl. Delbrück 1878:77; Hettrich 1988:779f). Daß die meisten enklitischen Verben nun nicht an zweiter Hauptsatzstelle stehen, hängt wohl damit zusammen, daß Wackernagels Gesetz (s. **S. LXXVI***) für höchstens zweisilbige Wörter gilt und mehrsilbige Verbalformen daran nicht gebunden sind [s. Wackernagel 1892:427f; vgl. dazu Hock 1982*a*:1ff (v.a. *op.cit.*:2f); Hettrich 1988:780_{375}; Krisch 1990:76ff].

[S. XXX*] ***UrIG-Fp* 364* (*ad* ¶ 32.): Perfekt** [YY71]

In den **¶¶ 32a.2.** und **32a.3.** steht der syllabierungstechnisch markierte Ansatz der 2. P. Pl. Inj./Ind. Perf. *-*te-tn̥-é(s)* bzw. *-d^{h}*e-*d^{h}*r̥-é(s)* verkürzt für *-*te-tn̥-*(h_1)*é(s)* (-*té(s)*) [NF. *-*te-tn-é(s)*] bzw. *-d^{h}*e-*d^{h}*r̥-*(h_1)*é(s)*

(*-té(s)*) [NF. **dʰe-dʰr-é(s)*]; die – wohl originären – (Neben-)Formen speisen sich aus den regulären iir. Realisierungen des Allomorphs **-é* (z.B. ai. *ca-kr-á* < **kʷe-kʷr-é*, *ja-gm-á* < **gʷe-gʷm-é*). Aber auch als nivellierte SIEVERS-Varianten (s. **S. LXXII***) sind derartige Syllabifikationen zu lesen (**te-tn̥-é(s)* = **tetn̥né(s)* ~ **tetné(s)*). – Auch in der 3. P. Pl. wurde auf den Ansatz der üblicheren Formen auf **-ŕ(s)* zumeist verzichtet [**te-tn-ŕ(s)*, **dʰe-dʰr-ŕ(s)* sowie **¶ 32a.6.** **h₃e-h₃l̥h₁-ŕ(s)*, **¶ 32a.7.** **ste-sth₂-ŕ(s)*, **¶ 32a.8.** **gʷe-gʷn̥h₃-ŕ(s)*, **¶ 32a.9.** **pe-pth₁-ŕ(s)*, **¶ 32a.10.** *u̯e-u̯r̥t-ŕ(s)*, **¶ 32a.11.** **bʰe-bʰid-ŕ(s)*, **¶ 32a.12.** **gʰe-gʰbʰ-ŕ(s)* (> **gʰēbʰ-ŕ(s)*), **¶ 32a.13.** **u̯e-u̯kʷ-ŕ(s)*].

[YY90] ***N.B. 1a.*** Der Ansatz eines gegenwartsbezogenen Parontivs im Perfektsystem (mit primären Perfektendungen, z.B. **u̯óid-h₂ei̯* 'ich habe gesehen und weiß jetzt', **le-lóiḳʷ-h₂ei̯* 'ich habe verlassen und bin jetzt weg') beruht nicht auf *communis opinio;* doch spricht nichts dagegen, die diesbezügliche Situation im Hethitischen (Sg. 1. *-ḫ(ḫ)i*, älter *-ḫ(ḫ)e*, 2. *-t(t)i*, *-t(t)e*, 3. *-i*, *-e*), Italischen [Akt. Sg. 1. lat. *-ī* (fal. *-aí*), 2. lat. *-(is)tī*, 3. *-ī+t*, Pl. 3. *-ē-r-í*], Altindischen (Med. Sg. 1./3. *-e*) und Altkirchenslavischen (Sg. 1. *-ě*) auf grundsprachlichen Archaismus und nicht auf einzelsprachliche Innovation zurückzuführen. Als erster hat das korrekt UNTERMANN 1968:165ff (s.u. ***N.B. 2.***) erkannt, worauf RIX 1992*a*:232$_{17}$ hinweist. – Vgl. MEISER 1998:41, 217, 2003:58f, 78; KÜMMEL 2000:54ff, 65f.

N.B. 1b. Lat. *-ī* < *-(*)ai* widerspiegelt getreu den Parontiv des Perfekts und geht somit nicht auf die Medialendung zurück (was FICK 1883*a*:588ff, OSTHOFF 1884:169f, 191ff, 601 und SPEIJER 1884:185ff unabhängig voneinander als für lange Zeit übliche *communis opinio* einführten); vgl. STOLZ 1882:48ff *vs.* 1885:232 (1910:281f); BARTHOLOMAE 1891:192; BRUGMANN 1892:1236, 1913:469; SOMMER 1902:616, 1914:574; HIRT 1928:267f [aber urspr. Infinitivformen (!)]; LEUMANN 1977:606f; SELDESLACHTS 2001:19ff. – An einen Zusammenhang mit dem medialen Aorist hatte bereits BOPP (1842:794, 800) bei *scripsī, dīxī* ~ ai. *ákṣipsi, ádikṣi* gedacht (vgl. MISTELI 1893:48$_1$). – Auch die lat. 3. P. Sg. *-ei* + sekundäres *t* wurde aus dem Medium gedeutet, so von BARTHOLOMAE 1891:193ff; MISTELI 1893:48, BRUGMANN 1897:225$_1$, 1911*a*:383. Gute Argumente gegen die Medialthese finden sich schon bei PEDERSEN 1938:107 sowie in jüngerer Zeit bei STIFTER 1995:587 (es müßte *-ar* statt **-ai̯* lauten). Die richtige Idee, *-ī* (in *vīd-ī*, *vīd-is-tī*) auf *°a* + Zeichen der PE *-i* (**u̯oida+i*) zurückzuführen, stammte von PEDERSEN 1938:107 und wurde von RUIPÉREZ 1952:30f aufgegriffen, der das Schema auch auf die 3. P. Sg. *-ī+t* (alat. *redieit, fuveit*) mit *-e+i* (**u̯oide+i*) anwandte. Zuvor hatte schon STURTEVANT (1934:11ff) Zweifel am Medium geäußert, allerdings mit einem idiosynkratischen, hier nicht weiter zu verfolgenden indohethitischen Ansatz **uĭdehi*. Nach PEDERSEN und RUIPÉREZ war es vor allem WATKINS, der darauf hinwies, daß es sich sowohl in Perfekt (lat. *-ī, -(is)tī, -ī(t)*) als auch *hi*-Konjugation (heth. *-hi, -ti, -i*) um die mit den Personalendungen frei kombinierbare deiktische *hic-et-nunc*-Partikel *-i* handelt und **-ai, *-tai, *-ei* nichts mit dem Medium zu tun haben; allerdings stufte er diese Formen noch als dialektale, jeweils unabhängige Neuerungen ein [1962:102f (v.a. *op.cit.*:102$_6$); vgl. auch 1969:112, 146ff (v.a. *op.cit.*:147, 154, 156)]. JÜRGEN UNTERMANN schließlich (1968:166ff) (re)konstruierte – mit dem Endungssatz Sg. 1. *-ə$_2$-e-i*, 2. *-tə$_2$-e-i*, 3. *-ø-e-i* – explizit ein gegenwartsbetontes Perfekt mit *-i* für die Grundsprache, z.B. **le-loiqʷ-a* 'von mir wird ausgesagt, daß ein Verlassen stattgefunden hat' :: **le-loiqʷ-a-i* 'von mir wird ausgesagt und für mich gilt noch immer, daß ein Verlassen stattgefunden hat' [fatalerweise wird dieses Gegenwartskennzeichen *-i* von LEUMANN 1977:607 als „mediales *i*" (statt: primäres *i*!) mißverstanden, was UNTERMANNS Argumentation in das genaue Gegenteil verkehrt]; vgl. zudem SCHMIDT 1971:259ff (v.a. *op.cit.*:261f);

Rix 1976:241. Auch Oettinger 1976*a*:114 unterscheidet in seiner Rekonstruktion bereits zwischen Injunktiv und Indikativ (= später: Parontiv) Perfekt; ohne schlagende Argumente dagegen ist z.B. Cowgill 1979:29f$_{13}$. – Zum Heth. vgl. Eichner 1975:86f („Urparadigmen" der *hi*-Konjugation: Präs. *ha̯i, tha̯i, ei̯, u̯éi̯, éi̯*?, *ére̯i* :: Prät. *ha, tha, e, u̯é, é*?, *ére*).

[ZZ41] ***N.B. 1c.*** Die 1. und 2. P. Pl. des Inj. Perf. wird bei Oettinger 1976*a*:114, wie gewohnt, als **-me* und **-e* angesetzt, der Ind. (Par.) jedoch mit dem *hic-et-nunc*-Marker **-i:* **-mei̯* und **-ei̯*. Das rührt von der 3. P. Pl. hier, die bei Oettinger Inj. **-re*/**-eh*$_1$*-re,* Ind. (Par.) **-rei̯*/**-eh*$_1$*-rei̯* lautet (s. auch **YY82**, **ZZ40**); vgl. auch die analogen Ansätze bei Eichner 1975:86f (s.o.).

N.B. 1d. Die Ansätze der 1. P. Du. und 1./2. P. Pl. mit dem Plural-*hic-et-nunc*-Marker **-s* (**-u̯és*/**-u̯ós,* **-més*/**-mós,* **-(t)és*) beruhen auf Systemkonstruktion in Analogie zu den aktiven Präsensendungen und haben – mit der theoretischen Ausnahme von lat. *-mus, -(is)tis* und otoch. *-mäs* – keinerlei Kontinuanten (vgl. Kümmel 2000:54, 58). Das Postulat der 3. P. Pl. auf **-ér* (als *s*-loser Inj. neben Par. ***-érs* > **-ḗr(±i)*) findet sich zuerst bei Cowgill 1974:565 und Rix 1976:249 (**-r̥*/*-er*), 257 (Endungsvariante **-ēr*); zur alternativen Herleitung **-ē-ri* < **-eh*$_1$*-r(e)*/*-r(°/$_o$)i* aus dem Stativ-Fientiv s. Kümmel 1996:6$_{27}$, Meiser 1998:217f; im übrigen vgl. zudem Di Giovine 1996:222ff; Jasanoff 1997:120ff; Kümmel 2000:56ff. — Zu meiner Ansicht über die frühuridg. Verteilung der Ablautvarianten (Inj. **-ér*/**-r̥,* Par. **-érs*/**-r̥s*) s. *UrIG-Fp* **170***; hier, **S. YY82**.

[ZZ49] ***N.B. 1e.*** Die funktionelle Feindifferenzierung in Injunktiv und Parontiv Perfekt wurde, wie schon zuvor der Stativ (s. **S. YY82**), wohl schon spätgrundsprachlich aufgegeben und in den Einzelsprachen auf unterschiedliche Weise nivelliert (vgl. Kümmel 2000:54f, 58f, v.a. *op.cit.*:65f); vorrangig setzten sich die SE durch (uriir. Sg. 1. **-(H)a,* 2. **-t*^{h}*a,* 3. **-a,* Du. 1. **-(u)u̯á,* 2. **-át*^{h}*r̥,* 3. **-átr̥,* Pl. 1. **-má,* 2. **-á,* 3. **-r̥;* urgr., s. ***EN*** **488**$^{(*)}$). Eine Innovation stellt jeweils das mediale Perfekt des Indoiranischen (uriir. PE Sg. 1. **-(H)ái̯,* 2. **-sái̯*/**-šái̯,* 3. **-ái̯,* Du. 1. **-u̯ád*^{h}*ai̯,* 2. **-ā́t*^{h}*ai̯,* 3. **-ā́tai̯,* Pl. 1. **-mád*^{h}*ai̯,* 2. **-d*^{h}*(u)u̯ái̯,* 3. **-rái̯;* SE Sg. 1. **-(H)á* (:: **-i*), 2. **-sá*/**-šá* (Nf. **-t*^{h}*ā́s*), 3. **-á(±t),* Du. 1. **-u̯ád*^{h}*i,* 2. **-ā́t*^{h}*ām,* 3. **-ā́tām,* Pl. 1. **-mád*^{h}*i,* 2. **-d*^{h}*(u)u̯á(±m),* 3. **-rá(±m)*) und Griechischen (s. ***EN*** **488**$^{(*)}$) dar, zumal das grundsprachliche Perfekt als naktostatisches Präsens (s. **S. LV***f, **ZZ42**) kein Medium hatte; es speist sich formal zum einen aus dem alten, relikthaft überkommenen Stativ (**-(r)a(i)*), zum anderen aus dem entwicklungsgeschichtlich jüngeren Medium (vgl. Rix 1976:258f; Kümmel 2000:50ff, v.a. *op.cit.*:93f, 2018:1913, 1919; Gotō 2013:120ff; *UrIG* **364***). – Das italische analytische mediopassive Perfekt [*-to*-Part. + Kopula, z.B. lat. *captus* (bzw. *ortus*) *sum/eram/erō,* mit – v.a. umgangssprachlicher – Tempusverschiebung auch *-tus fuī/fueram/fuerō;* osk. *teremnatust,* umbr. *pihaz fust;* vgl. gr. *γεγραμμένοι εἰσί* für älteres *γεγράφαται*] ist eine paradigmatische Neuerung des Späturitalischen auf der Basis von bereits grundsprachlich angelegten periphrastischen Konstruktionen mit Verbaladjektiven und Auxiliar; parallele Entwicklungen lassen sich immer wieder in anderen alten wie auch neuen Sprachen beobachten [vgl. Brugmann 1892:1263ff (v.a. *op.cit.*:1267), 1916:497ff (v.a. *op.cit.*:505); Leumann 1977:611; Meiser 1998:181, 2003:78$_{15}$, 163ff, 2004:343ff]. — Zu den Funktionen des Perfekts (naktostatisches Zustandsperfekt, Perfektopräsens, Resultativperfekt u.a. s. Kümmel 2000:65ff; **S. LV***f; zu den Modi des Perfekts (Konjunktiv, Optativ, Imperativ) Kümmel 2000:35ff, 40f, 49f, 53f, 88ff, 2018:1919; Gotō 2013:121f; *UrIG* **366***; hier, **S. XXXI***; zum Partizip Kümmel 2000:38f, 41, 91f; Gotō 2013:122f; *UrIG* **369***f; hier, **S. XXXIII***f.

[ZZ47] ***N.B. 1f.*** Das Präteritum des Perfekts (*vulgo* Plusquamperfekt) war bei den grundsprachlichen präsentischen Zustandsperfekten stets imperfektiv (Inj./Par. **u̯oi̯d-e(i)* 'weiß (jetzt)', Prät. **h₁é-u̯oi̯d-e* 'wußte'). Es unterschied sich vom alten Injunktiv zunächst wohl nur durch das Augment (vgl. Rix 1976:257), wurde aber in der späteren Grundsprache (mit Ausnahme der 3. P. Pl. **'-r̥*) mit den SE des Präsens-/Aoristsystems versehen [dabei ist umstritten, ob die 2./3. P. Sg. auch thematisiert wurde (vgl. Kümmel 2000:47f)]; in weiterer, bereits (früh-)einzelsprachlicher Folge baute sich dazu ein Medium (s.o. ***N.B. 1e.***) sowie ein Neoinjunktiv (*UrIG* **364***) auf. – Zu den Endungen im Indoiranischen (uriir. Akt. Sg. 1. **'-(a)m*, 2. **'-s*, 3. **'-t*, Du. 1. **-(u)u̯á/*'-(u)u̯a*, 2. **-tám/*'-tam*, 3. **-tā́m/*'-tām*, Pl. 1. **-má/*'-ma*, 2. **-tá/*'-ta*, 3. **-ŕ̥/*'-r̥*; Plqpf. Med. Sg. 1. **'-i*, 2. **'-sa/-ša* (Nf. **'-tʰās*), 3. **'-a(±t)*, Du. 1. **'-u̯adʰi*, 2. **'-ātʰām*, 3. **'-ātām*, Pl. 1. **'-madʰi*, 2. **'-dʰ(u)u̯a(±m)*, 3. **'-ra(±m)* vgl. Kümmel 2000:47ff, 2018:1913, 1919; Gotō 2013:122; im Griechischen (urgr., s. ***EN*** **488(*)**) vgl. Rix 1976:257f; zum gesamten Problemkomplex [Form und Funktion des Perfektpräteritums, Abgrenzung zum redupl. Aor., („Neo-")Injunktiv] s. Kümmel 2000:82ff, 86ff; weitere Lit. s. **S. YY58**.

[ZZ23] ***N.B. 2a.*** Eine besonders altertümliche Endung des Perfekts ist die 2. P. Pl. **-é* [**-h₁é* z.B. Beekes 2011:265; **-(H)e* Jasanoff 2003:32; **-(h₂)a* in urgr. **-a* Dunkel 1987*a*:26 (vgl. Kümmel 2000:56 u. hier, **S. ZZ48**)]; man hat sie als Kontinuante nur im Altindischen (*-á*, z.B. *vidá*; danach uriir. **-â*). Allerdings sieht man in päl. *lexe* 'lēgistis' seit Thurneysen 1888:352 (der es indes noch in Abrede stellte, „eine uralte Perfektendung *-e* = ind. *-a*" in Betracht zu ziehen) einen isolierten Fortsetzer. Die verschiedenen Meinungen zu dieser Form spiegeln sich in der beinahe uferlosen Literatur wider, vgl. etwa Bréal 1877*a*:415; Bücheler 1878:289f; Bugge 1878:76; Zvetaieff 1884:119f, 1886:126; Deecke 1886:199; Pauli 1887:116, 129f; Thurneysen 1888:352; Lindsay 1893:106; Conway 1897*b*:495$_1$; von Planta 1897:283, 366; von Grienberger 1926:67; Watkins 1969:35; Shields 1980:270f; Cowgill 1987:83, 87f (2006:270, 274); Jiménez Zamudio 1986:335ff; Baldi 1999:133 (2002*a*:*ibid.*); Villanueva Svensson 1999:258f (v.a. *op.cit.*:259$_{28}$); Kümmel 2000:56; Untermann 2000:429f; Jasanoff 2003:32; Meiser 2003:102, 208; Weiss 2009:393, 2020:415; Willi 2018:9$_6$; frühe Lit. zu Ve 213 (Vetter 1953:145ff) = Pg 9 (Rix 2002:73): Bréal 1877:413ff; Bücheler 1878:271ff; Bugge 1878:61ff; Zvetaieff 1884:18ff [Nr. 11], 1886:10f [Nr. 13]; Deecke 1886:198f; Pauli 1887; Thurneysen 1888:347ff; Lindsay 1893:103ff; von Grienberger 1926:57ff.

N.B. 2b. In Ve 352 [Um 2 (Rix 2002:62)] wollte man mit der Lesung „sabin." (= altumbr.) *hehike* < **fefike* 'finxit' (~ fal. *fifiked*) eine originäre Perfektendung *-e* der 3. P. Sg. für das Italische postulieren [Marinetti 1983:167ff; v.a. 1991:597ff; Prosdocimi/Marinetti 1994:284ff, 1997:565ff (v.a. *op.cit.*:568ff)]. Doch hat Rix (1995:233ff) mit seiner völlig anderen Segmentierung und Interpretation der Vaseninschrift auch einen – durchaus originellen – Sinn abgewinnen können. Auch altumbr. *faœ* [Um 4 (Rix 2002:62)] repräsentiert kein ursprüngliches Perfekt, sondern weist den umbr. Lautwandel *d* > 0 /_# auf (vgl. de Simone *ap.* Colonna 1983:593f; Untermann 2000:256; Meiser 2003:102; Berenguer Sánchez / Luján Martínez 2005:204$_{29}$).

Lit./Mat.: (Referenzwerke zum idg. Perfekt:) Di Giovine 1990–1996; Kümmel 2000; (zur Rekonstruktion der Perfektendungen:) Sihler 1995:570ff; Di Giovine 1996:179ff; Kümmel 2000:54ff. – Zur Akzentverlagerung des Perfekts s. **S. YY83**. – Zu *κέκλυθι* als Perf. s. **S. LXIII***; so übrigens schon Meyer 1879*b*:21. – Weitere Lit. s. Szemerényi 1990:312ff (v.a. *op.cit.*:318ff), 1996:288ff (v.a. *op.cit.*:293ff); hier, **S. LXI***, **LXIII***. — Zum Stativ s. **S. YY82**.

[S. XXX*] ***UrIG-Fp* ¶¶ 34.–36.: Konjunktiv** [YY73]
Man ging angesichts der Zweigleisigkeit gr. *-η(ι)ς, -η(ι), -ωμεν, -ητε, -ωντι* :: lat. *-ēs, -et, -ēmus, -ētis, -ent* nicht nur von sekundärem, analogisch durchgeführtem *-ē-* im Lateinischen aus, sondern auch von originärem **-ē-* im langvokalischen und originärem **-ĕ-* im kurzvokalischen Konjunktiv (vgl. SCHWYZER 1939:791f mit Lit.). — Zur Endung der 1. P. Sg. vgl. SOMMER 1902:572, 1914:525; BRUGMANN 1916:595ff; SCHWYZER 1939:661f; RIX 1976:261 (s.o. **S. YY5**); vielleicht ist lat. *-am* (neben sporadischem *-em,* wozu **S. YY70**) ja Ersatz für im System der lateinischen Konjugation aberrantes **-ŏ̄-m* mit SE (**lĕg-ō-m* > †*lĕgum*). Die Ansätze in *UrIG-Fp* PE athem. **-ŏ-mi,* them. **-ō-mi,* SE athem. **-ŏ-m,* them. **-ō-m* sind zwar lediglich theoretische Projektionen (vgl. **S. ZZ44**). Denkbar ist indes, daß sich ai. Konj. *-ā-ni* (neben *-ā* < **-ō*) aufgrund von Homonymenflucht vor Ind. *-ā-mi* (them. Ind. *-ā-mi* = Konj. †*-ā-mi,* z.B. *bhár-ā-mi* = †*bhár-ā-mi* < **bʰér-ŏ-mi* :: **bʰér-ō-mi*) als mit der auch sonst vorhandenen Partikel *-na* (2. P. Pl. *-tha-na/-ta-na*) umgestaltetes †*-ā-mi* darstellt, was zur Folge hatte, daß die zunächst distinktiven athem. Formen nachzogen [z.B. *ás-mi* (< **h₁és-mi*) :: †*as-ā-mi* (< **h₁és-o-mi*) >> *ás-ā-ni* ~ *bhár-ā-ṇi**]; die – zunächst auch funktional differenzierte (s.u.) – PE blieb daneben immer im Gebrauch [*asā**, aav. *aŋhā* (< **h₁és-ō*)]. Aber auch sonst gibt es – wenn man denn willens ist, diese zu sehen – Indizien für konjunktivisches **-m(i)* neben **-ō* [PE gr. hom. *-ω-μι* (was m.E. wie **-η-σι* (> **-ηhι* >> *-ηι+ς*) und – unbestritten – **-η-τι* (> *-ησι** [überl. *-ησι*]) originär und nicht analogisch ist (s. **S. 481**; vgl. indes WACKERNAGEL 1897:51; SCHWYZER 1939:661; RIX 1976:260); analogisch ist hingegen Opt. *-οι-μι* << *-οι-α* (s. **S. 489, YY5**; vgl. auch SCHWYZER 1939:660; RIX 1976:262); SE in ark. *ἀψευδήων* [vgl. dazu SCHULZE 1909*a*:258 (1966:404); MEISTER 1910:23f (liest aber zu Unrecht *ἀψευδήω*); SOLMSEN 1910:321, 325f, 1911*a*:319f; BRUGMANN/THUMB 1913:397, BRUGMANN 1916:597; SCHWYZER 1939:662; STRUNK 1988*a*:311$_{28}$; GARCÍA RAMÓN 2009:80$_2$; s. auch **S. ZZ43**, ***HM*** II/2 **558***] und vielleicht urital. (Konj. → Ind.) **esom* (< **h₁és-o-m*) :: PE **h₁és-ō* (> lat. Futur *erō*)]. – TICHY 2006*a*:238f vertritt den auch in *UrIG-Fp* übernommenen Ansatz **-h₁o-h₂*.

Lit./Mat.: TICHY 2006*a;* BOZZONE 2012:7ff.

N.B. Der Laryngal des Konjunktivexponenten (**h₁^{e}/$_{o}$-*) zeigt sich noch (vgl. TICHY 2009:104f) im gewöhnlich zweisilbig gemessenen Moduskennzeichen *-ā-* der thematischen Verben des Altavestischen (wozu STRUNK 1988*a*:311f; HOFFMANN/FORSSMAN 1996:78f).

[S. XXX*] Der Konjunktiv verwendet als einziger Modus sowohl Primär- als auch Sekundärendungen (*UrIG-Fp* **365***). Gemeint ist hier „gleichzeitig" bzw. „in ein und demselben Aspektsystem", denn auch der Indikativ kann Sekundärendungen aufweisen (und zwar in der gemeinhin als „Indikativ Aorist" bezeichneten Kategorie). – Zur Funktionsdifferenzierung s.u. **S. YY11.** **[ZZ46]**

[S. XXX*, LXI*; *UrIG* 365*] **Konjunktiv mit PE *prospektiv*, mit SE *voluntativ*** [YY11]
Diese von RIX (1976:259) zur Handbuchmeinung erhobene, aus theoretischen Überlegungen gewonnene Verteilung, die sich aus der Überlieferung nicht mehr ablesen läßt, stammt von KARL HOFFMANN [1967:268$_4$, 276f (mit Fn. 21), 278$_{22}$]: Beim prospektiven Konjunktiv liege fiktive Tatsächlichkeit (daher PE mit ihren Noemen Gegenwart und Bericht/Tatsächlichkeit) vor, beim

voluntativen Konjunktiv Nicht-Tatsächlichkeit (daher SE mit ihren Noemen Außerzeitlichkeit, Nicht-Bericht/Nicht-Tatsächlichkeit). – Zur Gesamtproblematik vgl. auch García Ramón 2009:79ff (*op.cit.*:80$_{3–5}$ mit Lit.); Gotō 2013:91$_{210}$.

In seinem *Modussystem* versuchte Rix schließlich auch eine Erklärung für diese Dualität (1986:14): „Im Späturindogermanischen gehören Konjunktiv und Parontiv-Präsens der gleichen Dimension Tempus–Modus an; ihre morphologischen Kenntzeichen, der Themavokal beim Konjunktiv und das Gegenwarts-*i* beim Parontiv, müßten sich eigentlich exkludieren. Im frühurindogermanischen System der Phase A dagegen gehört der Konjunktiv der Dimension Aktionsart und der Parontiv der Dimension Tempus–Modus an; ihre Kennzeichen können nicht nur, sie müssen sogar kombinierbar sein. Man kann, was vom späturindogermanischen System paradox klingt, durchaus sagen: der Voluntativ mit den Normalendungen ist der Injunktiv des Konjunktivs, und der Prospektiv mit den Primärendungen ist dessen Parontiv, der die Gegenwarts-aktualität der Verwirklichungserwartung ausdrückt[18]“, (*op.cit.*:25, En. 18): „Ähnlich schon W. Meid, l. c. [n. 15], p. 172 n. 28 [*sic.* Meid 1979:172$_{28}$]. – Der Optativ, der nur die Sekundärendungen kennt, war dagegen semantisch offenbar nicht mit dem Parontiv kompatibel – warum, ist einstweilen nicht zu erkennen“; vgl. damit zuvor Meid 1979:172$_{28}$: „Aus der prinzipiellen genetischen Gleichheit von themat. Präsens und themat. Konjunktiv wird auch verständlich, warum der Konjunktiv im Arischen und (dialekt.) Griechischen sowohl Primär- als auch Sekundärendungen haben kann. Es ist die historisch bedingte Allomorphie der zugrundeliegenden Präsensbildung, also von ‚Indikativ‘ und ‚Injunktiv‘, auch in der zur Modalität veränderten Funktion beibehalten worden. Ob die teilweise semantische Differenzierung von Indikativ und Injunktiv sich in ähnlicher Weise auch beim Konjunktiv manifestiert, erscheint zweifelhaft, ware aber zu untersuchen“. Der Vorzug von Rix' Erklärung ist freilich evident. – Vgl. dazu auch Hardarson 1993:46 (mit Fn. 31).

N.B. Diese – auch von mir vertretene und sich in *UrIG-Fp* **261*ff** abbildende – Auffassung setzt ein bereits im Gemeinuridg. vollentwickeltes Konjunktivparadigma voraus. Ihr gegenüber steht Rischs Hypothese (1965:238ff), daß zunächst eine nur der 1. P. Sg. eigentümliche voluntative Form (z.B. **éyō* ‘ich will gehen’) als außerparadigmatischer, defektiver „Urkonjunktiv“ sich erst in weiterer Folge zu einem vollständigen Paradigma ausgebaut hätte; vgl. auch Strunk 1988*a*:304ff, der von der Keimzelle ‘Voluntativ’ aus recht voraussetzungsreiche, zeitlich gestaffelte Entwicklungspfade zum rezenten Gesamtkonjunktiv postulierte und folgende Erklärung für die Endungsübertragung auf den Indikativ gab (*op.cit.*:306f): „Wichtiger erscheint die Frage nach möglichen funktionellen Anlässen dafür, daß bei der 1. Sg. das **-ō* des Voluntativs an die Stelle oder an die Seite von **-o-mi* des Indikativs Präsens treten konnte [...] sei dazu [...] angedeutet, daß die Verwendung einer Voluntativform auf **-ō* anstelle einer Präsens-Indikativ-Form bei bestimmten Verben zu einer vorgeschichtlichen Zeit nahegelegen haben dürfte, als, bei noch lebendigem Injunktiv, die Funktion des Indikativs Präsens darauf beschränkt war, aktuell gegenwärtige – also nicht etwa außerzeitliche – Vorgänge und Tatbestände darzustellen. Für den Sprecher selbst, das heißt für die 1. Sg., war aber [307] eine solche auf die verlaufende aktuelle Gegenwart bezogene Aussage bei bestimmten Verben – z.B. solchen punktativer Aktionsart wie ‘finden’ – gar nicht möglich. Üblich mag sie darüber hinaus nur bei koinzidenten bzw. performativen Verben wie ‘(eine Gottheit) anrufen’, ‘geloben’, ‘(feierlich) verkünden’ usw. gewesen sein, mit denen der Sprecher eine Aussage

über eine Handlung traf, die in dieser Aussage selbst bestand [vgl. dazu **S. ZZ33**]. Bei der 1. Sg. sonstiger Verben war statt dessen gewiß häufig die Voluntativform (z.B. 'ich will finden', aber auch 'ich will kommen', 'ich will tragen', usw.) im Gebrauch, die erst sekundär und nachträglich auch als 1. Sg. Präs. Ind. mit verwendet wurde" (Auszeichnungen im Original). **[ZZ32]**

[S. XXXII*] ***UrIG-Fp* ¶ 37.–40: Optativ** **[YY76]**

Die nichtbetonte 3. P. Pl. Opt. Akt. wird in *UrIG* mit **-n̥t* rekonstruiert [**'-(o-)ih₁-n̥t;* vgl. BRUGMANN 1892:1363, 1916:543, 557; KIECKERS 1926*a*:94, BRANDENSTEIN 1959:108 (1964:293); RIX 1976:262; WILLI 2018:11]. FORTSON (2004:96, sodann ausführlicher 2010:107) etwa setzt indes auch für nichtakzentuierte Formen **-ent* an, was auf der Basis von av. *-aiiən* (z.B. *baraiiən*) < **-ai̯-ant* [so HOFFMANN/FORSSMAN 1996:193 (aber uriir. **-(a)-(i)i̯-at* bei KÜMMEL 2018:1918, vgl. *op.cit.*:1914)] und gr. *-οιεν* (z.B. *φέροιεν*) < **-οι-εντ* [vgl. SCHWYZER 1939:663₉: „*φέροιεν* [...] kann alt sein [...] oder Umbildung für **φεροια* (aus **-n̥t*) nach *εἶεν*"] möglich ist (vgl. auch **S. XXVIII***f) und sich bei mir in den NF. abbildet (*UrIG-Fp* **304***ff, v.a. **317***f). Allerdings stellt sich mir hier letztlich Analogie als wahrscheinlicher dar, sodaß die besagten Nebenformen eher als Transponate denn als Rekonstrukte zu sehen sind (*Tr.* **bʰér-o̯i̯(h₁)-ent*). – Zur Gesamtproblematik vgl. BRUGMANN 1916:543f, 557f, 660ff.

N.B. 1. Im Zuge der KLINGENSCHMITTschen Regel (s. K **475**$_{294}$) erachtet SCHAFFNER (2005:190) **-o-i̯h₁-ent* als originär, weil das vorausgehende abstufende Element wiederum Vollstufe in der Endung zulasse, dagegen **-o-i̯h₁-n̥t* als analogische Ausdehnung der Regel auf das zweite antretende Element. Ich möchte hingegen in **-o-i̯h₁-n̥t* die ursprüngliche iterative Regelanordnung und in **-o-i̯h₁-ent* eine analogische Aufweichung der Regel sehen.

N.B. 2. In *UrIG-Fp* **366*** (***ad* ¶ 37.** ff.) hat sich ein *lapsus calami* („im Ind./Inj. Sg.") eingeschlichen; gemeint ist hysterokinetisches Schema mit *e*-Stufe im Opt. Sg. Akt., sonst Schwundstufe; „Ind./Inj." gehört hier selbstverständlich getilgt.

[S. XXXIII*] **Akzent-/Ablautmuster der **nt*-Partizipien**

Die *nt*-Partizipien wurden bei kinetotonen Verben üblicherweise hysterokinetisch, bei akinetotonen Verben akrostatisch rekonstruiert (vgl. HARÐARSON 1993:31ff, 49f); der holokinetische Ansatz stammt von RIX (1976:123, 234, *ap.* BAMMESBERGER 1984*b*:23). Beide Typen vereint mit funktionaler Differenzierung NERI 2017:150f$_{211}$ (s. **S. XXXVII***f). – Lit./Mat. s. **S. LXII***.

[S. XXXIII*f] **mediales Partizip** **[YY97]**

Die Kontinuanten des medialen Partizips ließen eine einheitliche Rekonstruktion des Suffixes in vorlaryngalistischer Zeit nicht zu (vgl. etwa BRUGMANN 1892:1421: **-meno-/*-mono-/*-mno-/*-m̥̄no-*). Erst der Ansatz mit Laryngal als **-mh₁nos* – der zuerst von KLINGENSCHMITT 1975:161ff im Zuge der Diskussion der toch. Formen vorgenommen wurde –, konnte den Formenreigen ohne größere Komplikationen homogen erklären. In Anbetracht dessen ist LINDEMAN 1982:48f ein beträchtlicher Rückschritt [vgl. dazu MAYRHOFER 1986:130f (v.a. Fn. 137)]. – Lit./Mat.: BEEKES 2011:113ff, 279f; LUNDQUIST/YATES 2018:2169; weitere Titel auf **S. LXII***.

Zum Lautlichen: Die Sequenz */*VNHNV*/ wurde gemäß der Syllabierungsregel (s. **S. LXX***) als **VN̥HNV* realisiert (**bʰéro-mh̥₁no-*), die Sequenz */*CNHNV*/ hingegen als **CN̥HNV*

(*liǵʰ-n̥ih₁nó-), demzufolge auch */INHNV/ als *I̯N̥HNV (*stéu̯-n̥ih₁no-) und */HNHNV/ als *HN̥HNV (*dʰé-dʰh₁-n̥ih₁no-). Bei den griechischen Fällen, z.B. τιθέμενος (:: ai. *dádhāna-*), κείμενος (:: *śáyāna-*) oder λελειμμένος (:: *riricāná-*), rechne ich eher mit dialektalen Syllabierungsvarianten bereits in der Grundsprache (*dʰé-dʰh₁-mḫ₁no-, *ǩéi̯-mḫ₁no-, *lelikʷ-mḫ₁nó-) als mit einer erst einzelsprachlichen Analogie [Verallgemeinerung von postvokalischem *-μενος* auf Kosten von postkonsonantischem *-μηνος*, z.B. *κείμηνος >> κείμενος, *λελιπμηνός >> λελειμμένος ~ φερόμενος (*pace* KLINGENSCHMITT 1975:163; RIX 1976:236); daher finden sich auf **S. 488** auch nach Konsonant Ansätze auf *-μενος*]. Die im Griechischen lautgesetzliche Entwicklung nach Laryngal [*dídh₃-n̥ih₁nó-s > διδόμενος (:: ai. *dádānas*), so RIX, *loc.cit.*, nach 1976:74 (§ 84*γ*); vgl. dazu BEEKES 1969:267; KLINGENSCHMITT 1975:163₂₃] spricht m.E. für eine schon (spät-)grundsprachliche Variante *CN̥HNV; ich gehe mithin von einer zweigleisigen Entwicklung aus: *dédh₃n̥ih₁nos > dádānas :: *didḫ₃mḫ₁nós > διδόμενος (vgl. dazu auch **S. YY96**). Aus diesem Grund stehen in *UrIG-Fp* **360***ff zahlreiche diesbezügliche Nebenformen in Petitdruck, z.B. *dʰé-dʰh₁-n̥ih₁no-s (NF. Tr. *dʰé-dʰḫ₁-mḫ₁no-s), *dé-dh₃-n̥ih₁no-s (NF. Tr. *dé-dḫ₃-n̥mh₁no-s).

[**S. XXXVI***f] Die akrostatischen ***s*-Stämme** bilden entweder proterokinetische oder holokinetische Komposita: (*ḗ-/é-:*) *C*ḗ*C-*s*-Ø, *C*é*C-*s*- ⇒ *+C*é*C-*s*-, *+CzC-és- [z.B. *u̯és-s-Ø, sw. *u̯és-s- [>> *u̯és-ˢ/ₑs- (ai. *vā́sas-*)] n. 'Kleid(ung)' ⇒ **dus+u̯és-s-, sw. *dus+us-és- 'mit schlechter Kleidung' [>> Tr. *dus+u̯és-es- ~ *u̯és-es- (ai. *dur-vā́sas-* mit analogischem Ausgleich nach dem Simplex)] oder aber *C*ḗ*C-*s*-Ø, *C*é*C-*s*- ⇒ *+C*é*C-*os*-, *+CzC-*s*-és- [z.B. *ǧérh₂-s-Ø, sw. *ǧérh₂-s- (s. *UrIG-Fp* **86***f; gr. *γῆρας*) n. 'Alter' [über den sw. St. sekundär *ǧérh₂-s (gr. *γέρας*) 'Ehre(ngabe)'] ⇒ **n̥+ǧérh₂-os-, sw. *n̥+ǧr̥h₂-s-és- [>> Tr. *n̥+ǧérh₂-os- ~ *ǧérh₂-s- 'ohne Alter' (gr. *ἀ-γήρως* mit analogischem Ausgleich nach dem Simplex; zu *ἀ-γήρως* als originärem *s*-St. mit sekundärer Umdeutung zum *o*-Kontraktum *ἀ-γέρως/ἀ-γέρων ~ ἀ-γέραος/ἀ-γέραον* s. RISCH 1937:81, 1974:88). Auch von den proterokinetischen *s*-St. können analogisch Holokinetika abgeleitet werden: *CéC-s-Ø, *CzC-és- ⇒ *+CéC-os-, *+CzC-s-és- [z.B. *ǩérh₂-s-Ø, sw. *ǩr̥h₂-és- (gr. *κέρας*) n. 'Horn' ⇒ *(s)h₁upsi+ǩérh₂-os-, sw. *(s)h₁upsi+ǩr̥h₂-s-és- (gr. *ὑψι-κέρως** 'mit den Hörnern in der Höhe'; morphologische Umdeutung wie oben, daher auch *ὑψί-κερως* mit analogischem Akzent); NUSSBAUM 1986:154f (v.a. Fn. 31) ging von primären *o*-St. mit Kontraktion aus, weil er damals nur hysterokinetische Komposita in Betracht zog]; daneben gibt es die üblichen Hysterokinetika auf *+CzC-és-, *+CzC-s-és (z.B. *-κερής, -σεβής, -σκεπής*); vgl. NUSSBAUM (*loc.cit.*) zu den zahlreichen morphologischen Komplikationen und Reanalysen. Die Femininmotion zu *-κέρως** lautete *-κέραια**, wovon sich ein neuer *o*-St. *-κέραιος* aufbaute [z.B. *δι-κέρως** (belegt *δί-κερως*, Gen. *δι-κέρωτος*), f. *δι-κέραια**, davon *δι-κέραιος/-ον*; daneben analogische *δι-κέρατος, δί-κερος*, f. *-κέρᾱ* 'mit zwei Hörnern'; spätes DK *δί-κερας* n. 'Doppelhorn'; zu *-κραιρα* s. NUSSBAUM 1986:154, v.a. *op.cit.*:224ff]. **[ZZ93]**

[**S. XXXVII***, K 434f] Der Suffixablaut, der der mesokinetischen Regel zugrunde liegt (Hochstufe vor *-ī* in den starken, Schwundstufe in den schwachen Kasus, z.B. *-tér-ī, *-tr̥-i̯ás), wurde bereits von JOHANNES SCHMIDT (1881:36f, 1883:354f, 1889:431f, 1895*b*:454f) als altertümlich und damit originär angesehen, nachdem schon BRUGMAN (1879*a*:206ff) für die schwachen Kasus Endbetonung konstatiert hatte [gr. *θεραπνῑ* (zu *θεράπαινα*), Gen. *θεραπνιᾶς < *therapnī́, *therapn̥i̯ás*]. Die Akzentverhältnisse

für die starken Kasus erkannte SCHMIDT allerdings noch nicht [so setzte er z.B. folgende grundsprachliche Alternationen an: 1881:36f: **(dā)-tár-í*, gen. *(dā)-tr-iás* ~ gr. *-τειρᾰ́, τριᾶς;* 1883:354f: *vidves-ía, vidus-iás,* obwohl aus der griechischen Alternation der uridg. Akzent korrekt zu extrapolieren gewesen wäre: **ἰδεῖα, *ἰδυιᾶς; γεγονεῖα, *γεγοννιᾶς*; vgl. auch *op.cit.*:357: *-vesía* = *-εῖα* (richtig wäre *-vésia* gewesen); *op.cit.*:354$_1$: *-en-ía, -$_a$n-jás;* 1889:431f: *-ontī* (aus *-ontia*), *-$_e$ntjás;* vgl. 1895*b*:454f: gr. *γᾶϝja* ~ **γᾰ̆ϝjᾶς, γλῶσσα* ~ **γλαοσσᾶς*; aber vgl. 1895*a*:136f: *texsnia, texs$_e$njās*], weil er sich offenbar vom Altindischen leiten ließ [1883:354: **-vasí* (zu *-úshī*), **-ushiás* (zu *-úshyās*); **-tarí* (zu *-trī*), **-triás* (zu *-tryās*)]. Bei diesem Muster zugrundeliegendem **deívia, divjás* (*op.cit.*:354$_1$) stimmt hingegen alles. BRUGMANN (1889:315ff) schließlich hat auch für die starken Kasus – außer für die *nt*-St. – die ursprüngliche Verteilung **-éC$_1$-i̯, *-zC$_1$-i̯ás* (allerdings zunächst noch als **-(i)i̯ē-* : **-ī-* in Hinblick auf das Optativsuffix) rekonstruiert: *-eu̯-ī/-u̯-i̯ēs, -en-ī/-^{n}/$_{n}$-i̯ēs, -er-ī/-r-i̯ēs, -(^{ə}/$_{i}$)es-ī/-(^{n}/$_{i}$)s-i̯ēs* [vgl. 1890:101f, 1892:526f, 1900*b*:181f, 1904:350f, 1906:212f (mit Fn. 1) *vs. op.cit.*:220ff; BRUGMANN/THUMB 1913:213]. Auch bei HIRT 1929:255f findet sich das Schema (vgl. bereits 1904*a*:81f); die mesokinetische Regel lautet also, in der Notation der damaligen Zeit, etwa bei SCHWYZER 1939:474: **-térjə/*-wésjə*, Gen. **-trjãs/*-usjãs* (eingebettet in den freilich skeptischen Kontext: „Lägen idg. **-térjə* bzw. **-wésjə* (Gen. *-trjãs -usjãs*)[…] zugrunde, müßte das Griechische in *-τειρα* und *-εῖα* hochaltertümliche Formen erhalten haben, die sonst nirgends auftreten".

Aus moderner Sicht formulierte zu guter Letzt SCHINDLER die Regel folgendermaßen (1972*d*:152): „Einen anderen Typus stellen die Sekundärbildungen auf **-ih$_2$* dar, bei denen das letzte Morphem des zugrunde liegenden Stammes in den starken Kasus vr̥ddhiert wird. Ist die Basis ein Wurzelnomen, erscheint wieder SA [*sāl.* Schwebeablaut] (**diu̯- → *déi̯u̯-ih$_2$* : **diu̯-i̯éh$_2$-*, vgl. ai. *devī́* : gr. *δῖα*". SCHMIDT kam mit **deívia, divjás* (s.o.) dem schon sehr nahe. Daß SCHINDLER seine Regel auch auf komplexere Strukturen angewandt wissen wollte, überliefert NUSSBAUM (1986:147$_{17}$): „But (as J. Schindler points out to me) the structure of *déi̯u̯-ih$_2$* could be described not only as an accented full-grade first syllable plus zero-grade suffix, but also as having a full grade in (and the accent on) the element that immediately precedes the inflectional suffix *-ih$_2$*. And it is this second possible synchronic analysis of *déi̯u̯-ih$_2$* that seems to have been applied to a more complex (*R* + *S* + *ih$_2$*) structure in yielding *piHu̯érih$_2$* 'fat' (if that may be assumed to have been the most original accent of the form underlying Ved. *pī́varī*, Gk. *πίειρα*)" (Auszeichnungen jeweils im Original). In Anbetracht dessen erscheint mir PETERS 1980:195f$_{152}$ verfehlt.

N.B. Daß dem Suffixablaut *er, en, or, on* ein Akzentmuster innewohnt, hat als erster MAHLOW (1879:161) festgehalten (*πατήρ* : *φράτωρ, ἀπάτωρ; φρήν* : *εὔφρων*); vgl. auch FICK 1880:421; MÖLLER 1880*b*:492f$_{2)}$; SCHMIDT 1883:353 (mit Fn. 1); KRETSCHMER 1892:366ff.

[S. XLIII*f] ***Nartenpräsentien* (athematische Wurzelpräsentien II) [YY87]**

Neben dem seit alters bekannten Wurzelpräsens mit Hochstufe im starken, Schwundstufe im schwachen Stamm und diese Ablautverhältnisse bedingendem mobilen Akzent (**CéC-/*CC-*) waren schon in junggrammatischer Zeit davon abweichende Fälle mit Dehnstufe im Aktiv Sg. und Hochstufe im Medium als wahrscheinliche Nebenformen schon für die Grundsprache angenommen und die besonderen Ablautformen aus dem Perfekt oder *s*-Aorist oder aber auf sonstigem lautlichen Weg erklärt worden (vgl. BRUGMANN 1892:890ff, 1913:61, 96ff; BARTHOLOMAE 1894*b*:1ff, 1895–

1901*a*:68, 69f, 75f; STREITBERG 1894*a*:401ff; MEILLET 1905–1906:110ff, 1906–1908:336f, 1908*a*:102f; zudem SCHWYZER 1939:678ff). Indes gab schon MEILLET zu bedenken (1908*a*:103): „Le nombre des exemples n'est pas très grand, et l'on ne saurait du reste en attendre beaucoup ; mais on en possède assez pour établir l'existence du type athématique à longue radicale dans le groupe oriental des langues indo-européennes, et c'est tout ce qu'il faut pour rendre compte du vocalisme à degré long des aoristes radicaux en indo-iranien et en slave". Jene Etablierung einer eigenen Flexionsklasse bei den athematischen Wurzelpräsentien mit Dehnstufe im starken, Hochstufe im schwachen Stamm und immobilem, immer auf der Wurzel verbleibendem Akzent (**CéC-/*CéC-*) sollte freilich noch eine ganze Weile auf sich warten lassen, bis sich schließlich JOHANNA NARTEN (1968:9ff) des Problems in ihrem nachgerade berühmt gewordenen Aufsatz in der KUIPER-Festschrift (*Pratidānam*) umfassend annahm und diesen Typus mit der damals noch üblichen PEDERSEN-KUIPERschen Terminologie *proterodynamisch* nannte [*op.cit.*:13: „Die bisher besprochene Gruppe von Medialbildungen [*scil.* z.B. *śáye, váste, stáve*] erweist sich aufgrund der Übereinstimmung zwischen dem Indoiranischen und dem Griechischen als ererbt. Es muß also einmal innerhalb der indogermanischen Grundsprache einen Flexionstyp gegeben haben, bei dem anstelle des sog. schwachen Stammes die akzentuierte Vollstufe der Wurzel durchgeführt war. Auf das Aktiv übertragen würde dies bedeuten: akzentuierte Vollstufe im Plural und im Partizip sowie – dem Akzentsitz entsprechend – Schwundstufe in der Endung der 3. Pl. (**x́-n̥ti*) und im Partizipialsuffix (**x́-n̥t-*), *op.cit.*:18: „Der Befund im Vedischen und Avestischen erlaubt also den Schluß, daß das Wurzelpräsens von *stu* ursprünglich "proterodynamisch" flektierte, d.h. daß es im Singular des Aktivs dehnstufig gebildet wurde und sonst im Aktiv und Medium durchgehend vollstufig mit akzentuierter Wurzelsilbe und schwundstufiger Endung. Das indoiranische Präsensparadigma kann dann folgendermaßen rekonstruiert werden: IND. AKT. **stā́umi*: AV.+ *stáumi*, gav. *stāumī* (?); **stā́uši; *stā́uti*: AV.+ *stáuti*, RV. *staut, astaut; *stáumasi; *stáutha; *stáu̯ati;* PART. AKT. **stáu̯at-*: gav. *stauuat-;* IND. MED. **stáu̯ai; *stáušai; *stáu̯ai* (**stáutai*): RV. *stáve*, jav. *staotā; *stáumadhai*: jav. *staomaide; *stáudhu̯ai; *stáu̯atai;* PART. MED. **stáu̯āna-*: RV. *stávāna-*, jav. *stauuana-*" (Auszeichnungen im Original; Layout von mir angepaßt, Strichpunkte von mir)]. In der Folge sollte sich ihr zu Ehren für diese – in der neueren EICHNERschen Nomenklatur (s. **S. 352***) nunmehr *akrostatisch* genannte – Klasse der Name *Nartenpräsens* bzw. *Nartenpräsentien* (auch *Narten-Präsens* usw.) einbürgern und das neue Präfixoid *Narten-* für alle derartigen Akzent-/Ablautphänomene verwendet werden (*Nartenaorist, Nartenablaut, Nartenwurzel, Nartensystem* u.a.; vgl. dazu TREMBLAY 2012:419ff; s. hier, **S. LIV***, **LXXV***f; weitere Lit. **S. LXI***).

N.B. Zu möglichen Entstehungsszenarien der Nartenpräsentien s. **S. XLIII***f. – Eine phonotaktisch motivierte Aufstufung (jedenfalls bei **√tek̑þ*) findet sich bei RIX *ap.* HARÐARSON 1993:29_{12}: Ein zunächst *e*-redupl. Präsens ***té-tok̑-ti/ **té-tk̑-n̥ti* habe sich infolge von Metathese und Reanalyse der schwachen Stammform **tékþ-n̥ti* (s. **S. 322***) – jetzt mit *e*-Stufe der neuen Wurzel – zum starken (Neo-)Stamm **tékþ-ti* aufgestuft.

[S. XLIV*] ***molō*-Präsentien (athematische Wurzelpräsentien III)** [YY86]

Dieser im gedruckten *LIV*^{2} noch nicht figurierende, erst in die noch als Datei zirkulierenden Addenda aufgenommene Stammbildungstyp mit betonter *o*-Stufe im starken und – zunächst allenthalben – betonter *e*-Stufe im schwachen Stamm hat im nominalen Bereich mit den akrostatischen WzN (s.

S. XXXIV*) eine Parallele; er wurde, nach etlichen freilich nur sporadischen Vorarbeiten, in neuerer Zeit zunächst von PETERS (1980:92ff) konstatiert und schließlich von JASANOFF und KÜMMEL ausführlich begründet (Lit. s.u.). Viele Verben der Struktur *CoRC* wurden im *LIV*^{2} noch *faute de mieux* als *e*-redupl. Präsentien [**Cé-CoRC-/*Cé-CR̥C-* (s. **S. YY84**), z.B. **ǩé-ǩonǩ-/*ǩé-ǩn̥ǩ-* (*LIV*^{2} 325), **mé-molh₂-/*mé-ml̥h₂-* (*LIV*^{2} 432f)], doch häufig mit Fragezeichen, angesetzt, obwohl sie keinerlei Spuren einer Präsensreduplikation aufweisen. – Lit./Mat.: GÄRTNER 1905; MEILLET 1916:181ff; VAILLANT 1938:5ff (v.a. *op.cit.*:23ff); HIERSCHE 1963:149ff; JASANOFF 1979:79ff (v.a. *op.cit.*:83ff), 2003:64ff; PETERS 1980:93ff; MOTTAUSCH 1996:76ff (v.a. *op.cit.*:91ff); KÜMMEL 2004:139ff; VILLANUEVA SVENSSON 2006:295ff; DI GIOVINE 2012:43ff; KLOEKHORST 2012:151ff (v.a. *op.cit.*:152); KROONEN 2012:191ff; LUNDQUIST/YATES 2018:2160; WILLI 2018:255ff; BAUMGARTNER 2024.

Während früher der *o*-Vokalismus zumeist auf verschiedene analogische Einflüsse zurückgeführt und als sekundär erachtet worden war [vgl. etwa GÄRTNER 1905:50ff (v.a. *op.cit.*:60) *vs.* BRUGMANN 1913:121ff], wurde von den Erlangern zuerst flächendeckend der Reduplikativtyp (**Cé-CoC-/*Cé-CC-*), schließlich aber, in formalem Einklang mit den drei nominalen Wurzeltypen (vgl. *UrIG-Fp* **109***ff), ein primäres athematisches Wurzelpräsens mit statischem *o/e*-Ablaut (**CóC-/*CéC-*) neben dem kinetischen *e*/Ø-Normaltyp (**CéC-/*CC-*ˈ) und dem statischen Dehnstufentyp [**CéC-/*CéC-* („Nartenpräsens", s. **S. YY87**)] etabliert. Einen anderen Weg hat hingegen JASANOFF eingeschlagen, indem er die *o*-Präsentien seiner von der heth. *-ḫi*-Konjugation inspirierten **h₂e*-Konjugation (vgl. *UrIG-Fp* **361***) zuordnete, einem voruridg. Urmedium [„proto(-)middle"], aus dem er über komplexe Entwicklungen die spätere *-ḫi*-Konjugation als aktives Präsens, sodann das Medium und schließlich das Perfekt hervorgehen lassen möchte (zur berechtigten Kritik daran s. z.B. OETTINGER 2006:34ff; KLOEKHORST 2018*a*:89ff). – Lit./Mat.: (zur sog. **h₂e*-Konjugation:) JASANOFF 1979:79ff, 1994:149ff (v.a. *op.cit.*:157ff), 2003 *passim* (v.a. *op.cit.*:64ff, 91ff, 128ff, 144ff, 174ff, 215ff; OETTINGER 2006:34ff; WEISS 2009:395ff, 2020:419f; LUNDQUIST/YATES 2018:2150ff; KLOEKHORST 2018*a*:89ff; WILLI 2018:45ff, 49ff; zudem s. **S. LXI***. – Daß JASANOFF natürlich nichts mit dem **Cé-CoC*-Typ anfangen kann, tut er des öfteren kund (2003:67$_8$, 76$_{30}$, 129$_3$, 132$_{12}$). Einen frühen Vorläufer für die **h₂e*-Konjugation [JASANOFF 1979:83 (mit Fn. 11)] hatte er übrigens in PEDERSEN 1938:80ff (*m*-Konjugation und *H*-Konjugation). — (*-ḫi*-Konj./Perfekt:) s. **S. YY79**; zudem: VAILLANT 1938:23ff; ROSENKRANZ 1958:215ff; KAMMENHUBER 1969:329ff (mit Lit.); EICHNER 1975:85ff; RISCH 1975:250ff; COWGILL 1979:25ff; JASANOFF 2003:1ff; (**h₂e*-Präsens mit Protomedialendungen:) OETTINGER 2002:XXIIff, 2006:37ff (v.a. *op.cit.*:40, 45).

[S. XLIV*f] **e-redupl. Präsentien** [YY84]

Früher wurden die *a*-redupl. Verben der ai. 3. Klasse (z.B. *dádhāmi*) gemeinhin als analogische Neuerungen (etwa nach dem Perfekt) der standardmäßigen *i*-Reduplikation angesehen (vgl. BRUGMANN 1892:931f, 941ff, 1913:104, 110ff); doch zog man früh auch schon für die Grundsprache einerseits *e*-Reduplikation in Betracht [vgl. BRUGMANN 1892:932: „Es scheint mir nun nicht möglich, zu entscheiden, ob bei demselben Präsens schon in uridg. Zeit *i* und *e* neben einander in der Reduplikationssilbe vorkamen, z. B. **dhi-dhē-ti* und **dhe-dhē-ti*, oder ob die Form mit *e* erst durch einzelsprachliche Umbildung [...] entstand, in welchem Fall auch Beeinflussung vonseiten der Perfectformen mit dem Reduplicationsvocal *e* in Betracht käme"; THUMB 1905:309: „Der ursprüngliche Vokal [...] scheint

in der Regel *i* gewesen zu sein, wie besonders das Griech. zeigt (*τίθημι*, *πίμπλημι*, *ἵστημι* u. s. w.). Doch gab es schon in uridg. Zeit Praesentia mit dem Reduplikationsvokal *e*, vgl. gr. *κέ-κλυ-θι* 'höre' oder lit. *dèmi* 'ich lege' = **de-d-mi*; man hat daher in *dad(h)āmi* (vgl. av. *daδā-ʿti* 'er gibt') u. ä. Formen wohl Reste dieser alten Reduplikationsweise mit *e* zu sehen" (Auszeichnungen jeweils im Original)], andererseits *o*-Stufe der Wurzel [vgl. KLUGE 1879*a*:156ff, v.a. *op.cit.*:159: „*pipá*$_2$*rmi*"; MÖLLER 1880*c*:159: „Das präsens germ. *dōmi* ist nicht genau = griech. *τίθημι*, sondern wäre ein »*τιθωμι*«, das germ. wahrt wahrscheinlich den urspr. vocal *a*$_2$ der reduplicirten präsentien, *dhidhā́*$_2$*mi* wie *pipá*$_2$*rmi*, während das griechische den vocal des urspr. aoristpräsens annahm, *dhā́*$_1$*mi* wie *á*$_1$*smi*: germ. *ō* und griech. *ē* verhalten sich hier wie umgekehrt *γνω-* zu *knē-*. Ebenso ist also das germ. imperfect ein urspr. *á dhidhā́*$_2$*m* und wäre ein gr. »*ἐτίθων*«"; Auslöser dafür war DELBRÜCKs Zusammenstellung von germ. *faran* mit ai. *par-* in Präs. *píparti* (1869:125)]. Primärer *o*-Vokalismus im athematischen Präsensstamm (s. **S. YY86**) im Zusammenhang mit Reduplikation wurde auch in der Folge immer wieder sporadisch thematisiert (vgl. MEILLET 1916:189f; STANG 1942:42; HIERSCHE 1963:157f).

Eine eigene akrostatische Klasse mit *e*-Reduplikation, *o*-Stufe im Inj./Ind. Sg. und Schwundstufe in allen übrigen Formen, auch im Konjunktiv (**Cé-CoC-*/**Cé-CC-*, z.B. **d*^{h}*é-d*^{h}*oh*$_1$*-t(i)*, **d*^{h}*é-d*^{h}*h*$_1$*-n̥t(i)*, **d*^{h}*é-d*^{h}*h*$_1$*-e-t(i)*), wurde erst in jüngerer Zeit von KARL HOFFMANN und seiner Schule konstituiert: Nachdem KLINGENSCHMITT und RIX um die Mitte der 1970er Jahre diesbezügliche Vermutungen angestellt hatten [KLINGENSCHMITT 1975:162$_{[21]}$: „[...] **dhe-dhə*$_1$- [...] für die Singularpersonen des Aktiv ist auch Herleitung aus **dhé-dhə*$_1$- möglich"; RIX 1976:208: „Ein zweiter idg. Typ mit betontem Redupl.-Vokal *-e-* (und *o*-Stufe statt *e*-Stufe der Wz. ?), etwa **dé-də*$_3$*-ti* = ai. *dá-dāti* ‚gibt', ist im Griech. nicht erhalten"] und, etwa gleichzeitig, LÜHR [1976:76, 87 (En. 27)] den Typus andeutungsweise verlautbart hatte [*op.cit.*:76: „[...] daß in die 3. Pl. **ue-u̯l̥h-n̥ti* der vorauszusetzenden athematischen reduplizierten Iterativbildung **ue-u̯olh*[27)] die Ablautsstufe *u̯olh-* der Singularformen eingeführt [...]", *op.cit.*:87 (En. 27): „Die Verben urgerm. **dō-* 'tun' und **fara-* 'fahren' setzen aufgrund ihrer Lautung die *o*-Stufe in reduplizierten athem. Iterativa (**d*^{h}*e-d*^{h}*oh*$_1$*-mi* usw.) bzw. Faktitiva (**pi-por-mi*) voraus. Einzelheiten dazu folgen an anderer Stelle [*scil.* LÜHR 1984, s.u.]" (Unterstreichungen im Original von mir kursiviert)], erscheint der Typ als etabliert etwa bei KLINGENSCHMITT 1978:9$_{[17]}$, 1978*a*:105, En. 6, 1982:85 (mit Fn. 1), 163 (mit Fn. 6), 216 und LÜHR 1984:39f, 51, 64f (En. 79), 88; vgl. dazu noch HOFFMANN 1976*a*:606$_{1)}$; PETERS 1980:93; NARTEN 1981:11 (v.a. Fn. 40); HARDARSON 1993:30 (mit Fn. 14), 1997:99 (mit Fnn. 11, 12); MOTTAUSCH 1996:98ff; KÜMMEL 2000:58 (mit Fn. 92), 2004:143f; OETTINGER 2002:XXIIIff, 2006:35, 37f; TICHY 2009:115f; HILL/FROTSCHER 2012:106 („polythematic approach"); schließlich *EWAia* I.714, 786; *LIV*^{2} 16 (1g).

N.B. 1. Der ebenfalls von HOFFMANN angesetzte Typ **Cí-CoC-* (z.B. **pí-por-ti*, s.o. und hier, **S. XLV***) sollte sich allerdings nicht durchsetzen; derartige Fälle sind sekundär und haben sich nach der hysterokinetischen Klasse ausgeglichen (**pé-por-ti* x **pi-pér-ti*).

N.B. 2. Grundsprachlich ist von zwei verschiedenen athematischen Reduplikativpräsentien (akrostat. **Cé-CoC-*/**Cé-CC-* und hysterokin. **Ci-CéC-*/**Ci-CC-*[ˊ]) auszugehen. In der einzelsprachlichen Entwicklung haben sich die beiden Typen verschiedentlich analogisch vermischt und ausgeglichen. Abzulehnen ist hingegen der unwahrscheinliche und vermeintlich ökonomischere „monothematic approach" von HILL/FROTSCHER (2012:105ff), der mit einer intraparadigmatischen *e/i*-Reduplikation und folglich éinem amphikinetischen Paradigma rechnet (1. Sg. **b*^{h}*é-bhe/or-mi*,

1. Pl. **b^{h}i-b^{h}ṛ-més+i*, 3. Pl. **b^{h}é-b^{h}r-n̥ti*; s. *op.cit.*:111). Zwischen *e*- und *i*-Reduplikation bestand indes anfänglich ein funktioneller und damit interparadigmatischer Unterschied (s. **S. XLV***). Die vedische Situation *bí-bhar-mi, bi-bhṛ-más, bí-bhr-ati* zeigt klar eine sekundäre Amalgamierung zweier originär separater Paradigmen (**b^{h}é-b^{h}or-mi, *b^{h}é-b^{h}ṛ-mos, *b^{h}é-b^{h}r-n̥ti* :: **b^{h}i-b^{h}ér-mi, *b^{h}i-b^{h}ṛ-més, *b^{h}i-b^{h}r-énti*).

[S. XLV*f] Nasalpräsentien

In *UrIG* wird für alle Nasalpräsentien ein einheitliches hysterokinetisches Paradigma rekonstruiert; amphikinetische Ansätze für Wurzeln mit Vollstufe I (z.B. **stér-n-h$_3$-/*stṛ-n-h$_3$-*) oder gar defektives **li-n-k^{u}-* ohne Vollstufenform werden nicht in Betracht gezogen [vgl. *LIV*^{2} 17 (mit weiterer Lit. dazu); weiters ZASADA 2023:13].

Die wichtige Erkenntnis, daß die Nasalpräsentien allesamt auf einen infigierenden Typus zurückgehen, stammt von DE SAUSSURE [1879:239ff; z.B. *yu-ná$_1$-g-* (*ya$_1$ug*), *pu-ná$_1$-A-* (*pa$_1$wA*), *g̱-ná$_1$-u-* (*ga$_1$u*)]. Zuvor und auch noch in der Folge tat man sich mit derartigen für das Indogermanische untypischen Infixbildungen schwer (vgl. SCHLEICHER 1862:576f; noch BRUGMANN 1892:969, 970ff); der erste, der den Typ *yunájmi* nicht als junge Umbildung, sondern als „ein stück urältester sprachgeschichte“ ansah, war WINDISCH 1873:407. – Vgl. BRUGMANN 1913:273f; KUIPER 1937:3ff; SCHWYZER 1939:691f; STRUNK 1967:25ff; GARCÍA TEIJEIRO 1970:19ff; MEIER-BRÜGGER 2010:238ff, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:117ff; ZASADA 2023:13f.

Schon DE SAUSSURE (1879:239f) hatte die richtige Sicht einer Abstufung des Formans (*yu-ná$_1$-g/yu-n-g*) vertreten (vgl. COWGILL 1963:252); die späteren Analysen als Wurzelabstufung (z.B. **i̯u-n-ég-ti/*i̯u-n-g-enti*) sind verfehlt [*pace* STRUNK 1967:26ff (Lit. in *op.cit.*:26$_{16}$), 127, 1979:85ff; zuvor v.a. BENVENISTE 1935:159ff]. Charakteristisch ist für viele Nasalpräsentien die paradigmatische Koppelung mit einem Wurzelaorist (z.B. **li-né-k^{u}-ti* ~ **lék^{u}-t*). Über Funktion und Herkunft des Nasalinfixes wurde viel spekuliert, von Kausativierung, Faktitivität und Terminativität bis hin zu einer Objektspartikel (vgl. KRONASSER 1960 mit Bezug auf KRETSCHMER 1947); MEISER (1993:280ff, v.a. *op.cit.*:295) etwa spricht sich wohl am besonnensten für semantische Transitivität aus. – Lit./Mat.: BRUGMANN 1892:967ff, 1904:509ff, 1913:272ff; DELBRÜCK 1897:40ff; KELLER 1904; KUIPER 1937; SCHWYZER 1939:690ff; STRUNK 1967; GARCÍA TEIJEIRO 1970; LEUMANN 1977:533ff; SZEMERÉNYI 1990:290ff, 1996:270ff; MEISER 1993:280ff; MEIER-BRÜGGER 2010:302f, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:177; SCHEUNGRABER 2010 (v.a. *op.cit.*:7ff), 2014 (v.a. *op.cit.*:18ff); WILLI 2018:17ff, 598 (mit Fnn. 5–8); ZASADA 2023; *LIV*^{2} 17f, 38f.

[S. XLVII*f] einfachthematische Präsentien (Imperfekt- und Aoristpräsentien)

Die Bezeichnungen *Imperfektpräsens* für den Typ **CéC-$^{e}/_{o}$-* (ai. 1. Kl.) und *Aoristpräsens* für den Typ **CC-$^{é}/_{ó}$-* (ai. 6. Kl.) waren seit OSTHOFFs eponymem Aufsatz [1882*b*:*t.* und *passim* (vgl. zuvor schon 1881*b*:XVI, 1ff *passim*, 1882*a*:256ff *passim*)] in allgemeinem Gebrauch (vgl. z.B. STOLZ 1885:227, 1890:365, 1900:165, 1910:262; BRUGMANN 1892:868$_1$, 884, 1904:487, 494, 1913:41$_1$, 86). Sie sind dadurch motiviert, daß es so aussieht, als ob der Normaltyp mit dem Imperfekt und der endbetonte Typ mit dem starken Aorist korreliert [vgl. OSTHOFF 1881*b*:XVII, 1: „A. Praesens mit suff. *-ó-, -é-* (sechster indischer classe, „aoristpraesens“) und einfacher „thematischer“ aorist“ (Kursivierung im Original, Sperrungen im Original von mir entfernt), 1882*a*:265: „[…] ‘imperfectpraesens’, nach erster altindischer

classe gebildet [...]"]. Bis heute in Verwendung geblieben ist freilich nur *Aoristpräsens* (vgl. z.B. BAMMESBERGER 1984*b*:*t.*, v.a. *op.cit.*:3: „Der Begriff 'Aoristpräsens' ist seither in der sprachwissenschaftlichen Literatur fest verankert [...] Der eigentlich widersprüchliche Begriff 'Aoristpräsens' bringt zum Ausdruck, daß diese Präsentien die gleiche Wurzelstufe aufweisen wie einige Aoristbildungen des Griechischen und Indischen"). **[YY93]**

Letztlich stammt *Aoristpräsens* jedoch von HERMANN MÖLLER (1880*c*:151: „aoristpräsentien wie skr. *tudá(ti)*, goth. *trudan*, lat. *di-vido*", zudem *op.cit.*:154, 159); erst danach prägte OSTHOFF analogisch *Imperfektpräsens* (1881*b*:XVI, 323, 1882*a*:265 und *passim*, 1882*b*:*t.* und *passim*).

N.B. 1. In Anbetracht dieser Übernahme glaube ich mittlerweile doch eher, daß OSTHOFF auch die konsonantische Deutung von **steami* (s. **S. 137***) von MÖLLER bezogen hat [hier notiert OSTHOFF mit **steami* zudem ebenso ein fiktives „Aoristpräsens" wie MÖLLER mit *dhā*$_1$*mi* (1880*c*:159; Zit. s. **S. YY84**), während bei DE SAUSSURE (1879:146) wie auch in der Rezension von HAVET (1879:[2*d*, 2*e*] = *ap.* REDARD 1978:115f, 118), auf die sich OSTHOFF in seinem Brief bezog, das existierende „Imperfektpräsens" *phea-mi, phea-si, phea-ti, pha-mes* (Wz. *phea* = *pha*$_1$*A*) steht]; vermutlich lag ihm bereits vor der Veröffentlichung des Zeitschriftenfaszikels ein Sonderdruck vor.

N.B. 2. Obwohl die beiden Termini *Imperfekt-* und *Aoristpräsens* im engeren Sinn nur die thematischen Typen (*bhárati* bzw. *tudáti*) bezeichnen – eine Aoristform bzw., besser gesagt, aoristisch anmutende Form mit Primärendungen im Indikativ ist nur bei den thematischen Präsentien existent –, wurden sie auch als Etiketten für die gesamte Tempusstammbildung von Präsens und starkem Aorist herangezogen (vgl. BRUGMANN 1892:884, 1904:494, 1913:86). Da zwischen ihren augmentierten Formen kein formaler Unterschied besteht (vgl. Ipf. *ábhāt*, *ἔφη* ~ Aor. *ásthāt*, *ἔστη*; Ipf. *ábhujat* ~ Aor. *ἔφυγε*), subsumierte etwa BRUGMANN bei seiner Klassifikation der einzelnen Tempusstammbildungen (1892:884ff, 1904:494ff, 1913:86ff) alle derartigen Typen unter die Rubrik „Die Präsensstämme (Imperfekt-/k-präsentia und Aoristpräsentia)" (1892:884, 1904:494) bzw. „1. Präsens und starker Aorist (Imperfektpräsentia und Aoristpräsentia)" (1913:86); so figurieren hier gemeinschaftlich Formen wie z.B. **és-mi* **és-ti* neben **dhḗ-t* **é-dhē-t* (1892:888f, 1904:494f, 1913:86, 93ff, 99ff). Als eigene Aoristrubrik gibt es dementsprechend nur die „*s*-Aoriste" (1892:1169ff, 1904:537ff, 1913:390ff). Ein Kontrast ist nur auf der systemisch-funktionalen Ebene vorhanden [vgl. 1913:48ff: „Der jeweilige Gebrauch, ob als Imperfekt oder als Aorist, wurde in den älteren Phasen der idg. Sprachen durch die Stellung der Form zu andern Formen bestimmt. Äusserlich betrachtet, hängt es von der Personalendung ab, ob diese im Indikativ, dem durch das Augment Vergangenheitssinn zugeführt wurde, eine primäre (*-mi -si* usw.) oder eine sekundäre (*-m -s* usw.) war: Präsensstämme waren die, welche im Indikativ sowohl primäre als auch sekundäre Endungen hatten, Aoriststämme die, die im Indikativ nur sekundäre Endungen hatten, z. B. ai. *ábōdhata* griech. (hom.) *ἐπεύθετο* war Imperfekt neben Präsens *bṓdhate πεύθεται*, *ábudhata ἐπύθετο* aber war Aorist, weil daneben kein **budháte* **πυθέται* stand. Diese Bestimmung nach der Personalendung trifft auch auf die *s*-Aoriste zu. Ihr wesentliches Bildungselement, das *s*, ist wahrscheinlich dasselbe Element, das auch in nichtaoristischen Formen (Präsentia, Futura, Desiderativa) erscheint, und kann den sogen. Wurzeldeterminativa [...] zugezählt werden, und bestimmend für die aoristische Bedeutung erscheinen auch hier die sekundären Personalendungen [...] [49] [...] Natürlich waren es

nun nicht die sekundären Personalendungen, die ursprünglich die aoristische Bedeutung hervorgerufen hatten. Darüber, wie diese zuerst ins Leben getreten zu sein scheint, s. § 47. [...] [79] [...] **47.** Perfektive (punktuelle, momentane, aoristische) Aktionsart [...] [80] [...] Ein besonderes formantisches Element für diese Aktionsart [heute: Aspekt, s. **S. 349***] scheint von Haus aus nicht vorhanden gewesen zu sein. Damit, dass sie seit uridg. Zeit mehrfach auf lange Zeit hinaus an den sogen. Aorist gebunden erscheint, an Stammformen wie **bhudhó-* (πυθέσθαι) und **stās-* (στῆναι), hat es wahrscheinlich folgende Bewandtnis. Von Anfang an gab es eine Reihe von Verba in der Ablautform **bhudhó-*, die, wie z. B. **u̯idó-* 'ausfindig machen, auffinden' (ἰδεῖν), an sich selbst Perfektiva waren. Bei ihnen assoziierte sich der Perfektivsinn mit ihrer Gestaltung und ihrem Tonsitz, und diese Bildung wurde dann grade in dieser Richtung produktiv [...] Ebenso hatten gewisse *s*-Bildungen auf Grund des Sinnes des wurzelhaften Wortstücks Perfektivbedeutung und wurden so vorbildlich für Neuschöpfungen. Beide Formklassen verbanden sich schon in uridg. Zeit synkretistisch. Die erstere zog aber damals keineswegs alle gleichgeformten Stämme in ihren aktionellen Bedeutungsbereich, denn viele von ihnen erscheinen auch im Präsens, d. h. im augmentlosen Indikativ mit primären Personalendungen, ohne perfektiven Sinn. Die Scheidung, die sich in uridg. Zeit zwischen 'aoristischem' und 'präsentischem' Stamm vollzogen hat, muss wohl darauf beruhen, dass bei denjenigen Verba mit perfektiver Aktion, welche die Urschicht und Grundlage des ganzen aoristischen Tempus gebildet haben, in einer gewissen Periode der uridg. [81] Zeit wegen dieses Aktionssinns ein Gebrauch für die Gegenwart des Sprechenden, die durch den Indik. Präs. dargestellt wurde, ausgeschlossen war [...] [390] [...] Die *s*-Aoriste gehören bildungsgeschichtlich ebenso zu den *s*- und *so*-Präsentien [...], wie die sogenannten starken Aoriste zu entsprechenden Präsensklassen [...] [391] [...] Doch ist das sigmatische Präteritum mit seiner aoristischen Aktionsart in hö-[392]herem Mass als der starke Aorist durch eigenartige Neubildungen zu einer von den Präsentien sich abhebenden Tempuskategorie geworden. Die meisten von diesen Neubildungen gehören den einzelsprachlichen Entwicklungen an" (Auszeichnungen im Original)]. – Während also die Bezeichnung *Imperfektpräsens* für **h₁és-ti* (~ **h₁é-h₁es-t*), **h₁éi̯-ti* (~ **h₁é-h₁ei̯-t*) oder **bʰéh₂-ti* (~ **h₁é-bʰeh₂-t*) zutrifft (diese existierenden infektiven Präsentien jedoch mittlerweile nicht mehr so heißen), wurde *Aoristpräsens* im weiteren Sinn auch in glottogonischer Hinsicht für unbelegte, aber für eine frühe Phase der Grundsprache durchaus postulierte konfektive (telische) Präsentien wie ***dʰéh₁-ti* (~ **h₁é-dʰeh₁-t*) [⇒ **dʰé-dʰoh₁-ti*], ***gʷéh₂-ti* (~ **h₁é-gʷeh₂-t*) [⇒ **gʷé-gʷoh₂-ti*], ***stéh₂-ti* (~ **h₁é-steh₂-t*) [⇒ **sti-stéh₂-ti*] oder ***déh₃-ti* (~ **h₁é-deh₃-t*) [⇒ **dé-doh₃-ti*] verwendet [z.B. MÖLLER 1880*c*:159 (s.o. ***N.B. 1.***); vgl. DELBRÜCK 1897:74ff sowie **S. YY92**]. — Von alledem übriggeblieben ist lediglich *Aoristpräsens* im engeren Sinn als – aus heutiger Sicht eher problematisches, jedenfalls nicht mehr adäquates – Label für die *tudáti*-Klasse (wozu **S. YY95**).

N.B. 3. Im Kontext mit der damals heftig diskutierten Aspekt/Aktionsarten-Terminologie (vgl. **S. 349f**) bemerkte zum OSTHOFFschen Begriffspaar *Imperfektpräsens/Aoristpräsens* STREITBERG mit spitzer Feder (1908:73): „Der alte Gegensatz *imperfektiv* : *perfektiv* soll – 'vorläufig', heißt es mit einer in diesem Zusammenhang überraschenden Zurückhaltung – dem neuen offiziell proklamierten Gegensatz *impefektiv* : *aoristisch* weichen. Die neue Formel erinnert einigermaßen an die alte vom *Imperfektpräsens* und *Aoristpräsens*. Das ist kein gutes Omen. Denn so wenig sich das ältere Paar im Kampf ums Dasein behaupten konnte, so wenig wird dies, fürcht' ich, dem jüngern

gelingen. Wie andere in dieser Frage denken, weiß ich freilich nicht. Das aber weiß ich, daß ich auf Grund langer Erfahrung die neue Formel a limine abzuweisen genötigt bin“ (Kursivierungen im Original).

[S. XLVIII*] **Aoristpräsentien im engeren und weiteren Sinn** [YY92]

Der Unterschied zwischen formgleichem Wurzelpräsens und Wurzelaorist besteht lediglich darin, daß die jeweiligen Bildungen charakterisierte, suppletive oder aber defektive (d.h. keine) Komplemente neben sich haben (s. **S. YY91**). Der Aorist hat zudem keinen Parontiv (†**dʰéh₁-mi*, †**déh₃-mi*), weil der perfektiv-konfektive Aspekt den aktuellen Gegenwartsbezug ausschließt. Einzig der Konjunktiv Aorist hat in seiner prospektiven Lesart primäre Endungen, was als Schnittstelle zum Präsens diente und für zahlreiche thematische Präsentien verantwortlich sein dürfte (z.B. **stéigʰ-t* Inj. Aor., **stéigʰ-e-ti* Konj. Par. Aor. → Ind. Präs.). In den Einzelsprachen hat sich nun durch die unterschiedlichen Thematisierungpfade diese Situation dahingehend verändert, daß es tatsächlich so aussehen kann, daß ein und dieselbe Stammform bald als Präsens, bald als Aorist fungierte (z.B. ai. *bhujáti* Inj./Ind., *ábhujat* Ipf. :: gr. *ἔφυγε* Aor.; ai. *ájanat* Ipf. :: *ἐγένετο* Aor.; vgl. BRUGMANN 1913:47f). Aus heutiger Sicht freilich bildete die Wz. **bʰeu̯g-* zunächst völlig verschiedene Tempus-/Aspektstämme, und zwar einen Wurzelaorist **bʰéu̯g-*/**bʰug-´* und ein Nasalpräsens **bʰu-né/n-g-*. Über Konjunktiv (**bʰéu̯g-e/o-*) und sekundäre Thematisierung (**bʰug-é/ó-*) konnte vom Wurzelaorist sowohl ein thematischer Aorist (**bʰug-é-t*/**h₁é-bʰug-e-t*) als auch einerseits ein Imperfektpräsens **bʰéu̯g-e-t(i)*, andererseits ein Aoristpräsens **bʰug-é-t(i)* entwickelt werden, die sich in der Folge einzelsprachlich unterschiedlich sedimentierten (zu den hier vernachlässigten lautlichen Problemen dieser Wz. s. *IEW* 152f; KÜMMEL 2000:352; *LIV*² 84ff). Ähnlich verhält es sich bei **ĝenh₁-*: Hier steht einem Wurzelaorist **ĝénh₁-*/**ĝn̥h₁-´* ein redupl. Präsens **ĝi-ĝénh₁-*/**ĝi-ĝn̥h₁-´* gegenüber, und auch hier läuft über den Konj. **ĝénh₁-e/o-* die Thematisierung in Richtung Präsens (ai. *jánat(i)*, alat. *genit*).

In junggrammatischer Zeit hat man den thematischen Aorist in die Grundsprache zurückprojiziert und damit z.B. bei **bʰeu̯dʰ-* einen bereits uridg. Gegensatz Präs. **bʰéu̯dʰ-e-* :: Aor. **bʰudʰ-é-* (vgl. BRUGMANN 1913:114) konstatiert; heute nimmt man für den thematischen Aorist bestenfalls spätgrundsprachliche, jedenfalls früheinzelsprachliche Entstehung an (s. **S. LIII***).

Bis in junggrammatische Zeit und darüber hinaus hatte man jene Komplementarität zwischen Wurzelaorist und Wurzelpräsens (d.h. zwischen konfektiven und infektiven Wurzeln) freilich überhaupt noch nicht so streng gehandhabt und durchaus Übergänge sehen wollen, die, weil in den Einzelsprachen nie belegt, als früh aufgegebene Formen erachtet wurden (z.B. **dʰēti* als Präsens, **édʰēt* als Imperfekt davon; belegt aber als Aorist). Erstmals wurden derartige Formen im Bereich der Gräzistik von LOBECK [*ap.* BUTTMANN 1839:11f, Zit. s.u. (im nachstehenden, chronologisch voranschreitenden Reader)] im Gefolge byzantinischer Grammatiker angesetzt (*ἔβην* als ursprüngliches Imperfekt eines hypothetischen Präsens *βήω*). Kurz darauf war im indologischen Kontext BENFEY davon ausgegangen, daß die Wurzelaoriste eigentlich Imperfekta von uralten, nicht mehr vorhandenen Wurzelpräsentien wären, die in der Überlieferung dann anders charakterisiert wurden, und starke Aoriste Imperfekte von Präsentien der sechsten Klasse [1855:158ff, Zit. s.u. (Reader)]. Sowohl die fiktiven perfektiven Wurzelpräsentien als auch die einfachthematischen Präsentien der ai. 6. Klasse wurden späterhin *Aoristpräsentien* genannt (s. **S. YY91**). Jene inexistenten Wurzelaoristpräsentien sind

in der Folge für glottogonische Zwecke immer wieder postuliert [vgl. etwa CURTIUS 1867:211f/27f, 216ff/32ff, 228f/44f (1873:30f, 35ff, 47f), 1876:21, 256 (1880:22, 279), Zit. s.u. (Reader); MÖLLER 1880*c*:159, Zit. s. **S. YY93**] und auf junggrammatischer Seite insbesondere von DELBRÜCK [1897:74f, Zit. s.u. (Reader); vgl. bereits 1876:5f, 66] weitergeführt worden, was sowohl auf Ablehnung [vgl. PEDERSEN 1904:219ff, Zit. s.u. (Reader); KOSCHMIEDER 1929*a*:50, Zit. s.u. (Reader)] als auch auf Zustimmung [HARTMANN 1917:21, 36f, Zit. s.u. (Reader)] stieß. Auch im späteren 20. Jahrhundert gibt es aus nämlichen Motiven derartige Ansätze (etwa bei KURYŁOWICZ 1964:104f; COWGILL 1979:35; vgl. dazu WILLI 2018:41ff, 52ff, 300, 565_{40}), die mit (Vor-)Formen wie **d^{h}éh$_1$-mi/*d^{h}éh$_1$-ti, *déh$_3$-ti* operieren und dabei Aoristkonjunktive wie ai. *dhā́ti, dā́ti* u.ä. oder heth. Neuerungen wie *tēmi/tēzzi* (uridg. Inj. **d^{h}éh$_1$-t* >> uranatol. **d^{h}éti*) als (indikativische) Relikte aus frühgrundsprachlicher Zeit auffassen [so auch jüngst WILLI 2018:53, 300, 565_{40} (freilich jeweils mit Fragezeichen)].

(Reader:) Vgl. **LOBECK** *ap.* BUTTMANN 1839:11f: „[…] so betrachten wir *ἔβην, ἔφυν, ἔγνων etc.* als ursprüngliche Imperfecte hypothetischer Präfensformen *βῆμι etc.*, welche die byzantinischen Grammatiker […] bildeten mit der aus-[12]drücklichen Erklärung daß *κτῆμι, κλῦμι, πλῶμι etc.*, nie im Gebrauch gewesen […]“ (Original in Fraktur); **BENFEY** 1855:158f: „Die erste Form [*scil.* Wurzelaorist, TH. L.] wird im Allgemeinen nur im Parasmaip. gebraucht. Sie ist das Imperfect von Verben, welche einst nach der IIten Conj. Cl. […] flectirt wurden[1]) [1) d. h. kein besonderes Präsensthema bildeten, sondern nur pronominal differenziirte Formen, in welchen also der Verbalbegriff ursprünglich nur durch die ihn vollziehenden Personen specialisirt war, ohne Beimischung eines andern (etwa temporalen oder modalen) Moments], aber in dem uns bekannten Sprachgebrauch ein besonderes Thema für das Präsens gebildet haben. So z. B. würde *dā* ‚geben‘, wenn es sein Präsens nach der IIten Conj. Cl. bildete, in Parasm. Sing. 1 *dāmi* lauten; davon das Imperf. […] *adām ἔδων* u. s. w.; wie letztres lautet nun der Aorist, während das Präsens sein Thema nach der IIIten Conj. Cl. bildend in jene Formen [159] *dadāmi* (*δίδωμι*) *adadām* (*ἐδίδων*) hat […]“, *op.cit.*:160: „Diese zweite Form [*scil.* starker Aorist, TH. L.] verhält sich zu der ersten [*scil.* Wurzelaorist, TH. L.] wesentlich ganz so, wie im Griechischen die zweiten Aoriste der Verba auf *ω* zu denen der auf *μι*. Sie ist das Imperf. von Verben, welche einst nach der VIten Conj. Cl. flectirt wurden oder werden konnten, in dem uns bekannten Sanskrit ihr Präsensthema nach einer anderen Conj. Cl. bilden, oder eine abweichende Form in demselben haben […] Es ist also jedes hierher gehörige Verbum in ein Präsensthema nach der VIten Conj. Cl. durch blossen Zutritt von accentuirtem *a* […] zu verwandeln und davon wie in der VIten Conj. Cl. ein Imperf. zu bilden, wie z. B. von *tud* VIte Conj. Cl. Präsensthema *tudá* Imperf. *átudam,* ohne Augm. *tudám* […], so von *sic sicá,* Aorist *ásicam,* ohne Augm. *sicám*“ (Auszeichnungen im Original; Devanāgarī-Bsp. von mir kursiv transkribiert). Diese Auffassung projizierte nun sein Schüler FICK in die Grundsprache und entwarf damit ein Entstehungsmodell der Präsensklassen I und VI sowie des starken Aorists (1878*b*:179f): „Das Richtige sah Benfey schon im Jahre 1855, wenn er in seiner kurzen Sskrit-Grammatik S. 158 [*scil.* BENFEY 1855:158] zur ersten Aoristform bemerkt ‚Sie ist das Imperfect von Verben, welche einst nach der II. Conj. Cl. flectirt wurden, aber in dem uns bekannten Sprachgebrauch ein besonderes Thema für das Präsens gebildet haben‘ [genaues Zit. s.o.] und zur zweiten Form des Aorists, die uns hier noch mehr interessirt S. 160 [*scil.* BENFEY 1855:158]: „Diese zweite Form verhält sich zu der ersten wesentlich ganz so, wie im Griechischen die zweiten Aoriste der Verba auf *ω* zu denen der auf *μι*. Sie ist das Imperfect von Verben, welche einst nach

der VIten Conj. Cl. flectirt wurden oder werden konnten, in dem uns bekannten Sanskrit ihr Präsensthema nach einer anderen Conj. Cl. bilden.' [genaues Zit. s.o.] Nur in Einem Punkte vermag ich meinem verehrten Lehrer nicht beizustimmen. Wenn ich das Griechische, Germanische, Latein durchmustere, so finde ich kein Präsens, welches der VI. Conjugationsclasse des Sanskrit – *tudá-ti* – entspräche [...] Sonach meine ich, dass die Präsensbildung *tudá-* sich als vollständig ausgebildetes System der Ursprache vorläufig nicht zuweisen lässt. Wenn ich dagegen die Analogie des Präsens auf *μι* mit seinem Doppelstamme für den Singular und Plural: φᾰ̄-μί : φᾰ̄-μέν (gewiss ursprünglich φᾱ̂-μι : φᾰ̄-μέν accentuirt) berücksichtige, so scheint mir die Annahme nicht zu kühn, dass die I. und VI. Conjugationsclasse sich ursprünglich in derselben Weise zu einem Systeme ergänzt haben, dass man also ursprünglich flectirte: *bódhâmi* : *budhâ'mas*. Denkt man sich diesen Doppelstamm durch Präsens und Imperfect durchgeführt, so sieht man leicht, dass aus diesem Systeme die erste und sechste Classe des Sanskrit mit sammt dem Aorist hervorgehen konnten. [180] Die Flexion von *φεύγω* nach diesem Schema mag das Gesagte fürs Griechische veranschaulichen: *φεύγω φεύγεις φεύγει φυγόμεν φυγέτε φυγόντι φυγών (φυγέ-ειν) ἐφεῦγον ἐφεῦγες ἐφεῦγε ἐφυγόμεν ἐφυγέτε ἐφυγόν*" (Auszeichnungen im Original); CURTIUS 1867:211/27ff (1873:30ff): „Das Wesen des Verbums liegt in der Aussage. Diese kommt dadurch zu Stande, dass an Wurzeln von nennender Kraft die Personalpronomina als Zeichen des Subjects unzertrennlich angefügt werden, z. B. *dâ-ma* Geben ich, *dâ-ta* Geben der [...] [216/32 (1867), 35 (1873)] [...] Da die Reduplication mit dem specifischen Wesen der Flexion eigentlich nichts zu thun hat, so konnte sie sich schon in einer der beiden vorhergehenden Perioden einfinden. War aber neben *da* ein *dada,* neben *sta* ein *stasta* vorhanden, so lag es sehr nahe, auch diesen verdoppelten Stamm in derselben Weise wie den einsylbigen mit den Personalendungen zu versehen. So entstand *da-dâ-ma* neben *dâ-ma, da-da-ma-tva* neben *da-ma-tva,* und so durch die übrigen Personen [...] [217/33 (1867), 36 (1873)] [...] Aber freilich kann in dieser Periode der Unterschied zwischen *da-dâ-ma* und *dâ-ma* oder *dadâ-mi* und *dâ-mi* erst ein sehr unbestimmter gewesen sein [...] [228/44 (1867), 47 (1873)] [...] Wie *dâ-mi* Plur. *da-tha* [*s*], *dadâ-mi dada-tha* [*s*], so hiess es *tudâ-mi tuda-thas, ar-nau-mi amu-mas* [...] [229/45 (1867), 48 (1873)] [...] Denken wir uns alle diese Formen an einer und derselben Wurzel ausgeführt [1]) [1867],[16]) [1873] z. B. an der W. *lip,* so boten sich folgende Formen für die 3 S. *lip-ti li-lip-ti lipa-ti laipa-ti lip-nau-ti lip-nâ-ti* [...] 1) [1867] [16]) [1873] In Wirklichkeit liegen diese nicht vor. Die skt. W. *lip* hat nur die Präsensform *limpa-ti.* Doch finden sich von andern Verben im Sanskrit nicht selten zwei, ja drei verschiedene Präsensbildungen neben einander, z. B. W. *ar* (*ṛ*) 3 Sing. Pr. Ind. *ij-ar-ti* (reduplicirt), *ṛ-nô-ti* (für *ar-nau-ti*), *ṛ-nâ-ti* (für *ar-nâ-ti*) W. *bhar bhar-ti bi-bhar-ti bhar-a-ti.* Danach wird es erlaubt sein der Deutlichkeit wegen jene fünf Formen an einer Wurzel zur Anschauung zu bringen", 1876:21 (1880:22): „Wir blicken in eine Zeit zurück, da die Sprache einerseits aus der reinen, andrerseits aus der reduplicirten Wurzel ein Präsens, wie ein Präteritum entwickelte, also etwa aus *da dā-mi* [/ **dā-mi* (1880)] *a-dā-m dadā-mi a-dadā-m tarp tarpa-mi a-tarpa-m tatarpa-mi* [/ **tatarpa-mi* (1880)] *a-tatarpa-m*", 1876:254 (1880:277): „[...] Ahrens griechische Formenlehre [s. dazu **S. 466**], in der mit besonderer Deutlichkeit und Consequenz für jeden Modus obliquus – um Conjunctiv und Optativ so zu nennen – und für jedes Präteritum ein Primarium vorausgesetzt wird, das aber für die Aoriste fehlt [/fehlte, (1880)] z. B. Primarium [*λάβω*] Conj. *λάβω* Opt. *λάβοιμι* u. s. w. Präter. *ἔ-λαβο-ν* [...] Es folgt daraus, dass wir berechtigt sind, für die formelle Durchführung eines solchen Systems die wirkliche Existenz eines »Primariums« vorauszusetzen, wenn auch nicht

gerade [/keineswegs (1880)] in jedem einzelnen Falle ein solcher Indicativ Präsentis vorhanden gewesen sein, vielmehr der fortwuchernden Analogie reichliche Nachbildung nach dem einmal gefundenen Typus zuzutrauen sein wird. Damit steht durchaus nicht im Widerspruch, daß die eigenthümliche aoristische Bedeutung sich gerade erst zu einer Zeit entfaltete, in der das Primarium verloren war. Die Consequenz dieser Anschauung führt offenbar dahin, auch sigmatische Primaria, oder Indicative Präsentis, also z. B. für den muthmasslichen [/muthmaasslichen (1880)] indogerman. Aorist **a-dik-sa-m* ein **dik-sa-mi* [/**a-diḳ-sa-m* ein **diḳ-s-mi* oder **diḳ-sa-mi* (1880)] vorauszusetzen", 1876:256 (1880:279): „Wir begreifen nun weiter, wie in Folge dessen die sigmatischen Primaria, weil für die Gegenwart überflüssig, abstarben, so gut wie die Primaria **βῆμι*, **λάβω*, **τύπω* abgestorben sind, und wie auf diese Weise endlich für jene sigmatischen Bildungen das Haupterforderniss aoristischen Gebrauchs erreicht ward, dass sie kein entsprechendes Präsens zur Seite hatten" (Auszeichnungen jeweils im Original; Layout von mir teilweise angepaßt); vgl. damit CLEMM 1875:58ff: „Wenn wir uns in die primäre Verbalperiode versetzen und mit Curtius [s.o.] in dieselbe auch die Entstehung des Augments verlegen, so ist klar, dass zunächst von jedem ein-[59]fachen Präsensstamm ein Präteritum gebildet werden konnte, also zu *dā-mi* ein *á-dā-m*, zu *dhā-mi* ein *á-dhā-m*. Diese Präterita sind an sich ganz indifferent, sie rücken einfach die Handlung des Präsens in die Vergangenheit. Neben jenen einfachen Präsensstämmen gab es nun aber frühzeitig auch erweiterte, theils durch Reduplication, theils durch Vocalsteigerung, von denen ihrerseits wieder Präterita gebildet wurden, also zu einem *da-dāmi* ein *a-dadā-m*, und in der Periode der Themenbildung zu *laipā-mi* ein *á-laipa-m*. Diese verschiedenen Präterita stehen genau in demselben Verhältniss zu einander wie die entsprechenden Präsentia. Die verstärkten Formen drücken, wenn wir es kurz bezeichnen wollen, die durative, die einfachen die momentane Handlung aus. Für die Gegenwart aber liegt diese Begriffsdifferenz weit weniger nah als für die Vergangenheit, wo in der Folge die dauernde Handlung von der eintretenden häufig zu scheiden war, weil in der Erzählung so oft zwei Handlungen in Beziehung zu einander gesetzt wurden. Für die Gegenwart hatte entschieden der breitere Ausdruck der dauernden Handlung mehr Bedeutung, weshalb die kürzern Präsensbildungen gegen die erweiterten in den Hintergrund traten und, wo sie sich behaupteten (vgl. die sogenannte unerweiterte Classe der Präsensstämme), meist solchen Verbis angehörten, die an sich schon eine dauernde Handlung ausdrückten. Wo nun von ein und demselben Verbum zwei Präterita vorhanden waren, nahmen sie natürlich je nach der Beschaffenheit ihrer Stämme verschiedene Functionen an, und jetzt erst entstand der Unterschied zwischen Aorist und Imperfect. Die Verkennung dieser Verhältnisse hat zu manchem Irrthum Veranlassung gegeben. Während man z. B. noch jetzt in den Schulgrammatiken *ἔφη-ν* als Imperf. zu *φημί* aufführt, muss doch jeder Schüler sehen, dass es sich in seiner Form und im Gebrauch von Aoristen wie *ἔ-δω-ν*, *ἔ-θη-ν* gar nicht unterscheidet. Die Wahrheit aber ist die, dass bei jenem Verb. ein etwa durch Reduplication erweitertes Präsens nicht besteht, mithin jenes indifferente [60] Präteritum neben einem vom erweiterten Stamm gebildeten nicht als Aorist bezeichnet werden konnte. Der häufigere Fall war natürlich das Gegentheil: die kürzeren Präsensformen wichen den verstärkten, jedoch nur im Indicativ. Denn die Modi und die zugehörigen Nominalbildungen (Inf. und Part.) entwickelten ihren Gebrauch wenigstens im Griechischen so, dass sie keine Beziehung zur Gegenwart zu haben brauchten, sondern auch für die Vergangenheit die hier wünschenswerthe

Unterscheidung von der dauernden Handlung darboten, und es begreift sich so die in den Schulgrammatiken [...] aufgestellte Regel, die Nebenmodi des Aorist stünden ‚zeit- und dauerlos'. Aber die vom unerweiterten, reinen Stamm gebildeten Conjunctive, Optative, Imperative, Infinitive und Participien stellte man jetzt natürlich zu dem kürzesten Präteritum, als ob der Aorist grössere Ansprüche auf die Modi und zugehörige Nominalformen hätte als das Imperfect. Daran gewöhnte man sich dann so sehr, dass jeder starke Aorist seine Modi, seinen Infinitiv und seine Participia haben musste. Eine einfache Gleichung ergiebt aber das richtige Verhältniss: *ἄλεται* : *ἀλται* 1. Sg. *ἀλμαι* (nicht zu Aor. *ἆλτο*) = *ἄλληται* : *ἄλλεται* 1. Sg. *ἀλ-jομαι*, und ebenso in der themavocalischen Conjugation: *λίπωμεν* : *λιπομεν* 1. Sg. *λιπω* = *λείπωμεν* : *λείπομεν* 1. Sg. *λείπω* und nicht etwa dort zu *ἔ-λιπον* und hier zu *ἔλειπον*, welches Letztere zu behaupten Niemanden auch nur einfällt. Es sind also die Modi des starken Aor. ursprüngliche Formen kürzerer Präsensstämme, und es zeigt sich auch hier wieder, dass sich die griechischen Tempusstämme, wie Curtius, Verb. I 198 [*scil.* CURTIUS 1873*a*:198] treffend bemerkt, in der freisten Weise zur Gesammtheit eines Verbalsystems vereinigen" (Auszeichnungen im Original); dagegen indes MEYER 1879*b*:175: „[...] wir dürfen desshalb diejenige Ansicht als eine völlig willkürliche nicht bloss, sondern auch als eine an und für sich ganz absurde bezeichnen, nach der kurze Aoristformen, wie *ἔβη* ‚er setzte sich in Bewegung', *ἔστη* ‚er stellte sich', *ἔγνω* ‚er erkannte', *ἔδυ* ‚er tauchte ein' und die ähnlichen ursprünglich nichts anderes als Imperfecte von Präsentien wie **βᾶμι* ‚ich gehe' und so fort gewesen seien, als wäre die Sprache jene Aoristformen ohne nebenliegende Präsensformen selbständig zu bilden etwa gar nicht im Stande gewesen". – Sodann insbesondere DELBRÜCK 1897:74f: „Dass eine Form wie *ἔστη* ebenso gebildet ist wie *ἔφη* und also ursprünglich das Imperfektum eines Präsens **στημί* darstellt, ist eine so naheliegende Betrachtung, dass man sich wundern muss, sie nicht früher anzutreffen, als bei Lobeck in den Anmerkungen zu Buttmanns ausf. Sprachlehre 2^2, 11 [*scil.* LOBECK *ap.* BUTTMANN 1839:11, s.o.]. Die Sprachvergleichung nahm seine Theorie auf, jedoch nicht ohne sie in mehrfacher Beziehung weiter zu bilden. Zunächst wurden die sog. thematischen Aoriste wie etwa *ἔφυγον* ebenfalls hinzugezogen und sodann machte man sich klar, dass das betreffende aus der einfachen Wurzel gebildete Präsens nicht [75] dem Griechischen oder überhaupt einer Einzelsprache, sondern der Ursprache zuzuschreiben sei. Demnach würde z. B. anzunehmen sein, dass es in der Ursprache von der Wurzel *dhē* 'hinsetzen' zwei Präsentia gegeben habe (möglicher Weise noch mehr, was uns hier nichts angeht), nämlich **dhēti*, das den einfachen, **dhidhēti* das den iterierten Akt des Hinsetzens bezeichnete. Von beiden Präsensstämmen konnten Augmentformen gebildet werden: **edhēt* und **edhidhēt*. Da nun im Laufe der Zeit das punktuelle Präsens **dhēti* abkam, wurde das isolierte **edhēt* vom sigmatischen Aorist attrahiert, und wir bezeichnen es nunmehr als Aorist [*scil.* Wurzelaorist, TH. L.] [... *D*ie hier entwickelte Hypothese ...] beruht ja im letzten Grunde auf der Unmöglichkeit, für zwei vollkommen gleichgebildete Formen wie z. B. *ἔφη* und *ἔστη* gleichsam zwei abgesonderte Schöpfungsakte anzunehmen. Ich halte also an der Lobeck'schen Theorie fest. Doch will ich nur für die Formgattung als solche, nicht für jedes einzelne Exemplar die Herleitung aus dem Imperfektum der Urzeit behaupten. Denn es ist ja natürlich, dass nach dem einmal vorhandenen Typus in jeder Sprache neue Exemplare geschaffen wurden, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass zwei Sprachen in solchen Neubildungen bei demselben Verbum zufällig zusammentreffen konnten" (Auszeichnungen im Original). – PEDERSEN 1904:219f: „Zunächst ist es als eine glänzende

hypothese zu bezeichnen, dass das urindogermanische tempussystem zum theil aus einem noch älteren system verschiedener aktionsarten entstanden ist. Für eine vorperiode unserer ursprache wird also die folgende aufstellung richtig sein: Nicht-punktuell (kursiv, iterativ, terminativ): Präs. *πείθω*, *τίθημι*, ai. *chinadmi;* Prät. *ἔπειθον*, *ἐτίθην*, ai. *achinadam* | Punktuell: Präs. *πείσω*, **dhēmi, *skhidō;* Prät. *ἔπεισα*, ai. *a-dhām,* ai. *achidam* | Perfektisch: Präs. *πέποιθα*; Prät. *ἐπεποίθειν*. Man sieht aber sofort, dass man dies schema weder mit formen der einzelsprachen noch mit formen der ursprache im gewöhnlichen sinne des wortes ausfüllen kann. Formen wie [220] **skhidō* und **dhēmi* sind rein glottogonisch vermuthet; glottogonisch ist auch die vermuthung, das futurum punktuellen sinn gehabt" (Auszeichnungen im Original, Layout von mir angepaßt); wie die Formulierung *glottogonisch* nahelegt, akzeptiert er derartige Formen für die Grundsprache nicht (zudem s.u. ***N.B. 3.***); vgl. damit HARTMANN 1917:32 (mit Fn. 1): „Pedersen erkennt zwar KZ. XXXVIII [*recte:* XXXVII] 219 [*sāl.* PEDERSEN 1904:219, s.o.] an, ein Schema[1]) imperfektiv Gegenwart **bheudō,* Vergangenheit **e-bheudom;* perfektiv Gegenwart **bhudō,* Vergangenheit **e-bhudom;* perfektisch Gegenwart **bebhouda,* Vergangenheit **e-bebhoudom* werde für eine ältere Periode der Ursprache richtig sein, will sich aber auf glottogonische Vermutungen nicht einlassen [...] [1]) Pedersen schreibt punktuell und nicht punktuell und gibt andre Beispiele; eine sichere Rekonstruktion des Plusquamperfekts ist nicht möglich" (Auszeichnungen im Original, Layout von mir wiederum angepaßt); zudem PEDERSEN 1904:220: „Für die idg. ursprache haben wir also nicht ein system von aktionsarten, sondern ein system von tempora anzusetzen. Die frage, ob sich nicht etwa ein neues dem alten analoges system entwickelt haben könnte, so dass in der ursprache jedes verbum durch sein ganzes tempussystem eine bestimmte aktionsart (punktuell oder nicht-punktuell) festhielte, lässt sich überhaupt nicht stellen. Ein punktuelles verbum mit einem präsens und einem imperfektum, oder ein nicht-punktuelles verbum mit einem aorist, ist einfach unsinn. Empirisch hat sich denn auch derartiges nicht nachweisen lassen", wozu HARTMANN 1917:21: „Richtig ist zweifellos, daß die Rückschlüsse aus den Einzelsprachen uns nur idg. Tempora zu rekonstruieren erlauben. Aber grade das System dieser Tempora, im Zusammenhange mit dem Aktionsartensystem der slavischen Sprachen und den Resten desselben im Griechischen, Germanischen und Keltischen, veranlaßte die Hypothese, für eine ältere Periode des Idg. ein Aktionsartensystem anzunehmen. Dies ist mit dem Hinweis darauf, daß perfektive Präsentia wie **dhēmi,* **skhidō* nirgend nachweisbar seien, nicht abgetan. Wir sind auch nicht berechtigt, die Entstehung des perfektiven Präsens erst in die Zeit der slavischen Sonderentwickelung zu verlegen", *op.cit.*:36f: „Meiner Meinung nach hat man kein Recht, die Existenz eines perfektiven Indicativus Praesentis für die Ursprache zu leugnen. Es besteht im wesentlichen Einigkeit darin, daß ursprünglich die Verba nur die Aktion unterschieden, Tempora also in unserem Sinne nicht vorhanden waren. Somit bezeichnete damals auch der perfektive Ind. Praes. nicht die Gegenwart. Dazu kommt, daß zu der Zeit, als sich die Tempora ausbildeten, als daher zunächst für die Vergangenheit eine differenzierte Form geschaffen wurde, auch der imperfektive Ind. Praes. keineswegs auf die Bedeutung der Gegenwart im strengen Sinne beschränkt wurde [...] Will man von einer petitio principii sprechen – ich wüßte nicht, wie eine sprachwissenschaftliche Hypothese sie umgehen soll –, so liegt sie darin, daß dem Präsens die Bezeichnung der unmittelbaren Gegenwart als ursprüngliche Bedeutung zugewiesen wird, eine sehr kühne Hypothese, die aber genau genommen keine andre Grundlage als die späte grammatische Benennung der sprachlichen Form hat [...] Leo

Meyers schroffe Ablehnung von Präsentien wie *βῆμι [...; s.o.] und ihre Wiederholung durch H. Pedersen [...; s.o.] braucht niemand zu beirren, darf uns in keinem Falle hindern, solche Präsentia für die Ursprache anzunehmen, wenn es gelingt, den Weg mit Wahrscheinlichkeit nachzuweisen, auf dem sie im Griechischen und Arischen verloren gegangen sind, und den Grund zu erkennen, der zu [37] ihrem Untergang geführt hat. Denn perfektive Präsentia existieren tatsächlich, und zwar nicht nur im Slavischen, Litauischen und Germanischen, sondern auch, wenngleich sehr vereinzelt, noch im ältesten Griechischen[...]" (Sperrdruck im Original); vgl. dagegen aber KOSCHMIEDER 1929*a*:50: „Wenn zunächst das Slavische ein Präs. perf. Verben aufweist und das Griechische eine Gegenwartszeitstufe im Aorist nicht kennt, so liegt das Plus des Slavischen offenbar in der geschichtlichen Entwicklung des slavischen Aspektsystems begründet [...] Das Minus des Griechischen aber ist zweifellos ursprünglich. Denn es wäre doch höchst merkwürdig, wenn von einem ursprünglichen Präs. Aor. etwa des Typs *βημι usw. so ganz und gar keine Spur im System zurückgeblieben wäre, und das, was man dafür gehalten hat, kann kaum in Betracht kommen. Auch im Sanskrit fehlt ja jede Spur eines solchen Präs." (Sperrung im Original).

Lit./Mat.: CURTIUS 1873*a*:180ff (1877:184ff), 1876:1ff (1880:1ff); DELBRÜCK 1874:16ff, 1876:5f, 1879:92f, 100, 1897:74ff; MEYER 1879*b*:95ff, 174f; HARTMANN 1881*b*:38ff; BRUGMANN 1892:872ff, 1904:486f, 1913:44ff; zu kontrovers diskutierten Formen wie z.B. ai. *dhā́ti, dā́ti* (urgr. *θῆτι, *δῶτι) – Aoristkonjunktive oder aber Präsensindikative als uralte Reliktformen bzw. junge Neubildungen – vgl. DELBRÜCK 1874:54, 1897:75f (v.a. *op.cit.*:76); GRASSMANN 1874:299; WHITNEY 1879*a*:275, 1879*b*:293; WACKERNAGEL 1881:267; BARTHOLOMAE 1883:151; BRUGMANN 1886:108, 1892:896, 1297, 1916:537; SCHWYZER 1939:793; KURYŁOWICZ 1964:105; WILLI 2018:53 (mit Fn. 52), 300, 565_{40}; zu uranatol. *d^{h}émi/*d^{h}éti/*d^{h}ánti (vgl. heth. 1. Sg. *tēmi*, 3. Sg. *tēzzi*; lyk. 3. Sg. *tadi*, 3. Pl. *tāti*) vgl. EICHNER 1975:88, 93; OETTINGER 1979:107ff; WILLI 2017:300; *LIV*^{2} 136. — (Einzelnes:) DE SAUSSURE 1879:128 [„Même si *πίμπλημι* vient d'une racine *πλη*, cet *η*, comme aussi ceux de *τίθημι*, *ἵημι* etc., prouve que la formation ne prend pas a_2; autrement on aurait «*τίθωμι*, *ἵωμι*»" (vgl. dagegen MÖLLER 1880*c*:159, Zit. s. **S. YY84**)], 1879:146f (v.a. *op.cit.*:146: „Pour l'aoriste non-thématique, qui est un imparfait de la 2^{e} classe"); zu konfektiv-telischen Präsentien: HARTMANN 1881*a*:17ff, 1881*b*:51ff, 1917:2ff (v.a. *op.cit.*:21, 36f), 1919:50ff; HERBIG 1896:259ff; PEDERSEN 1904:219ff; MEILLET 1904–1905:224ff; KOSCHMIEDER 1929*a*:50, 1935:289ff; SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:259f; KURYŁOWICZ 1964:104f; COWGILL 1979:35; WILLI 2018:41ff, 52ff, 300, 565_{40}.

N.B. 1a. Nur der systemischen Vollständigkeit halber seien hier noch Paradigmen für den – vermutlich zu keiner Zeit existenten – Parontiv Aorist („Aoristpräsens" im weiteren Sinn) angeführt: uridg. ***√d^{h}eh$_1$:*** Akt. Sg. 1. *d^{h}éh$_1$-mi*, 2. *d^{h}éh$_1$-si*, 3. *d^{h}éh$_1$-ti*, Du. 1. *d^{h}h$_1$-u̯és (*d^{h}éh$_1$-u̯es*), 2. *d^{h}h$_1$-th$_2$és (*d^{h}éh$_1$-th$_2$es*), 3. *d^{h}h$_1$-tés (*d^{h}éh$_1$-tes*), Pl. 1. *d^{h}h$_1$-més (*d^{h}éh$_1$-mes*), 2. *d^{h}h$_1$-tés (*d^{h}éh$_1$-tes*), 3. *d^{h}h$_1$-énti*, Med. Sg. 1. *d^{h}h$_1$-mói̯*, 2. *d^{h}h$_1$-sói̯*, 3. *d^{h}h$_1$-tói̯*, Du. 1. *d^{h}h$_1$-u̯ésd^{h}h$_2$*, 2. *d^{h}h$_1$-th$_2$éi̯h$_1$*, 3. *d^{h}h$_1$-téi̯h$_1$*, Pl. 1. *d^{h}h$_1$-mésd^{h}h$_2$*, 2. *d^{h}h$_1$-sd^{h}u̯é*, 3. *d^{h}h$_1$-éntoi̯*; ***√g$^{\mathrm{u̯}}$eh$_2$:*** Akt. Sg. 1. *g$^{\mathrm{u̯}}$éh$_2$-mi* (*g$^{\mathrm{u̯}}$áh$_2$-mi* usw.), 2. *g$^{\mathrm{u̯}}$éh$_2$-si*, 3. *g$^{\mathrm{u̯}}$éh$_2$-ti*, Du. 1. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-u̯és (*g$^{\mathrm{u̯}}$éh$_2$-u̯es*), 2. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-th$_2$és (*g$^{\mathrm{u̯}}$éh$_2$-th$_2$es*), 3. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-tés (*g$^{\mathrm{u̯}}$éh$_2$-tes*), Pl. 1. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-més (*g$^{\mathrm{u̯}}$éh$_2$-mes*), 2. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-tés (*g$^{\mathrm{u̯}}$éh$_2$-tes*), 3. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-énti (*g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-ánti*), Med. Sg. 1. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-mói̯*, 2. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-sói̯*, 3. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-tói̯*, Du. 1. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-u̯ésd^{h}h$_2$*, 2. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-th$_2$éi̯h$_1$*, 3. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-téi̯h$_1$*, Pl. 1. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-mésd^{h}h$_2$*, 2. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-sd^{h}u̯é*, 3. *g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-éntoi̯ (*g$^{\mathrm{u̯}}$h$_2$-ántoi̯*); ***√steh$_2$:*** Akt. Sg. 1. *stéh$_2$-mi (*stáh$_2$-mi* usw.), 2. *stéh$_2$-si*, 3. *stéh$_2$-ti*, Du. 1. *sth$_2$-u̯és (*stéh$_2$-u̯es*), 2. *sth$_2$-th$_2$és (*stéh$_2$-th$_2$es*), 3. *sth$_2$-tés*

(*stéh$_2$-tes*), Pl. 1. **sth$_2$-més* (*stéh$_2$-mes*), 2. **sth$_2$-tés* (*stéh$_2$-tes*), 3. **sth$_2$-énti* (**sth$_2$-ánti*), Med. Sg. 1. **sth$_2$-mói*, 2. **sth$_2$-sói*, 3. **sth$_2$-tói*, Du. 1. **sth$_2$-u̯ésd$^{\text{h}}$h$_2$*, 2. **sth$_2$-th$_2$éi̯h$_1$*, 3. **sth$_2$-téi̯h$_1$*, Pl. 1. **sth$_2$-mésd$^{\text{h}}$h$_2$*, 2. **sth$_2$-sd$^{\text{h}}$u̯é*, 3. **sth$_2$-éntoi̯* (**sth$_2$-ántoi̯*); ***√deh$_3$:*** Akt. Sg. 1. **déh$_3$-mi* (**dóh$_3$-mi* usw.), 2. **déh$_3$-si*, 3. **déh$_3$-ti*, Du. 1. **dh$_3$-u̯és* (**déh$_3$-u̯es*), 2. **dh$_3$-th$_2$és* (**déh$_3$-th$_2$es*), 3. **dh$_3$-tés* (**déh$_3$-tes*), Pl. 1. **dh$_3$-més* (**déh$_3$-mes*), 2. **dh$_3$-tés* (**déh$_3$-tes*), 3. **dh$_3$-énti* (**dh$_3$-ónti*), Med. Sg. 1. **dh$_3$-mói*, 2. **dh$_3$-sói*, 3. **dh$_3$-tói*, Du. 1. **dh$_3$-u̯ésd$^{\text{h}}$h$_2$*, 2. **dh$_3$-th$_2$éi̯h$_1$*, 3. **dh$_3$-téi̯h$_1$*, Pl. 1. **dh$_3$-mésd$^{\text{h}}$h$_2$*, 2. **dh$_3$-sd$^{\text{h}}$u̯é*, 3. **dh$_3$-éntoi̯* (**dh$_3$-óntoi̯*). – (Vor-)Urgr. **√θη:** Akt. Sg. 1. **θή-μι*, 2. **θή-σι*, 3. **θή-τι*, Du. 1. **θε-ϝές* (**θή-ϝες*), 2. **θε-θός* (**θή-θος*), 3. **θε-τός* (**θή-τος*), Pl. 1. **θε-μές* (**θή-μες*), 2. **θε-τές* (**θή-τες*), 3. **θ-έντι*, Med. Sg. 1. **θε-μόι*, 2. **θε-σόι*, 3. **θε-τόι*, Du. 1. **θε-ϝέσθα*, 2. **θε-θό(ι)ε*, 3. **θε-τό(ι)ε*, Pl. 1. **θε-μέσθα*, 2. **θε-σθϝέ*, 3. **θ-έντοι*; **√βᾱ:** Akt. Sg. 1. **βᾱ́-μι*, 2. **βᾱ́-σι*, 3. **βᾱ́-τι*, Du. 1. **βα-ϝές* (**βᾱ́-ϝες*), 2. **βα-θός* (**βᾱ́-θος*), 3. **βα-τός* (**βᾱ́-τος*), Pl. 1. **βα-μές* (**βᾱ́-μες*), 2. **βα-τές* (**βᾱ́-τες*), 3. **β-άντι*, Med. Sg. 1. **βα-μόι*, 2. **βα-σόι*, 3. **βα-τόι*, Du. 1. **βα-ϝέσθα*, 2. **βα-θό(ι)ε*, 3. **βα-τό(ι)ε*, Pl. 1. **βα-μέσθα*, 2. **βα-σθϝέ*, 3. **β-άντοι*; **√στᾱ:** Akt. Sg. 1. **στᾱ́-μι*, 2. **στᾱ́-σι*, 3. **στᾱ́-τι*, Du. 1. **στα-ϝές* (**στᾱ́-ϝες*), 2. **στα-θός* (**στᾱ́-θος*), 3. **στα-τός* (**στᾱ́-τος*), Pl. 1. **στα-μές* (**στᾱ́-μες*), 2. **στα-τές* (**στᾱ́-τες*), 3. **στ-άντι*, Med. Sg. 1. **στα-μόι*, 2. **στα-σόι*, 3. **στα-τόι*, Du. 1. **στα-ϝέσθα*, 2. **στα-θό(ι)ε*, 3. **στα-τό(ι)ε*, Pl. 1. **στα-μέσθα*, 2. **στα-σθϝέ*, 3. **στ-άντοι*; **√δω:** Akt. Sg. 1. **δώ-μι*, 2. **δώ-σι*, 3. **δώ-τι*, Du. 1. **δο-ϝές* (**δώ-ϝες*), 2. **δο-θός* (**δώ-θος*), 3. **δο-τός* (**δώ-τος*), Pl. 1. **δο-μές* (**δώ-μες*), 2. **δο-τές* (**δώ-τες*), 3. **δ-όντι*, Med. 1. **δο-μόι*, 2. **δο-σόι*, 3. **δο-τόι*, Du. 1. **δο-ϝέσθα*, 2. **δο-θό(ι)ε*, 3. **δο-τό(ι)ε*, Pl. 1. **δο-μέσθα*, 2. **δο-σθϝέ*, 3. **δ-όντοι*.

N.B. 1b. In Anbetracht dieser fiktiven Paradigmen ist zu guter Letzt eine Mahnung PEDERSENs am Platz (1904:223): „Es ist zeit, dass die bis jetzt stattfindende vermischung von glottogonie und sprachgeschichte aufhöre“ (Sperrdruck im Original).

[S. XLIX*; *UrIG* 357*] *-i̯$^{\text{e}}$/$_{\text{o}}$-Präsentien **[YY67]**

Was die Verteilung der *LIV*-Typen 1q und 1r anbelangt, ist darauf hinzuweisen, daß das mesostatische Jotpräsens als tokenstärkerer Normaltyp angesehen wird und das akrostatische Pendant in der Grundsprache zunächst nur Ersatz für phonotaktisch unzulässige Wurzelschwundstufen war (mit Ablautvokal zwischen Obstruenten, z.B. ***(s)pk̑-i̯é-ti* >> **(s)pék̑-i̯e-ti*). – Vgl. RIX 1976:212f, 1999:522.

Im Uridg. sind die Präsensstämme auf **-i̯$^{\text{e}}$/$_{\text{o}}$-*, wie alle thematischen Verben, in Wurzel und Suffix unveränderlich (mit Ausnahme des zwischen *e* und *o* changierenden Themavokals) und flektieren dementsprechend „rein-“ bzw. „vollthematisch“ (1. Sg. **-(i)i̯o-h$_2$*, 2. Sg. **-(i)i̯e-s(i)*, 3. Sg. **-(i)i̯e-t(i)*, 1. Pl. **-(i)i̯o-me(s)*, 2. Pl. **-(i)i̯e-te(s)*, 3. Pl. **-(i)i̯o-nt(i)*).

Ihre zweigleisige Entwicklung bereits im Uritalischen (s. MEISER 1998:194) beruht auf SIEVERS [lat. *capiō/capĭs/capere* < **kh$_2$p-i̯$^{\text{e}}$/$_{\text{o}}$-* :: *sāgiō/sāgīs/sāgīre* < **séh$_2$g-i̯i$^{\text{e}}$/$_{\text{o}}$-*, wie ja auch im Germanischen: got. *hafjis* :: *sōkeis* (s.u. ***N.B. 2.***; zur *Lex Sievers* s. **S. LXXI***ff, **323***ff, **339***)], wobei die Ausgänge der 2. 3. Sg. und 1. 2. Pl. (°*i-s*/°*ī-s* usw.) die thematische Grundlage (**-(i)i̯e-s(i)* usw.) nicht problemlos widerspiegeln. Man hat nun jene primären Jotpräsentien der lat. 3. und 4. Konjugation mit ihren, synchron jedenfalls, athematischen Einspengseln („-*i̯e-*/*-i*-Präsentien“) mit baltoslawischen Parallelen zusammengestellt, sie als ererbtes Phänomen betrachtet (seit MEILLET 1908:110f) und *halbthematisch* genannt (vgl. LEUMANN 1977:519, 539, 542f, 567ff). Der Vergleich geht jedoch nicht wirklich auf, sodaß es sich wohl doch um eine nachgrundsprachlich-einzelsprachliche Angelegenheit handelt, wobei

die Deutung im Detail bis heute unklar ist; sie wurde lautlich (*ĭ*-Flexion: Synkope, Vokalschwächung, Schwund des *i̯* oder aber Jambenkürzung in Zweisilblern; *ī*-Flexion: Kontraktion) und/oder morphologisch (Analogie) versucht [ausführlich zur Problematik LEUMANN 1977:567ff; zudem SEEBOLD 1972:110ff; BAMMESBERGER 1988*a*:3ff, 2017:287ff; MEISER 1993*a*:175ff, 1998:194ff; RIX 1999:522ff (v.a. *op.cit.*:524); SCHRIJVER 2003:59ff; WEISS 2009:144f, 399f, 407f (2020:155f, 422f, 432), 2012*a*:152ff; MEIER-BRÜGGER 2010:180, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:64; PETIT 2010:205ff (v.a. *op.cit.*:244ff); DE VAAN 2011:23ff (v.a. *op.cit.*:26ff); FORTSON 2018:49ff; (ältere Lit.:) MEYER 1865:34ff; THURNEYSEN 1879; OSTHOFF 1884:430f; STOLZ 1885:148f, 165, 228f, 1890:276, 366ff, 1900:51, 168ff, 1910:84, 267ff; BRUGMANN 1886:123, 1892:1059ff (v.a. *op.cit.*:1073ff), 1897:280, 1904:523ff, 1913:178ff (v.a. *op.cit.*:188f); JOHANSSON 1886:193ff (v.a. *op.cit.*:198f); STREITBERG 1889:224ff; BARTHOLOMAE 1891:187ff; JOB 1893*a*:258ff; BERNEKER 1898:197ff; SOMMER 1902:549ff, 1914:503ff, 1914*a*:133ff; MEILLET 1908:109ff, 1931*c*:198; HIRT 1912–1913:16f, 1913:280f, 1928:213f, v.a. *op.cit.*:216ff; ERNOUT/MEILLET 1913:111ff, 1920:109ff, ERNOUT 1914:210ff, 1953:147ff; LEUMANN 1926–1928:314ff, 320ff; STANG 1942:21, 23ff, 64, 98, 143ff, 1966:309, 319ff; SZEMERÉNYI 1959:117; SCHMALSTIEG 1972:135; zur Forschungsgeschichte SEEBOLD 1972:110_{239}; HOROWITZ 1974:20ff, 66f; s. zudem hier, **S. 325***].

Zur Terminologie: Bereits MEILLET 1931:198 apostrophierte die lat. *-iō*-Verben (neben dem Typ *ferō/fers/ferre, edō/ēs/ēsse*) als *mi-thématique/mi-athématique* (vgl. auch BONFANTE 1934:292; VAILLANT 1934:29; zudem BONFANTE 1932:111ff; SCHMALSTIEG 1972:128f). Den Ausdruck *halbthematisch* führte schließlich STANG 1942:21, 64 (und *passim*) für das baltisch-slawische Material ein, der – auch als *semithematisch* [engl. *semi(-)thematic* (neben *half(-)thematic*), vgl. z.B. SCHRIJVER 1991:323] – in der Folge auch auf die lat. Fälle (*ĭ*-Typ; *sum/ferō/volō/edō*) angewandt wurde (vgl. LEUMANN 1977:519).

Bereits in spätjunggrammatischer Zeit hatte man den lat. Typ *capit* sowie die *i̯o*-Präsentien aus zweisilbigen Ablautbasen („schwere Basen") herleiten wollen (**C*$_0$*eCēi̯-/C*$_0$*eCĭ-*; vgl. BRUGMANN 1913:145ff, v.a. *op.cit.*:152f, 179ff; wozu aber SOMMER 1914:497f, 506, 1914*a*:137ff). Auch neuerdings werden für jenen Typ wiederum zugrundeliegende athematische – in der Folge partiell thematisierte – *-éi̯-/-i*-Präsentien angenommen, insbesondere von der Leidener Schule [**kl̥*$_2$*p-éi̯-ti/* **kl̥*$_2$*p-i̯-énti* (vgl. KROONEN 2013:198)], wozu **S. XLVII***.

Die Annahme einer originären athematischen Gesamtflexion läßt das Paradigma von lat. *capiō* etwa folgendermaßen zurückprojizieren: **kap-i-m(i)*, **kap-i-s(i)*, **kap-i-t(i)*, **kap-i-mo(s)*, **kap-i-te(s)*, **kap-i-nt(i)*/**kap-i̯-ent(i)* (im Gegensatz zu reinthematischem **kap-i̯ō*, **kap-i̯e-s(i)*, **kap-i̯e-t(i)*, **kap-i̯o-mo(s)*, **kap-i̯e-te(s)*, **kap-i̯o-nt(i)*), vgl. JOHANSSON 1886:199; JOB 1893*a*:260ff; SCHRIJVER 1991:411. Schon in der lateinischen Schulgrammatik hatte es vereinzelt die Beobachtung gegeben, daß die 3. Pl. der *ĭ*-Stämme nicht †*-int* (etwa †*capint* bzw. †*audint*), sondern eben *-iunt* (*capiunt* bzw. *audiunt*) laute (s. **S. YY68**), was dann die Wissenschaft alsbald eben mit teilweiser Thematisierung begründete. Eine bemerkenswerte Kehrtwendung machte hier HANS MEUSER, der in seiner Übersetzung von ALFRED ERNOUTS *Historischer Formenlehre des Lateinischen* in der Erstauflage (1913) getreulich der Vorlage folgte, sich aber in der von ihm allein verantworteten Neubearbeitung (1920) letztlich für die lautliche Entwicklung einer reinthematischen Basis entschied [vgl. 1913:117: „In der 3. Pers. Plur. haben wir *audiunt, capiunt,* nicht **audint,* **capint*. Im Gegensatz zu *amant, monent* hat hier der thematische Vokal gesiegt, während *audīmus, audītis, capĭmus, capĭtis* nur den athematischen Typus darstellen

können: **audi-mos, *audi-tes, *capi-mos, *capi-tes*; **audi-o-mos, *audi-e-tes, *capi-o-mos, *capi-e-tes* wären unkontrahiert geblieben“ ***vs.*** 1920:115: „In der 3. Pers. Plur. haben wir *audiunt, capiunt* aus **-i̯i̯ŏnti̯,* nicht **audint, *capint*. Im Gegensatz zu *amant, monent* [...] ist hier der thematische Vokal in gedeckter Silbe vor Synkope geschützt gewesen, der er in ungedeckter erlag; daher *audimus, auditis; capimus, capitis* aus **i-(i̯)-i̯ŏ-mŏs, *i(i̯)-i̯ĕ-tĕs*“ (Auszeichnungen jeweils im Original); vgl. dazu ERNOUT 1954:156], was damit zu tun hat, daß MEILLET seiner Bearbeitung die Neuauflage von SOMMERS *Handbuch* (1914) zugrunde legte (s.u.), in der dieser den athematischen Ansatz aufgegeben hatte [zu jenen athematischen (Re-)Konstrukten *?*capint* bzw. *?*audint* – die es auch m.E. niemals gegeben hat – vgl. zudem z.B. in älterer Zeit BARTHOLOMAE 1891:189, in jüngerer Zeit noch VINEIS 1998:305]. Es kommt noch erschwerend hinzu, daß man einen – besonders alten – Teil der primären, direkt von der Wurzel abgeleiteten *-i̯o*-Verben als athematisch, die jüngeren sekundären Denominative jedoch als thematisch ansah und damit die Flexion aufspaltete, was den wechselseitigen Analogien und der Durchmischung der Paradigmen natürlich Tür und Tor öffnet [**-i̯-ō* (nicht *†-i-mi*), **-i-si, *-i-ti, *-i-nti* :: **-i̯-ō, *-i̯e-si, *-i̯e-ti, *-i̯o-nti,* mithin regulär etwa **capint, *sentint,* aber *finiunt;* so SOMMER 1902:550, 558f (der sich 1914:504, 506, 518, 1914*a*:137ff aber davon distanzierte)].

Einen anderen Weg hatte STREITBERG (1889:230f) eingeschlagen, indem er bei der nominalen wie verbalen Stammbildung von einer dreifachen Abstufung des *-i̯o*-Suffixes ausging (*-i̯o-, -i̯e, -i̯ĕ-*): „Bekannt ist, dass die idg. *i̯e*-verba wurzelabstufung zeigen und dass die tiefstufe die hochstufe an häufigkeit übertrifft. Ich glaube nun, man darf folgendes paradigma für das uridg. aufstellen: sg. **-i̯ō *-i̯ési *-i̯éti* du. **-i̯ĕ* + endung [Fn. Wie die endungen des duals im uridg. gelautet haben, tut hier nichts zur sache.] pl. **-i̯ĕ-més, *-i̯ĕ-té, *-i̯i̯énti*. Die dritte person plur. wurde später zu **-inti* umgestaltet, -slav. *-ętŭ*. Aus diesem paradigma konnten sich nun zwei getrennte [231] verbalclassen entwickeln, ähnlich wie die I. und VI. praesensclasse des aind. einem einheitlichen paradigma entstammen. Einmal im anschluss an die denominativen *i̯e*-verba, die von consonantischen stämmen gebildet waren, vgl. etwa *ἀγγέλλω* aus **aŋgeli̯ō-* [...], bildete sich ein **-i̯ō, *-i̯esi, *-i̯eti,* pl. **-i̯omes, *-i̯ete, *-i̯onti* u. s. w. aus. Zweitens entstand vom dual und plural ausgehend die *i̯ĕ*-flexion: **-i̯ō, -i̯ĕsi, -i̯ĕti* u. s. w. Diese classe ist im balt.-slavischen, lateinischen und germanischen vertreten. Einige sprachen hatten den ausgleich nach beiden seiten hin vollzogen und liessen die beiden neuentstandenen classen nebeneinander bestehen, z. b. das baltisch-slavische; vielleicht auch das germanische. Andere hatten den ausgleich entweder nur nach einer seite hin vorgenommen oder doch die eine der beiden neubildungeu schon vor beginn der überlieferung beseitigt. Dies ist im ind., griech., lat. der fall und zwar haben indisch und griechisch sich zu gunsten der *i̯e*-flexion entschieden, während das lateinische nur die *i*-conjugation besitzt. In dieser weise seheint mir eine einheitliche, von lautlichen hindernissen freie und auch der analoga nicht entbehrende erklärung der verschiednen in den verschiednen sprachen vorliegenden flexionsweisen praesentischer *i̯e*-stämme ermöglicht“ (Auszeichnungen im Original; Tabellenlayout von mir entsprechend angepaßt).

Nach meinem Dafürhalten ist der *i̯ĕ*-Typ eine jeweils einzelsprachliche, auf lautlichem und analogischem Weg entstandene Aberration des vollthematischen Jotpräsens (**kə₂p-i̯é-s(i)* :: **séh₂g-i̯e-s(i)*); die anderen Semithematika sind hingegen nur teilweise thematisierte ältere Athematika (vgl. LEUMANN 1977:519 im Petitdruck).

N.B. 1. Die zumeist späten vlat. Formen auf *-eunt* [z.B. *doleunt* (*ThLL* V/1 1820)] sind keine thematischen Relikte der 3. Pl. der *ē*-Konjugation, sondern traten infolge der *e*/*i*-Vermischung im Hiat analogisch nach *-iunt* der *ī*-Konjugation ein [etwa *audiō* : *audiunt* = *doleō* : X, X = *doleunt; neunt* (statt *nent*) bei [TIB.] = LYGD. 3.3.36 ist aber wohl doch Lokalanalogie nach *((ne)qu)eunt,* ähnlich wie *int* in Gloss. (statt *eunt*) nach *īmus, ītis* bzw. *sīmus, sītis, sint* oder *(pot)erint* (statt *(pot)erunt*) nach *fuerint* bzw. *potuerint* (s. **S. YY70** mit Lit.)]; vgl. dazu SCHUCHARDT 1867:504; NEUE 1875:433, NEUE/WAGENER 1897:294; BRUGMANN 1886:122; STOLZ 1890:359, 362, 1900:157 (mit Fn. 2), 1910:250f (mit Fn. 6); BARTHOLOMAE 1891:189; JOB 1893*a*:367; OSTHOFF 1896:24; SOMMER 1902:558, 1914:512; ERNOUT 1914:219 (ERNOUT/MEILLET 1913:117, 1920:114), 1953:155; LEUMANN 1977:545; LINDNER 2011*b*:206f; zu *neunt* bei LYGDAMUS (= wohl der junge OVID) s. **S. YY69**; zu *int* STOLZ 1910:256f; LEUMANN 1977:514. – Immerhin ist der Systemzwang in historischer Zeit nie soweit gegangen, daß in der 3. und 4. Konjugation nach den dominanten *ī*-Formen (*legis, legit, legimus, legitis; capis, capit, capimus, capitis; audis, audit, audimus, auditis*) jemals ein synchrones †*legint,* †*capint,* †*audint* gebildet worden wäre (vgl. JOB 1893*a*:367f). — Zur heutigen Sicht der Dinge beim lat. Verb s. MEISER 1998:201 (zu *sient*/*sint*), *op.cit.*:216f (aktives Präsenssystem), *op.cit.*:221ff (unregelmäßige Verben: *sum, eō, edō, volō, ferō*); vgl. zudem die (Rekonstrukte in den) Verbtabellen auf **S. YY70**.

N.B. 2a. Im Germanischen läßt sich SIEVERS sehr schön an der Zweigleisigkeit der gotischen Paradigmen ablesen [*hafja* (ahd. *heff(i)u*), *hafjis* (ahd. *hevis*), *hafjiþ* (ahd. *hevit*), *hafjam, hafjiþ, hafjand; nasja, nasjis, nasjiþ, nasjam, nasjiþ, nasjand* :: *sōkja, sōkeis, sōkeiþ, sōkjam, sōkeiþ, sōkjand*). Dabei werden die in Frage kommenden Formen (z.B. 2. P. Sg. got. *-eis* < **-iz,* wgerm. **hafis* < **-(j)is*) früher teils athematisch (**-ī-si* neben **-(i̯)i̯e-si*), heute freilich nur noch thematisch (**-(i̯)i̯e-si*) hergeleitet (vgl. STREITBERG 1900:304ff *vs.* KRAHE 1967:98f, 116ff; HIRT 1932:178; zudem HARÐARSON 2017:935f).

N.B. 2b. Während urgerm. **χa̯f-i̯a-* 'heben' (*√*keh*$_2$*p*) und **sōk-i̯a-* 'suchen' (*√*seh*$_2$*g*) einfache *-i̯o*-Präsentien (s. **S. XLIX***) sind, geht **naz-i̯a-* auf ein *-éi̯e*-Kausativ zurück (s. **S. L***). Uridg. **nos-éi̯*$^{e}/_{o}$- ergibt regulär **naz-ii̯*$^{i}/_{a}$- (in gleicher Weise wie **u̯ort-éi̯*$^{e}/_{o}$- > **u̯arð-ii̯*$^{i}/_{a}$-) und weist damit zunächst dasselbe Suffix wie durch SIEVERS entstandenes **sōk-ii̯*$^{i}/_{a}$- auf. Allerdings wird durch das im Urgermanischen noch operative Lautgesetz eine derartige Konstellation (**-ii̯*$^{i}/_{a}$- nach leichter Silbe) an die übliche Ratio angeglichen (**naz-ii̯*$^{i}/_{a}$- >> **naz-i̯*$^{i}/_{a}$- ~ **χa̯f-i̯*$^{i}/_{a}$-). Diese Umkehrung des Phänomens nannte, zunächst nur im vedischen Kontext, FRANKLIN EDGERTON (1934:235, v.a. *op.cit.*:237ff) *converse of Sievers'(s) Law* (vgl. dazu kritisch SEEBOLD 1972:43ff; HOROWITZ 1974:39ff). Die Interpretation der germanischen Kausative mit leichter Wurzel- bzw. Stammsilbe als SIEVERS-Konverse kam schließlich von WINFRED P. LEHMANN (1955:361); sie stieß allerdings zunächst von vielen Seiten auf Ablehnung (vgl. SEEBOLD 1972:68$_{147}$; HOROWITZ 1974:13$_{10}$, 40; weitere Lit. s.u.), wird heute jedoch durchwegs vertreten [vgl. RINGE 2006:125, 2017:149f; LIPP 2009*b*:240 (mit Fn. 17); BARBER 2013:16f; HARÐARSON 2017:915, v.a. *op.cit.*:935] und v.a. an leichtsilbigen Verben wie z.B. **log*^{h}*-éi̯e-ti* > **lagiiði* >> **lagiiði* 'legt' oder **u̯os-éie-ti* > **u̯aziiði* >> **u̯aziiði* '(be-)kleidet (sich)' demonstriert. – Lit./Mat.: LEITMANN 1955:358ff, 1961:71ff; MARCHAND 1956*a*:285ff; WILL 1970:216f; SEEBOLD 1972:64ff, 337; HOROWITZ 1974:13, 40; FULLERTON 1977 (v.a. *op.cit.*:1ff); BAMMESBERGER 1988*b*:233ff; GARCÍA GARCÍA 2005 (v.a. *op.cit.*:17ff); FULK 2018:247f, 294ff; zum (idg.) Kausativ vgl. auch KLINGENSCHMITT 1978:1ff; BAMMESBERGER 1980:4ff; zum germanischen

schwachen Verb vgl. zudem SPECHT 1934:29ff; COWGILL 1959:1ff; DISHINGTON 1976:851ff, 2010:297ff; BAMMESBERGER 1986 *passim*, 1987:341ff; KORTLANDT 1990:3ff.

[S. XLIX*; *UrIG* 357*] **Sekundäre Verben in der Grundsprache** [YY72]
Die rezentere Schicht der sekundären Verben [Denominative: Nominalstamm + *-i̯é/ó-*, z.B. *s*-St.: **nemes-i̯é-ti* 'verehrt', *ā*-St.: **kʷoi̯seh₂-i̯é-ti* 'besorgt', *o*-St.: **°e-i̯é/ó-* (**deiu̯e-i̯é-ti*)'vergöttert', *i*-St.: **°i-i̯é/ó-*, *u*-St.: **°u-i̯é/ó-*; Deverbative (als reinterpretierte Kausative) auf **-éi̯e/o-*, z.B. **poth₂-éi̯e-ti* (**poth₂-áie-ti*) ~ **péth₂-e-ti* (**péth₂-a-ti*), gr. *ϕοβέω* ~ *ϕέβομαι*] bilden grundsprachlich keinen Aorist und kein Perfekt, sondern weisen nur ihr angestammtes Präsenssystem auf; Formen wie z.B. gr. *ἐϕίλησα* oder *πεϕίληκα*, *πεϕίλημαι* sind jeweils einzelsprachliche Neuerungen; vgl. WACKERNAGEL 1902:739; BRUGMANN 1913:51, 206; SCHWYZER 1939:754, 765; CHANTRAINE 1942:436; RIX 1976:201f, 1992*a*:225f; LEUMANN 1977:585; BAMMESBERGER 1984*a*:97f; STEINBAUER 1989:102; MEISER 1998:204, 2003:86, 162f. – Auch die paradigmatische Zuordnung des reduplizierten Aorists zu den *-éi̯e*-Kausativen im Altindischen ist erst vedisch-einzelsprachlich erfolgt (vgl. RIX *et al.* 2001:21), z.B. *ájījanam* (*jī́janam*) ~ *janáya-ᵗ*, *ácukrudhat* (*acukrudham*) ~ *krodháya-ᵗ*. – Ein weiteres Suffix, das im Uridg. – allerdings athematische – Denominative ableitet, ist **-h₂-*, und zwar von adjektivischen Basen (s. **S. LII***). Dagegen ist ein Suffixkonglutinat **-eh₂-i̯é/ó-* zu *o*-stämmigen Basen wohl über das Kollektiv entstanden (**dóh₃-nom* 'Gabe' ⇒ **dóh₃-neh₂* ⇒ **doh₃neh₂-i̯é-ti*). – In kategorialsemantischer Hinsicht gilt, daß die Denominative auf *-i̯é/ó-* bei personenbezeichnender Basis essiv (z.B. ai. *amítra-* 'Feind' ⇒ *amitrayáti* 'ist Feind', bei Adjektiven: **h₁lngʷʰú-* 'schnell' ⇒ **h₁lngʷʰu-i̯é-ti* 'ist schnell'), bei sachbezeichnender Basis [etwa (Adjektiv-) Abstrakta] hingegen faktitiv sind (z.B. ai. *námas-* 'Verehrung' ⇒ *namasyáti* 'macht Verehrung'); demgegenüber haben die Deadjektive auf **-h₂-* faktitive Bedeutung (**néu̯eh₂-ti* 'macht neu'). — Lit./Mat.: BRUGMANN 1892:1104ff, 1141ff, 1904:530ff, 535ff, 1913:204ff, 244ff; SVERDRUP 1915:15; SCHWYZER 1939:717ff, 722ff; RIX 1976:201f; KLINGENSCHMITT 1982:90ff; STEINBAUER 1989:85ff.

[S. LIII*] **Wurzelaorist: paradigmatischer Ablaut**
Die Vollstufe beim Wurzelaorist im gesamten Dual und in der 1. und 2. Person Plural beruht auf partiellem intraparadigmatischem Ausgleich nach dem Singular und zusätzlich wohl auch auf interparadigmatischer Analogie nach dem *s*-Aorist und ist daher sicherlich ein sekundäres Phänomen, das aber, wie die Parallele zwischen Vedisch und Griechisch zeigt (*á-gā-tām, á-gā-ma* ~ *ἐ-βή-την, ἔ-βη-μεν*), durchaus schon voreinzelsprachlich, wohl dialektal in der späten Grundsprache passiert sein kann. Nicht selten wurde aber auch die umgekehrte Ansicht vertreten, nämlich daß das akrostatische Ablautschema ursprünglich gewesen sei und die schwundstufigen Formen nach dem Wurzelpräsens geneuert worden wären. – Vgl. dazu KURYŁOWICZ 1964:119f; STRUNK 1967:29$_{23}$; WATKINS 1969:33f; RIX 1976:214; OETTINGER 1979:107f$_{44}$; HARDARSON 1993:39ff, 90ff, 126ff, 150ff, 171ff.

[S. LIV*] Die – verfehlte – Schlußfolgerung (aus der iir. Regel: akt. Opt. des *s*-Aor. wird durch Wz.-Aor. substituiert), daß es in der Grundsprache keine (aktiven) Optative des *s*-Aorists gegeben habe, stammt von HOFFMANN [1967*a*:31f; v.a. 1968:5$_{[4]}$ („alt und ursprünglich"); vgl. auch JASANOFF 1991:102ff (v.a. *op.cit.*:108ff), 1991*a*:90, 97, 2003:184ff].

[S. LV*] **Akzentverlagerung des Perfekts** [YY83]
Daß sich das ursprünglich akrostatische, auf der Reduplikationssilbe betonte Perfekt infolge der **k$^{\text{u}}$etu̯óres*-Regel (s. **S. LXXVI***) nach den hysterokinetischen reduplizierten Präsentien umakzentuiert hat (Indizien dafür sind die sekundär betonte 3. Pl. **-ŕ(s)*, die *e*-Reduplikation und die *o*-Stufe im Singular), geht als Hypothese auf die Freiburger Lehre zurück [vgl. LIPP (1993) *ap.* HARDARSON 1997:99$_{11}$; HARDARSON 1993:28$_{10}$; KÜMMEL 1996:9$_{36}$, 2000:58 (mit Fnn. 91, 94)].

[S. LVI*] Der Terminus *naktostativ* (seit GOTŌ 1997:169) bzw. *naktostatisch* [seit KÜMMEL 2000:6, 66ff (vgl. v.a. *op.cit.*:67)], der sich mittlerweile für *resultativ* als für den erreichten Zustand eingebürgert hat, kommt aus der Erlanger Schule und stammt aus dem mündlichen Unterricht von KARL HOFFMANN (vgl. JAROSCH 2009:155). Darüber hinaus schlug HOFFMANN, um *Stativ* exklusiv als Namen für die Kategorie zu reservieren und die Aktionsart 'für am Subjekt haftende Eigenschaft' separat zu benennen, *statutiv* vor (vgl. GOTŌ 1997:177, v.a. Fn. 46). – In analoger Weise wollte etwa KÜMMEL [2000:7, 68 (mit Fn. 8)] semantische und syntaktische Transitivität terminologisch trennen und empfahl (im Verein mit EVA TICHY) für 'semantisch transitiv' bzw. 'patiensorientiert' *attingent*. **[ZZ42]**

[S. LX*ff] **Lit./Mat. zum idg. Verbum** [YY81]
HIRT 1904–1905:36ff; BRUGMANN 1921*c*:131ff; GRAY 1927:71ff, 1930:229ff; PETERSEN 1936:157ff; RUIPÉREZ 1952:8ff; KURYŁOWICZ 1956:24ff, 1964:56ff, 90ff, 136ff, 148ff, 158ff; NEU 1967:234ff, 1968, 1968*a*:347ff, 1976:239ff, 1985:275ff; 1988*b*:461ff, 1998:119ff; WATKINS 1969; HOFFMANN 1970:19ff; SEEBOLD 1971:185ff; LÜHR 1984:25ff; FORSSMAN 1985:181ff; ERHART 1989; STEINBAUER 1989; POOTH 2004:31ff; BOCK 2008; (objektive Konj.:) KRETSCHMER 1947; KNOBLOCH 1952:407ff, 1985:191ff; (objektive Konj./Nasalpräs.:) KRONASSER 1960. — (Verbale Stammbildung:) BRUGMANN 1892:868ff, 1904:486ff, 1913:41ff; DELBRÜCK 1897:16ff; HIRT 1928:192ff; SCHWYZER 1939:672ff; RIX 1976:202ff; LEUMANN 1977:521ff, 532ff; SZEMERÉNYI 1990:285ff, 1996:266ff; SIHLER 1995:480ff; RINGE 2006:27ff, 2017:33ff; MEIER-BRÜGGER 2010:297ff, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:172ff; WILLI 2018:12ff; *LIV*^{2} 10ff (v.a. *op.cit.*:14ff), *op.cit.*:38f (weitere Lit.). – Vgl. zudem **S. LVII***f, **LX***ff.

[S. LXVII*] Entgegen der *communis opinio* wird hier eine (früh-)uridg. Entwicklung (Resyllabifizierung mit konkomitanter Assimilation) angenommen und den „korrekt" syllabifizierten Formen ein originärer Status zugesprochen (**d(i)i̯éu̯n̥ı* > **d(i)i̯ém*), mithin av. *gaom* (*gavəm*), lat. *bovem, Iovem* usw. als grundsprachliche Relikte und nicht als junge einzelsprachliche analogische Neuerungen erachtet; Dubletten wie lat. *bovem* (statt **bōm*) neben umbr. *bum* (d.h. **bum**) usw. sind also alt. – Für den Halbvokal *i̯* werden in diesem Kontext selten Beispiele angeführt [z.B. **-éi̯-n̥ı* > **-éi̯-m* > **-ém*, **-oi̯-n̥ı* > **-oi̯-m* > **-ōm;* vgl. *UrIG-Fp* **26***, **29***ff, **49***; hier, **S. XVIII**; s. MEISER 1998:139, 142; z.B. gr. *-ω(ι)-/-οι-*St. Akk. *-ώ/-ῶ* < **-ója*: Λητώ (NF. Λητῶ, Λητόα) neben dial. *-ών*: Λητών bzw. Λᾱτών). Das von HIRT (1921*a*:40) ins Spiel gebrachte ark. *ἀψευδήων* als Dublette des thematischen Optativs (**-ōm* neben **-oi̯-n̥ı*) wurde schon vorlaryngalistisch anders gedeutet (s. SCHWYZER 1939:662) und hat

sich durch den Ansatz *-o̯ih₁-n̥ı erübrigt (zu dessen lautlichen Komplikationen s. ***EN*** 489(*)ff). – Interessanterweise betrifft *Lex Stang* nur *n̥ı*, nicht *n̥* (vgl. **h₁néu̯n̥*, nicht †**h₁néu̯n*). **[ZZ43]**

[S. LXVII*; *UrIG* **230*f]** Auch für die 2. P. Sg. (**gʷém-s/h₁é-gʷem-s*) ist, neben **gʷéns/h₁é-gʷens* (ved. *gán/ágan*), als weitere Nf. **gʷém/*h₁é-guēm* anzusetzen (vgl. JASANOFF 1991*a*:97₂₈).

[S. LXIX*, 340*] Die nach der Erstbeschreibung durch WINTER (1965*b*:192) gerne *Lex Winter* (*II*) (*LW II*) genannte Laryngalmetathese findet sich naturgemäß häufig in Schwundstufen bei Wurzelerweiterungen mit *-i* und *-u* [z.B. **deh₃-u-/*duh₃-* (*LIV*² 107), **peh₃-i-/*pih₃-* (*LIV*² 462f), **steh₂-u-/*stuh₂-* (*EWAia* II.768f)]; vgl. WIDMER 2008*a*:227; ***EN*** 340(*). **[ZZ87]**

[S. LXX*] Einem Laryngalvorschlag scheint freilich die griechische Entwicklung **hₓu-* > *Vₓu-* zu widerraten (z.B. **h₁urús* > *εὐρύς*; s. RIX 1976:69; vgl. aber BEEKES 2010:484).

[S. LXXVIII] Sprachwirklichkeit *vs.* Fiktion **[ZZ44]**

Ich bin mir dessen durchaus bewußt, daß ich „mein" Urindogermanisch in manchen Annahmen eher designt als rekonstruiert habe, doch sollte die Dreifachbesternung darüber, zumeist jedenfalls, Aufschluß geben. Dieses bisweilen vielleicht sogar fiktiv anmutende Design fußt aber immer auf einem systemimmanenten Plan, der letztlich dem soliden Fundament sprachwirklicher externer und rekursiver interner Rekonstruktion (wozu **J 12**) entspringt. – Vgl. dazu auch **S. YY62**.

So beruhen z.B. die sicherlich gewagte Hypothese in *UrIG-Fp* **¶ 1e.** und **¶ 29i.** über eine ursprüngliche Verteilung des Themavokals und damit Formen wie ***-é-s* im Nom. Sg., ***'-o* im Vok. Sg., ***'-o-t(i)* usw. in barytonen, ***-é-me(s)* usw. in oxytonen Verbalparadigmen auf einer Deduktion, daß auch der qualitative Ablaut *é/o* nach dem quantitiven Akzentschema *é/∅* funktioniert, und dies noch in jener jüngeren Zeit, als die thematischen Stämme aufkamen. Eine sinngemäße Argumentationsschiene gilt etwa auch für die dreifach besternten Lok.-Sg.-Formen in den athematischen Nominalparadigmen. Manchmal freilich folgen aber auch Formen mit Monoasterisk eher deduktiver Konstruktion als faktenbasierter Rekonstruktion, so etwa die 1. P. Sg. Med. **-mo*, die analog nach **-s* ~ **-s-o*, **-t* ~ **-t-o* angesetzt wurde (**-m* ~ x, x = **-m-o*). Auch diese Form stammt aus dem Reagenzglas und nicht aus dem externen Vergleich und hätte somit eine höhere Besternung erfordert. Da eine solche jedoch immer auch ein – wenigstens abstraktes – Zeitniveau impliziert und **-mo* jedenfalls eine Neuschöpfung wohl noch in späturindogermanischer Zeit und damit jünger als die aus dem Stativ/Perfekt bezogene Endung **-h₂e* (**-h₂a*) ist, blieb mir nichts anderes übrig, als sie einfach zu besternen. Obwohl gr. *-μην* gewiß damit in irgendeiner Weise zu tun hat, kann **-mo* natürlich auch nicht als Transponat gekennzeichnet werden. Die unorthodoxe Primärendung **-ŏ-mi* für die 1. P. Sg. Akt. der thematischen Verben (**¶ 29i.**; hier, **S. XXVIII***) stützt sich auf eine *Lex-Brugmann*-Interpretation von ai. *-ā-mi* (z.B. *bhárāmi* aus originärem **bʰér-ŏ-mi* und nicht sekundär durch Kontamination von them. **-ō* x athem. **-mi*); ihre folgerichtige Projektion PE athem. **-ŏ-mi*, them. **-ō-mi* (sowie SE athem. **-ŏ-m*, them. **-ō-m*; vgl. ark. *ἀψευδήων*, s. **S. ZZ43**) auf den Konjunktiv (**¶ 34.**ff) mag noch unorthodoxer erscheinen. Auch Konjunktive mit hochstufiger

Wurzel bei Nasalpräsentien [**¶ 34f'.**, Typ **stér-n-h_3-ō* (neben **stṛ-né-h_3-ō*), vgl. lat. *sternō*] sind schlechterdings gegen den Strich gebürstet und gründen sich auf den auf **S. XXX*** dargestellten Algorithmen. Eine Abstraktion ohne sprachwirkliche Basis betrifft nicht wenige Imperative v.a. der 2. P. Sg. (**¶ 42.**). Die Mutmaßung, daß die neutrale Dualendung **-ih_1* der starken Kasus durch Metanalyse entstanden ist und sich damit als ununsprünglich erweist (**S. XIII***), und der sich daraus ableitende primäre Ansatz **-h_1* anstatt **-ih_1* (dies nur in den NF.), weicht ebenfalls von der *communis opinio* markant ab.

Wenn sich auch mein Gesamtkonzept im großen und ganzen an der Erlanger Schule und damit vorrangig an einem gräkoarischen Rekonstruktionsmodell orientiert, geht es dennoch darüber hinaus und bekennt sich zu nicht wenigen Idiosynkratismen; damit wird die *UrIG* auf viel Kritik und heftige Polemik vonseiten unserer Zunft stoßen. Indes steht ihr selbstverständlich frei, es anders und/oder besser zu machen.

[S. LXXVIII*; *UrIG* V*] Rekonstruktion und (System-)Konstruktion [YY62]

Dieses Begriffspaar findet sich schon bei CURTIUS 1873*a*:9f (1877:9f): „Unsere Forschung muss also bei jeder einzelnen Spracherscheinung wie bei der Verbindung des einzelnen zum ganzen immer eine doppelte sein, einmal eine reconstruirende. Diese Seite ist die leichtere, die Reconstruction hat die Aufgabe aus den gegebenen Formen der einzelnen Sprachen die [ursprüngliche (1873*a*)] indogermanische Grundform zu erschliessen und auf diese Weise [/und durch die Zusammenfassung solcher Grundformen zu einem ganzen (1877)] ein volles Bild des Baues zu gewinnen, [10 (1877)] wie er vor dem ersten Eindringen des Verfalls und der Entstellung [muthmasslich (1877)] beschaffen war. Die zweite Seite der Forschung ist die construirende. Wir fragen hier, wie ist der erschlossene Grundbau gedacht, wie entstanden? Wir versuchen uns dabei in Perioden zu versetzen, die noch viel weiter zurück liegen und mit jüngeren Sprachperioden noch weniger unmittelbare Aehnlichkeit haben. Es ist sehr wichtig, sich dieser doppelten Seite [10 (1873*a*)] der Forschung klar bewusst zu sein“ (Sperrungen jeweils im Original).

N.B. 1a. Doch nahm man es in der Frühzeit der rekonstruierenden Indogermanistik mit dieser Unterscheidung noch nicht so genau, und es findet sich durchaus auch *Konstruktion* im Sinne von ‘Rekonstruktion’ [z.B. JOLLY 1872*a*:678: „[...] die mathematisch genaue Construction der indogermanischen Grundsprache [...]“ (Original in Fraktur); PAUL 1880:133: „[...] bei der construction der indogermanischen grundformen [...]“; dagegen aber etwa LESKIEN 1876:79, 140]. SCHLEICHER selbst (vgl. **J 58f**) sprach, wenn er nicht deutsche Ausdrücke wie *zurückführen* oder *erschließen* verwendete [z.B. 1852:IVff (Zit. s. **J 58**), 27, 96$_{*}$, 104 (u.ö.)] üblicherweise von *rekonstruieren* und *Rekonstruktion* (z.B. 1848:21, 1850:14, 1860:47, 121), indes kommt auch hin und wieder *konstruieren* in der nämlichen Lesart bei ihm vor (z.B. 1850:30). – Vgl. inhaltlich die Kritik von DELBRÜCK 1880:48f (s. **S. YY6**).

N.B. 1b. Auch in einem anderen Traditionszusammenhang wurde früher *Konstruktion* für *Rekonstruktion* verwendet; so schrieb etwa der Ahnvater der rekonstruktiven Afrikanistik [MEINHOF 1899:VI (1910:VI)]: „Nach meiner Ansicht ist das Pẹḷi (Sẹ-pẹḷi), ein Dialekt des Sọthọ (Sprache der Va-sọthọ vulgo Basuto) derjenige Bantudialekt, welcher die zu unterscheidenden Laute des Urbantu am sorgsamsten heute noch scheidet. Er hat diese Laute zwar nicht in ursprünglicher Gestalt bewahrt, aber kein mir bekannter Bantudialekt hat, wie gesagt, bis heute so sorgsam unterschieden, was zu unterscheiden ist. Bei der Konstruktion des Ur-Bantu, das wir hier kurzweg als B. bezeichnen

wollen, wird also das Pḷi eine Hauptrolle spielen. Ich werde deshalb zunächst die Grundformen des B. darstellen, die als erschlossene Formen natürlich nur hypothetische Bedeutung haben“ (Sperrung von mir). – Zum Terminus *Urbantu/Ur-Bantu* s. auch **S. YY66**.

N.B. 1c. In jüngerer Zeit hat sich – im Zuge einer von SCHLERATH 1982–1983:53ff ausgelösten und heftig geführten indogermanistischen Rekonstruktionsdebatte [GUSMANI *et al.* 1984:63ff, 1985:9ff (CAMPANILE 1984:67ff; CREVATIN 1984:75ff; DORIA 1984:79ff; GUSMANI 1984:83ff; LAZZERONI 1984:89ff; NEU 1984*a*:101ff; RAMAT 1984:115ff; SCHMIDT 1984:127ff; STRUNK 1984:135ff; als Reaktion: SCHLERATH 1985*a*:11ff]) – ERICH NEU (1984*a*:101ff) mit dem Begriffsdualismus „Konstruieren“ und „Rekonstruieren“ auseinandergesetzt und ist zu dem Schluß gekommen, daß bestenfalls ein *Modell* der idg. Grundsprache konstruiert werden könne, aber ihre Rekonstruktion als natürliche Sprache (gemeint ist hier natürlich eine integrale Rekonstruktion) unmöglich sei (*op.cit.*:113). Das führt natürlich tief in die Diskussion um Stellenwert von „Sternchenformen“ und Stringenz der Rekonstruktion(smethode) hinein (vgl. auch EICHNER 1988:10ff; TICHY 1990*a*:5ff; s. dazu **J 8f, 62f, 125f**).

N.B. 2a. Das bewährte und vorherrschende Prozedere in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft ist die datenbasierte, empirische Rekonstruktion. Doch findet, insbesondere in der jüngeren Indogermanistik, häufig auch systemische (Re-)Konstruktion Anwendung, um innerhalb der Grundsprache zu noch älteren Schichten vorzudringen und mit diesem internen Verfahren frühurindogermanische Strukturen zu erschließen. Dabei werden aus den zahlreichen Irregularitäten in der philologischen Evidenz – vgl. MEILLET 1931*c*:194: „[...] les formes anomales portent témoignage d'états de langue plus lointains“ – Regeln für die zugrundeliegenden Systeme und ihrer Vorstufen extrapoliert (s. **J 12**; **KIA** 15, 61$_{24}$; *UrIG-Fp* **V***; hier, **S. 346f**). So läßt sich beispielsweise bei den hochaltertümlichen Heteroklitika, etwa ***u̯ód-r̥*** ‘Wasser’, der Gen. Sg. aufgrund von flexions- und ablauttheoretischen Erwägungen als systemimmanente Vorform frühuridg. ****u̯éd-n̥-s*** ansetzen, die nirgends belegt ist und bereits in urindogermanischer Zeit etliche Umgestaltungen erfuhr (vgl. SCHINDLER 1975*c*:5, 7; zu ***u̯ód-r̥*** s. **J 1**, *UrIG-Fp* **100***f).

N.B. 2b. Daß der Grat zwischen Induktion und Deduktion schmal ist, darauf hat SOMMER (1902:XXIII, 1914:XXVIII) hingewiesen, indem für beide Bereiche nur ein Symbol verwendet wird (nämlich der normale Asterisk): „* vor einer Form bedeutet, daß dieselbe nicht wirklich existiert, sondern entweder erschlossen oder bloß beispielsweise zum Zwecke irgendwelcher Erläuterung frei erfunden ist“ (Sperrungen im Original); so auch noch 1917:7 (1919:VIII) mit *konstruiert* für ‘frei erfunden’: „* vor einer Form bedeutet, daß diese nur erschlossen oder konstruiert ist“. Kurz darauf sind Sternchenformen nur noch *konstruiert* (1920*a*:XVI, 1923:XV): „* bezeichnet Formen, die zum Zweck der Erklärung konstruiert sind“ (Sperrung im Original). – Vgl. dazu auch **S. 225***f; die Gradation der Hypothetizität bildet sich in Induktion (*) < Deduktion (**) < Fiktion (***) ab (wozu mit etlichen Beispielen **S. ZZ44**).

N.B. 2c. Letztere Formen werden heute aber auch mit dem Symbol † gekennzeichnet [vgl. **J 61**; MEISER 1998:XXX: „regelhaft zu erwartende, jedoch nicht realisierte (weil umgebildete o.ä.) Form“; BRAUNE/HEIDERMANNS 2004:XV: „Das Kreuz wird auch eingesetzt zur Kennzeichnung unhistorischer, nur der Argumentation zuliebe vorgenommener Ansätze“]. Auch hierbei handelt es sich um – freilich nicht retrospektive bzw. regressive, sondern prospektive bzw. progressive –

Systemkonstrukte, die eine rekonstruktive Regularität in die jeweiligen Einzelsprachen projizieren („ahistorische Vorwärtsprojektion", „Prokonstruktion"; vgl. dazu auch **S. YY60**); so würde man z.B. als Imperfekt der lat. 3. Konjugation **-ĭ-bā-* < **-ĕ-bā-* (anstelle von analogischem *-ē-bā-*) und der Mischkonjugation **-ĭ-bā-* (anstelle von analogischem *-iē-bā-*) erwarten (dementsprechend †*agĭbam*, †*facibam* bei MEISER 1998:197). – Es ist beinahe schon eine Ironie der Wissenschaftsgeschichte, daß der Begründer der indogermanistischen Rekonstruktion den Asterisk *nur* bei solchen regelhaften, aber nicht realisierten einzelsprachlichen Formen, *nicht* jedoch bei den tatsächlichen grundsprachlichen Rekonstrukten einführte [vgl. SCHLEICHER 1861:11 (mit Fn. **): „*πέφευγα* zeugt nicht gegen die ursprünglichkeit der zweiten steigerung im perfectum, es ist graecismus für **πέφουγα* […] **) * bezeichnet erschloßene formen; bei den formen der indogermanischen ursprache haben wir dise bezeichnung als überflüßig hinweg gelaßen" (vgl. **J 60**; hier, **S. VII**, 473*); *Gräzismus* bedeutet hier 'einzelsprachlich-griechische Eigenentwicklung bzw. Neuerung']. Die Markierung uridg. Formen wurde erst in junggrammatischer Zeit üblich (s. **J 60**). — Zu den diversen Besternungen von sprachlichen Formen und ihrer Geschichte s. **J 59**ff; hier, **S. 223***ff, 346*f, 473, 493, **YY60**, **YY63**, **YY64**. **[ZZ53]**

N.B. 2d. Diese von einer Theorie, einem Systemmodell oder einer Forschungsrichtung „geforderten" Gebilde nennt man auch *postulierte* Formen. Sie können, müssen aber nicht sprachwirklich sein und haben mithin einen geringeren Wahrscheinlichkeitsgrad, nicht unbedingt jedoch einen geringeren Aufschlußwert als datenbasierte Rekonstrukte. Den – jetzt der Einfachheit halber einheitlich mit Monoasterisk notierten – Formen „uridg." **u̯édn̥s*, **bʰéromi*, **bʰéromo*, „lat." **capĭbam*, „gr." **πέφουγα* oder „ai." **bhárayа(m)* ist gemeinsam, daß sie empirisch nicht nachweisbar sind und damit im strengen Sinne nicht rekonstruiert, sondern eben nur (pro-)konstruiert bzw. *argumenti cuiuslibet causa* nur postuliert werden können. – In *UrIG* wird versucht, die Plausibilität der Ansätze mit einer differenzierten Symbolnotation auf einen Blick erkennbar zu machen (s. *UrIG-Fp* **V***), obwohl sich dies in der Praxis als sehr schwierig erweist und nicht immer durchzuhalten ist (vgl. Anm. ***ad* ¶ 32.**, *UrIG-Fp* **364***). Nicht selten finden sich die evidenzbasierten Rekonstrukte in der NF.-Spalte, sodaß man diese Nebenformen vielfach auch als „Normalformen" sehen kann.

N.B. 3. Vorwissenschaftliche Systemkonstrukte *par excellence* sind etwa THEODOSIUS' sprachunwirkliche Verbformen (vgl. **S. 465**f). Gerade *λέγ-ω* ~ *λέ-λογ-α* (vgl. dazu auch KÜHNER/BLASS 1892:25, 475) zeigt ein beinahe indogermanistisches Verständnis *ante litteram* der archetypischen Perfektbildung mit Reduplikation und *o*-stufiger, aber sonst unveränderter Wurzelgestalt.

N.B. 4. Eine besondere Rekonstruktionssituation liegt beim Urromanischen insofern vor, als die Grundsprache mit (Vulgär-)Latein zu einem großen Teil belegt ist. Dennoch muß die historisch-vergleichende Romanistik nicht selten rekonstruieren und hat dies teilweise recht exzessiv praktiziert. So meinte etwa WILHELM MEYER-LÜBKE (1888:359): „Die Geschichte der lateinischen Volkssprache muss fast ganz aus den lebenden Sprachen konstruiert werden, das spärliche Material, das uns die alte Zeit liefert, lässt sich nur als Stütze einfügen, was aber von diesem Material nirgends in den Bau passt, darf füglich als unnütz und trügerisch bei Seite geworfen werden", was ihm alsbald den Vorwurf von „romanistischem" Vulgärlatein als abstrahiertem bzw. theoretisiertem „(Re-)Konstruktionslatein" und gar „Phantasielatein" einbrachte (SEELMANN 1890*a*:666ff, 1892–1895:49ff; vgl. auch THURNEYSEN 1887:154f, 1890:497ff). Darauf erwiderte MEYER-LÜBKE 1891:281ff, v.a. *op.cit.*:283: „Gegen den Versuch der Rekonstruktion des Vulgärlateins bringt S.[eelmann] nur höhnische

Worte, keine Gründe, ich kann also auch darüber einfach zur Tagesordnung schreiten". Man bemerke auch hier das ständige Changieren zwischen *rekonstruieren* und *konstruieren;* dies sollte sich fortsetzen: In seiner Kritik von KÖRTING 1891 (*LRW*[1]) stigmatisierte EMIL SEELMANN (1892–1895:57ff) dessen zahlreiche Sternchenformen (wie z.B. **de-ex-balco,* **capum,* **veculus* [*sic!*]) erneut als *Konstruktionslatein* (wozu *op.cit.*:49f, s.o.; vgl. auch NIEDERMANN 1912:313; HOFMANN/SZANTYR 1965:48*) und damit als „Produkte einer etymologischen Künstelei, mechanisch zugerichtete Rohmaterialien"; derartige den romanischen Formen vorangestellte „Urtypen" seien kein Latein und nie Latein gewesen. Im Vorwort der zweiten Auflage (*LRW*[2]) konterte KÖRTING diese Ausstellungen [1901:V: „Was die lateinischen Kopfworte der einzelnen Artikel anbelangt, so wolle man sehr beachten, dafs folgende Unterschiede gemacht werden: Worte ohne vorgesetztes Sternchen sind im lateinischen Schrifttum belegte Worte, Worte mit vorgesetztem Sternchen dagegen sind unbelegte, also konstruierte Worte. Zur Ansetzung derartiger Worte – mitunter auch solcher, welche ganz gewifs nie existiert haben und nie existiert haben können (sie sind meistens durch Setzung in Klammern kenntlich gemacht) – wurde ich durch den praktischen Grund gezwungen, für die betreffenden romanischen Wortsippen einen äufserlichen, dem Alphabete sich anpassenden Stützpunkt zu finden. Den Vorwurf, »Rekonstruktionslatein« getrieben zu haben, mufs ich also von vornherein zurückweisen, denn meine Konstruktionsworte erheben nicht im mindesten Anspruch auf die Ehre eines Platzes im Thesaurus der lateinischen Sprache (Sperrungen im Original)]. Indes sollte *Konstruktions*latein durchaus von *Rekonstruktions*latein unterschieden werden; gemeint sind jedenfalls tatsächlich sprachunwirkliche, theoretisch konstruierte bzw. rückprojizierte Formen. Dieser Debatte versuchte in weiterer Folge SCHUCHARDT mit unterschiedlichen Besternungen Rechnung zu tragen (s. **S. YY63**). Für diverse graphische Auszeichnungen – darunter auch für die kurz zuvor in GRÖBERs *Grundriß* systematisch durchgeführte Kapitälchenschreibung für Etyma (s. **S. YY65**) – machte sich wiederum SEELMANN stark (1892–1895:59): „Es empfiehlt sich, schon durch wechselnden Druck vier verschiedene Wortklassen kenntlich zu machen: 1. Gemeinlateinische Worte oder Formen durch steile Kapitälchen, 2. spezifisch volkslateinische durch kursive, 3. gemeinromanische oder mehrfach romanische durch fette steile Minuskel, 4. einzelromanische durch kursive! Die etymologischen Urbestandteile, die Verf. im vorliegenden Werk [scil. *LRW*[1], s.o.] zum Ausgangspunkt nimmt, würden ohne Schaden in Klammern eingefügt werden können". Freilich würde auch SEELMANN bei nicht gerade wenigen Lemmata nicht ohne „Sternchenwörter" auskommen können [z.B. vlat. **arripāre* (*LRW* 881, *REW* 675), wobei es sich gewiß nicht um ein theoretisches Konstrukt oder Transponat handelt, sondern um eine zufällige Lücke der Überlieferung, die sich erst im Mittellatein und in den romanischen Fortsetzersprachen schließt].

N.B. 5. Alle bisher besprochenen Fälle von (System-)Konstruktion sind freilich Sonderformen der sprachwissenschaftlichen Rekonstruktion im übergeordneten Sinn; ihr Ziel ist letztlich, eine nicht belegte (*prähistorische*) natürliche („ethnische") Sprache auf methodischem Weg wiederzugewinnen und dadurch Entstehung und Entwicklung der belegten (*historischen*) Fortsetzer besser zu verstehen (zu Sprachvergleich und genetisch-genealogischer Sprachverwandtschaft s. **J 3**ff). Unter einer *konstruierten Sprache* (engl. *constructed language,* abgekürzt *conlang*) hingegen versteht man eine künstliche Sprache, die einerseits auf natürlichen Sprachen basieren, andererseits völlig frei erfunden sein oder aber auch eine Mischversion darstellen kann (*systèmes a posteriori, a priori, mixtes*

nach COUTURAT/LEAU 1903:XXVIIf). Motivation dafür war zunächst meist der Wunsch nach Überwindung von kommunikativen Barrieren und Erleichterung der internationalen Verständigung [(Welt-)Hilfssprachen, Universalsprachen, Plansprachen], aber auch die Schöpfung fiktionaler Welten in Literatur, Film und Kunst (fiktive bzw. fiktionale Sprachen). Dazu kommen noch Kunstsprachen wie philosophische, logische und formale Sprachen, die auf „Perfektion" und Eineindeutigkeit abzielen. – Vgl. dazu MEYER 1901*a*:33ff, 242ff; COUTURAT/LEAU 1903, 1907; RÓNAI 1964, 1969, 1970; TAULI 1968; SAKAGUCHI 1987:365ff; BACK 1996:881ff, 1999:[18–]1ff; BÖHMER 2001:85ff; BLANKE 2004:1563ff, 2005:1101ff; MÜHLHÄUSLER 2004:3614ff; SCHUBERT 2015:2210ff; s. auch **S. 222***f, **346***.

[*UrIG-Fp*] **Eine erste Reaktion auf HÖFLER 2022–2023**

Nach der für mich durchwegs interessanten Lektüre dieser – ganz im Gegensatz zu den „In eigener Sache" (**S. 184***) zitierten Afterkritiken – tiefschürfenden und unvoreingenommenen Rezension mit ihren zahlreichen und wertvollen Hinweisen seien fürs erste zumindest einige wenige grundsätzliche Punkte kursorisch angesprochen. Bemerkenswert finde ich, daß im Rahmen der stets objektiven Besprechung und gerechtfertigten Kritik von meinerseits nur angerissenen Detailproblemen eine wesentliche Intention von mir, so etwas überhaupt zu machen und sogar zu publizieren, klar erkannt und auch gewürdigt wurde (v.a. die „zweite Weise" in der Konklusio in *op.cit.*:161 und die erst durch vollständige Paradigmen sichtbar werdenden Zusammenhänge, wobei auch ich *in actu dedinandi et coniugandi* so manches Aha-Erlebnis hatte).

Ich bin mir dessen bewußt, daß die übliche Reihenfolge einer Publikation (Teil I vor Teil II) bestimmt sinnvoller gewesen wäre. Doch die Versuchung, den fertigen Paradigmenband schon damals (2020/21) herauszubringen und damit nicht noch Jahre zuzuwarten, war auch durch eine diesbezüglich positive Rückmeldung des Verlags einfach zu groß. Denn der Hauptteil wird noch etliche Zeit in Anspruch nehmen, zumal hier dann natürlich eine Diskussion mit der neueren und aktuellen Indogermanistik auch nicht-„teutonischer" (*op.cit.*:155) Provenienz stattfinden soll. Zur Überbrückung dieser noch längeren Wartezeit finden sich weiterführende Erläuterungen in den *Epexegetischen Noten* zu meinen diversen Werken, von denen ein erster Teil für die Flexionsparadigmen in ***HM*** II/2 **VII–LXXVIII** erschienen ist. Freilich steht hier auch noch viel Provisorisches, was, weil zu spekulativ oder noch nicht komplett aus- bzw. durchgearbeitet, in die definitive Version nicht Eingang finden wird; zudem sind die Literatur am Ende sowie der Lautlehreteil noch ein reiner Zettelkasten bzw. eine unfertige Skizze.

Daß die meisten der monierten Details wie auch der prinzipiellen *hot topics* (Lesarten von *Urindogermanisch,* gräkoarisches vs. rezentere Rekonstruktionsmodelle, Kollektiv und Femininum, **h*$_2$*e*-Konjugation usw.) im Hauptband ausführlich berücksichtigt und diskutiert werden, ist selbstverständlich; ich werde auch viele Details aufgreifen und insbesondere versuchen, zahlreiche „Phantasieformen" zu rechtfertigen oder zumindest meine Motivation dafür darzulegen. Bedeutungsangaben für die Lemmata, Indizes und generell den üblichen wissenschaftlichen Apparat inkl. Fachliteratur habe ich im Tabellenband bewußt aus- und für den eigentlichen Hauptband der Grammatik aufgespart. Die wenigen Anmerkungen am Ende waren lediglich dem Kompromiß geschuldet, das Buch dadurch vorläufig vielleicht etwas leichter benutzbar zu machen.

[S. 1*, 37*] **Rektion, Dependenz, Valenz** [YY26]

Das scholastische Begriffsfeld der Rektion schlägt sich vor allem in der syntaktischen Basisterminologie der Französischgrammatik nieder: *régime* als 'Objekt' (*régime direct/simple* 'direktes Objekt', *régime indirect/composé* 'indirektes Objekt') im Sinne der Rektionsdomäne des Verbs (*le régime du verbe,* z.B. ARNAULD/LANCELOT 1660:122) neben erwartbarem *sujet* als 'Subjekt'; vgl. dazu VON MESERITZ 1813:41f, v.a. *op.cit.*:187ff sowie SCHAFFER 1823:55f. — Zu *Rektion* s. **K 167**; vgl. zudem GOLLING 1903:29ff; HJELMSLEV 1928:127ff (v.a. *op.cit.*:138ff, 158ff), 1939*a*:10ff; LOTTMANN 1941:394f; HOFMANN/SZANTYR 1965:9*; BAUM 1976:29f; COVINGTON 1984:12ff, 47ff; ÁGEL 2000:47ff; zu den syntaktischen Dependenzrelationen und ihrem modernen Terminologiefeld (*Rektion, Modifikation, Determination, Attribution* usw.) vgl. auch LEHMANN 1983:339ff, 1985:67ff, v.a. *op.cit.*:77ff, 1992*b*:435ff.

Obwohl die Rektionstheorie sicherlich zu Recht als Neuerung des scholastischen Mittelalters gilt, finden sich die Metaphernspender *regere* (wie übrigens auch *servire*) in nämlicher grammatischer Lesart bereits in der spätantiken Artigraphie (s. SCHAD 2007:345, 359).

Neben den Begriffen von Konstituenz und Dominanz hat auch die Theorie von Valenz und Dependenz eine lange Vorgeschichte. Es ist zwar unbestritten, daß LUCIEN TESNIÈRE ihre moderne Ausprägung formte [1953 und v.a. 1959 *passim;* vgl. insbesondere *op.cit.*:102ff (*Aktanten, Zirkumstanten*), 238ff (*Valenz*)], doch gehen Grundideen bis auf die europäische wie außereuropäische mittelalterliche Syntax zurück. In neuerer Zeit haben etwa MEINER (1781:75ff, 127ff) und LEITMANN (1833:14ff) derartige Modelle präludiert.

Abhängigkeitsrelationen faßt man bis heute üblicherweise unter die Begrifflichkeit der *Dependenz,* die wechselseitige Kompatibilität und Bindestärke zwischen Wörtern bzw. den „Sättigungsgrad" des Verbs unter *Valenz* oder *Wertigkeit* sowie *(Fügungs-)Potenz*.

Der Terminus *Dependenz* begegnet im 19. Jh. – an der Seite von *Inhärenz* und *Kongruenz* – in Sprachlogik und Makrosyntax bereits bei BERNHARDI (1801:318 und *passim,* v.a. 1805:235ff) und GROTEFEND (1827:21) sowie, schärfer gefaßt im Sinne grammatischer Abhängigkeit, bei LEITMANN (1833:15) sowie HEYSE (1838:304ff [vgl. damit noch 1814:75ff, 1822:125ff, 1827:139ff], 1844:26ff, 30ff, 1849:509ff) und HEYSE/STEINTHAL (1856:394, 416, 419, 433, v.a. *op.cit.*:434), in der Mikrosyntax der kompositionellen Wortbildung gleichzeitig etwa bei BOPP (s. **J 112**ff).

Auch das sprachliche Bild der *Valenz* 'Wertigkeit' [frz. *valence,* engl. (UK) *valency,* (US) *valence*], letztlich aus den Naturwissenschaften (Chemie und Atomphysik, s.u.) bezogen, tritt in der Linguistik bereits vor TESNIÈRE (bei ihm erstmals 1953:9) in Erscheinung [DAMOURETTE/PICHON 1930:112, 588f, 1933:654ff, 1935:114f; BÜHLER 1934:31, 43, v.a. *op.cit.*:177; KACNEL'SON 1948:132 (der hier auch von syntaktischer *Potenz* spricht), DE GROOT 1949:78, 89, 94, 110ff (sowie *passim*) und DE GROOT / REICHLING 1949:136, 230; vgl. SCHUBERT 1987:26; ÁGEL 2000:30ff; WERNER 2003:123], zudem findet sich schon bei BÜHLER (1934:173, 246, 251, 295, 303, 378) recht systematisch die Ausdrucksweise der Eröffnung von *Leerstellen* (vgl. BAUM 1976:32, 56f), die von FREGEs Logik herrührt (1891:17f, 1904:664). Auch bei HOCKETT (1958:246ff, v.a. *op.cit.*:248ff) taucht *valence* – explizit freilich nicht in einem technischen, sondern metaphorischen Sinne (vgl. *op.cit.*:248f) – auf.

Vgl. damit BÜHLER 1934:173: „Es bestehen in jeder Sprache Wahlverwandtschaften; das Adverb sucht sein Verbum und ähnlich die anderen. Das läßt sich auch so ausdrücken, daß die Wörter einer bestimmten Wortklasse eine oder mehrere *Leerstellen* um sich eröffnen, die durch Wörter bestimmter anderer Wortklassen ausgefüllt werden müssen. Es ist der wichtige, schon den

Scholastikern bekannte Tatbestand der *Connotatio,* den wir im Auge haben“ (vgl. dazu **S. YY18**), *op.cit.*:251: „Habe ich ein Nennwort, welches dieses Denkschema impliziert, z. B. ein Verbum, dann connotiert es zwei Leerstellen. An ihnen ist der Nominativus und Akkusativus (oder Dativus) angebracht. Die Nominativ- und Akkusativmarken sind also nichts anderes als die Platzmarken eines bestimmten Symbolfeldes, das wir damit beschrieben haben. Ob man damit logisch hinreichend auch schon die Wortklasse des Verbums bestimmt hat, mag vorerst dahingestellt bleiben. Jedenfalls fanden wir Wörter mit solchen Leerstellen unter den Verba“, zudem *op.cit.*:177: „Noch einmal anders ausgedrückt, so hat jedes Wort ein *Klanggesicht,* das nicht restlos vom Ausdruck bestimmt wird, sondern teilweise auch den Symbolwert und die syntaktische Valenz des Wortes angibt“ (Kursivierungen im Original, Sperrung von mir); vgl. hierzu HELBIG/SCHENKEL 1983:49 (Zit. s.u.).

Die tatsächlichen Ursprünge der linguistischen Valenzmetapher liegen allerdings noch im ausgehenden 19. Jh. (vgl. ÁGEL 2000:40$_{38}$; PRZEPIÓRKOWSKI 2018:155). Für sprachlogische Zwecke hatte CHARLES SANDERS PEIRCE (1897:168ff) Relationen zwischen Wörtern im Satz mit den Bindungsmöglichkeiten von Atomen im Molekül in Verbindung gebracht und gebrauchte in diesem Kontext den chemischen Terminus *Valenz* (*op.cit.*:170f, v.a. 171: „Thus, it becomes plain that every node of bonds is equivalent to a relative; and the doctrine of valency is established for us in logic“). Daraus dürfte es im Zuge der PEIRCE-Rezeption in den späten 1940er Jahren wohl über die mündliche Tradition in die Linguistik gelangt sein (PRZEPIÓRKOWSKI 2018:156ff vermutet ROMAN JAKOBSON als Transmissionsriemen), sodaß das – zunächst als unabhängig vermutete – Auftauchen der Metapher bei KACNEL'SON, DE GROOT, TESNIÈRE und HOCKETT (*locc.citt.*) um und nach 1950 wohl nicht auf Zufall beruht. Freilich kommt als mögliche Quelle für TESNIÈRE auch die von ihm immer wieder angeführte Grammatik von DAMOURETTE/PICHON (*loc.citt.*) in Frage.

Um 1960 schließlich kam das Terminologiefeld in die Deutschgrammatik: *Wertigkeit/Valenz* ‘Ergänzungsbedürftigkeit’ [ERBEN 1958:20$_1$, v.a. *op.cit.*:165: „Von seiner [*scil.* des Verbs] Art und ‘Wertigkeit’ – man kann sie geradezu mit der Valenz des Atoms vergleichen – hängt es wesentlich ab, welche und wie viele Ergänzungsbestimmungen im Vor- und Nachfeld des Verbs auftreten und das Satzschema ausgestalten[2]) [...] [2]) Erinnert sei auch an K. BÜHLERS Feststellung, ‘daß die Wörter einer bestimmten Wortklasse eine oder mehrere Leerstellen um sich eröffnen, die durch Wörter bestimmter anderer Wortklassen ausgefüllt werden müssen’ Sprachtheorie 173 u. 251 [*scil.* BÜHLER 1934:173, 251]“; BRINKMANN 1962:214, 223f] sowie *Fügungswert/Fügungspotenz* (ADMONI 1960:73f).

Vgl. dazu HELBIG/SCHENKEL 1983:49: „Der Valenzbegriff – obwohl in der Forschung noch uneinheitlich verstanden und nicht vollständig geklärt – erweist sich als fruchtbares Mittel der theoretischen Sprachbeschreibung und des Fremdsprachenunterrichts unter den Voraussetzungen, daß die Sonderstellung des Subjekts aufgegeben wird, daß mit genügend strengen Methoden zwischen obligatorischen und fakultativen Mitspielern sowie freien Angaben unterschieden wird und daß zu den Mitspielern nicht nur Subjekte und Objekte, sondern auch bestimmte Adverbialbestimmungen und Präpositionalobjekte gerechnet werden. Entsprechend diesen drei Voraussetzungen verstehen wir unter *syntaktischer Valenz* die Fähigkeit des Verbs, bestimmte Leerstellen um sich herum zu eröffnen, die durch obligatorische oder fakultative Mitspieler zu besetzen sind“ (Kursivierung im Original).

Zur diesbezüglichen Ideen- und Hypothesengeschichte vgl. HELBIG 1970:198ff, 208ff; WITT 1971:121ff; BAUM 1976:13ff, 27ff; PERCIVAL 1976:229ff (2007), 1990:29ff; HELBIG/SCHENKEL

1983:12ff; KNOBLOCH 1986:541ff (*Dependenz*), *op.cit.*:570ff (*Determination*), 1998:171 (*Fügungspotenz*); SCHUBERT 1987:26f, 61f, 130ff; ASKEDAL 1991:69ff; LEHMANN 1992*b*:435ff; ERBEN 1995:67ff; GRÉCIANO/SCHUMACHER 1996 (darin besonders FOURQUET 1996:1ff, HELBIG 1996:41ff, ENGEL 1996:53ff; ASKEDAL 1996:75ff); ÁGEL 2000:13ff (v.a. *op.cit.*:15ff, 32ff, 47ff, 68ff), ÁGEL/FISCHER 2010:249ff; FOUGHT 2001:1986ff; WEBER 2001:1848ff; KAHANE/OSBORNE 2015:xxixff, v.a. *op.cit.*:xlviif; PRZEPIÓRKOWSKI 2018:152ff sowie die zahlreichen einschlägigen Artikel in *HSK* 25 (ÁGEL *et al.* 2003–2006).

N.B. 1. Der Ausdruck *Valenz* als „atomfesselnde bzw. -bindende Kraft" wurde zuerst von HERMANN WICHELHAUS (1868:257) durch Verkürzung von AUGUST WILHELM VON HOFMANNS (1865:169, 1866*a*:185) *Quantivalenz* ('Atomigkeit, 'Wertigkeit', engl. *quantivalence* 'atomicity'; vgl. *univalent* 'einwertig', *bivalent* 'zweiwertig', *trivalent* 'dreiwertig', *quadrivalent* 'vierwertig') in die Fachsprache der Chemie eingeführt.

N.B. 2. Weitere zentrale Konzepte und Termini bei TESNIÈRE sind die weniger bekannten *Konnexion* (1959:11ff, 300ff), *Junktion* (*op.cit.*:323ff), *Translation* (*op.cit.*:361ff; s. **S. 276***) sowie *Metataxe* als interlingualer grammatischer Strukturwechsel (*op.cit.*:283ff); zur Begrifflichkeit vgl. auch *op.cit.*:665ff. Es fällt auf, daß in diesem Glossar *Dependenz* als Fachausdruck nicht vorkommt [vgl. aber *op.cit.*:13ff: „[…] Les connexions structurales établissent entre les mots des rapports de dépendance. Chaque connexion unit en principe un terme supérieur à un terme inférieur […] Le terme supérieur reçoit le nom de régissant. Le terme inférieur reçoit le nom de subordonné […] [14] […] L'étude de la phrase, qui est l'objet propre de la syntaxe structurale […], est essentiellement l'étude de sa structure, qui n'est autre que la hiérarchie des ses connexions […] Tout régissant qui commande un ou plusieurs subordonnés forme ce que nous appellerons un nœud […] [15] […] Il existe ainsi une hiérarchie des nœuds comme il existe une hiérarchie des connexions"; Fettdruck im Original von mir entfernt]. Eine Begründung dafür, warum TESNIÈRE seine Grammatik nicht *grammaire de dépendance*, sondern *syntaxe structurale* nannte, liefert FOURQUET 2003:67f.

[S. 14*ff] Weitere Lit. zu: (*Interfigierung, Kompositionsfuge:*) MÜLLER/OLSEN 2022:53f, FURHOP *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:303ff, 382, 516, 534f, 694f, MÜLLER *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:351, 689f; (*Zusammenrückung:*) MÜLLER *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:767. — [S. 28*ff] (*Morph, Morphem, Morphologie, Morphonologie, Morphotaktik, Allomorph, Lexem, Plerem, Wort* usw.:) MUGDAN *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:153ff, 322f, 429f, 434f, 435f, 460ff, 469f, 474f, 476f, 511ff, 552f, 586f, 639, 644f, 658f, 690f, 715ff, 763f; (*Stamm, Wurzel:*) MUGDAN *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:629ff, 761f.

[S. 21*] Vgl. zuvor HOFFMANN 1839*a*:113: „Es giebt eine eigentliche und uneigentliche Composition. Jene besteht darin, daß zwei Wörter vermittelst eines Compositionsvocals verbunden werden: z.B. *Rad-e-macher*. Die uneigentliche Composition ist die Verbindung zweier Wörter ohne einen solchen Vocal. Sie entsteht durch enge Vereinigung von Wörtern, welche in der älteren Sprache getrennt neben einander standen, z. B. *Tageslicht*" (Original in Fraktur, Auszeichnungen im Original; Fettdruck des Originals von mir kursiviert). **[ZZ9]**

[S. 24*] **Philologie und bzw. gegen Linguistik**

Zu den Konnotationen und Differenzen zwischen *philology* und *linguistics* – und damit zwischen klassischer Philologie und Linguistik – in Amerika um 1930 s. STURTEVANT/KENT 1928:9ff; BOLLING 1929:27ff. — Der Philologe und Linguist JOSHUA WHATMOUGH bringt es auf den Punkt (1949:302): „Analysis is not enough ; « la linguistique », divorced from « philologie », bids fair to be sterile".

[S. 24*ff] ***Phonotaktik/Morphotaktik, „tactic forms"*** **[ZZ2]**

Die beiden Termini engl. *phonotactics* und *morphotactics* (Adj. *phonotactic(al)* bzw. *morphotactic(al)*) wurzeln im amerikanischen Strukturalismus der 1950er Jahre und wurden zunächst von STOCKWELL und HILL verwendet (vgl. HILL 1958:viii, 68ff, 115ff), wozu HILL 1958:68$_1$: „The term "phonotactics," now widely used, as well as other terms in "-tactics" to indicate sequences of items, such as "morpho-tactics" and "logotactics," I owe to an unpublished lecture by Robert P. Stockwell delivered before the Linguistic Institute held at the Georgetown University Institute of Languages and Linguistics in 1954". Zuvor hatte BLOOMFIELD schon von *tactic forms* gesprochen sowie *Taxeme* und *Tagmeme* unterschieden [1933:166: „The features of grammatical arrangement appear in various combinations, but can usually be singled out and separately described. A simple feature of grammatical arrangement is a *grammatical feature* or *taxeme*. A taxeme is in grammar what a phoneme is in the lexicon – namely, the smallest unit of form. Like a phoneme, a taxeme, taken by itself, in the abstract, is meaningless. Just as combinations of phonemes, or, less commonly, single phonemes, occur as actual lexical signals (phonetic forms), so combinations of taxemes, or, quite frequently, single taxemes, occur as conventional grammatical arrangements, *tactic forms*. A phonetic form with its meaning is a linguistic form; a tactic form with its meaning is a *grammatical form*. When we have occasion to contrast the purely lexical character of a linguistic form with the habits of arrangement to which it is subject, we shall speak of it as a *lexical form*. In the case of lexical forms, we have defined the smallest meaningful units as morphemes, and their meanings a sememes; in the same way, the smallest meaningful units of grammatical form may be spoken of as *tagmemes*, and their meanings as *episememes*" (Kursivierungen im Original)]. – Vgl. dazu VEITH 1972:67.

[S. 31*, 272*] **Morphom** **[YY61]**

Der strukturalistische *Morphem*begriff ('minimale Bedeutungseinheit') wurde schon recht bald in formaler und funktional-semantischer Hinsicht präzisiert [aber auch verwässert, vgl. MUGDAN 1986:29ff (v.a. *op.cit.*:39f)] und um Termini erweitert, die auch die Randbereiche zwischen Phonologie, Morphologie, Syntax und Semantik mitberücksichtigen, so z.B. *Morpho(pho)nem* (s. **S. 29***f), *Morphosem* (JESPERSEN 1937:108: „I should define a morphoseme as a linguistic unit standing at the intersecting point, where form and notion meet"), *Archi(-)morphem* und *Phono(-)morphem* [BAZELL 1938:365: „The class in which the syncretism of formatives takes place may correspondingly be termed the archi-morpheme. The categories of singular and plural in Latin may thus be said to include, as archi-morphemes, the system of cases, liable to individual syncretisms of expression, which each comprises. The various morphemes tending to be covered by a single formative (Dat. Abl. Plur.) may be said to form a single phono-morpheme, as the phonemes of an archiphoneme which tend to cover a single function are termed morphonemes (morpho-phonemes)"], *(Allo-) Morph* (s. **S. 30***) oder *Eidem* [BICKEL 1995:73, 75, 98f und *passim;* vgl. *op.cit.*:73: „The smallest

resonant pattern is either compositional and meaningful, i.e. a "morpheme", or predictable and meaningless, i.e. an "eideme". Eidemes can be motivationally grounded in an extra-morphological domain (e.g. pragmatics)", *op.cit.*:99: „Resonance, defined by recurrence of a formal pattern, is subdivided according to the function it exposes. On one side, there are resonances with a semantic function, i.e. morphemes. On the other side, there are "secondary associations" (HOCKETT 1958: 297) of forms that do not bear semantic load but rather consist in resonances of a purely morphological order [...] For the sake of terminological convenience, I venture to call them "eidemes"" (Fettdruck im Original von mir entfernt, Auszeichnung von mir); zur Motivation des Ausdrucks (gr. *μορφή* :: *εἶδος*) vgl. *op.cit.*:122f, En. 18].

In diesem Zusammenhang ist auch und vor allem der in jüngster Zeit fröhliche Urständ feiernde *Morphom*begriff zu nennen (engl. *morphome, morphomic, morphomicity, morphomehood* usw.). Nachdem der Ausdruck *Morphom* als „korrekte" Bildung gegenüber dem „joli mot" *Morphem* von der philologisch-indogermanistisch geschulten Linguistik wiederholt eingefordert worden war (s.u. ***N.B. 1.***), hat ihn sich MARK ARONOFF in seinem Buch *Morphology by Itself* (1994) zunutze gemacht und dem etablierten *Morphem* zur Seite gestellt, dahingehend, daß er damit auf – aus synchroner Sicht unvorhersagbare, scheinbar irreguläre bzw. arbiträre – Alternationen als autonome morphologische Phänomene abhebt und eine für sich stehende abstrakte Funktion bzw. Relation zwischen morphotaktischer Form und grammatischen oder lexikalischen Kategorien etablieren möchte (vgl. *op.cit.*:25: „Let us call the level of such purely morphological functions *morphomic* and the functions themselves *morphomes*. What is novel about this level, and what warrants giving it a special name, is that it embodies an empirical claim: the mapping from morphosyntax to phonological realization is not direct but rather passes through an intermediate level", *op.cit.*:58: „[...] unlike morphosyntactic entities, they [*scil.* Kategorien wie Präsensstamm und Perfektstamm im Lat.] do not directly reflect the semantic or syntactic system. Instead, they are morphomes, part of the abstract and unmotivated morphological machinery of the language. In this respect, stems are much closer to theme vowels than to more orthodox affixal markers of morphosyntactic properties"; Kursivierungen im Original). Eine griffigere Definition gelingt BLEVINS (2006:532): „A stem is MORPHOMIC [...] if it underlies a number of surface forms, but does not realize any consistent set of grammatically meaningful properties in those forms" (Auszeichnung im Original); er formuliert auch den Unterschied zum Morphem sehr konzis (2016:13): „Hence whereas morphomes do not fit well into a morphemic account, an account that treats morphomes as units of predictive value subsumes morphemes as morphomes that encapsulate a biunique prediction between properties and forms". Im übrigen hatte ja bereits BAZELL am Beispiel von Synkretismusphänomenen, die Morphomidee präludierend, darauf hingewiesen, daß mehrere *archi*morphemische Funktionen durch ein einziges Formativ (von ihm *Phono*morphem genannt) abgedeckt werden (s.o.). Hinzu kommt, fast gleichzeitig mit ARONOFFs *Morphom*, BICKELS *Eidem* (s.o.).

Das von ARONOFF (1994:23ff) beigebrachte und immer wieder zitierte Beispiel für ein Morphom ist das englische Perfektpartizip mit seiner allomorphischen Formenvielfalt, das in der vorrangig analytischen Syntax des Englischen zudem heterogene Funktionen erfüllt (periphrastische Konstruktionen wie z.B. aktiv *has opened/sung/eaten/broken* :: passiv *was opened/sung/eaten/broken*).

Doch auch der noch junge Morphombegriff weist mittlerweile bereits zahlreiche Bedeutungsnuancen auf [z.B. bedeutungslose Stämme, irreguläre paradigmatische Allomorphien,

rein morphologische Phänomene ohne semantisch-syntaktische Motivation (vgl. O'Neill 2013:221)], sodaß unlängst auch hier mit *Rhizomorphom, Meromorphom* und *Metamorphom* terminologische Präzisierungen versucht wurden [Round 2015:29ff, 2016:230ff; *rhizomorphomes* 'categories that pertain to sets of morphological *roots*' (z.B. Flexionsklassen/Paradigmen), *meromorphomes* 'categories that pertain to sets of word formation operations' (z.B. '*pieces* of form which serve as exponence', also Exponenz morphologischer Operationen), *metamorphomes* 'categories that pertain to distributions *across* a paradigm, of cells which contain pieces of exponence that are realizisations of meromorphomic categories' (z.B. inter- bzw. *meta*paradigmatische Stammalternationen)].

Wie vieles in der modernen Linguistik ist auch der Morphombegriff eine Ausgeburt synchroner theoretischer Deduktion und Abstraktion. Wer als Sprachhistoriker und Komparatist hinter die Kulissen der morphologischen Maschinerie blicken kann, benötigt ihn nicht, entpuppen sich Morphome doch zumeist als formal wie funktional regelgesteuerte und originär sinnhafte Alternationen, die eben nur abstrakt-synchron „pure" formale Morphologie widerspiegeln, diachron hingegen eine phonologische und/oder syntaktosemantisch-funktionale Motivation aufweisen.

Lit./Mat.: Bazell 1938:363ff; Aronoff 1994 *passim* (v.a. *op.cit.*:22ff); Maiden 2004:137ff, 2018 *passim* (v.a. *op.cit.*:9ff); Blevins 2006:531ff, 2016:13, 103ff, 224f; O'Neill 2013:221ff; Round 2015:29ff; Luís/Bermúdez-Otero 2016; Herce 2020.

N.B. 1. Bereits um und nach 1930 begegnen in Phonetik und Linguistik vereinzelt *-om*-Bildungen (und damit auch *Morphom*) in idiosynkratischen Verwendungen [z.B. *Phonom* bei Scripture 1932:194; *Morphom* bei Sotavalta (1936:85) neben *Phonom* (*op.cit.*:21, 85) und *Semom* (*op.cit.*:21, 82, 85)]. Doch ist hier insbesondere Joshua Whatmough seit den späten 1940er Jahren zu nennen (s. **J 92**). Ein Indiz dafür, daß sich bei ihm, jedenfalls im Unterricht und mündlichen Bereich, der (Sinnes-)Wandel von *morpheme* zu *morphome* schon um die Mitte der 1940er Jahre vollzog, ist die Inhaltsangabe einer von ihm betreuten Harvarder Dissertation: Hier schreibt Reid zunächst *bound morphemes* (1944:111), wenig später aber *bound morphomes* (1947:161). – Belege für „korrektes" *Morphom* (engl. *morphome,* Adj. *morphomatic*) statt „ungriechischem" *Morphem* (engl. *morpheme,* Adj. *morphem(at)ic*): Reid 1947:161 (*vs.* 1944:111); Walker 1948:384; Levin 1949:128ff, 1950:132, 137, 141, 149; Whatmough 1949:302, 1954:240, 1956:74f (mit Fn. *), 116, 261 (und *passim*), 1956*a*:22 (und *passim*), 1958:256, 260; vgl. dazu Hall 1957:201$_3$, 1958:71f; Potter 1957:40$_1$; Jakobson 1960:17$_{65}$ (1971*a*:409$_{65}$); Ivănescu 1969:249$_2$; Levin 1971:27 (Note 1); Knobloch 1986:382. – Bei Healey 1960:11 („morphome boundary") handelt es sich jedoch mit Sicherheit um einen Druckfehler (vgl. *op.cit.*:3 und *passim* „morpheme").

N.B. 2. Eine weitere von Whatmough stigmatisierte Form im Englischen ist *phonemic(s);* er bevorzugte die nach der griechischen Wortbildung „richtige" Ableitung *phonematic(s)* [s. Whatmough 1943:211, 1944:218 (vgl. dazu aber Bolling 1944:104; v.a. Buck 1945:47); später wiederum Martinet 1955:113; gegen solcherlei Purismus vgl. die kritischen Bemerkungen von Hall 1957:201$_3$, v.a. 1958:71f]. – Ein Streiflicht auf Whatmoughs polemischen Charakter ist Whatmough 1943:210f *vs.* Bolling 1944:101ff *vs.* Whatmough 1944:218ff.

Epilog: Es sei zu Lasten der Linguistik noch angemerkt, daß die aus der Perspektive der altgriechischen Wortbildung korrekte (und nur so belegte) Ableitung *Morphom* als 'Gesamtheit

der äußeren Merkmale' in der Botanik bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Erscheinung tritt (FAMINTZIN *et al.* 1894:128).

[S. 31*ff, 196*ff] **Kladistik** [YY53]

Die *Kladistik* als wissenschaftliche Systematik phylogenetischer Verwandtschaftsbeziehungen kommt aus der Biologie; sie wurde nach allgemeiner Auffassung von WILLI HENNIG begründet (1951, 1966), allerdings erst in der Folge von anderen so benannt (zu den Prägungsbelegen s.u.); HENNIG selbst benutzte diesen Namen nur in Zitaten und faßte ihn als Kritik an seiner Methode auf [vgl. MAYR 1974:94ff (v.a. *op.cit.*:95$_1$); HENNIG 1974:279ff, 1975:244ff; ROSEN *et al.* 1979:viiif; vgl. zudem RICHTER/MEIER 1994:212ff. – *N.B.* HENNIG 1966:159, 223 zitiert CUÉNOT 1940:25f (s.u.)].

Kladogramme (engl. *dadograms*) als Dendrogramme der Kladistik zur Abbildung der stammesgeschichtlichen Ausgliederung von Taxa sind im strengen Sinn jeweils dichotom und weisen keine absolute Zeitachse auf (vgl. CAMIN/SOKAL 1965:311ff; HENNIG 1966:209ff); sie finden sich zunehmend auch in der rezenten – zudem von Biologen wie GRAY/ATKINSON 2003:435ff befeuerten – linguistischen Stemmatographie [z.B. MÖHLIG 1981:106, 109f, 112; GRAY/JORDAN 2000:1054, GRAY/ATKINSON 2003:437; WILLIAMSON/BLENCH 2000:18ff; RINGE *et al.* 2002:87ff; OPPENHEIMER 2006:253f (*fig.*6.2a, 6.2b); GOLDSTEIN 2020:126ff]. Unter einer Klade (dt. *Klade* f., Pl. *Kladen;* frz. *dade,* engl. *clade;* von gr. *κλάδος* 'Ast, Zweig') versteht man ein monophyletisches Taxon (Monophylum), d.h. eine geschlossene Abstammungsgemeinschaft.

In **J 50**f spreche ich von *klado*graphischen Gebilden in einer allgemeineren Lesart 'Darstellung von Verzweigungen'. Indes zeigt sich schon in den frühesten Sprachstammbäumen ein Trend zur Bifurkation; so ist z.B. bereits SCHLEICHER 1861:7 ein Kladogramm im strengen Sinn. Nichtsdestoweniger weist ein Glottodendrogramm üblicherweise mehr als nur jeweils zwei (Primär-) Verzweigungen auf; ein Stammbaum etwa der indogermanischen Sprachen hat viele Primärzweige (Keltoitalisch, Germanisch, Baltoslawisch, Griechisch, Indoiranisch usw.).

Prägungsbelege: dt. ***Klade*** zuerst bei HAECKEL 1868:350, 352, 393 [vgl. *op.cit.*:350: „[...] *Hauptklassen* (oder *Kladen,* d.h. Aeste) des Pflanzenreichs" (Original in Fraktur; Sperrungen des Originals von mir kursiviert)]; danach frz. *dade* bei CUÉNOT 1940*a*:24 [„Quel nom peut-on donner à ces feuilles autonomes? Les mots d'embranchement, de phylum conviendraient, mais ils ont été trop souvent employés pour ne pas prêter à confusion; je préférerais le terme nouveau de *clade* (du grec *κλάδος*, branche)"; in der Folge spricht CUÉNOT auch von *évolution cladique* (*op.cit.*:25); vgl. zudem 1940*b*:197: „Pour aider la mémoire, nous groupons les espèces en catégories étagées, dont chacune marque ou devrait marquer un point de bifurcation évolutive : genre, tribu, famille, ordre, classe et finalement clade (2) [...] (2) Voir, pour explication de ce mot, *Comptes rendus,* 210, 1940, p. 23 [s.o.]" (Auszeichnung jeweils im Original)]; *Kladogenese* [RENSCH 1947:95ff, 1954:103ff ('Stammverzweigung')]; *cladistic(s)* [CAIN/HARRISON 1960:3 (u.ö.); CAMIN/SOKAL 1965:311 und *passim* (neben *phenetic(s)*)]; *dadogram* [CAMIN/SOKAL 1965:312 (neben *phenogram*); MAYR 1965:81]. – Vgl. dazu MAYR 1965:78ff; DUPUIS 1984:2f; WILLIAMS/EBACH 2008:1ff.

Lit./Mat. (zur Anwendung kladistischer Methoden auf Linguistik und Indogermanistik): RINGE *et al.* 1998:391ff, 2002:59ff, RINGE/WARNOW 2008:257ff; GRAY/JORDAN 2000:1052ff, GRAY/ATKINSON 2003:435ff, ATKINSON/GRAY 2005:513ff, ATKINSON *et al.* 2008:588, BOUCKAERT *et al.*

2012:957ff, 2013:1446, Morell 2014:1443ff; Rexová *et al.* 2003:120ff; Oppenheimer 2006:243ff; Goldstein 2020:110ff (umfängliche Bibliographie in *op.cit.*:169ff); Olander 2022 *passim* (v.a. Olander 2022*a*:1ff; Clackson 2022:18ff; Piwowarczyk 2022:33ff; Ringe 2022:52ff); vgl. zu diesen Versuchen – durchaus mit Recht kritisch – Pereltsvaig/Lewis 2015:53ff.

N.B. Die Ausdrücke *Taxonomie* und *Taxologie* für '(Theorie von) Ordnungssysteme(n)' stammen aus der französischen Botanik und wurden beinahe gleichzeitig kurz nach 1810 geprägt [frz. *taxonomie* von de Candolle 1813:19 (im Verein mit *glossologie* und *phytographie*); frz. *taxologie* von Desvaux 1813:20 (zusammen mit *glossologie, nomologie, phytographie, chortonomie*)]; *Taxonomie* sollte sich letztlich durchsetzen. Dabei hat hier der – in neoklassischen Bildungen ohnedies – ubiquitäre Kompositionsvokal *-o-* die korrekte Fuge auf *-i-* (gr. *τάξις* 'Ordnung') substituiert; besser sind natürlich die VG-Varianten *Taxi-* oder *Taxio-* (die es als Reaktion vereinzelt auch gab und gibt, v.a. *taxinomie* im Frz.; zu *Taxio-* vgl. *Physio-*). – Vgl. dazu Aymonin 1964:139f; Sauvage 1965:180ff; Fischer/Rey 1983:97ff. Sauvage (*op.cit.*:181) befindet sich freilich mit der Herleitung des VG *φυσιο-* von einem inexistenten Adjektiv **φύσιος* 'naturel' im Irrtum; es handelt sich um den Kompositionsvokal *-o-*, der *i-* und *u*-st. VG fallweise erweitern kann (vgl. Debrunner 1917:67; Schwyzer 1939:439). – Wenn de Candolle in der Zweitauflage (1819:20$_2$) meint, er hätte besser *taxéonomie* sagen sollen, zeigt er, daß er das Stammprinzip der Komposition nicht erkannt hat, denn seinem neuen VG liegt der Gen. *τάξεως* zugrunde; doch auch *taxo-* erklärt er nunmehr – auf die damals noch gängige Art und Weise der vorwissenschaftlichen Etymologie – mit einer „suppression de l'*e,* pour rendre le mot plus court", sodaß ihm immer schon der Genitiv vorschwebte (zu weiteren *-εο-*Fugen, die durch Metanalysen zustandekamen, s. **S. 11***). Die tatsächlichen agr. Vorbilder auf *-νόμος* (⇒ *-νομία*) sind aber keine DK mit *νόμος* 'Gesetz, Regel', sondern selbstverständlich VRK$_2$ zu *νέμω* (vgl. *οἰκο-δόμος* ⇐ *οἶκον δέμειν*; s. dazu **KIA** 33, 46f). **[ZZ60]**

Das VG *Taxo-* suggeriert darüber hinaus einen *o*-St., der allerdings niemals existierte [lat. *taxus* und davon auch gr. *τάξος* 'Eibe' bleiben klarerweise fern; vgl. dazu ironisch Sauvage 1965:184]; agr. *τάξις* ist ja *-ti*-Abstraktum (**τάκ-τι-ς*) von *τάσσω*/*τάττω* (statt **τάζω* < **τάγ-jω;* vgl. *GEW* II.859f; *DÉLG* 1095f; Beekes 2010:1454f). Daher mutet auch der von Meyer (1926:127f; vgl. auch *op.cit.*:273) in die Systematik der Biologie eingeführte Terminus *Taxon* (Pl. *Taxa*) seltsam an; freilich handelt es sich hierbei um eine Analogie zu *Phylon* (agr. *φῦλον*) und nicht, wie immer wieder behauptet, um eine Rückbildung von *Taxonomie*. — Vgl. *thixo-* (~ *thixi-*/*thixio-*), **S. ZZ59**.

[S. 35*f] Die bereits auf die spätantike Grammatik zurückgehende Bezeichnung *ablativus consequentiae* (vgl. Prisc. *inst.* 5.80 = *gramm.* II 190, 23ff [*GL*K.]) brachte zunächst bloß die syntaktische Verknüpfung und das zeitliche Verhältnis zwischen Ablativkonstruktion und finitem Verb zum Ausdruck [vgl. *ThLL* IV 402f (*l.* 71ff)]. Auf die verschiedenen (Um- und Fehl-)Deutungen des Terminus (d.h. von *consequentia*) in der Folge verweist Schmid 1861:25$_{[*)]}$. — Lit./Mat.: Schmid 1861:24f, Fn. *); Meingast 1871:1ff [v.a. *op.cit.*:1, Fn. *)]; Pott 1876*a*:XCVIIIf, Fn. 2); Glücklich 2022:122 ('Ablativ, der eine Folge hat'); weitere Titel auf **S. 35* (.83.)**. – Aufschlußreich sind auch die Definitionen bei Bröder 1787:246, v.a. 1793:252, 1796:257, 1804:*ibid.*, 1818:258; Schulz 1825:431f, 1834:436f, 1836:283f (1843:*ibid.*); Müller/Stöcklin 1831:86f, Fn. *) [vgl.

damit KECH 1781*c*:57 (mit Fn. *); in MÜLLER *et al.* 1771:38 noch o.B.]; MÜHLICH 1832:444; MUTZL 1832:319, 1834:357; MADVIG 1841:271, 408f, 1844:249, 382; KRÜGER 1842*a*$_2$:658, Fn. 2).

N.B. Wenn man von *consequentia* im Sinn von 'Kausalfolge, Konsequenz' ausgeht, so bewirkt der Ablativ die Konsequenz, ist sie aber nicht selbst; er ist vielmehr die Ursache [vgl. BRÖDER 1792:252: „Dieß heißen *Ablativi absoluti*, weil sie von keinem andern Worte abhängen, oder *Ablativi consequentiae*, weil sie einen ganzen Satz ausmachen, von dem der Hauptsatz mehrentheils als eine Folge zu betrachten ist"; so auch MÜLLER/STÖCKLIN 1831:86$_{*}$): „*Ablativus absolutus*, oder *absolute positus* heißt er, weil er von keinem andern Worte abhängt; *Ablativus consequentiae* aber, weil er einen ganzen Satz ausmacht, von dem der Hauptsatz mehrentheils als eine Folge zu betrachten ist" (jeweils Fraktur-/Antiquamischung im Original; Antiquasatz von mir kursiviert)]; vgl. dazu auch SCHMID 1861:25$_{[*)]}$. – Den umgekehrten Fall nimmt irrtümlicherweise KAPPES (1874*a*:61) an, wenn er für VERG. *Aen.* 5.480: *effractoque inlisit in ossa cerebro* meint: „*effracto cerebro* ist Ablat. consequentiae: ‚so dass das Hirn zerschmettert wird'" (Kursivierung im Original). **[ZZ36]**

[S. 36*] SCHUPPIUS (1822:8) unterschied zwischen *relativer* und *absoluter Partizipialkonstruktion* und gab erstere mit lat. *participium coniunctum* wieder; die Originalstelle lautet (*loc.cit.*): „Entweder haben Haupt- und Nebensatz ein Subject, und das Particip steht mit dem vorhergehenden Subject in gleichem genere, numero und casu, oder beyde haben verschiedene Subjecte, und das Subject des Nebensatzes wird mit seinem Particip in dem Ablativ gesetzt. Jenes heißt die relative Participialconstruction (Participium conjunctum), weil das Particip ein Prädicat des Subjects im Hauptsatze ausdrückt, und deshalb von demselben in regimine abhängig ist; dieses aber nennt man die absolute Participialconstruction (Participium absolutum oder Ablat. absol.), weil der Nebensatz wegen seines eigenen Subjectes für sich besteht, und mit dem Hauptsatze in keiner Rectionsverbindung, sondern nur in einem adverbialen Zusammenhange steht" (Fraktur-/Antiquamischung und Sperrungen im Original). – Zu SCHUPPIUS' einflußreicher Schrift vgl. BECK 1822:301; GÜNTHER 1824:130ff; zu SCHUPPIUS insgesamt DÖRFLER *et al.* 2005*a*:18f.

[S. 40*] **KLEINSCHMIDTS *Project*** **[YY40]**

Da SAMUEL KLEINSCHMIDT in seiner *Grammatik der grönländischen Sprache* (1851) den Kasus des Agens *Subjektiv* und den Kasus des Patiens *Objektiv* nannte und mithin jedes transitive Subjekt – also ein Subjekt im Subjektiv – ein Objekt (immer im Objektiv) verlangt (ein intransitives Subjekt im Objektiv, formident mit dem Objekt, spießt sich terminologisch, sodaß er unter *Subjekt* auf der Folie des Kasus *Subjektiv* nur ein transitives Subjekt verstehen konnte), vermied er *Subjekt* auch als syntaktischen Begriff und führte dafür den unbelasteten und neutralen Ausdruck *Projekt* ein [*op.cit.*:14f: „Dann haben alle nennwörter [*scil.* Nomina (bzw. dt. Pl. auch *Nomen*, wozu vgl. ZIRNGAST 2014:8ff)], und alle an nennwörtern vorkommenden suffixe – und zwar letztere in der einh., zweih. u. mehrheit, die nennwörter selbst aber nur in der einheit – zweierlei übrigens gleich bedeutende formen: subjective und objective, deren gebrauch mit dem der suffixe zusammenhängt. Nämlich wenn zwei gegenstände als subject und object, d. h. entweder als thäter und thatziel, oder als besitzer und besitz durch ein suffix mit einander verbunden sind (gleich viel ob beide genannt sind oder nicht), so hat das wort, was das subject – den thäter oder besitzer – benennt, subjective form, und das, was

das object – das thatziel oder den besitz – benennt, objective form; die subjectiven formen der suffixe kommen dann in anwendung, wenn derselbe gegenstand einerseits object (besitz) und andrerseits selbst wieder subject (besitzer od. thäter) ist, z. b. *terianiaĸ takuvâ,* fuchs (objectiv) er sah ihn, d. h. er sah den fuchs; *terianiap takuvâ,* fuchs (subjectiv) er sah ihn, d. h. der fuchs sah ihn; *arferup sarpiata umiap sujua agtorpâ,* wörtlich: wallfisch (besitzer des thäters, – Subjectiv), sein schwanz (thäter, besitz des vorigen, – subjectives suffix: *áta*), boot (besitzer des thatziels, – Subjectiv), sein vordertheil (thatziel, besitz des vorigen, – objectives suffix: *a*), er berührte es (- suffix *a,* er es), d. h. der schwanz des wallfisches berührte des bootes vordertheil. Wo kein [15] zugehöriges suffix ist, kommen überall nur objective formen in anwendung. Da man unter der benennung ‚subject' gewöhnlich im allgemeinen denjenigen gegenstand versteht, von welchem – auf die frage: wer? – im satz die rede ist, gleichviel ob derselbe ein object hat oder nicht, so ist hier ein- für allemal zu bemerken, dass im grönl. ein subject ohne object undenkbar ist. Darum, und weil die benennung ‚subject' hier ausserdem auch für den besitzer in anspruch genommen ist, so ist im folgenden überall, wo der (auf die frage: wer? stehende) gegenstand der rede im allgemeinen und ohne rücksicht auf ein etwaniges object gemeint ist, dafür die benennung ‚project' angewendet. Daraus, dass subjective form und suffix [*scil.* transitive Konjugation] unzertrennlich zusammengehören, folgt unter andern, dass das project solcher redewörter, die kein suffix [*scil.* intransitive Konjugation] haben, objective form hat", *op.cit.*:65: „Zweiter haupttheil. Satzlehre. (Syntax.) — Erster abschnitt. Verhältnisse der wörter im satze. […] Ein satz ist, wenn von einem gegenstand etwas ausgesagt wird, und enthält also zunächst 2 theile (satzhälften): 1) den gegenstand, von welchem man etwas aussagt, – das project (§ 16, anm. [*scil. op.cit.*:15, Zit. s.o.]), und 2) das, was von diesem gegenstand ausgesagt wird, – das prädicat, dessen wesentlichster bestandtheil ein redewort [*scil.* Verb] ist. [Dieses redewort ist es eigentlich, was den satz bildet, indem es allen sonstigen bestandtheilen desselben zum letzten stützpunkt dient; es kann daher in einem vollständigen satz nie fehlen, wol aber kann umgekehrt ein satz nur aus dem redewort bestehen, insofern nämlich das project desselben gewöhnlich nicht besonders genannt wird, wenn es entweder durch die endung des redeworts (als 1ste od. 2te pers.) genügend bezeichnet, oder die aufmerksamkeit des angeredeten bereits darauf gerichtet ist. Wirklich fehlen kann jedoch das project eben so wenig, als das redewort, da es jedenfalls (auch als 3te pers.) in der endung des redeworts liegt.] Die nothwendigen bestandtheile jedes satzes sind also: das ihn bildende redewort und dessen project. Das verhältniss dieser beiden grundbestandtheile ist, an und für sich betrachtet, das der selbstständigkeit oder casus rectus (grades, directes verhältniss); – ist dann das redewort, und somit der ganze satz transitiv, so kommt zu jenen als dritter grundbestandtheil das object im casus versus (in umgekehrtem, nämlich dem des projects (hier subjects) entgegengesetztem verhältniss, und diesem untergeordnet); – und das prädicat wird vervollständigt oder weiter entwickelt durch gegenstandswörter und redewörter im casus obliquus (seitenverhältniss, dem (haupt-)redewort untergeordnet)", Sperrungen im Original]. Unter *Casus* versteht KLEINSCHMIDT hier nicht formale Kasus, sondern die syntaktischen Relationen der Satzkonstituenten zueinander: *Casus rectus* (*op.cit.*:66ff) ist das übergeordnete Subjektsverhältnis (Regens), *casus versus* (*op.cit.*:69ff) das untergeordnete Objekts- sowie Besitzverhältnis (Rektum), *casus obliquus* (*op.cit.*:78ff) schließlich umfaßt entferntere Beziehungsverhältnisse. Zusammenfassend ergeben sich folgende Haupttypen: 1) S_{TRANS}: Projekt-SUBJ (~ Subjekt-ERG) – Objekt-OBJ (= Projekt-OBJ ~

Objekt-ABS) – V-TRANS; 2) $S_{INTRANS}$: Projekt-OBJ (~ Subjekt-ABS) – V-INTRANS. — Vgl. dazu auch POTT 1873:89ff.

Unter *Subjekt* versteht KLEINSCHMIDT mithin nur das transitive Subjekt wie auch den damit formgleichen Besitzer [jeweils im Kasus *Subjektiv* ('Ergativ' bzw. 'Relativ')], unter *Projekt* dagegen jedweden „Satzgegenstand" [das transitive oder intransitive Subjekt im Kasus *Subjektiv* ('Ergativ' bzw. 'Relativ') bzw. *Objektiv* ('Absolutiv')], nicht aber die direkte „Satzergänzung" (das transitive Objekt, das freilich auch im Kasus *Objektiv* ('Absolutiv') steht]. In diesem Punkt scheint NOWAK (1996:59) seinen Gebrauch überzugeneralisieren, indem sie auch das Objekt unter diesen Begriff subsumiert, was – zumindest aus formalen Gründen – nachvollziehbar ist. Bemerkenswert bleibt jedenfalls, daß KLEINSCHMIDT die viel später virulente Diskussion, was denn im Ergativsatz Subjekt sei, durch diese terminologische Schärfung vorweggenommen, sie allerdings im Sinne des traditionellen Subjektsbegriffs beantwortet hatte: Denn das Projekt steht als Agens (= Subjekt) dem Objekt als Patiens gegenüber, wogegen das Patiens im intransitiven Satz kein Objekt, sondern ebenfalls Projekt ist und damit die übliche Subjektsrolle einnimmt.

Die essentielle Frage, was in Ergativ- und Teilergativsystemen Subjekt bzw. Objekt sei (ob etwa im transitiven Satz das Satzglied im Ergativ oder im Absolutiv Subjektfunktion habe), wurde in jüngerer Zeit unterschiedlich und mit diversen Hilfskonstrukten beantwortet [*Tiefen-* :: *Oberflächen*subjekt, *grammatisches* :: *semantisches/logisches* Subjekt, *substratum* als 'substantieller' Partizipant (S_i), *topic/pivot* u.ä.; vgl. dazu GOLĄB 1969:1ff; JACOBSEN 1969:5 (1985:176ff); ARONSON 1970:291ff; DIXON 1972:125ff, 147ff, 1979:101ff, 1980:438ff, 1994:111ff, 143ff, 2002:520ff, 2012:197ff; DAVISON 1973:90ff; ANDERSON 1976:1ff; BLAKE 1976:281ff (v.a. *op.cit.*:295ff), 1979*a*:292f, 304 (En. 1); KEENAN 1976:303ff; MILNER 1976:93ff; JAKE 1978*a*:180ff, 1978*b*:98ff; BECHERT 1979:48ff; PLANK 1979*a*:32 (En. 27); MODINI 1989:351ff; PALMER 1994:10, 14ff, 18ff, 88ff, 201ff; JOSWIG 1996:3ff; zudem FALK 2006 *passim* (v.a. *op.cit.*:1ff, 30ff, 73ff); WITZLACK-MAKAREVICH 2010 *passim* (v.a. *op.cit.*:1ff, 11ff, 41ff, 61ff)]. – Vgl. dazu auch **S. YY36 (*N.B. 1a., 1b.*)**.

[S. 360*f] ***N.B.*** Die deutsche Begrifflichkeit *(Satz-)Gegenstand, (Satz-)Aussage* (*Ausgesagtes*) und *(Satz-)Ergänzung* findet sich bereits in den elementaren Schulgrammatiken des 19. Jahrhunderts [vgl. z.B. WURST 1836:41f (1838*a*:41f, 1840*a*:41f, 1843*a*:38f), WURST/NAST 1852:131; KELLNER 1859:3 und *passim;* GRÜNEWALD 1860:111ff]; vgl. zuvor bereits ADELUNG 1782*b*:568 (wozu JELLINEK 1914:485).

[S. 41*ff] **Antipassiv bei TAPLIN?**

Es ist bis heute umstritten, ob TAPLIN das Antipassiv im Narrinyeri erkannte. BANNISTER (2004:69ff) etwa bejaht dies, behauptet allerdings (*op.cit.*:71): „On inspection, and comparison with words in Meyer's vocabulary, it appears that Taplin also identified the antipassive construction, but reversed the interpretation. Instead of describing the verbs as being detransitivised, he says they are transitivised (Taplin 1880: 19). However, his interpretation is inferior to Meyer's, not only because it is reversed, but because he does not include any examples where there is a demoted object in an oblique case, a feature of an antipassivised clause". Freilich verhält es sich genau umgekehrt, denn TAPLIN bezeichnet *loc.cit.* (1878:19 = 1880:19) das antipassive Verb korrekterweise als *in*transitiv. DIXON (2002*a*:7) und STOCKIGT (2016:524f) wiederum sprechen ihm die Erkenntnis des Antipassivs ab. Dadurch, daß TAPLIN keinerlei Beispiele mit obliquem Patiens bringt [im Narrinyeri im Ergativ (!), wozu BANNISTER

2004:75f, Stockigt 2016:238$_{44}$; vgl. zudem **S. YY36 (*N.B. 3.*)**], ist es nur schwer zu entscheiden, ob er das Antipassiv tatsächlich erfaßte. Fest steht indes, daß wir seinem Vorgänger Meyer mit der *duplex form of the verb* die erste und zugleich einsichtige Analyse des Phänomens verdanken (s. **S. 39***). – Zum Antipassiv s. zudem **S. 45***f, **YY36**.

[S. 44*f, 361*] Unakkusativität und Valenzlabilität [YY37]

Unter *unakkusativ(isch)* versteht man in der rezenten Syntax intransitive Verben wie dt. *fallen* oder einwertiges *zerbrechen,* bei denen nach der Theorie ein Akkusativobjekt in ein Subjekt transformiert wurde (*der Baum fiel* ⇐ *wurde gefällt, die Vase zerbrach* ⇐ *wurde zerbrochen*); *unakkusativ* deshalb, weil dieses neue Subjekt eben nicht mit Akkusativ bezeichnet werden kann. Dagegen werden die „echten" intransitiven Verben wie z.B. *laufen, gehen* ohne tiefenstrukturellen Akkusativ aus syntaktischen Gründen *unergativ(isch)* genannt, was aber in semantischer Hinsicht unpassend ist, weil gerade diese Verben eine agentiv-ergative Bedeutung aufweisen. Um die Begriffsverwirrung schließlich auf die Spitze zu treiben, werden die unakkusativen Verben (Typ *fallen*) – gleichsam antonymisch zu *un-ergativ – ergativ(isch)e* Verben genannt [vgl. Burzio 1981:87 (En. 10), 1986:73f (En. 11)] – Verben, die nun alles andere als ergativ sind. – Vgl. dazu auch Butt 2006:38ff (v.a. *op.cit.*:40) sowie hier, **S. 361***.

Hintergrundinformation dazu liefert Pullum 1988:582: „[…] I wrote to Postal (on October 30, 1976) suggesting that new terms with *un-* should be struck: if a 1 [*sāl.* subject] in a stratum with a 2 [*scil.* direct object] is an ergative, a 1 in a stratum with no 2 should be called an *unergative* 1, and likewise, if a 2 in a stratum with a 1 is an accusative, a 2 in a stratum with no 1 should be called an *unaccusative* 2. Thus emerged one of my more superficial contributions to linguistics: I developed the brand name of what has become known as the Unaccusative Hypothesis (henceforth the UH)"; zu Burzios Umbenennung von *unakkusativ* zu *ergativ* vgl. Pullum 1988:585: „Burzio laid out the entire assemblage of Italian evidence for the UH that Perlmutter had presented at Harvard and elsewhere, with the arguments all translated from relational terminology into constituent structure, coindexing, and movement terms, and unaccusative verbs renamed – in a truly crack-brained piece of terminological revisionism – 'ergative verbs' (sic; blessings upon those like Grimshaw (1987) [*scil.* Grimshaw 1987:244ff] who are returning the field to nomenclatural sanity)" (Auszeichnungen jeweils im Original). — Zur Problematik und Vermeidung dieser kontraintuitiven, die bestehende *Ergativ*-Nomenklatur konterkarierenden Ausdrücke vgl. auch Dixon 1994:232ff (v.a. *op.cit.*:235f), 2010*a*:78, 2010*b*:155f, 158; Dixon/Aikhenvald 2000*a*:20$_1$; Aikhenvald/Dixon 2011:165$_1$.

Darüber hinaus heißen valenzambige Verben, die sowohl transitiv als auch intransitiv sind (z.B. dt. *zerbrechen,* engl. *open*), ebenfalls *ergativ* oder aber, besser, *ambitransitiv* oder *neutral, diffus* bzw. *labil* (agentiver S=A-Typ, patientiver S=O-Typ); sie treten insbesondere in kaukasischen Sprachen in Erscheinung und weisen dort je nach Sinn ergativische oder absolutivische Satzkonstruktion auf. – Ein Überblick dazu findet sich in Dixon 1994:216ff, Dixon/Aikhenvald 2000*a*:4f; zu antipassiven = intransitiven S=A-labilen Verben und zu einer Kritik an dieser Sichtweise vgl. Hewitt 1982:158ff; Dixon 1994:147$_6$, 2012:228; zum Antipassiv s. **S. YY36**, zu *split-S-* und *fluid-S*-Sprachen s. **S. YY39**.

Diese transitiv-intransitiven Verben weisen eine problematische Benennungsgeschichte auf. Lyons (1968:351ff) nannte sie aufgrund einer von ihm postulierten Ergativtransformation *ergativ* (vgl. dazu Lyons 1966:228$_7$; Halliday 1967:15ff, 1967*a*:46, 51, 1968:182ff; Anderson

1968:1ff, v.a. *op.cit.*:9ff). SMITH-STARK (1978:185, En. 7) verwendete dafür *active intransitive* [einen Ausdruck, der freilich schon längst in allgemeinerer Lesart gebräuchlich war (für die *verba neutra* wie *schlafen, gehen*), z.B. DE ROBOREDO 1623:27; SENNERT/HILPERT 1649:[A4]^{r}; LANE 1695:12; BLANC 1844:487; vgl. BROWN 1851:317ff; zu den *verba neutra* vgl. etwa VATER 1797:245f; SCHULZ 1825:202f; SCHINNAGL 1845:71]. DIXON (1994:18$_{14}$, 54 und *passim*) griff dafür die Labels *ambitransitiv* (vgl. DIXON 1983:501, noch nicht 1981:47) bzw. das aus der Kaukasistik kommende *labil* auf, welches letztere sich mittlerweile etabliert hat [*labil* im Gegensatz zu *stabil* in syntaktischer Hinsicht; Urheber dieses Begriffspaars war ČIKOBAVA 1942:*t.* und *passim;* vgl. BOEDER 1978:462; SCHULZE 1982:176$_{305}$; LETUČIJ 2013:25; zur labilen Konstruktion (= Antipassiv) in den kaukasischen Sprachen s. **S. YY36**]. – Lit./Mat.: SEELY 1977:195f; HEWITT 1982:158ff; SCHULZE 1982:176ff (mit Fn. 305); HASPELMATH 1993:289ff; NOWAK 1996:176ff (v.a. 178), 189f; DROSSARD 1998:73ff; TUTTE 1998:36ff, 129f; KULIKOV 1999:225f, 2014:1140f, KULIKOV/LAVIDAS 2014*a*:871; LELUDA-VOSS 2000:165$_{18}$; LETUCHIY 2009:223ff, v.a. 2013; DIXON 2010*b*:123ff; VERHOEVEN 2010:215ff.

N.B. 1. Das Phänomen der Valenzlabilität war etwa aus den amerindischen Sprachen schon lange bekannt [vgl. SAPIR (1912:127, 140, 149f, v.a. *op.cit.*:153ff), der entsprechende Verbformen auf *-x(-)* im Takelma *non-agentive* nannte (z.B. *ī-t'ge^{e}γili$^{'e}$n* 'ich rolle es' :: *t'ge^{e}ya`lx* 'es rollt')].

N.B. 2. Als Reaktion auf die formal orientierte generative Transformationsgrammatik CHOMSKYscher Prägung hatten PERLMUTTER und POSTAL in den frühen 1970er Jahren die funktional ausgerichtete relationale Grammatik entwickelt und diese 1974 beim LSA Summer Institute an der University of Massachusetts in Amherst erstmals vorgestellt. Dabei wird die syntaktische Struktur durch ein graphentheoretisch begründetes relationales Netzwerk abgebildet und durch verschiedene Symbole wie Relationszeichen, Koordinaten, Knoten, Bögen und Schichten versinnbildlicht. In letzter Konsequenz mündeten diese Bestrebungen in der von JOHNSON und POSTAL vertretenen *Arc-Pair*-Grammatik (1980), die sich freilich – wie fast alles aus der amerikanischen Linguistik – durch bizarre Terminologie und übersteigerte Formalismen auszeichnet.

Dennoch ist, v.a. in der typologischen Literatur, weitverbreitet die aus dieser Richtung herrührende Ausdrucksweise engl. *promotion* (oder *advancement*) und *demotion* bei valenzändernden Verfahren im Sinne einer Hierarchie grammatischer Relationen (*S*: Nom./Abs. > O_d: Akk., *A*: Erg. > O_i: Dat. > übrige Komplemente > Adjunkt: Obl.). Bekommt ein Verbargument („syntactic dependent") eine höhere Position, dann wird es „promoviert" (engl. *promoted* 'hinauf-, hoch-, emporgestuft, vorgerückt'), z.B. in Akkusativsprachen ein Objekt, das bei einer Passivtransformation zu einem Subjekt, oder in Ergativsprachen ein Agenssubjekt, das bei einer Antipassivtransformation zu einem Absolutivsubjekt hochgestuft wird; bekommt es hingegen eine niedrigere Position, dann wird es „demoviert" (engl. *demoted* 'herab-, heruntergestuft, degradiert'), so z.B. in Ergativsprachen ein Absolutivobjekt, das bei einer Antipassivtransformation zu einem obliquen Adjunkt herabgestuft wird (s. **S. YY36**); vgl. dazu KEENAN 1976:305ff, 324ff (v.a. *op.cit.*:328), KIMENYI 1976:2, 1980:22; CRAIG 1978:55ff (v.a. *op.cit.*:65, En. 2); JAKE 1978*a*:181ff, 1978*b*:100ff; VAN VALIN 1980:316ff; DRYER 1986:818, 820 (mit Fn. 13), 835ff; PALMER 1994:16ff. – Lit./Mat. zur *Relational Grammar* (*RG* 'Relationsgrammatik'): PERLMUTTER/POSTAL 1974, 1977:394ff, v.a. *op.cit.*:400ff, PERLMUTTER 1978:157ff (v.a. *op.cit.*:158ff); KIMENYI 1976:1ff, 1980:21ff; HARRIS 1981:4ff; BLAKE 1990 *passim;*

OPPENRIEDER 1993:601ff; SCHLOBINSKI 2003:73ff; zur *Arc Pair Grammar* (*APG* 'Bogenpaargrammatik'): JOHNSON/POSTAL 1980; BLAKE 1990:16f.

Diese hierarchische Wertung findet in der RG ihren begrifflichen Niederschlag in *Term* (engl. *term*) 'Ergänzung' (*scil.* S, O_d, O_i) und *Nichtterm* (engl. *non-term*) 'Angabe' (*scil.* oblique bzw. adverbiale Adjunkte). Dabei wurde ein zu einem Adjunkt demoviertes Argument (*non-term*) von PERLMUTTER (und POSTAL) seit 1974 mit der unsäglichen Metapher der 'Arbeitslosigkeit' als *chômeur* (frz. *chômer* 'ruhen, feiern; arbeitslos sein' von griech.-splat. *cauma* 'Sonnen-, Mittagshitze') bezeichnet; Ausdrucksweisen wie *to be demoted to, to become a chômeur* oder *to be (put) en chômage, to go into chômage* sind dabei an der Tagesordnung [CHUNG 1976*a*:86ff, 1976*b*:80ff, KIMENYI 1976:3, CRAIG 1977:49, 1978:58, 65, En. 2; PERLMUTTER/POSTAL 1977:408ff (v.a. *op.cit.*:409); vgl. KEENAN 1987:137; GRINEVALD/PEAKE 2012:33 (mit Fn. 26)].

Unakkusativität, Unergativität und insbesondere *chômeur/chômage* sind abschreckende Musterbeispiele für den Trend der amerikanischen Linguistik, um jeden Preis originell sein zu wollen; und hier erfinden die jeweiligen Proponenten durch ihre Ignoranz der Wissenschaftsgeschichte zudem nicht selten das Rad neu. Wenn JOHNSON/POSTAL (1980:15) schreiben: „About 1972, a number of linguists [...] recognized that grammatical relations such as subject, direct object, and indirect object play a central role in the syntax of natural language", mutet dies im Lichte der Tradition geradezu lächerlich an, denn jene Protagonisten hätten nur in eine beliebige Elementargrammatik seit dem späten 18. Jahrhundert (s. **S. 360*f**) schauen müssen, um zu erkennen, daß Subjekt und Objekt eine zentrale Rolle in der Syntax spielen... – Zu anderen terminologischen Fauxpas s. **S. YY47**, **YY50**.

[K 203] **Aktivsprachen** **[YY39]**

Die Etablierung einer eigenen Alignmentvariante und ihre Kodifizierung als *Aktiv*typ stammt von KLIMOV [1972:3ff (1974:11ff), vgl. 1973:62, 213ff, 1977 *passim*]. Zuvor wurden derartige Sprachen mit Ergativmarkierung von bestimmten intransitiven Subjekten als Abarten des Ergativtyps angesehen [mit S_i/A-„ERG" (S_A) bei *aktiven* (*agentiven, dynamischen*), S_i/P-ABS (S_P/S_O) bei *inaktiven* (*patientiven, statischen/stativen*) Verben]. Bei dieser *zweigeteilten Intransitivität* (engl. *split intransitivity*) kommt es also auf die lexikalische Bedeutung des Verbs (entweder als Aktions- oder als Zustandsverb) an, die entscheidende Rolle spielt hier die Verbsemantik. Schon UHLENBECK (s. **K 235**) und SAPIR (1917:82ff; s. **S. 41***, **361***) verwendeten dafür das Begriffspaar *aktiv/inaktiv*. DIXON (1979:80ff, 1994:70ff, 2010*b*:120f, 153ff) nannte diesen Typus *split-S* (mit S_a :: S_o) und führte dazu noch mit *fluid-S* einen Subtyp mit situativ-pragmatisch gesteuerter S-Orientierung bei ein und demselben Verb ein ('ich fiel$_j$ absichtlich' = S_A :: 'ich fiel$_j$ unabsichtlich' = S_P; vgl. bereits SCHLEICHER 1856*a*/1859:73, Zit. s. **S. YY41**). – Es empfiehlt sich, bei Aktivsprachen mit Kasuskodierung den markierten S_A/A-Kasus nicht *Ergativ*, sondern *Aktiv* (*casus activus*) oder *Agentiv* (*casus agentivus*) und den unmarkierten S_P/O-Kasus nicht *Absolutiv*, sondern *Inaktiv* (*casus inactivus*) oder *Patientiv* (*casus patientivus*) zu nennen. Der *casus ergativus* ist ja *per definitionem* Kasus des transitiven Subjekts (= nur A) und daher als Etikett für S_A ein Widerspruch in sich; und da S_A üblicherweise durch den *casus absolutivus* abgedeckt wird, ist auch hier für S_P eine terminologische Differenzierung angebracht.

Vgl. zudem SAPIR 1917:86 (Typ 2); CATFORD 1974:11, 18ff; COMRIE 1976*a*:253ff; ARONSON 1977:201ff; BECHERT 1979:46f; HEWITT 1987:319ff; MITHUN 1991:510ff; PALMER

1994:63, 65ff (*agentive/patientive systems*); (zur Benennungsvielfalt des Phänomens:) MITHUN 1991:511; DIXON 1994:83; PALMER 1994:66; (zur Forschungsgeschichte:) KLIMOV 1973:9ff, v.a. 1977:10ff; weitere Lit. in K 209f. – Zu den *labilen* Verben s. **S. YY37**.

[S. 45*f] **Antipassiv** **[YY36]**

Aus synchroner Perspektive wird das ergativisch kodierte Argument immer als aktives Subjekt aufgefaßt. In diachroner Hinsicht indes läßt sich die Ergativkonstruktion als altes Passiv verstehen (vgl. das Szenario in **K 225**), das später als Aktiv reinterpretiert und grammatikalisiert wurde. Das zeigt sich auch daran, daß in manchen Fällen der transitive Ergativ weggelassen werden kann und nicht mit dem Verbum koreferiert; bei konzentrischer ergativischer Markierung (am Verb) dagegen existiert wiederum kein exzentrischer Ergativmarker (am Nomen). Dementsprechend gibt es in Ergativsprachen auch kein echtes Passiv, sondern eine Konstruktion, die deswegen *Anti*passiv heißt, weil sie spiegelbildlich zum Passiv funktioniert. Das Antipassiv ist – wie das Passiv ja auch – ein valenzsenkendes Verfahren, indem der syntaktische Status des Patiens vom direkten zum indirekten Objekt herabgestuft wird. Bei gleichzeitiger Detransitivierung des Verbs durch einen Antipassivmarker („Detransitivierer", historisch gesehen ein Aktivaffix) wird das patientive Argument nämlich entweder als peripherer (Lokal-)Kasus (Obliquus) realisiert oder gänzlich verdrängt, wobei Tilgung seltener stattfindet als Herabstufung. Der Ergativ wiederum wird zum Absolutiv (= Nominativ des originären Aktivsatzes). Der Unterschied zum Passiv in den Nominativ/Akkusativ-Sprachen (kurz: Akkusativsprachen) läßt sich etwa folgendermaßen formalisieren: (Aktiv → Passiv:) $A \rightarrow$ OBL/Ø, $P \rightarrow S$; (Aktiv = Transitiv → Antipassiv = Intransitiv:) $A \rightarrow S$, $P \rightarrow$ OBL/Ø. – Lit./Mat.: DIXON 1969:36f, 1972:65ff, 149ff, 1977:277ff, 410ff, 1977*b*:368ff, 1979:62ff, 118ff, 1980:445ff, 1994:13, 146ff, 2002:530ff, 2012:205ff; CATFORD 1974:32ff; BLAKE 1976:286, 289ff, 1978:163ff, 1979*a*:293ff; HEATH 1976:202ff; KALMÁR 1977:129ff, 1979:117ff; KLOKEID/ARIMA 1977:85ff; COMRIE 1978:361ff; SMITH-STARK 1978:184 (En. 2); BOEDER 1979:462; PLANK 1979*a*:33 (En. 35); HOPPER/THOMPSON 1980:268 (und *passim*); SADOCK 1980:305f; VAN VALIN 1980:303ff; TSUNODA 1981:427f (En. 11), 1988:595ff, 2011:427ff; HEWITT 1982:158ff; KOZINSKI *et al.* 1988:651ff; COOREMAN 1994:49ff; PALMER 1994:17f, 176ff; NOWAK 1996:28f, 132, 185ff, 219f; PAYNE 1997:164f, 219f; LYNCH 1998:201f; DIXON/AIKHENVALD 2000*a*:6f, v.a. *op.cit.*:9ff; DE RIJK 2002:295ff, 2008:766ff; BEACH 2003:1ff; DENNISS 2007:167ff; GRINEVALD/PLAKE 2012:34ff; JANIC 2016 (2013); HEATON 2017; JUÁREZ / ÁLVAREZ GONZÁLEZ 2017:229ff; POLINSKY 2017:308ff; SANSÒ 2017:175ff; VIGUS 2018:339ff; ZÚÑIGA/KITTILÄ 2019:102ff, 226ff; BONDARENKO 2020:6ff; JANIC/WITZLACK-MAKAREVICH 2021.

Bsp. (Dyirbal:) *biya*$_P$ [Abs.] *Jani-ŋgu*$_A$ [Erg.] *gunyja-n* [Akt.] 'John trinkt/trank Bier' → *Jani*$_S$ [Abs.] *gunyjal-ŋa-n'u* [Antipass.] (*biya-gu* [Dat.]) 'John trinkt/trank (vom Bier)'; *bala yugu*$_P$ [Abs.] *baŋgul yara-ŋgu* [Erg.] *gunba-n* [Akt.] '(der) Mann fällt(e) (den) Baum' → *bayi yara*$_S$ [Abs.] *gunbal-ŋa-n'u* [Antipass.] (*bagu yugu-gu* [Dat.]) '(der) Mann geht/ging „(dem) Baum an den Kragen" (Baumfällen)'. — Vgl. die (re-)konstruierte Reanalyse (HALE 1970:759ff) von Sprache A (Akkusativtyp) */*yipi* [Nom.] *wati-ŋku* [Instr.] *paka-Li-ŋu* [Pass.]/ 'die Frau wurde vom Mann geschlagen' zu Sprache B (Ergativtyp) */*wati-ŋku* [Erg.] *yipi* [Abs.] *paka-L-ŋu* [Trans./Akt.] / 'der Mann schlug die Frau' (durch „Scrambling" über die alternative Zwischenstufe */*yipi wati-ŋku paka-L-ŋu*/) gegenüber der in A und B identischen intransitiven Konstruktion */*wati* [Nom./Abs.] *n'ina-Ø-ŋu* [Intrans.]/ 'der Mann saß (da)'; nur in A

findet sich hingegen der transitive Aktivsatz mit Subjektsnominativ (~ Absolutiv) und Objektsakkusativ: */*wati* [Nom.] *yipi-ku* [Akk.] *paka-Ø-ŋu* [Trans.]/ 'der Mann schlug die Frau'.

Die historische Deutung der Ergativkonstruktion als originärer Passivsatz war (erstmals seit VON DER GABELENTZ 1861, Zit. s.u.) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gang und gäbe. Von den Synchronisten wurde sie in der Folge scharf kritisiert und verworfen, insofern als – synchron und in der Kompetenz der nativen Sprecher – das ergativische Satzglied als Subjekt und das Verbum als Aktivform aufgefaßt wird. Dennoch gibt es auch in der Moderne Vertreter der genetischen Passivthese, die die synchrone Ergativität auf eine – im generativ-transformationellen Paradigma jener Zeit modellierte – diachrone Reanalyse alter Akkusativsprachen zurückführt (HALE 1968:98, 1970:757ff; HOHEPA 1969:295ff, v.a. *op.cit.*:324; COMRIE 1973:250ff). Synchron motivierte Kritik an diesem erneuten gerechtfertigten Vorstoß folgte auch hier wiederum auf dem Fuß (DIXON 1972:136f, 1977*b*:374f; SILVERSTEIN 1976:114f; vgl. SEELY 1977:199). Indes zeigt ein Blick in *split-ergativity*-Systeme zahlreicher neuiranischer und neuindoarischer Sprachen mit diachroner Tiefendimension klar und deutlich, wie sich der Ergativ im (Neo-)Aktivsatz aus einem Obliquus (zumeist Instrumental) im zugrundeliegenden Passivsatz entwickelt hat (s. **K 225**).

Lit./Mat. zur Passivdeutung der Ergativkonstruktion (19. Jh.): CSOMA DE KŐRÖS 1834:89ff (*vs.* SCHMIDT 1839:XI, 143, 145ff, 184, 186f, 190f); SYMMONS 1841:ixf, xiiif, xviii, v.a. *op.cit.*:xixff; MOORHOUSE 1846:9, 23f; SCHIEFNER 1855:115 (1856*c*:418), 1856*a*/1859:72f; VON DER GABELENTZ 1861:472f, 478, 489f, 498f, 543f; USLAR 1862*b*:§49 (1888:64), 1864:§123 (1889:122f), 1865:§183 (1890:141); POTT 1873:91ff; BONAPARTE 1881:457 (*vs.* VAN EYS 1882*a*:45, 1882*b*:103; VINSON 1882:65; worauf BONAPARTE 1882*a*:65, 1882*b*:103); MÜLLER 1882*a*:2, 56ff, 93f, 1887:6f, 18f, 75, 94, 124, 134; WINKLER 1887:75ff; SCHUCHARDT 1888*g*:229, 1893*a*:3, 20, 1894*a*:536ff, 1895:204ff, v.a. 1896 *passim;* STEMPF 1890*a*, 1890*b;* DE LA GRASSERIE 1899:136, 140, 143, 156, 158ff, 212ff; im Bereich des Baskischen wandte sich insbesondere VINSON 1894:95ff, 1895:73ff dagegen; zu den australischen Sprachen vgl. PLANERT 1908:693$_{1)}$. – Vgl. dazu auch GEIGER 1893:1ff; SCHUCHARDT 1896*b*:315ff, 1905–1906:528ff (wogegen FINCK 1907:209ff), 1921:651ff, 1922:202ff, 1923:VIII, 3, 6, 1925:10ff, 1925*a*:82ff; UHLENBECK 1901:170f (mit 1902–1903:219f; s. **K 203**ff), v.a. 1916*a*:187ff (wogegen SAPIR 1917:82ff); GERLAND 1904–1906:418; THALBITZER 1911:1058f; LEWY 1924:160, 1928:274ff [wozu auch HÖDL 2013:288f (mit Fnn. 68–72), *op.cit.*:297f (mit Fnn. 114–116)]; (in jüngerer Zeit:) MUKAROVSKY 1963–1964:63f, v.a. *op.cit.*:82ff; HALE 1968:98, 1970:757ff; HOHEPA 1969:295ff, v.a. *op.cit.*:324; COMRIE 1973:239ff, v.a. *op.cit.*:250ff; ANDERSON 1976:7ff, 1977:317ff, 354ff; BLAKE 1979*a*:302ff; FOSTER 1979:489ff; TRASK 1979:385ff; HEROK 1985:144ff, 150f; JOB 1985:160; ESTIVAL/MYHILL 1988:441ff. – Die heute offenbar zum guten Ton gehörende und wohl beinahe obligatorische Gegenposition findet sich wortreich, aber nicht überzeugend beschrieben und vertreten in DIXON 1994:187ff, v.a. *op.cit.*:189ff (vgl. auch 2012:228f). Hier schwimmen etwa ESTIVAL/MYHILL (*loc.cit.*) erfreulicher- und richtigerweise gegen den Strom der modernen Doktrin (Zit. s.u. ***N.B. 2.***). – Obwohl als erster HANS CONON VON DER GABELENTZ [1861 (*locc.citt.*, s.o.)] die Passivauffassung explizit vertrat, hatten nicht wenige schon vor und neben ihm, zumindest mit passivisch formulierten Interpretamenten von Ergativsätzen, den entscheidenden Weg gewiesen. – (Zur Forschungsgeschichte:) KURYŁOWICZ 1946:388ff (1949:86ff); REGAMEY 1954:363ff; TSCHIKOBAWA 1959:143ff; KLIMOV 1973:9ff; CATFORD 1974:7, 27ff; COMRIE 1976:258, 1978:368ff; SILVERSTEIN

1976:114; Seely 1977:196ff, v.a. *op.cit.*:197ff; Dixon 1979:99f, 1994:189ff; Plank 1979*a*:7f, 30 (Enn. 9–11); Trask 1979:390ff; Schwerteck 1980:222f (mit weiterführender Lit.); Estival/Myhill 1988:443ff; Vollmann 2008:133ff; Stockigt 2016:243ff; McGregor 2017:449f; Tuite 2017:1118ff. — Zur sekundären Ergativität im Indoiranischen: Benveniste 1952:52ff [Possessivthese (dagegen Cardona 1970:1ff)]; Regamey 1954:363ff; Anderson 1977:329ff; Payne 1980:147ff; Modini 1985:211ff; Estival/Myhill 1988:478ff, 484 (En. 8); Bubenik 1989:181ff; Dixon 1994:190f, 202f; Dorleijn 1996 (v.a. *op.cit.*:74ff); Creissels 2009:445ff; Stroński 2009:77ff; Verbeke / De Cuypere 2009:267ff; Matras 2012:250; Dahl/Stroński 2016; (Bibliographien:) Plank 1979*b*:523ff; Drocco 2014; s. zudem **K 192**ff, **225**f; hier, **S. 40***; zu Schuchardt **S. YY54**.

Da es sich beim Aktivsatz der Absolutiv/Ergativ-Sprachen (kurz: Ergativsprachen) um ein ursprüngliches Passiv, beim Antipassivsatz um ein ursprüngliches Aktiv handelt, wäre hier eine weitere terminologische Differenzierung angebracht. So wie man, um Mißverständnisse zu vermeiden, im Kasusbereich den Nominativ – weil immer formgleich mit dem Akkusativ – in *Absolutiv* als einen morphotaktischen Kasus umbenannte (vgl. aber **K 233**f), könnte man sinnvollerweise auch im Diathesenbereich das zugrundeliegende Passiv und nachgerade ergative Aktiv doch als *Antiaktiv* bezeichnen [Nom./Akk. → Abs., Instr. → Erg.; $\text{Passiv}_{\text{Nom.}}$ → (Neo-)$\text{Aktiv}_{\text{Erg.}}$ = Antiaktiv, $\text{Aktiv}_{\text{Nom.}}$ → (Neo-)$\text{Passiv}_{\text{Erg.}}$ = Antipassiv]. – Die Entwicklung vom Akkusativ-/Passiv- zum Ergativ-/Antiaktivtyp ist m.E. etwa folgendermaßen zu denken: Der alte Passivsatz mit dem unmarkierten Subjektspatiens (*S*-Ø) und dem markierten und fakultativen obliquen Agens (*A'*-OBL) – zumeist Instrumental oder Ablativ – wird als neuer Aktivsatz mit nunmehr durchwegs obligatorischem Subjektsagens (*S*-ERG = *A*) und Objektspatiens (*P*-Ø = *S*) durch fakultative Wortstellungsumkehr („Scrambling") reinterpretiert, wobei die Passivmarkierung am Verbum (V-PASS) entweder zu einem spezifischen Transitivierer umgedeutet (V-TRANS, Ergativkonjugation), neutralisiert oder gänzlich getilgt wird (V-Ø). Zugleich fallen intransitives Subjekt (*S*-Ø) – zunächst endungsloser Nominativ (*S'*-NOM) – und transitives Objekt (*P*-Ø) – zunächst speziell markierter Akkusativ (*P'*-AKK) des alten Aktivsatzes – als Absolutiv mit Nullsuffix [*S*-Ø = *P*-Ø] im neuen Aktivsatz zusammen. Dadurch ergibt sich in der alten Aktivkonstruktion, bei der ja intransitives wie transitives Subjekt identisch waren (*S'*-NOM = *A'*-NOM), im transitiven Satz eine untragbare Identität von Subjektsagens und Objektspatiens (**A*-Ø = *P*-Ø), sodaß der ursprüngliche transitive Aktivsatz, infolge des neuen Ergativsatzes ohnehin nicht mehr benötigt, aufgegeben wird; freilich nicht ganz, denn die neue Passivkonstruktion (= Antipassiv) fängt ihn dadurch auf, daß der alte Subjektsnominativ (*A'*-NOM) als Absolutiv (**A*-Ø → *S*-Ø) weiterbesteht, der alte Objektsakkusativ, der nunmehr ein Objektsabsolutiv wäre, aber zu einem klar markierten, in vielen Fällen fakultativen obliquen Kasus – häufig Dativ als Kasus des indirekten Objekts – herabgestuft wird [**P*-Ø → (*P*-OBL)]. Das Verb des neuen Antipassivs weist außerdem meistens ein zusätzliches Suffix auf, das zunächst wohl Reflexivität und Subjektsbezogenheit zum Ausdruck bringt [typologisch vergleichbar mit dem idg. Medium, z.B. gr. hom. *μίκτο δ' ὁμίλῳ* [Dat.] 'er mischt(e) sich unter die Menge'] und schließlich als bloßer Detransitivierer fungiert. Infolgedessen wird also die alte Aktivkonstruktion des transitiven Satzes endgültig abgelöst und bleibt nur noch im intransitiven Satz mit der unmarkierten Konjugation übrig (V-INTRANS, Absolutivkonjugation). In vielen Fällen vollzog sich die Ergativierung *qua* Passivumwandlung nur im substantivischen, nicht aber im pronominalen Bereich [*split ergativity* '„gespaltene", d.h. partielle Ergativität' (zunächst

SILVERSTEIN 1976:112ff, v.a. *op.cit.*:113, 122ff); zur Einseitigkeit des Terminus vgl. HEROK 1985:152 (En. 5); DIXON 1994:55 (mit Fn. 17)]: Hier findet sich noch das Akkusativsystem des alten Aktivsatzes, aber in Kombination mit der neuen Ergativkonjugation, die analogisch aus dem Nominalbereich übernommen wurde. Denselben Archaismus weisen Sprachen mit tripartitem Alignment auf (zu diesem äußerst raren Typ vgl. BLAKE 1976:283, 2001:125; PAYNE 1980:149; BUBENIK 1989:181f; DIXON 1994:39ff; CREISSELS 2009:454f); sie haben das Akkusativmorphem auch beim Substantiv bewahrt. Freilich wurde hier der Akkusativ vom Objekt des alten Aktivsatzes auf das Objekt der neuen Ergativkonstruktion (< Subjekt des alten Passivsatzes) übertragen, wodurch sich klar zeigt, daß die Restrukturierung von Passiv zu Aktiv abgeschlossen ist. Die morphotaktische Unterscheidung von *S* und *P* bei unterschiedlich markiertem *A* ist allerdings unökonomisch, sodaß die meisten Ergativsprachen das Akkusativmorphem aufgegeben haben und *P* wie *S* handhaben, nämlich mit Nullsuffix.

Es läßt sich also festhalten, daß Ergativität sprachgeschichtlich aus Passivkonstruktionen kommt: Dabei wurde die zunächst optionale Passivableitung metanalysiert und generalisiert und das Passivmorphem, sobald das alte Aktiv verlorenging, opak, reinterpretiert oder sogar getilgt. Ergativität ist also letztlich nur eine oberflächliche, keine tiefensyntaktische Eigenschaft. Aus der dargestellten Entwicklung erhellt zudem, daß die sog. syntaktische Ergativität („Tiefenergativität") in Wirklichkeit noch den alten Passivzustand widerspiegelt und eigentlich Tiefennominativität heißen müßte. Denn in der Minderzahl derartiger Sprachen zeigt sich noch, daß z.B. Koreferenz nur mit dem Absolutivobjekt (< Nominativsubjekt), nicht aber mit dem neuen Ergativsubjekt (< Obliquusadjunkt) möglich ist (S_i P_i: *'die Frau sah den Mann und ging'* bedeutet 'die Frau sah den Mann, und er ging' < *'der Mann wurde von der Frau gesehen und ging'). Das Gros der Ergativsprachen hat freilich auch hier erwartungsgemäß umstrukturiert und zeigt die geläufige Perspektivierung auf das Subjekt (S_i A_i) wie in üblicher Weise bei den Akkusativsprachen.

N.B. 1a. Im Kontext der *„syntaktischen Ergativität"* [engl. auch *inter(-)clausal ergativity* im Gegensatz zu morphologischer Ergativität (engl. auch *intra(-)clausal ergativity*] bürgerte es sich seit DIXON (1977*a*:219, 250, 294, 322, 393ff *passim,* v.a. 1979:59ff, v.a. *op.cit.*:120ff) ein, von *pivot* 'Orientierung' zu sprechen; vorher hatte er dafür *topic* verwendet (z.B. 1972:66ff; vgl. dazu $1979:121_{86}$, $1994:168_{18}$). Sprachen sind üblicherweise von *S*/*A* aus perspektiviert (sie haben *S*/*A pivot*), wogegen Sprachen mit „syntaktischer Ergativität" von *S*/*P* aus perspektiviert sind (sie haben *S*/*P pivot*); der Agens ist hier fakultativ, d.h. er ist nicht Aktant, sondern Adjunkt. – Vgl. dazu DIXON 1972:67ff, 147ff, 1977*a*:392ff, 1977*b*:382ff, 1979:59ff, v.a. *op.cit.*:124ff, 1994:143ff, 2002:520ff, 2010*a*:171ff, 2010*b*:115ff, 2012:197ff; COMRIE 1978:336ff; BLAKE 1979*a*:298ff, 2001:55ff; TRASK 1979:390; HEROK 1985:131; PAYNE 1997:162ff. – Die korrekte Interpretation der syntaktischen Ergativität hatten DIXON 1972:154ff und BLAKE 1976:298f – ob nun unbewußt oder bewußt? – mit ihrer passivischen (!) Übersetzung von koordinierten ergativischen Beispielsätzen im Dyirbal angedeutet; auch TRASK zog den einzig richtigen Schluß (1979:390): „the "deep-ergative" syntax [...] is essentially equivalent to claiming that transitive verbs are construed on a passive basis". – Vgl. auch **S. QQ11**.

Mit der Passivauffassung erübrigt sich jene Dichotomie zwischen syntaktosemantischer (= Subjekt/Objekt) und rein syntaktischer (= *pivot*) Funktion, denn hier orientiert sich die Syntax, *comme il faut,* immer nach dem Subjekt; auch die leidige Frage nach dem Wesen des Subjekts in Ergativsprachen wird hinfällig. Eine weitere Krux der zeitgenössischen Diskussion ist die Vermengung

von Satzgliedsyntax und thematischen Rollen. Es wäre viel besser, *A, S, O* bzw. *P* zu trennen und in die syntaktischen Kategorien S_a, S_i und *O* [transitives, intransitives Subjekt und (transitives) Objekt] auf der einen Seite und in die semantischen Kategorien *A* und *P* (Agens und Patiens) auf der anderen Seite aufzufächern und kreuzzuklassifizieren: Anstelle der *promiscue*-Formeln $A \neq (S = O)$ bzw. $(A = S) \neq O$ mutet $S_t/A \neq (S_i/P = O/P)$ bzw. $(S_t/A = S_i/P) = O/P$ zwar ein wenig aufwendiger und scheinbar redundant an, trennt aber die beiden kategorialen Domänen: Die Gleichsetzung von Subjekt und Objekt mag zwar in formaler Hinsicht angehen, nicht jedoch auf funktionaler Ebene. – Vgl. DIXON 1972:xxii, 1994:6ff, 111ff; BLAKE 2001:24ff.

N.B. 1b. Nicht umsonst stellte HEATH (1979:*t.*, v.a. *op.cit.*:453ff) die provokante Frage: „Is Dyirbal ergative?" (vgl. HEATH 1979:401ff *vs.* DIXON 1979*a*:1003ff *vs.* HEATH 1980:505ff). Noch deutlicher wurde JAKE (1978*a*:*t.*, 1978*b*:*t.*) mit „Why Dyirbal isn't ergative at all"; sie war damals wohl die einzige Proponentin – und bleibt bis heute eine der wenigen Stimmen –, die sogar auf synchroner Ebene Dyirbal den Ergativstatus absprach und die sog. syntaktische Ergativität als Passivtransformation mit instrumentalem Agens im Sinne einer klassischen Subjekt-Objekt-Analyse interpretierte; das Antipassiv reflektiert dabei aktiv-transitive Tiefenstrukturen (1978*a*:183ff, 1978*b*:101ff). Es ist offensichtlich, daß ein derartiger Antagonismus nicht in das DIXONsche Weltbild paßte und ohne fundierte Gegenargumente pauschal abqualifiziert wurde [DIXON 1979*a*:1014, 2010*a*:66; vgl. HEATH 1980:512: „attack" (!)]. Dabei hatte JAKE mit ihrer rein synchronen Perspektive die diachrone Genese einwandfrei rekapituliert, und es überrascht bei heute, wie konsequent sie sich, gleichsam allein auf weiter Flur, gegen die übermächtige Mehrheitsmeinung stellte.

N.B. 2. Vgl. ESTIVAL/MYHILL 1988:445: „Diachronic relation [...] We propose here the hypothesis that in fact all ergative constructions have developed from passives [...] On the other hand, there are no passive constructions which have been shown to have developed from ergative constructions. We will therefore consider the passive-to-ergative development to be unidirectional: that is, while a passive construction may develop into an ergative one if the language changes from a nom/acc to an erg/abs system, an ergative construction will not develop into a passive one if the system becomes nom/acc; rather, it will come to resemble any other active transitive construction".

N.B. 3. Ein besonderer Fall tritt ein, wenn für den Obliquus des Antipassivs ein Kasus Verwendung findet, der mit dem Ergativ formgleich ist; hier sieht es dann oberflächlich so aus, als ob Ergativ und Absolutiv paradoxerweise den Platz tauschen würden (*S*-ERG *O*-ABS *V*-TRANS ⇒ *S*-ABS *O*-ERG *V*-ANTIP). Auch diese Situation läßt sich historisch motivieren: Entweder hat Kasussynkretismus stattgefunden (der betreffende Obliquus ist mit dem Ergativ zusammengefallen), oder aber es handelt sich von vornherein um den alten Instrumental, aus dem sich der immer noch isomorphe Ergativ grammatikalisierte. Sie findet sich nicht selten, z.B. im Dyirbal (neben dem Dativ als Obliquus) und auch in anderen australischen Sprachen, in den tschuktschischen Sprachen (Tschuktschisch, Alyutor) oder in kaukasischen Sprachen. – Lit./Mat.: TSCHIKOBAWA 1959:145ff; DIXON 1969:37, 1972:65f, 1979:62$_6$ [aber 1979*a*:1011 (als Reaktion auf HEATH 1979:447f), 1980:303f, 2002:530]; JAKE 1978*b*:108, En. 4, 1978*a*:190, En. 5, 1978*b*:108, En. 6; HEATH 1979:447f; KOZINSKY *et al.* 1988:657; SPENCER 1995:446$_2$; BANNISTER 2004:75f; TSUNODA 2011:428f; zur Identität von Ergativ und Possessiv (Genitiv, Relativ) vgl. DIXON 1969:42$_8$; **K 190, 210**.

N.B. 4. Die extrem seltene Konstellation in manchen Pamir-Sprachen, daß *A* und *P* im transitiven Präteritum eine identische („Ergativ-")Markierung bekommen, wogegen *P* im intransitiven Satz im Absolutiv steht [*double-oblique*-Typ: PAYNE 1980:147ff, v.a. *op.cit.*:152 (vgl. DIXON 1994:39$_1$; CREISSELS 2009:454], erklärt sich zum einen durch Synkretismus der obliquen Kasus, zum anderen durch Analogie aus dem nichtergativen transitiven Präsens. Sie ist verständlicherweise instabil und tendiert zum Ausgleich (denn es kommt ja vor allem auf Distinktivität der beiden Aktanten im transitiven Satz an), sodaß der subjektale Obliquus (= der genuine Ergativ) zumeist mit einem Absolutiv des Präsenssystems im Austausch steht (das System wird damit wieder nominativ-akkusativisch) oder aber der objektale Obliquus (= der Pseudoergativ) ein eigenes Akkusativmorphem bekommt (das System wird in diesem Fall neotripartit). – Weitere Sondertypen werden bei CREISSELS 2009:451ff behandelt (*marked-nominative-/marked-absolutive*-Typ, s.u. ***N.B. 7a.***, ***7b.***).

N.B. 5a. Geprägt wurde der Terminus ***Antipassiv*** von SILVERSTEIN [s. **S. 45***f; vgl. SILVERSTEIN 1972:395: „I have termed this *-ki-* form [*scil.* in Chinook] the ANTIPASSIVE construction, playing upon its inverse equivalence to a passive of accusative languages, because the sense is clearly equivalent to a transitive, though the form is intransitive", 1976:115 (1986:167): „the 'antipassive' forms an 'active intransitive'—in Sapir's (1922: 150–51, 153–54 [*scil.* 1922:150f, 153f]) felicitous phrase—with the underlying agent of the transitive in nominative case (Chinook, Aleut), or it forms a nominative-dative schema for inflectional purposes (Dyirbal, Georgian)"]. Das Phänomen freilich war schon längst bekannt (s. **K 203** sowie hier, **S. 39***; vgl. zudem SWANTON 1900:218f; BOAS 1911*d*:591f; SAPIR 1912:149ff, 172, 202) und wurde unterschiedlich benannt: ***duplex form*** *of the verb* (MEYER 1843:38ff); ***halbtransitiv*** (KLEINSCHMIDT 1851:55f, 85) [vgl. damit *half-transitive* bei SWANTON 1900:216ff, wonach BOAS 1911*d*:644; diese KLEINSCHMIDTsche Tradition sollte sich in der Inuktitut-grammatik bis heute halten und wurde auch anderswo aufgegriffen [auch *semi(-)transitiv(e)* sowie engl. *half-transitive;* vgl. KALMÁR 1977:140 (En. 2), 1979:120; BOEDER 1979:462; TRASK 1979:396; FORTESCUE 1984:82, 85ff; ZÚÑIGA/KITTILÄ 2019:208 (mit Fn. 5)]]; ***active intransitive*** bzw. ***non-agentive*** [SAPIR 1912:149ff (*active intransitive* im Sinne von 'antipassiv', *non-agentive* im Sinne von 'labil', wozu **S. YY37**)]; dagegen ***agentive*** bei JACOBSEN 1969:5 (publ. 1985:176ff), weil „[s]uch a transformation [*scil.* Antipassivierung] would put the emphasis, not on the patient, but on the agent, by making it the subject, and might therefore be called an *agentive* transformation" [1969:5 (Unterstreichung im Original von mir kursiviert); vgl. auch SMITH-STARK 1978:184 (En. 2) sowie hier, **S. 45***f, **YY45**]; ***labil*** (ČIKOBAVA 1942:*t.* und *passim;* zur *labilen Konstruktion* vgl. BOEDER 1979:462f und hier, **S. YY37**); ***absolut(iv)*** (wozu ausführlich **S. YY43**); vgl. dazu auch SMITH-STARK 1978:184 (En. 2). – Das m.E. sicherlich berechtigte Motiv für den Ausdruck *Antipassiv* ist die spiegelbildliche Funktion in Hinblick auf das Passiv. Insofern ist TCHEKHOFFS (1985:372f) Kritik nicht angebracht, weil hier sehr wohl Zusammenhänge zwischen den Systemen bestehen. Zudem würde der vom frühen TSUNODA (1975:69ff) vorgeschlagene und von TCHEKHOFF (1985:373) als „far better choice" bezeichnete Ausdruck ***anti(-)ergative*** (vgl. auch ***N.B.*** 7.) – in keiner Weise die bessere Wahl! – nur Verwirrung zwischen den nunmehr tatsächlich verschiedenen Dimensionen Kasus und Genus verbi stiften.

N.B. 5b. Es erhebt sich hier schon die Frage, ob gerade *agentiv* (s.o.) eine zutreffende Benennung für das Antipassiv ist… Freilich wird in der jüngeren Mayanistik der sog. *agent focus* auch als *agentives Antipassiv* (*agentive construction, voice*) bezeichnet (SMITH-STARK 1978:170; CRAIG

1979:147ff); zur umstrittenen Analyse vgl. CAMPBELL 2000:250ff (v.a. *op.cit.*:251$_9$); DIXON 2012:238; GRINEVALD/PEAKE 2012:34ff (v.a. *op.cit.*:36ff); v.a. HEATON 2017:199ff, 269, 308, 312ff, 332ff. — Zum *inkorporativen* Antipassiv s. **S. YY42**, zum *absolutiven* Antipassiv s. **S. YY46**. **[YY45]**

N.B. 6. Der Begriff des Antipassivs wurde alsbald auch auf nichtergative Sprachen ausgedehnt und bezeichnet bis – und gerade – heute eine Reihe von Phänomenen, die man früher einfach im Rahmen der Intransitivität behandelt hatte (z.B. *er trinkt*); sogar die Objektinkorporation wird manchmal als Antipassivierung gehandelt (s. **S. YY42**). Gegen diese Verwässerung des ursprünglichen Gebrauchs hatte sich zu Recht früh schon DIXON gewandt (z.B. 1979:119$_{85}$; vgl. auch 2012:228ff).

N.B. 7a. Verschiedentlich wurde die gängige Terminologie für hybrides Alignment versuchsweise auch erweitert (vgl. auch **K 235**): z.B. *anti(-)ergative* [COMRIE 1975:112ff, 1978:380ff (für den finnischen Akkusativ); LAPOLLA 1992:1ff; s.u. **S. YY49**]; *anti(-)absolutive, super(-)absolutive/hyper(-)absolutive, super(-)anti(-)absolutive* [HOOK 1984:181ff, 1985:142ff, danach BUBENIK 1989:183ff; *antiabsolutive: A* bei ergativischen Zeiten, *P* bei nichtergativischen Zeiten; *super-/hyperabsolutiv: P* bei ergativischen Zeiten und *A* bei nichtergativischen Zeiten (jeweils nur in pronominalen *split*-Systemen)]; *anti(-)accusative/anti(-)ergative* [CREISSELS 2009:445ff, v.a. *op.cit.*:457f; *antiaccusative* für markierte *S/A*-Nominative im Gegensatz zu unmarkiertem *P*-Akkusativ (*marked-nominative*-Typ); *antiergative* für markierte *S/P*-Absolutive im Gegensatz zu (un)markiertem *A*-Ergativ (*marked-absolutive*-Typ); zu *antiergativ* vgl. auch **S. YY**, ***N.B. 10.***]. Alle diese – teilweise polysemen – Etiketten sind letztlich ephemer geblieben und haben sich nicht allgemein durchgesetzt.

N.B. 7b. Eine Rarität unter den Sprachen der Welt ist der – von HANDSCHUH 2014:4 so genannte – *marked-S-Typ*, worunter in Akkusativsprachen markierte *S/A*-Nominative *vs.* unmarkierte *P*-Akkusative (Nominativ-Absolutiv-, *marked-nominative*- bzw. Antiakkusativ-Typ) und in Ergativsprachen markierte *S/P*-Absolutive *vs.* unmarkierte *A*-Ergative (Nominativ-Ergativ-, *marked-absolutive*- bzw. Antiergativ-Typ) verstanden werden. – Vgl. DIXON 1979:76ff, 1994:63ff; ANDERSEN 1995:39ff, v.a. *op.cit.*:65f; BLAKE 2001:30; KÖNIG 2008:8ff, 23, 138ff; CREISSELS 2009:451ff; HANDSCHUH 2014 *passim;* zur Kasusterminologie (v.a. zu *Nominativ* :: *Absolut(iv), markierter Nominativ, extended ergative, Antiakkusativ/Antiergativ*) vgl. DIXON 1979:77f, 1994:64f; JACOBSEN 1979:158, En. 21; BLAKE 2001:25, 185, En. 4; KÖNIG 2008:22ff; CREISSELS 2009:456ff; HANDSCHUH 2014:9ff; **K 233f.**

N.B. 7c. Eine Besonderheit der austronesischen Sprachen ist das sog. *Fokussystem,* das auch als *austronesisches Alignment* oder *symmetrische Diathese* bekannt ist; s. dazu **S. QQ3**.

N.B. 8. Die Terminologie *konzentrisch* und *exzentrisch* für die morphologische Kodierung der Fundamentalrelationen am syntaktischen Zentrum (Prädikatsverb) oder aber an der Peripherie (Nomen) stammt von MILEWSKI (1950:163ff; frz. *concentrique* :: *excentrique*), der später freilich nur noch *konzentrisch* gebrauchte, für *exzentrisch* (das mit *exozentrisch* leicht zu verwechseln war) hingegen *flektiv* einsetzte und schließlich noch *positional* für die isolierenden Sprachen mit Wortstellungsdistinktion verwendete [z.B. 1967:236ff (1973:171f); vgl. 1970:101: „Es kann also zweierlei Typologien der Strukturen von Wortverbindungen und Sätzen geben: die eine stützt sich nur auf die Form der syntaktischen Indikatoren, die andere auf den Umfang ihrer Funktionen. Unter dem ersten Gesichtspunkt können wir drei Haupttypen von Sprachen abgrenzen: den positionalen, den flektiven und den konzentrischen Typ. In den positionalen Sprachen werden die syntaktischen Beziehungen durch eine feste Ordnung der Wörter ausgedrückt – z.B. Agens vor Prädikat, Patiens

hinter diesem. In den flektiven Sprachen werden die Funktionen des Subjekts, des Agens, des Patiens und des Attributs spezifisch durch die Form dieser Wörter gekennzeichnet – z.B. durch ein Morphem (Endung), die Alternationsstufe, die Akzentstelle usw. In den konzentrischen (inkorporierenden) Sprachen schließlich weist das transitive Prädikat durch die Form oder Ordnung der in seinen Verband eingehenden pronominalen Morpheme auf Agens und Patiens hin, während Substantive bloß Appositionen dieser pronominalen Elemente sind, die nach den Erfordernissen von deren Bedeutung präzisierend wirken – z.B. *Sohn Mutter er-sie-lieben* 'der Sohn liebt die Mutter'. Ähnlich verweist das intransitive Prädikat auf sein Subjekt – z.B. *Vater er-schlafen* 'der Vater schläft' sowie das attributierte Glied auf das Attribut – z.B. *Vater sein-Haus* 'das Haus des Vaters'" (Kursivierungen im Original)]. Das ursprüngliche Begriffspaar *konzentrisch* und *exzentrisch* wurde später insbesondere von LEHMANN (1983:345ff, 1984*a*:42, 226f, 235, 1990:42) aufgegriffen [vgl. 1983:345: „Wegen der weitreichenden syntaktischen Konsequenzen, die dieser Unterschied hat, hat man auf ihn auch eine Typologie gegründet und von konzentrischem vs. exzentrischem Satzbau gesprochen (MILEWSKI 1950). Diese Terminologie erklärt sich aus der Voraussetzung, daß das Regens das Zentrum der einschlägigen Konstruktionen ist. Die Verlagerung des Ausdrucks der Relation zum Regens ist daher konzentrisch, seine Verlagerung zum Rektum ist exzentrisch" (Auszeichnung im Original), 1990:42$_5$: „Dependenzrelationen können grundsätzlich auf zwei Weisen markiert werden. Das konzentrische Verfahren markiert sie, normalerweise durch Elemente pronominaler Natur, am übergeordneten Glied. Das exzentrische Verfahren markiert sie, normalerweise durch Kasusmorpheme, am untergeordneten Glied"]. Dafür hat dann kurz darauf NICHOLS (1986:*t.* und *passim*) die englische Version *head-marking* (bzw. *head-marked*) und *dependent-marking* (bzw. *dependent-marked*) eingeführt [vgl. 1986:56: „Morphological marking of grammatical relations may appear on either the head or the dependent member of the constituent (or on both, or on neither). Grammatical relations—and whole languages—may be classified according to their propensity for using one of these types of marking. Implicational relations among various marking patterns can be stated: languages display a tendency to use one type consistently throughout their grammar"]; vgl. dazu auch BUTT 2006:5f; WITZLACK-MAKAREVICH 2010:73ff, 159ff. Die Aktantenmarkierung am Verb – und mithin auch die Kombination aus beiden Verfahren – heißt auf Englisch auch *cross-reference/-ing* (z.B. DIXON 1977:402, 1980:223, 245, v.a. 1994:42ff; PLANK 1979*a*:4; NICHOLS 1986:57, 64, 72, 97; vgl. KÖNIG 2008:17ff), wofür es schon längst – zunächst in der Kaukasistik (s. **S. YY44**) – den probaten Terminus *Polypersonalität* (bzw. *Polypersonalismus*) gab; vgl. zudem das diesbezüglich noch viel ältere Konzept der *Transition(en)* (s. **S. 96*f, YY48**).

N.B. 9. Die Verwendung von engl. *alignment* im Sinne der morphosyntaktischen Kodierung der zentralen Aktanten und damit der Orientierung von grammatischen Relationen (z.B. *ergative(-absolutive)* bzw. *(nominative-)accusative alignment* '… pattern') geht auf PLANK 1979*a*:ix, v.a. *op.cit.*:4ff zurück, nachdem freilich schon DIXON im selben Kontext öfter von *realignment* gesprochen hatte (z.B. 1977*b*:389, 408, 1979:100$_{48}$). – Zur ursprünglichen Lesart für monotransitive Verhältnisse und zur Erweiterung auf Ditransitiva vgl. HASPELMATH 2005:2$_2$ (s.u. ***N.B. 10.***).

N.B. 10. Nach und neben den monotransitiven Alignmenttypen (akkusativisch, ergativisch usw.) spielen in der jüngeren Typologie auch die sog. ditransitiven Konstruktionen, etwa seit BLANSITT 1984:127ff und insbesondere DRYER 1986:808ff, eine wichtige Rolle (vgl.

op.cit.:808: „The central thesis of this paper is that [...] rules in some languages are sensitive to the distinction between Direct Objects and Indirect Objects; but in others, they are sensitive to a distinction between PRIMARY and SECONDARY OBJECTS. A Primary Object is an Indirect Object in a ditransitive clause or a Direct Object in a monotransitive clause, while a Secondary Object is a Direct Object in a ditransitive clause" (Auszeichnungen im Original). Aus begrifflicher Sicht bieten sich freilich auch die nichthybriden lat. Termini *uni-* bzw. *bitransitiv* an (z.B. BLANSITT, *loc.cit.*).

Hier unterscheidet man heute [mit *T* (für Thema) und *R* (für Rezipient) im Vergleich zu monotransitivem *P* (für Patient)] v.a. zwischen *indirektivem* Typ [*indirect object alignment,* mit $(T = P) \neq R$], *sekundativem* Typ [*secondary object alignment,* aber auch: *primary object construction,* mit $T \neq (P = R)$] und *neutralem* Typ (*double object construction,* $T = P = R$). Dabei geht der – eine merkwürdige Assoziation mit *Dativ* suggerierende – Terminus *sekundativ* auf einen Vortrag von HASPELMATH 2001 (publ. 2005) zurück [vgl. 2005:1f (= 2007:82): „[...] when T is treated like the monotransitive P, we have a *direct-object/indirect-object* distinction. Renaming it to *directive/indirective* [...] makes the parallel to monotransitive alignment even clearer [...] And when R is treated like the monotransitive P, we have a *primary-object/secondary-object* distinction. Again, [2] for terminological convenience this has been renamed to *primative/secundative*" [Fettdruck im Original von mir kursiviert; $T = P$ (direktiv) $\neq R$ (indirektiv) *vs.* $P = R$ (primativ) $\neq T$ (sekundativ)]; vgl. dazu HASPELMATH 2005:1f (mit Fn. 3), 2007:82, 99, En. 3; SIEWIERSKA 2004:57ff; MALCHUKOV *et al.* 2010*a*:3ff; was die graphischen Abbildungen betrifft, s. bereits BOSSONG 1986:147f.

Die von HASPELMATH auf Englisch geprägten und die jeweiligen Nominalsyntagmen *primary* bzw. *secondary object* adjektivisch hypostasierenden Ausdrücke *primative* und *secundative* (in Analogie zu *direct object / indirect object* ⇒ *directive/indirective*) lassen sich m.E. auch als *-īvus*-Adjektive von lat. *prīmātus* 'erster Rang, Primärrang' bzw. *secundātus* 'zweiter Rang, Sekundärrang' auffassen und haben somit eine durchaus berechtigte lat. Basis (gleichsam *prīmātīvus* 'Primärrang aufweisend', *secundātīvus* 'Sekundärrang aufweisend'). Doch könnte man auch die besagte Kasusassoziation mit *Dativ* durchaus weiterverfolgen: Während in Sprachen mit indirektem Objekt der Rezipient im Dativ steht, weist er in Sprachen mit sekundärem Objekt sozusagen einen *Sekun(do)dativ* (= Akkusativ) auf (BOSSONG hatte dafür einst *direkten Dativ* vorgeschlagen, s.u.). Freilich bezieht sich *sekundativ* im Sinne HASPELMATHs nicht auf *R* (= *P,* d.h. „primativ"), sondern auf *T,* doch auch unter dieser Perspektive könnte man kasustechnisch assoziieren: Während in Sprachen mit indirektem Objekt *R* im Dativ steht, weist in Sprachen mit sekundärem Objekt *T* einen *Sekundativ* (sozusagen einen „sekundären Dativ", z.B. Instrumental, Ablativ bzw. Präpositionalphrase) auf.

In den klassischen Sprachen lassen sich beide Alignmenttypen an Dubletten zeigen; diachron gehen derartige Konstruktionssprünge auf syntaktische Gliederungsverschiebung zwischen den Objekten und Kontamination mit synonymen Verben zurück, z.B. lat. *donare alicui* (*R*-DAT) *aliquid* (*T*-AKK) ~ *aliquem* (*R*-AKK) *aliqua re* (*T*-ABL), gr. *δωρεῖσθαί τινί* (*R*-DAT) *τι* (*T*-AKK) ~ *τινά* (*R*-AKK) *τινι* (*T*-DAT). Im Griechischen bewirkt Kasussynkretismus (Instrumental/Dativ), daß es sich beim Sekundativ (*T*-DAT) sogar um einen „echten" Dativ handelt; oberflächlich sieht es hier – wie bei den ergativen Antipassivadjunkten (s.o. ***N.B. 3.***) – so aus, als ob *R* und *T* einfach die Kasus tauschen würden. – Zum gegenständlichen Konstruktionswechsel vgl. SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:73; HOFMANN/SZANTYR 1965:35f; s. auch **S. ZZ14** und **S. ZZ94**. **[ZZ13]**

Auch in diesem Kontext (vgl. **S. YY**, ***N.B. 1a.***) fällt auf, daß üblicherweise nicht zwischen Satzgliedfunktion und thematischer Rolle unterschieden wird; die obigen Formeln ließen sich dadurch expliziter fassen: $(O_d/T = O_d/P) \neq O_i/R$ *vs.* $O_i/T \neq (O_d/P = O_d/R)$. Wollte man zudem mit den traditionellen Kasusnamen die jeweiligen Funktionen in den sekundativen Sprachen bezeichnen, würde sich das Präfix *Anti-* für die spiegelbildlichen morphotaktischen Kasus anbieten: der *Dativ* der indirektiven Sprachen entspricht dem *Antidativ* (gleichsam *πτῶσις ἀντὶ τῆς δοτικῆς* = Akkusativ) der sekundativen Sprachen, der *Akkusativ* der indirektiven Sprachen entspricht wiederum dem *Antiakkusativ* (gleichsam *πτῶσις ἀντὶ τῆς αἰτιατικῆς* = Obliquus) der sekundativen Sprachen. Der Antidativ, formal ein Akkusativ, ist funktionaler Stellvertreter des Dativs (*R*-DAT ⇒ *R*-AKK= ANTIDAT), der Antiakkusativ, formal ein Obliquus, ist hingegen funktionaler Stellvertreter des Akkusativs (*T*-AKK ⇒ *T*-OBL=ANTIAKK). – Freilich begegnen *Antidativ* und *Antiakkusativ* bereits in verschiedenen anderen Lesarten [*Antidativ* z.B. bei DRYER 1986:818ff (v.a. *op.cit.*:820f); NOONAN 2003:349 (später auch *anti-agentive* genannt, vgl. NOONAN/HILDEBRANDT 2017:552; s.u. **S. YY49**); GRUNOW-HÅRSTA 2004:83, 96 (En. 9); KEETMAN 2011:285ff (v.a. *op.cit.*:295ff); *Antiakkusativ* etwa bei JACOBSEN 1979:158, En. 21; CREISSELS 2009:457f (s.o. ***N.B. 7.***)]. – Es sei nur im Vorübergehen erwähnt, daß ***1.*** auch ein *Antigenitiv* für konzentrische Kasusmarkierung in der Possessivphrase im Gegensatz zum üblichen exzentrischen Genitiv [d.h. Kodierung am Possessum (*Pm*) und nicht am Possessor (*Pr*): *Pm*-ANTIGEN *Pr*-NOM/ABS :: *Pm*-NOM/ABS *Pr*-GEN] geprägt wurde [von ANDERSEN 1988*a*:284 (mit Fn. 9), gewissermaßen als morphotaktischer *status constructus;* vgl. ANDERSEN 2002:13; KÖNIG 2008:223, 304; HANDSCHUH 2014:171f, 174f, 179, 184; CREISSELS 2018:724ff; für dieses Alignment (*Possessum*- statt *Possessor*genitiv) wurden auch manche andere Etiketten vorgeschlagen, z.B. *appertentive* (GREGERSEN 1961:12ff, 83 und *passim*), *pertensive* (DIXON 2010*b*:268); die aus lateinischer Sicht beste Version lautet *(Ap-)Pertinentiv* (ein in der Indogermanistik üblicher Terminus für die Zugehörigkeitsbezeichnung auf **-ih₂* bzw. für den possessiven Genitiv, vgl. KLINGENSCHMITT 1992:104; *UrIG-Fp* **2***; FRITZ *ap.* MEIER-BRÜGGER 2010:408, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:275; s. **S. YY51**); zur Typologie der Possessivkonstruktionen vgl. CROFT 2003:32ff; DIXON 2010*b*:262ff; ***IK*** **22**f (mit weiterer Lit.)] und ***2.*** die Kontamination *Akkudativ* für Akkusativ-Dativ-Synkretismus als einheitlicher Kasus für indirektes und direktes Objekt steht (zunächst als scherzhafte Bildung in Berliner Mundartgrammatiken verwendet, vgl. dazu MEYER 1904:XIV). **[YY52]**

Um wiederum auf den von mir so genannten Antidativ zurückzukommen: LAPOLLA 1992:1ff [v.a. *op.cit.*:6 (mit Fn. 10)] wollte den von COMRIE (s.o. ***N.B. 7a.***) vorgeschlagenen Ausdruck *anti(-)ergative* auch auf die bitransitiven Konstruktionen ausdehnen [LAPOLLA 1992:6: „In many of these [*sc.* Tibeto-Burman] languages there is overt actor (ergative) marking as well as the PO ([*sc.* Primary Object] 'antiergative' [...]) marking [...]", *op.cit.*:6[10]: „Comrie's 'antiergative' is defined as marking used on an object only when there is also a subject in the same sentence. Comrie sees this type of marking as being functionally motivated by a need to distinguish between subject and object. He only discusses direct objects in connection with antiergative marking, but as I am talking about marking motivated by the need to distinguish between agent and non-agent, it does not seem improper for me to use the term 'antiergative' as well"; vgl. 2004:53[13]]. Kurz darauf bezeichnete er diesen Ausdruck, wie auch *ergative,* freilich als „somewhat infelicitous" [1994:64[5], 1995:214[22)]; vgl. 2003:35[16] (2017:57, En. 31), 2004:52f] und führte dafür – in Analogie zu *ergative* = *agentive* (1995:189f, 214[22)], 2004:46ff) – die

Alternativen *non-agentive* (1995:209, 214$_{22)}$) und *anti-agentive* (2004:51, 2017:53f) ins Treffen. – Lit./Mat.: LaPolla 1992:1ff [v.a. *op.cit.*:6 (mit Fn. 10)], 1994:63ff (v.a. *op.cit.*:64$_5$), 1995:189ff, 209, 214$_{22)}$; 2003:35$_{16}$ (2017:57, En. 31), 2004:46ff, 51ff, 2017:53f; Chelliah 2017:938, 945; Konnerth 2017:319, En. 8; Noonan/Hildebrandt 2017:552. – Zu Comries *Antiergativ*-Typ [S_t+O_d = Nom.+Akk. (~ Abs.+Antierg.), O_d ohne S_t (z.B. bei impers. Konstr., Ipv.) = Nom. (~ Abs.); d.h. Antiergativkodierung verhält sich spiegelbildlich zur Ergativkodierung (S_t+O_d = Erg.+Abs., S_i = Abs.)] vgl. zudem Bechert 1979:50ff; Jacobsen 1979:158, En. 21; Mathieu 2013:36f; dagegen aber, wohl doch zu Recht, Dixon 1979:75f, Fn. 20, 1994:62f, Fn. 27. **[YY49]**

Eine spezielle terminologische Monstrosität hat Blansitt (1979:*t.* und *passim*, 1984:*t.* und *passim*) mit *dechticaetiative* für 'sekundativ' sich einfallen lassen und folgendermaßen begründen wollen (1984:129: „I have called languages of the second type "dative" and those of the first type "dechticaetiative" (Blansitt, 1979).[1]", *op.cit.*:148, En. 1: „The term "dechticaetiative" is derived from the Greek *δεχ-* "receive" and *αἰτιατικέ* [*sic!*] "accusative" and was shortened from "dechticaetiaticative"; my colleague, John M. Sharp, assisted me in devising this term which suggests recipient-as-accusative". Der Adlatus hat dabei dem Urheber einen Bärendienst erwiesen, beide hätten ihre Unbedarftheit *in Graecis et classicis* nicht deutlicher zur Schau stellen können. Nicht umsonst merkt dazu Bossong (1986:146), freilich milde, an (und macht gleichzeitig keinen schlechten Gegenvorschlag!): „*Blansitt's* article 'Dechticaetiative and dative' (pp. 127–150 [*sāl.* Blansitt 1984:127ff]) is a noteworthy and stimulating contribution to the typology of indirect objects. Its concern is with languages, or substructures within languages, where the semantic role of the benefactive is not coded by a special case form (the dative), but by the same form as the direct object. This use of the accusative instead of the dative, so to speak, is given the name 'dechticaetiative' which is derived from the greek *δεχτικός* [so lautet allerdings die ngr. Form! Agr. korrekt ist *δεκτικός*; Th. L.] and *αἰτιατική* and suggests something as 'receiver as accusative'. This terminological coinage is very infelicitous, not only because of its monstruous form; it should be replaced as soon as possible by a better term, for the notion itself is important and merits special attention in future research. Perhaps something like *direct dative* (DD), with the corresponding derivation *dative directness* instead of Blansitt's *dechticaetiativity* (!), would do the job" (Kursivierungen im Original). Ein wenig besser wird es allerdings, wenn man aus Blansitts Wortungetüm ein „lateinisch"-spanisches Hybrid macht [*dectoacusativo/dectoacusatividad*, so Moure 1995:284 (mit Fn. 5) und *passim;* hier läßt sich das VG wenigstens korrekt auf gr. *δέκτης* 'Empfänger (*konkret:* von Almosen)' beziehen]. **[YY47]**

Zusammenfassend kann man also nicht wenige terminologische Vorschläge für den „Empfängerakkusativ" bzw. für das bitransitive Alignment $T \neq (P = R)$ anführen: *„dechticaetiative"* (besser: *Dektoakkusativ*), *direkter Dativ, Antiergativ/Antiagentiv, Sekundativ, Sekundodativ, Antidativ.* – Vgl. dazu Joswig 1996 *passim*, v.a. *op.cit.*:61ff [der uni- und bitransitives Alignment auf vier Haupttypen herunterbricht: 1. patiensorientierte Akkusativsprachen: ARG1 (*A*) – ARG2 (*P*) – ARG3 (*R*), 2. patiensorientierte Ergativsprachen: ARG1 (*P*) – ARG2 (*A*) – ARG3 (*R*), 3. zielorientierte Akkusativsprachen: ARG1 (*A*) – ARG2 (*Ziel*) – ARG3 (*P*), 4. zielorientierte Ergativsprachen: ARG1 (*Ziel*) – ARG2 (*A*) – ARG3 (*P*); dabei entspricht *Ziel* dem Primärobjekt].

Satyrspiel: (Aus einem Brief vom 16. Mai 2025) Es wäre schön, wenn das, wofür ich mich [oben] ausspreche, immer noch der Mehrheitsstandpunkt wäre; leider aber ist die derzeit

herrschende Lehrmeinung letztlich das, was DIXON in seinem *Ergativity*-Buch (1994) zusammenfaßt, und der ist strikt dagegen. Wie man Dyirbal jedoch richtig beurteilt, hat JANICE JAKE in einem Aufsatz von 1978 als totale Außenseiterin gezeigt und dafür heftige Attacken vom Mehrheitsführer DIXON einstecken müssen. Die wenigen, die heute noch (oder, besser gesagt, in der „Moderne" neben und gegen DIXON seit etwa den späten 1960ern) die Passivthese vertreten, kann man an den Fingern zweier Hände oder eher vielleicht auch nur einer Hand abzählen... In der tatsächlichen Zeit ihrer Mehrheitsmeinung – im für die Linguistik goldenen 19. Jh. – hatte sie als letzten prominenten Vertreter SCHUCHARDT, und jetzt, im frühen 21. Jh., eben wieder — mich... ;-) In diesem Sinn bin ich indes mit [...]einem [...] Punkt völlig *d'accord:* Das Ergativsubjekt ist eben NICHT das syntaktische Subjekt [das berührt ja auch die leidige Frage, was überhaupt Subjekt ist: ***EN*** **424**, Mitte, mit Bezug auf KLEINSCHMIDTs *Projekt;* KLEINSCHMIDT (1851) hatte sich genau dazu den Kopf ja nicht umsonst zerbrochen und sein *Projekt* eingeführt). Wenn man sich die rekonstruierte Vorstufe des verbalen Antipassivsuffixes in Dyirbal (***EN*** **412**) anschaut, geht daraus klar hervor, daß es sich beim nominalen Ergativexponenten um nichts anderes handelt als um ein altes Aktivsuffix: Nom-Akk-V_{trans} > (Trans>)Obl-Nom-$V_{intrans}$ >> Erg-Abs-V_{akt}. Wir haben natürlich nur die indoiranischen Sprachen mit einer aussagekräftigen diachronen Tiefendimension, die die (partielle) Ergativwerdung aus Passivkonstruktionen Schritt für Schritt nachvollziehen läßt. Wie es für australische und ozeanische Sprachen ausschaut (oder, besser gesagt,ausschauen kann), zeigen HALE 1968, 1970, HOPPER 1969, COMRIE 1973, HEATH 1979 und vor allem – rein synchron argumentierend – JAKE 1978*a/b*. Das sind sicher keine theoretischen Phantastereien, sondern am Material entwickelte Argumente. Auch mit [d]em zusammenfassenden Punkt [...] kann ich gut leben, nur wird m.E. der Ergativ im sog. Antipassivsatz deswegen zum Absolutiv, weil es sich dabei um einen alten Nominativ eines intransitiven Aktivs (> „Neopassivs") handelt (z.B. eine Medialkonstruktion wie im Idg., ***EN*** **414**). Nicht umsonst ist das antipassive Verb immer suffixal charakterisiert: Aktiv: Nom-Akk-V_{trans}, Passiv: Obl-Nom-$V_{intrans}$ >> Neoaktiv: (Obl->)Erg-(Nom>)Abs-$V_{(in>)trans/akt}$ (s.o.), in der Folge „Antipassiv": (Nom.=)Abs.-(Obl.)-$V_{intrans}$; im Detail s. ***EN*** **413**f. (Das ist auch keine Mehrheitsmeinung, sondern meine eigene Herleitung.) Bei meinen *Exegetischen Noten* handelt es sich übrigens um Fußnoten in Buchform zu anderen Publikationen von mir, in denen ich mich zu diesen Themen nicht so ausführlich äußern konnte. Falls [man] die oben angeführte Literatur (v.a. JAKE lege ich ans Herz, die gegen den DIXON-Strom schwimmt) nachlesen will[...], meine Onlinebibliographie ist durchsuchbar. *PS:* Apropos *lingua Latina:* Das lat. Passiv *estur* geht auf meine Kappe; was es aber tatsächlich gibt, ist *potestur* in passiven Infinitivkonstruktionen, z.B. *investigari potestur* 'es wird gekonnt erforscht zu werden' statt *investigari potest* 'es kann erforscht werden', nach dem Motto: doppelt gemoppelt... [*Anm.* Dabei handelt es sich um mein fiktives Beispiel: *A me speratur futurum iri, ut tecum bene agatur. Tibi curandum estur, ut pro te valeatur!* Antipassiv: *Spero fore, ut bene agas. Cura, ut valeas!*].

[S. 45*f] Applikativ [ZZ94]

Aus moderner Sicht sind Diathesen wie Aktiv, Passiv, Antipassiv usw. Valenzrahmenwechsel (vgl. etwa engl. *valency change, argument shifting, object promotion*). – Lit./Mat.: WUNDERLICH 1993:730ff; ZÚÑIGA/KITTILÄ 2019. – Zu den antiken Begriffen wie gr. *διάθεσις*, lat. *genus verbi, significatio, vox*

usw. vgl. Steinthal 1891:293ff (v.a. *op.cit.*:296); Jeep 1893:197ff; Job 1893:112ff; Schad 2007:128, 185f, 361f sowie ***EN*** 346(*) [**.8.** (***N.B. 2.***)].

Eine in etlichen agglutinierenden Sprachen eigene grammatische Diathese ist der *Applikativ*. Hierbei werden periphere Verbargumente [v.a. Benefaktiv- bzw. Malefaktiv-/Detrimentiv- oder Lokalis-Aktanten als morphotaktische Kasus (z.B. Dativ; Lokativ, Allativ) oder Präpositionalphrasen] zu direkten Objekten befördert (transitiviert), wobei Objekte der Basiskonstruktion detransitiviert werden. Als Beispiel aus dem Deutschen bieten sich die ornativen Verben (vgl. Wilmanns 1896:138ff, 1899:*ibid.*) an, z.B. (Benef./Dat.) *ich schenke Dir ein Buch → ich beschenke Dich (mit einem Buch), ich koche Essen für Dich → ich bekoche Dich (mit Essen),* (Lok./All.) *ich lade Möbel auf den Wagen → ich belade den Wagen (mit Möbeln),* (Lok.) *ich fische in diesem See → ich befische diesen See, ich reite auf dem Pferd → ich bereite das Pferd,* oder aber manche Quasi-Inkorporationen (wozu ***EN*** 449(*); vgl. zudem Forcit 2020 *passim*), z.B. *ich pinsle dir den Bauch → ich bauchpinsle dich, ich sauge im Zimmer Staub → ich staubsauge das Zimmer.* Während hier der Konstruktionssprung (vgl. **S. ZZ13**) allerdings auf der Ebene der Wortbildung erfolgt, ist der Applikativ als Diathese eine grammatische Kategorie des Verbs, die intransitive wie transitive Verben betrifft und eine Objektpromotion bzw. -verschiebung erzeugt [*X auf Y laden → Y mit X beladen, in Y fischen → Y befischen, auf Y reiten → Y bereiten* (mit leichtem Bedeutungswandel: 'zureiten'), *auf Y sitzen → Y besitzen* (mit starkem Bedeutungswandel und, in der Folge, Lexikalisierung: 'haben') usw.]. Früher wurde das Phänomen auch, als Verbalableitung, unter Aspekt bzw. Aktionsart verbucht.

Konzept und Begriff stammen aus der frühen Missionarsgrammatikographie der uto-aztekischen Sprachen; nlat. *verbum applicativum* liegt die Semantik von lat. *applicare* 'hinwenden' als 'Verbum der Handlungsrichtung (auf eine andere Person)' zugrunde (engl. *applicative verb,* auch *applied verb*). Als erster beschrieb del Rincón (1595:*f.*41ᵛff) das Phänomen der von ihm so genannten *verbos aplicativos,* die als Verben der Hin- bzw. Zuwendung direkt auf eine andere Person abzielen: „Capitu. quinto de los verbos applicatiuos. Verbo applicatiuo es.el que ſignifica la action del verbo, donde deſciende perteneciente a otro, aquiē juntamente de nota, atribuiendoſe la por via de daño o prouecho quitandoſela o poniendoſela. v.g. niccui, nic cuilia in Pedro itilma, nihuetzca, nicuetzquilia in Pedro, riome del y aſsi quando ſe deriuan de verbos tranſitiuos, rijē dos caſosvno en quiē paſſa la action del [*f.*42ᵃ] verbo y otro de aquel aquien ſe denota pertenecer. v.g. nic cotonilia imapil Pedro, cortole el dedo a Pedro". Dieses Kapitel wurde sodann von Carochi (1645:*f.*63ᵛff) übernommen und ausgebaut; durch ihn sollte sich der Ausdruck auch weit verbreiten: „Verbo aplicatiuo es el que ordena la accion del verbo à otra perſona, ò coſa, atribuyendoſela por via de daño, ò prouecho, quitandoſela, ò poniendoſela, ò referiendoſela de qualquiera manera, q[ue] ſea, como ſe entenderà por los exemplos, verbi gracia. *nitlaqua,* como algo, ſu aplicatiuo es *nictlaquālia in notàtzin,* como algo à mi Padre, como ſi tenia fruta, ò otra coſa, y ſe la como [...] [*f.*63ᵛ] [...] Assi los verbos neutros, como los actiuos, pueden formar aplicatiuos, y los de neutros regiran vn ſolo caſo de la perſona, ò coſa à quien ſe aplican : y los de actiuos, que de ſuyo rigen vn caſo, regiran deſpues de aplicatiuos dos caſos, el de la coſa que ſe haze, y el de la perſona, ò coſa à que ſe aplica" (Auszeichnungen im Original); vgl. Carochi / de Paredes 1759:86ff. Der Begriff taucht viel später auch in der Afrikanistik auf (z.B. Torrend 1891:276f; Stapleton 1903:9, 24, 202, 211f). Zudem existier(t)en zahlreiche weitere Ausdrücke für derartige Verbformen (z.B. *akkomodativ, respektiv, relativ, direktiv, präpositional* u.ä.).

Darüber hinaus hatte die frühe Nahuatlgrammatik auch etliche andere Verbkategorien – als *verbos derivativos* – terminologisiert, v.a. *verbos compulsivos* 'Kausativa/Faktitiva' [DE OLMOS 1547:II.11 (SIMÉON 1875:150)] und *verbos reverenciales* als spezielle Höflichkeitsformen [DE OLMOS 1547:II.13 (SIMÉON 1875:161ff)]. — Die applikativen Verben auf *-lia* wurden zuvor, etwa bei DE OLMOS [1547:II.7 (SIMÉON 1875:121)], mit dem Bild der Inkorporation (s. ***EN* 95**(*)) nur beschrieben („Otras, por algunas particulas que se anteponen o entreponen al verbo. Ex.: *nitenanquilia,* yo respondo a alguno. Y este postrero tiene mas dificultad, porque en la lengua latina no se hallan particulas assi encorporadas o juntas con el verbo, las quales denoten la persona que padece") bzw. unter den *reverenciales* abgehandelt [1547:II.13 (SIMÉON 1875:163)]. — Vgl. SMITH STARK 2000:61; PETERSON 2007:2; PACCHIAROTTI 2017:6ff; KRETZ 2021:185f.

Lit./Mat.: EROMS 1980; BAKER 1985:22f, 341ff (und *passim*), 1988:9f, 229ff (und *passim*); KNOBLOCH 1986:150f (*Applikativ*), *op.cit.*:311 (*Benefaktiv*), *op.cit.*:496 (*Dativus (in)commodi*), *op.cit.*:498f (*Dativus finalis*), *op.cit.*:577 (*Detrimentiv*); BRESNAN/MOSHI 1990:147ff; TRASK 1993:18f; WUNDERLICH 1993:734f; OLSEN 1994:201ff; PETERSON 2007; BUSSMANN 2008:51; ZÚÑIGA/KITTILÄ 2019:53ff; EISENBERG 2021*a*:267ff; ZÚÑIGA/CREISSELS 2024.

[S. YY] SCHUCHARDTs *verbaler Passivismus* [YY54]

HUGO SCHUCHARDT war um die Jahrhundertwende sicherlich der prominenteste Vertreter der Passivauffassung der Ergativkonstruktion. Im hohen Alter entwickelte er seine Theorie vom *verbalen Passivismus* noch weiter und bezog auch gegen die *possessivische* (*substantivische*) Interpretation Stellung [SCHUCHARDT 1921:*t.* und *passim* (seine weiteren Arbeiten s.o. **S. YY36**); vgl. dazu FINCK 1907:266ff; WINKLER 1909:76ff, 167, 179 und *passim;* LEWY 1928:274ff; zudem HÖDL 2013:288$_{70}$). Hierbei wollte er sogar terminologisch zwischen *-iv* und *-ivisch* unterscheiden (1921:651$_1$): „Da ich 1895 eine Abhandlung: Über den passiven Charakter des Transitivs in den kaukasischen Sprachen veröffentlicht habe [*scil.* SCHUCHARDT 1896], so ist es vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, daß in dieser Verbindung passiv und passivisch mir dasselbe bedeuten. Doch halte ich es für zweckmäßiger, jenes [scil. *passiv*] auf die äußere, dieses [scil. *passivisch*] auf die innere Sprachform einzuschränken (entsprechend possessiv und possessivisch)" (Sperrungen im Original).

[S. 50*] Morphosyntaktische Typologie

Die üblicherweise als *morphologische* Klassifikation bekannte Einteilung (in isolierende, agglutinierende, flektierend-fusionierende und inkorporierend-polysynthetische Sprachen) ist eigentlich eine morphosyntaktische Typologie. Wenn schon AUGUST WILHELM VON SCHLEGEL von Sprachen „sans aucune structure grammaticale" (1818:14; Zit. s. **S. 64***) spricht, so meint er damit nur die – freilich aber als *das* Zentrum der Grammatik angesehene (s. **S. YY27**) – morphologische Struktur; denn auch isolierende Sprachen wie Chinesisch haben selbstverständlich eine Grammatik, die aber über die Syntax läuft. Nicht umsonst spricht HUMBOLDT bei Isolierung, Agglutination, Flexion (vgl. 1836*a*:119 = 1836*b*:CXXXV; Zit. s. **S. 76***f) und insbesondere beim Einverleibungssystem (1836*a*:132ff, 162ff = 1836*b*:CXLIXff, CLXXVIIIff, s. **S. 104***ff) von Verfahren der *Satz*bildung [1836*a*:301 = 1836*b*:CCCXVII: „Wir haben oben zur Erreichung der Satzbildung, außer der, aller grammatischen Formen entrathenden, Chinesischen Sprache, drei mögliche Formen

der Sprachen aufgestellt, die flectirende, agglutinirende und die einverleibende. Alle Sprachen tragen eine oder mehrere dieser Formen in sich" (s. **S. 78***); vgl. zudem 1836*a*:133 = 1836*b*:CL: „Flexion, Worteinheit und angemessene Gliederung des Satzes sollten daher in der Betrachtung der Sprache nie getrennt werden", 1836*a*:163f = 1836*b*:CLXXIXf: „Insofern [164/CLXXX] gehören Flexion, Worteinheit und Gliederung des Satzes [...] enge zusammen [...]"; Sperrungen jeweils im Original].

[S. 52*] **FINCKS (1910:154ff) morphologische Subtypen** [YY25]

Die Unterteilung der flektierenden Sprachen in *wurzel-, stamm-* und *gruppenflektierend* stammt von FRANZ NIKOLAUS FINCK (1910:154); ebenso differenzierte er die isolierenden Sprachen in *wurzel-* und *stammisolierend* (*loc.cit.*), wobei in letzteren die „Stämme" bereits nach Wortarten unterschieden sind (z.B. Samoanisch). Die agglutinierenden Sprachen wiederum erfuhren ihre Subklassifikation in *unterordnend, einverleibend* und *anreihend* (*op.cit.*:155). In der Folge setzte sich vor allem sein Schüler ERNST LEWY mit FINCKS Klassifikation auseinander und charakterisierte dabei den stammisolierenden Typ als *überordnend* (1928:277$_3$, 1938*a*:30) und den wurzelisolierenden Typ als *gleichordnend* (1938*a*:30); dazu kommt noch *flexionsisolierend* bzw. *Flexionsisolierung* [1924:156, 1928:282ff, 1942:15ff (v.a. *op.cit.*:26); zunächst brieflich 1923, s. HÖDL 2013:304 (mit Fn. 156)] für die – grammatisch-flexivische Elemente wiederum isolierenden (= trennenden), sich v.a. im von ihm so genannten westeuropäisch-atlantischen Typ (Romanisch, Irisch, Englisch, Baskisch) manifestierenden – analytischen flektierenden Sprachen. – Ein zeittypisches Phänomen ist FINCKS Verknüpfung der hippokratischen Temperamente mit der damaligen Sprachtypenlehre [1899:11ff, 1901:10ff; vgl. damit BYRNE 1885 (1892), v.a. 1885*a*:19ff, 1885*b*:274ff (1892*a*:19ff, 1892*b*:278ff); zu BYRNE s. VON DER SCHULENBURG 1895]. — Vgl. darüber hinaus LEWY 1942 (1964), 1961:9ff [v.a. *op.cit.*:30, Fnn. 2, 3 (= 1928:277, Fnn. 2, 3)]; OTTO 1954:71ff; RÖMER 1989:118f; HÖDL/HURCH 2013:165ff, HÖDL 2013:267ff; K. **170**.

Während die Subgruppierung der flektierenden Sprachen von FINCK selbst (*loc.cit.*) stammt, übernahm er *wurzelisolierend* und *stammisolierend* (bereits 1901:16, 20) von MISTELI, der in seiner Neubearbeitung von STEINTHALS *Typen* folgende Klassen unterschied (1893:99ff, v.a. *op.cit.*:109): *einverleibende/satzwortige* (im Detail *op.cit.*:112ff), *wurzel-isolirende/nichtwortige* (*op.cit.*:155ff), *stamm-isolirende/nichtwortige* (*op.cit.*:229ff), *anreihende/nichtwortige* (*op.cit.*:267ff), *agglutinirende/scheinwortige* (*op.cit.*:348ff) und *flectirende/ächtwortige* (*op.cit.*:414ff) Sprachen mit jeweiligen – nach Sprachfamilien und den von STEINTHAL übernommenen Kriterien *formlose* und *Form*sprachen (s. **S. 51***) benannten – Subklassen. Bei der *anreihenden* Klasse ist die Verbindung zwischen Wurzel und Affixen lockerer als bei der *agglutinierenden* (= bei FINCK *unterordnenden*) Klasse. – Vgl. RÖMER 1989:117.

[S. 54*] ***N.B.*** Ein Plädoyer für wertfreie Typologie, die zu jener Zeit beileibe noch nicht selbstverständlich war, findet sich etwa bei LEWY 1911:453: „Für einen ganz besonderen Vorzug des Buches [*sc.* FINCK 1910] halte ich noch, dass Finck sorgfältig fast alle Wertungen sprachlicher Erscheinungen vermieden hat, und dass er es dadurch auch den gegenüber den Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus meist misstrauischen Gelehrten, die nicht [/nur?] indogermanische Sprachen als Muttersprachen sprechen, leichter zugänglich gemacht hat". – Vgl. dazu auch HÖDL 2013:270 (*ad* LEWY 1961:17).

[S. 52*] **FINCKs (1910:141) *Suffixaufnahme***

Ein charakteristisches Merkmal vieler agglutinierender Sprachen ist, daß auf den Dependenten zusätzlich zu dessen Kasussuffix auch das oblique Kopfmorphem kopiert wird (insbesondere bei nachfolgenden Genitivphrasen im Altgeorg., z.B. *gwam-isa*$_i$ *Krist-es-isa*$_i$ 'corporis Christi'). Zunächst von BOPP (1846:275 = 1847:19) am Altgeorgischen thematisiert, nannte es schließlich FINCK im Rahmen seiner Skizze des Georgischen als gruppenflektierender Sprache *Suffixaufnahme* (1910:141); kurz darauf sprach BORK (1924:174) etwas unscharf von *Suffixhäufung*. In der früheren Georgischgrammatik war dieses Phänomen freilich schon längst bekannt (vgl. z.B. BROSSET 1837:231f, der dafür *double rapport* vorgeschlagen hatte). Als englischer Terminus hat sich mittlerweile *case stacking* (neben *suffix resumption/assumption*) eingebürgert. – Lit./Mat.: FINCK 1910:141f; PLANK 1995*a passim*, 2023:165ff; (zur Forschungsgeschichte:) PLANK 1995*b*:3ff, 2023:168ff; BOEDER 1995:159, 184f.

[S. 53*f] **ALEXANDER über WILHELM VON HUMBOLDTs Sprach(en)kenntnisse**

A. VON HUMBOLDT 1825:174 (1826:80f): „Mon frère, [81 (1826)] M. Guillaume de Humboldt, le seul de tous les hellénistes qui ait une connoissance approfondie du sanscrit, des langues sémitiques et de presque tous les idiomes de l'Europe, sans en exclure le basque, le gale et le hongrois, s'occupe, depuis un grand nombre d'années, de l'ensemble des langues du Nouveau-Continent. Il possède, pour cette étude, plus de matériaux qu'on n'en a pu réunir jusqu'ici, et l'ouvrage dans lequel il va bientôt faire connoître les langues du Nouveau-Continent répandra beaucoup de lumière sur cette branche importante de nos connoissances"; vgl. auch **S. 104***, **110***.

[S. 55*ff] **Sprachklassen bei ALEXANDER VON HUMBOLDT**

A. VON HUMBOLDT 1825:176 (1826:85): „Plus on pénètre dans la structure d'un grand nombre d'idiomes, et plus on se défie de ces grandes divisions des langues (par bifurcation) en langues synthétiques et langues analytiques. Il en est de ces classes comme des grandes divisions des corps organisés, qui n'offrent qu'une trompeuse simplicité, et auxquelles on commence de nos jours à substituer une distribution par petits groupes nombreux, liés entre eux par des affinités naturelles" (vgl. dazu DU PONCEAU 1838:447, Fn. 1).

[S. 56*, 114*] **Holistische *vs.* universalistische Typologie** **[YY27]**

Von Anfang an verstand sich die typologische Sprachklassifikation als holistisch (vgl. SCHLEGEL 1808:45: „[…] diese beiden einfachsten Fälle [*sc.* Flexion und Isolation (in heutiger Terminologie)] bezeichnen auch die beiden Hauptgattungen aller Sprache. Alle übrigen Fälle sind bei näherer Ansicht nur Modifikationen und Nebenarten jener beiden Gattungen; daher dieser Gegensatz auch das ganze in Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Wurzeln unermeßliche und unbestimmbare Gebiet der Sprache umfaßt und völlig erschöpft"; s. **S. 60***f, **118***); Idealziel war und ist eine ganzheitliche Typologie, die auf die Gesamtstruktur einer Sprache abstellt (und mit der man aus charakteristischen Einzelmerkmalen auf den „Gesamtcharakter" einer Sprache schließen kann, vgl. VON DER GABELENTZ 1901:481; Zit. s. **S. YY23**). Seit jeher war die Morphologie – und hier insbesondere der komplexe Formenbau der flektierenden altindogermanischen Sprachen – als Zentrum der Grammatik an-

gesehen worden, weil sie die elementare Frage nach Ausdrucksweise und Markierung der grammatischen Kategorien beantwortet. Erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begann man allmählich, auch andere Teil- und Subsysteme zu berücksichtigen, und gab den Anspruch auf eine Ganzsystemtypologie auf [zur Terminologie *Teil-, Sub-* und *Ganzsystem* und zu einer Gliederung des Ganzsystems einer historischen Einzelsprache s. HAARMANN 1976:24, 1976*a*:26; INEICHEN 1979:12ff sowie **S. 175***f; für *Ganzsystemtypologie* hat sich mittlerweile *holistische* bzw. *integrale Typologie* (engl. *holistic/integral typology*) durchgesetzt]; einer der letzten, der eine holistische Typologie vertrat, war VLADIMÍR SKALIČKA (s. **S. 436**f). Heute begnügt man sich mit partiellen bzw. modularisierten Typologien (auch: *Teiltypologie,* engl. *partial typology;* z.B. Wortstellungstypologie aus dem „Modul" Syntax). – Vgl. RAMAT 1986:3ff; COMRIE 1990:139ff (1987*a*:213ff).

Es versteht sich zudem von selbst, daß *holistisch* nicht mit *universalistisch* zu verwechseln ist; *holistische Typologie* meint 'auf die Gesamtheit éines Sprachsystems bezogen', *universalistische Typologie* dagegen 'auf die Gesamtheit der Sprachen bezogen'. Universalien als Eigenschaften, die mutmaßlich allen Sprachen gemeinsam sind, beruhen zwar auch nur auf aussagekräftigen Stichproben [GREENBERG hat seine 45 Basisuniversalien auf der Grundlage von 30 Sprachen erstellt (vgl. zunächst 1963*a*:59); und niemand kann alle ca. 7000 Sprachen auch nur ansatzweise überblicken], bewähren sich aber in nicht wenigen Fällen; doch können Universalien, die zunächst als absolut angesehen wurden, in der Realität der sprachlichen Vielfalt auf relative, statistische Universalien herabgestuft werden. – Vgl. GREENBERG 1963*a*:58ff (1966*a*:73ff), 1966*b*:61ff (1966*c*) sowie die Konferenzakten *Universals of Language* mit GREENBERG als Herausgeber (²1966); zudem GREENBERG 1974, v.a. *op.cit.*:28ff.

[S. 194*] ***N.B.*** Die bereits aus der Scholastik stammende Universalgrammatik (s. **S. 194***) hatte in der Folge verschiedene Namen (*grammatica speculativa, rationalis, generalis, universalis, philosophica*). Im französischen Sprachraum war seit ARNAULD/LANCELOT 1660 v.a. *grammaire générale* bzw. *raisonnée* üblich, daneben aber auch *grammaire universelle* (vgl. dazu die kritischen Bemerkungen von WALLIS 1699:a4ʳ, *B4ʳ). In England setzte sich mit HENLEY 1719–1726 (*The Compleat Linguist* bzw. *An Universal Grammar*) und insbesondere seit HARRIS 1751 (*Hermes or A Philosophical Inquiry Concerning* [*Language and*] *Universal Grammar*) im Lauf des 18. Jahrhunderts *universal grammar* durch. In Deutschland wiederum etablierte sich seit MEINER 1781 (*Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder Philosophische und allgemeine Sprachlehre*) *allgemeine* bzw. *philosophische Grammatik* (vgl. VATER 1801; HERMANN 1858).

[S. 59*] **Grammatikalisierung *avant la lettre*** **[YY21]**

Im Rahmen seines analytischen Sprachtyps erkannte AUGUST WILHELM SCHLEGEL, daß als Folge der Ersetzung der synthetischen Flexion durch analytische Periphrase viele Wörter mit lexikalischer Semantik desemantisiert und zu Funktionswörtern herabgestuft werden und sich auch die ehedem freie Wortstellung verfestigt. Seine diesbezügliche Beschreibung läßt das späterhin als Grammatikalisierung bezeichnete Konzept deutlich hervortreten, indes schwingt auch allenthalben die zeittypische Sprachbewertung mit (1818:26ff): „Un brillant avantage des langues anciennes, c'est la grande liberté dont elles jouissoient dans l'arrangement des mots [...] Les langues modernes, au contraire, sont sévèrement assujéties à la marche logique, parce qu'ayant perdu une grande partie des inflexions, elles doivent indiquer les rapports des idées par la place même que les mots occupent dans la phrase. Ainsi

une infinité d'inversions, familières aux langues anciennes, sont devenues absolument impossibles; encore faut-il employer le petit nombre d'inversions qui sont permises, avec une grande sobriété : car les inversions étant contraires au système général, deviennent facilement prétentieuses et affectées. Les langues modernes, faute de déclinaisons, distinguent le sujet du régime par leur place avant et après le verbe. Les anciens mettoient le régime avant le verbe, et le verbe avant le sujet, dans les locutions les plus usuelles comme dans le style le plus élevé [...] [28] [...] C'est une invention en quelque façon négative, que celle qui a produit les grammaire analytiques, et la méthode uniformément suivie à cet égard peut se réduire à un seul principe. On dépouille certains mots de leur énergie significative, on ne leur laisse qu'une valeur nominale, pour leur donner un cours plus général et les faire entrer dans la partie élémentaire de la langue. Ces mots deviennent une espèce de papier-monnoie destiné à faciliter la circulation. Par exemple, un pronom démonstratif quelconque se transforme en article. Le pronom dé-[29]monstratif dirige l'attention vers un objet dont il annonce la présence réelle; comme article, il indique seulement que le mot qu'il précède est un substantif. Le nombre *un,* en perdant son rang numérique, devient l'article indéfini. Un verbe qui signifie la possession, en s'attachant à un autre verbe comme auxiliaire, n'exprime plus que la possession idéale du temps passé. En espagnol, le verbe latin HABERE a si bien perdu sa signification réelle, que, pour exprimer l'idée de la possession, il a fallu recourir au verbe TENERE, qui en présente un image sensible. En portugais, au contraire, ce dernier exprime le temps passé comme verbe auxiliaire. Ce que nous devons ou voulons faire est toujours dans l'avenir; c'est pourquoi, dans plusieurs langues, les verbes *devoir* et *vouloir,* comme auxiliaires, indiquent le futur. Le verbe substantif remplit deux fonctions très-différentes; il exprime l'existence réelle ou seulement une affirmation logique, l'accord entre le sujet et l'attribut : déjà, dans les langues synthétiques, il devient quelquefois verbe auxiliaire : l'exemple de ce dernier emploi a été donné par la grammaire latine aux langues modernes. Mais il y a dans celles-ci une autre invention, c'est d'avoir réduit le verbe STARE, qui exprime un mode particulier d'existence, à signifier seulement *être* d'une [30] manière abstraite [...] On a tort de ne parler que de verbes auxiliaires; il se trouve, dans les langues analytiques, des mots auxiliaires de plusieurs espèces, pronoms, prépositions, adverbes. A cet égard, la formation d'une nouvelle grammaire peut paroître ingénieuse; mais, d'un autre côté, elle trahit l'incapacité de comprendre tout ce que renfermoit un mot latin. On se croyoit obligé d'entasser plusieurs mots, quand un seul suffisoit pour exprimer la même idée. Au lieu d'ALIQUIS, on disoit ALIQUIS-UNUS; au lieu de QUISQUE, QUISQUE-UNUS : ce qui s'est contracté ensuite en *aucun, chacun; assez* ne dit pas plus que SATIS; cependant il est formé de AD-SATIS : *dedans* signifie INTUS; mais il est formé de DE-DE-INTUS. Il y a une foule d'exemples de cette espèce, et qui ne laissent pas de sentir un peu la barbarie. La langue romane étant le premier essai en son genre, s'est, sous plusieurs rapports, arrêtée à moitié chemin dans le passage de la grammaire synthétique à la grammaire analytique" (Auszeichnungen im Original).

[S. 94*, 208*] VON DER GABELENTZ 1901:481 [YY23]

Das Zitat lautet in seinem Zusammenhang: „Jede Sprache ist ein System, dessen sämmtliche Theile organisch zusammenhängen und zusammenwirken. Man ahnt, keiner dieser Theile dürfte fehlen oder anders sein, ohne dass das Ganze verändert würde. Es scheint aber auch, als wären in der

Sprachphysiognomie gewisse Züge entscheidender als andere. Diese Züge gälte es zu ermitteln; und dann müsste untersucht werden, welche andere Eigenthümlichkeiten regelmässig mit ihnen zusammentreffen. Ich denke an Eigenthümlichkeiten des Wort- und Satzbaues, an die Bevorzugung oder Verwahrlosung gewisser grammatischer Kategorien. Ich kann, ich muss mir aber auch denken, dass alles dies zugleich mit dem Lautwesen irgendwie in Wechselwirkung stehe. Die Induction, die ich hier verlange, dürfte ungeheuer schwierig sein; und wenn und soweit sie gelingen sollte, wird es scharfen philosophischen Nachdenkens bedürfen, um hinter der Gesetzlichkeit die Gesetze, die wirkenden Mächte zu erkennen. Aber welcher Gewinn wäre es auch, wenn wir einer Sprache auf den Kopf zusagen dürften: Du hast das und das Einzelmerkmal, folglich hast du die und die weiteren Eigenschaften und den und den Gesammtcharakter! – wenn wir, wie es kühne Botaniker wohl versucht haben, aus dem Lindenblatte den Lindenbaum construieren könnten. Dürfte man ein ungeborenes Kind taufen, ich würde den Namen Typologie wählen. Hier sehe ich der allgemeinen Sprachwissenschaft eine Aufgabe gestellt, an deren Lösung sie sich mit ihren heutigen Mitteln wagen darf. Hier würde sie Früchte zeitigen, die jenen der sprachgeschichtlichen Forschung an Reife nicht nachstehen, an Erkenntnisswerthe sie wohl übertreffen sollten. Was man bisher von geistiger Verwandtschaft, von verwandten Zügen stammverschiedener Sprachen geredet hat, das würde hinfort greifbare Gestalt gewinnen, in ziffermäßig bestimmten Formeln dargestellt werden; und nun träte das speculative Denken an diese Formeln heran, um das Erfahrungsmässige als ein Nothwendiges zu begreifen“ (Sperrung im Original). — Zu typologischen Strukturformeln s. **S. 271***, **YY33**.

[S. 95*] ***Verbos absolutos* und das absolutive Antipassiv** [YY46]

In der jüngeren Mayanistik wird *absolut(iv)* für das in den Mayasprachen häufige patienslose Antipassiv verwendet [*absolut(iv)e Konstruktion, absolut(iv)e Verben, absolut(iv)es Antipassiv;* vgl. dazu Smith-Stark 1978:170, 184, En. 2; Craig 1979:140ff; Dayley 1981:12, 73, En. 11 (1983:15, 94, En. 11); Campbell 2000:266ff; Dixon 2012:238; Grinevald/Pfaff 2012:34ff; Heaton 2017:253, 269, 308f, 323ff]. Diese Verbform wurde bereits in den frühen Missionarsgrammatiken als *verbo absoluto* bezeichnet (seit Coronel 1620:B ij^{v}, C iv^{v}f; sodann de San Buenaventura 1684:*f.*6^{v}; vgl. dazu die Zit. auf **S. 95***).

[S. 96*f] **Interposition und Transition (Polypersonalität)** [YY48]

Daß beim transitiven Verbum nicht nur das Subjekt, sondern auch das Objekt markiert wird, daß mithin mehr als nur ein syntaktischer Aktant eine formale Bezeichnung bekommt [*Polypersonalität,* z.B. Subjekt: 1. Person Sg., Objekt: 2. Person Sg. (‘ich sehe dich’) oder aber Subjekt: 2. Person Sg., Objekt: 1. Person Sg. (‘du siehst mich’)], ist für viele indigene Sprachen Amerikas charakteristisch. In typologischer Hinsicht vergleichbar ist die objektive (bestimmte oder definite) Konjugation im Ungarischen [z.B. def. *látom, látod, látja* ‘ich sehe, du siehst, er sieht es’ (z.B. *a házat* ‘das Haus’); indef. *látok, látsz, lát* ‘ich sehe, du siehst, er sieht’], insbesondere jene Reliktform für ein Subjekt in der 1. Sg. und ein Objekt in der 2. Sg./Pl. (z.B. *látlak* ‘ich sehe dich’, *látlak titeket* ‘ich sehe euch’).

In der Quechua-Grammatik von 1586 – *Arte, y vocabulario en la lengua general del Peru llamada Quichua, y en la lengua Eſpañola* – wird bei der Objektkonjugation zwischen Form und Inhalt bereits präzise unterschieden (Anonymus 1586:*f.*15^{v}): *Interposition* ist die Formalkategorie

(*Yqui* /-y-ki(-)/, *Hua* /-wa-/, *Su* /-su-/), *Transition* die Funktionalkategorie (1>2, 2/3>1, 3>2). – Vgl. SCHMIDT-RIESE 2010:146f.

In der darauffolgenden Grammatiktradition der zentralandinen Sprachen Quechua und Aymará ist die Numerierung seit der Einführung durch GONZÁLEZ HOLGUÍN (1607:*f.*69^{v}) mit wenigen Ausnahmen gleichgeblieben und beschränkt sich auf vier Transitionen (I. 1>2, II. 3>2, III. 2>1, IV. 3>1), weil zum einen der Numerus nicht berücksichtigt wird (so umfaßt die IV. Transition sowohl den Übergang der 3. Sg./Pl. auf die 1. Sg. wie auch auf die 1. Pl. inkl. und exkl.), zum anderen das Objekt der 3. Person nicht markiert wird. Im südandinen Mapudungun herrschen diesbezüglich komplexere Verhältnisse, sodaß sowohl Anzahl (bis zu sechs) als auch Numerierungen der Transitionen variieren (vgl. ADELAAR 1997:264).

Die zumeist infigierten, manchmal suffigierten Objektpronomina sind mit den Possessivaffixen identisch, sodaß sich ein und derselbe Endungssatz am Nomen wie am Verbum findet. Die Herkunft der objektiven Konjugation aus Possessiva ist häufig beobachtbar [z.B. in den ugrischen Sprachen (vgl. STEINITZ 1938:680ff); z.B. ung. *házam* 'mein Haus', *házad* 'dein Haus' ~ *látom* 'mein Sehen (es)', *látod* 'dein Sehen (es)']. In der nachfolgenden Tabelle und Beispielliste sind die Verbalaffixe (Indikativ Präsens) des Quechua im Vergleich mit den possessiven Nominalaffixen angeführt. Man kann sich etwa *riku-y-ki* 'ich sehe dich' aus 'Sehen-mein-dein' herleiten.

Verb			Nomen (Possessivsuffixe)		
-n-i	1SG		*-y*	1SG	'mein'
-y-ku	1PL.EXCL		*-y-ku*	1PL.EXCL	'unser'
-n-chik	1PL.INCL		*-n-chik*	1PL.INCL	'unser'
-n-ki	2SG		*-y-ki*	2SG	'dein'
-n-ki-chik	2PL		*-y-ki-chik*	2PL	'euer'
-n	3SG		*-n*	3SG	'sein/ihr'
-n-ku	3PL		*-n-ku*	3PL	'ihr'
-y-ki	1>2	(1.Transition)	[*-ki*	2SG, *-chik*	INCL > 2PL
-su-n-ki	3>2	(2.Transition)	[*-su-*	3.ERG / 2.ACC (?), FUTUR	
-wa-n-ki	2>1	(3.Transition)	[*-wa-*	1.ACC	
-wa-n	3>1	(4.Transition)	[*-ku*	PL.EXCL	

Bsp.: *riku-y* 'sehen' [Stamm: *riku-*]: Präs. Sg.>Sg. *riku-n-i* 'ich sehe (es)' [<< **riku-y*], *riku-y-ki* 'ich sehe dich' (1.Transition) [<< ***riku-ki-y*], *riku-n-ki* 'du siehst (es)' [<< **riku-ki*], *riku-wa-n-ki* 'du siehst mich' (3. Transition)[<< **riku-wa-ki*], *riku-n* 'er/sie sieht (es)', *riku-wa-n* 'er/sie sieht mich' (4. Transition), *riku-su-n-ki* 'er/sie sieht dich' (2.Transition) [<< **riku-n-ki* << ***riku-ki-n*]; Pl.>Sg. *riku-n-chik* 'wir$_{INCL}$ sehen (es)' [<< **riku-y-chik*], *riku-y-ku* 'wir$_{EXCL}$ sehen (es)', *riku-y-ki-ku* 'wir$_{EXCL}$ sehen dich' (1. Transition), *riku-n-ki-chik* 'ihr seht es' [<< ***riku-chik*], *riku-wa-n-ki-chik* 'ihr seht mich' (3. Transition) [<< ***riku-wa-chik*], *riku-n-ku* 'sie sehen (es)', *riku-wa-n-ku* 'sie sehen mich' (4.Transition), *riku-su-n-ki-ku* 'sie sehen dich' (2.Transition); Sg.>Pl. *riku-y-ki-chik* 'ich sehe euch' (1.Transition), *riku-wa-n-ki-ku* 'du siehst uns$_{EXCL}$' (3.Transition), *riku-wa-n-chik* 'er/sie sieht uns$_{INCL}$', *riku-wa-n-ku* 'er/sie sieht uns$_{EXCL}$' (4.Transition), *riku-su-n-ki-chik* 'er/sie sieht euch' (2.Transition); Pl.>Pl. *riku-y-ki-chik* 'wir$_{EXCL}$ sehen euch' (1.Transition), *riku-wa-n-ki-ku* 'ihr seht uns$_{EXCL}$' (3. Transition), *riku-wa-n-chik* 'sie sehen uns$_{INCL}$', *riku-wa-n-ku* 'sie sehen uns$_{EXCL}$' (4.Transition), *riku-su-n-ki-chik* 'sie sehen euch' (2.Transition). – 1/2/3>3 ohne Markierung

(Ø-Suffix), z.B. *allpaqa-ta*$_{ACC}$ *riku-ni* 'ich sehe das Alpaka', *allpaqa-ta riku-nki* 'du siehst das Alpaka', *allpaqa-ta riku-n* 'er/sie sieht das Alpaka'; P_i>P_i: *-ku-* (Reflexivmarker), z.B. 1>1: *riku-ku-ni* (auch: *riku-ku-y*) 'ich sehe mich', 3>3: *riku-ku-n* 'er/sie sieht sich'. – Dialektal ist *riku-ni-ku* 'wir$_{EXCL}$ sehen (es)' (PARKER 1969:26). — Subst. *wasi* 'Haus': *wasi-y* 'mein Haus', *wasi-y-ki* 'dein Haus' (**wasi-ki*), *wasi-n* 'sein/ihr Haus', *wasi-y-ku* 'unser$_{EXCL}$ Haus', *wasi-n-chik* 'unser$_{INCL}$ Haus' (**wasi-chik*), *wasi-y-ki-chik* 'euer Haus' (***wasi-ki-chik*), *wasi-n-ku* 'ihr Haus'. — Zum Vergleich die Personalpronomina: Sg. 1. *ñuqa,* 2. *qam,* 3. *pay* ('er, sie'), Pl. 1.EXKL *ñuqa-y-ku,* 1.INKL *ñuqa-n-chik,* 2. *qam-kuna,* 3. *pay-kuna* (*-kuna* ist Pluralsuffix im nominalen Bereich, z.B. *wasi-kuna* 'Häuser').

Zu den Personalsuffixen ist zu bemerken: *-y* markiert die 1. Person (= Sprecher), *-ki* die 2. Person (Angesprochener bzw. Adressat), *-n* die 3. Person (weder Sprecher noch Adressat, sondern besprochene Person bzw. Entität); dieses zunächst als Personalzeichen fungierende *-n* hatte sich in der Folge analogisch über das Paradigma verbreitet, wurde zu einem Schibboleth des einfachen (habituellen) Präsens und schließlich als Aspektmorphem (s. PARKER 1969:29f, 47) reinterpretiert (1. Sg. *-y* >> *-n-i,* 2. Sg. *-ki* >> *-n-ki* usw.). Die Pluralkennzeichnung ist optional; *-chik* verweist auf eine Gruppe, die die 2. Person einschließt (inklusive 1. Pl., 2. Pl.), *-ku* dagegen auf eine Gruppe, die sie ausschließt (exklusive 1. Pl., 3. Pl.). Schließlich signalisieren infigiertes *-wa-* – wohl ein alter Akkusativ der 1. Person –, daß der Sprecher Objekt der Handlung einer 2. oder 3. Person ist, und infigiertes *-su-*, daß der Adressat Objekt der Handlung einer 3. Person ist. Interessant dabei ist, daß dies indes nur in Kombination mit der Endung der 2. P. (*-su-n-ki*) gilt und auch das Futur mitbezeichnet; ohne *-ki* ist *-su-* Futurmorphem der inklusiven 1. Pl.: *riku-su-n* bzw. *riku-su-n-chik* 'wir$_{INCL}$ werden sehen' oder aber, in Kombination mit *-wa-,* Futur der Transition 3. Sg. > 1. Pl. incl.: *riku-wa-su-n* bzw. *riku-wa-su-n-chik* 'er/sie wird uns$_{INCL}$ sehen'. Es sieht so aus, als ob sich mit *-su-* ein alter Ergativ als Intentionalitätsmarker sedimentierte. — Für eine synchrone Analyse s. PARKER 1969:26ff (Ayacucho: Quechua II-C) sowie STIMELMAN 2017:129ff, 138ff (Yauyos: Quechua I/II-A).

N.B. 1. Dadurch, daß bei der Objektkonjugation mehrere Verbalpersonen gleichzeitig markiert werden, heißt dieses Phänomen auch *Polypersonalität.* Dieser Ausdruck kommt – wie z.B. auch *labil* (s. **S. YY37**) – aus der Kaukasistik [zunächst ČIKOBAVA 1941:*t.* und *passim,* der – USLARs Passivtheorie [1864:§§120–123 (1889:120ff); s. **S. YY36**] kritisierend, im Rahmen des Polypersonalismus *uniklassale* (*unipersonale*) und *biklassale* (*bipersonale*) Verben unterschied (vgl. zudem ROGAVA 1942:*t.* und *passim,* TSCHIKOBAWA 1959:144f, 152f)]. Diachron betrachtet, handelt es sich um Inkorporation („Interposition") von Pronomina in den Verbalkomplex (vgl. frz. *je-le-lui-dirai* als Intonationseinheit). – Vgl. zum Georgischen FRANK 2009–2011:33ff. **[YY44]**

N.B. 2a. Die Unterscheidung zwischen inklusivem und exklusivem Plural ['ich und du (und andere): 1+2(+3…)' *vs.* 'ich und andere, aber nicht du: 1+3(+3…)'] wird bereits in den frühesten Grammatiken klar getroffen und mit span. *incluir* (*incluyendo*) und *excluir* (*excluyendo*) umschrieben (DE SANTO TOMÁS 1560*a*:*f.*8^{v}f, 10^v, 15^v und *passim;* vgl. auch RICARDO 1586:*f.*4^v). Die Nominalisierungen *indusión* und *exclusión* begegnen bei RICARDO 1584:*f.*75^r, 1586:*f.*4^v, die adjektivischen Termini *inclusivo* und *exclusivo* schließlich ebenfalls bei RICARDO 1584:*f.*78^v, 1586:*f.*5^v; von da an ist diese Begrifflichkeit in den Quechua- und Aymará-Grammatiken etabliert (s. BERTONIO 1603*a*:25f, 1603*b*:7; GONZÁLEZ HOLGUÍN 1607:*f.*11^{r}f). – Vgl. dazu HAAS 1969*b*:1ff; HARDMAN-DE-BAUTISTA 1972:145f; MANNHEIM 1982:450ff. **[YY50]**

N.B. 2b. In jüngster Zeit wird dieses Phänomen mit dem unlateinischen – bezeichnenderweise im Englischen (s. **S. 508**f) propagierten – Terminus *clusivity* (ELŠÍK *ap.* FILLMONOVA 2005:xii) bezeichnet, so als ob man einfach lat. *in-* bzw. *ex-* deglutinieren könnte, um zu einem – sinnvollen? – Hyperonym zu gelangen… Eine derartige Rückbildung mag bei *centricity* (aus *endo-* bzw. *exocentrity*) angehen, bei *clusivity* jedoch funktioniert es nicht mehr; wie unsensibel gegenüber der (neo-)klassischen Wortbildung muß man sein, um so etwas als „felicitous term[s]" anzusehen (*loc.cit.*). Immerhin wurde dieses Unwort noch nicht zu *Klusivität* eingedeutscht!

Polysynthese und Inkorporation

[S. 99*] Bei der Beschreibung des von ihm ja auch so genannten Phänomens der Polysynthese hatte DUPONCEAU (1838) immer wieder die Ausdrücke *composition* (*op.cit.*:26, 129, 222, 254, 437 und *passim*), *jonction* (*op.cit.*:26, 71, 117ff, 437, 450 und *passim*) und *intercalation* (*op.cit.*:26, 71, 119, 194, 215ff, 234, 247 und *passim*) bemüht [vgl. *op.cit.*:26: „[…] polysynthétique, abondante en mots composés, formés par la jonction et l'intercallation [*sic!*] de syllabes en apparence insignifiantes, comme l'iroquois, l'algonquin, le mexicain […]" (vgl. BRINTON 1885*a*:9, 1886:54; dagegen HEWITT 1893:383f, 393); zudem DUPONCEAU 1838:435ff, v.a. *op.cit.*:436ff (mit Fn. 1): „J'ai expliqué, dans ma correspondance avec M. Heckewelder [= DUPONCEAU 1816], ce que j'entends par les formes polysynthétiques ou syntactiques du langage[1]; [437] ce sont celles qui expriment le plus grand nombre d'idées par le plus petit nombre de mots. Cela se fait principalement de deux manières : 1° par un système de composition, qui ne consiste pas seulement dans la jonction de deux mots pour n'en former qu'un, ou dans une variété d'inflexions ou de terminaisons, comme dans la plupart des langues anciennes et modernes de l'Europe, mais dont la méthode s'opère par la jonction de syllabes significatives et même de sons simples extraits de différens mots, pour en former des locutions composées, qui éveillent à la fois, dans l'esprit de l'auditeur, toutes les idées que les différens mots, dont les syllabes sont empruntées, expriment séparément ; 2° par la combinaison, fondée sur des principes d'analogie, de différentes parties du discours, étonnées, pour ainsi dire, de se trouver ensemble, et qui sont surtout jointes au verbe ; de manière que par ses formes et ses inflexions variées, non-seulement l'idée de l'action principale et de ses accessoires les plus ordinaires, tels que la personne, le nombre, le temps, etc., mais le plus grand nombre possible des idées morales et physiques peuvent s'y asso-[438]cier, tandis qu'elles ne peuvent se rendre dans d'autres langues que par des locutions distinctes et séparées. Tel est, suivant mon opinion, le caractère général de langues américaines. Lorsqu'on porte ses regards sur les formes extérieures de ces langues, on est d'abord frappé de voir de longs mots polysyllabiques, qui, composés comme je l'ai dit, expriment beaucoup à la fois. En examinant plus attentivement leur structure, on observe la jonction fréquente du pronom possessif et de nombreuses prépositions avec le nom substantif, et les formes transitives du verbe qui combinent dans un seul mot avec plusieurs autres idées, celles du pronom qui gouverne et de celui qui est gouverné [= Transitionen, s. **S. 96***ff]. Partout où j'ai découvert ces signes distinctifs dans les langues indiennes, et que j'ai eu les moyens de pousser plus loin mes recherches, j'ai généralement reconnu tout le système polysynthétique dans ces idiomes […]", „[1] L'auteur hésitait alors entre ces deux dénominations ; [437] il s'est arrêté à la première, que les philologues américains ont adoptée. (*Note du traducteur.*)" (Kursivsatz im Original); vgl. damit das englische Original (1819:xxixff,

v.a. *op.cit.*:xxxf) auf **S. 70***f. — *N.B.* Den Ausdruck *Agglutination* (wozu **S. 108***ff) verwendet DUPONCEAU [1838:71 (mit Fn. 1)] übrigens nur einmal, indem er HUMBOLDT zitiert: „[…] mais *agglutinés,* pour me servir de l'expression d'un illustre philologue, dont la science déplore la perte [1], […]", „[1] Le baron Guillaume de Humboldt" (Kursivierung im Original); *de mortuis nil nisi bonum* [oder *bene (diœndum)*]… (vgl. **S. 107***). **[YY34]**

[S. 100*] Zu *infixing or incapsulating languages* 'infigierende oder einverleibende Sprachen' vgl. auch MÜLLER (1868*c*:22, 1869*c*:18f, 1875:88, 1876*b*:85; 1876*a*:58), der dafür ein fiktives Beispiel aus dem Indogermanischen bringt (gr. *δεικ-μι-νυ*, ai. *yu-mi-na*-g); er ließ sich von BRINTONS [1868:6f (mit Fn. 1)] Beschreibung der Polysynthese anregen. **[YY32]**

Wiederum ein anderer Name für 'Inkorporation' bzw. 'Polysynthese' ist *Intro-suszeption* (frz. *intro-susœption*) 'Aufnahme ins Innere (*scil.* des Wortes); er wurde von JEAN-ANDRÉ CUOQ (1864*a*:22, 1864*b*:*ibid.*; 1869:31; Zitt. s.u.) eingeführt, hatte aber kaum Nachwirkung (vgl. BRINTON 1876:7$_{[1]}$, 1896:20$_{[1]}$).

BRINTON bringt einen treffenden, zeittypischen Vergleich für das Phänomen [1896:19 (mit Fn. 1)]: „What it is will best appear by comparison. Every grammatical sentence conveys one leading idea with its modifications and relations. Now a Chinese would express these latter by unconnected syllables, the precise bearing of which could only be guessed by their position; a Greek or a German would use independent words, indicating their relations by terminations meaningless in themselves; a Finn would add syllable after syllable to the end of the principal word, each modifying the main idea; an Englishman gains the same end chiefly by the use of particles and by position.Very different from all these is the spirit of an incorporative language. It seeks to unite in the most intimate manner all relations and modifications with the leading idea, to merge one in the other by altering the forms of the words themselves and welding them together, to express the whole in one word, and to banish any conception except as it arises in relation to others.[1] […] [1] The term *polysynthesis* refers properly to the external form of the expression, *incorporation* to the linguistic process itself" (Kursivierungen im Original); vgl. dazu BRINTONS ausführliche Erläuterungen zu *polysynthesis, incorporation* und *holophrasis* in 1890:321ff, 328ff (zu HUMBOLDTS *Einverleibung*), *op.cit.*:349ff, v.a. *op.cit.*:359ff; zuvor bereits in BRINTON 1886:48ff (1885*a*) *vs.* HEWITT 1893:381ff, v.a. *op.cit.*:392ff. [*N.B.* BRINTON (1890*a*:*t.*, iii, [13]) nannte Hymnen in klassischem Nahuatl originellerweise *Rig Veda Americanus* (-*a*).]

[S. 101*] Illustrative Beispiele für extreme Polysynthese bietet CUOQ 1864*a*:22 (1864*b*:22f): „Enfin nous ferons remarquer, et ce sera notre dernière remarque, que les mots peuvent se composer, pour ainsi dire, à l'infini ; que deux ou trois mots, purs ou accidentés, peuvent se réunir en un seul, tantôt an moyen de voyelles unitives ou de consonnes transitives, tantôt sans aucun ciment ni trait-d'union ; que cette composition des mots n'est pas toujours une simple juxta-position, comme cela a lieu d'ordinaire dans les langues généralement connues, mais qu'elle se fait assez souvent par manière d'intro-susception. Deux exemples vont expliquer la chose. Cette phrase : *j'ai* de l'ARGENT, peut se rendre littéralement en iroquois par celle-ci : 8akien o8ista ; mais il sera plus élégant de joindre les deux mots ensemble de cette manière : 8*ak*8ISTA*ien*. Le verbe 8akien joue ici le rôle d'une bourse qui s'ouvre pour recevoir et garder l'argent qu'on lui confie. On dira en algonquin *ni saki*TA8AKT*na* mahingan, *je tiens* le loup PAR LES OREILLES ; le v. ni sakina a l'air de s'ouvrir ici

comme un étau ou comme un piège pour saisir et retenir sa proie. De cette prodigieuse aptitude à la composition résultent quelquefois des mots dont l'excessive étendue étonne et, pour ainsi dire, va jusqu'à mystifier ceux qui ne connaissent point le mécanisme et le génie des langues d'Amérique. Ainsi, par exemple, d'un seul mot algonquin : Aiamie-oza8iconia-8asakonenindamaganabikonsitokenak, on pourra traduire toute cette phrase : Ce sont sans doute de petits chandeliers d'or d'église. Cette autre phrase : " on vient d'arriver encore ici exprés pour lui acheter de nouveau avec cela toute sorte d'habillements " se traduira très-intelligiblement et sans forcer la langue, par ce seul mot iroquois : Tethon8atiata8itserahninonseronniontonhaties. (1) [(2) 1864*b*] [...] (1) [(2) 1864*b*] On pourrait encore allonger ces deux mots de plusieurs syllabes, par exemple A'ia'mi'e'mi'ki'8a'men'sing'da'jc'-o'za'8i'co'ni'a-8a'sa'ko'ne'nin/da'ma'ga'na'bi'kon'si'to'ke'nak (32 syl.) Ce sont sans doute les petits chandeliers / or de la chapelle. [23 (1864*b*)] Ta'on'ta'sa'ko'na'tia'ta'8i'tse'ra'hni'non'se'ron'nion'ton'ha'tie'se[']ke. (21 syllabes.) Il faudrait qu'ils vinssent encore ici leur acheter de nouveau avec cela toute sorte d'habillements"; vgl. damit 1869:31f: „On trouvera ci-après la manière de composer les mots et de les décomposer soit en iroquois soit eii algonquin ; on aura lieu de remarquer que certains mots peuvent se composer, pour ainsi dire, à l'infini ; que deux ou trois, purs ou accidentés, se réunissent quelquefois en un seul, tantôt au moyen de voyelles unitives ou de consonnes transitives, tantôt sans aucun ciment ni trait-d'union ; que cette composition des mots n'est pas toujours une simple juxtaposition, comme cela se voit d'ordinaire dans les langues indo-européennes, mais qu'elle se fait assez souvent par voie d'intro-susception. Ainsi, par exemple, au lieu de dire en algonquin : ni sakina o TA8AKang, je le tiens par son OREILLE, on ouvrira le verbe SAKINA, *tenir avec la main,* pour y introduire la racine TA8AK dépouillé, dès lors de son signe personnel O aussi bien que du locatif ANG, et on dira plus brièvement et plus élégamment : ni sakiTA8AKena ; on se contente d'intercaler une voyelle unitive *e*. De même encore en iroquois, il sera à la fois plus court et plus élégant de dire d'un seul mot composé : 8*ak*8ista*ien*, *sa*8ista*ien*, *ro*8ista*ien*, *j'ai* de l'argent, *tu as* de l'argent, *il a* de l'argent, que de séparer comme en français, le nom du verbe, 8*akien* o8ista, *saien* o8ista, *roien* o8ista. On voit ici qu'en se composant, le mot O8ISTA a perdu sa lettre initiale *o*. Il faut conclure de là que cette lettre est purement [32] servile ; mais de ce que le mot a conservé sa voyelle finale *a,* on ne doit pas conclure que cette dernière lettre fait partie essentielle du radical, car elle disparait dans d'autres compositions, v. g. ka8istiio, beau métal, bon argent, ka8isto8anen, grosse cloche. Le véritable thème ou radical est donc 8*ist*" (Auszeichnungen jeweils im Original).

[S. 102*, 337*f] Nicht umsonst wurden bisweilen auch Parallelen mit der polysynthetisch anmutenden Komposition im späteren Sanskrit gezogen (vgl. zudem HEWITT 1893:405 nach PEILE 1877:77f). So weist etwa in jüngerer Zeit auch WURZEL (1996:494, 504ff) auf das polysynthetische sowie inkorporierende Potential in der neuhochdeutschen Wortbildung hin (vgl. dazu aber auch **S. 449**). Ich verwende im Unterricht gerne mein Beispiel *(es war ein) Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänskajütentischbeinbruch* im Sinne eines polysynthetischen Satzwortes 'das Bein des Tisches der Kajüte des Kapitäns der Gesellschaft für Dampfschiffahrt auf der Donau brach'; selbstverständlich handelt es sich dabei im Deutschen (noch) um ein reines Wortbildungsphänomen, während erst die Paraphrase auf eine grammatische Polysynthese abstellt. **[YY35]**

[S. 103*] Inkorporation im engeren Sinn ist freilich nur Nominalinkorporation, erst im weiteren Sinn Satzwortbildung und damit synonym mit Polysynthese. Aus typologischer Sicht ist

es jedoch sicherlich angeraten, die beiden Begriffe zu differenzieren, denn es gibt polysynthetische Sprachen ohne Inkorporation. Insofern ist Inkorporation ein spezifischer Subtyp der Polysynthese, sodaß sich die Implikation Inkorporation → Polysynthese ergibt (aber nicht umgekehrt, vgl. ITURRIOZ LEZA 2001:716; vgl. dazu indes MITHUN 2009*a*:6ff).

Polysynthese läuft, was die grammatischen Morpheme anbelangt, selbstverständlich über agglutinative Verfahren, doch unterscheidet sie sich von der reinen Agglutination dadurch, daß mehrere Bedeutungsträger kombiniert werden können; hier wird wiederum die alte Beschreibung als Komposition schlagend (vgl. čukč. *t-ə-meyŋ-ə-levt-ə-pəγt-ə-rkən* 1SG-EP-groß-EP-Kopf-EP-Schmerz-EP-PRS.IPFV 'ich habe große Kopfschmerzen', s. SKORIK 1961:102; CARNIE 2013:493, 2021:484; vgl. auch DUNN 1999). Im agglutinierenden Idealtyp ist so etwas nicht möglich, hier verbindet sich immer nur éine lexikalische Basis mit den jeweiligen Affixen. Man könnte es nun so auf den Punkt bringen, daß Polysynthese Stammkomposition und Agglutination in einem (Satz-)Wort (sog. *Holophrasis,* wozu **S. 100***) vereinigt.

Lit./Mat.: SADOCK 1980:300ff, 1986:19ff; MITHUN 1984:847ff, 1986:32ff, 1999:44ff; s. zudem **S. 103***; rezente Referenzwerke: MAHIEU/TERSIS 2009 (darin v.a. MITHUN 2009*a*:3ff); FORTESCUE *et al.* 2017 (wozu HASPELMATH 2018*a*:307ff).

N.B. 1. Die Interpretation der Objektinkorporation als Antipassivierung stammt aus der rezenten Mayanistik [DAKIN *ap.* BRICKER 1978:22, En. 9, BRICKER 1978:15f; SMITH-STARK 1978:170 (mit *op.cit.*:184, En. 4); DAYLEY 1981:13, 58 und *passim* (1983:17, 87 und *passim*)]. Nicht umsonst wandte sich DIXON (2012:228) gegen dieses *incorporating/incorporative antipassive* wie auch allgemein gegen die diesbezügliche Begriffsverwässerung (s. **S. YY36**). – Zur Situation in den Maya-Sprachen vgl. DAY 1973:42; BRICKER 1978:15f; SMITH-STARK 1978:170 und *passim* [der von einem *Inkorporativ* als eigener Diathese spricht, vgl. *op.cit.*:170: „Finally, in some [*säl.* Mayan] languages, there is a special verb form used with a restricted class of direct object noun phrases, and which has the effect of incorporating the object into the verb. I will call this the *incorporative function* and the verb form employed the *incorporative voiæ*[…]", wozu *op.cit.*:184, En. 4 (Unterstreichungen im Original von mir kursiviert); zu einer diesbezüglichen Lesart von *Absolutiv* s. **S. YY46**]; CRAIG 1979:144ff; DAYLEY 1981:13, 58 und *passim* (1983:17, 87 und *passim*); MITHUN 1984:857f (vgl. auch *op.cit.*:854f); KLAIMAN 1991:232ff; CAMPBELL 2000:266[17]; SCHWEITZER 2006:106, 110; GRINEVALD/PEAKE 2012:34ff; HEATON 2017:19, 308, v.a. *op.cit.*: 309ff, 316f, 352ff (*incorporative construction* ist kein Antipassiv!); ZÚÑIGA/KITTILÄ 2019:106. — Zur Bezeichnung der nominalen Stammform im Nahuatl als *Inkorporativ* im Gegensatz zum *-tl*-Absolutiv vgl. ***IK*** 164 sowie hier, **S. 47***. **[YY42]**

N.B. 2. Ein erst im 20. Jahrhundert von BENJAMIN LEE WHORF geprägtes und idiosynkratisch gebliebenes Antonym zu *polysynthetisch* ist *oligosynthetisch* bzw. *Oligosynthese* (engl. *oligosynthetic; oligosynthesis*) für Sprachen, die nur mit wenigen lexikalischen Basismorphemen ihr Lexikon durch Komposition erweitern (WHORF 1928, s. CARROLL 1956:11ff, 16, 25, 32, 275).

[S. 112*] **Flexion bei F. SCHLEGEL: Wurzelvariation als extremer Pol [YY24]**

SCHLEGELs Flexionsbegriff ist vermutlich auch und insbesondere auf seiner zweipoligen typologischen Skala „der beiden Hauptgattungen aller Sprache" (1808:45, Zit. s. **S. 118***) zu sehen: auf der einen Seite Sprachen mit eigenen Funktionswörtern, dazwischen Sprachen mit Affixen (und die Endungen

der flektierenden Sprachen gehören letztlich ja auch dazu) und dann, am anderen Ende der Skala, die seiner Meinung nach eigentliche Flexion durch innere Wurzelmodifikation, die – und das war Teil der romantischen Wurzeltheorie – eben nicht der Hilfe von außen bedarf. Auch die GRIMM-sche Terminologie *stark* und *schwach* (s. **S. 346***) spiegelt diese bewertende Attitüde wider: die äußere „Zuthat" (1819:542) zeigt morphologisch-grammatische Schwäche, die „innere Verwandlung der Wurzel" (*loc.cit.*) beweist hingegen Stärke.

[S. 114*, 57*f] **Idealtyp :: Realtyp; Stufenfolge des grammatischen Organismus [ZZ76]**
Schon WILHELM VON HUMBOLDT (1836*a*:301f = 1836*b*:CCCXVIIIf) stellte fest, daß die von ihm anerkannten „Sprachformen" abstrakte – und damals noch entsprechend bewertete – Konstrukte sind, also Idealtypen, die sich in der Realität überschneiden und mischen (Real- oder Mischtyp): „Alle Sprachen tragen eine oder mehrere dieser Formen in sich; und es kommt zur Beurtheilung ihrer relativen Vorzüge darauf an, wie sie jene abstracten Formen in ihre concrete aufgenommen haben, oder vielmehr welches das Princip dieser Annahme oder Mischung ist? Diese Unterscheidung der abstracten möglichen Sprachformen von den concreten wirklich vorhandenen wird, wie ich mir schmeichle, schon dazu beitragen, den befremdenden Eindruck des Heraushebens einiger Sprachen, als der allein berechtigten, welches die andren ebendadurch zu [302/CCCXVIII] unvollkommneren stempelt, zu vermindern. Denn daſs unter den abstracten die flectirenden die allein richtigen genannt werden können, dürfte nicht leicht bestritten werden. Das hierdurch über die andren gefällte Urtheil trifft aber nicht in gleichem Maaſse auch die concreten vorhandenen Sprachen, in welchen nicht ausschlieſslich Eine jener Formen herrschend, dagegen immer ein sichtbares Streben nach der richtigen lebendig ist. Dennoch bedarf dieser Punkt noch einer genaueren rechtfertigenden Erörterung" (Sperrungen im Original; zum vorhergehenden Kontext s. **S. 78***). *In nuce* findet sich das bereits in seinem Manuskript von *ca.* 1827–1829 [*p.* 133 = LEITZMANN 1907:274f (*GS* VI)], wo er die Stufenfolge des grammatischen Organismus folgendermaßen beschreibt: „Ich fasse daher unter den Sprachen ohne grammatische Form alle zusammen, die, wie das Chinesische, das Verständniss gar nicht von grammatischen Zeichen abhängig machen, oder wie die Südseesprachen, die grammatischen Wörter abgesondert und unverbunden lassen, oder endlich, wie das Coptische, dieselben lockrer und fester, allein immer so anfügen, dass diese Anfügung keine Beugung des Wortes genannt werden kann. Für einen Uebergang nun aus einer solchen Sprache in eine mit Beugungen versehene kenne ich in der bisherigen Sprachenkunde kein Beispiel. Ich [275] habe [...] von der Möglichkeit eines solchen Ueberganges geredet, und glaube gezeigt zu haben, dass ein allmälicher, bloss mechanisch durch die Aussprache entstehender wohl festere Anfügung, nie aber Beugung, die immer ein neues Bildungsprincip erfordert, hervorbringen kann. Ich möchte auch keinesweges behaupten, dass nothwendig ein solcher Uebergang habe vorgehen müssen, und dass es nicht vielmehr bei weitem wahrscheinlicher sey, dass die Beugungssprachen von ihrem ersten Ursprunge an solche gewesen wären. Man kann sich Unterschiede der Sprachen, wie der hier bemerklich gemachte, als verschiedne Epochen der Sprachentwicklung denken, sich vorstellen, dass eine Sprache, die sich noch regelmässiger, als der neue Chinesische Styl, der grammatischen Wörter bediente, zu einer der Tahitischen ähnlichen, diese durch allmähliche Anfügung zu einer, wie die Koptische, die letztere endlich, bei innigerer Verschmelzung der Affixa, den Semitischen ähnlich

geworden wäre, und dies kann nicht nur die Verschiedenheit dieser Sprachformen in ein helleres Licht setzen, sondern es wird dadurch wirklich eine Stufenfolge des grammatischen Organismus in der menschlichen Sprache aufgestellt. Aber damit behauptet man keineswegs, dass auch in der Wirklichkeit diese Gattungen in der That aus einander entstanden seyen. In der ganzen Eintheilung der Sprachen in anfügende und beugende liegt aber etwas Willkührliches, das nicht davon getrennt werden kann. In keiner Sprache ist Alles Beugung, in keiner Alles Anfügung. Der wahre hier in Betrachtung kommende Unterschied ruht [...] in der Herrschaft des schaffenden Sprachsinns über den todten Stoff. Erwacht dieser plötzlich, wo er bisher geschlummert hat, so können aus mechanisch an(-)fügenden Sprachen beugend wortgestaltende hervorgehn. Es kann auch der Anstoss dazu dadurch gegeben werden, dass, wie es in so vielen anfügenden Sprachen angetroffen wird, gewisse Anfügungen gar nicht mehr, als solche, erkennbar sind. Es ist aber nicht der Zweck dieser Schrift, Vermuthungen nachzuhängen und Hypothesen aufzustellen, sondern einzig die Natur der Sprachen aus Thatsachen und auf dem Gebiete geschichtlicher Forschung zu entwickeln" (Sperrungen im Original).

[S. 133*] ***mehrsprachlich/Mehrsprachliches :: proethnisch*** [YY89]

Beim späten BRUGMANN (in *Gd.*^{2} ab 1913:87ff *passim*) fällt die Bildung *mehrsprachlich* sowie insbesondere die Rubrik *Mehrsprachliches* im Gegensatz zu *einzelsprachlich* bzw. *Einzelsprachliches* auf; er begründet das folgendermaßen [*op.cit.*:87$_{1)}$: „Ich wähle hier und im folgenden diesen Ausdruck, um keinen Zweifel darüber zu lassen, dass ich nicht alle Formen, die in mehreren Sprachen auftretend die gleiche 'Grundform' haben, darum als aus uridg. Zeit ererbt ansehe. Vielmehr betrachte ich die Übereinstimmung in einer Formation öfters als so entstanden, dass man in den verschiedenen Sprachzweigen unabhängig voneinander durch Neubildung zur gleichartigen Form gelangte. Letzteres geschah besonders oft in den themavokalischen Tempusklassen. Nur weil eine Trennung der beiderseitigen Fälle, der einzelsprachlich entstandenen und der urindogermanischen Formen, die grössten Schwierigkeiten macht und im allgemeinen nicht durchführbar ist, wenigstens beim gegenwärtigen Stand der Wissenschaft nicht durchführbar ist, und weil diejenigen Fälle, in denen Zufälligkeit der Übereinstimmung zwischen mehreren Sprachen doch mehr oder weniger wahrscheinlich gemacht werden kann, der Hinzufügung einer mehr oder weniger ausführlichen Erörterung bedürften, wie sie in diesem Werke aus Rücksichten auf den Raum nicht gegeben werden kann, bleibe es hier bei der Nichtsonderung" (Sperrung im Original)].

Der Ausdruck *proethnisch* wiederum kommt nur noch ganz selten in der Moderne vor, z.B. bei STRUNK 1967:23 (und *passim*).

[S. 133*] **Zum Terminus *Isoglosse*** [YY88]

Nachdem sich die Dialektologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etabliert und für (kartographische) Sprach- und Dialektgrenzen zunächst allgemeinsprachliche Ausdrücke (wie z.B. *Grenze, Linie*) verwendet hatte [vgl. z.B. SCHUCHARDT 1870/1900:29 („Umfassungslinien"); PAUL 1886:40 („grenzen für alle vorkommenden dialectischen eigenthümlichkeiten", „system mannigfach sich kreuzender linien"); WENKER 1886:190 („Linien")], führte der Baltist und Lettologe AUGUST BIELENSTEIN [1892*a*:XVI, 150$_{1)}$, 325, 391ff *passim*, 1892*b*:Karte VI (sowie Kommentar ad Karte VI)]

den bis heute üblichen Terminus *Isoglosse* für 'sprachgeographische Grenzlinie' in Anlehnung an den naturwissenschaftlichen Ausdruck *Isotherme* ein [vgl. 1892*a*:325: „Dieses Ergebniss stimmt in sehr beachtenswerther Weise mit den Resultaten der Dialektforschung. In dem am Ende dieses Werkes folgenden Anhang über die Grenzen der lettischen Dialekte, welche sich durch eine Anzahl von «Isoglossen» graphisch darstellen lassen, d. h. durch eine Anzahl von Linien, welche sei es neben einander oder mit einander sich verschlingend hinlaufen und je für eine besondere sprachliche Erscheinung die ungefähre Grenze bezeichnen, – wird es sich herausstellen, dass die Isoglossen, welche den nord-west-kurischen lettischen Dialekt abgrenzen, meistens neben Rutzau vom Ostseerande auslaufen, dann nördlich gehend hart hinter den Dünen die Fischerdörfer vom Binnenlande trennen, von Libau ab östlich nach der Schrundenschen Gegend laufen, dann nördlich biegend etwas westlich bei Zabeln und Talssen vorbeigehen und dort auf die Küste des Rigischen Meerbusens, sei es gerade, sei es mit einer Schwenkung nach Südosten auslaufen", *op.cit.*:391: „Ich habe nach Analogie der Isothermen für die Linien auf dieser Karte den Namen Isoglossen zu erfinden gewagt. Man wird ihn leicht verstehen. Diese Linien sollen ebenso die Verbreitungsgrenze für die einzelnen dialektischen Spracherscheinungen bezeichnen, wie die Isothermen das gleiche Klima angeben und die Verbreitungsgrenze gewisser Pflanzen sichtbar machen und überschauen lassen. Die Analogie geht aber noch weiter. Keine Isotherme kann genau die Verbreitungszone eines Gewächses abgrenzen. Sie erfüllt nur annäherungsweise ihren Zweck; sie kann nur angeben, wie weit es z. B. Buchen- oder Eichenwälder giebt, wie weit der Weinstock oder der Weizen ohne Schwierigkeiten gedeiht. Die Kulturarbeit des Menschen oder besondere günstige Naturverhältnisse machen es, dass Pflanzen, namentlich Kulturpflanzen, oft weit über ihre natürliche Grenze hinaus doch noch vorkommen, angebaut werden und relativ auch gedeihen. Ebenso geben unsere Isoglossen nur ungefähr die Grenze einer Lautgestalt, einer Formbildung, eines oder des anderen dialektisch herrschenden Ausdrucks an" (Sperrung im Original)]. Dieser neoklassische Gräzismus wurde auch in attischer Lautung rezipiert (SCHÜTTE 1903–1904:270ff; vgl. *op.cit.*:270: „[...] für solche Sprachzonen gibt es schon einen feststehenden Kunstausdruck, nämlich 'Isoglotten'"). Kein Geringerer als DE SAUSSURE (1916:283, 1931:277) mokierte sich freilich darüber und schlug als Alternative die umständliche Fügung *lignes isoglossématiques* vor (die sich erwartungsgemäß nicht durchsetzte): „On a appelé « lignes isoglosses » ou « d'isoglosses » les frontières des caractères dialectaux ; ce terme a été formé sur le modèle d'*isotherme* ; mais il est obscur et impropre, car il veut dire « qui a la même langue » ; si l'on admet que *glossème* signifie « caractère idiomatique », on pourrait parler plus justement de *lignes isoglossématiques*, si ce terme était utilisable ; mais nous préférons encore dire : *ondes d'innovation* en reprenant une image qui remonte à J. Schmidt [...; vgl. dazu J 51f]" (Kursivierungen im Original). Kurz zuvor – aber doch knapp zwei Jahrzehnte nach der Prägung von *Isoglosse* – führte HUBER (1909:100) eine Systematisierung des Terminologiefeldes durch (*Isophonen, Isomorphen, Isoformen, Isofixen, Isolexen, Isoglossen, Isosyntaxen*). Was sich darüber hinaus kaum durchgesetzt hat, ist die in direkter Referenz zu BIELENSTEINS *Isoglosse* erfolgte Prägung des Wörter-und-Sachen-Pioniers MERINGER (1893:176) *Isoerge* als Grenzlinie für Realien (z.B. zweispänniger Wagen, lange Sense). – Vgl. zudem MEILLET 1908:3f, 8, 12, 27, 39f, 49, 54ff *passim*, 1908*b*:379ff [MEILLET/PRINTZ 1909:256ff (1903 noch o.B.)]; MORF 1909:11$_1$, 14; FEIST 1913:445 (mit Fn. 1), 448f, 456, 461. || Lit./Mat.: (zur Terminologiegeschichte:) FREUDENBERG

1966:219ff; HÄNDLER/WIEGAND 1982:501ff; GOEBL 1984*a*:183ff, 2004:525ff; (zur Geschichte der Dialektologie und Dialektgeographie:) FREUDENBERG 1965:170ff; *HSK* 1.1 (1982):1–231.

N.B. 1. Eine metonymische Bedeutungsverschiebung von (dialekt-)kartographischer 'Grenzlinie' zwischen Merkmalen zum gemeinsamen sprachlichen 'Merkmal' selbst = 'Übereinstimmung' fand v.a. im Bereich der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft statt [seit MEILLET (*loc.citt.*), der etwa 1908*b*:379 von *lignes d'isoglosses* 'Merkmals(übereinstimmungs)linien' spricht]; vgl. PORZIG 1954:35ff; GOEBL 2004:529ff. – Wenn man die Isoglossen nicht als Trennlinien, sondern etwa im Rahmen des Wellenmodells (s. **J 51**f, ***EN* 195**(*)) als Umfang einer Merkmalsfläche sieht, dann ist dieser semantische Übergang umso leichter nachvollziehbar (s. **J 10**).

N.B. 2. Hinsichtlich der ursprünglichen Intention von *Isoglosse* als 'Demarkationslinie' von unterschiedlichen sprachlichen Merkmalen (= „Anisoglosse") wurde der Ausdruck insofern kritisiert, als die naturwissenschaftliche *Iso*-Terminologie vielmehr Linien bezeichnet, auf deren Verlauf sich Meßpunkte identischer Eigenschaften befinden. Daher wird in dialektologischer Hinsicht auch das auf einen Vorschlag von HANS KURATH (ca. 1965) zurückgehende Antonym *Heteroglosse* diskutiert (vgl. FREUDENBERG 1966:221$_{7}$; HÄNDLER/WIEGAND 1982:511ff; GOEBL 1984*a*:183$_{96}$; CHAMBERS/TRUDGILL 1998:89ff; SIHLER 2000:170; KRETZSCHMAR 2003:132ff).

N.B. 3. Es ist klar, daß alte Dialektgrenzen sehr häufig an natürlichen Hindernissen (Flüssen, Gebirgen) entlang verlaufen. Wenn man sich bekannte Isoglossen(-bündel) anschaut, so spielen hier die geographischen Verhältnisse natürlich eine gewichtige Rolle [z.B. Rheinischer Fächer: Rhein-Main-Gebiet; La-Spezia–Rimini-Linie(n): Toskanisch-Emilianischer Apennin; Rom–Ancona-Linie(n): Gran Sasso].

[S. 133*ff] Die junggrammatische Lautgesetzlichkeit – *der* Grundpfeiler des Sprachwandels – wurde in den 1950er Jahren im Bereich der Finnougristik durch ERKKI ITKONEN in Frage gestellt, der seiner Studie zum tscheremissischen Vokalsystem (1954:149ff) einen sporadisch-unregelmäßigen, teleologischen Lautwandel zugrunde legte (*op.cit.*:343): „Also ist die ausnahmslos regelmässige Entwicklung irgendeines ursprünglichen Lautes im Leben der Sprache kein Selbstzweck, wie man es sich früher auch in der finnisch-ugrischen Sprachforschung oft vorstellte, sondern zweckmässig ist nur das, was der Ganzheit, dem System dient. Wenn das neue System seine nötigen Elemente aus dem Sprachmaterial nicht auf dem Wege lautgesetzlicher Entwicklung erhält, so benutzt es als Mittel sporadische Lautveränderungen [...] Die Erforschung der finnisch-ugrischen Vokalgeschichte dürfte für einen Forscher, der nicht zugibt, dass ein scheinbar unregelmässiger Lautwandel in Wirklichkeit teleologisch sein kann, zu einer unlösbaren Aufgabe werden. Es wäre jedoch übertrieben, zu behaupten, dass alle unregelmässigen Veränderungen von dieser Art seien. Sicherlich sind zufällige Schwankungen vorgekommen, die für die Systemganzheit keine Bedeutung gehabt haben; hinzu kommen die psychischen Faktoren: das Streben nach Vermeidung von Homonymie sowie die affektiven, euphemistischen und hypokoristischen Ausdrücke, in denen lautliche Labilität jeder Art durchaus gewöhnlich ist" (Sperrung im Original). Die funktionalistische Sichtweise, daß das einzelne Lautgesetz sich einem höheren Zweck des Systemganzen unterordnet, ist natürlich dem Strukturalismus geschuldet und ordnet sich in die Kritik des junggrammatischen Atomismus ein.

[S. 137*f] Die analogische Übertragung der lautgesetzlichen *r*-Formen (entstanden durch Rhotazismus: *s* > *r* | V_V) bei den mehrsilbigen geschlechtigen *s*-Stämmen vom Typ lat. *honōs*, Gen. *honōris* usw. auf den Nom. Sg. (*honōs* → *honor*) wird heute üblicherweise interparadigmatisch durch Einfluß der echten *r*-Stämme (z.B. *soror, uxor, -tor*) erklärt. Das Verhalten der Einsilbler, bei denen *-s* immer bewahrt blieb (z.B. *mōs, flōs; Lăr* ist Rückbildung aus Pl. *Larēs*), spricht für diesen Analogieweg. Dennoch möchte ich hier auch und vielleicht doch vor allem an intraparadigmatischen Systemzwang denken, auch wenn die – auf *-r* jedenfalls nicht unmöglichen (vgl. etwa als Wurzelnomen freilich etwas andersgeartetes *fūr*) – Monosyllaba diesem internen Druck des Paradigmas standhielten.

M.E. hängt das Unterbleiben der Analogie mit dem Lautgesetz *ō* > *ū* in Einsilbigen (*quōr* > *cūr*, **fōr* > *fūr*) zusammen, das Nominative wie †*mūr*, †*flūr* allzu sehr den üblichen Paradigmen auf *-ōr-* entfremdet hätte. Bei **fōr* > *fūr* war offenbar das Lautgesetz im originären (und als Einsilbler singulären) *r*-Nominativ mit ursprünglicher *o*-Färbung stärker und hat das übrige Paradigma **fōris* > *fūris* usw. analogisch nachziehen lassen. Allerdings ist auch bei *mūs, iūs* die Analogie unterblieben, obwohl mit *fūr* ein direktes Vorbild bestanden hätte. Es wird wohl auch die generelle Sonderstellung einsilbiger Wörter in Anschlag zu bringen sein.

Hier bewahrheitet sich einmal wieder Sturtevants Paradox: Analogie als Prozeß ist in der Tat irregulär (Analogiegesetze und Abduktionen hin oder her), aber wenn sie denn greift, dann immer mit dem Ergebnis der Regularität und der Beseitigung von durch blinde Lautgesetze verursachter morphologischer Opakheit. — *N.B.* Auf weiterführende Literaturangaben dieses intensiv diskutierten Analogieproblems wurde bewußt verzichtet.

[S. 139*] In Analogie zum Wortpaar der vor- und parawissenschaftlichen *Astrologie* und der wissenschaftlichen *Astronomie* prägte man zu unterschiedlichen Zeiten und unabhängig voneinander [Hawortii *ap.* Thorpe 1831:77 (Nr. 11910); Kleinpaul 1890/1893*c*:239] den auf die „echte Wortkunde“ (Kleinpaul, *loc.cit.*) abhebenden Terminus *Etymonomie,* der aber kaum Anwendung fand (etwa Jarosch 1995–2010:*t.* und *passim*). Ich bevorzuge für die „unkritische Wortdeuterei“ (Kleinpaul, *loc.cit.*) der Laien den bewußt hypergräzisierenden Scherzausdruck *Ethymogelei* (vgl. Lindner 2016:13, 2016*b*:112).

N.B. Im rechtsgeschichtlichen Kontext unterschied der spanische Philologe und Rechtsphilosoph Álvaro d'Ors (z.B. 1987:299f, 1999:58) zwischen dem linguistischen *etymos logos,* mithin der *Etymologie* (span. *etimología*) der Sprache, und dem institutionellen *etymos nomos,* mithin der *Etymonomie* (span. *etimonomía*) des juristischen und politischen Denkens [wozu Herrero 2004:16f; Vanney 2009:221 (mit Fnn. 20f), 523, 527, 2016:363 (mit Fn. 18); Ayuso 2011:49f, 2012:43f, 2023:19f]. **[QQ13]**

[S. 140*] Die taxonomische Hierarchie zwischen *Sprachstamm* und *Sprachfamilie* war in der Anfangsphase der Indogermanistik noch keineswegs fixiert; so gebraucht etwa Pott (1833) für die Gesamtheit der indogermanischen Sprachen *Sanskritsprachfamilie* (*op.cit.*:XII) und *Sanskritsprachstamm* (*op.cit.*:XXX) *promiscue,* zugleich aber bezeichnet er auch die einzelnen Zweige als *Familien* (*loc.cit.*). Darauf spielt Diefenbach an, wenn er in seiner Rezension (1839*a*:450) meint: „Noch hat sich für die grosse Familie, der die obigen Sprachstämme (oder brauchen wir mit dem Verf. Familie und

Stamm in umgekehrtem Verhältnisse) umfasst, kein hinlänglich passender Name gefunden. Der Verf. [*sc.* POTT] gibt die Ausdrücke: Indo-Germanischer, Indo-Europäischer, Sanskrit-Sprachstamm". Nebenbei bemerkt, propagierte DIEFENBACH das alte *Japetisch* (*op.cit.*:451): „Wir schlagen deshalb, bis sich ein besserer Namen finde, den unparteiischen, wenn auch willkührlichen, seit Josephus (I, 7) ebenfalls häufig gebrauchten der Japetischen Familie vor" (vgl. auch ***EN* 369***).

[S. 140*] Eine recht differenzierte Taxonomie findet sich bei VINAY 1955:117, En. (2): „Par "grande famille," il faut entendre ce que Sapir nomme "stock." On divisera donc les langues en "grande famille," "famille," "groupe," "sous-groupe," "langue," "dialecte," "sous-dialecte *ou* dialecte régional *ou* parler régional." L'opposition à *dialecte,* au sens le plus général, est *idiolecte.* Il va sans dire que tous ces termes sont des rubriques de classification et n'entraîne en aucune façon un jugement de valeur" (Unterstreichungen im Original von mir kursiviert). **[ZZ67]**

Die Sprachfamilien Afrikas

[S. 142*ff] Die auch in neuester Zeit noch vertretene Konstituierung der großen Sprachphylen Afrikas stammt von GREENBERG 1963*b* [Niger-Congo (West Atlantic, Mande, Gur [Voltaic], Kwa, Benue-Congo, Adamawa-Eastern): *op.cit.*:6ff; Afroasiatic (Semitic, Berber, Ancient Egyptian, Cushitic, Chad): *op.cit.*:42ff; Khoisan (sowie Sandawe und Hadza): *op.cit.*:66ff; Chari-Nile (Eastern Sudanic: Nubian, Nilotic [u.a.], Central Sudanic): *op.cit.*:85ff → Nilo-Saharan (Songhai, Saharan, Maban, Fur, Chari-Nile, Coman): *op.cit.*:130ff; Niger-Kordofanian (Niger-Congo; Kordofanian): *op.cit.*:149ff; zusammengefaßt in *op.cit.*:153: Congo-Kordofanian, Nilo-Saharan, Afroasiatic, Khoisan]. Lediglich Niger-Kordofanisch bzw. Kongo-Kordofanisch hat man wieder in Niger-Kongo rückbenannt, weil man Kordofanisch als gleichrangig mit den anderen Primärzweigen erkannte und somit herunterstufte. Heute gelten also folgende vier Phyla als etabliert: Afroasiatisch (wobei Omotisch mittlerweile eher als Primärzweig denn als Untergruppe von Kuschitisch angesehen wird), Nilosaharanisch, Niger-Kongo und Khoisan. – Lit./Mat. (Afroasiatisch:) SASSE 1981*a*:129ff; JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983:103f; HAYWARD 2000:74ff; CHILDS 2003:21ff, v.a. *op.cit.*:29f; dazu im Detail: (Ägyptisch:) STÖRK 1981:149ff; (Berbersprachen:) WOLFF 1981*a*:171ff; (Kuschitisch:) SASSE 1981*c*:187ff; (Omotisch:) WOLFF 1981*b*:217ff; (Semitisch:) SASSE 1981*b*:225ff; (Tschadisch:) WOLFF 1981*c*:239ff; zum veralteten *Nilo(to)hamitisch* vgl. JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983:178; (Nilosaharanisch:) SCHADEBERG *et al.* 1981:263ff; JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983:176f; BENDER 2000:43ff; CHILDS 2003:21ff, v.a. *op.cit.*:30f, 44ff; (Niger-Kongo:) JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983:175f; WILLIAMSON/BLENCH 2000:11ff; CHILDS 2003:21ff, v.a. *op.cit.*:24ff; dazu im Detail: (Niger-Kongo ohne Bantu:) DE WOLF 1981:45ff; (Bantusprachen:) GUTHRIE 1948; MÖHLIG 1981:77ff; NURSE/PHILIPPSON 2003, VAN DE VELDE *et al.* 2019; (Kordofanisch:) SCHADEBERG 1981:117ff; (Atlantisch:) CHILDS 2003:46ff; (Khoisan:) WINTER 1981:329ff; JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983:129f; GÜLDEMANN/VOSSEN 2000:99ff; CHILDS 2003:21ff, v.a. *op.cit.*:30f, 50ff; (Gesamtüberblick:) HEINE *et al.* 1981; HEINE/NURSE 2000; CHILDS 2003; KAUSEN 2014:1ff; GÜLDEMANN 2018 (darin v.a. HAMMARSTRÖM 2018:1ff; GÜLDEMANN 2018:79ff); (Forschungs- und Klassifikationsgeschichte:) COLE 1971:1ff; SCHACHTER 1971:30ff; KÖHLER 1975:135ff; WOLFF 1981:17ff; GÜLDEMANN 2018:58ff; s. auch hier, **S. 147***; (Lexikon:) JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983.

[S. 144*ff] Wie schon oben bemerkt, hat in jüngerer Zeit JOSEPH GREENBERG die Gliederung der Sprachen Afrikas auf eine neue Basis gestellt [1948, 1949–1954 = 1955, v.a. 1963*b* (1966*d*)] und – in der revidierten Auflage von 1963 – mit *Nilo(-)Saharanisch* (engl. *Nilo-Saharan*) eine bis dahin recht disparate Gruppe als genetische Familie klassifiziert (1963*b*:130ff). Obwohl nicht einmütig akzeptiert, ist *Nilosaharanisch* seitdem eine fixe Größe in der Afrikanistik (Lit. s.o.). Dies läßt sich von der genetischen Zusammenfassung von Niger-Kongo und Nilosaharanisch unter *Kongo(-)saharanisch* (engl. *Kongo-Saharan*) durch GREGERSEN 1972:*t* (und *passim*) nicht behaupten; doch schlägt BLENCH 1995:84, 97 (und *passim*) – auf eine Anregung von KAY WILLIAMSON hin – dafür immerhin den Alternativnamen *Niger(-)Saharanisch* (engl. *Niger-Saharan*) vor (vgl. dazu CHILDS 2003:43 mit Fn. 36).

[S. 146*f] Seit dem 17. Jahrhundert erfolgte durch die Europäer die ethnisch und linguistisch nicht gerechtfertigte Trennung der *Khoi* (*Khoe* [k^{h}xwe], Pl. *Khoe-n;* redupl. *Khoikhoi, Khoekhoe,* Pl. *Khoekhoe-n* 'Menschen der Menschen, wahre Menschen') nach ökonomischen Kriterien in 'Viehzüchter' (*Khoi*) und 'Jäger und Sammler' (*San*) mit den diskriminierenden und rassistischen Namen *Hottentotten* [holl. *Hottentotten,* (Afrikaans) *Hotnots;* wozu BERZBORN 2006:33_{22}] und *Buschmänner* [holl. *Bosjesmannen,* (Afrikaans) *Boesmans*]; indes benutzten die wohlhabenderen Viehzüchter der Khoi den Ausdruck *sā*, Pl. *sā-n* 'Vorfahr; Fremder, Wildbeuter' für die viehlosen Jäger und Sammler, sodaß sich der fremde und auch nicht unbedingt konnotationsfreie Kollektivname *San* für die nicht existierende Eigenbezeichnung eingebürgert hat. Die künstliche Univerbierung *K(h)oisan* schließlich stammt vom Zoologen und Anthropologen LEONHARD SCHULTZE-JENA (1928:211 in der Form *Koïsan*) – und zwar „um eine ‚rassische' Verbindung zwischen Hottentotten und Buschmännern aufzuzeigen" (BERZBORN 2006:33), ist also alles andere als unproblematisch! –, wurde aber von ISAAC SCHAPERA aufgegriffen (1929:434, v.a. 1930:*t.* und *passim,* v.a. *op.cit.*:5) und schließlich, insbesondere von JOSEPH GREENBERG (1950*c*:223ff, 1963*b*:66ff), auch als Glottonym verwendet, sodaß der Ausdruck heutzutage trotz seiner belasteten Genese in der Klassifikation der (Klick-) Sprachen Afrikas fest etabliert ist. – Lit.: WINTER 1981:331; JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983:125; BERZBORN 2006:32ff. **[YY19]**

[S. 144*] ***Bantu:* Vertiefungen** **[YY66]**

Nachdem kurz nach 1890 ADOLF WALTER SCHLEICHER und JULIUS TORREND für afrikanische Klassensprachen, die den südlicheren Bantusprachen ähneln bzw. eine Vorstufe von ihnen darstellen, *Semi(-)Bantu* verwendet hatten (SCHLEICHER 1891:59_{1}, v.a. *op.cit.*:87; TORREND 1891:XV, 51, 105, 140, 152, 217), führte dafür GOTTLOB ADOLF KRAUSE den Ausdruck *Bant-oid* (*bantoide Sprachen*) ein (1895*a*:188, 1895*b*:257 und *passim*), welcher sich letztlich bis heute durchsetzte (manchmal auch in der Form *bantu-id,* so zuerst HESTERMANN 1912:737). Der Ausdruck *Ur-Bantu* (*Urbantu*) für die rekonstruierte Bantu-Grundsprache wurde vor allem durch MEINHOF (1899:VI, 7ff) populär; zuvor hatte es ihn schon vereinzelt gegeben (z.B. KRAUSE 1895*b*:258, 265f), auch als Internationalismus *Proto(-)Bantu* (DE GREGORIO 1882:138). – Vgl. dazu COLE 1971:9ff, 12; KÖHLER 1975:154ff; DE WOLF 1981:62f; MÖHLIG 1981:84f, 99f; JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983:40f (*Bantoid*), *op.cit.*:193f (*Prä-Bantu*), *op.cit.*:216 (*Semi-Bantu*), *op.cit.*:255 (*Urbantu/Ur-Bantu*). — Zu MEINHOFs Urbantu s. auch **S. YY62 (*N.B. 1b.*)**, zur Rekonstruktion in der Afrikanistik GERHARDT 1981:375ff.

N.B. KÖHLER (1975:154) irrt, wenn er SCHLEICHERS *Afrikanische Petrefakten* (1891) dem „bekannte[n] Indogermanist[en] und Sprachgelehrte[n] August W. Schleicher" zuordnet; es handelt sich natürlich nicht um AUGUST SCHLEICHER († 1868), sondern um den Afrikanisten ADOLF WALTER SCHLEICHER (1854–1894; vgl. JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983:210).

SCHLEICHERS Glottik, Grundformen und Sanskritozentrik

[S. 171*] Vgl. SCHLEICHER 1866:1 mit Fn. **) (1871:*ibid.*, 1876:*ibid.*): „Die grammatik bildet einen teil der sprachwißenschaft oder glottik**) [...] **) Dises gute wort, das dem übel gebildeten 'linguistik' entschiden vor zu ziehen ist, ist nicht von mir gemacht. Ich verdanke es der hiesigen universitäts-bibliothek, wo es längst im gebrauche ist". – Zu SCHLEICHERS naturwissenschaftlicher Sicht der Glottik vgl. *ibid.* mit Fn. ***): „Dise selbst ist ein teil der naturgeschichte des menschen***). Ire methode ist im wesentlichen die der naturwißenschaften überhaupt; sie besteht in genauer beobachtung des objectes und in schlüßen, welche auf die beobachtung gebaut sind. Eine der hauptaufgaben der glottik ist die ermittelung und beschreibung der sprachlichen sippen oder sprachstämme, d. h. der von einer und der selben ursprache ab stammenden sprachen und die anordnung diser sippen nach einem natürlichen systeme. Nur verhältnismäßig wenige sprachstämme sind bis jezt genauer erforscht, so daß die lösung diser hauptaufgabe der glottik erst von der zukunft zu erwarten ist [...] **) vgl. Über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen. Von August Schleicher. Weimar 1865. [*scil.* SCHLEICHER 1865*b*]" (Sperrungen des Originals jeweils von mir entfernt).

[J 58; S. 219*ff] Zu SCHLEICHERS Grundformen und zur Sanskritozentrik jener Zeit vgl. SCHLEICHER 1866:8f (1871:8, 1876:*ibid.*): „Anm. Im vor ligenden werke ist der versuch gemacht worden die erschloßene indogermanische ursprache neben ire wirklich vorhandenen ältesten tochtersprachen zu stellen. Außer dem vorteile, den dise einrichtung dadurch bietet, daß sie dem lernenden sofort die lezten ergebnisse der forschung in concreter anschaulichkeit vor augen stelt und im so die einsicht in das wesen der einzelnen indogermanischen sprachen erleichtert, wird noch ein zweiter, wie mich bedünkt, nicht ganz unwichtiger zweck durch die selbe sicher erreicht. Es wird nämlich so der augenfällige beweis gelifert für die völlige grundlosigkeit der noch immer nicht ganz verschollenen anname, daß auch die nicht indischen indogermanischen sprachen vom altindischen (sanskrit) ab stammen. Namentlich in betreff des altbaktrischen hat dise ansieht bis zur stunde vertreter gefunden. Die von übel wollenden nicht selten gebrauchte bezeichnung der sprachforscher auf indogermanischem gebiete als 'sanskritisten', womit man sagen will, daß wir dem sanskrit eine bedeutung ein räumen, die im nicht gebürt, indem wir die anderen sprachen auß im her leiten oder doch sie mittels des selben deuten, anstatt sie selbst gründlich zu studieren, wird ebenfals durch die im compendium getroffene einrichtung als eine durchauß nicht zu treffende augenfällig erwisen. Der nachteil, daß in einzelnen fällen die von uns erschloßenen formen der indogermanischen ursprache mer oder minder zweifelhaft sind, wigt bei weitem die vorteile nicht auf, [9] die nach unserer ansicht durch die im compendium durch gefürte anordnung des stoffes erreicht werden", 1869*a*:342: „9 füge nach z. 2. v. o. bei: [1871:8f, 1876:*ibid.*] Eine auf die lautstufe der indogermanischen ursprache zurück gefürte form nennen wir eine grundform (z. b. lat. *generis*, grundf. *ganasas;* griech. *γένους*, grundf. *ganasas*). Erst dann, wenn formen verschidener [9] lautstufen auf eine und

die selbe lautstufe gebracht sind, laßen sie sich mit einander vergleichen. Daß dise grundformen wirklich einmal vorhanden gewesen sind, wird durch die aufstellung der selben nicht behauptet".

N.B. SCHLEICHER wurde übrigens von COSERIU – wohl doch eher scherzhaft? – als 'CHOMSKY des 19. Jahrhunderts' apostrophiert (vgl. TESCH 1978:21; TRABANT 1986:161). Der Umkehrschluß gilt auf jeden Fall nicht!

[S. 177*, 194*] CHOMSKY wollte sich bereits in der Frühphase der G(T)G vom damals in Amerika ubiquitären Behaviorismus distanzieren und (s)eine kognitive Wende einleiten [zur diesbezüglich notorischen Rezension (CHOMSKY 1959:26ff) von SKINNERS *Verbal Behavior* (1957) vgl. CHOMSKY *ap.* JAKOBOVITS/MIRON 1967:142f; MACCORQUODALE 1970:83ff; KEGEL 1987:191ff; PALMER 2006:253ff; GUDMUNDSSON 2018:1ff]. Auf der Suche nach einer geistesgeschichtlichen Verankerung – insbesondere auch, um gegenüber der in den späteren 1960er Jahren erstarkenden generativen Semantik sein primäres Syntax-Modell zu rechtfertigen, welcher Antagonismus später zu *linguistics wars* (HARRIS 1993:*t.*) zwischen Transformationalisten und Lexikalisten hochstilisiert wurde – konstruierte er eine *Cartesi(ani)sche Linguistik;* diese (bewußte!) Wissenschaftsgeschichtsklitterung stieß in der Folge auf heftige und größtenteils berechtigte Kritik (AARSLEFF 1970:570ff, 1971:1ff; PERCIVAL 1972:137ff; s. zudem ***HM*** II/2 **573***f sowie hier, **S. 5YY**, jeweils mit weiterer Lit.). **[YY20]**

CHOMSKY selbst hatte für die frühe Entfaltung seiner Grammatiktheorie die Etiketten *Standard Theory* (1970*a*:55, 1972:66) und *Extended Standard Theroy* (1972*a*:73, 1972:134) geprägt, die in der Folge allgemein üblich werden sollten.

Der amerikanische Spätstrukturalismus, insbesondere repräsentiert durch CHOMSKYS Lehrer ZELLIG S. HARRIS, war von überbordendem Formalismus geprägt; nicht umsonst prägte FRED W. HOUSEHOLDER (1952:260ff) in seiner insgesamt durchaus positiven und wohlwollenden Rezension von HARRIS 1951 – augenzwinkernd! – das nachgerade berühmt-berüchtigte Begriffspaar *'God's truth'*- vs. *'hocus-pocus'*-Linguistik: „The book (and its title) raise an interesting metaphysical question. On the metaphysics of linguistics there are two extreme positions, which may be termed (and have been [und zwar von HOUSEHOLDER selbst! TH. L.]) the 'God's truth' position and the 'hocus-pocus' position. The theory of the 'God's truth' linguists (and I regret to say I am one) is that a language *has* a structure, and the job of the linguist is (a) to find out what that structure is, and (b) to describe it as clearly, economically, and elegantly as he can, without at any point obscuring the God's truth structure of the language. The hocus-pocus linguist believes (or professes to believe– words and behavior are not always in harmony) that a language (better, a corpus, since we describe only the corpus we know) is a mass of incoherent, formless data, and the job of the linguist is somehow to arrange and organize this mass, imposing on it some sort of structure (which must not, of course, be in any striking or obvious conflict with anything in the data). Now it may be that these two metaphysical view-points are in some sense equivalent, but I suspect that there is at least a psychological effect of the metaphysics on the linguist (and above all, on the student of linguistics). If you look upon a language as a sort of elaborate building which you must map and plan as accurately as possible, so that later visitors may rapidly find their way about it with the aid of your plan, your whole attitude will have about it a respect for the facts, a humility, a patience, a desire for perfection, which is not as likely to be there if you think of a language as a certain

select portion of a large pile of shapeless rocks which you may play with and rearrange to suit your fancy (provided you don't break too many of the rocks). [261] Now I conceive that the term 'structural' implies a God's truth metaphysics, and Harris here and there pays his respects to this point of view, but I must also assert that many, many parts of the book seem to me pure hocus-pocus. Now a certain amount of hocus-pocus is fine; hocus-pocus is, so to speak, the pure mathematics for which the God's truth linguist (like a physicist) may at some time or other find a use. I think all linguists indulge in it frequently, for fun; and it is the greatest fun of linguistics" (Auszeichnung im Original). – Zur Anwendung dieser Attribute auf CHOMSKYS Entwicklung hin zum Mentalismus vgl. STEINBERG *et al.* 2001:367ff, STEINBERG/SCIARINI 2006:218ff. **[YY28]**

[S. 183*] Zum Thema *Parallelgrammatik* vgl. auch KRÜGER 1843*a;* TAFEL 1845:19f; s. v.a. den geschichtlichen Abriß bei GOLLING 1903:69.

[S. 184*] Und in jedem Fall gilt, was der geniale Aphoristiker OSCAR BLUMENTHAL in treffliche Verse gegossen hat: 1. Version (1906:202): „Unter Kollegen. || Du willst bei Fachgenossen gelten? | Das ist verlor'ne Liebesmüh'. | Was dir mißlingt, verzeih'n sie selten. | Was dir geglückt, verzeihn sie nie!"; 2. Version (1909:18): „Lebensfrüchte || Du willst bei Fachgenossen gelten? | Das ist verlorne Liebesmüh. | Was dir mißglückt, verzeihn sie selten – | Was dir gelingt, verzeihn sie nie!" (Original jeweils in Fraktur; Sperrung im Original).

[S. 194*, 341*] Zu *Grammatologie* als 'philosophische Grammatik' vgl. HASSE 1792:*t.* (und *passim*), wozu WALCH 1793:605: „Nicht nur diese ganze Grammatik, oder, wie der Verfasser [*sc.* HASSE] will, Grammatologie, ist philosophisch geschrieben, d. i. auf Definitionen und Grundsätze gebaut, und durch Folgerungen verbunden: sondern der Verf. hat ihr auch noch eine ganz philosophische Einleitung über Sprache überhaupt, Sprachformen, Bildung der Sprachen, der Ursachen und Wirkung u. s. w. vorgesetzt. Lächeln aber, wenigstens, muß man, wenn der Königsbergsche Orientalist und Philologie dem Königsbergschen Philosophen dadurch ein Compliment zu machen sucht, daß er seine Sprachtheorie in den Leisten der Kantischen Philosophie zwängt. Alles wird hier unter Kategorien gebracht, deren er, auf Sprachformen angewandt, 4 annimmt. Relation, Quantität, Modalität und Qualität" (Original in Fraktur); vgl. auch ANONYMUS 1830*a*:1488: „[…] vieles Bessere unsers Zeitalters, was aus dem ersehnten Uebergange aus der mechanischen Grammatik dieser Sprache [*sc.* Latein] in die (rationale) Grammatologie derselben in reicher Fülle entstand und zum Theil schon verbreitet ist".

[S. 198*, 340*, 495] ***Lautverschiebung*, „GRIMM's Law", Vorläufer; Analogie**
Der dt. Terminus *Lautverschiebung* in der heutigen Lesart '(kettenartiger) Lautwandel von natürlichen Klassen' begegnet erstmals bei GRIMM 1822:VII, 584, 590f. — Wenn auch RASK (1818) sowohl die germanische (*op.cit.*:169f) als auch – freilich an dislozierter Stelle – die hochdeutsche Lautverschiebung (*op.cit.*:68f) erkannt und beschrieben hatte und, darauf aufbauend, BREDSDORFF 1821:21f (1886:28f) eine noch schärfere Fassung der 1. Lautverschiebung, gleichsam als „Kreislauf" bzw. „Kettenreaktion", lieferte, gebührt trotzdem GRIMM das Verdienst der ersten zusammenfassenden und systematischen Darstellung; so hatte es ja auch schon BOPP gesehen [1833:VII$_{(*)}$ (Zit. s. J 45); vgl. dazu auch BOPP

1833:78ff; indes relativierte er diese Meinung in 1857:119$_{*}$)]. Dennoch urteilt(e) die dänische Sprachwissenschaft darüber anders und wollte lieber von „RASK's Law" sprechen (PEDERSEN 1916:59; JESPERSEN 1922:43); ein Kompromiß ist *Rask's(/)Grimm's Law*. – Vgl. dazu THOMSEN 1889:328f, 1904:52f (THOMSEN/POLLAK 1927:58ff); JESPERSEN 1922:43ff; PEDERSEN 1931:259ff, 1932:XLVIII; ANDERSEN 1982:27ff; COLLINGE 1985:63ff, 203ff, 1995:28; BROGYANYI 2016*b*:65; weitere Lit. in J 55, zu RASK und GRIMM ***HM*** II/2 575*f sowie hier, **S. 5YY**.

Es steht mithin außer Zweifel, daß GRIMM nicht der Entdecker der Lautverschiebung war und etliche Vorläufer hatte, als prominentesten eben RASK (s. J 45, 55 mit Belegen). KANNE (1804) nimmt, bei vielen falschen Annahmen im Detail, aber doch weit vor RASK das meiste vorweg, sowohl die labialen (*op.cit.*:111ff, 122ff), die dentalen (*op.cit.*:205ff, 209ff) als auch die gutturalen (*op.cit.*:229ff, 237ff, 241ff) Entsprechungen. So nimmt es denn auch nicht wunder, daß FRIEDRICH SCHLEGEL, der KANNEs Buch natürlich kannte, in seinem Grammatik-Fragment, dem handschriftlichen Heft *Deutsche Grammatik. I.* vom Juni 1805 (s. EICHELDINGER *ap.* ENDRES 2017:165) den gutturalen Teilschritt mit einem bei KANNE nicht vorkommenden Beispiel illustrierte [*f.* 15^{v} (*DGr*, S. 25 [114] = *KFSA* 17 [1991], S. 18 (leider fehlerhaft!)]: „Gothiſch heißt Hundert = Hund[c] ů Hundam Da nun c lat ſehr oft dem deutſchen h ſo entſpricht, ſo iſt centum = Hundert."]; vgl. BÄR 1999:231 (mit Fn. 165); MAGGI 2009:467$_{[17]}$ (aber so „folgorante", wie MAGGI meint, ist diese „anticipazione" in Anbetracht von KANNEs kurz zuvor erschienener Schrift wahrlich nicht). Auch in seinem *Indier*-Buch läßt SCHLEGEL (1808:6) implizit Kenntnis von KANNEs Buch durchschimmern („und wenn [...] das lateiniſche p in der deutſchen Form deſſelben Worts ſehr häufig f wird, und c nicht ſelten h"); insofern zeugt auch hier HOCKS (2003:457$_{6}$) Kommentar („additional interest", „anticipates") leider von Unkenntnis des tatsächlichen wissenschaftshistorischen Zusammenhangs. **↓[YY29]**

[S. 262*f] JAKOB HORNEMANN BREDSDORFF wird in der Wissenschaftsgeschichte auch als ein sehr früher, aber kaum rezipierter Vertreter eines nachgerade junggrammatischen Analogiebegriffs erwähnt [1821:16f (1886:22f)]; vgl. THOMSEN 1904:76$_{2}$ (THOMSEN/POLLAK 1928:87$_{1}$); BROGYANYI 2016*b*:61ff. – Zu WILHELM VON HUMBOLDTs Konzept der 'Analogie' und 'inneren Sprachform' und seinem diesbezüglichen Rekurs auf die *Schola Hemsterhusiana* vgl. NOORDEGRAAF 2005:177ff.

[S. 203*] *Ultra-* oder *Superlinguistik* (im Englischen getrennt: *super linguistics*) nennt sich ein rezentes Teilgebiet der Linguistik, das linguistische, insbesondere formale Methoden auf außersprachliche Objekte anwendet, wie z.B. nonverbale (etwa bildliche) Darstellungen, Gesten, Mimik, Musik oder Tanz. – Vgl. dazu PATEL-GROSZ *et al.* 2023:628: „[...] we sketch initial results of this broader field of 'Super Linguistics' (using 'super' in the original Latinate sense 'beyond', e.g. 'beyond language', but also 'beyond standard objects of linguistic inquiry'), with special attention to structure and meaning phenomena. In brief, Super Linguistics makes it possible to investigate diverse representational forms with increased precision".

N.B. In durchaus vergleichbarer, extralinguistischer Hinsicht sprach bereits TRAGER 1958 *passim* (v.a. *op.cit.*:*t.*, 4) auf Anregung von ARCHIBALD ANDERSON HILL (*op.cit.*:4) von *paralanguage* und *paralinguistic(s)*; vgl. dazu auch TRAGER 1961:17ff.

[S. 208*f] **SAPIRs Bonmots**

SAPIRs prägnante, bonmot-artige Formulierungen sind Legion; vgl. weiters z.B. 1921:177: „One of the most insidious peculiarities of a linguistic drift is that where it cannot destroy what lies in its way it renders it innocuous by washing the old significance out of it. It turns its very enemies to its own uses".

[S. 221*ff, J 58f] **SCHLEICHERs Fabel** (vgl. **S. U1**); **ILLITSCH-SWITYTSCHs Gedicht**
Meinen Text von SCHLEICHERs Fabel würde ich heute in kleinen rekonstruktiven Details folgendermaßen modifizieren: */ *h₂ǫ́uis h₁éḱu̯ōsk*ʷ*e. h₂ǫ́uis, h₁ísmi h₂u̯l̥h₁néh₂ né h₁éh₁est, dedorḱe h₁éḱu̯oms, tóm, u̯óǵʰom gʷérh₂um u̯éǵʰontn̥, tóm, bʰórom méǧoh₂m, tóm, dʰǧʰémonn̥ h₂óh₁ḱu bʰérontn̥. h₂ǫ́uis h₁éḱu̯omos h₁eu̯eu̯kʷet: ḱérd h₂gʰnutoi̯-mei̯ u̯idn̥téi̯ dʰǧʰmónn̥ h₁éḱu̯oms h₂éǧontn̥. h₁éḱu̯ōs h₁eu̯eu̯kʷont: ḱludʰí, h₂ǫ́ui, ḱérd h₂gʰnutoi̯ u̯idn̥tmós: dʰǧʰémōn pótis h₂u̯l̥h₁néh₂m h₂éu̯i̯oh₂om kʷr̥neu̯ti su̯ébʰi gʷʰérmom u̯éstrom h₂éu̯imoskʷe h₂u̯l̥h₁néh₂ né h₁esti. Tód ḱeḱlu̯ǫ́s h₂ǫ́uis h₂éǧrom h₁ebʰuget/.*
[J 59] Eine (Wort-für-Wort-)Übersetzung des nostratischen Gedichts sowie zusätzliche Informationen finden sich bei KAISER/SHEVOROSHKIN 1988:315, ein Faksimile von ILLIČ-SVITYČS Autograph in NAZAROV 2014–2015:3.

[S. 223*] **Besternung II** [YY64]
Die Beleglage bildet sich etwa auch in der Besternung der Lemmata in WILHELM FREUNDs Wörterbüchern ab (vgl. 1834:XXV, XXXI: * für *ἅπαξ εἰρημένα*, 1844*a*:X: * für seltene oder nur einmal bei Cicero vorkommende Wörter, ** für nicht bei Cicero, aber bei anderen Autoren der klassischen Prosa vorkommende Wörter).

[S. 224*] **Asterisk in der allgemein-synchronen Linguistik**
Was den Gebrauch des Asterisks für aus synchroner Sicht ungrammatische Formen oder Sätze anbelangt, reklamiert ihn ja HOUSEHOLDER für sich (1973:365f): „I suppose that I may be somehow responsible myself for the spread of this notation; in the summer [366] of 1958 I taught a course in 'morphology-syntax' at the Michigan Institute, in which I complained that the problems we had to solve [...] never included specification of ungrammatical strings. For one or two special problems we did get some sample ungrammatical strings and listed them, using the asterisk to mark them. Andreas Koutsoudas and R. B. Lees were auditors in that class, and both of them adopted the asterisk (as well as the double-arrow notation for transformations, which was devised in the same class), as did Emmon Bach in his text (though I don't think he was in that 1958 class). Its purpose in those cases, however, was quite specific: to prevent students from being beguiled into solutions known to be incorrect. And most of the strings so marked were quite obviously ungrammatical by anyone's standards, the error nearly always lying in the omission or misuse of some affix or particle". Allerdings rührt diese synchrone Lesart des Zeichens als Agrammatizität in letzter Instanz von BLOOMFIELD (1933:160, 162, 167, 516) her: „The asterisk before a form (as, **cran*) indicates that the writer has not heard the form or found it attested by other observers or in written documents. It appears, accordingly, before forms whose existence the writer is denying (as, **ran John*), and before theoretically constructed forms (such as **cran*, the theoretically posited independent word corresponding to the compound-member *cran-* in *cranberry*). Among the latter the most important are ancient

speech-forms not attested in our written records, but reconstructed by the linguist" (*op.cit.*:516). GRAFFI zeichnete den weiteren Verbreitungsweg in der synchron-deskriptiven Linguistik nach und kam zu dem Ergebnis (2002:339f): „We can summarize the content of the present note as follows: 1) it is certain that the practice of putting the asterisk in front of 'non-existent' forms and of 'ungrammatical' sentences can be traced back to some decades earlier than 1958 Householder's classes. Probably, several scholars adopted such a convention independently from each other. 2) It seems reasonable to conjecture that the first step taken by all such scholars was to extend the meaning of the asterisk from that of 'unattested form' because it was reconstructed to that of 'unattested form' because it was non-existent; the further step to the meaning of 'impossible form' was an easy one to take. 3) Some linguists (not only belonging to the generative school, such as the [340] cases of Hatcher and Bech show) also used the asterisk to mean 'ungrammatical sentence'. 4) These two different points of arrival (namely, the asterisk as symbol of non-existent form or even of ungrammatical sentence) may give an account of Chomsky's attitude discussed above. In Chomsky (1965), the asterisk indicates a *form*, and its value is not explicitly defined. In later Chomsky's works, the asterisk means an ungrammatical *sentence:* this latter use, which is viewed as a new one, is illustrated in a footnote of Chomsky (1968). Hence Chomsky adopted, with some delay, a convention which had been (possibly) circulated among generative grammarians by Householder. However, Householder (who was not a generative grammarian) was simply following a practice which had already been introduced by others, and which was so automatic as to be adopted almost unconsciously. Indeed, the extension of the asterisk from historical to descriptive linguistics was felt to be almost automatic: a proof of this is the fact that a scholar as Tesnière did not think it was necessary to explain the value, or better the variety of values, which he assigned to that symbol". All das ist weiter nicht verwunderlich, kannte man doch nicht nur in der anglophonen Welt BLOOMFIELDs einflußreiches *Language*-Buch mehr oder weniger in- und auswendig… – Zur „Prokonstruktion" unbelegter Formen und ihrer Notation sowie zu genaueren Differenzierungen s. ***EN*** **563, 603, 635**; hier, **S. YY60, YY62, YY63**.

N.B. In der synchronen Notation phonologischer *SPE*-Provenienz bedeutet $(X)^{\star}$ soviel wie X_0, also Ab- oder Anwesenheit von prinzipiell infiniten *X*, z.B. $Z(X)^{\star}W = ZW, ZXW, ZXXW, ZXXXW$ usw. (CHOMSKY/HALLE 1968:344, 398), während nur runde Klammerung (*X*) Ab- oder Anwesenheit von genau einem *X* symbolisiert: $Z(X)W = ZW$ oder *ZXW* (d.i. Optionalität von *X*); spitze Klammerung wiederum symbolisiert Ab- oder Anwesenheit einer diskontinuierlichen Umgebung *Y…W*: $X<Y>Z<W>Q = XYZWQ$ oder *XZQ* (*op.cit.*:76f, 347), die, in ihrer Auflösung 'wenn *Y*, dann *W*', etwa auch für Implikationen von Merkmalsvariablen eingesetzt wird (*op.cit.*:395). Die Basisformel $A \rightarrow B \mid X_Y$, die mit dem diachronen Operator > ja auch in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft verwendet wird, findet sich in *op.cit.*:14, 332, 397 erklärt, weitere grundlegende Konventionen in *op.cit.*:61ff.

[S. 225*f] **Realitätsgehalt III** **[YY63]**

HUGO SCHUCHARDT bemühte sich in diesem Zusammenhang auch um eine formale Unterscheidung der (Re-)Konstrukte, indem er Rekonstrukte wie üblich mit links hochgestelltem Asterisk (**x*), Transponate (s. K 2f) mit links tiefgestelltem Asterisk ($_{*}x$) und Konstrukte, d.h. sprachunwirkliche Formen, mit rechts hochgestelltem Asterisk (*x**) kennzeichnete [1898:4ff; vgl. 1898:4f$_1$: „Die Formen mit

dem Stern oben sollen nach bisheriger Gepflogenheit solche sein von denen, ohne direkte Zeugnisse, vorausgesetzt wird dass sie – sei es in der Grundsprache, sei es in einer abgeleiteten – wirklich vorhanden gewesen sind; die mit dem Stern unten sollen nur abkürzungsweise die entsprechenden romanischen Formen vertreten. Also **sapēre* ist die für die spätere lateinische Volkssprache erschlossene Form; **sapēre* soviel wie ital. *sapere,* span. *saber,* franz. *savoir* u. s. w. zusammengenommen. Dieses Beispiel zeigt dass eine und dieselbe Form beide Be-[5]zeichnungsweisen haben kann, während in so vielen andern Fällen, wie **reinpectus* (ital. *rimpetto*), die erstere ganz undenkbar ist. Mit dieser Unterscheidung sei den sehr berechtigten Bemerkungen E. Seelmanns im Rom. Jahresber. I, 58 [*scil.* SEELMANN 1890:58] Rechnung getragen", *op.cit.*:7: „aber es ist doch *nefas* zu bedenken, von dem allein ja *nefarius* herkommen kann, da es kein *farius** gibt" (Kursivierungen jeweils im Original)]; vgl. SCHUCHARDT 1898–1899 *passim*. – Zu SEELMANNs Bemerkungen s. **S. YY62** (***N.B. 4.***).

[S. 226*, J 63f] **Die Lautwandelgabeln > bzw. <** [YY30]

Zu den beiden Operatoren vgl. auch THOMSEN 1904:77$_2$ (THOMSEN/POLLAK 1928:87$_4$). — Nachdem die Diskussion um die Entwicklungsgabeln vor 1895 (s. **J 63f**) nicht im SCHUCHARDTschen Sinne ausgegangen war, gebrauchte er auch im Fließtext geschweifte Klammern (z.B. 1898:2: „*sage* } *sapidus, trouver* } *turbare, mauvais* } *malifatius*", was natürlich in üblicher Schreibung als *sage* < *sapidus, trouver* < *turbare, mauvais* < *malifatius* zu interpretieren ist); vgl. SCHUCHARDT 1898–1899 *passim*.

Weitere frühe Verwendungen der umgekehrten Lesart finden sich etwa bei KLUGE 1879*a*:51f, 101, 157; er dürfte dies, wie in seinem nachfolgenden *PBB*-Beitrag (vgl. **J 63**), von EDZARDI (1877:133$_2$) übernommen haben.

Bemerkenswert ist zudem, daß bereits bei LEITLER 1875–1876:248f die geschwungenen Klammern im SCHUCHARDTschen Sinne, freilich weit *avant la lettre,* begegnen.

N.B. 1. Zur heute großteils üblichen Unterscheidung von > bzw. < als Symbolen für lautliche Entwicklungen und → bzw. ← für nichtlautliche (v.a. analogische) Umformungen s. **J 63f**, **KlA** 75; zudem vgl. SIHLER 1995:34.

N.B. 2. Weitere Beispiele für → bzw. ← in lautlicher Lesart finden sich etwa bei VORETZSCH 1901:4ff (v.a. *op.cit.*:4$_1$); immer noch beibehalten in VORETZSCH/ROHLFS 1966:5ff (v.a. *op.cit.*:5$_1$).

[S. 226*, J 64f] **Etyma in KAPITÄLCHEN** [YY65]

Die Auszeichnung von (v.a. lateinischen) Etyma durch kleine Versalien bzw. Kapitälchen im romani(sti)schen Kontext läßt sich meinen laufenden Recherchen zufolge noch weiter zurückverfolgen; sie findet sich – zwar nicht systematisch, aber doch mit einer gewissen Konsequenz – bereits bei RAYNOUARD (z.B. 1816*a*:41ff). AUGUST WILHELM SCHLEGEL griff das in der Folge systematisierend auf, indem er – nunmehr völlig konsequent – romanische Fortsetzer kursiv, lateinische (oder auch germanische) Etyma hingegen in Kapitälchen drucken ließ [1818:29f (Zit. s. **S. YY21**), *op.cit.*:32ff].

Erstmals systematisch durchgeführt wurde sie in GRÖBERs *Grundriß* (1888 *passim*), vgl. *op.cit.*:X: „3. Capitälchenschrift giebt die Grundwörter an".

[S. 226*ff] ***indogermanisch :: indoeuropäisch***

Einen interessanten und bemerkenswerten, aber in der Realität leider kaum durchsetzbaren Vorschlag zur sekundären Funktionsdifferenzierung beider Labels (im Deutschen) machte EICHNER (1975:72 mit Fn. 2): „Für die prähistorisch orientierte Sprachforschung müssen die anatolischen Sprachen der Gesamtheit der übrigen idg. Sprachen gegenübergestellt werden. Entweder reiht sich das Anatolische als weiterer Zweig in das Ensemble der zehn hauptsächlichen anderen Zweige des idg. Sprachstamms ein – in diesem Fall gilt das ‚indogermanische' Verwandtschaftsmodell –, oder es steht als eigenständiger Abkömmling einer fernen, voruridg. Grundsprache gleichrangig neben dem Urindogermanischen – in diesem Fall gilt das ‚indohethitische' (oder ‚indoanatolische') Verwandtschaftsmodell[2]. Wir haben also die Wahl zwischen den Hypothesen einer Verwandtschaft ersten Grades und einer Verwandtschaft zweiten Grades. Eine Abweichung von diesem Alternativgefüge verbieten die sprachlichen Fakten, einen Kompromiß zwischen beiden Alternativen verbietet die Logik [...] [2] In solchen Zusammenhängen erweist sich die Doppelbedeutung des Terminus ‚indogermanisch' (1) als Benennung einer bestimmten geolinguistischen Gruppe von Sprachen, die einander näher stehen als allen übrigen Sprachen, und (2) als Benennung dieser Sprachgruppe unter Implikation eines ganz bestimmten Verwandtschaftsbegriffes (‚Schwestersprachen') als äußerst störend. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sollte man vielleicht für den ersten Begriffsbereich auf ‚indoeuropäisch' als Terminus zurückgreifen und für den zweiten Begriffsbereich je nach genealogischer Theorie (falls man überhaupt genealogischen Zusammenhang, d. h. Sprachverwandtschaft annimmt und nicht etwa Vorliegen eines ‚Sprachbundes') auf ‚indogermanisch' [bei einstufiger Genealogie; Grundsprache ‚Urindogermanisch'], ‚indohethitisch' [bei zweistufiger Genealogie; Grundsprache ‚Urindohethitsch' mit den Zweigen ‚(Vor-)Anatolisch' und ‚Restindohethitisch'] oder auf entsprechende weitere Termini [bei noch anderer Auffassung des genealogischen Verhältnisses]. Gestützt auf die Tatsache, daß der Terminus ‚indoeuropäisch' in der Praxis tatsächlich weniger mit der genealogischen Problematik belastet ist – so in Deutschland im 19. Jh. (Bopp u. a.), als das Hethitische noch unbekannt war – oder nicht so häufig mit der einstufigen genealogischen Theorie (wie in neuerer Zeit im deutschsprachigen Bereich der Terminus ‚indogermanisch') verbunden wird, könnte man so die heutzutage nach Nationen fast komplementär verteilten Termini ‚indoeuropäisch' und ‚indogermanisch' entsprechend den Anforderungen unseres Wissenschaftsgebietes sinnvoll differenzieren".

[S. 247*ff] Invektiven gegen die Junggrammatiker hat es, erwartungsgemäß, auch vom Göttinger AUGUST FICK gegeben. In seinen *GGA*-Rezensionen spricht er des öfteren von der *Analogisterei* und schießt sich dabei etwa auch auf den „schrulligsten aller schrulligen Altgrammatiker" PĀṆINI ein: ***1.*** 1881*b*:1418ff: „Brugman hat sich zweifellos Verdienste erworben. Es genügt hier daran zu erinnern, daß er die glänzende Idee von Ahrens, τετράφαται auf τετράφνται zurückzuführen [s. aber ***EN*** 320(*)] in glücklicher Weise zur Lehre von der Nasalis sonans erweitert hat; ja er hat sogar einige gute Etymologieen gemacht [...] während die Junggrammatiker sonst auf diesem lohnendsten und zukunftreichsten Felde ganz unglaublich unfruchtbar sind. Um so mehr ist zu bedauern, daß er jetzt der Modekrankheit der Analogisterei verfallen ist, welche bis jetzt nur zu endlosem Geschreibsel, aber zu keinem einzigen brauchbaren Resultate geführt hat, sich auch in der Weise, wie sie gehandhabt wird, gar nicht zu dem, was sie sein soll, nämlich zum Princip der Formenerklärung, eignet, sondern vielmehr das reine Aufgeben aller Erklärung und die Einführung der baaren Willkür bedeutet.

Die falsche Anwendung des in seiner richtigen Beschränkung ganz richtigen Analogieprincips ist übrigens das einzige Neue, was ich in den Schriften der Junggrammatiker habe entdecken können. Wenn sie strengere und strengste Beobachtung der Lautgesetze fordern – wer for-[1419]dert sie heutzutage nicht? Weise doch ein Junggrammatiker einmal nach, daß ich und meine Freunde in unseren Arbeiten nicht alle Lautgesetze beobachtet haben, welche je zur Zeit dieser Arbeiten bekannt waren! Geradezu veraltet sind die Junggrammatiker in andern wichtigen Fragen. Sie glauben an Wurzeln, Bindevocale und den übrigen Hausrath der altindischen Grammatik, Brugman zerlegt z. B. sskr. *psâ* in die Wurzel *bhs* und das pronominale Element *â*. Es ist belustigend zu beobachten, wie die Junggrammatiker, welche sich so neu und frei dünken, im Grunde ganz in den Banden Pâṇini's, dieses schrulligsten aller schrulligen Altgrammatiker, liegen. Man glaube jedoch nicht, daß sie selbst Pâṇini studiert hätten: sie beziehen ihren Bedarf an grammatischen Ideen aus zweiter Hand von den so tief unter ihnen stehenden Altgrammatikern der älteren Schule, welche ja bekanntlich durchweg sanskritistisch gefärbt war. Ebenso haben sie ihr Analogieprincip Scherer entnommen, der dasselbe neu zu Ehren gebracht hat; gehandhabt ist es freilich seit nun 2000 Jahren von ältesten, alten und neuen Philologen, meist freilich ebenso unglücklich und geschmacklos, wie von den Junggrammatikern. Es fragt sich nun, ob sich nicht ein Kriterium für die richtige Handhabung eines Princips, mit dem so viel Unfug getrieben ist, gewinnen läßt. Zunächst: wo ist dasselbe anzuwenden? Offenbar nur bei sprachlichen Neubildungen, d. h. Formen, welche ein Abweichen von älteren Bahnen zeigen. Ohne Grund aber verläßt die Sprache nie eine ältere Bahn, dazu ist sie zu conservativ und bequem, es muß also ein Etwas sein, eine Störung, welche sie aus der Bahn wirft. Die durch eine solche Störung [1420] veranlaßte Neubildung kann selbstverständlich nicht in einer absolut neuen Weise vollzogen werden, sie muß sich an ein Vorhandenes anlehnen, *ἀνὰ λόγον τινὸς* geformt sein, und zwar muß diese Analogie die nächstliegende, natürlichste, fast nothwendige sein [...] Die Erklärung durch Analogie kann überall nur dann befriedigend heißen, wenn Ursach und Vorbild der Neubildung sich nachweisen lassen. Bei den Analogistereien der Junggrammatiker vermißt man meistens beides*) [*) Vgl. hierzu Scherer, zGDS.[2] S. 26, Anm. [*scil.* Scherer 1878:26f.; vgl. *EN* 255(*)]] [...] [1463] [...] B.[rugman] steht eben, ohne es zu merken, ganz auf dem veralteten Standpunkte der Sprachanschauung Pâṇini's; was dieser nicht gesehen, was nicht zu seinem leeren Gerassel mit ‚Wurzeln' und ‚Suffixen' stimmt, das ‚steht mit den morphologischen Principien der indogermanischen Sprachen im Widerspruch' [...] Wir wünschen dem Verf. zum Schlusse, daß es ihm beschieden sein möge, wirklich ‚jung' zu werden, d. h. sich von dem Einflusse der altindischen Sprachanschauung sowie von der Uebertreibung des Analogieprincips der altgriechischen Grammatik frei zu machen. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß er bei seinem Eifer und seiner bedeutenden Begabung dann noch Erfreuliches leisten wird, aber auch nur dann – und ich fürchte, es wird ihm schwer werden, wider den Stachel zu löcken"; ***2.*** 1883*a*583ff: „Die vorliegende Schrift [*scil.* Stolz 1882] bezeugt, daß die Mode- und Kinderkrankheit der Analogisterei [584] noch nicht erloschen ist. Es muß ein eigener Reiz darin liegen, sich selbst für klug und die Sprache für dumm zu halten, denn auf diese Vorstellung läuft im Grunde das Treiben der »Junggrammatiker« hinaus. Die Sprache hat sich durch eine Kette von Dummheiten weiter entwickelt, der »Junggrammatiker« ist der kluge Mann, welcher diese Dummheiten aufdeckt; es kann Einen förmlich das Mitleid überkommen, daß ein so kluger Mann sich mit so dummem Zeuge befassen muß. Unser Autor ist übrigens nicht von den Schlimmsten,

er scheint wirklich die Wahrheit zu suchen, und ist zu loben, weil er weniger anmaaßend als Mancher seiner Brüder auftritt und wenigstens den äußeren Anstand wahrt. In der Einleitung [...] werden allerlei Principien vorgeritten, die eigentlich selbstverständlich sind, aber durch so bedenkliche Beispiele illustriert werden, daß auch hier ein Resultat nicht erzielt wird. Nach einem guten alten studentischen Worte erkennt man am Principienreiten den Fuchs; wie wenig in einer Wissenschaft wie die Sprachforschung hierbei herauskommt, sieht man recht deutlich am Gebahren der »Junggrammatiker«, welche zwar Hymnen auf das blinde Wüthen der Lautgesetze absingen, dabei aber trotz a^1, a^2, a^3 ... die einfachsten Vocalgleichungen [...] nicht zu erkennen vermögen [...] Ein Referat über den Proceß, wie ihn Stolz sich denkt, bitte ich mir zu erlassen; mir schwindet jedesmal der Verstand, wenn junggrammatischer Witz mit dem Geiste der alten Sprachen und Völker über den Eckstein springt [...] Ein Junggrammatiker wird hierdurch freilich nicht beirrt, er sieht hierin eben eine »falsche Analogie« und *λόγος* ist nach ihm in der Sprache nicht zu suchen, obgleich dieselbe *ἀνὰ λόγον* entwickelt sein soll [...] [596] [...] Bevor der Verf. der vorliegenden Schrift ein zweites Heft dem ersten folgen läßt, möge er sich fragen, ob es wohlgethan sei die alten Bahnen treuer und ernster Forschung zu verlassen, um sich an den Luftsprüngen modischer Gaukelei zu betheiligen; erfreuliche Resultate wird er auf den neuen Wegen nicht gewinnen". Erstaunlich dabei ist immer wieder, wie sehr sich die „treue und ernste Forschung" (d.h. der alte Konservativismus) vor dem Genie der Junggrammatiker (so ist nämlich „Luftsprünge modischer Gaukelei" tatsächlich zu interpretieren) gefürchtet hat; die „neuen Wege" haben eben schon damals die letztlich ratlose alte Forschung weit hinter sich gelassen. OSTHOFF reagierte übrigens darauf folgendermaßen (1884:610): „[...] so waren das überhaupt die beiden einzigen brauchbaren neuen gedanken, die ich in Ficks letzter kapuzinade gegen ‚die mode- und kinderkrankheit der analogisterei' vorfand; und diese waren zufällig längere zeit auch schon meine eigenen gewesen. Insbesondere verwerfe ich, an meiner theorie über das lateinische *-vī*-perfectum (oben s. 181. 249 ff. [*op.cit.*:181, 249ff]) festhaltend, nach wie vor die verknüpfung dieses mit dem umbr. *subocau* und mithin auch die art und weise, wie bei Fick jene lateinische neuschöpfung, auch für ihn nur durch ‚falsche analogie' entwickelt, zu der umbrischen form und ihren altindischen genossen in beziehung gesetzt wird. So sagt unser wiederum von dem schleichenden gifte der ‚mode- und kinderkrankheit' selbst angekränkelter anti-junggrammatiker: ‚Im latein wurde die entsprechende form auf *u* – vielleicht im umbrischen *sub-ocau* rein erhalten – in die tonangebende flexion des alten pf. med. hinübergezogen, oder wenn man will zum activ auf *u* ein ein regelrechtes [?!] medium gebildet, und so entstand, indem zugleich die reduplication aufgegeben wurde, aus aus ursprachlichem *peplêu* = ved. *papṓu*, lat. *plêv-î* in *com-plêvî*, aus urspr. *gegnôu* = sskr. *jajñâu*, lat. *gnôv-î*, *nôv-î*, *co-gnôvî* [vgl. dazu **S. ZZ39**]" (Sperrungen im Original von mir jeweils entfernt). Es ist darüber hinaus interessant, daß der Außenseiter DE SAUSSURE im großen und ganzen gut wegkommt, wenngleich auch hier seine wissenschaftiche Herkunft kritisiert wird: ***3.*** 1880:417ff: „Der Verf. hat sich durch diese seine Erstlingsschrift [*scil.* DE SAUSSURE 1879] sogleich einen ehrenvollen Platz in der Linguistik erworben. Die Arbeit bezeugt nicht nur gründliches Studium der Einzelsprachen und Vertrautheit mit der sprachvergleichenden Methode, sondern auch – und das ist mehr – das Vermögen sich zu allgemeinen Gesichtspunkten zu erheben und diese mit sicherer Hand an Massen von Stoff durchzuführen. Leider hat er von der Schule, aus welcher er hervorgegangen, mehre verkehrte Grundsätze übernommen. Unrichtig sieht er die Einheit des ursprachlichen Vocalismus im *a* und

stellt demnach a^1 a^2 *A* statt *e o A* als Vocale der Ursprache auf. Die eigentliche Bedeutung des [418] Collitzschen Palatalgesetzes [s. *EN*135(*), 320(*)f] – dem übrigens auch der Verf. selbständig auf der Spur gewesen ist S. 118 [*scil.* DE SAUSSURE 1879:118] – liegt darin, daß jetzt statt nebelhafter Phantome wie a^1 und a^2 ein reines zu *o* ablautendes *e* der Grundsprache zugeschrieben werden darf [s. **S. YY94**]. Will man den gesammten Ablaut in den Sprachen unseres Stammes auf einen Grundlaut zurückführen, so eignet sich dazu nur das *e,* weil dieses allein der ursprüngliche Träger des Acuts ist und die letzterreichbaren sprachlichen Einheiten als solche nur in selbständig betonter oder acuirter Form zu denken sind. Für Saussures a^1 und a^2 werden wir uns in der Folge der Bezeichnung *e* und *o* bedienen, sein *A* dagegen nicht ändern, nicht als ob dieses *A* eine besondere Modification des *a*-Lautes ausdrückte, sondern weil der Verf. dasselbe in ganz besonderer Weise entstehen läßt, nämlich durch Reduction aus einer ursprünglich diphthongischen Länge *éA* [...] S. 135 [stellt er] ein besser begründetes zweites *o (ǫ)* auf [...], nämlich dasjenige, welches aus der Länge *éǫ* durch Entziehung des tontragenden *e* entstanden sei wie in δο-τό-ς : δω. Diesem Laute eine andere Klangfarbe als dem aus *e* abgelauteten *o* zuzuschreiben, ist übrigens kein Grund; wegen der andersartigen Entstehung mag man ihm jedoch ein besonderes Zeichen belassen; ich setze dafür *O* nach Analogie von Saussures *A* [s. zudem **S. ZZ38**] Bei der ungemeinen Reichhaltigkeit der vorliegenden Schrift werden wir uns im Folgenden auf die Prüfung der von Saussure aufgestellten ursprachlichen Vocale *e o A O* beschränken [...] [439] [...] Die etwas künstliche Anordnung des Stoffs und eine eigenthümliche Vorliebe des Verf. für mathematische Formulierung erschweren das Studium des sonst klar geschriebenen Werkes, wer aber die Mühe nicht scheut, wird sich durch mannigfache Belehrung und Anregung reichlich entschädigt finden“ (Auszeichnungen im Original). **[ZZ37]**

[S. 262*, J 5] **Sprachwandel durch Abduktion**

In neuerer Zeit wurde die – methodisch unsichere und daher „alltagskonforme“ – Schlußform der *Abduktion* auch für den Sprachwandel geltend gemacht (ANDERSEN 1973:765ff, v.a. *op.cit.*:775ff; vgl. auch KRISCH 1982:210ff). Es ist vielleicht von terminologiegeschichtlichem Interesse, daß diese spezielle Schlußform [neben der kanonischen *ἐπαγωγή*/*inductio* und *παραγωγή*/*deductio* (wozu in linguistischem Kontext WUNDERLICH 1974:124ff)] bereits bei ARISTOTELES als *ἀπαγωγή* (s. L.–S. 174) begegnet und von den humanistischen Interpreten erwartungsgemäß als lat. *abductio* wiedergegeben wurde (vgl. BURANA/BAGOLINUS 1524:*f.*50^v, *f.*101^{r}f, 1539:130, 264f; PACIUS 1597:260f).

[S. 264; K 454] ***Profix; prepound/postpound***

Ein nicht in die linguistische Allgemeinterminologie übergegangener Affixtyp ist das *Profix*. Der zunächst in der Sumerologie übliche Terminus wurde von P. MAURUS WITZEL (1912*a*:7, 22, 37, 39, v.a. *op.cit.*:40f, 1912*b*:7, 36, 52, 54, v.a. *op.cit.*:57ff) in bewußtem Gegensatz zu *Präfix* geprägt (*opp.citt.*:40/57): „Über die der Verbalwurzel ‚profigierten‘ Präformative (‚Profixe‘). Durch engere Verbindung verschiedener Präformative mit dem folgenden Verbum entstehen Zusammensetzungen, welche man füglich mit sonstigen zusammengesetzten Verben vergleichen kann, die sich aber von jenen dadurch unterscheiden, dass sie nach einer gewissen Regelmässigkeit gebildet sind. Wir möchten die so gebrauchten Präformative ‚profigiert‘ (‚Profixe‘) nennen“ (Auszeichnungen im Original von mir entfernt); die „Häufung der suffigierten Präformative“ nennt er *Infixe* (*opp.citt.*:39/56f, vgl. zuvor

opp.citt.:29f/43f). Er begegnet später v.a. bei JACOBSEN 1965:72ff [vgl. dazu auch 1988:128f, v.a. *op.cit.*:129 mit Fn. 18: „We are therefore inclined to retain as an alternate set of one word terms for ready reference that of profix, prefix and infix denoting respectively prefixes that must, can, and cannot begin a form. It has the advantages of brevity and of objective, purely formal basis. That the special technical meanings assigned to 'profix' and 'prefix' are necessarily arbitrary and that other grammars use the traditional 'infix' differently seems to us relatively minor drawbacks.[18] [...] [18] Note, though, that Latin pro indicates absolute beginning, pre mereley anteriority (Benveniste)"]. Heutzutage ist diese Feindifferenzierung in der Sumerologie aber so gut wie obsolet.

In die amerindianistische Literatur hat ihn, wohl unabhängig und als Wortpaar mit *Postfix*, BRIGHT 1958:29 eingeführt: „A SYNTACTIC AFFIX is a prefix or suffix which cannot, on the phonemic level, constitute a word by itself, but which nevertheless plays the tactical role of an independent word. These morphemes thus represent a case of breakdown in the distinction between morphology and syntax—a distinction which, however, is still useful enough to be retained in describing Karok grammar. Syntactic affixes are symbolized by the double hyphen, as in pu= 'not,' =irak 'where'—contrasting with the single hyphen which marks morphological affixes. A syntactic affix of prefixal position is called a PROFIX. The profixes are two in number: pa=, a phrase-nominalizing morpheme, and pu=, which is part of the negative morpheme {pu=..=ara}. A syntactic affix of suffixal position is called a POSTFIX. The postfixes are {=aviš} Future tense, {=ahe·n} Anterior tense, {=anik} Ancient tense, {=aha-k} 'when,' =irak 'where,' and {=ara}, which is part of the negative morpheme {pu=..=ara}. These elements, although outside the morphological system, occur in the same system of suffix-positions as the inflectional suffixes of the verb [...]"; vgl. dazu *op.cit.*:120ff; zu *Postfix* s. ***EN*** 6(*), 264(*).

Einen isolierten Vorläufer hatte dieses Terminologiepaar in OWEN 1900:78f: „Again the incorporated inflection is known, according to its place in word-formation, as prefix, infix or suffix. Analogously the isolated sign of an idea's function might be called, when [79] it precedes the sign of the idea itself, a profix; and when it follows the sign of that idea, it might be called a postfix". – *Profix* findet sich im übrigen in etlichen, v.a. anglophonen Publikationen des 19. Jahrhunderts, aber nach meiner Überprüfung handelt es sich sämtlich um Druckfehler für *prefix* (bzw. auch *Präfix*), vgl. z.B. SEILER 1895:319, Fn. 2 *vs.* 1898:212. Nicht sicher bin ich mir hingegen bei HERTZ 1822:59, der den wohl frühesten Beleg für dt. *Profix* beisteuert. Allerdings begegnet bereits lange zuvor nlat. *profixum* auch in grammatischem Kontext [z.B. HARSDÖRFFER 1646:276 sowie *sign.* R2r; doch auch hier mag es sich um Druckirrtümer handeln (vgl. *op.cit.*:145f dagegen *præfixa*), da v.a. die (kursive) *æ*-Ligatur in typographischer Hinsicht sehr verwechslungsgefährdet ist)].

N.B. BRIGHT (1958:38, 70) bezeichnet zudem das Vorder- und Hinterglied von Komposita als *prepound* bzw. *postpound;* das geht auf HARRINGTON 1912:186f zurück: „It appears that most languages distinguish between what we may term roots and formal elements. If we call roots when compounded [187] with other roots, according to their position, adpounds, prepounds, impounds, and postpounds, just as we now speak of formal elements, according to their position, as affixes, prefixes, infixes, and postfixes, could not many awkward expressions, like 'used as the first element of a compound,' be avoided? The verbs would be adpound, prepound, postpound, corresponding to affix, prefix, infix, postfix. In order to make our terminology more regular,

would it not be well generally to adopt 'postfix' instead of 'suffix'?" (vgl. auch 1928:12 und *passim*). Zu engl. *compound* s. **K 6**$_5$. – Wenn man das alles wiederum ins Lateinische zurücktransponierte, hätte man für VG und HG durchaus akzeptable Prägungen [*praepositum* (oder aber auch *propositum*) bzw. *postpositum*], die aber wegen ihrer lautlichen Nähe zu den etablierten Begriffen *Präposition, Proposition* und *Postposition* letztlich unbrauchbar sind.

[S. 269*f, 27*f] ***Phŏnologie* (*scil.* *φονολογία*) 'science du meurtre'** [YY16]
Nachdem ANTONI DUFRICHE-DESGENETTES am 24. Mai 1873 in seinem – bedauerlicherweise nicht überlieferten – Vortrag vor der „Société de Linguistique de Paris" die beiden Termini *Phonem* (frz. *phonème*) und *Phonologie* (frz. *phonologie*) propagiert hatte (vgl. **J 86**; hier, **S. 24***f), wandte der anwesende MICHEL BRÉAL ein, daß man die Lautlehre doch besser – wie bis dato in Frankreich üblich – *phonétique* als *phonologie* nennen sollte, zumal letzteres – mit kurzem *o* gesprochen – auch und v.a. auf gr. *φόνος* bezogen werden könne und dann 'science du meurtre' bedeute; insbesondere BRÉAL und BAUDRY waren (auch in der Folge) starke Verfechter von *phonétique*. Diese Anekdote – *se non è vero, è ben trovato* – geistert seit ROUSSELOT 1897:2$_1$ (1924:*ibid.*) im einschlägigen französischen Schrifttum herum und manifestiert sich sogar noch in neuerer Zeit in der Bevorzugung von frz. *phonétique* auch in eindeutigen *phonologie*-Kontexten (so etwa *phonétique historique*, z.B. LEJEUNE 1972:*t.*). – Vgl. MARTINET 1970:42; BOË 1997:6$_4$; (BERGOUNIOUX *ap.*) LAKS 2001:81[/21]$_{20}$.

[S. 270*] Aus der stukturalistischen Phonologie seien hier noch die für Lautverschiebungen (engl. *chain shift*) relevanten Termini *drag(-)chain* (manchmal auch *pull(-)chain;* frz. *chaîne de traction,* dt. *Zug-, Sogkette*) und *push(-)chain* (frz. *chaîne de propulsion,* dt. *Schub-, Stoßkette*) herausgegriffen, die ANDRÉ MARTINET (1952:11, 1955:59ff) einführte, sowie aus der generativen Phonologie die beiden Regelanordnungen *feeding* und *bleeding* ('fütternd' und 'ausblutend'/'schröpfend'), die von PAUL KIPARSKY (1968:196ff) stammen.

[S. 271*] **„Mathematische Sprachwissenschaft"** [YY33]
AUGUST SCHLEICHER beabsichtigte mit seinem Werk *Zur Morphologie der Sprache* (1859), unter anderem die morphologischen Sprachtypen in mathematisch anmutenden Strukturformeln abzubilden; dabei kam eine recht komplizierte Formelsammlung heraus, die durchaus heftige Kritik an dieser „mathematischen Sprachwissenschaft" (STEINTHAL 1860*b*:*t.*) provozierte (s.u.). In der Folge vereinfachte und modernisierte SCHLEICHER diese Formeln; hier kann das ursprüngliche Erscheinungsbild (1860:12ff) von einer – auf Anregung von HERMANN BROCKHAUS hin – adaptierten Schreibweise (1860*a*:460ff, 1861:2f und schließlich, mit *R* für *W,* 1866:3f, 1869:12ff) unterschieden werden.

Vgl. STEINTHAL 1860*b*:432ff, v.a. *op.cit.*:435: „Es kommt hierbei weiter nichts heraus als ‚unbehilfliche Formelausdrücke für nicht hinlänglich überschaute Thatsachen' [*scil.* LOTZE 1851:325, s.u.]"; so hatte LOTZE für die organische Chemie konstatiert (1851:222): „und schon jetzt ist es möglich geworden, durch allgemeine Formeln gewisse Typen der Construction zu bezeichnen, die nicht nur verschiedene Glieder umfassen, sondern zu anderen Typen selbst wieder in merkwürdigen Beziehungen stehen", aber ebendies für die organische Morphologie abgelehnt (*op.cit.*:325): „Die in ihrer wahren Anwendung so bewundernswürdigen Methoden der neueren Mathematik,

unbestimmte Grössen in vielfacher Beziehung dem Calcül zu unterwerfen, schienen diesen Bestrebungen grossen Vorschub zu gewähren. Leider lösen ihre scheinbar mathematischen und scheinbar neuen Resultate sich bei näherer Betrachtung zu oft in Sätze auf, deren Unbestimmtheit sie kaum für mehr gelten lässt, als für unbehilfliche Formelausdrücke noch gar nicht hinlänglich überschauter Thatsachen. Es ist nicht schwer dergleichen zu beginnen, denn die Hilfsmittel, den geringfügigsten Beobachtungen einen mathematischen Ausdruck zu geben, sind weder schwer zu finden, noch selten; aber viel nothwendiger ist es, in der Natur der Sache, die man untersucht, den Möglichkeiten nachzuforschen, welche sie einer bestimmten Anwendung der Mathematik gestattet, und die physischen Zusammenhänge zuerst in ihrer Lage, Richtung und Bedeutung zu studiren, um zu wissen, welche Constructionen und welche neue oder alte Abstractionen der Mathematik an jedem Orte passend und durch das Wesen des Gegenstandes gefordert sind. Auch die Morphologie, ehe sie Formeln aufzustellen versucht, wird wohl thun, sich über die Art der Gesetzlichkeit zuerst aufzuklären, die in den Gegenständen ihrer Betrachtung herrscht, und von der unfehlbar die Gestaltung ihrer zweckmässigen ersten Abstractioncn abhängt“ (Sperrung im Original). Solcherart dürfte SCHLEICHER indes maßgeblich beeinflußt haben.

Die typologischen Formeln von MAX MÜLLER (1868*c*:16, 22, 34f, 1869*c*:14, 18, 28, 1875:81f, 88, 102, 1876*b*:79, 85, 98; 1876*a*:53, 58, 69) ähneln durchaus dem späten SCHLEICHERschen Formalismus und sind – neben der Anregung durch die erwähnten BUNSENschen Formeln (**S. 272***) – sicherlich von SCHLEICHER bezogen, obwohl MÜLLER seine Quelle nicht preisgibt.

Schließlich versuchte sich noch CARL MEINHOF in seiner Studie *Die Entstehung flektierender Sprachen* (1936) in vereinfachender Weise an den SCHLEICHERschen Formeln (*op.cit.*: 16_1): isolierend: R.R.R… bis zum nten R = R^n, agglutinierend: p^nRs^n, flektierend: $p^nR_ns^n$ (R_1, R_2, R_3, also R_n, nicht – mit SCHLEICHER – R^x).

Auch HUGO SCHUCHARDT verwendete in seinen typologisch orientierten Arbeiten strukturformelartige sowie mathematisch anmutende Gebilde (vgl. z.B. 1893*a*:51ff, 1896:2, 4ff, 1905–1906:529); darüber hinaus erscheint im IX. Teil seiner *Kreolischen Studien* (1890:177ff = 1891:177ff) ein entsprechender Formalismus [wobei die Entwicklungsgabeln bei ihm genau das Gegenteil der üblichen Lesart bedeuten, nämlich < ‘wird zu’ und > ‘ist entstanden aus’ (s. **J 63**f; hier, **S. YY30**)]. Doch schon in früheren einschlägigen Arbeiten, etwa bei HANS CONON VON DER GABELENTZ (1861:498), finden sich, hier für Aktiv-/Passivkonstruktionen, derartige Strukturformeln.

Andersgeartet sind wiederum die typologischen Formeln von EDWARD SAPIR ($1921:140_{15}$) insofern, als sie echte mathematische Gleichungen darstellen (s. **S. 440**); in diesem Kontext verdeutlicht er seine Begriffe an englischen Beispielen (*op.cit.*:139f): *goodness* steht für Agglutination, *books* bzw. *oxen* für reguläre Fusion, *depth* für irreguläre Fusion und *geese* für symbolische Fusion bzw. Symbolismus. Daraus folgt, daß er die Agglutination erwartungsgemäß mit $c = a + b$ (Wort als Summe konstanter Größen), die Flexion aber, als Form- und Funktionsfusion mit einer Vielzahl an paradigmatischen Größen x, mit $c = a + (b - x) + x$ (Wort als Summe variabler Größen) formalisiert, denn an der Oberfläche, also syntagmatisch, kommt wie bei der Agglutination immer $c = a + b$ heraus.

Lit./Mat.: HEINE/VOSSEN 1981:410 (zu MEINHOF); DE BEAUGRANDE 1991:54 (zu SAPIR); FRANÇOIS 2013:111ff (zu SCHLEICHER und SCHUCHARDT); vgl. auch **S. YY28**.

Man könnte nun, mit nochmaligen kleineren Modifikationen, den SCHLEICHER-MEINHOFschen Formelapparat folgendermaßen durchspielen: (a) isolierend: R^n ($R\#R\ldots$), $R\#r$, $r\#R$, $r\#R\#r$', oder aber nur $R^n\#r^n$, $r^n\#R^n$; (b) agglutinierend: p^n-R, R-s^n, p^n-R-s^n; (c) flektierend: p^n-R_n, R_n-s^n, p^n-R_n-s^n [R = unveränderliche Wurzel, Bedeutungsträger, lexikalisches Wort; R_n = veränderliche Wurzel; r = Funktionswort; p = Präfix, s = Suffix; ^{n} = syntagmatischer Index (z.B. Abfolge dreier Suffixe: -s-s'-s"); $_n$ = paradigmatischer Index (z.B. Ablautformen: $R_1 \sim R_2 \sim R_3$); # Wortgrenze, - wortinterne (morphologische) Struktur]. – Bsp. *r#R:* chin. *yi*^{3} *li*^{4} 'mit Gewalt' [*yi*^{3} *(yǐ)* 'gebrauchen, Ursache'; *li*^{4} *(lì)* 'Stärke'], *R#r:* chin. *shi*^{2} *er*^{2} 'Steinchen' [*shi*^{2} *(shí)*'Stein'; *er*^{2} *(ér)* 'Kind; Junge, Sohn']; *R-s*^{n} (*R-s-s'*): ung. *késeknek* 'den Messern' (Dat. Pl.) [*kés* 'Messer'; *-ek* Pl., *-nek* Dat.], p^n-*R*-s^n (*p'-p-R-s-s'-s"-s*^{3}-s^4): ung. *legmegvesztegethetetlenebbeknek* 'den am wenigsten Bestechlichen' [*leg-meg-veszteget-het-etlen-ebb-ek-nek:* SUP.CIRC-PRFV-verschwenden-POSB-PRIV-SUP.CIRC-PL-DAT]; R_n-s_n: uridg. **h*$_1$*éi-mi* 'ich gehe', **h*$_1$*i-més* 'wir gehen' [*$\sqrt{h_1éi\text{-}/h_1i\text{-}}$ 'gehen'; **-mi* 1. Sg., **-més* 1. Pl.].

[S. 114*] Um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde SAPIRs morphologische Typologie (s. **S. 439f**) von JOSEPH GREENBERG teilweise aufgegriffen und mit statistisch-quantitativen Methoden angereichert; GREENBERG (1954*a*:192ff) läutete damit – neben etlichen Vorläufern des (Prager) Strukturalismus, deren Publikationen freilich ohne breitere Rezeption geblieben waren – die quantitative bzw. quantifizierende Typologie ein. – Lit./Mat.: GREENBERG 1954*a*:192ff (1960*a*:178ff), 1957:26ff, 1970:150ff, 1973:153, 174, 1974:15f, 47; KRUPA 1965:31ff, KRUPA/ALTMANN 1966:29ff; vgl. dazu auch ALTMANN/LEHFELDT 1973 *passim;* INEICHEN 1979:75ff, 1991:63ff; RAMAT 1979:348f; LUSCHÜTZKY 1999:[20 –]34ff); KEMPGEN/LEHFELDT 2004:1235ff.

Was von alledem bleiben mag, ist, daß die Vorkommenshäufigkeit von Merkmalen statistisch erfaßt und deren wechselseitige Abhängigkeit gemessen und somit präzisiert werden kann; Ähnlichkeiten zwischen Sprachen stellen sich als oberflächliche mathematische Größen dar. Was indes solchen statistischen Werten zugrundeliegt und wie man die Verhältnisse beurteilt, bleibt trotzdem einer qualitativen Analyse vorbehalten: Sprache läßt sich – und davon bin ich überzeugt – sicherlich nicht in der Tiefe und schon gar nicht zur Gänze mathematisch modellieren. Gleiches gilt übrigens auch und insbesondere für Diachronie und Sprachwandel; nicht umsonst waren diesbezüglich glottometrische Verfahren wie Glottochronologie und Lexikostatistik immer höchst umstritten und sind auch bald obsolet geworden (s.u. ***N.B. 3.***; Lit. s. ***HM*** II/2 **578*** sowie hier, **S. 5YY**).

N.B. 1. Auch in Syntax und Stilistik der klassischen Sprachen wurden, insbesondere zur Analyse und Veranschaulichung von komplexeren Perioden, im 19. Jahrhundert mathematische Formelgebilde herangezogen [vgl. z.B. OTTO 1859:11f; KÜHNER 1872:1103, 1879:1079, 1082f; WEISSENBORN 1879:32ff (v.a. *op.cit.*:38ff)].

N.B. 2. Syntaktische Strukturbäume („Satzbilder"), die dependentiell angeordnet sind und TESNIÈRE (z.B. 1934*c*:150, 162, 164, 1959:14ff *passim*) gleichsam vorwegnehmen, finden sich etwa bereits bei KERN 1884:30ff (1885:*ibid.*).

N.B. 3. Schon in der Aufklärung des späten 18. Jahrhunderts hatte sich SCHLÖZER (1771:273ff, v.a. Fn. O) in Analogie zu den naturwissenschaftlichen *Thermometer, Barometer* usw. ein *Glottometer* (bzw., in seiner Schreibweise, *Glossometer*) gewünscht: „Ein *Glossometer,* oder eine mit mathematischer Richtigkeit angegebene Bestimmung der Grade der Verwandschaft zwischen zweyen Sprachen, ist freylich noch nicht erfunden: aber auch ohne dieses Glossometer läßt sich doch *allgemeine*

und *nähere* Verwandschaft unterscheiden". Das ist (die Forderung nach) Glottochronologie 180 Jahre *avant la lettre*. – Im folgenden unterbreitet SCHLÖZER (*loc.cit.*) alphabetische Bezugsformeln für die Verwandtschaftsgrade; da diese Stelle auch für die Geschichte des Sprachvergleichs sehr aufschlußreich ist, sei sie komplett zitiert: „Allein auf zwey Völkerstämmen kommen wir einmal nicht aus, um wenigstens sechs Nationen von ganz verschiedenen Sprachen, die wir bloß im Südlichen Europa wirklich finden, darunter zu bringen: und wollte man sich darauf berufen, daß gleichwol alle diese Sprachen in ihren Grundtheilen °) sich ähnlich wären, so würden zwey Stämme zu viel, [274] und schon ein einziger hinreichend seyn [...] [273*a*] [...] O) Dieser Ausdruck, *im Grunde einerley,* ist so unbestimmt und weitschweifig, daß sich ihm alle, auch die entgegen gesetztesten, Hypothesen unterschieben lassen [...; Glossometer-Zitat, s.o.] Meine Meinung ist diese, (– ich beweise nicht, dazu gehört ein weitläuftiges Detail einzelner Sprachen, sondern ich suche mich nur deutlich zu erklären): I. Alle Europäische Ursprachen, sind im Grunde verwandt: als Griechisch, Lateinisch, Vaskisch, Kymrisch und Gallisch, Germanisch, Slavisch und Lettisch. II. Hievon nehme ich noch zur Zeit aus 1. das Epirotische, *quis enim scrutatus est?* Tacit. 2. alle erst in späteren Zeiten nach Europa gekommene Sprachen; als Ungrisch (obgleich dieses im Grunde Finnisch ist), Türkisch und Walachisch. III. Die Finnische Sprache scheint von obbemeldten Europäischen Ursprachen so weit abzugehen, daß sie eine ganz eigene Ordnung für sich ausmacht. IV. Alle die übrigen Ursprachen gehören in die zweyte Ordnung: alle haben eine un-[273*b*]erwartete Zahl Stamm-Wörter mit einander gemein. V. Uebrigens aber sind sie gleichwol in der Grammatik und andern wesentlichen Charakteren so verschieden, daß sie ohnmöglich aus Einer nächsten Quelle herzuleiten sind, sondern wenn man z. Ex. das Deutsche in gerader Linie von den Herodotischen Thraciern herführet, für die Vasken ein anderes Volk und eine andre Quelle angenommen werden muß, und eben so auch für die Slaven, für die Kymren *etc.* – Vielleicht läßt sich die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Sprachen und Völker am besten durch *Buchstaben* ausdrucken. Jafet soll der Stammvater aller Europäer seyn, und 𝔄 heissen. Nun wollen wir, blos willkührlich, zwey Hauptvölker annehmen, Südliche und Nordliche Europäer: jener soll *Gomer* 𝔄A, und dieser Magog oder *Fennus* 𝔄B heissen. Der Südländer Gomer breitet sich in zwey Aeste aus; die heissen mit ihrer Bezeichnung *Tiras* 𝔄Aα, und *Pelasgus* 𝔄Aβ. Vom Tiras kommen *Thrax* 𝔄A$\alpha\aleph$, *Slav* 𝔄A$\alpha\beth$, *Kymr* 𝔄A$\alpha\lambda$: vom Pelasgus aber *Jon* 𝔄A$\beta\daleth$, *Vask* 𝔄A$\beta\daleth$ etc. Dieser Stammbaum ist erdichtet, ich wiederhole es, entweder die Geschichte, oder eine nähere Untersuchung der Sprachen müßte ihn realisiren, oder er ist gar unmöglich. Allein er erklärt das *im Grunde* [274*a*] *einerley* deutlich und nach seinen Graden. Alle erst bemeldte Sprachen haben etwas gemeinschafliches – A, Griechisch und Deutsch noch mehr 𝔄A, Slavisch und Deutsch am allermeisten 𝔄Aα, doch hat jedes seinen *ἰδιον χαρακτηρα τυπου* (wie Philopon die Dialecte definirt, nämlich dort $\beth$, und hier $\aleph$. u. s. w. [...] [274] [...] Nun sammlen wir dreister die Ueberreste Phrygischer und Thracischer Wörter aus den Etymologicis der Griechen; wir vergleichen damit diejenige Griechische, die Plato ursprünglich barbarisch und Scythisch P) [275] nennt [...] [274*a*] [...] P) In Platons Munde heißt Scythisch wol so viel als *Thracisch;* aber wenn Anacharsis [274*b*] sagt beim Clemens von Alexandria: *ἐμοι παντες Ελληνες σκυθιζουσι*, so scheint eigentlich Scytisch oder Skolotisch zu verstehen zu seyn. Doch daraus folgt nicht, daß Thracier und Skoloten (diesen Namen will ich immer brauchen, wann von eigentlichen Scythen die Rede ist [vgl. dazu das Zitat in J 41]) zu Einem Stamme gehören. Jene *können* z. Ex. vom Tyras, diese vom Ashkenas (niemand ärgere sich

an diesen Mosaischen Namen, ich brauche sie [275*a*] nur nur wie Algebraische Zeichen) herstammen, und doch in ihren Sprachen 2lA (siehe die vorhergehende *Anmerk.*) gemein haben, weil beyde entfernt vom Jafet, beyde noch näher durch den Gomer, entsprossen sind. Die Griechen, falls sie Thracische und Pelasgische Bländlinge (Kraolen) sind, hätten sodann mit den Skoloten 2lA, mit den Thraciern aber noch mehr 2lA*a* gemein, und ihr Pelasgisches wurde β seyn u. s. w." (Frakturtypen und Auszeichnungen im Original von mir in Antiqua vereinheitlicht). Zudem ist seine Zusammenstellung des Armenischen mit dem „Europäischen" und damit die Verortung im persisch-deutschen Sprachvergleich (s. **K 257**, ***EN* 49**(*)) bemerkenswert (SCHLÖZER 1771:275f, Fn. Q; vgl. auch **K 318**). Überhaupt ist das gesamte Kapitel („Kap. II. Von den Stamm-Völkern des Europäischen Nordens", *op.cit.*:263–344) ein Musterbeispiel für die zwar noch vorwissenschaftliche, aber schon „aufgeklärte" Sprachvergleichung des ausgehenden 18. Jahrhunderts. – Zu SCHLÖZER (und seinen linguistischen Ansätzen) als Vorläufer von HUMBOLDT vgl. ROUSSEAU 2004*a*:265ff.

[S. 271*] **Formeln in der Phonetik**

Die in den indischen Traktaten gegebene phonetische Beschreibung des vokalischen *ṛ* versuchte BENFEY (1864:32) auf eine Formel zu bringen: $^{a}/_{4} + {}^{r}/_{2} + {}^{a}/_{4}$ (Brüche im Original von mir mit Schrägstrichen wiedergegeben); er paraphrasierte dieselbe folgendermaßen: „[…] dass der Vokal **ri** ein eine halbe mora enthaltendes **r** zwischen zwei auf eine viertel mora reducirten **a** umfasse" (Fettdruck im Original); vgl. auch KLUGE 1879*a*:18 [wie überhaupt KLUGE in diesem Buch einen ausgeprägten Formalismus pflegt – z.B. das Wurzelzeichen (*op.cit.*:5 und *passim*), die Buchstabenindizes (*op.cit.*:14 und *passim*), die Laut- und Wortgleichungen (*op.cit.*:9ff, 42 und *passim*), die Proportionsgleichungen (*op.cit.*:33, 69f und *passim*) und die (verkehrten) Entwicklungsgabeln (*op.cit.*:51f, 101, 157) –, was ihm durchaus Kritik einbrachte (vgl. **S. YY94**)].

[S. 274*f] **Logisch-semantische Grundbegriffe**

Die Dualität von Begriffsinhalt und Begriffsumfang, bereits in der aristotelischen Philosophie angelegt und von späteren griechischen Logikern mit *βάθος* und *πλάτος* bezeichnet, figurierte in der Neuzeit prominent seit der Logik von Port-Royal: ARNAULD/NICOLE (erstmals 1662:61ff, sodann 1664:69f, 1668:74f) hatten dafür die Termini *la comprehension (de l'idée)* und *l'étenduë (de l'idée)* gebraucht. In den lateinischen Traktaten des 18. Jahrhunderts wurden sie unterschiedlich wiedergegeben (*comprehensio, complexus* :: *extensio, ambitus, circuitus, quantitas, latitudo*), bis mit REUSCHIUS (1734:11, 92, 1741:*ibid.*, 1750:*ibid.*), REUSCHIUS/POLZIUS (1760:11, 95) und CORVINUS (1739:9, 70f, 1742:8, 57f, 1747:*ibid.*, 1756:*ibid.*) ***intensio*** ('comprehensio ideae') und ***extensio*** ('quantitas, latitudo notionis/ideae') Platz griffen; die inverse Relation findet sich mithin etwa folgendermaßen abgebildet: „comprehensio [/intensio] igitur idearum fit maior, si extensio illarum fit minor, et vice versa" (REUSCHIUS/POLZIUS 1760:11), „ergo quo maior est comprehensio [/intensio] alicuius ideae, eo minor est extensio eiusdem, quo minor comprehensio, eo maior extensio" (CORVINUS 1739:71, 1742:58, 1747:*ibid.*, 1756:*ibid.*; Orthographie von mir jeweils modernisiert); vgl. dazu etwa ZWANZIGER 1788:188, v.a. *op.cit.*:190. In der englischen Philosophie und Logik etablierte sich dieses indirekt proportionale Begriffspaar insbesondere durch THOMSON 1842:46 (1849:128ff; vgl. auch BOYD 1856:29f); kurz zuvor war von WILLIAM HAMILTON in seinen *Lectures on Logic* auf diese Dichotomie wiederum aufmerksam gemacht

worden [ab 1836, vgl. DE MORGAN 1847:234f; HAMILTON 1833:236f (mit Fn. *), 1852:171f (mit Fn. *), 641*f (mit Fn. *), 1853:173f (mit Fn. *), 696f (mit Fn. *), 1860*a*:141f (mit Fnn. *α* und *β*)].

Daneben wurde seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Vater und Sohn MILL (1829:28 und *passim;* 1843:37ff, v.a. *op.cit.*:43) derselbe Dualismus mit den Ausdrücken ***connotation*** 'Begriffsinhalt' :: ***denotation*** 'Begriffsumfang' populär [vgl. – in Hinblick auf Eigennamen – 1843:43: „The only names of objects which connote nothing are *proper* names; and these have, strictly speaking, no signification" (Kursivierung im Original)]. *Konnotation* als logischer Terminus geht letztlich auf die mittelalterliche Scholastik zurück (mlat. *connotatio* 'Mitbezeichnung, Mitbedeutung') und taucht in der Folge etwa auch in der Grammatik von Port-Royal auf (ARNAULD/LANCELOT 1660:31), während *denotatio* 'Bezeichnung' bereits seit der spätantiken Latinität begegnet. Aber erst mit BLOOMFIELD (1933:151ff) ging der Ausdruck *Konnotation* (engl. *connotation*) in der bis heute üblichen Lesart 'Nebenbedeutung' in die linguistische Begrifflichkeit über, nachdem das Konzept des *Nebensinns* schon von ERDMANN eingeführt worden war (1900:[IV], 78ff, v.a. *op.cit.*:80; *Konnotation* gebraucht ERDMANN freilich noch nicht in dieser Bedeutung, s. *op.cit.*:129f, Fn. *); vgl. dazu auch DIECKMANN 1979:1ff (1981:78ff) und BIRK 2012:14ff.

Mit *Intension/Konnotat(ion)* 'Begriffsinhalt, Bedeutung' und *Extension/Denotat(ion)* 'Begriffsumfang, Referent' sind zwei Eckpunkte des semiotischen Dreiecks griffig etikettiert. Zwei weitere notorische Etiketten führte bekanntlich DE SAUSSURE (1916:101, 1931:99) ein, und zwar für 'Begriffsinhalt (*concept*)' *Signifikat* (frz. *signifié*) 'Bezeichnetes' und für den dritten Eckpunkt, 'Lautbild (*image acoustique*)', *Signifikant* (frz. *signifiant*) 'Bezeichnendes, Bezeichnung'. Im Rahmen seines bilateralen (dyadischen) Modells des sprachlichen Zeichens (frz. *signe linguistique*) war der außersprachliche Referenzbezug nicht vorgesehen. – Lit./Mat.: DE SAUSSURE 1916:101f (1931:99f), DE SAUSSURE / LOMMEL 1931:78f; DE SAUSSURE / LOMMEL / ERNST 2001:78f, 312f. **[YY18]**

[S. 308*] Vgl. damit **VANÍČEK 1873:116**: „II. Bedeutung der zusammengesetzten Wörter. §. 282. Die zusammengesetzten Substantiva und Adjectiva theilen sich nach der Bedeutung in zwei Hauptclassen: 1. Determinative Composita. In ihnen ist das zweite Wort das Hauptwort, welches, ohne seine Bedeutung irgendwie zu verändern, durch das erste bloß eine nähere Bestimmung erhält: a) Das erste Wort ist ein Adjectivum: *meri-dies* [...]; Adverbium: *bĕnĕ-fĭcus* (wohlthätig), *mălĕ-fĭcus* (übel-thuend); Numerale: *ter-gĕmĭnus* (dreifach); Particel: *dis-sŏnus* (übeltönend), *per-magnus* (sehr groß), *in-dignus* (unwürdig); ein Verbalstamm: *horr-i-fĭcus* (Schrecken erregend). b) Das erste Wort ist eine Casusbestimmung mit der Bedeutung des Accusativs: *armi-ger* = *arma gerens* (Waffenträger), *agrĭ-cŏla* = *agrum colens* (Landmann); des Genitivs: *sol-stĭtium* = *solis stătio* (Sonnenstand, -wende); des Locals: *alienĭ-gĕna* (Ausländer); des Instrumentals: *tibi-cen* = *tibiā canens* (Flötenspieler) u. s. w. 2. Attributive Composita. In ihnen wird zwar auch das zweite Wort (stets ein Substantivum) durch das erste näher bestimmt, doch so, daß dieses letztere mit dem ersten zusammen einen neuen Begriff bildet, der einem andern nicht in der Zusammensetzung enthaltenen Worte als Eigenschaft beigelegt wird. Das erste Wort ist ein Substantivum: *ālĭ-pe-s* (Flügel als Füße habend; Füße habend wie Flügel); ein Adjectivum: *magn-animu-s* (großmüthig), ein Numerale: *bi-enniu-m* d. i. *spatium* (ein Zeitraum von zwei Jahren); eine Particel:

im-berbi-s (unbärtig)“ (Fraktur-/Antiquamischung und Sperrungen im Original; Kursivierung des Antiquasatzes von mir). **[ZZ10]**

[S. 317*f, K 431ff] Der Übergang von der alten Lehre des ursprünglichen *a*-Vokalismus zur neuen Lehre der grundsprachlichen Vokaltrias erfolgte in Etappen. Zunächst hatte ja BRUGMAN (1876*b*:367ff) aufgrund der Entdeckung des nach ihm benannten Gesetzes vorgeschlagen, ein originäres a_1 (= *e*) und a_2 (= *o*) und einen weiteren *a*-Laut a_3 (= *ə*) zu unterscheiden [*op.cit.*:367: „Wir wollen der Kürze wegen denjenigen Vocal, als dessen regelrechte Fortsetzung aind. *a,* griech. lat. slav. *e* anzusehen ist, mit a_1, den Grundlaut aber von aind. *ā,* griech. lat. slav. *o* mit a_2 bezeichnen; die genauere Qualität und Quantität dieser grundsprachlichen *a*-Laute bleibt dabei vorläufig unberücksichtigt. Fassen wir nun zuerst ganz im Allgemeinen diese zwei *a*-Laute in ihrem gegenseitigen Verhältniss und im Verhältniss zu anderen *a*-Lauten ins Auge“, *op.cit.*:381f: „Ich deutete schon oben [*sāl. op.cit.*:377] an, dass unsere a_1 und a_2 nicht die einzigen *a*-Laute der idg. Grundsprache waren. Wie viele ihrer gewesen sind, wollen wir hier ununtersucht lassen. Nur éinen Fall erwähne ich beispielsweise, der uns deutlich einen *a*-Laut erkennen lässt, der in der Ursprache weder a_1 noch a_2 gewesen sein kann. Aind. *sthitá-s,* gr. *στατό-ς,* lat. *statu-s* und aind. *pitā́,* gr. *πατήρ,* lat. *pater* ergeben als Grundformen des Stammes sta-tá- und pa-tá$_1$r-. Nun ist aber sofort klar, dass der Wurzelvocal dieser Wörter in der Grundsprache weder a_1 noch a_2 war, denn sonst wäre *sthitá-s, στατό-ς, statu-s* z. B. gegenüber *padás, *πεδός, pedis* völlig unverständlich.[…] Es scheint mir Regel zu sein, dass a_1 und [382] a_2 als Wurzelvocale nur dann fungieren, wenn die Wurzel consonantisch schliesst; a_3 aber (so wollen wir das wurzelhafte *a* in sta-tá- bezeichnen) kommt sowol als Wurzelauslaut vor, wie in den angeführten Fällen, wie auch als Wurzelanlaut, als letzterer z. B. im aind. *agati,* armen. *atsem,* griech. *ἄγω*, lat. *ago,* anord. *aka*“, 1878*a*:14$_{1)}$: „Von den Wurzeln mit a_1 a_2 sind scharf zu trennen diejenigen, welche in den europäischen sprachen im praesens *a* (nicht *e*) aufweisen, wie *ag* aind. *ajati* gr. *ἄγω* lat. *ago* anord. *aka* […]“]. Diese sich darüber hinaus noch verkomplizierende Notation [$a_1/a_2/a_3$, $a^1/a^2/a^3$; a_0 (als Sst.); $A/A_2 \sim a/a_2$; a/A, A_1/A_2; vgl. MASING 1878:52f (mit Fn. 2); OSTHOFF 1878*a*:238f$_{1)}$, 1879:12; DE SAUSSURE 1878:359ff; KLUGE 1879*a*:14ff; PAUL 1879:111f; FICK 1880*b*:1445ff; SAYCE 1880*a*:309f (mit Fn. 2), wozu die Kritiken von CURTIUS 1879:93: „Die Anhänger dieser Lehre müssen daher ihre Zahlenexponenten noch weiter fortführen. Nothwendigerweise müsste auch für die Diphthonge dasselbe Princip adoptirt und mit einem a^1i a^2u u. s. w. nicht eben zur Veinfachung der Wissenschaft operirt werden. Laufen wir aber nicht Gefahr uns ohne zwingenden Grund auf diese Weise ein Labyrinth zu bauen, in welchem wir uns schliesslich selbst nicht mehr zurecht finden können?“ [Kursivierungen im Original (dagegen BRUGMAN 1880*a*:93$_{[1)]}$ mit seinem Vorschlag, für das Uridg. statt der Exponentennotation a^1 a^2 a^3 mit COLLITZ (s.u.) *e o a* zu schreiben und dem Sukus: „fiat experimentum!“)] und MÖLLER 1880*c*:151: „(es nimmt überhaupt in den sprachwissenschaftlichen büchern der jüngsten zeit eine schriftsprache überhand, die nur für die augen leserlich, für die zunge unlesbar ist)“] hielt sich freilich nur wenige Jahre; COLLITZ schließlich äußerte die erlösende Idee als erster (1878:303): „Demungeachtet aber bleibt die möglichkeit bestehen, dass wir […] schon von vorn herein ein recht haben, den unterschied zwischen gr. *ε o α* gegenüber skr. *a* in die grundsprache zurückzudatieren. Freilich darf man in diesem falle nicht auf halbem wege stehen bleiben und darf nicht vor dem eigentlich entscheidenden schritte zurückschrecken: man muss

den mut haben, statt des éinen *a* nicht a_1 a_2 a_3 sondern *e o a* als grundsprachliche vokale anzusetzen. Denn wozu hier das versteckspielen mit 1, 2, 3? wozu ein *a,* das eigentlich doch *e* ist, und ein anderes, das im grunde lieber *o* sein möchte? Entweder das *a* wie es in den arischen sprachen vorliegt ist in seiner strikten einheit der vokal, aus dem die europ. *e* und *o* sich nachträglich abgespalten haben, oder die einheit und anscheinende ursprünglichkeit dieses *a* ist eine trügerische, das *a* ist aus verschiedenen lauten zusammengeflossen: und in diesem falle unglückliche mitteldinger wie a_1 a_2 a_3 anzusetzen, während die entsprechenden laute in den europ. sprachen, vor allem im griech. klar und bestimmt als *e o a* vorliegen, dazu berechtigt eben gar nichts", zudem auf den Punkt gebracht (*op.cit.*:305): „Denn die priorität des europ. vokalismus lässt sich in einem grundlegenden punkte aus den arischen sprachen selbst nachweisen: durch die annahme eines grundsprachlichen *e* löst sich nicht allein das rätsel des europ. vokalismus, sondern auch das der arischen palatalbildung" (Auszeichnungen jeweils im Original); vgl. dazu das Palatalgesetz (**S. 320***f mit Lit.) sowie MEYER 1880:2ff (*a,* $\mathring{a} = a_1$, $å = a_2$) :: 1886:2ff, 1896:2ff ($\breve{a}/\bar{a}$, $\breve{e}/\bar{e}$, $\breve{o}/\bar{o}$); s. auch KNOBLOCH 1986:1. – Für die Langvokaltrias $\bar{a}$, $\bar{e}$, $\bar{o}$ führte die neue Lehre erstmals MAHLOW (1879) durch, nachdem bereits SCHMIDT (1871:14ff) ein gemeineuropäisches $\bar{e}$ nachgewiesen hatte (vgl. WINDISCH 1920:434). Weitere wichtige „Scharnierstellen" finden sich **S. 318***. — Zudem s. auch **S. ZZ95**. **[YY94]**

Die Graphien $\mathring{a}$, a^e, a_e usw. – die BRUGMAN(N) mit „Ohne zweifel haben wir a_1 als den schwächeren, a_2 als den stärkeren laut anzusehen. a_1 war ein kurzer, etwa als a^e zu bezeichnender, a_2 ein vollerer, vielleicht mittelzeitiger (halblanger) vocal von dunklerer klangfarbe" (1879*a*:2) und „Die übelstände der Collitz'schen schreibung [*e o a, ê ô â;* s.o.] würden durch die zeichen a_e a_o a_a, $å_e$ $å_o$ $å_a$ vermieden werden. Diese liessen die färbung des vocals, ohne sie zu bestimmt zu fixieren, hinreichend deutlich hervortreten und liessen für die fälle, in denen man den ursprachlichen laut nicht genauer bestimmen kann oder will, das unbezeichnete *a å* übrig. Und so dürfte diese schreibung überhaupt vor der Collitz'schen bezeichnungsweise den vorzug verdienen. Aber diese letztere kommt jetzt, wie es scheint, bei den fachgenossen mehr und mehr in aufnahme. Und da einheit auch in solchen äusserlichen dingen sehr wünschenswert ist, so bin ich nun auch meinerseits für die zeichen *e o a, ê ô â,* denen sich dann also noch etwa a_x $å_x$ zuzugesellen hätte" (1879*a*:IV) präludierte – hielten sich als Kompromißlösung *mutatis mutandis* noch einige Zeit [vgl. SCHMIDT 1879:319$_{1)}$, 1879*a*:12, 1883*a*:12f (und *passim*); MEYER 1880:2ff; BRUGMANN 1885*b*:201ff, 1886:32; FORTUNATOV 1888:563f (a^e und a^o als „untereinander abwechselnde", d.h. ablautende Vokale *e* und *o*); BARTHOLOMAE 1891*b*:105ff [Ablautreihen: (leicht:) e/o a^e/o $a^o/o \sim \bar{e}/\bar{o}$ $\bar{a}^e/\bar{o}$ $\bar{a}^o/\bar{o} \sim ə$, (schwer:) $\bar{e}/\bar{o}$ $\bar{a}^e/\bar{o}$ $\bar{a}^o/\bar{o} \sim \hat{e}/\hat{o}$ $\hat{a}^e/\hat{o}$ $\hat{a}^o/\hat{o} \sim ə$]].

Ephemer geblieben ist auch der Ansatz von $å$ und $\mathring{å}$ als eigenen uridg. Vokalphonemen (BRUGMANN 1897:92f, 138, 153ff, 156ff; vgl. *op.cit.*:153: „Mit $å$ bezeichnen wir den nicht mit *e* ablautenden uridg. *o*-Vocal, der im Armenischen als *a* und im Arischen in offener Silbe wahrscheinlich als *a* erscheint", *op.cit.*:156: „Idg. $\mathring{å}$. [...] Dieser Vocal steht im Ablaut zu $å$. Er ist in allen Sprachen ausser im Baltischen mit $\bar{o}$ zusammengefallen"). Die Anregung dazu kam zunächst von DE SAUSSURE [1879:96ff: „Second *o* gréco-italique" mit (*op.cit.*:98) der Schreibung ϱ] und schließlich von BARTHOLOMAE, der auch das von BRUGMANN aufgegriffene Zeichen $å$ beisteuerte [1891*b*:91ff, vgl. *op.cit.*:96: „Dazu ist es notwendig zu zeigen, einmal: dass jenem *o,* wie es in *γέγονα* und *procus* vorliegt, niemals arm. *a,* und sodann: dass jenem *o,* wie wir es in *ὄσσε* und *odium* treffen, niemals arm. *o* entspricht, sondern dem erstern nur *o* (oder dessen vertreter), dem zweiten, das wir für die

ursprache mit *å* ansetzen wollen, nur *a*"; 1892:303ff$_{2)}$, vgl. *op.cit.*:303$_{2)}$: „Ich habe dort [*säl.* BARTHOLOMAE 1891*b*] für die Ursprache zwei *o*-Laute, einen helleren und einen dumpferen, *a°* und *o* angesetzt und glaube auch S. 90 ff. [*säl. op.cit.*:90ff] mit Hülfe des Armenischen das Vorhandensein dieser Verschiedenheit erwiesen zu haben"]; vgl. auch ZUBATÝ 1892*b*:242; STREITBERG 1896:32 (1900:*ibid.*). In der *KVG* indes findet sich kaum noch eine Spur davon [BRUGMANN 1904:67 o.B., v.a. *op.cit.*:74: „Anm. Die Ansicht, dass es im Uridg. zwei qualitativ verschiedne *o*-Vokale gegeben habe (Gr. 1^2 S. 138. 153. 156 [*säl.* BRUGMANN 1897:138, 153, 156]), steht auf schwachen Füssen. S. Meillet Mém. 8, 153 ff. [*säl.* MEILLET 1894*b*:153ff], Pedersen KZ. 36, 86 ff. 101 ff. [*säl.* PEDERSEN 1900:86ff, 101ff]" (Kursivierungen jeweils im Original)].

N.B. 1. Die Schreibung a^x bzw. a_x für nicht festgelegte Vokalfarbe geht auf CURTIUS 1879:643$_{[*)]}$ zurück, der sie allerdings – in Anbetracht von a^1 usw. – mit süffisantem Unterton vortrug („Ich glaube, trotz alles Scharfsinns wird noch manches a^x übrig bleiben"); BRUGMAN(N) 1879*a*:IV griff diesen letztlich praktischen Vorschlag willig auf und verwendete das Diakritikum nicht selten (z.B. 1886:109, 1897:205, 1904:149). — Auch ich bevorzuge bei nicht bestimmbarem Laryngal uridg. $*h_x$ gegenüber üblichem $*H$, welches letztere sich indes für die noch vorhandene Kontinuante im Uriir. eignet (vgl. z.B. WEISS 2009:50, 52, 74, 81 und *passim*).

[S. 322*] ***N.B. 2.*** Die Fassung der *Lex Brugmann* [BRUGMAN(N) 1876*b*:367ff, 380ff; vgl. 1886:70f, 1892:1146$_1$, 1205f, 1897:139, 1904:74f; zudem COLLITZ 1878:291ff; MASING 1878:59f, BECHTEL 1892:46ff] durch EDMUND KLEINHANS („Brugmannsches Gesetz in der Kleinhansschen Formulierung") findet sich bei PEDERSEN 1900:87f (briefl. vom 22.7.1893); vgl. dazu COLLINGE 1985:13ff; MAYRHOFER 1986:146ff, 2005:7ff. BRUGMANN hatte übrigens im frühen CURTIUS einen Vorgänger (1842:22$_{97}$): „Accedit, quod in verborum flexione *o* interdum Sanscr. *â* respondet (*τύπτομες - tupâmas),* in quo non sola nasalis vis valuisse videtur; tum etiam in nominibus *o* interdum â Sanscriti locum tenet; cf. *vâhas – ὄξος dâru – δόρυ g'ânu – γόνυ*" (Auszeichnungen im Original); vgl. MAYRHOFER 1986:146$_{198}$. – Zu idg. $*j$ [zunächst BRUGMAN(N) 1878*a*:4f (mit Fnn. 1 und 2); vgl. 1885:18, 39] vgl. PEDERSEN 1900:103f, zu $*v$ BRUGMANN 1885:19 (mit Fn. 1); zum Thorn PEDERSEN 1900:104ff. – Zur *nasalis* und *liquida sonans* merkte BRUGMAN (1878*a*:59$_1$) an, daß bereits AMELUNG (1871:53f) germanische („westarische") Grundformen damit angesetzt hat; s. aber ***EN* 319**$^{(*)}$f zu früheren Vorläufern.

[S. 318*] Im Zusammenhang mit der neuen Sicht der Frühjunggrammatik auf den idg. Ablaut sind folgende „Vorbemerkungen" in MASINGs Leipziger Dissertation (1878:[IX]) aufschlußreich: „Unter dem allgemeinen Begriff «Vokalabstufung» werden hier diejenigen Erscheinungen im Bereich des Indogermanischen Vokalismus zusammengefasst, welche auf Verstärkung oder Schwächung oder Umfärbung der drei Grundvokale *a* [vgl. aber *op.cit.*:45ff, v.a. 52f (mit Fn. 2): a_0, a_1, a_2], *i*, *u* beruhen. Die Bezeichnung «Vokalabstufung » hat Professor H. Osthoff im Kolleg vorgeschlagen und gebraucht; die Grimm'sche Bezeichnung «Ablaut» kann wegen der ihr vom Erfinder beigelegten spezifischen Bedeutung nicht als zusammenfassende Bezeichnung der genannten Erscheinungen gebraucht werden. Der erste Theil der vorliegenden Untersuchungen handelt über den Ursprung und das Wesen der Vokalabstufung in der Indogermanischen Ursprache, der zweite über das Verhältniss der Griechischen Vokalabstufung zur Sanskritischen" (Auszeichnungen im Original). Der GRIMMsche Terminus *Ablaut* sollte sich dann doch auch in der neuen Lehre problemlos durchsetzen; indes blieb OSTHOFFs *Abstufung* immerhin ein wichtiger Teilaspekt des Gesamtsystems neben *Abtönung*.

[S. 340*] ***Teeter's Law***

Zur Folklore der rekonstruktiven Linguistik gehört das von WATKINS 1976:310 eingeführte *Teeter's Law* („This ist "Teeter's Law": the language of the family you know best always turns out to be the most archaic"); es ist leider nicht überliefert, ob dieses Bonmot tatsächlich von KARL V. TEETER stammt [vgl. HARDARSON 1993:23f (mit Fn. 17); HOCK 2007:275$_1$; HAIMAN 2018:38].

[S. 341*] Zu den diversen Termini (*Neosyllabar, Semisyllabar, Alphasyllabar; Pseudo-Alphabet; Akṣara-Schrift*) und ihrer Kritik vgl. auch DANIELS 1996*b*:4, Fn. *, 2007:56, Fn. 5; BRIGHT 2000:66.

N.B. *Abjad* terminologisiert die ersten vier Buchstaben des arabischen Alphabets (mit der ursprünglicheren unpalatalisierten Lautung: *Abgad*), *Abugida* ist der die nordsemitische Anordung der Buchstaben widerspiegelnde Name des äthiopischen Alphabets in bestimmten religiös-pädagogischen Kontexten (*a, bu, gi, da* als die ersten vier Konsonanten bzw. vokalischen Ordnungen), vgl. FERGUSON 1971:238; DANIELS 1990:730 (mit Fnn. 7, 8), 1996*b*:4; HAILE 1996:570; O'CONNOR 1996:790; BRIGHT 2000:66. **[ZZ83]**

[S. 341*] Der Terminus *Algisch* (engl. *Algic,* fzr. *algique*) wurde von SCHOOLCRAFT 1832:*t.*, 1839:*t.* (s. v.a. 1839*a*:12f mit Fn. *) für die Algonkin-Sprachen geprägt. Erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts wird er im heutigen Sinn als Überbegriff für die Algonkin-Sprachen sowie Yurok und Wiyot verwendet [nicht jedoch, wie häufig behauptet, von SAPIR – er wies als erster auf die Verwandtschaft hin (s. HAAS 1957:159ff) –, sondern von VINAY 1955:109]; vgl. SCHOOLCRAFT 1832 (1833), 1839 *passim,* 1853:524 (1860*cibid.*); SAPIR 1913:617ff, v.a. *op.cit.*:646; DIXON/KROEBER 1913*a*:225, 1913*b*:653ff, 1919:112f; TEETER 1967:4, v.a. *op.cit.*:5, En. 17; GREENBERG 1987:163f.

N.B. Die von DIXON/KROEBER (1913*a*:225, v.a. 1913*b*:647ff) geprägten artifiziellen Sprachfamiliennamen *Penuti(an), Hoka(n), Iskoman* und *Ritwan* beruhen auf Kombinationen des Zahlworts '2' in den jeweiligen Sprachen (s. 1919:54; v.a. *op.cit.*:61, 107, 109, 1913*b*:654). **[ZZ68]**

[S. 341*ff] Zum Problem der unterschiedlichen Transkriptionen der indischen Schriften vgl. BURGESS 1895:27ff (v.a. *op.cit.*:29ff); der bis heute übliche *IAST*-Standard (*International Alphabet of Sanskrit Transliteration*) wurde beim Orientalistenkongreß in Genf 1894 beschlossen (vgl. SENART 1894, 1895*a,* 1895*b*) und in der Folge, spätestens in Athen 1912, auch auf andere Sprach- und Kulturkreise Ost- und Südostasiens ausgeweitet (vgl. BLAGDEN 1912:111). MONIER-WILLIAMS etwa stützt sich vorrangig, aber nicht in allen Details, auf dieses System (1899:xxviiiff; vgl. CSERNEL/PATTE 2008:360). – Ältere Varianten finden sich z.B. bei JONES 1788*b*:1ff; WILKINS 1808:2ff; BOPP 1827*a*:2, 1845:1, 1863:1; BENFEY 1852:1f; KELLNER 1868:5ff; STENZLER 1868:1ff, 1892:1ff (*vs.* 1902:1ff); GRASSMANN 1873–1875:1; WHITNEY 1879*a*:2f, 1879*b*:2f; FICK 1891*a*:4f, 175ff [1902:1, 174ff (*vs.* 1913:1ff, 8)]. – Der Übergang zum neuen Standard zeigt sich anschaulich an der von PISCHEL besorgten sechsten (1892) zur siebten (1902) Auflage von STENZLERS *Elementarbuch* (1892:1 :: 1902:1). **[ZZ6]**

N.B. 1. GRÄFE (1836:2ff = 1840:2ff) verwarf die modifizierte, mit Diakritika operierende Transkription von BOPP [1833:23, 1834:1 (*vs.* 1827*a*:2, 1832:2)] und schlug eine vereinfachte, auf der deutschen Orthographie aufbauende Schreibweise vor (vgl. GRÄFE 1836:3 = 1840:3: „Lateinische

Buchstaben mit Griechischen Hauchzeichen hinten und vorn, mit Accenten und Punkten oben und unten, oft noch überdiess, nach einer ganz fremdartigen, einer andern neuern Zunge abgeborgten Aussprache gebraucht, beleidigen nicht nur das Auge, sondern führen auch nothwendig eine Menge Verwirrungen herbey, und sind nicht viel leichter zu erlernen, und ohne Verwechselung zu behalten, als das fremde Alphabet selbst [...] Diesen offenbaren Unfug habe ich nicht dulden mögen; denn die Gleichmässigkeit der Schrift selbst forderte die Ausmerzung. Ob Engländer, Franzosen und Italiener diess recht lesen oder nicht, geht den, der Deutsch schreibt, nichts an, so wenig sich jene um unsere Aussprache kümmern"; dazu EWALD 1837:113). Von einem einheitlichen internationalen Ansatz war man damals noch meilenweit entfernt!

N.B. 2. Der in jüngerer Zeit immer häufiger zu beobachtende Brauch, für vokalisches *r* statt dem *LAST*-Standard *ṛ* (der eigentlich an die Retroflexe gemahnt) das aus der Rekonstruktion übliche *r̥* (das auf LEPSIUS zurückzuführen ist, s. **S. 320***) zu verwenden [vgl. z.B. STENZLER/WEZLER 2003:1 (*vs.* STENZLER/BISWAS 1970:1); ZIEGLER 2012:9f], geht bereits auf MEYER 1880:VII zurück [„Die Umschreibung des Sanskrit-Alphabetes ist die von Whitney angewendete [*sál.* WHITNEY 1879*a*:2], bis auf unwesentliche Abweichungen: ich schreibe *ē* und *ō* für Whitney's *e* und *o*, ausserdem mit Lepsius *r̥* (für *ṛ*) zur Bezeichnung des vocalischen *r*, um Conformität mit *n̥* für vocalisches *n* herbeizuführen (*ṇ* war bereits für ai. cerebrales *n* vergeben)"; Kursivierungen im Original]; auch BRUGMANN und WACKERNAGEL etwa gebrauchten *r̥* (z.B. BRUGMANN 1886:24, 1897:76; WACKERNAGEL 1896:31), während bei WHITNEY *ṛ* aufscheint (1879*a*:2, 1879*b*:2; so schon BOPP 1833:1, 1834:10$_{*}$). Dieses Diakritikum, allerdings mit Nachschlag-*i* (*ṛi*/*ṛī*), hatte bereits WILKINS (1808:3, 5) zur Unterscheidung von der CV-Silbe *ri*/*rī* eingeführt.

[S. 344*] In der Sprachgeschichte kann man häufig beobachten, daß starke Komplexität und Markiertheit dadurch kompensiert wird, daß merkmalhafte Oppositionen vereinfacht und abgebaut werden. Daraus folgt, daß die markierte Subkategorie höchstens so stark ausdifferenziert ist wie die unmarkierte, im Normalfall aber weniger Ausprägungen aufweist wie die unmarkierte Kategorie. Konkret bedeutet das, daß es in einem Sprachsystem nie mehr markierte als unmarkierte Phänomene geben darf. Dieses berühmte BRØNDALsche Kompensationsprinzip lautet nun in seiner originalen Formulierung [1940:102 (1943:107)]: „Le principe de compensation peut être formulé ainsi: Si, à l'interieur d'une catégorie donnée, une forme est définie de façon plus complexe que telle autre, cette dernière sera la plus différenciée. Le principe – qui pose la probabilité d'une proportion inverse entre le degré de complexité et la différenciation d'une catégorie – trouvera son application dans les cas suivants" (es folgen Beispiele aus Phonologie und Morphologie). Im selben Aufsatz stellt BRØNDAL ein weiteres, komplementäres Prinzip, das der Variation auf[1940:106 (1943:111)]: „Si l'on compare non pas, comme l'exige le principe de compensation, les diverses parties d'une même définition, mais celles d'une même système ou, de façon plus générale, de systèmes parallèles (soit partiels, soit totaux), on trouvera les faits largement dominés par un autre principe, celui de la variation. On pourra formuler ce principe dans les termes que voici: Deux systèmes parallèles par leur cadre commun (et d'ailleurs solidaires ou autonomes) tendront, à partir d'un certain degré de complication, à se différencier mutuellement" (auch hier gibt BRØNDAL wieder Beispiele aus Phono- und Morphologie).

[S. 346*] *Ablaut* und *Umlaut* wurden in terminologischer Hinsicht mit den bis heute gültigen Lesarten bekanntlich von JACOB GRIMM eingeführt. Beide Ausdrücke gab es freilich in allgemeinerer Semantik schon vorher (Belege s. ***EN* 346(*)**); ergänzend dazu für *ablautend/ablautsam/Ablaut*: SCHOTTEL 1673:43 (hier erstmals immerhin schon im Kontext starker Verben!), *op.cit.*:85, 90; KRAMER 1700:(e)2^{v} (1724:*ibid.*); eine einläßliche Analyse dieser Stellen geben ISING 1955:42f und v.a. GINSCHEL 1955:48ff; vgl. zudem *DWb* 1.69; VON RAUMER 1870:81$_3$; KLUGE 1915:3f, 465, 1924:4, 502, KLUGE/MITZKA 1968:3, 802, KLUGE/SEEBOLD 2011:7; LESER 1914:27f; SCHOPPE 1917:215f, 1923:184; ISING 1955:41ff; GINSCHEL 1955:47ff; *DWb*^{2} 1.506; für *Umlaut* s. *DWb* 23.1011. – Zu *Apo-* und *Metaphonie* s. **S. QQ4**.

N.B. 1a. Der seit SCHOPPE 1917:215 und 1923:184 [hier noch dazu falsch als „Zweigel", was die Rezeption für Jahrzehnte in die Irre führen sollte (vgl. GINSCHEL 1955:50$_1$, s.u.)] für *Ablaut* immer wieder angeführte Erstbeleg bei ZWENGEL 1568:*f.*III^{v} (*sign.* A iij^{v}) „die theil der stimm (davon ablaut)" beruht indes auf einem Mißverständnis. In allen weiteren Auflagen [1571:*f.*III^{v} (*sign.* A iij^{v}), 1574:*f.*3v (*sign.* A iij^{v}), 1577:*ibid.*, 1588:*f.*III^{v} (*sign.* A iij^{v})] erscheint das Zitat richtiggestellt als „die theil der stimm (davon oblaut)", was in der frühneuhochdeutschen Kanzleisprache soviel bedeutet wie 'davon oben lautet, d.h. ist oben geredet worden' [zu *oblaut* s. SANDERS 1863:59*b*; *DWb* VII (1889), 1046 (= 13.1046); EGGER 1891:897; KERN 1905:241 (mit Fn. 5); REICHMANN *et al.* 1993:478]. Diese Stelle hat also mit *Ablaut* rein gar nichts zu tun. Bisher m.W. die einzige, die sie zumindest sonderbar fand, war GINSCHEL (1955:50$_1$): „Der frühste Beleg für ‚Ablaut' 1568 bei J. P. Zweigel ist – jedenfalls so wie ihn Schoppe, Mitt. 19, 215 [*sāl.* SCHOPPE 1917:215], zitiert (hier noch ‚J. P. Zwengel' statt ‚Zweigel', wie GRM 11, 184 [*sāl.* SCHOPPE 1923:184]) [*sic!*] – völlig unverständlich" (Auszeichnungen im Original); sie hatte aber offensichtlich ZWENGEL 1568 und v.a. die weiteren Auflagen leider nicht zur Hand…

N.B. 1b. Die – dialektal teilweise bis heute übliche – Synkope °*tet* > °*t(t)*, °*det* > °*dt* ist ein typisches Phänomen des Frühneuhochdeutschen [z.B. *(ob)lautet* > *(ob)lautt* (meist ‹*(ob)laut*›, *erleuchtet* > *erleucht, schüttet* > *schütt; (ge)redet* > *(g(e))redt*]; vgl. FRANKE 1888:198, 1914:304; REICHMANN *et al.* 1993:70f, 242ff; GANTENBEIN 2008:120. **[QQ5]**

[S. 346*f] **Idiosynkratische Besternungen (v.a. in der heutigen Indogermanistik)**
Neben den Asterisken werden immer wieder auch andere Zeichen für besondere (Re-/Pro-)Konstrukte verwendet. So finden sich im *NIL* etwa ?* bzw. ‡ für einzelsprachliche bzw. nachgrundsprachliche Transponate (wozu **K 2f**), × für Transponate einer Kasusform als Ausgangspunkt einzelsprachlicher Formen (vgl. *op.cit.*:XXIVf, XXVIII), im *LIV*^{2} ?* für fraglichen urindogermanischen Status des betreffenden Ansatzes, + für emendierte bzw. konjizierte Formen (vgl. *op.cit.*:13f, 43f); sodann z.B. bei SIHLER 1995:34 (und *passim*) × und bei LUNDQUIST/YATES 2018:2081, 2148 ˣ für postulierte Formen [vgl. SIHLER 1995:34: „UNATTESTED FORMS. There are several categories of forms that might be *cited* even though not anywhere actually *attested*: An asterisk (*) identifies a form which is *reconstructed,* not actually attested—usually a form thought to predate the attested forms. Such reconstructions may be merely for the sake of the argument or may be serious hypotheses. The same mark may be used for hypothetical MEANINGS, as: L *carō* 'meat' (*'a cut'). The sign × before a form also means that it is unattested, but unattested because it is thought NOT ever to have existed in the history of the language. (The asterisk is used when the validity of a reconstructed form is irrelevant or unknown.)", Auszeichnungen im Original; LUNDQUIST/YATES 2018:2081: „The symbol

"ˣ" marks a following form or meaning that never existed at any historical stage but which might be expected under a different phonological or morphological analysis", *op.cit.*:2148: „an ending *-*ō* instead of expected ˣ**-o-mi*"], also ein voran- und hochgestelltes Andreaskreuz (lat. *crux decussata,* frz. *sautoir,* engl. *saltire* 'Schragen-/Schrägkreuz'), wofür etwa COWGILL das Paragraphenzeichen (§) gebrauchte [s. **J 61**; zu solchen, heute häufig mit der normalen Krux (†) notierten Postulaten vgl. auch **S. ZZ53**]. DUNKEL wiederum setzt derartige „lautgesetzlich erwartete, aber nicht belegte Formen" unter "…" (z.B. **h*$_1$*ésmi* > lat. "*em*") und nennt sie *Prokonstrukte* (*LIPP* I.42, 48), im Gegensatz zur Kennzeichnung mit †, was bei einer abzulehnenden Vorform („gelegentlich angenommene, aber inakzeptabel gewordene *vox nihili,* ne. *ghost-word*") als Athetese, aber auch bei einer einzelsprachlichen Form, die von der jeweiligen Vorform nicht hergeleitet werden kann, zur Anwendung kommt (*op.cit.*: 35, 48); wie überhaupt ein sehr differenziertes Notationsinventar im *LIPP* sowohl die Breite der Rekonstruktionsbasis (*op.cit.*:42) als auch die unterschiedlichen Sicherheitsgrade der Rekonstruktion abbildet (*op.cit.*:48). Das Prinzip der progressiven Rekonstruktion (*Prokonstruktion;* vgl. **S. ZZ53**) – neben der gängigen regressiven Rekonstruktion – begegnet übrigens schon bei WATKINS [1962:5, 7, 97, 187f (*reconstructing forward(s) in time*)]. – Es sei an dieser Stelle auch erwähnt, daß in der Schreibmaschinenära das Zeichen * oft fehlte und durch ˣ oder + substituiert werden mußte. — ***N.B.*** In der Textkritik wird das Kreuz (gr. *ὀβελός*, auch *ὀβελίσκος*; lat. *crux (desperationis, critica)*) ja schon seit jeher verwendet (**J 61**); in ebendiesen Kontext sind auch das hochgestellte + für Konjekturen bzw. Emendationen und ˣ für *ghostwords* einzuordnen [z.B. beide Symbole bei GOTŌ 1987:23 (und *passim*); + für emendierte bzw. konjizierte Formen in *LIV*^{2} 44 (und *passim*), was etwa schon von KARL HOFFMANN so gehandhabt wurde (vgl. z.B. 1976*a*:607$_{[1)]}$ und *passim*)].

Eine weitere idiosynkratische Besternung mit unterschiedlicher Position des Asterisks wollte SCHUCHARDT (1898–1899 *passim*) einführen (s. **S. YY63**).

Der in der modernen Indogermanistik übliche Doppelasterisk für hypothetische innere Rekonstruktion (vgl. SEEBOLD 1970:23, 34; STIFTER 1995:34; s. **J 12**; hier, **S. YY62**) findet sich sporadisch bereits im späteren 19. Jahrhundert, nach meinen Nachforschungen zuerst bei THURNEYSEN 1884:285 in der bis heute üblichen Lesart 'Vorform der Vorform' [„Von dieser wurzelgestalt wurde auch ein sog. wurzel-aorist gebildet. Wir versuchen ihn zu reconstruieren: I sg. vor consonanten und in pausa **e-bhu̯âu̯m,* vor vocalen ***-bhu̯âum,* II sg. ***-bhu̯âus,* III sg. ***-bhu̯âut,* I pl. **-bhûm..*, II pl. **-bhûte,* III pl. **-bhûu̯nt.* Ich habe *-bhu̯âum -bhu̯âus -bhu̯âut* mit zwei * versehen, weil sie sich schon in der grundsprache zu *-bhu̯âm -bhu̯âs -bhu̯ât* contrahieren mussten. Diess zeigen **di̯ês* **di̯êm* **g$^{\text{v}}$ôs* **g$^{\text{v}}$ôm* aus ***di̯êus* ***di̯êum* ***g$^{\text{v}}$ôus* ***g$^{\text{v}}$ôum,* vgl. skr. *dyâm gâm* gr. *Ζής Ζῆν βῶς βῶν* lat. *diês diem bôs* […]" (Auszeichnungen im Original)]. Hier figuriert, nebenbei bemerkt, schon eine frühe Version von STANGs Gesetz, jedenfalls für die Akkusative (s. zudem **S. 325***).

Eine sehr interessante Differenzierung in der Kennzeichnung erschlossener Formen führte bereits recht früh LEO MEYER in einem Beitrag zum Gotischen durch und nahm damit auch die moderne Doppelbesternung (= 'Vorvorform') vorweg [1855:403*): „Wir bezeichnen mit * nur in zusammensetzungen vorkommende wörter, mit ** rein theoretisch gefolgerte, mit *** solche, deren existenz durchaus unwahrscheinlich ist" (vgl. **J 60**)]. Konkret markierte er mit dem Monoasterisk gotische Formen, die zufällig nicht belegt sind (z.B. *op.cit.*:403: „*vaddju"), was damals üblich war

(s. **J 59f**), heute aber eher mit dem nachgestellten Sternchen (*waddjus**, nur in Komp.) symbolisiert wird (s.u. ***N.B. 2.***); mit dem Doppelasterisk rekonstruierte Vorformen im heutigen Sinn [z.B. *loc.cit.*: „skr.
chad (aus **skad)", *op.cit.*:404: „einen theoretischen gen. plur. **dvayâm", *op.cit.*:405: „skr. yáças n. glanz für ursprüngliches **dáças = lat. decus"]; schließlich mit dem Triasterisk äußerst hypothetische Konstrukte [*op.cit.*:404*): „während gothisch kein ***bragg (nur brahta) vorkömmt", *op.cit.*:404**): „und wahrscheinlich entsprang auch goth. briggan aus einer ähnlichen nur specialformen bildenden nebenform zu skr. bhṛ [...] tragen, skr. **bhṛcch, da es auch kein reduplicirtes perfect ***bragg bildet, sondern wie die abgeleiteten verben ein jüngeres, zusammengesetztes: brah-ta"], was man heute eher mit der Krux zum Ausdruck bringen würde (s. **S. YY62**). Dreifachbesternung indes für hochspekulative „Vorvorvorformen" – in *UrIG* systematisch verwendet (s. **S. VII***, 557f) – tritt in der modernen Literatur nur äußerst selten in Erscheinung (Lit. auf **S. LVIII***). **[YY60]**

N.B. 1. Selten erscheint die Kennzeichnung von Transponaten mit dem Doppelasterisk (z.B. bei HACKSTEIN 1995:xviii und *passim*); dafür üblicher ist ein Zusatz zum Rekonstruktionsstern wie etwa *t** oder *Tr.** (*à la* EICHNER, vgl. z.B. MEISER 1986:26 mit Fn. 1; **K 3, 31**; zur Abgrenzung von Rekonstrukt und Transponat vgl. auch HARÐARSON 1993:22f sowie **K 2f**).

N.B. 2. Die Nachstellung des Asterisks für die Füllung einer überlieferungsbedingten zufälligen Systemlücke durch synchrone Projektion (z.B. got. *jut* ~ wit, waddjus* ~ baúrgs-, grundu-waddjus*, s.o.) stammt von JELLINEK (s. **J 61**).

[S. 360*f, 368*] Noch SEYFERT 1800*a*:309f grenzt sich in seiner Lateingrammatik von den Ausdrücken *Subjekt* und *Prädikat* dadurch ab, daß er sie noch immer primär in der Logik ansiedelt und für die Grammatik ablehnt [vgl. *op.cit.*:309 (mit Fn. **): „[...] der *Nominativus Perfonae*, d. i. derjenige *Nominativ*, der gleichsam die erste Grundlage eines Satzes ausmacht, und von dem ein *Verbum* abhängt **) [...] **) Die Logiker nennen ihn daher *Subjectum enuntiationis* oder *prædicationis* denn es gibt zuweilen noch einen andern *Nominativ*, der von dem *Verbum* auf die Frage **wer oder was**, oder **wie** abhängt", *op.cit.*:310 (mit Fn. ††): „[...] des Haupt-*Verbi* ††) [...] ††) Die Logiker nennen es *Prædicatum*. Wir können ihnen diese Benennung, deren wir uns in der Grammatik nicht überall und in allen Fällen füglich bedienen können, wie manches andere gern schenken, da wir ohne so was eben so leicht, wo nicht leichter, fertig werden" (Fettdruck und Fraktur-/Antiquamischung im Original; Antiquasatz von mir kursiviert)]. Auch GOTTFRIED HERMANN, der sich als philosophischer Grammatiker freilich dieser Terminologie bedient, ist sich indes der „fachfremden" Herkunft durchaus noch bewußt [vgl. 1801:127f: „Atque unaquaeque cogitatio, quae nunc iudicium, nunc enuntiatio, nunc aliis nominibus vocatur, tribus omnino constat iisque necessariis partibus: prima, quam subiectum philosophi vocant, quo significatur res, de qua quid dicitur; secunda, quam praedicatum [128] appellant, quo indicatur id, quod de aliqua re dicitur; tertia denique, quae copulae nomen habet, quo praedicati et subiecti exprimitur consociatio. Quae cum ita sint, tres etiam erunt orationis partes, quae illis cogitationum partibus respondeant. Ac subiecti nota dicitur NOMEN, quo significatur res, de qua aliquid enuntiari queat; praedicati nota PARTICULA est, qua indicatur conditio, quae per se nulla est, nisi si rei alicui assignetur; copulae denique nota VERBUM vocatur, cuius ope praedicatum tribuitur subiecto, conditioque intelligitur esse rei alicuius conditio. Itaque nulla reperiri potest enuntiatio, qua non contineantur tres istae

orationis cogitationumque partes. Nam si quae sunt enuntiationes, quae duabus tantum aut una etiam orationis parte videantur constare, ut *sol oritur, vivo,* iis videtur tantum aliquid deesse, non vere deest. Significantur enim istis exemplis haec: *sol oriens est, ego vivens sum*", *op.cit.*:142f: „Quod si is, qui loquitur, quem subiectum philosophi vocant, sui [143] ipsius sibi notitiam animo informat, ea re sibi ipse obiectum fit" (vgl. auch ***IK*** **109**f$_{75}$), *op.cit.*:173: „Tertia pars orationis verbum est, quod in cogitationibus fungitur vice eius, quam philosophi copulam dicunt. Est enim haec verbi vis, ut praedicatum subiecto tribuat atque adiungat. Hinc facile colligitur proprie unam tantummodo esse verbum: idque est verbum *esse*. Cetera enim, quaecumque praeter hoc verbum verba reperiuntur, hanc naturam habent, ut, praeterquam quod illud *esse* contineant, quo fit, ut verba sint, adiunctam habeant etiam praedicati alicuius notationem. Sic *ire, stare,* ut aliqua certe exempla afferamus, significant *euntem, stantem esse*. Eo fit, ut enuntiationes reperiantur e duobus aut uno etiam verbo constantes, cum nihilominus, ut par est, tres notiones complectantur subiecti, praedicati et copulae, ut cum dicimus *currit equus,* quod est *equus currens est,* vel cum dicimus *scribo,* in quo verbo quia personae notatio inest, significatur *ego scribens sum*"; lateinische Orthographie des Originals von mir normalisiert, Auszeichnungen im Original]. — Zu HERMANN 1801 vgl. DELBRÜCK 1893:25ff. **[ZZ7]**

[S. 360*f, 368*] Prädikatsnomen/Prädikativ(um) [ZZ5]

Der logisch-philosophische Prädikatsbegriff umfaßt die Kopula *esse* und die dazugehörigen nominalen Elemente des Verbs (*rex bonus est*); Vollverben wurden in die Kopula und den nominalen Verbalbegriff aufgelöst (*equus currit = equus currens est;* vgl. **J 48** und hier, **S. ZZ7**). Erst als in der Grammatik auch die Vollverben Prädikate genannt wurden, entstand die Notwendigkeit, die nominalen Bestandteile der Kopula zu terminologisieren.

Prädikat war zunächst also eigentlich nur die Bezeichnung dafür, was späterhin als *Prädikatsnomen* figurieren sollte. So wurde z.B. ein Satz (in logischer Begrifflichkeit: ein Urteil) wie *Schönheit ist/wird unbeständig* in Subjekt (= Gegenstand) + Kopula (= „reines" Verbum als Zeitbestimmung) + Prädikat (als Merkmal oder Beschaffenheit) aufgegliedert, die Hauptmasse der Verben aber (z.B. in *Schönheit vergeht*) als Verschmelzung von Kopula und Prädikat zu einem „gemischten" Verbum (oder Verbum schlechthin) angesehen (vgl. KLOKER 1813:7f; HEYSE 1814:67f, 70f, 1822:112f, 115ff; zudem z.B. TITTERSCH 1815:136ff). Die Bedeutungsverschiebung vom logischen hin zum grammatischen Begriff erfolgte also über die gemischten Verben [vgl. KLOKER 1813:8; HEYSE 1814:68, Anmerk. b), 70f, 1822:113, Anmerk. b)] und war in den 1820er Jahren im großen und ganzen abgeschlossen [vgl. HEYSE 1827:129f im Gegensatz zu den oben zitierten Stellen; indes finden sich noch Reminiszenzen z.B. bei BILLROTH 1834:191ff. Doch bereits für MADVIG 1841:214, 1844:197 (jeweils Anm. 1) ist die alte Lesart nicht mehr üblich]. Daraus folgt, daß seit jener Zeit das originäre Prädikat, also die (substantivische bzw. adjektivische) Ergänzung der Kopula, etliche terminologische Spezifizierungen erfuhr, so v.a. *Prädikatsnominativ* (seit SCHELLER 1779:338, 359ff häufig) und *Prädikatsakkusativ* (seit GROTEFEND 1814*d*:259ff, v.a. *op.cit.*:261, 265), *Prädikatssubstantiv* (MATTHIÄ 1807:369, 374, 1808:272), *Prädikatsadjektiv* (GESENIUS 1817:707; WINER 1822:107; KRÜGER 1827:202), *Prädikat(s)nomen* [RAMSHORN 1824:202, 355, 428, 683; KRÜGER 1827:111 (zit. RAMSHORN 1824:355), 122, 172, 323ff; KÜHNER 1829:80f; GROTEFEND 1830:63; BLEIBTREU 1832:367; MUTZL 1832:178, 1834:169, 1838:249, 307, 487; ZUMPT 1837:342 (*vs.* 1834:342 [noch

Prädikat])], *prädikativ(isch)/Prädikativ(um)* [WANNOWKSI 1805:16, 26, 46f, 51f (und *passim*); BREIDENSTEIN 1817:28ff (v.a. *op.cit.*:49); BECKER 1827:77f, 83f (und *passim*), 1829:27, 277ff, 378ff, 1831:16, 96f, 146ff, 202ff, 1837:4ff, 13ff, 310ff; MEHLHORN 1828:5; KÜHNER 1835:39 (u.ö.); FELDBAUSCH 1837:240, 267; HATTEMER 1842:152f]; zu den lateinischen Pendants s. **S. ZZ8 (*N.B. 2b.*)**, vgl. auch *nomen praedicativum* [z.B. MEILHORN 1833:10f (neben *copula* und *verbum praedicativum*)]. In den 1830er und 1840er Jahren etablierten sich insbesondere die Covertermini *Prädikat(s)nomen* (vgl. MUTZL 1832:178, 1834:168f, v.a. 1838:248f, 307, 487; MADVIG 1844:196; SCHULTZ 1848:315ff; z.B. MADVIG 1844:196: „Das Prädicat besteht entweder aus einem (activen oder passiven) Verbum, welches an sich eine bestimmte Handlung, einen bestimmten Zustand oder eine bestimmte Beschaffenheit bezeichnet, z. B. *arbor crescit, arbor viret, arbor caeditur* (einfaches Prädicat), oder aus einem unselbstständigen Verbum (welches nicht an sich eine bestimmte Handlung bezeichnet) und einem Adjectiv (Participium) oder Substantiv als hinzugefügtem Prädicatsnomen, durch welches das Subject bestimmt und beschrieben wird, z. B. *urbs est splendida; deus est auctor mundi* (aufgelös'tes Prädicat)“ (Fraktur-/Antiquamischung im Original; Antiquasatz von mir kursiviert)] und *Prädikativ(um)* [vgl. FELDBAUSCH 1837:240: „Anmerk. 2. Das mittelst der Copula mit dem Subjecte verbundene Nomen (Adjectiv oder Substantiv) macht mit der Copula zusammen das Prädikat aus, und für sich allein nennen wir es Prädicativum“ (Sperrungen im Original, Original in Fraktur)]. Daneben wird für die Gesamtkonstruktion (Kopula + Prädikatsnomen) auch *nominales Prädikat* gebraucht [VOLLBRECHT 1841:53f; HOFFMANN 1853:226; HOFMAN 1854:37ff; LANGE 1855*a*:729; CURTIUS 1857:179ff, 1859:181ff (1852 noch o.B.); LATTMANN 1861:99f, LATTMANN/MÜLLER 1864:127ff; MEISSNER 1886:109].

Die beide Ausdrücke *Prädikatsnomen* und *Prädikativ(um)* waren lange Zeit synonym (vgl. z.B. LYON 1889:183f; BAUER/DUDEN 1891:134f, 1896:137; WENDT 1896:26f; MEYER 1898:1), bis man – v.a. in der lateinischen Schulgrammatik – unter *Prädikatsnomen* nur noch die obligatorische Prädikatsergänzung im Nominativ oder Akkusativ verstand und davon das selbständige bzw. freie Prädikativ in anderen Kasus sowie prädikativ gebrauchte Nomina und Partizipien als prädikative Nebenbestimmungen („Prädikatsattribute“) terminologisch schied (z.B. REINHARDT 1896:2, 4ff, 93ff; vgl. auch KÖHLER 1894:2f). Indes wird *Prädikativum* auch als Hyperonym verwendet (mit oder ohne *Prädikatsnomen* sowie in etliche Untergruppen gegliedert; z.B. WALDECK 1891:39ff; vgl. FROBEEN 1898:3ff sowie s.u. ***N.B. 1a.***). Die Sprachwissenschaft behält jedoch beide Termini oft in getrennter Lesart bei (vgl. KAUFMANN 1967:427ff). Insbesondere in der Schulgrammatik hält sich aber der oben geschilderte Dualismus (*Prädikatsnomen* vs. *Prädikativum*) bis heute (vgl. z.B. GAAR/SCHUSTER *et al.* 1950:101f, 104ff; STOCK 1979:67ff; BURKARD/SCHAUER 2000:311ff, 351ff). Doch wird auch weiterhin hyperonymisches *Prädikativum* für *Prädikatsnomen* (= kopulatives Prädikat, z.B. *puer laetus est/fit*) und *Prädikatsattribut* (= freies Prädikativ als prädikativer Zusatz bei Vollverben, z.B. *puer rediit laetus; Cicero consul Romam servavit; utor te duce*) verwendet (vgl. TIITOM 1964:109ff, v.a. *op.cit.*:112ff; als Oberbegriff *op.cit.*: 114, Anm. 4); einen Überblick über die Vielfalt der Gebrauchsweisen gibt KAUFMANN 1967:429.

In der englischsprachigen Literatur haben sich für fakultative Prädikative, die oft nicht leicht von Adverbialen unterschieden werden können, im Rahmen der Sekundärprädikate auch die Termini *depictive* und *resultative* eingebürgert [seit HALLIDAY 1967*a*:61, 63ff; z.B. *he drinks his coffee black* als Depiktiv, *he painted the door green* als Resultativ; vgl. *op.cit.*:63f: „The 'depictive' element is an attribute which characterizes the attribuant in relation to the process, but as a concomitant, not a

result, of the process; the 'resultative' is one which results from the process. Thus *she sells them cheap* means 'she sells them and, when she sells them, they are cheap', while *she* [64] *washes them clean* means 'she washes them and, because she washes them, they become clean'" (Auszeichnungen im Original)]. Diese Ausdrücke wie auch *Sekundärprädikat* und *Koprädikat(iv)* sind mittlerweile in der linguistischen Begrifflichkeit fest verankert [zu *secondary predicates* s. NICHOLS 1978*a*:*t*. und *passim;* zu *copredicate/copredicative* NICHOLS 1978*b*:326ff *passim* (vgl. *op.cit.*:335, En. 1); PLANK 1985:154ff (v.a. *op.cit.*:155f$_1$); **KIA** 69$_{97}$, 71$_{[109]}$; zur *secondary predication* s. v.a. HIMMELMANN/SCHULTZE-BERND 2005 und ROTHSTEIN 2011:1442ff; vgl. auch ČIŽIK-PROKAŠEVA 2011:128ff; methodologische Diskussionen und terminologische Synopsen bieten KAUFMANN 1967:420ff, HEINE 1972:209ff, HAPP 1976:284 und PINKSTER 1988:213, 1990:276f (jeweils En. 1)].

Ein Traditionsstrang in der Deutschgrammatik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (GLINZ und DUDEN-Grammatik von GREBE) bediente sich indes der Terminologie *Gleichgröße* oder *Gleichsetzungs-* (*-größe, -glied, -nominativ, -akkusativ*), s. GLINZ 1952:161f, 1961:117, 1965:78, 1987: 23, 27; GREBE 1959:437f, 452, 487f, 1966:472f, 488, 531f; vgl. dazu BUNGARTEN 1976:355f (En. 88); HOMBERGER 1993:63, 81, 92f, 144; ZŁOBIŃSKA-GÖRTZ 2018:50, 166ff. – In den rezenten DUDEN-Grammatiken (GALLMANN 2016:799ff; RAPP 2022:490ff) finden sowohl der übergeordnete Begriff *Prädikativ* wie auch die Untergruppen *Subjekts-* und *Objektsprädikative* sowie *depiktive* und *resultative Prädikative* (auch in kreuzklassifikatorischer Hinsicht) Verwendung.

Lit./Mat. (Forschungsgeschichte:) DELBRÜCK 1900:22f; GLINZ 1961:117f, 1994: 208f, 214, 229f; KAUFMANN 1967:420ff; FORSGREN 1985:73; HOMBERGER 1993:73ff, 92ff, 144ff; BURKARD 2003:802$_{102}$; (zur Terminologie im Frz.:) REGULA 1961:299ff; (neuere Lit. zum lat. Prädikativum:) WEITZ 2000*a*:258ff, 2000*b*:1083ff; PINKSTER 2021:777ff. – (Stoffliches und Sachliches:) DELBRÜCK 1893:405ff, 453ff, 1900:10ff (v.a. *op.cit.*:12ff, 22f); FROBEEN 1898; BRUGMANN 1904:626ff, 1911:660ff, 1925:57ff, 69ff, 78ff, 81ff. — Einen Überblick über die Prädikative in der neueren Deutschgrammatik geben etwa WELKE 2007:162ff und DOLIŃSKA 2012:3ff, 2018:9ff.

N.B. 1a. Die Nomenklatur *Subjekts-* und *Objektsprädikativ(um)* führte schließlich CARL STEGMANN (1888:111f, 114f, 121) als Überbegriffe für die älteren *Prädikatsnomen* [Adjektiv oder Substantiv (auch *prädikatives* Substantiv)] und *prädikatives Attribut/Apposition* (wozu s.u. ***N.B. 1b.***) ein (so noch 1885:108f, 111f, 117f; vgl. dazu auch KOZIOL 1890:42); sie wurde von SCHMALZ/WAGENER 1891:143ff (s.u.) übernommen und durch BLATZ 1896:26ff, 300ff, 315ff in die Germanistik überführt. Bei WALDECK 1891:39ff findet sich *Prädikativum* für alle möglichen prädikativen Bestimmungen als substantivische oder adjektivische Zusätze, die zum verbalen Prädikat gehören, nicht aber der alte Ausdruck *Prädikatsnomen.* Auch bei SCHMALZ/WAGENER (*loc.cit.*) wird nur *Prädikativum* verwendet (dafür aber in *veränderliches/unveränderliches* und *Subjekts-/Objektsprädikativum* unterteilt; vgl. dazu DELBRÜCK 1900:23: „Endlich bezeichnet man als prädikativ auch diejenige Verwendung des Adjektivums, bei welcher es formell als Apposition zum Subjekt erscheint, thatsächlich aber nähere Bestimmung der Handlung des Verbums ist. Ich habe darüber 1, 453 ff. [*scil.* DELBRÜCK 1893:453ff] unter der Überschrift 'Adjektiva und Adverbia' gehandelt. Am weitesten dürften in der Ausdehnung des Begriffes gegangen sein Schmalz und Wagener Lateinische Schulgrammatik (Bielefeld 1891) S. 143 ff. [s.o.]"). In der wissenschaftlichen Syntax von SCHMALZ (1900:220ff, 226f, 1910:341ff, 349ff) steht indes sowohl *Prädikatsnomen* als auch *Prädikativum,* aber, wie in SCHMALZ/WAGENER (*loc.cit.*), als

Subjektsprädikativum (in der Lesart von 'Prädikatsnomen') und *Objektsprädikativum* erst in der Letztauflage [1910:341ff, 349ff (vgl. dagegen nur *Prädikatsnomen* in 1885:252ff, 1890*a*:401f); ausführlich zu den prädikativen Adjektiven PICK 1879]. Noch HOFMANN/SZANTYR 1965:413 behalten diese Begriffe bei (vgl. zudem *op.cit.*:413f zum *proleptischen Prädikativ* auch als *Folge-* bzw. *Wirkungsprädikativ;* s. auch **S. ZZ71**). – Andere Bezeichnungen sind z.B.: (für Prädikatsnomen:) *nominales Prädikat* (*Prädikatssubstantivum, Prädikatsadjektivum*) bei MEISSNER 1886:109; sodann *Prädikatsbestimmung* bei SCHEINDLER 1889:88; (für freies Prädikativ:) *ergänzendes Prädikat* bei SCHEINDLER 1889:91f; *prädikatives Adjektiv(um)* bei MEYER 1898:2 („im Deutschen hingegen meist adverbial ausgedrückt", Sperrung im Original); vgl. dazu etwa auch *adjektivisches Prädicativum* bei STEGMANN 1888:115. — In jüngerer Zeit wiederum wurden die fakultativen Prädikative etwa von BEHAGHEL *halb(-)prädikativ* genannt [1923:221, 225, 348, 703, 723, 1924:380, 1928*a*:475ff (nicht jedoch von PAUL, wie *op.cit.*:475 behauptet; PAUL sprach immer vom *prädikativen Attribut,* s.u. ***N.B. 1c.*** [vgl. dazu auch die relevanten Stellen von PAUL [2]1884:80: „§ 203. Zwischen praed. und attribut lässt sich keine ganz scharfe grenze ziehen. Es gibt etwas mittleres, das wir als praedicatives attribut bezeichnen können" (PAUL [1]1881 noch o.B.) bis PAUL/GIERACH [12]1929:137: „§ 203. Zwischen Präd. und Attribut läßt sich keine ganz scharfe Grenze ziehen. Es gibt etwas Mittleres, das wir als prädikatives Attribut bezeichnen können" *vs.* BEHAGHEL *ap.* PAUL *et al.* [13]1939:161: „§ 203. Zwischen Prädikat und Attribut läßt sich keine ganz scharfe Grenze ziehen. Es gibt etwas Mittleres, das wir als halbprädikativ bezeichnen können"; Sperrungen jeweils im Original])] und von SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:180f, 618f mit *Verbalapposition/verbalappositiv* (auch *prädikativ-verbalappositiv*) spezifiziert; BORNEMANN schließlich favorisierte in seiner griechischen Grammatik den Ausdruck *Adjunkt* (*Verbal-* bzw. *Prädikats-adjunkt*), vgl. BORNEMANN/RISCH 1978:VI, 272ff (v.a. *op.cit.*:274ff).

N.B. 1b. Gegen den von LATTMANN 1861:100ff (LATTMANN/MÜLLER 1864:129ff) eingeführten und etwa von MENGE (z.B. 1885*b*:15f, 1914*b*:21f) aufgegriffenen scheinbar paradoxen Begriff *prädikatives Attribut* polemisieren BURKARD/SCHAUER 2000:354$_{136}$; aus der ursprünglichen Begründung geht indes seine Motivation klar hervor (LATTMANN 1861:100): „Ein nominales Prädicat kann in Verbindung mit jedem anderen Verbum, und in allen Casus vorkommen: Prädicatives Attribut. Prädicative Apposition. [Da die grammatische Form des nominalen Prädicates mit der des adjectivischen Attributs und der Apposition übereinstimmt und dasselbe häufig auch als Attribut oder Apposition aufgefaßt werden kann, so nennen wir es – wenn es bei nicht copulativen Verben steht: Prädicatives Attribut [z.B. der Sohn ist *gesund* zurückgekehrt] u. Prädicative Apposition [z.B. Hercules hat *als Jüngling* einen Löwen getödtet]. Die Gleichheit der grammat. Form im Lateinischen läßt es zuweilen zweifelhaft erscheinen, ob ein solches Nomen als prädicatives oder als attributives aufzufassen ist]", (LATTMANN/MÜLLER 1864:129) „Ein nominales Prädicat kann auch in Verbindung mit jedem anderen Verbum, welches für sich allein schon ein volles Prädicat ausmacht, und in allen Casus vorkommen. [Dieses accessorisch hinzutretende nominale Prädicat stimmt in seiner grammatischen Form mit der des adjectivischen Attributs und der Apposition überein; wir nennen es deshalb: Prädicatives Attribut [z.B. der Sohn ist *gesund* zurückgekehrt] und Prädicative Apposition [z.B. Hercules hat *als Jüngling* einen Löwen getödtet]. Die Gleichheit der grammat. Form im Lateinischen läßt es zuweilen zweifelhaft erscheinen, ob ein solches Nomen als prädicatives oder als attributives aufzufassen ist]" (Sperrungen sowie Fraktur-/Antiquamischung jeweils im Original). Auch in neuerer Zeit findet diese Begrifflichkeit noch Verwendung, etwa bei THIROM

1964:6, 113f (*Prädikatsattribut/Aussagebeifügung*) oder HEINE 1995:124ff auf der Basis von RUBENBAUER/HOFMANN 1929:96f (*prädikative Zustandsattribute,* wozu ***N.B. 1c.***).

N.B. 1c. Schon HOFFMANN 1914:120ff hatte den Ausdruck *prädikatives Attribut* (wie auch *adverbiale Bestimmung*) kritisiert. Dies veranlaßte FERDINAND SOMMER zu den neuen Termini *akzessiv* sowie *Zustandsattribut* (1920*a*:V) und *Zustandsapposition* (1921:5). *Zustandsattribut* für 'freies prädikatives Adjektiv' definierte er folgendermaßen (1920*a*:74): „Das Zustandsattribut bezeichnet durch attributive Erweiterung eine Eigenschaft, die mit dem im Praedikat ausgesagten Zustand zusammenhängt" (Original in Fraktur; Sperrungen im Original von mir beseitigt), wobei er explizit beklagte (*op.cit.*:V), daß der Begriff „attributiv" nur noch auf die adnominale Erweiterung festgelegt sei (vgl. dazu ***N.B. 1e.***), und als Begründung nachreichte (1921:5): „empfehlenswerter wäre die Benennung ‚Zustandsattribut', um die Grenze gegenüber der ‚prädikativen' Geltung als Prädikatsnomen zu ziehen, die zwar bisweilen zu verschwimmen beginnt, aber vielfach deutlich erkennbar ist (vgl. *er blieb gesund zurück* mit *er blieb gesund,* andererseits *er kehrte gesund zurück*)" (Kursivierungen im Original). *Zustandsapposition* ist „[e]in in gleicher Weise verwendetes Substantiv" (*loc.cit.*). Für 'adverbial' (d.h. für alle nicht-adnominalen Erweiterungen, die sich auf Verb oder Satz beziehen) wollte er *akzessiv* einführen [vgl. 1920*a*:V, 74, 1923:81f (mit Fn. †94b)]. – Stellennachweise: SOMMER 1920*a*:V, 74, 78ff [1923:81f (mit Fn. †94b), 86ff], 1921:5. — Vgl. dazu die Kritik von MÜLLER-GRALPA 1921:1236ff, der zu Recht auch darauf hinwies, daß ein attributives Adjektiv wie in *eine frische Semmel* ebensogut als 'Zustandsattribut' bezeichnet werden könnte. Diesem Umstand trugen schließlich RUBENBAUER/HOFMANN 1929:96f Rechnung, indem sie die SOMMERsche Vorlage als *prädikatives Zustandsattribut* bzw. *prädikatives Zustandsadjektiv* präzisierten, was durch die Neubearbeitung bis heute in der schulgrammatischen Praxis üblich blieb (HEINE 1995:124ff). — Durch HERMANN PAUL (1884:80f, 1886:116, 1919:15, 49ff, 1920*a*:142f, 294f; vgl. auch ***N.B. 1a.***) wurde der Ausdruck *prädikatives Attribut* im übrigen auch zu einer festen Größe in der Deutschgrammatik (vgl. z.B. BLUM 1982:*t.* und *passim;* zur Kritik daran und zur Substitution durch *Koprädikativ* vgl. PLANK 1985:155f).

N.B. 1d. Daß es sich bei diesen freien Prädikativen um Adjektive handelt, die einen Zustand o.ä. (*status, gestus*) zum Ausdruck bringen, war schon der frühneuzeitlichen Lateingrammatik bewußt [vgl. FINCKIUS/HELVICUS 1610:337: „[...] nominativus, qui statum aut gestum aliquem rei significet, ut *dormit securus, bibit ieiunus*" (Schreibung des Originals von mir modernisiert)]. — BECKER sah in derartigen Erscheinungen letztlich adverbiale Bestimmungen (1837:10): „Wenn die lateinische Sprache in Ausdrücken, wie *Socrates venenum laetus haurit, invitus dedi, nemo saltat sobrius, tardus venit* statt des Adverbs ein Adjektiv gebraucht, und es als Attribut mit dem Subjekte kongruiren läßt; so müssen wir es darum nicht in der grammatischen Bedeutung eines Attributs, sondern in der eines adverbialen Objektes auffassen: denn es wird nicht als Attribut des Subjektes, sondern als adverbiale Bestimmung des Prädikates gedacht. Eben so muß man in Ausdrücken, wie *Catilinam consulem declaravit, Romulus urbem Romam vocavit, Cajum ducem eligunt, homines coecos reddit cupiditas, socios salvos existimavit* den zweiten Akkusativ nach seinem Beziehungsverhältnisse nicht als ein Attribut des ersten Akkusativs, sondern als ein von diesem bestimmt unterschiedenes Objekt des Prädikates auffassen" (Fraktur-/Antiquamischung im Original; Antiquasatz von mir kursiviert, Anführungszeichen in den Beispielen entfernt).

N.B. 2a. Den zuerst in der mittelalterlichen Scholastik bei ABAILARD aufscheinenden Kopulabegriff [mlat. *copula* 'verbum substantivum, *ῥῆμα ὑπαρκτικόν*' (vgl. PRANTL 1861:196 [mit Fn. 370)], 1885:197 [mit Fn. 370)]; DELBRÜCK 1893:14, 24; HOFMANN/SZANTYR 1965:9★; KAUFMANN 1967:423; DE RIJK 1992:290ff; SCHÄDLER 2022:104ff] wollte wiederum aus idiosynkratischen sprachphilosophischen Erwägungen heraus FRANZ KERN (1883:64ff, 1888:83ff, vgl. 1884:III, 11f) abschaffen [vgl. dazu SCHMALZ 1890:21f (v.a. *op.cit.*:22), 1893:35ff (v.a. *op.cit.*:36); SCHÄDLER 2022:38ff]; doch hatte er hierin etliche Vorläufer [vgl. ROSENHEYN 1819:420; GROTEFEND 1827:18f; MADVIG 1841:214, 1844:197 (jeweils Anm. 1), wozu 1841*a*:65f, 1843:66f; s. auch GOLLING 1903:68f]. — Aus sprachhistorischer Sicht freilich wird es von HOFMANN/SZANTYR 1965:9★ auf den Punkt gebracht: „Heute wissen wir, daß der zweigliedrige Nominalsatz das Ursprüngliche ist, die 'Kopula' (die die 'Verbindung' zwischen Subjekt und Prädikat herstellt) erst nachträglich unter dem Einfluß der prädikativen Satzform hinzugetreten ist"; vgl. dazu DELBRÜCK 1900:10ff; BRUGMANN 1904:626ff, 693f, 1925:57ff; SOMMER 1921:1f, 5f; HIRT 1937:19ff, 23ff; SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:623f; HOFMANN/SZANTYR 1965:411, 413f, 419ff; s. zudem PINKSTER 2015:195ff, 201ff.

N.B. 2b. Der Ausdruck *Prädikatsverb(um)* schließlich steht üblicherweise für den Prädikator eines Satzes, also für den syntaktischen Kern als Haupt- bzw. Vollverb [vgl. z.B. GESENIUS 1817:720; SCHULTZ 1848:320 (1853:305)]. Sehr selten indes wird damit nur die Kopula bezeichnet [so etwa bei VON GRUBER 1870:3f: „Die Aussage kann aber nicht immer bloß durch ein Verbum ausgedrückt werden, sondern zerfällt häufig in ein Prädicatsnomen und [4] ein Prädicatsverbum, *Copula* genannt, weil sie das Prädicatsnomen mit dem Subject verbindet" (Sperrungen und Fraktur-/Antiquamischung im Original; Antiquasatz von mir kursiviert)].

[S. 360*f] Der bis heute in der deutschen Elementargrammatik (v.a. in Österreich) übliche Ausdruck *Mitvergangenheit* für das synthetische Präteritum (sog. Imperfekt, z.B. *sah, schaute*) stammt von BECKER (1833:13 und *passim*, v.a. *op.cit.*:63f); zuvor gab es schon die syntagmatische Benennung *mitvergangene Zeit* (SJÖBORG 1796:73 und *passim*, 1811:80 und *passim*). Ihr liegt die aus dem Lateinischen und seiner Begrifflichkeit kommende Auffassung zugrunde, daß „sie bezeichnet, daß die Thätigkeit einer andern ebenfalls vergangenen Thätigkeit gleichzeitig war, oder ihr nachfolgte oder voranging", im Gegensatz zur „einfachen" Vergangenheit (= analytisches Prätertium, sog. Perfekt), die „bezeichnet, daß die Thätigkeit ohne Beziehung auf eine andere Thätigkeit vergangen ist" (BECKER 1833:13); zum zeittypischen theoretischen Unterbau sowie zur diesbezüglichen Doktrin vgl. ADELUNG 1782*a*:765, v.a. 1782*b*:377ff; STUTZ 1790:212; zur Geschichte der deutschen Tempuslehre s. JELLINEK 1914:412ff (v.a. *op.cit.*:420ff). Zuvor hatte man sich mit umschreibenden Ausdrücken wie z.B. *unvollkommene Vergangenheit* (MORITZ/VOLLBEDING 1800:382) oder *beschränkte Vergangenheit* (REINBECK 1802:XVII) beholfen. Die bündige Verdeutschung von 'Plusquamperfekt' als *Vorvergangenheit* schließlich hat REINBECK (1802:XVII, 63 und *passim*) eingeführt, obwohl er zunächst durchaus auf Kritik stieß (EMMRICH 1803:490); auch hier waren zuvor Umschreibungen gängig (z.B. *völlig vergangene Zeit* oder *längst vollkommne Vergangenheit* bei MORITZ/VOLLBEDING 1800:383).

N.B. Als Lernhilfe gab ADELUNG in seinen Grammatiken (1781*c*:140ff, v.a. 1782*a*:803ff) den Ablautmustern der starken Verben wohl nach dem Vorbild des Hebräischen (vgl. z.B. *Qal, Piel, Hithpael*) eingängige Namen (z.B. *blasen/geblasen/blies: **Para**dies, biegen/gebogen/bog: **Dio**dor*): *Paradies,*

Faramund, Engelhard, Heinrici, Diodor, Theopomp, Theona, Sirona, Virgulta / (ehedem:) *Virgultus* [vgl. MONE 1816:25 (mit Fn. *); JELLINEK 1914:356].

[S. 362*f] Weitere(s) Lit./Mat.: (zu den europäischen Sanskritgrammatiken:) QAYYUM 1974:1ff, v.a. *op.cit.*:19ff (1982:1ff, v.a. *op.cit.*:12ff); MILEWSKA 2019; (zu ROTH:) *op.cit.*:45ff, (PONS:) *op.cit.*:61ff, (HANXLEDEN:) *op.cit.*:63ff, (PAULINUS:) *op.cit.*:69ff, (Engländer:) *op.cit.*:79ff, (BOPP u.a.): *op.cit.*:121ff, (MAJEWSKI:) *op.cit.*:145ff; KUCZKIEWICZ-FRAŚ 2018; (allgemein:) DHARAMPAL-FRICK 1994; FRYKENBERG/LOW 2003; NATU 2020. [ZZ65]

[S. 371*] Die sechs sog. Analogiegesetze von KURYŁOWICZ (1945) lauten in ihrer originalen Formulierung: (*op.cit.*:20) „(I) *Un morphème bipartite tend à s'assimiler un morphème isofonctionnel consistant uniquement en un des deux éléments, c.-à-d. le morphème composé remplace le morphème simple*“, (*op.cit.*:23) „(II) *Les actions dites «analogiques» suivent la direction : formes de fondation → formes fondées, dont le rapport découle de leurs sphères d'emploi*“, (*op.cit.*:25) „(III) *Une structure consistant en membre constitutif plus membre subordonné forme le fondement du membre constitutif isolé, mais isofonctionnel*“, (*op.cit.*:30) „(IV) *Quand à la suite d'une transformation morphologique une forme subit la différenciation, la forme nouvelle correspond à sa fonction primaire (de fondation), la forme ancienne est réservée pour la fonction secondaire (fondée)*“, (*op.cit.*:31) „(V) *Pour rétablir une différence d'ordre central la langue abandonne une différence d'ordre plus marginal*“, (*op.cit.*:36) „(VI) *Le premier et le second terme d'une proportion appartiennent à l'origine à des systèmes différents: l'un appartient au parler imité, l'autre au parler imitant*“. MAŃCZAK (1957–1958) konterte mit neun „Hypothesen“: (*op.cit.*:298) „HYPOTHÈSE I *Abstraction faite de formes d'un paradigme, les mots plus longs sont plus souvent refaits d'après les mots plus courts que vice versa*“, (*op.cit.*:301) „HYPOTHÈSE II *L'alternance du radical est plus souvent abolie qu'introduite*“, (*op.cit.*:312) „HYPOTHÈSE III *Abstraction faite des cas où l'on a affaire à un mot à désinence et à un mot sans désinence, une forme flexionnelle plus longue est plus souvent refaite d'après une forme flexionnelle plus courte que vice versa*“, (*op.cit.*:321) „HYPOTHÈSE IV *Les désinences zéro sont plus souvent remplacées par les désinences pleines que vice versa*“, (*op.cit.*:323) „HYPOTHÈSE V *Les désinences monosyllabiques sont plus souvent remplacées par des désinences polysyllabiques que vice versa*“, (*op.cit.*:387) „HYPOTHÈSE VI *Les formes de l'indicatif provoquent plus souvent la réfection des formes des autres modes que vice versa*“, (*op.cit.*:388) „HYPOTHÈSE VII *Les formes du présent provoquent plus souvent la réfection des formes des autres temps que vice versa*“, (*op.cit.*:388) „HYPOTHÈSE VIII *S'il y a une différence entre la flexion d'un nom géographique et celle d'un nom commun, par ailleurs semblables, les cas locaux présentent en général un caractère archaïque tandis que dans les cas non locaux il y a le plus souvent des innovations*, (*op.cit.*:396) „HYPOTHÈSE IX *Si une forme du paradigme d'un nom géographique subit une transformation analogique sous l'influence d'une autre forme du même paradigme, la point de départ du changement se trouve plus souvent dans les cas locaux que dans les cas non locaux*“; Kursivsatz jeweils im Original. Während nun KURYŁOWICZ mit seinen „Gesetzen“ einen qualitativen Ansatz auf deduktivem Weg verfolgte, schlug MAŃCZAK mit seinen „Hypothesen“ einen induktiv-quantitativ orientierten Weg ein. Insgesamt wurde darüber sehr viel pro und kontra diskutiert, aber wie zu Recht bemerkt wurde, lassen sich alle diese Beobachtungen – keinesfalls handelt es sich um Gesetze, obwohl KURYŁOWICZ mehrfach von seinen „lois“ spricht (z.B. *op.cit.*:20f, 25) – auf ein paar Prinzpien herunterbrechen (GAETA 2010:154f): „Kuryłowicz's six 'laws' and Mańczak's nine 'tendencies' mainly deal with the question of directionality leaving in

the background the question of the attractor pattern. Notice that the label 'law' adopted by Kuryłowicz is inadequate not only because exceptions against the alleged laws are easy to find, but also because we have already seen that analogical change, compared to sound change, usually takes place in a word-by-word fashion, thus intrinsically displaying the character of a tendency rather than the mechanism of a law. We can summarize Kuryłowicz's and Mańczak's contributions by pointing out three main tendencies which are still valid after analytic discussion [...] First, there seems to be a tendency for some categories (i.e. morphological contents) to be more basic (or less marked) than others [...] Second, there is a general preference for more explicit marking over less explicit marking [...] [155] [...] Finally, there seems to be a tendency to reduce multiple expression (including allomorphy) of the same morphological content inside and outside paradigms [...] All these preferences can be captured by the same principle, called the 'principle of constructional iconicity' or 'Humboldt's universal.' Indeed, the two names highlight two different aspects of the question. To put it in a nutshell, the principle of constructional iconicity claims that more form should correspond to more meaning, while Humboldt's universal claims that one form should correspond to one meaning". — Lit./Mat.: Kuryłowicz 1945:66ff; Mańczak 1957–1958 (1957–1958*a*:298ff, 1957–1958*b*:387ff), 1967:82ff, 1978:53ff, 1980:283ff; Best 1973:61ff; Vincent 1974:427ff; Anttila 1977:76ff; Collinge 1985:249ff; Hock 1991:210ff (2021:229ff), 2003:445ff; McMahon 1994:76ff; Gaeta 2010:154ff; Jiang 2013–2014:56ff. – Bibliographie zur Analogieforschung: Anttila/Brewer 1977.

N.B. Analogie basiert letztlich auf dem ikonischen Prinzip der Isomorphie zwischen Form (Laut) und Funktion (Inhalt) als idealer 1:1-Relation (Isomorphismus: „eine Bedeutung, eine Form", so Anttila 1972:89, v.a. *op.cit.*:100: „[...] the iconic principle whose ideal is 'one meaning, one form'"). Aus einer nur auf Englisch rezipierten Humboldt-Stelle (*ap.* Buck/Raven 1971:50) extrapolierte Vennemann (1972:184) sein diesbezügliches, von ihm auch so genanntes Humboldt-Universale: „Suppletion is undesirable, uniformity of linguistic symbolization is desirable: Both roots and grammatical markers should be unique and constant. (I have called this innate principle of linguistic change Humboldt's Universal in Vennemann 1969b: § 2.23. [nie erschienen, Th. L.])" (Sperrsatz von mir entfernt). Seither geistert es in der linguistischen Literatur herum, zumeist ohne daß das Original zitiert oder eingesehen wird (eine rühmliche Ausnahme ist Hudson 1980:115, der sich aber auch nur auf die von Vennemann verwendete englische Übersetzung stützt). Hier sei nun das deutsche Original *in extenso* angeführt [1836*a*:75f = 1836*b*:XCIf (= *GS* VII[/1]:73)]: „Da die Wörter immer Begriffen gegenüberstehen, so ist es natürlich, verwandte Begriffe mit verwandten Lauten zu bezeichnen. Wenn man die Abstammung der Begriffe, mehr oder weniger deutlich, im Geiste wahrnimmt, so mufs ihr eine Abstammung in den Lauten entsprechen, so dafs Verwandtschaft der Begriffe und Laute zusammentrifft. Die Lautverwandtschaft, die doch nicht zu Einerleiheit des Lautes werden soll, kann nur daran sichtbar sein, dafs ein Theil des Wortes einen, gewissen Regeln unterworfenen Wechsel erfährt, ein anderer Theil dagegen ganz unverändert, oder nur in leicht erkennbarer Veränderung bestehen bleibt. Diese festen Theile der Wörter und Wortformen nennt man die wurzelhaften, und wenn sie abgesondert dargestellt werden, die Wurzeln der Sprache selbst. Diese Wurzeln erscheinen in ihrer nackten Gestalt in der zusammengefügten Rede in einigen Sprachen selten, in anderen gar nicht. Sondert man die [76/XCII] Begriffe genau, so ist das letztere sogar immer der Fall. Denn so wie sie in die Rede eintreten, nehmen sie auch im Gedanken

eine ihrer Verbindung entsprechende Kategorie an, und enthalten daher nicht mehr den nackten und formlosen Wurzelbegriff. Auf der an deren Seite kann man sie aber auch nicht in allen Sprachen ganz als eine Frucht der bloſsen Reflexion und als das letzte Resultat der Wortzergliederung, also lediglich wie eine Arbeit der Grammatiker ansehen. In Sprachen, welche bestimmte Ableitungsgesetze in groſser Mannigfaltigkeit von Lauten und Ausdrücken besitzen, müssen die wurzelhaften Laute sich in der Phantasie und dem Gedächtniſs der Redenden leicht als die eigentlich ursprünglich, aber bei ihrer Wiederkehr in so vielen Abstufungen der Begriffe als die allgemein bezeichnenden herausheben. Prägen sie sich, als solche, dem Geiste tief ein, so werden sie leicht auch in die verbundene Rede unverändert eingeflochten werden, und mithin der Sprache auch in wahrer Wortform angehören. Sie können aber auch schon in uralter Zeit in der Periode des Aufsteigens zur Formung auf diese Weise gebräuchlich gewesen sein, so daſs sie wirklich den Ableitungen vorausgegangen, und Bruchstücke einer später erweiterten und umgeänderten Sprache wären"; Sperrungen im Original [vgl. zudem *GS* V:375 (*Grundzüge,* 1824–1826:§21), VI[/1]:152 (*Verschiedenheiten,* 1829:§36), VII[/1]:66f = 1836*a*:67 = 1836*b*:LXXXIII)]. Selbst bei oberflächlicher Lektüre des obigen, von VENNEMANN für sein Universale beanspruchten Zitats bemerkt man sogleich, daß der Vater des Gedankens lediglich ein Wunsch war; man fühlt sich dabei an die Wissenschaftsgeschichtsklitterung der Cartesianischen Linguistik erinnert (vgl. ***EN* 560**). Höflicher drückt sich RENKEMA (2009:164$_{34}$) aus: „Remarkably, one would look in Von Humboldt's work for this universal to no avail. Von Humboldt himself did not formulate a principle or universal, but chose his words more carefully" (es folgt der Anfang des obigen Passus im originalen Wortlaut und in englischer Übersetzung). HUMBOLDTS Engführung von sprachlicher und logischer Artikulation führt mithin zu einer Betrachtung – modern gesprochen – der morphologischen Analyse der Wörter in wurzelhafte und grammatische Elemente, ohne freilich irgendein Uniformitätsprinzip oder gar -universale zwischen Form und Funktion zu postulieren. — Lit./Mat.: VENNEMANN 1972:183f; VINCENT 1974:432f; ANTTILA 1977:55ff; HUDSON 1980:115; COLLINGE 1985:247f; MCMAHON 1994:90f; RENKEMA 2009:164f (mit Fn. 34); BAUER 2023:433ff.

[S. 372] Das Kompositionalitätsprinzip, das gern nach FREGE benannt wird (s. K 7), findet sich bei ihm anhand von *unvollständigen, ergänzungsbedürftigen* oder *ungesättigten* Ausdrücken nur angedeutet (vgl. 1891:6, 17f).

[*HM* II/2 372*] ***agni-*** [***LK*** I 13]: ***†agnipes*** ({v.l. *ap.* OV. *met.* 5.661; s. **S. ZZ61**}).

[*HM* II/2 372*] ***agri-*** [***LK*** I 13]: ***agricola:*** OV. *met.* 11.192f: *ut primum pleno maturuit anno,* | *prodidit agricolam* [*auricolam* **h**, SLATER 1927:53 und *ad loc.* (*s.p.; sign.* [9 6^{v}]): „nos, h.e. Midan, auri cultorem [...] similiter fere (Perseus) *a*urigena 5.520 supra [...] auricolam h. auriculam Patavin. unus" (alle Unterstreichungen [*scil.* Kursivierungen] von mir entfernt); cj. *agricolis* vel *arcanum* BURMAN 1727*b*:760] (gemeint ist Midas' Frisör); vgl. dazu BOTHE 1818*a*:113; GIERIG/JAHN 1823:168f; BACH 1836:202; LOERS 1843:401; EWALD 1898:148f, 1916:157f; *ThLL* I 1424.64f; MAGNUS 1914:415; ANDERSON 1977*a*:259; TARRANT 2004:320; DÍEZ REBOSO 2014:150ff.

[*HM* II/2 372*] ***amni-*** [***LK*** I 18]: ***ᵍ·amnifer*** ({cj. HEINSIUS *ap.* OV. *met.* 2.275; s.u. *omniparens*}).

[*HM* II/2 372*] ***angui-*** [***LK*** I 19f]: ***anguicornis*** hat sich zunächst bei STOLZ 1877:25 eingeschlichen und wurde (als falscher *i*-St. für OVIDS *anguicomus*) unüberprüft von STOLZ 1895:384, BRUGMANN 1906:83 und GRAMMONT 1933:337$_3$ übernommen; es findet sich freilich erst in der neulateinischen biologischen Nomenklatur. [**ZZ82**]

[*HM* II/2 372*] ***anti-*** [***LK*** I 23]: †***antipes*** ({v.l. *ap.* OV. *met.* 5.661; s. **S. ZZ61**}).

[*HM* II/2 373*] ***armiger*** [***LK*** I 27f]: adj. {v.l. *ap.* OV. *met.* 9.645; unwahrscheinlich, weil *armiger* bei OV. immer Subst. (s. ***LK*** I 27)}; subst. {CLAUD. DON. *Aen.* 12.250 p. 583.29: *cycnum excellentem pedibus rapit armiger uncis* [*improbus* codd. VERG.]; cf. VERG. *Aen.* 9.564}.

[*HM* II/2 373*] ***arqui-*** [***LK*** I 23]: ***arquitenens:*** OV. *met.* 6.265 [v.l. *arci-, archi-* al.].

[*HM* II/2 373*] ***auri-*** [***LK*** I 30ff]: ?***auricola*** 'auri cultor' (Midas) ({v.l. et cj. *ap.* OV. *met.* 11.193, Hapax; s.o. *agricola*}). – †***auricornus*** (Druckfehler für *auricomus*, s. **S. ZZ81**); die üblichere Bildung *auricornis* [~ *bi-, tri-, ūnicornis;* vgl. aber *capricornus* (***LK*** II 49)] begegnet erst in der neulateinischen biologischen Nomenklatur. [**ZZ80**]

[*HM* II/2 373*] ***bimembris*** [***LK*** I 41]: ({cj. BOTHE (1818*a*:91) *ap.* OV. *met.* 9.111, s. **S. ZZ98**}).

[*HM* II/2 373*] ***centi-*** [***LK*** I 52]: ***centimanus*** 'hundertarmig': HOR. *carm.* 2.17.14: *centimanus Gyas,* 3.4.69: *centimanus Gyas;* OV. *am.* 2.1.12: *centimanumque Gygen, met.* 3.303: *quo centimanum deiecerat igne Typhoea, trist.* 4.7.17f: *Sphingaque et Harpyias serpentipedesque Gigantas,* | *centimanumque Gygem semibovemque virum;* splat. (GRAMM., GLOSS., BOËTH.); mlat.; vgl. *Centemmanus* PN. | **E.** Lehnübersetzung von gr. ἑκατόγχειρ(ος) [HOM. *Il.*]. – Vgl. *ThLL* III 820, *Onom.* II 323; *OLD* 299; LINDNER 1994:43f; ***LK*** I 20, 172, ***LK*** II 49$_{51}$, 289, 295; in ***LK*** I 52 durch ein Versehen nur als mlat. ausgewiesen. – *N.B.* In den Hss. steht zumeist *Gy̆ges* ~ *Gyas*.

[*HM* II/2 373*] ***circum-: circumfluus:*** OV. *met.* 1.30: *circumfluus umor* [v.l. „*circumpluus* (ut videtur) *a*" MAGNUS 1914:7 (umgekehrte Kursivierung von mir); dagegen aber CHATELAIN 1921:297 mit berechtigter Kritik und guter paläographischer Begründung. Ein Blick in die Handschrift – *cod. Bern.* 363, *f.* 187^r (HAGEN 1897:373) – bestätigt die korrekte Lesung *fl*]. – †***circumpluus,*** s. *circumfluus*. – ***circumvagus*** (nach HOR. noch *Laus Pis.* 19; STAT. *Theb.* 10.112; splat.; s. *ThLL* III 1176.67ff; vgl. gr. hom. ἀψόρροος): zur Problematik der HORAZ-Stelle s. OBBARIUS 1848:367f, 1856:255; SCHÜTZ 1874:304, 1880:335, 1889:348; MÜLLER 1900*b*:468; HEINZE 1917:567, 1930:552; MANKIN 1995:262; metrisch ist NAUCK 1860:246f, 1865:258, 1889:269, NAUCK/WEISSENFELS 1894:274f nicht wirklich schlüssig (anders noch 1854:220, 1856:228 sowie wieder NAUCK/HOPPE 1910:222.

[*HM* II/2 373*] ***Chimaeri-*** [***LK*** I 53]: ***Chimaerifer:*** Es ist interessant, daß bei PLANUDES *χιμαιροφόνου* steht, was aber BOISSONADE in *χιμαιροφόρου* emendierte [vgl. BOISSONADE 1822*c*:243 mit Fn. (6); Κουμανούδης 1883:376; MAGNUS 1914:218]; zu OVIDS *Chimaerifer* vgl. auch SCHEIBE 1880:9.

[*HM* II/2 374*] ***cupressifer*** [***LK*** I 61]: Vgl. GILBERT 1896:6, 24 (*cūpressifer* bei OV.).

[*HM* II/2 374*] ***dūmi-*** [***LK*** I 67]: ***~~~~dūmivagus*** (nlat.: PETRARC. *ecl.* 9.40: *dumivagis … capellis*).

[*HM* II/2 374*] ***fātifer*** [***LK*** I 71]: OV. *met.* 6.251: *fatifero … ense* [v.l. *letifero* recc.].

[*HM* II/2 374*] ***frondi-*** [***LK*** I 77]: ***~~~~frondipeta*** (*ᶠ-us*) (nlat.: PETRARC. *ecl.* 12.38: *frondipetas … capellas*).

[*HM* II/2 374*] ***frūgifer*** [***LK*** I 78]: *Carm. Marc.* 1.5f MOREL (vgl. LIV. 25.12.2): *deferet amnis / in pontum magnum ex terra frugifera* [cj. *frugiferente* LAMBINUS coll. LUCR. 1.3]; {VERG. *Aen.* 4.58, s. *legifer* [***LK*** I 98]}; BASS. *carm. frg.* 4.1 BLÄNSDORF (= PS. BASS. *gramm.* VI.263 *GLK.*): *frugiferae … deae.*

[*HM* II/2 374*] ***glandi-*** [***LK*** I 81]: ***~~~~glandiger*** ({v.l. *ap.* VEG. *Aen.* 13.399, s.u. *glandilegus*}). – ***~~~~glandilegus*** (nlat.: PETRARC. *ed.* 12.39: *glandilegosque sues;* VEG. *Aen.* 13.399: *glandilegosque sues* [v.l. *-leg-, -gel-, -ger-* codd., *†glandios, -vor-* edd. vett.; *delectas pecudes* al.]). – ***~~~~glandivorus*** ({v.l. *ap.* VEG. *Aen.* 13.399, s.o. *glandilegus*}).

[*HM* II/2 375*] ***grave(-)olēns*** [***LK*** I 84], wozu auch ***LK*** II 54_{64}, 127.

[*HM* II/2 375*] ***herbi-*** [***LK*** I 85]: ***ᵈherbiparus*** ({cj. HEINSIUS *ap.* OV. *met.* 2.275; s.u. *omniparens*}). – ***~~~~herbivagus*** (nlat.: PETRARC. *ed.* 12.36: *herbivagos … greges*).

[*HM* II/2 375*] ***lēti-*** [***LK*** I 99]: ***lētifer*** ({v.l. *ap.* OV. *met.* 6.251; s. *fatifer*}; {v.l. *ap.* OV. *met.* 8.477; s. *pestifer*}).

[*HM* II/2 376*] ***male(-)nōminātus***, ***ᵓmale(-)ōminātus:*** HOR. *carm.* 3.14.11f: *male(-)nominatis | parcite verbis* [*male(-)ominatis* al., wenn man etwa mit DÜNTZER 1849:183, 1868:146 den Hiat als vollzogene Komposition und damit unproblematisch erachtet; vgl. dazu KELLER 1879:235f; MÜLLER 1900*b*:286]; zur Stelle s. auch LAMBINUS 1561*a*:280, 1567*a*:182f (*male nominatus* ~ *δυσώνυμος*); BENTLEY 1711*b*:125f, 1713:198f, 1728:*ibid.;* HEINZE 1917:333, 1930:321; NISBET/RUDD 2004:186; WOODMAN 2022:243. – Mit *ᵓmale(-)ōminātus* vgl. *inōminātus* (HOR. *epod.* 16.38, Hapax; s. *ThLL* VII/1 1740.56ff).

[*HM* II/2 376*] ***Nȳsi-*** [***LK*** I 127]: ***Nȳsigena*** ({OV. *met.* 10.536: *fine genu(s)* [v.l. *fine genu* codd., *genus* cod. unus, *inde Venus* un., *usque genu, nuda genu* recc., edd. vett.; cj. *crure tenus* HEINSIUS (1659*a*:274), *Nysigenum* VOSSIUS (1684:221)]}). **[ZZ16]**

[*HM* II/2 378*] ***omniparēns*** [***LK*** I 130f]: Ov. *met.* 2.275: *sustulit oppressos collo tenus arida vultus* [*omniparens* cod. rec., „non male" (Tarrant 2004:41); *igniferos* codd. Heins. (Heinsius 1659*a*:34f), *amniferos* cod. Heins. (Heinsius 1659*a*:34), *horriferos* codd. Heins. (Heinsius 1659*a*:34), *omnitenens* ap. Heins. (Heinsius 1659*a*:34); cj. *omniparos, herbiferos, herbiparos, auctiferos* Heinsius 1659*a*:34]. – $^{\varphi}$***omniparus*** ({cj. Heinsius *ap.* Ov. *met.* 2.275; s.o. *omniparens;* vgl. auch Rand 1916:56}); zur Stelle vgl. Bömer 1969:310.

[*HM* II/2 378*] ***Phoebi-*** [***LK*** I 140], ***poeni-*** [***LK*** I 143]: ***Phoebigena:*** Verg. *Aen.* 7.773 [v.l. *poeniginam* **R**, *poenigeram* **ix**, *phenigenam* **fs**]. Die bei Serv. *ad loc.* und in manchen Hss. belegte Lesart *poenigena,* von Serv. als 'matris poena genitus' (*sc.* Aeskulap) glossiert, ist zwar nicht ganz so unmöglich, wie Conte (*loc.citt.*) behauptet, weil es auch schon andere frühe *-gena*-Bildungen mit appellativischem, nicht-onymischem VG gibt (freilich indes keine einzige weitere mit Abstraktum à la *poena*), aber dennoch der – wenn auch sich als Lectio facilior erweisenden – Hauptlesart *Phoebigena* (von Verg. geprägt; interessanterweise ist in der antiken Gräzität ein *Φοιβογενής nicht belegt) weit unterlegen (*pace* Horsfall, *loc.cit.*). Bei *poenigena* handelt es sich um ein eklatantes Beispiel dafür, daß eine Lectio difficilior nicht selten eine Lectio improbabilior sein kann (vgl. Heyne/Wagner, *loc.cit.*: „inepta lectio, nata ex errore calami: *Phoenigenam,* quod in multis est"); s. auch **S. ZZ31**. – Lit.: Heyne/Wagner 1833:118; Hoffmann 1865:492f; Conington/Nettleship 1871:77f; Forbiger 1875:111; Horsfall 2000:501f; Timpanaro 2001:64ff; Conte 2009:227 (2019:203), v.a. 2016:63ff; Rivero García 2012:181f; ***LK*** II 101ff, 287; *ThLL* X/1 2514.

[*HM* II/2 378*] ***pesti-*** [***LK*** I 140]: ***pestifer:*** Ov. *met.* 8.477: *pestifer ignis* [v.l. *letifer* cod.; s. Magnus 1914:309]; weitere Belege s. *ThLL* X/1 1920ff.

[*HM* II/2 378*] ***quadriiug°*** [***LK*** I 150]: $^{?}$***quadrīgus:*** Verg. *Aen.* 12.162: *quadriiugo vehitur curru* [v.l. *quadrigo* Pγ (corr. γ^{1})], vgl. 10.575: *biiugis infert se Lucagus albis* [v.l. *bigis* Prγ (corr. γ^{1})].

[*HM* II/2 378*] ***rūri-*** [***LK*** I 157]: ***rūricola*** ({v.l. *ap.* Ov. *met.* 7.765; s. *rurigena*}). – ***rūrigena:*** Ov. *met.* 7.765 [v.l. *rurigeram* F G, *horriferam* F^{2}]; zur Stelle s. **S. ZZ92**. – †***rūriger,*** s. *rurigena.*

[*HM* II/2 378*] ***sēm(i)ēsus*** [***LK*** I 165]: Ov. *met.* 6.664: *egerere inde dapes immersaque visæra gestit* [v.l. *semesaque* recc.; vgl. Heinsius 1659*a*:152].

[*HM* II/2 379*] ***suāve-*** [***LK*** I 182]: zu *suave(-)olens* s. ***LK*** II 54_{64}, 127.

[*HM* II/2 379*] ***ter-*** [***LK*** I 185f]: ***ter(-)amplus*** (Hor. *carm.* 2.14.7f: *ter(-)amplum Geryonen;* vgl. damit auch *tergeminus;* gr. *τρισώματος*).

[*HM* II/2 379*] ***tībīcen*** [***LK*** I 188]: Die metaphorische Bedeutung 'Stütze, Pfosten, Pfeiler' (z.B. Ov. *fast.* 4.695; Iuv. 3.193) erklärt sich daraus, daß die Flötenspieler bei szenischen Aufführungen den Schauspielern die Stützmelodien lieferten und in der Folge auch als architektonische Stützfiguren

dienten (vgl. PAUL. FEST. *p.* 503 LINDSAY). In der Vergilphilologie heißen zudem seit der Antike unfertige Stütz- oder Füllverse in der Äneis *tibicines,* nachdem der Dichter selbst sie *per iocum* so genannt haben soll (vgl. DON. *vita Verg.* 24 [*l.* 97 BRUMMER]; SERV. *Aen.* 6.186). Diese Erklärungsschiene baute jüngst STROCKA 2007:523ff mit zahlreichen Illustrationen aus Malerei und Architektur aus. — ***N.B.*** Die verderbt überlieferte Stelle bei CATULL. 61.158 (151) (zumeist als *quae tibi sine serviat* gelesen) wurde von VOSSIUS (1684:133, 143) in *quo tibicine serviat* (mit der übertragenen Semantik 'Stütze') und von FERRUCCI und ELLIS (1878:95, 1904:*ad loc.*) in *quo tibicina fert viam* ('Flötenspielerin') konjiziert.

[*HM* II/2 379*] Zu ***tauriformis*** (***LK*** I 184) s. auch **S. ZZ81**.

[*HM* II/2 379*] ***ūn(i)anim°*** (*-us, -is*) [***LK*** I 196]: VERG. *Aen.* 4.8: *unanimam … sororem* [v.l. *urianimam* cod., *unaanimem* cod., *unanimem* codd. recc.], 7.335: *unanimos … fratres* [v.l. *unanimes* codd. recc.], 12.264: *vos unanimi* [v.l. *unaanime* al., *unanimis* cod., *unanimes* recc.].

[*HM* II/2 379*] ***~~~velliger*** [***LK*** I 201]: mlat.; nlat.: PETRARC. *ed.* 4.51f: *setigeri … | velligerique gregis*.

[*HM* II/2 379*] ***virgulti-*** [***LK*** I 207 o.B.]: ***~~~~virgultivagus*** (nlat.: RAVISIUS 1518:*f.*85^{v}, 1558:170; nach *dumivagus,* s.o.).

[*HM* II/2 379*] ***xylospongium*** (*xyle-, -sphongium*): gr. *ξυλοσπόγγιον*; zur Beleglage s. KRAMER 2007:73; zum Realienkundlichen vgl. jüngst WIPLINGER 2012:295ff.

[*HM* II/2 379*] ***-pēs:*** Die Unkenntnis des griechischen Eigennamens bei OV. *met.* 5.669: *rident Emathides* [emend. HEINSIUS 1659*a*:130] hatte in den Handschriften auch verschiedene Pseudo-*pes*-Komposita gezeitigt: *enipedes, enypedes, athipedes, antipedes, agnipedes, anguipedes*. **[ZZ61]**

[S. 387*, K 191] ***Instruktiv*** **bei SCHIEFNER** **[YY41]**

ANTON SCHIEFNER nannte den mit dem Instrumental formgleichen Ergativ in den kaukasischen Sprachen vorrangig *Instruktiv* [1855:104, 109, 112 (1856*c*:403, 410, 415), 1856*a*/1859:43, 48, 56, 72f, 76, 79; vgl. 1856*a*/1859:72f: „Hauptsächlich erscheint aber […] der Instructiv zur Bezeichnung des handelnden Subjects, das eben als die bewirkende Ursache aufgefasst wird, z. B. macme niçqliš çainċo jaḥow wie ḥalwaxuin […] *als durch die allerheiligste Jungfrau der Erlöser geboren wurde,* d. h. *als die allerheiligste Jungfrau den Erlöser gebar* […] Durch diesen Gebrauch des Instructivs erklärt sich hinlänglich sein Vorkommen in solchen Fällen, wo wir ihn in andern Sprachen durch den Nominativ wiedergeben; die Zeitwörter, bei denen er vorkommt, haben transitive Natur, wogegen solche, die intransitiv sind, den Nominativ bei sich dulden, da eben durch sie keine Handlung ausgedrückt wird. Als eine Eigenthümlichkeit muss jedoch erwähnt werden, dass die Pronomina der ersten und zweiten Person in solchen Fällen, wo nur eine Spur der Selbstthätigkeit in einem Verbum liegt, ohne Unterschied darauf ob es transitiver oder intransitiver Natur ist, stets im Instructiv auftreten. So sagt man as lei, aḥ lei, *ich spreche, du sprichst,* aber o lei, *er spricht,* aẋo lei, *wir sprechen;* aiš lei, *ihr sprechet,* aber obi lei,

sie sprechen; as woże, *ich fiel* (*nicht ohne mein Zuthun, nicht ohne Schuld*), aber so woże, *ich fiel* (*unversehens*)“ (Kursivsatz im Original)]. Klar tritt hier auch die Passivauffassung des Ergativs sowie die Erkenntnis von *fluid-S* zutage (vgl. **S. YY36, YY39**). Später kam neben *Instruktiv* auch *Aktiv* für den Kasus des Agens dazu (vgl. 1862*a*:17, 1863*a*:42, 1864:13).

Zur Passivauffassung des Ergativsatzes vgl. auch 1855:104 (1856*c*:403): „Nicht minder war es mir interessant auf eine andere Eigenthümlichkeit zu stossen, die mir schon beim tibetischen Zeitwort vorgekommen war. Das ist nämlich die Erscheinung, dass die Zeitwörter, die den Begriff einer Thätigkeit enthalten, durchaus nicht mit dem Nominativ des thätig gedachten Gegenstandes verbunden werden können, sondern letzteres durch den Instrumental oder Instructiv ausgedrückt werden muss“, v.a. 1855:114f (1856*c*:418): „Was den Gebrauch der einzelnen Beuge-[115]fälle anbetrifft, so wird man sich zuerst wegen des Accusativs vergeblich umsehen, da derselbe in der Sprache fehlt. Dies ist aber nur eine Folge des eigenthümlichen Charakters des Thusch-Verbums, das sich hierin ganz genau an das Tibetische anlehnt. Freilich hat sich der verstorbene Schmidt in seiner tibetischen Grammatik die Sache anders zurecht gelegt (s. die Vorrede S. XI und die Grammatik selbst § 198 [*scil.* Schmidt 1839:XI, 190f (nämlich als primäres Aktiv)]) und insofern die Natur des tibetischen Verbums nicht besser als Csoma aufgefasst. Der tibetische Satz [...] *er schlug mich mit der Hand* (eig. *durch ihn ich mit der Hand geschlagen*), würde im Thusch zu vergleichen sein oxus wike so otiw, *er führte mich mit den Händen* (eig. *durch ihn geführt ich mit den Händen*). Durch diesen Mangel des Accusativs erklärt sich auch zum Theil die Verwendung der übrigen Beugefälle“ (Kursivsatz und Sperrdruck im Original).

[S. 389*, K 223, 231] ***Absolutiv* bei Schiefner** **[YY43]**

Eine singuläre und idiosynkratische Verwendung findet sich bei Schiefner 1863*b*:26, wo er das abchasische emphatisch-expressive Verbsuffix *-ʒ(a)* als *Terminativ* oder *Absolutiv* bezeichnet [vgl. dazu Schiefners Vorlage, Uslar 1862*a*:§54 (1887:66): *окончательный* im Sinne von ‘(aspectus/modus) finalis’]. Hier handelt es sich also um keine Kasus-, sondern um Modusterminologie.

Es ist übrigens bezeichnend, daß *Absolutiv* im Rahmen der Ergativthematik erst recht spät in das allgemeine Bewußtsein gelangte. So merkte etwa Dixon noch 1979:61_5 an: „‘Nominative’ was until recently employed as the complement of ergative (covering S and O functions) as well as the complement of accusative (S and A functions). Because of the confusion that this engendered, ‘absolutive’ has recently been adopted from Eskimoist terminology“; gerade er als Australianist hätte wissen müssen, daß die begriffliche Dichotomie *Ergativ/Absolutiv* in der Australianistik (!) eingeführt worden war (und zwar von Wilhelm Planert, s. K 200, 232f).

[S. 400*f] Bestimmte Funktionsdifferenzierungen der morphotaktischen Kasus Ablativ und Akkusativ wurden von ten Kate 1723*a*:324ff folgendermaßen benannt: *ablativus commorativus, instrumentalis, narrativus, discretivus* (*op.cit.*:325); *accusativus motivus, localis* (*op.cit.*:326). **[ZZ63]**

N.B. Der Erstbeleg für die Bezeichnung *ablativus instrumentalis* (neben *effectivus*) findet sich bei Scoppa 1508:30, 421.

[S. 401*] **Die Kasusnamen in der frühen Litauischgrammatik**

Obwohl im Litauischen Instrumental und Lokativ als distinkte morphotaktische Kasus existieren, setzte man in den frühen Grammatiken nach dem lateinischen Vorbild nur sechs Kasus an und unterteilte den Ablativ in Ablativus *instrumentalis* und *localis* (KLEIN 1653:28, 32ff, 1654:13ff; SCHULTZ 1673:16, NB I; ANONYMUS 1737:A5). Das Überstülpen der lateinischen Folie und die daraus resultierende Verwechslung von Form und Funktion manifestiert sich deutlich etwa bei SCHULTZ 1673:15: „casus, ut in Latina lingua, quidem sex dantur saltem simplices, verum cum obliqui ob diversas terminationes et significationes duplices sint, ideoque decem numerari possunt“ (Orthogaphie von mir modernisiert). **[ZZ69]**

[S. 401*] **Die Kasusnamen in der frühen Tamilgrammatik**

Auch in der frühen Tamilgrammatik ging man so vor und nahm für distinkte Formen lediglich Funktionen des éinen Ablativs an: *ablativus quietis* (*localis, loci, existentiae, abl. 2*), *instrumentalis* (*instrumenti, causalis, caus(s)ae, abl. 1*), *sociativus* (*socialis, societatis,* auch: *instrumenti, abl. 3*), *comparativus* (*comparationis*), s. BALDAEUS 1672*a*:195, 1672*b*:190; ZIEGENBALG 1716:15f; BESCHIUS 1738:31f, WALTHER 1739:18, 45f; vgl. dazu ausführlich JAMES 2007:167, v.a. *op.cit.*:172ff.

[S. 401*, K 190] **Die armenischen Kasusnamen und ihre lateinischen Pendants [ZZ64]**

In der autochthonen Armenischgrammatik zählte man – als heilige Zahl – zehn Kasus (vgl. AGOP 1674:4ff; SCHRÖDER 1711:56): անուանական/անվանական (*anowanakan/anvanakan*), սեռական (*seřakan*), տրական (*trakan*), հայցական (*hayc'akan*), բացառական (*bac'ařakan*) bzw. առողական (*ařołakan*), պատմական (*patmakan*), գործական (*gorciakan*), պարառական (*parařakan*) bzw. շրջակայական (*šrǰakayakan*), ներգոյական (*nergoyakan*), կոչական (*koč'akan*). Neben den üblichen Latinisierungen (*anowanakan = nominativus, seřakan = genitivus, trakan = dativus, hayc'akan = accusativus, bac'ařakan = ablativus, koč'akan = vocativus*) gab zuerst GALANUS (1645:30ff) *gorciakan* mit *instrumentalis, patmakan* mit *narrativus, parařakan* mit *circumlativus* und *nergoyakan* mit *commorativus* (bei anderen auch *locativus*) wieder, was von seinen Nachfolgern aufgegriffen werden sollte (vgl. AGOP 1675:2ff; SCHRÖDER 1711:56f, 307f, 408; zudem WAHL 1784:101f und ADELUNG 1806:422, 1817:503f). SCHRÖDER (1711:408) führte zudem noch armenisch-lateinische Alternativen an (im folgenden zumeist nur die lateinischen Namen: *nominativus ~ rectus* [ուղղական (*ułłakan*)]; *genitivus ~ genericus, patruus; dativus ~ accessorius, distributivus; accusativus ~ postulativus, passivus; ablativus ~ inchoativus; commorativus ~ stationalis; instrumentalis ~ formalis, modalis, dimissivus*). Indes war schon PFEIFFER 1680:429 (1688:306f, 1702:*ibid.*, 1704:782) aufgefallen, daß es sich bei Narrativ, Zirkumlativ und Kommorativ eigentlich um Präpositionalphrasen handelt. Diese Erkenntnis wurde aber erst in der wissenschaftlichen Armenischgrammatik des 19. Jahrhunderts umgesetzt, vgl. PETERMANN 1836:99, 1837:97f, 1841:24f; PETERMANN wies zudem darauf hin (1836:99), daß der Instrumental eigentlich ein Komitativ sei. Die früheste allochthone Grammatik hingegen begnügte sich mit fünf Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ, Ablativ) und einigen Zusatzannahmen (RIVOLA 1624:43ff). – Vgl. dazu auch CONNOLLY 1970:164f; ORENGO 1993:60ff, 1995:186. — Zum georgischen *Narrativ* (= Ergativ) s. K 190.

N.B. 1a. Der Kasusname *Kommorativ* (lat. *(casus) commorativus,* frz. *commoratif,* engl. *commorative*) begegnet für 'Lokativ' ab und zu auch außerhalb der Armenischgrammatik, z.B. VIGUIER 1790:xf, 7f, 55ff *passim;* BRENAN 1830:49; RIGGS 1856:10ff; MACKENZIE 1879:15ff (Türkisch);

FRANK 1812:337; PRICE 1827/1828*a*:6ff, 56 (Sanskrit, vgl. **S. ZZ62**); HELLER 1822:33, 38, 1823:20 (Estnisch); CHARENCEY 1866*a*:102 (Baskisch); MÜLLER 1867:247ff, 1882:6ff; BASTIAN 1872:221 (En. 7); MATHEW 1889:428 (Australisch); zu *commorativus* und *narrativus* bei TEN KATE s. **S. ZZ63**.

N.B. 1b. Daneben kommt vereinzelt auch *Habitativ* (lat. *(casus) habitativus*, frz. *habitatif*, engl. *habitative*) vor, zuerst bei VIGUIER 1790:x, 55; sodann etwa BRENAN 1830:49; VAN DRIVAL 1881*a*:313 (1881*b*:43). — CAPPELLETTI 1841*b*:158 nennt den armenischen Kommorativ *interno* („Interno [...] ha la forza dell'*ablativo* colla preposizione *in*"; Kursivierungen im Original).

N.B. 2. Für den Zirkumlativ wird in der Armenischgrammatik manchmal auch *Zirkumdativ* verwendet, was in etwa denselben Sinn ergibt (lat. *(casus) circumdativus*, engl. *circumdative*), so zuerst – ob bewußt anders oder verlesen, bleibe dahingestellt – bei AUCHER/BYRON 1819:11 (1832:17); vgl. indes auch CAPPELLETTI 1841*b*:157 („Circondativo [...] per esprimere la cosa, che circonda un'altra all'intorno"); MOORE 1844:33 (1852:*ibid.*).

[S. 401*f] **Die Kasus im Sanskrit und ihre Namen** [ZZ62]

I. In der einheimischen Grammatiktradition werden die morphotaktischen Kasus numeriert (s. ***EN*** **292**(*), **401**(*)) und nur hinsichtlich ihrer syntaktosemantischen Rolle (*kāraka-* n.) spezifiziert (1. *kartar-* m., 2. *karman-* n., 3. *karaṇa-* n., 4. *saṃpradāna-* n., 5. *apādāna-* n., 6. *saṃbandha-* m. oder *śeṣa-* m. / *śaiṣikī* f., 7. *adhikaraṇa-* n., 8. *saṃbodhana-* n. / *saṃbuddhi-* f. oder *āmantraṇa-*/*āmantrita-* n.); die Europäer verwendeten dagegen zumeist unter Beibehaltung der indischen Reihenfolge die um Instrumental und Lokativ erweiterte, aber unterschiedlich benannte lateinische Nomenklatur.

N.B. Der Genitiv als typische Substantivverbindung wird von PĀṆINI nicht als *kāraka* 'Verbalrektion' angesehen (vgl. RENOU 1957:127f; M.-W. 274); zur Stellung des Vokativs s. ***EN*** **401**(*).

II. In den handschriftlich überlieferten Grammatiken der Europäer des 17. und 18. Jahrhunderts finden sich folgende Latinisierungen: ***1.*** ROTH, *f.* 12^{v} (CAMPS/MULLER 1986): 1. *nominativus* (agens), 2. *accusativus* (patiens), 3. *ablativus passivi* (causa), 4. *dativus* (dans), 5. *ablativus termini a quo* (auferre), 6. *genitivus* (colligare), 7. *ablativus absolutus* (inesse), *vocativus;* ***2.*** PONS, *p.* XI, XIIIf, *f.* 1^{r}ff [FILLIOZAT 2020:119 (211), 122ff, 171ff (213ff, 243ff)]: 1. *nominativus*, 2. *accusativus*, 3. *ablativus*, 4. *dativus/collativus*, 5. *ablativus*, 6. *genitivus/coniunctus*, 7. *ablativus*, 8. *vocativus;* ***3.*** HANXLEDEN, *f.* 2^{r}ff, 37^{r}ff [VAN HAL / VIELLE 2013:32ff (207ff), 172ff (275ff)]: 1. *nominativus*, 1'. *vocativus*, 2. *accusativus*, 3. *ablativus primus* (*causae, instrumenti, coniunctionis*), 4. *dativus cui seu propter quem* (*dativus primus seu cui*), 5. *ablativus ex quo / prae quo* (*ablativus secundus*), 6. *genetivus et dativus*, 7. *ablativus quietis seu in quo seu subiecti* (*ablativus tertius*). Auf HANXLEDEN stützen sich sodann die ersten gedruckten Grammatiken von **PAULINUS** (1790:89ff, 151ff und 1804:21ff, 125ff): 1. casus primus (*nominativus*) et *vocativus*, 2. casus secundus (*accusativus*), 3. casus tertius (causa, instrumentum, societas) = *ablativus primus*, 4. casus quartus (cui, propter quod, cui bono, tamquam fini) = *dativus primus*, 5. casus quintus (ex quo, a quo, prae quo) = *ablativus secundus*, 6. casus sextus (*genitivus & dativus*), 7. casus septimus (ablativus quietis in loco seu in quo sive subiecti in quo, item inter, vel ablativus numeri, quantitatis, multitudinis) = *ablativus tertius*. In seiner Rezension von PAULINUS 1804 präzisierte FRANK noch etliche Funktionen [1812:337: *Dat. 1* (*commodi vel finis*), *Ablat. 1* (*causalis, instrumentalis, socialis*), *Ablat. 2* (*narrativus, circumlativus*), *Ablat. 3* (*commorativus sive quietis*)] und griff dabei drei Kasusnamen aus der Armenischgrammatik auf (*narrativus, circumlativus, commorativus*, s. **S. ZZ64**; zu seiner eigenen Sanskritgrammatik s.u.).

Die Engländer (mit Ausnahme von FORSTER, s.u.) hingegen beschritten von Anfang an den Weg der eindeutigen Etikettierung, oft mit von der lateinischen Tradition abweichenden Namen: **COLEBROOKE** 1805:31ff (v.a. *op.cit.*:32): 1. *Nominative,* 2. *Objective,* 3. *Causative,* 4. *Dative,* 5. *Ablative,* 6. *Relative,* 7. *Locative,* (8.) *Vocative;* **CAREY** 1806:36, 854ff: 1. *Nominative,* 1'. *Vocative,* 2. *Accusative,* 3. *Instrumental,* 4. *Dative,* 5. *Ablative,* 6. *Possessive,* 7. *Locative;* **WILKINS** 1808:36ff, 620ff: 1. *Nominative,* 2. *Accusative,* 3. *Implementive* (implement/instrument with, agent by), 4. *Dative* (to), 5. *Ablative* (from), 6. *Genitive* or *Possessive* (of, belonging to), 7. *Locative* (in, on), 8. *Vocative;* **FORSTER** 1810:384ff, 561: 1. *Nominative* (agent), 2. *Accusative* (object), 3. *1st Ablative* (means, by, with), 4. *Dative* (to, for), 5. *2d Ablative* (place whence, from, out of), 6. *Genitive* (possession, relation, of), 7. *3d Ablative* (place, time, in), (8.) *Vocative* (exclamation, o); **YATES** 1820:32ff, 288ff und 1845: 26ff, 343ff: 1. *Nominative* (kartá), 2. *Objective* (karma), 3. *Instrumental* (karaṇa), 4. *Dative* (sampradána), 5. *Ablative* (apádána), 6. *Possessive* (sambandha), 7. *Locative* (adhikaraṇa), 8. *Vocative* (sambódhana); **PRICE** 1827/1828*a*:6ff, 56: 1. *Nominative,* 2. *Accusative,* 3. *Instrumental,* 4. *Dative,* 5. *Ablative,* 6. *Genitive,* 7. *Commorative,* 8. *Vocative* (mit *Kommorativ* wohl aus der Armenischgrammatik).

Die erste in Deutschland erschienene, auf Latein verfaßte Sanskritgrammatik stammt von **FRANK** (1823); er verwendete folgende Namen (*op.cit.*:35f, 39ff, 183ff): 1. *nominativus,* 2. *obiectivus* vel *accusativus,* 3. *instrumentalis,* 4. *dativus,* 5. *ablativus,* 6. *genitivus* (casus coniunctionis), 7. *locativus,* 8. *vocativus* (*adloquutivus*). Es war freilich FRANZ **BOPP** (1827:84ff, 1832:74ff, 1834:62ff, 1845:65ff, 1863:82ff, 1868:*ibid.*), der sodann die Maßstäbe setzte: 1. *Nominativ(us),* 2. *Accusativ(us),* 3. *Instrumentalis,* 4. *Dativ(us),* 5. *Ablativ(us),* 6. *Genitiv(us),* 7. *Locativ(us),* 8. *Vocativ(us).* Diese Nomenklatur sollte auch der Standard bleiben, und zwar mit den paradigmatischen Positionen 1.–2.–3.–4.–5.–6.–7.–8. oder 1.–8.–2.–3.–4.–5.–6.–7. [vgl. z.B. WILSON 1841:27ff, 362ff, 1847:28ff, 379ff; DESGRANGES 1845:62; MONIER WILLIAMS 1846:29ff, 181ff; BENFEY 1852:253ff (v.a. *op.cit.*:317), 1855:264ff, 1863:167ff, 1868:215ff; FLECHIA 1856:71ff; OPPERT 1859:27ff; MÜLLER 1866:62ff, PULLÈ 1885:55ff usw.; aus der Jetztzeit etwa MAYRHOFER 1978:34ff; STENZLER/WEZLER 2003:15ff; RUPPEL 2017:43ff, 57ff].

N.B. MAJEWSKI 1816:40f basiert v.a. auf PAULINUS und verwendet folgende Reihe: 1. *Nominativus* und *Vocativus,* 2. *Accusativus,* 3. *Ablativus instrumentalis,* 4. *Dativus,* 5. {*Accusativus* und} *Ablativus,* 6. *Genitivus* und *Dativus,* 7. *Ablativus localis.* Bemerkenswert ist, daß er 1828 in seinen Tabellen zwischen *Instrumental* und *Instruktiv* changiert (Tablica do Prawidła 154, 239, 263).

[S. 401*] **Nominale Konjugation im Algonkin; Obviation (4./5. Person) [ZZ72]**

Für die Nominalmorphologie der Algonkinsprachen führte CUOQ (1864*a*:22, 1864*b*:21, v.a. 1866:38ff) eine Konjugation und dafür folgende Terminologie ein (1866:38): „Les noms algonquins ne se déclinent point, ils se conjuguent. Avant d'entrer dans la conjugaison des noms, il sera à propos de faire connaître divers *accidents* qui peuvent modifier les noms. Voici dans quel ordre nous avons cru devoir les placer. 1° le *Diminutif.* 2° le *Détérioratif.* 3° l'*Ultra-détérioratif.* 4° l'*Investigatif.* 5° le *Dubitatif.* 6° le *Vocatif pluriel.* 7° le *Passé prochain.* [1864*a*:22: *prétéritif prochain*] 8° le *Passé éloigné.* [1864*a*:22: *prétéritif éloigné*] 9° le *Locatif.* 10° l'*Obviatif.* 11° le *Surobviatif.* 12° le *Possessif* [1864*a*:22: zusätzlich noch *sociatif* und *modificatif*]". Dabei sollte insbesondere der *Obviativ* Schule machen [vgl. 1866:43: „Quand dans une phrase, se *rencontrent* deux 3èmes personnes de première classe, l'une *sujet* et l'autre *régime* de la phrase, la personne-régime se met à l'*obviatif* [...] * [...] De prime abord, on serait tenté de croire

qu'il n'y a là comme en latin qu'un simple accusatif, et on se réjouirait peut-être en s'imaginant avoir découvert une analogie frappante entre la langue des savants et l'idiome sauvage. Mais on n'a qu'à changer les personnes, et l'on verra à l'instant s'évanouir ce faux semblant analogie et disparaître entièrement ce prétendu accusatif [...] Dans ces nouveaux exemples, il n'y à pas RENCONTRE de deux 3èmes personnes. Conséquemment il n'y a pas lieu d'employer ce que nous sommes convenu d'appeler OBVIATIF" (Auszeichnungen im Original)]. Zum Phänomen der *Obviation* als hierarchischer Relation und diskursiver Prominenz zwischen animaten Argumenten [d.h. unmarkierte *proximative* (auch: *proximale* bzw. *proximate*) dritte Person („topic") vs. markierte *obviative* vierte bzw. fünfte Person („non-topic")] vgl. etwa HOCKETT 1939:238, 240, 244f, 1948*a*:8, 1966:59ff; zudem JESPERSEN 1924:220f; BLOOMFIELD 1927:181f, 191f (und *passim*), 1933:193f, 1946:94 (und *passim*); WOLLART 1973:16ff; WEAVER 1982*a*, v.a. *op.cit.*:22ff (1982*b*, v.a. *op.cit.*:196ff); GODDARD 1984:273ff, 1990:317ff, v.a. *op.cit.*:317, Fn. 1; DAHLSTROM 1986:1ff, 108ff, v.a. *op.cit.*:145, En. 1 (1991:1ff, 91ff, v.a. *op.cit.*:91, Fn. 1); KLAIMAN 1991:32, 180f, 193ff (und *passim*, vgl. *op.cit.*:320); AISSEN 1997:705ff; MITHUN 1999:76ff; BERGE 2023:316ff; MCKENZIE 2023:377f; OXFORD 2024:943f; ROSEN 2024:964ff.

N.B. 1. In den frühen Grammatiken wurde die Obviation noch nicht oder bestenfalls rudimentär erkannt (s. dazu TRUMBULL 1876:150ff; BRINTON 1885:107f). Als erster sprach HOWSE (1844:123ff, 265ff) vom *possessive* or *accessory case*, der sich auf zwei oder mehr dritte Personen bezieht [*op.cit.*:125: „When two "third" persons (both of them *agents*, or both of them *patients*) meet together, this relational form serves to distinguish the *accessory* or dependent, from the *principal* or leading "third" person–the relative from the absolute agent, &c.–thus o b v i a t i n g, by shewing their relative position, the ambiguity which would otherwise arise from the meeting of several third persons in the sentence" (Kursivierungen im Original; Sperrung von mir)]. – Vgl. zudem auch LACOMBE 1874*b*: 12f, 48ff (*relatif*); DE LA GRASSERIE 1899*a*:48f, 217.

N.B. 2. CUOQ hatte sich bei seiner Prägung m.E. vielleicht von HOWSEs (1844:125, s.o.) Beschreibung („obviating [...] the ambiguity") inspirieren lassen; der *Obviativ* ist damit, neben einem *rencontreur* ('Begegner'), auch und insbesondere ein „Ambiguitätsvermeider". Ohne HOWSE zu erwähnen, vermutete GODDARD (1990:317$_1$), daß CUOQs Benennungsmotiv „precisely in allusion to the discourse functions of this Algonquian category, which "obviated" possible confusion between third persons" bestand. Andererseits hat zuvor schon WEAVER [1982*a*:22 (1982*b*:196)] auf HOWSEs *obviating*-Formulierung hingewiesen, ohne wiederum CUOQ zu kennen. Die Engführung von HOWSE und CUOQ erfolgte, jedenfalls andeutungsweise, erst durch KLAIMAN (1991:290, En. 18).

N.B. 3. Da nominale und verbale Kategorien häufig durch dieselben Morpheme gekennzeichnet werden und sich zu vermischen scheinen – so auch der Obviativ, der sowohl am Nomen als auch am Verb identisch markiert wird –, ist CUOQs nominales Konjugationsparadox durchaus bemerkenswert (vgl. dazu TRUMBULL 1876:146ff, v.a. *op.cit.*:150).

N.B. 4. Der Terminus *Proximativ* begegnet auch im Grammatikkontext des Verbums als Aspekt- bzw. Aktionsartkategorie für eine imminente Handlung. Hierfür wird üblicherweise KÖNIG 1993:85 (vgl. *op.cit.*:79ff, 294ff; s. indes REH *ap.* KÖNIG 2000:141$_1$) als Urheberin angeführt (z.B. bereits HEINE 1994:36), allerdings gab es ihn in ebendieser Lesart bereits in der finnischen Grammatikographie für den sog. fünften Infinitiv (IKOLA 1971:48, 51), worauf YLIKOSKI (2003:9) und ERELT/METSLANG hinweisen (2009:179$_1$). Heute taucht er gerne als Begriffspaar mit *Avertiv* auf (vgl. SCHWELLENBACH

2019:*t.*), was für kontrafaktische ('wäre *beinahe*') oder konative (vgl. lat. imperfectum *de conatu*) Imminenzen von KUTEVA (2000:*t.*, 2001:77 mit Fn. 1; zunächst mit *action narrowly averted* umschrieben, vgl. 1998:*t.* und *passim*) eingeführt wurde. Es ist freilich wieder einmal (s. **S. 508**f) zu monieren, daß die englische Wortbildung sich leider nicht um die lateinischen Regeln bekümmert (korrekt wäre *Aversiv*). Dies gilt umsomehr für Kuriositäten wie *Venitiv* (z.B. KÖNIG 2000:149; korrekt *Ventiv*, vgl. z.B. JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983:29, 258) oder gar ital. *Andativ* (seit KROEBER 1911:311).

[S. 360*, 401*f] Auch JAKOB 1814*b*:110ff hatte sich an „philosophischeren" Kasusnamen versucht: *casus absolutus/subiectivus* für 'rectus', *relativi* für 'obliqui' (vgl. **K 164**f); *casus subjectivus primae, secundae et tertiae personae* (*op.cit.*:111), *casus restrictivus/praedicativus* 'Gen.' (*op.cit.*:111f), *casus teleologicus* 'Dat.' (*op.cit.*:112f), *casus obiectivus* 'Akk.' (*op.cit.*:113f); vgl. dazu auch NAUMANN 1986:220 (*effectivus* ist aber NAUMANNs Interpretation und kommt als Terminus bei JAKOB nicht vor!). **[ZZ70]**

[S. 414f] **[QQ11]** So wie bei der morphologischen Ergativität *S* und *P* gleich und *A* abweichend kodiert werden (nämlich indem *S* und *P* keine und *A* eine spezielle morphotaktische Markierung bekommen), sieht bei der syntaktischen Ergativität das Verhalten von *S*, *P* und *A* im Satz aus [z.B. bei Koordination, Dyirbal *ŋuma*$_i$ (Abs.) *yabuŋgu* (Erg.) *buɽan banagaŋu*$_i$ 'die Mutter sieht/sah den Vater, und er$_i$ kehrt(e) zurück' ← 'der Vater wird/wurde von der Mutter gesehen (usw.)']: Nicht *A* (= Oberflächensubjekt), sondern *P* (= Tiefensubjekt/Pivot) schlägt syntaktisch zu Buche. – Vgl. auch jüngst DUNN/MEAKINS 2023:218ff.

[S. 434ff] Weitere Lit. zu: [S. 434f] (*Konversion:*) BAESKOW/MÜLLER *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:401ff; [S. 435ff, 459] (*Affix* usw.:) MUGDAN *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:129ff, 157, 343f, 428f, 558f, 577f, 645f, 657f, 659f, 679f, 764f; [S. 440f] (*Kontamination, Portmanteau:*) MÜLLER/OLSEN 2022:61ff, MEINEKE *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:395ff, MUGDAN *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:555f; [S. 441ff] (*elliptische Komposita:*) OLSEN *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:267f; (*Klammerwort, dipping compound:*) STEINHAUER *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:363f; (*Kurzwort(bildung), Wortkürzung:*) MÜLLER/OLSEN 2022:66ff, STEINHAUER *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:418ff, 754ff; [S. 447ff] (*Affixoid:*) MUGDAN *ap.* MÜLLER/OLSEN 2022:135ff, 561, 651f.

[S. 435f] Diese alte Tradition von *Konfix* schimmert noch bei HESTERMANN 1930:17 durch: „Mehr noch als die Pronomina drängt das ganze Gefüge der Konfixe dazu, die Prä- und Postpositionen, die von uns am Verb als Modalitäten und Konjunktionen aufgefasst wurden"; zudem beachtlich ist folgender Passus (*loc.cit.*): „Ein noch grösserer Wirrwarr ist die Verschiebung von Modalität und Temporalität, zwischen denen zwei ganz verschiedene andere Kategorien liegen. So gehen russischer Aspekt und die Transiciones in Indianersprachen ursprünglich wohl parallel, woneben man das deutsche transitive Verb neben dem verbal-objektiven halten kann".

[S. 436] Die Terminologie *gebrochener Plural* (lat. *plurale fractum*, üblicher: *pluralis fractus*) kommt aus der einheimischen Arabischgrammatik, wo im Gegensatz zu regelmäßigen (= suffixalen) Formen als 'gesunden' unregelmäßige (= transfixale) Formen als 'gebrochen' bezeichnet werden (جَمْع سَالِم *ǧamʿ sālim*, auch جَمْع صَحِيح *ǧamʿ ṣaḥīḥ* :: جَمْع مُكَسَّر *ǧamʿ mukássar*, auch جَمْع تَكْسِير *ǧamʿ taksīr*); letztlich

gehen diese auf alte Kollektiva zurück (vgl. ROSENMÜLLER 1799:30). Die frühneuzeitliche lateinsprachige Grammatiko- und Lexikographie hat diese Metaphorik übernommen und übersetzt [*plurale/-is perfectum/-us, integrum/integer, sanum/-us* :: *imperfectum/-us, infirmum/-us, insanum/-us, fractum/-us; nomen fractum;* zunächst KIRSTENIUS 1610*b*:14f (VIII.2), 17f (XXV.3); vgl. ERPENIUS 1613:138 = 1620:129f: „Pluralis fit a singulari dupliciter, perfecte scilicet aut imperfecte; unde plurale aliud est perfectum, quod sanum vocant Arabes, aliud imperfectum, [121] quod fractum appellant" (Orthographie von mir modernisiert); GOLIUS 1756:* [5]^{v}, 2032; vgl. zudem CLODIUS 1729:10 (*sign.* B[1]^{v}); ROSENMÜLLER 1799:30f; EWALD 1831:176, 179ff, 1833:187ff; MEIER 1846:50ff; HASSAN 1869:66; JENRICH 1883 *passim;* MOSCATI 1964:71f, 86f, 88ff].

[QQ9] ***N.B.*** Wie schon angedeutet, war der gebrochene oder innere (EWALD 1844:340$_1$) Plural ursprünglich kein echter, d.h. originärer Plural, sondern eine ursemitische Wortbildungskategorie (Kollektiv/Abstraktum → Femininum); daraus erklärt sich auch die alte Singularkongruenz mit dem Prädikat (vgl. MEIER 1846:45ff; BROCKELMANN 1908:209ff, 1908*a*:426ff, 1913:95ff; O'LEARY 1923:192ff; BERGSTRÄSSER 1928:102; MOSCATI 1964:88f). Eine typologische Parallele ist die gr. *τὰ-ζῷα-τρέχει*-Regel (vgl. MEIER 1846:49f). Wie im Semitischen hatte sich auch im Urindogermanischen das Femininum aus dem Kollektiv entwickelt (**-eh$_2$*); vgl. dazu v.a. auch SCHMIDT 1889:1ff, 21ff; DELBRÜCK 1900:230ff sowie ***EN*** **XI**$^{(\star)}$, **XIV**$^{(\star)}$, **XVII**$^{(\star)}$f, **LIX**$^{(\star)}$ (Lit.); s. auch **S. QQ10**.

[S. 440] Gerade auch bei syn- bzw. homöonymen idiomatischen Wendungen finden sich gerne Kontaminationen, z.B. *etwas über den Zaun brechen* ← *vom Zaun brechen* 'anzetteln' x *übers Knie brechen* 'vorschnell machen', *etwas über den Stab brechen* ← *den Stab über etwas brechen* 'verurteilen' x *übers Knie brechen, jmdm. platzt die Hutschnur* ← *platzt der Kragen* x *geht etwas über die Hutschnur.* Durch diese psychologische Verschränkung ist kuriosen Versprechern Tür und Tor geöffnet, etwa *das Geld mit offenen Armen ausgeben, ich kann nicht zwei Fliegen auf einmal dienen* oder *Schwamm beiseite!* – Vgl. MERINGER/MEYER 1895:53ff (v.a. *op.cit.*:55ff).

[S. 450] **Flexion und Wortbildung (Formation)** **[YY1]**

Dem gängigen Ausdruck *Flexion* stellt CURTIUS den im Deutschen kaum üblichen, aber durchaus wiederbelebenswerten Terminus *Formation* für 'Wort- = Stammbildung' gegenüber und geht dabei auch auf die „Frage, welche Stellung Formation und Flexion zu einander einzunehmen haben" – v.a. im Verbalbereich – kurz ein (1863:77f, 1870:81f, 1875*b*:82f; s. **S. YY4**). — Im Lateinischen bietet sich hier von vornherein nur *formatio* an (vgl. CURTIUS 1842:*t.*).

Zur Konzeption der Wortbildung (und damit auch zur Komposition, vgl. **S. YY12**) in seiner *Griechischen Schulgrammatik* äußerte sich CURTIUS folgendermaßen: ***1.*** 1856:13ff: „Die Lehre von der Wortbildung wird selten Gegenstand zusammenhängender Einübung sein. Darum steht sie aber nicht umsonst in der Grammatik. Bei der Erklärung der Schriftsteller findet der Lehrer, sobald er die Flexionslehre als fest eingeübt betrachten kann, vielfältige Gelegenheit auf diesen Theil hinzuweisen und mit Hilfe des darin zusammengedrängten Stoffes den Schüler dazu anzuleiten, dass er die wichtigsten Lehren der Wortbildung benütze, um sich die Kenntnis des griechischen Wörterschatzes zu erleichtern und zu befestigen. Das ist auch die Meinung meines Recensenten [vgl. LANGE 1855*a*:716ff]. Aber Prof. Lange hält meine Anordnung [14] nicht für die richtige. «Es ist

wissenschaftlich nicht berechtigt, dass die Suffixe nach Rubriken der Bedeutung aufgeführt sind» entgegnet er. Wo es sich um eine streng wissenschaftliche Darstellung handelt, bin ich auch dieser Ansicht und habe daher schon in meiner Schrift *«de nominum Graecorum formatione»* jene Anordnung bestritten, weil sie nicht zu dem führe, was die Wissenschaft erstrebe, Einsicht in den inneren Zusammenhang der Sache. Aber für praktische Zwecke gelten andere Normen. Wer in einem wissenschaftlichen Lexikon die Wörter nach Rubriken der Bedeutung ordnen wollte, würde sehr fehl greifen; aber in Vocabularien, die bloſs einen praktischen Zweck verfolgen, ist dies gestattet. Auſserdem gelingt es Prof. Lange nicht, einen anderen Vorschlag zu machen, bei welchem die Forderung der Wissenschaft sich mit der Praxis ausgleiche. Ich glaube nämlich nicht, dass die von ihm vorgeschlagene Trennung von Form und Bedeutung irgendwie durchführbar ist. Überhaupt führt eine übertriebene Consequenz in der Systematik auf Abwege. Freilich soll man im allgemeinen diese beiden Factoren unterscheiden. Aber wer wollte darin z. B. so weit gehen, dass er aus der Flexionslehre alles das verbannte, was sich auf die Bedeutung bezieht? Denn schon die Namen der einzelnen Casus, der Tempora und Modi sind ja der Bedeutung entnommen und die Kategorie der Deponentia beruht ganz auf der Bedeutung. Wenn der Schüler hier durch den Namen schon auf etwas später näher zu erörterndes hingewiesen wird, so sehe ich darin keinen Nachtheil. Warum sollte man ihm nun aber erst von Wörtern auf *-ιδα* Nom. *-ιδη-ς* etwas vortragen, ihm aber bis auf spätere Zeiten sorgfältig verschweigen, dass diese Wörter Patronymica heiſsen? zumal da das, was in einer Schulgrammatik von der Bedeutung der Wortbildungssuffixen gelehrt wird, ja doch nur sehr wenig sein kann. Noch weniger aber befriedigt die andere Seite des Vorschlages, den formellen Theil der Wortbildungslehre mit den verschiedenen Capiteln der Flexionslehre zu verbinden. Ein solches Verfahren wäre erstens unwissenschaftlich, weil zwei ganz und gar verschiedene Vorgänge rein äuſserlich zusammengestellt werden würden – denn wie aus dem Stamme *λογο* sich der Genitiv *λόγου* entwickelt, und wie jener Stamm selbst aus der Wurzel *λεγ* entstanden ist, das sind zwei scharf zu unterscheidende Betrachtungen. Zweitens aber wäre dies Verfahren unpraktisch; [15] denn es kommt darauf an, dem Schüler in der Flexionslehre den Stamm als etwas unbewegliches stehen zu lassen und ihn nicht dadurch zu verwirren, dass ihm gleich wider dieser Stamm in Frage gestellt und auf Elemente zurückgeführt wird, die er auf dieser Stufe des Unterrichtes noch gar nicht begreifen kann. Völlig unverständlich aber muss es dem mit der Verballehre noch nicht vertrauten Schüler sein, wie *πρᾶγμα* aus *πράσσω*, *τύπος* aus *τύπτω*, *γένος* aus *γίγνομαι* hervorgehen oder dazu nur irgend eine Beziehung haben kann. Mit andern Worten: die Wortbildungslehre setzt die Verballehre in ihren schwierigsten Theilen voraus und kann daher vor diesen nicht behandelt werden. In einer streng wissenschaftlichen Darstellung würde ich die gesammte Wortbildungslehre ähnlich behandeln, wie ich die Lehre von der Zusammensetzung behandelt habe, nämlich in zwei Theilen, von denen der erste die formelle Bildung der Wörter von den suffixlosen anhebend nach der Verwandtschaft der Suffixe unter einander enthielte, der zweite die Bedeutung in ihrem mannigfaltigen Wandel erörterte. Eine völlige Trennung dieser beiden Theile oder die Vereinigung des zweiten mit der Syntax halte ich aber auch wissenschaftlich nicht für wünschenswerth. Mit gutem Grunde beschränken wir die Syntax auf die Lehre von der Bedeutung, welche die Sprachformen in ihrer Zusammenordnung zum Satze haben. Auch wer es verschmäht, den Gebrauch der Formen aus dem Satze heraus zu entwickeln, kann den Satz als die über allem einzelnen

schwebende Einheit betrachten, zu welcher die Sprache in der Anwendung ihrer Formen hinstrebt. Fassen wir die Sache so, so steht die Wortbildung sogar in einem gewissen Gegensatze zur Syntax. Allerdings ist das Adjectiv *πολιτικός* mit dem Genitiv *πολίτου* synonym, und *ποδώκης* sagt wesentlich dasselbe aus, was *πόδας ὠκύς*. Für die Färbung der Rede aber ist es keineswegs gleichgiltig, ob die eine oder die andere Form, ob die compactere Wortbildung oder die leichtere und ausgeprägtere syntaktische Verbindung gewählt wird. Dass die Composition «ursprünglich mehr ein syntaktisches als ein wortbildendes Mittel war,» [s. *IK* 229f] kann ich eben so wenig zu geben, wie, dass sich dies im Sanskrit noch zeige. Das älteste Sanskrit, das der Weden, ist an Compositis nicht überreich; erst im Epos werden diese zahlreicher, bis sie in der Kunstpoesie, z. B. im Mêghadûta so sehr alle Grenzen überschreiten, dass wir [16] statt gegliederter Sätze fast nur zusammengereihte Wortconglomerate vor uns sehen, die mehr Räthsel als Wörter sind. Je mehr Composita, desto weniger Syntax. Die Vorliebe der späteren Inder für jene riesigen Wortgebilde ist gewiss ein Hauptgrund, warum die Syntax der Sprache so dürftig blieb. Weil die Griechen hierin, wie in Allem, Maſs zu halten wussten, wurden sie früh auf jene höheren Aufgaben der Satzfügung geführt, die sie so unübertrefflich gelöst haben. Was nun die Behandlung der in ihrer begrenzten und doch reichen Mannigfaltigkeit wider so bewundernswürdigen griechischen Zusammensetzung betrifft, so ist es zunächst sehr richtig und mir natürlich auch nicht entgangen, dass ein Compositum niemals ganz das ist, was seine beiden Theile in freier Nebeneinanderstellung wären. Vielleicht hätte das, trotz der besondern Kürze, die ich hier erstrebte, mit einem Worte gesagt werden können. Auch gebe ich gern zu, dass die Benennung der Hauptarten mancherlei Bedenken unterliegt. Aber welche Terminologie wäre nicht in gleichem Falle? Namen für sprachliche Erscheinungen, welche diese ganz und nur diese bezeichnen, sind kaum je erfunden. Man kann zufrieden sein, wenn man durch den Namen an eine wesentliche Seite der Sache erinnert wird. Prof. Lange schlägt für meine determinativen Composita den Namen attributiv vor; aber dieser Name ist, wenn man ihn streng prüft, einestheils eben so sehr zu weit, wie der von mir gebrauchte – denn die Verbindung von *μακρός* und *χείρ* in *μακρόχειρ* ist so gut, wie die von *ἀκρός* und *πόλις* in *ἀκρόπολις* eine attributive – anderntheils aber steht er gegen meine Bezeichnung determinativ dadurch im Nachtheil, dass er zugleich zu eng ist. Denn zu dieser ersten Classe gehören auch Adjectiva wie *ὁμηγερής*, *ὀψίγονος*, und die hier stattfindende adverbielle Verbindung kann man doch nicht attributiv nennen, wenn man nicht diesen Ausdruck zu einer ganz vagen Kategorie verflüchtigen will. – Bei der Benennung der zweiten Classe von Compositis habe ich den von Bopp gebrauchten Ausdruck possessiv absichtlich vermieden, weil dieser zu eng und zu äuſserlich ist. Mag man bei vielen dieser Zusammensetzungen mit der Umschreibung durch haben ausreichen, schon beim Homerischen *πικρόγαμος*, *ἀκριτόμυθος*, und vollends bei den zahlreichen tragischen Compositis wie etwa *κοινόπους* (*παρουσία*), *ἀείφρου*-[17]*ρος* (*οἴκησις*) kommt man damit nicht aus. Der Ausdruck attributiv scheint mir für diese Classe nicht sowol wegen der grammatischen Bedeutung des Wortes Attribut angemessen, als deshalb, weil die Composita dieser Art einem Substantiv in kürzester Weise etwas beilegen. In der That bezeichnen doch viele dieser Composita eben das, was wir in der Kunstmythologie Attribut nennen, wobei ich an *ἀργυρότοξος*, *αἰγοπρόσωπος* u. a. nicht erst zu erinnern brauche. Doch lässt sich der Name qualitativ ebenfalls hören. – Wenn dagegen für die dritte Classe, welche ich – im weiteren Sinne – objectiv nenne, der Name casuell vorgeschlagen wird, so

scheint mir dabei gerade das Wesentlichste, nämlich dass das Verhältnis eines *casus obliquus* stattfindet, unbezeichnet zu bleiben. Will man von casuellen Compositis reden, so schiene es mir das Beste, diesen Namen von den Zusammensetzungen zu gebrauchen, in welchen Casusformen vorkommen, wie z. B. in *κηρεσσιφόρητος*, das die alten Grammatiker ein *δοτικοφανές* [*scil.* 'wie ein Dativ aussehend', vgl. *LBG* I.406] nennen, *νεώξοικος*, *χειρίσοφος*" [vgl. damit ***IK* 230**ff mit meiner Bemerkung zu *objektiv* am Ende (***IK* 233**)], ***2.*** 1863:133ff, 1870:137ff, 1875*b*:138ff: „**Cap. 13. Wortbildungslehre.** [*In margine:* Verbal- und Nominal-Stämme.] Ueber dies Capitel als ganzes mögen hier die Worte wieder Platz finden, die ich darüber in der Zeitschr. f. d. ö. Gymn. 1856 S. 13 ff. aussprach: ‚Die [...; s.o.] befestigen.' Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass die Wortkenntniss bei Erlernung des Griechischen fast noch grössere Schwierigkeiten macht als die Aneignung der [134 (1863)] Formen und ihres Gebrauchs. Und bei den vorhandenen trefflichen lexicalischen Hülfsmitteln bildet sich bei dem Schüler [139 (1875*b*)] gar zu leicht die Meinung aus, ein Wort sei ein Ding, über das man sich jeden Augenblick im Lexikon Auskunft holen könne. Dieser äusserlichen Auffassung, welche nur die Trägheit fördert, muss entgegen gearbeitet werden. Der Schüler muss es lernen das gegebene Wort nicht rein als solches hinzunehmen, sondern so gut wie die grammatischen Formen als sprachliche Gebilde zu betrachten, die sich nach Stamm und Endung an andre anschliessen. Natürlich ist alles übertriebene Etymologisiren vom Uebel, und nichts wäre verkehrter als darüber andre Seiten des Unterrichts zu versäumen. Aber gewiss darf auch hier dem Gedächtniss der Verstand zu Hülfe kommen, wenn auch mehr sporadisch in einer Weise, die durchaus von dem Tact des Lehrers abhängen muss. In den neueren Auflagen meiner Grammatik ist diese Seite des Sprachunterrichts auch dadurch mit berücksichtigt, dass bei der Verballehre die Nominalbildung überall in Vergleich gezogen ist. Während aber dort natürlich die Wurzeln und Stämme den Ausgangs[-138 (1870)]punkt und das Augenmerk bildeten, sind es hier umgekehrt die Endungen, die in den Vordergrund treten. – [*In margine:* Nominalbildung.] Zu erschöpfen oder vollständig zu sein lag natürlich hier ganz ausserhalb meiner Aufgabe. Eben so wenig war es bei der hier gebotenen Kürze möglich bei der ersten Abtheilung der Wortbildungslehre, der Lehre von der einfachen Wortbildung, zwischen der Form und Bedeutung streng zu unterscheiden [...] [138 (1863), 142 (1870), 144 (1875*b*)] [...] [*In margine:* Zusammensetzung.] Für die Lehre von der Zusammensetzung, welche bei dem ausserordentlichen Reichthum namentlich der Dichtersprache an Compositis für das Griechische eine ganz besondere Bedeutung hat und ohne Schaden für das Verständniss der homerischen Beiwörter und zahlreicher hochpoetischer Gebilde der Tragiker im Schulunterricht nicht unberücksichtigt bleiben kann, habe ich die wesentlichsten Normen in aller Kürze zusammengestellt [...] Schon die einfache Thatsache [..., s. K 133] [143 (1863), 148 (1870), 150 (1875*b*)] [...] [*In margine:* Bedeutung der Composita.] [..., s. ***IK* 230**ff]" (Auszeichnungen jeweils im Original).

N.B. Daß man heutzutage Flexion noch als Wortbildung im weitesten Sinn auffaßt (vgl. **J 93**f), begegnet selten, so z.B. bei ZIEGLER 2012:117 („Wortbildung geschieht auf unterschiedliche Weise: durch Flexion, Derivation und Komposition").

[S. 451ff] **Zur Geschichte der Stammtheorie II: CURTIUS 1863 (1870, 1875*b*) [YY3]**

Was nun das Verbum anbelangt, begründet CURTIUS ausführlich seine Unterscheidung zwischen *Verbalstamm* und dem von ihm eingeführten *Tempusstamm* (vgl. 1863:77ff, 1870:81ff, 1875*b*:81ff;

s. **S. YY4**). Zur Unterscheidung von *Verbalwurzel* und *Verbalstamm* vgl. 1852:84f: „Verbalstamm nennen wir diejenige Grundform eines Verbums aus deren Verbindung mit den Endungen der Personen, Tempora, Modi und Participien unter Berücksichtigung der Lautgesetze sich alle [85] Formen dieses Verbums erklären lassen: λυ Pr. λύω, Perf. λέλυκα, Fut. λύσω; τιμα Pr. τιμάω, Perf. τετίμηκα, Fut. τιμήσω. Aus dem Verbalstamme gehen auch mittelst der Nominalsuffixe Nomina hervor: λύ-σι-ς (Lösung), λυ-τήρ (Löser), λυ-τρό-ν (Lösegeld); τίμη-σι-ς (Schätzung), τιμη-τή-ς (Censor). Wenn der Verbalstamm sich nicht weiter ableiten läßt, so heißt er Wurzel: λυ, und ein aus ihm gebildetes Verbum Wurzelverbum: λύω [heute versteht man darunter freilich den athematischen Typus, vgl. dazu **S. YY10**]; wenn aber der Verbalstamm selbst schon ein mittelst eines Nominalsuffixes gebildeter Nominalstamm ist, so heißt er abgeleitet: τιμα – zugleich Nominalstamm von τιμή (Ehre) mittelst des Nominalsuffixes *mā* der Wurzel τι gebildet – und das aus ihm gebildete Verbum ein abgeleitetes: τιμάω. Die Wurzeln sind alle einsylbig, die abgeleiteten Stämme zwei oder mehrsylbig. Der Verbalstamm ist nicht immer dem Präsensstamme gleich [...] Nach dem Verhältniß des Präsensstammes zum reinen Verbalstamm unterscheiden wir [...] Classen der Verba mit einigen Unterabtheilungen“ (Original in Fraktur; Sperrungen im Original von mir entfernt) sowie dazu 1863:97, 1870:101, 1875*b*:102f: „[*In margine:* Verbal- und Nominal-Stämme.] Bei der Unterscheidung der Verbalclassen ist durchweg auch auf die Nominalbildung aufmerksam gemacht, weil der reine Verbalstamm oft in dieser am deutlichsten hervortritt, ja sogar, wenn starke Tempora nicht aus ihm entwickelt werden, nur dort nachweisbar ist. Je weniger die Wortbildungslehre als solche Gegenstand des Unterrichts zu sein pflegt, desto wichtiger wird es sein, die gangbarsten [/wichtigsten (1863)] Nominal-[103 (1875*b*)]bildungen gelegentlich zur Sprache zu bringen und dadurch nicht bloss eine Fülle von Wörtern dem Gedächtniss einzuprägen, sondern auch dem Schüler den Sinn dafür zu öffnen, dass solche Wörter nicht blosse ‚Vocabeln‘ sind, die man im Lexikon nachschlägt und nur als etwas gegebenes hinnimmt, sondern wichtige [/die man im Lexikon nachschlägt, sondern wesentliche (1863, 1870)], zur Verbalbildung in innigster Beziehung stehende Sprachkörper [... (1875*b*)]“. – Zur Wortbildung s. **S. YY1**.

Die heute in der indogermanistischen Verbalmorphologie übliche Unterscheidung in *Primärstämme* (= Tempus-/Aspektstämme) und *Sekundärstämme* (= Modusstämme) geht auf Rix 1976:197f, 202ff, 226ff zurück; zur Uneinheitlichkeit des gesamten Terminologiefelds vgl. Meier-Brügger 2010:297ff, Fritz/Meier-Brügger 2021:172ff.

[S. 11*, 456f] **Zur Forschungsgeschichte der *s*-Stämme (die Bedeutung des KA) [YY2]**

Vgl. dazu Curtius 1863:62f (1870:66, 1875*b*:67): „Die Erkenntniss, dass das Sigma von γένος, εὐγενής mit zum Stamme gehöre, ist schon oben S. 43 [/S. 47 (1870), /S. 48 (1875*b*); s. hier, **S. 452**] als eine besonders fruchtbringende bezeichnet, weil sie allein uns zu einer richtigen Einsicht in die Bildung des Vocativs (Σώκρατες), der N. A. V. Neutr. (εὐγενές), des Comparativs (εὐγενέστερος) und endlich solcher Composita wie ἑπεσ-βόλο-ς, σακεσ-φόρο-ς verhilft, wo die blöde und stumpfsinnige Weise der älteren Grammatik überall einen durch nichts motivirten Zutritt von Sigma annehmen musste [...] Dennoch bedurfte es des Sanskrit um diese richtige Einsicht zu verbreiten [...] Seitdem aber Bopp gezeigt hat, dass μένος völlig gleichbedeutend mit skt. *manas,* dass der Gen. *manas-as,* der Loc. *manas-i,* der Gen. Pl. *manas-âm,* der Loc. Pl. *manas-su* lautete, war für jeden

leicht zu sehen, dass die entsprechenden griechischen Formen einst *μενεσ-ος*, *μενεσ-ι*, *μενεσ-ων*, *μενεσ-σι* lauteten [...] Nachdem so der richtige Weg gewiesen war, ergab sich auch das wahre Verhältniss zu den lateinischen Wörtern gleicher Bildung. Man begriff nun, dass das *r* von *gener-is* aus *s* entstanden, dass also altlat. *genes-is* (vgl. *foedes-is* bei Varro L. L. VII §. 27) – noch [63 (1863)] älter nach analogen Fällen *genes-us, genes-os* – der ältesten griechischen Form auf ein Haar gleiche. Selbst in dem Wechsel der Vocale entsprechen sich beide Sprachen auf das genaueste. Nur dem Nominativ kommt der dumpfere Vocal, allen übrigen Casus der hellere zu. Man könnte dadurch veranlasst werden die Nominativform (*γένος*) zugleich als [67 (1870)] Stamm anzusetzen, und daraus die mit *ε* (*γενες*) durch Schwächung abzuleiten. Da wir aber grundsätzlich das feststehende als den Stamm bezeichnen, so war es gerathen von der Form mit *ε* auszu[- 68 (1875*b*)]gehen, zumal daraus auch die verwandten Adjectiva *γενες δυς-γενες* mit ihrem unveränderten E-Laut (vgl. lat. *de-gener*) sich am einfachsten ergaben" (Auszeichnungen jeweils im Original); vgl. zuvor schon 1853*b*:195f: „Daſs dem Substantiv *γένος*, wie dem Adjectiv *εὐγενής* der Stamm *γενες* zum Grunde liegt, ist allerdings erst durch die Vergleichung des Sanskrit gefunden, aber es gehörten eben keine sehr tief eindringenden Studien dazu, um die Identität von skr. *manas-as* mit gr. *μένε-ος*, und anderseits die von gr. *γένε-ος* mit lat. *gener-is* zu erkennen, und bei dem bekannten Lautgesetze der griechischen Sprache, daſs *σ* zwischen zwei Vocalen ausfällt, von *μένεος*, *γένεος* zu *μενεσ-ος*, *γενεσ-ος* zu gelangen, welches letztere dem [196] altlateinischen *generis* [gemeint ist aber die vorrhotazistische Form, TH. L.] gerade so ähnlich sieht, wie *μενεσος* dem skr. *manasas*. Auſserdem aber lieſse sich rein aus dem Griechischen selbst der Sigmastamm nachweisen; das *ς* im Nom., Acc., Voc. des Neutrums findet nur darin seine Erklärung. Denn es ist ein durchgreifender Unterschied der persönlichen Geschlechter vom Neutrum, daſs nur die ersteren dem Nominativ das charakterisierende *ς* zukommen laſsen. Wer der Wahrheit entgegen *γένος* vom Stamme *γενε* herleitet, würde durch diese erste Unwahrheit zu der zweiten gedrängt, daſs das *ς* ohne Unterschied an alle Stämme treten könne, er würde damit eine durch die Sprachvergleichung aufgedeckte, für die Einsicht in die Sprachbildung höchst wichtige Thatsache wider wegwischen, eine Thatsache, durch die allein z. B. der Unterschied zwischen *χαρίει-ς*, d. i. *χαριεντ-ς* und *χαρίεν* erklärlich wird. Ebenso wenig ist die Bildung des Vocativs, z. B. *εὐγενές*, *Σώκρατες* anders, als durch den Sigmastamm zu deuten. Denn von Stämmen auf *ε* käme *εὐγενε*, 2. *Σωκρατε*. Oder will man etwa wider in die alte Theorie zurückfallen und den Vocativ statt aus dem Stamme aus dem Nominativ ableiten? Die Gegner der Sigmastämme muſsten ferner in Comparativen wie *εὐγενέσ-τερος*, und in Zusammensetzungen wie *σακές-παλος* den unmotivierten Einschub eines *σ* annehmen. Alles das ersparen wir, sobald wir das Sigma [...] als solches auch im praktischen Unterrichte gelten laſsen. Aber freilich müſsen wir dabei Formen aufstellen, wie *γενεσ-ος* [...]" (Auszeichnungen im Original); vgl. dazu BOPP 1829*b*:28ff (= 1832*a*:28ff, 1830*c*:4ff), 1833:152, 170ff; REIMNITZ 1831:53ff, 56ff; KÜHNER 1834:20f, 320ff. — ***N.B. 1.*** Zu CURTIUS' Kritik an der älteren (Schul-)Grammatik s. auch **S. 23***f, 452, 456f.

Die vorwissenschaftliche Griechischgrammatik tat sich mit den Neutra auf *-ος*, insbesondere in der Kompositionsfuge, naturgemäß schwer (vgl. z.B. BUTTMANN 1827:348, 351). Erst BOPP erkannte die Stammhaftigkeit des *ς* [vgl. zunächst 1830:4ff (im Detail s.o.), v.a. 1830*c*:5 (1832*a*:29): „Wenn das Σ in *γένος*, *νέφος* zum Stamme gehört, so wird man es auch in den aus solchen Neutren entspringenden alt-epischen Formen wie *ὄρεσφι*, *ὄχεσφι* auf die Seite des Stammes setzen müssen [...]

Auch erklärt sich nun ganz befriedigend das Σ in den Compositis wie *σακεσ-πάλος*, *σακεσ-φόρος*, *ὀρέσ-βιος*, und in den Ableitungen wie *ὀρέσ-κιος*, *ὀρέσ-τερος*. Es gehört zum Stamme und die genannten Composita entsprechen ganz dem antiken Bau sanskritischer Composita wie *nab'as-talam* Himmels-Raum", sodann 1833:152: „Das *σ* des Nomin. aber gehört, wie ich schon anderwärts bemerkt habe [*sc*il. 1830:4ff], dem Stamme und nicht der Casusbezeichnung an, da Neutren kein *σ* im Nominativ zukommt. Im Dativ plur. hat sich jedoch in der alt-epischen Sprache das Σ, weil es nicht zwischen zwei Vocalen stand, noch erhalten, daher *τεύχεσ-σι*, *ὄρεσ-σι*; eben so in Compositen wie *σακέσ-παλος*, *τελες-φόρος*, bei denen man mit Unrecht die Anfügung eines Σ an den Vocal des Stammes annahm" (Auszeichnungen jeweils im Original)]. — ***N.B. 2.*** Zur variierenden Akzentuierung von *σακέσπαλος*/*σακεσπάλος* vgl. BUTTMANN 1827:373f (1839:482f); PASSOW 1857:1366; überliefert ist nur *σακέσπαλος* (vgl. *ἐγχέσπαλος*, PASSOW 1847:773).

[S. 458] **Ausgang und Endung** [YY6]

Vgl. dazu auch 1863:54f (1870:58, 1875*b*:59): „*δῶρα* geht also auf *α* aus, hat aber keine Endung, *δώρου* hat den Ausgang *ου*, aber als die an den Stamm *δωρο* getretene Endung ergibt sich das aus *-ιο* entstandene *ο*. Bei der vocalischen Declination, in welcher die Stämme mit den Endungen vielfach verwachsen sind, ist diese Unterscheidung [*sc*il. in Ausgang und Endung] eine wesentliche, vom Lehrer wohl zu beachtende. Auch dem Schüler wird eine Verwechslung dieser beiden Begriffe nicht ohne Gefahr der Unklarheit und Verwirrung hingehen. Die ältere Grammatik befindet sich mitten in dieser Verwirrung. In der O-Declination, freilich zum Theil auch schon in der A-Declination, ist die typographische Andeutung der Verschiedenheit zwischen Stamm und Endung nicht consequent durchgeführt. Bei *ἄνθρωπο-ς ἄνθρωπο-ν* ist die Scheidung klar und einfach, und deshalb trennt der Strich beide Theile. Aber im Genitiv etwa das *υ* von *ἀνθρώπο-υ* abzusondern ist misslich, weil *υ* an sich durchaus nicht als Endung betrachtet werden kann. Aehnliche Schwierigkeiten [55 (1863)] erheben sich bei den andern Casus, weshalb hier jede Absonderung unterblieben ist". – Zu morphologischen Gliederungsschwierigkeiten solcherart vgl. auch **K 124, 137f.**

In seiner *Griechischen Schulgrammatik* berücksichtigte CURTIUS diese Unterscheidung systematisch erst in den Auflagen seit den frühen 1860er Jahren (s. **S. 457f**); nichtsdestoweniger war sie ihm selbstverständlich auch vorher schon bewußt (vgl. z.B. 1853*b*:447, s. **S. YY7**).

[S. 458; K 141] **Bindevokal → thematischer Vokal (CURTIUS)** [YY7]

CURTIUS 1870:94ff, 1875*b*:94ff: „[*In margine:* Bindevocal.] Der durchgreifende Unterschied der beiden Hauptconjugationen, welcher in ganz ähnlicher Weise im Sanskrit wie im [95 (1875*b*)] Griechischen zur Erscheinung kommt, ist von mir im Anschluss an frühere Darstellungen, namentlich Buttmann's, früher so aufgefasst, dass derselbe auf dem Vorhandensein oder Fehlen eines beweglichen, ursprünglich zur Verbindung von Stamm und Endung dienenden Vocals beruhe. Ich habe diese Auffassung Temp. und Modi S. 39 ff. [*sc*il. CURTIUS 1846:39ff] ausführlicher begründet. [Dort sind auch die Schwierigkeiten erörtert, welche den abweichenden Ansichten Bopp's, Pott's und andrer entgegenstehen. (1870)] Der hier in Frage stehende Vocal, welcher im Griechischen zwischen *ε*, *ο* und *ω*, im Sanskrit nur zwischen *a* und *â* schwankt, ist dagegen von Schleicher (Compend.[3] 293 [*sc*il. § 293, d.i. SCHLEICHER 1871:747ff]) als ein Bestandtheil des Präsensstammes erwiesen [/aufgefasst

(S. 763, 776) [*scil.* SCHLEICHER 1866:763, 776] (1870)], in der Art, dass z. B. λυο λυε, φερο φερε, im Skt. letzterem entsprechend *bhara* als Präsensstamm angesetzt wird. Dieser Auffassung, welche ich bei der Ausarbeitung meiner Grammatik und der ersten Auflage dieser Schrift noch nicht theilte, ist nach meiner jetzigen Ueberzeugung die richtige. In meiner Abhandlung ‚zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung' 2 Aufl. S. 44 ff. [*scil.* CURTIUS 1873:44ff] (vgl. ‚Verbum' I, S. 14, S. 199 ff. [*scil.* CURTIUS 1873*a*:14, 199ff]) [/(Abhandlungen der philolog.-histor. Classe der k. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Bd. V) S. 225 ff. [*scil.* CURTIUS 1867:225ff] (1870)] habe ich die Gründe, die mich dazu bestimmen, ausführlich dargelegt. Es würde hier zu weit und ganz über den Bereich dieser Erläuterungen hinaus führen, wollte ich darauf zurückkommen. Hier mag es genügen darauf hinzuweisen, dass jener Vocal schon dadurch, [95 (1870)] dass er im Conjunctiv gedehnt und im Optativ mit dem Optativzeichen verbunden wird, sich als ziemlich fest und sesshaft erweist. Ich nenne ihn daher für wissenschaftliche Zwecke [lieber (1870)] den thematischen Vocal und schwankte [bei der Vorbereitung der 9. Aufl. der Grammatik (1870)] lange, ob ich diesen Namen nicht auch in die Praxis einführen sollte. Dennoch konnte ich mich zu dieser Aenderung nicht entschliessen, von der ich einen wesentlichen Gewinn für die Schulgrammatik mir nicht versprach. Im Sanskrit, wo dieser Vocal überall *a* lautet und nur seine Quantität wechselt: *bharâ-mi, bhara-si, bhara-ti* kann man sehr leicht *bhara* als Stamm oder Thema ansetzen. Im Griechischen, wo der Vocal zwischen *o* (ω) und ε schwankt, ist er doch zu beweglich, um ohne weiteres auch für den Schüler als Bestandtheil des Stammes, den er ja als ‚das fest stehende' betrachten lernt, angesetzt werden zu können, zumal da man weder φερο noch φερε als Grundform ansetzen kann. Beide finden erst im skt. *bhara* ihre Einheit. Der [96 (1875*b*)] thematische Vocal ist also in Wahrheit im Laufe der Sprachgeschichte [aus einem festen (1875*b*)] zu einem halb beweglichen, den völlig feststehenden Theil des Stammes mit den durchaus beweglichen Endungen vermittelnden Element geworden, und ich sehe keinen zwingenden Grund den Namen Bindevocal, [*) [...] *) Schweizer-Sidler in Fleckeisen's Jahrbüchern 1870 S. 212 [*scil.* SCHWEIZER-SIDLER 1870:212] schlägt dafür den Ausdruck ‚Bildevocal' vor, den er auch für diesen Vocal wie für andre in der Verbalbildung vorkommende, in seiner lateinischen Grammatik anwendet. (1875*b*) – Zu *Bildevokal* s. K. 113; hier, S. 21*] wenn wir ihn so erklären, dafür der Schulgrammatik zu entziehen. Der Schüler wird gerade aus diesem Namen am leichtesten die richtige Einsicht entnehmen, dass der fragliche Vocal, das Kennzeichen der ersten Hauptconjugation, dieser den Charakter einer gewissen gleichmässigen Beweglichkeit gibt. Denn wenn wir streng wissenschaftlich nach der so eben vorgetragenen Ansicht die beiden Hauptconjugationen unterscheiden wollen, so werden wir sagen, dass die erste, bei weitem häufigste, vor den Personalendungen einen wandelbaren, die zweite, wenn überhaupt einen, einen, vom Quantitätswechsel abgesehen, unwandelbaren Vocal vor den Personalendungen hat" (Auszeichnungen jeweils im Original).

Vgl. dagegen 1863:90f: „[*In margine:* Bindevocal.] Der durchgreifende Unterschied der beiden Hauptconjugationen, welcher ganz in derselben Weise im Sanskrit wie im Griechischen zur Erscheinung kommt, ist von mir im Anschluss an frühere Darstellungen, namentlich Buttmann's, so aufgefasst, dass derselbe auf dem Vorhandensein oder Fehlen des Bindevocals beruht. Ich habe diese Auffassung, welche für den Standpunkt der Schule vielleicht selbst von denen nicht gemissbilligt wird, welche den Namen und Begriff des Bindevocals in der Wissenschaft bestreiten, Temp. und Modi S. 39 ff. [*scil.* CURTIUS 1846:39ff] ausführlicher begründet. Dort sind auch die

Schwierigkeiten erörtert, welche den abweichenden Ansichten Bopp's, Pott's und andrer entgegenstehen. Der hier in Frage stehende Vocal, welcher im Griechischen zwischen *ε*, *ο* und *ω*, im Sanskrit nur zwischen *a* und *â* schwankt, wird von Schleicher als ein Bestandtheil des Präsensstammes aufgefasst (S. 574 [*sāl.* SCHLEICHER 1862:574]), in der Art, dass z. B. *λυο λυε*, *φερο φερε*, im Skt. letzterem entsprechend *bhara* als Präsensstamm angesetzt wird. Dem steht aber, meine ich, entgegen, dass wir demselben Vocal auch ausserhalb des Präsensstammes z. B. am deutlichsten im starken Aoriststamme, also in *λιπο λιπε* so gut wie in *λειπο λειπε* begegnen. Daraus geht hervor, dass der Vocal nichts für die Bedeutung des Präsensstammes charakteristisches ist, folglich mit Unrecht als Bestandtheil des Temp usstammes betrachtet wird, während alles darauf hinweist, ihn, wie er immer entstanden sein mag, für ein der gesammten Verbalflexion – mit Ausnahme der zweiten Hauptconjugation – angehöriges Element zu halten. Die Annahme, dass dieser Vocal wenigstens bei einem grossen Theile der hier in Betracht kommenden Formen seinen Ursprung dem Streben nach lautlicher Bequem-[91 (1863)]lichkeit verdankt, erscheint weniger befremdlich als es vom bloss griechischen Standpunkte aus scheint, sobald wir auf den Ursprung mancher Formen zurückgehen. Als Bindevocal rechtfertigt sich derselbe am natürlichsten bei consonantisch auslautenden Stämmen z. B. *λεγ*, *πιθ*. Es ist klar, dass *λέγ-ο-μεν*, *πίθ-ε-σθε*, *πειθ-ό-μεθα* bequemer zu sprechen sind, als die gleichen, zum Theil ohne solchen Vocal kaum sprechbaren Formen: *λεγ-μεν*, *πιθ-σθε*, *πειθ-μεθα* und ich sehe nicht ein was widersinniges darin liegt, wenn wir der Sprache die Kraft zutrauen, hier ebenso wie in *πατέρ-α-ν*, *πατέρ-α-ν* einen Vocal zur Vermittlung herbeigezogen zu haben, zumal das Princip der Bequemlichkeit hier mit einem andern die Sprachbildung im weitesten Umfange durchdringenden Streben, dem nach Deutlichkeit, zusammentrifft. Denn bei consonantischen Stämmen wäre eine unmittelbare Anfügung der Personalendungen ohne mancherlei Ausstossungen wichtiger Consonanten nicht durchführbar. Auch in Optativformen wie *λέγ-ο-ιεν* ist der Vocal in solcher Function wohl begreiflich, sobald wir uns erinnern, wovon eben die Rede war, dass in diesem Modus *ja* die ursprüngliche Modussylbe war. Was aber die vocalischen Stämme betrifft, so liesse sich für einen sehr grossen Theil von ihnen, nämlich für die Verba, die im Präsens auf *-αω*, *-εω*, *-οω* ausgehen, der Vocal schon aus der Thatsache erklären, dass hier zwischen den beiden Vocalen, die auf den ersten Anblick so muthwillig zusammengehäuft sind, ein Jod ausgefallen ist, dass es also eine Zeit gab, in der man *τιμα-j-ω-μι* (vgl. skt. *-a-jâmi*) sprach, in der mithin die Vocale nicht unmittelbar aneinander stiessen. Es soll dabei aber keineswegs behauptet werden, dass die Vocale *ο* und *ε* in der gesammten Verbalflexion denselben Ursprung haben. In der vierten Verbalclasse, welche derselben Classe im Sanskrit entspricht, mag immerhin *jâ* oder *ja* (gr. *jo*, *ιο*) das an den Stamm antretende Element sein, so dass z. B. *φρικ-jο-μεν* die richtige Abtheilung wäre, und auch bei den abgeleiteten, eben erwähnten Stämmen ist mir diese Erklärung wahrscheinlicher. Vielleicht haben gerade diese zahlreichen Verbalclassen, bei denen die Sprache sich gewöhnte gewisse [92 (1863)] Vocale vor den Personalendungen zu vernehmen, mit zum weiteren Umsichgreifen jener Vocale beigetragen. Dies weiter zu verfolgen liegt hier ausserhalb unserer Aufgabe. Denn es unterliegt keinem Zweifel, dass für die griechische Specialgrammatik der Vocal in *φρίσσομεν*, *τιμάομεν* und *φέρετε* wesentlich als der gleiche betrachtet werden muss. Wir bedürfen dafür eines Namens und ich glaube, dass sich der Name Bindevocal wohl rechtfertigen lässt" (Auszeichnungen im Original); vgl. damit bereits CURTIUS 1853*b*:447ff: „Die Lehre vom Bindevocal

ist nun aber in wiſsenschaftlicher Beziehung eine sehr schwierige. In keinem Puncte ist zwischen den verschiedenen Vertretern der vergleichenden Sprachwiſsenschaft so wenig Uebereinstimmung erreicht, wie in diesem. So fest die Thatsache steht, daſs sich die beiden Hauptconjugationen in mehreren indogermanischen Sprachen dadurch unterscheiden, daſs die eine wie in *φα-μέν* Stamm und Personalendung unmittelbar zusammenfügt, die andere wie in *τιμά-ο-μεν* beide durch einen Vocal vermittelt, so verschieden sind die Ansichten über die Natur und die Entstehung dieses Vocals. Nach meiner Ansicht hat es nun freilich am meisten für sich, diesen Vocal als einen Bindevocal aufzufaſsen, dessen ursprüngliche Anwendung freilich im griechischen durch Lautentstellung sehr verdunkelt ist. Man begreift nicht, was bei *τιμά-ο-μεν* zwischen dem Vocal *α* und dem Consonanten *μ* zu binden war; darüber belehrt uns erst das Sanskrit, bei dem der entsprechende Ausgang statt *αομεν aj-â-mas* lautet. Indess können wir nicht einen jeden beliebigen Vocal, welcher, ohne der Personalendung anzugehören, doch auch nicht ein Theil des Stammes zu sein scheint, als Bindevocal faſsen; weder das *α* von *ἄγαμαι* noch das von *δύναμαι* ist Bindevocal. Der eigentliche Bindevocal hat sich im griechischen am deutlichsten im Präsensstamme der Verba auf *ω* ausgebildet, wo er durch den regelmäſsigen Wechsel zwischen *ο (ω, ου)* und *ε (ει)* am meisten das Gepräge eines beweglichen vom Stamme gesonderten, diesen mit den Personalendungen vermitteln-
[448]den Lautes angenommen hat. Daſs wir nun nach der Analogie des Präsensstammes auch im Stamme des starken Aorists und des Futurums den zwischen E- und O-Laut schwankenden Vocal einen Bindevocal nennen dürfen, kann kaum bestritten werden. Aber ganz anders stellt sich die Sache beim schwachen (1.) Aorist. Hier haben wir nicht einen schwankenden Vocal, sondern das fest bleibende *α*, das sich nur in der 3 Sing. Ind. zu *ε* in der 2 Sing. Imper. zu *ο* verändert; dieſs *α* geht durch Activ und Medium durch und weicht nur im Conjunctiv dem zwischen *ω* und *η* schwankenden Vocalismus. Dieser letztere Umstand konnte allerdings auf den ersten Blick dafür sprechen, daſs *α* auch als Bindevocal zu behandeln sei. [Ausführlich zu dieser älteren Sicht s. CURTIUS 1876:245ff, v.a. *op.cit.*:264ff (1880:268ff, v.a. *op.cit.*:288ff). – Zur Entstehung des **alphathematischen Aorists** aus neuerer Sicht s. BRUGMANN 1885:87f, 1892:1178f, 1913:424; SCHWYZER 1939:749ff; BRANDENSTEIN 1959:109f; RIX 1976:207; *alpha(-)thematisch* nach RIX, *loc.cit.*, s. **S. YY8**] Aber wenn wir bedenken, daſs auch bei den Verben auf *μι*, bei denen doch sicherlich kein Bindevocal vorhanden ist, der Conjunctiv denselben Lautwechsel zeigt: *δύνωμαι* wie *λύσωμαι* neben *ἐδυνάμην* und *ἐλυσάμην* und *δύνηται* wie *λύσηται*, so fällt das Argument weg; denn einen Stamm *δυν* dürfen wir sicherlich nicht annehmen. Dieſs führt uns vielmehr darauf, wie *δυνα* so *λυσα* als Stamm anzusetzen. Ich will dabei durchaus nicht leugnen, daſs jenes *α* ursprünglich ein von jenem *ε* und *ο* nicht wesentlich verschiedener Laut war; aber für die griechische Sprache ist er allerdings davon verschieden. Jenes *α* ist etwas dem schwachen Aorist charakteristisches, ja, da das *σ* unter Umständen verloren geht, das einzige durchaus charakteristische des schwachen Aorists, das wir als etwas bleibendes von dem beweglichen sondern und zum Stamme ziehen. Wir gewinnen dadurch den groſsen praktischen Vortheil, daſs der Aoriststamm nicht wie bei Ahrens (S. 57 [*scil.* AHRENS 1852:57]) mit dem Futurstamme zusammenfällt. Schon dieser groſse praktische Vortheil würde, dünkt mich, genügen, in einer Schulgrammatik die Sache so zu behandeln. Aber [...] warum gilt denn dasselbe *α* im Perfect für einen Bindevocal? warum wird *λελυ* nicht *λελυκα* als Perfectstamm angesetzt? Bei näherer Erwägung wird sich doch sehr bald die Verschiedenheit des perfectischen vom aoristischen Alpha zeigen. Das *α* bleibt nur im

Indicativ des activen Perfects; nicht bloſs im Conjunctiv, sondern auch im Optativ, Imperativ, Infinitiv, Particip, im Plusquamperfect wird dieſs Alpha durch andere Vocale ersetzt; das mediale Perfect und Plusquamperfect vollends hat den [449] Vocal gar nicht. Auch wäre von einem Perfectstamme λέλυκα schon des κ wegen gar nicht zu λέλυμαι, ἐλελύμην zu gelangen. Folglich ist guter Grund vorhanden, den Vocal nicht als einen integrierenden Bestandtheil des Perfectstammes, sondern seiner Beweglichkeit wegen nach Analogie des ο und ε im Präsensstamme, das heiſst als Bindevocal zu behandeln, eine Auffaſsung, die sich auſserdem auf dem Wege der Sprachvergleichung noch befriedigender erklären lieſse. Es war also nicht Inconsequenz oder bloſse Laune, welche mich als Stamm von ἔλυσα λυσα, als den von λέλυκα λελυ hinstellen lieſs, sondern es geschah dieſs nach sorgfältig erwogenen Gründen. [Ausführlich zur älteren Sicht s. CURTIUS 1876:119ff, v.a. *op.cit.*:160ff (1880:138ff, v.a. *op.cit.*:180ff). – Zum Perfekt aus neuerer Sicht s. BRUGMANN 1885:85ff, v.a. *op.cit.*:86, 1892:1203ff, v.a. *op.cit.*:1206f, 1913:427ff, v.a. *op.cit.*:438; SCHWYZER 1939:764ff; BRANDENSTEIN 1959:135ff; zur heutigen (u.a. laryngalistischen) Sicht s. RIX 1976:207, 220ff, 255ff]“ (Auszeichnungen jeweils im Original). — Zu CURTIUS' Erklärung der ursprünglichen Identität der thematischen Ableitung im nominalen wie verbalen Bereich (1867:226ff/42ff, 1873:45ff; 1873*a*:11ff, 1877:*ibid.*) vgl. zuvor bereits STEINTHAL 1860:287ff.

Wie in K **141** ausführlich dargestellt, führte CURTIUS für den früheren *Bindevokal* den Terminus *thematischer Vokal* ein und engte damit *thematisch* in seiner Bedeutung ein [1867:224ff/40ff = 1873:44ff, v.a. 1867:230/46 = 1873:49; zudem 1873*a*:VII, 15, 199ff (1877:16, 203ff); vgl. 1873*a*:15 (1877:16): „Aber für die griechische Grammatik empfiehlt es sich den Ausdruck thematisch für diejenigen Formen aufzusparen, welche den regelmässigen Vokalwechsel zwischen ε (η, ει) und ο (ω, ου) aufweisen oder mit andern Worten nach der altherkömmlichen Bezeichnungsweise der Conjugation auf Ω angehören“; CLEMM 1875:42: „Wir nennen jetzt und zwar nicht ohne Grund, wie Curtius, Verb. I 15 [*sāl.* CURTIUS 1873*a*:15, Zit. s.o.] zeigt, thematischen Vocal nur das *a*-Suffix, welches in wechselnder Gestalt im Griechischen vor den Personalendungen erscheint [...] wenn wir den Themavocal *a* mit dem Suff. *a* identificiren“, *op.cit.*:46 (s. K **141**)]; dies wurde sehr bald auf *Themavokal* verkürzt [so schon etwa bei HAAG 1872:16, 18; vgl. *op.cit.*:18: „Die reine Wurzel kann als præsensstamm erscheinen cf. √as, præsens 3. p. s.: as-ti (lateinisch es-t), oder durch ă verstärkt werden, welches a man den *themavocal* nennt cf. √bhar, bhar-a-ti“; CLEMM 1875:38, 42 (Zit. s.o.)]. Zuvor freilich wurde *thematischer Vokal* (bzw. *Themavokal*) naturgemäß für alle möglichen Stammvokale verwendet [vgl. *Themavocal* z.B. bei LASSEN 1836:46; BENARY 1837:81; *thematischer Vocal* bei BENARY 1837:36, 41 (u.ö.); HOLTZMANN 1843:19f (u.ö.)]. In dieser Hinsicht ist etwa auch KRÜGERs von CURTIUS zitierter Ausdruck *thematische Tempora* (s.u. **S. YY4**) zu nennen (vgl. KRÜGER 1845:92, 1850:*ibid.*, 1861:96: „Im Gegensatze zum Präsens und Imperfect nennen wir die vom reinen Stamme gebildeten Tempora thematische; von diesen charakterische die welche einen Tempuscharakter annehmen [...] im Gegensatze zu den rein thematischen“ (Original in Fraktur; Sperrungen von mir entfernt).

In CURTIUSscher Lesart blieb die Terminologie schließlich bis heute in Gebrauch. Auf *thematisch* für themavokalische Verben folgte alsbald *athematisch* für themavokallose Verben [in Handbüchern z.B. bei BARTHOLOMAE 1883:113 und *passim;* BRUGMANN 1892:884; vgl. *loc.cit.*: „Es ist weitverbreitete Sitte, die Präsensclassen in zwei Gruppen zu zerlegen, die themavocalischen (thematischen) Classen oder Verba auf -ō (Bopp's erste Hauptconjugation) und die themavocallosen

(athematischen) Classen oder Verba auf *-mi* (Bopp's zweite Hauptconjugation)" (Sperrungen von mir entfernt). – BRUGMANN verwendete daneben manchmal auch heute nicht mehr übliches *unthematisch,* vgl. 1904:490 (u.ö.)]. — Insgesamt vgl. dazu BRUGMANN 1913:58ff; DEBRUNNER 1917:5.

N.B. 1. Der Terminus *alpha(-)thematisch* wurde von RIX (1976:207) empfohlen, der sich dabei wohl von SCHWYZER inspirieren ließ, welcher ihn geprägt, zugleich aber auch verworfen hatte [1939:642: „Im aktiven Perfekt und im sigmatischen Aorist ist die ursprünglich geltende athematische Bildung weitgehend durch eine quasi-thematische (man kann leider nicht wohl sagen alpha-thematische) ersetzt (vgl. *ἐ-οἰκ-α-μεν, ἐ-δεἰκ-σ-α-μεν*)"]; vgl. auch **S. YYX, YY57. [YY8]**

N.B. 2a. Aus heutiger Sicht ist *Bindevokal* für 'Themavokal' nur mehr *cum grano salis* zu verwenden (*„Bindevokal"*, vgl. z.B. KRAHE 1969:52; RIX 1976:207; hier, **S. XLII***), wohlwissend, daß es sich dabei ursprünglich um ein – sowohl im nominalen als auch verbalen Bereich identisches – stammbildendes Element handelt. Nicht umsonst änderte etwa KAEGI in seiner *Griechischen Schulgrammatik* den Terminus *Bindevokal* in *Bildevokal* [ab der 2. Auflage, vgl. 1889:59: „Die Verba der ersten Konjugation (nach dem Ausgang der 1. P. Sing. Ind. Präs. Akt. Verba auf *-ω* genannt) zeigen in den genannten Tempora zwischen Tempusstamm und Endung die Vokale *-ο* und *-ε*, die wir Bildevokale nennen (Konjugation mit Bildevokal); dagegen treten bei den Verba der zweiten Konjugation (den Verba auf *-μι*) die Endungen unmittelbar an den Stamm (Konjugation ohne Bildevokal) [...] †Anm. Die genannten Vokale *-ο* und *-ε* wurden früher ‚Bindevokale' geheißen, als ob sie zur Verbindung von Stamm und Endung eingeschoben wären; sie gehören aber vielmehr zum betreffenden Tempusstamm, so daß als Präsensstamm *παιδευο- παιδευε-*, als 2. Aoriststamm *βαλο- βαλε-*, als Futurstamm *παιδευσο- παιδευσε-* zu betrachten ist"; vgl. damit die 1. Auflage, 1884:65f: „Die Verba der ersten Konjugation (nach dem Ausgang der 1. P. Sing. Ind. Präs. Akt. Verba auf *-ω* genannt) zeigen in den genannten Tempora zwischen dem Stamm und den Endungen einen Vokal, den man Bindevokal zu nennen pflegt (Konjugation mit Bindevokal); dagegen treten bei den Verba der zweiten Konjugation (den Verba auf *-μι*) die Endungen unmittelbar an den Stamm (Konjugation ohne Bindevokal) [...] [66] [...] Anm. Die Bezeichnung ‚Bindevokal' darf nicht so mißverstanden werden, als ob der so geheißene Vokal zur Verbindung von Stamm und Endung eingeschoben wäre; derselbe gehört vielmehr ursprünglich zum betreffenden Tempusstamm, so daß als Präsensstamm eigentlich *παιδευο- παιδευε-*, als 2. Aoriststamm *λιπο- λιπε-*, als Futurstamm *παιδευσο- παιδευσε-* anzusetzen wäre" (Original jeweils in Fraktur; Sperrungen im Original von mir entfernt)]; s. dazu auch **S. 21***. – Vgl. aber auch LEUMANN 1977:507: „Thematische und athematische Flexion. Die Personalendungen treten an Verbal-, Tempus- und Modusstämme meist unmittelbar an, d. h. ohne einen ‚Bindevokal' oder Fugenvokal. Nur im Ind. prs. der lat. 3. Konjugation (ohne die Verben auf 1. sg. *-io*) sind Stamm und Personalendung durch einen Zwischenvokal verbunden, den sog. Thema-vokal (*θέμα* 'Stamm'), idg. *e* bzw. *o* [...] Danach bezeichnet man diese Praesensflexion als thematische Flexion und – gänzlich irreführend – auch die Verben mit solchem Praesens als thematische Verben. Ursprünglich war der Themavokal ein Bestandteil des Praesens- bzw. Verbalstammes; in den klassischen Sprachen wird er als Teil der Personalendung oder als ‚Bindevokal' empfunden; in historischer Sprachforschung ist der Terminus ‚Bindevokal' verpönt" (Auszeichnungen im Original). – Zum Themavokal aus heutiger Sicht vgl. RIX 1976:205ff, v.a. *op.cit.*:207; LEUMANN 1977:507; GOTŌ 1987:69ff, v.a. *op.cit.*:71 (mit Fn. 42),

95f$_{18}$; MEISER 1998:43, 185; *LIV*^{2} 18; TICHY 2009:55ff (v.a. *op.cit.*:57f), 113f; MEIER-BRÜGGER 2010:283, 292f, 309f, 311, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:160, 168f, 183, 185; WILLI 2018:111f. [YY9]

N.B. 2b. Neben der stammbildenden Funktion hatte man den thematischen Vokal auch direkt der Wurzel zugeschlagen und damit dem von SAUSSURE (1879:239ff) und FICK (1881*b*:1424ff) skizzierten und schließlich vor allem von HIRT (1900) ausgeführten vorlaryngalistischen Konzept der zweisilbigen Basen einverleibt [vgl. BECHTEL 1892:190ff (v.a. *op.cit.*:193ff); BRUGMANN 1897:36ff; HIRT 1900 *passim* (die thematischen Bildungen *op.cit.*:139ff); THUMB 1905:78, 304, 359f]. So argumentiert etwa THUMB 1905:304 (THUMB/HAUSCHILD 1959:222): „Was eigentlich der thematische Vokal ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; daß das *o/e* von φέρ-ο-μεν φέρ-ε-τε mit dem Stammauslaut der nominalen *o*-Stämme im Grunde identisch ist, und daß wir ein idg. **bher°/$_{e}$*- als zweisilbige Wurzel oder Basis der nominalen und verbalen Flexion zugrunde zu legen haben, ist sehr wahrscheinlich [...] Da neben solchen Basen einsilbige Formen stehen, so kann der vokalische Auslaut dieser zweisilbigen Wurzeln ebensogut wie der thematische Vokal als 'stammbildend' betrachtet werden" (Auszeichnungen im Original); weitere Lit. dazu bei THUMB/HAUSCHILD 1959:222f. — Den Ersatz des Ausdrucks *Wurzel* durch *Basis* (Pl. *Basen,* davon Neo-Sg. *Base*) wollte HIRT vornehmen [1900:2: „Die indogerm. Grundsprache bestand aus Worten und nicht, wie man, verleitet durch grammatische Abstraktionen, wohl annehmen könnte und angenommen hat, aus Wurzeln. Wurzeln haben in der idg. Grundsprache ebensowenig existiert wie heut zu Tage. Wir können aber gewisse Abstraktionen aus mehreren zusammengehörigen Worten nicht gut entbehren, doch wollen wir diese nicht Wurzeln, sondern mit Fick GGA. 1881, 1427 [*sāl.* FICK 1881*b*:1427] Basen nennen [1]) [1) Ich werde es nach Möglichkeit vermeiden, diese Basis durch einen Bindestrich von seinem Suffix abzutrennen [...]] Die idg. Worte sind ein-, zwei-, drei- und mehrsilbig gewesen, und dem entsprechend sind auch die abstrahierten Basen ein-, zwei-, drei- und mehrsilbig"; vgl. 1904–1905:41 (Zit. s. **K 152**); vgl. dazu auch BRUGMANN 1900*d*:113, 1904:139ff, *ap.* VAN WIJK 1905–1906:50f$_{1)}$; zudem KNOBLOCH 1986:250f]; als *Basis* hatte FICK (1881*b*:1426ff) zunächst zweisilbige Wurzeln vom Typ „*térā*" bezeichnet. BRUGMANN übernahm zwar die HIRTsche Terminologie (vgl. 1904:139ff), gab aber insbesondere in Hinblick auf die glottogonische Eigenschaft der diesbezüglichen Ablauttheorien zu bedenken (*ap.* VAN WIJK 1905–1906:51$_{1)}$): „Ob man als Etikette für eine Anzahl etymologisch zusammengehöriger Wörter in der alten Weise eine einsilbige 'Wurzel' oder eine irgendwievielsilbige 'Basis' wählt, ist daher grundsätzlich völlig gleichgültig; es fragt sich nur, was in jedem Falle das praktischere ist. Und völlig unbeweisbar ist die Meinung gewisser Ablautforscher, die auslautenden Vokale von Basen wie *bhere-, ĝenē-* seien nicht ebenso accessorische Elemente gewesen wie gewisse konsonantische Elemente ('Determinative'), deren accessorischen Charakter niemand bezweifelt [...], sondern seien von allem Anfang an mit den ihnen vorausgehenden Lautelementen zusammen gegeben gewesen. Wir wissen über die Herkunft dieser Vokale und ihre ursprüngliche Funktion eben gar nichts. Auch halten sich, um das noch hinzuzufügen, nicht alle Ablautforscher vor Augen, daß nicht jeder Indogermanist, der über Wortbildungsvorgänge schreibt, jedesmal gehalten sein muß, zu den jenseits der zunächst erreichbaren urindogermanischen Sprachstufe liegenden Ablautfragen Stellung zu nehmen. Es gibt genug formgeschichtliche Probleme der vergleichenden Grammatik, die sich echt historisch behandeln lassen, ohne daß man ins Vor-urindogermanische hinaufgeht. Muß doch auch nicht ein Romanist, der

Fragen der romanischen Formenlehre zum Urromanischen zurückverfolgt, immer gleich noch weiter ins Urlateinische hinaufgehen“ (Kursivierungen im Original).

Alle derartigen Ansätze – und damit das gesamte Gebäude der schweren Basen – sind schließlich durch die Laryngaltheorie hinfällig geworden; aus **pelā-* (mit Vollstufe I **pelə-* und Vollstufe II **plā-*) wurde schlicht **pelh₂-* ‘(sich) nähern’. – Lit./Mat.: BECHTEL 1892:190ff; HIRT 1900:42ff, 1921*a*:103ff; HÜBSCHMANN 1900:24ff (v.a. *op.cit.*:35ff); BRUGMANN 1904:138ff (v.a. *op.cit.*:139ff), 1913:86f (Fn. 2) [*vs.* 1897:36ff, 482ff]; GÜNTERT 1916:115ff; vgl. auch **S. 318***f (*Schwebeablaut*), **322*** (*schwa primum, secundum*). — Forschungsgeschichtlich bemerkenswert ist, daß bereits BENFEY im Zusammenhang etwa mit ai. *prā-* ‘füllen’ von einer Vorform **par-â* ausgegangen war (1854*a*:34, 1859*a*:19f, 1862*a*:576[567)]); vgl. dazu BECHTEL 1892:192, 201; HIRT 1921*a*:114$_{1)}$. Nach 1880 – vor allem nach FICK 1881:1425ff – waren derartige Ansätze gang und gäbe [vgl. z.B. THURNEYSEN 1884:285: „skr. *bhavi-* (**bheu̯ă*)“; sein Ansatz der schwachen Form „*bhû* (aus *bhu̯ă*)“ nimmt beinahe **b^{h}uh₂-* vorweg, und „*bhu̯â*“ repräsentiert die vokalische Realisierung von **b^{h}u̯eh₂-*].

N.B. 3. Warum sich die Kollokation *thematisches Wurzelpräsens* nicht wirklich empfiehlt, habe ich in *UrIG* **357*** sowie hier, **S. XLVIII*** zu begründen versucht. Ihre Motivation wird indes darin zu suchen sein, daß – im Gegensatz z.B. zu intervenierenden *i̯-*, *sk̂-*Suffixen – die thematische Ableitung direkt von der Wurzel erfolgt. Wenn man also den Ausdruck verwendet, wird man zwischen *athematischen* und *thematischen Wurzelpräsentien* unterscheiden (z.B. SCHWYZER 1939:673, 683), so wie man etwa *athematische* und *thematische reduplizierte* Typen unterscheidet (z.B. SCHWYZER 1939:686ff). In der heutigen Praxis freilich stellt man üblicherweise einfach Wurzelpräsentien (*qua* archetypisch athematische Bildungen) den thematischen oder *-e/o-*Präsentien (*qua* archetypisch thematischen Bildungen) gegenüber [vgl. z.B. RIX 1976:208ff; *LIV*^{2} 14ff; TICHY 2009:109ff (vgl. *op.cit.*:112, wo *thematische Präsentien im engeren Sinn* exakt als „hochstufige thematische Wurzelpräsentien“ definiert werden)]. **[YY10]**

[S. 463] Als Beispiel eines *hedging device* im Agr. (*που*) vgl. VAN EMDE BOAS *et al.* 2019:690.

[S. 463ff] **Das griechische Verb** **[YY4]**

Vgl. CURTIUS 1863:74ff, 1870:78ff, 1875*b*:79ff: „**Cap. 10–12. Flexion des Verbums.** [*In margine:* Anordnung.] Die Verbalflexion ist der schwierigste Theil der Formenlehre, zugleich aber auch derjenige, für dessen Aufhellung die Wissenschaft das meiste erreicht hat. Wie es am besten gelingt, die ausserordentliche Fülle der Formen übersichtlich zu machen, das ist eine Frage, die sowohl in wissenschaftlicher wie in didaktischer Beziehung wohl einer Ueberlegung werth ist. Die ältere Grammatik machte sich darüber freilich wenig Scrupel. Sie verfuhr rein mechanisch und vertraute fast nur der Gedächtnisskraft des Schülers. Gerade hier aber hat die wissenschaftliche Forschung, will sie ihre Ergebnisse fruchtbar und allgemein zugänglich machen, allen Grund sich mit den Ansprüchen der Praxis [75 (1863)] auseinander zu setzen, und umgekehrt möchte die Praxis doch auch wohl einiges Interesse an dem Versuche haben [79 (1870)] die wichtigsten Thatsachen der Forschung zu einer Gliederung der Masse zu verwenden und auf diesem Wege von einer *rudis indigestaque moles* zu einem *κόσμος* zu gelangen. Eben deshalb mögen hier einige Bemerkungen über meine Anordnung des Verbums ihren Platz finden, die um so weniger [80 (1875*b*)] überflüssig

sein werden, je wesentlicher meine Anordnung von der in den meisten Grammatiken üblichen abweicht. Die Verbalformen unterscheiden sich dadurch erheblich von den Nominalformen, dass sich bei ihrer Bildung viel mehr verschiedene Elemente vereinigen. Bei einer Casusform haben wir es nur mit einem einzigen feststehenden und einem einzigen beweglichen Elemente zu thun: *παιδ-ός*. Höchstens, dass sich zwischen beide noch ein Vocal zweifelhaften Ursprungs schiebt: *παῖδ-ε-σσι*. Verbalformen aber so einfacher Art, wie *ἴ-μεν*, *ἄγ-ο-μεν* gibt es wenige. Schon in *ἴ-ω-μεν*, *ἄγ-οι-τε* haben wir ein Element mehr, das den Modus bezeichnende, in *ἀγ-άγ-οι-τε* ein weiteres von temporaler Bedeutung, in *ἦγ-αγ-ον* wieder ein neues, das Augment, zwar auch temporal, aber doch zu anderm Zwecke verwandt. Die Aufgabe der Formenlehre ist also hier durchaus nicht auf dem Wege zu erreichen, dass man bloss von einem feststehenden Elemente, d. i. von einem Stamme ausgeht. Dies Verfahren würde dahin führen eine Unmasse sehr verschiedener beweglicher Elemente für jede einzelne Form besonders einzuprägen und darüber das relative Feststehen gewisser Bestandtheile andern noch flüchtigeren gegenüber, die kleineren Einheiten und Gruppen innerhalb des grossen ganzen zu verkennen. Gegenüber von *ἀγάγ-ω-μεν*, *ἀγάγ-οι-μεν*, *ἀγαγ-εῖν*, *ἀγαγ-έσθαι*, ist *ἀγαγ* ein relativ feststehendes, ebenso *ἀξ* im Vergleich mit *ἄξομεν*, *ἄξοιμεν*, *ἄξειν*, *ἄξεσθαι*. Es bedarf also für das Verbum, soll es nicht ganz zerfallen, mehrerer fester Punkte, also mehrerer Stämme. Die praktischen Grammatiker haben auch längst ein ähnliches Bedürfniss empfunden. Aus diesem Grunde wurden für das lateinische Verbum mit richtigem Tact vier Musterformen aufgestellt, die das s. g. *conjugatum* oder [76 (1863)] *a verbo* bilden. Hätte man diese vier Formen nur wirklich [80 (1870)] consequent festgehalten und bei der Aufführung der Paradigmen nicht wieder alles durch einander geworfen, so würde für das lateinische Verbum in der That eine gewisse Ordnung erreicht worden sein. In der griechischen Grammatik wurde ein ähnlicher Zweck dadurch erstrebt, dass man neben dem Präsens das Futurum einprägte und – freilich mit Aus-[81 (1875*b*)]nahme der s. g. *tempora secunda,* welche sich in diesen Gang nicht fügten – die übrigen Tempora aus dem Futurum entwickelte, ein Verfahren, das allerdings so durchaus unwissenschaftlich war, wie die ganze ältere Grammatik. Denn selbst der Knabe, wenn er nachdenkt, wird nicht begreifen, wie ein Perfect oder Aorist aus dem Futurum entstehen kann. Dennoch zeigte sich in jenem Verfahren vielleicht mehr praktischer Sinn, als in dem jetzt mehrfach beobachteten, die Verballehre mit lauter Abstractionen über Stamm, Charakter, Augmentationen u. s. w. zu beginnen, denen dann die erdrückende Masse sämmtlicher Verbalformen auf einmal und endlich – das dürftigste Auskunftsmittel von allen – ein alphabetisches Verzeichniss folgt. Irre ich nicht, so gilt auch hier der Spruch *divide et impera,* und wir konnten ihn um so zuversichtlicher anwenden, da die Sprache selbst uns dazu die Anleitung bietet. Von den vielen verschiedenartigen Elementen nämlich, welche sich im Bau des Verbums vereinigen, haben offenbar einige einen loseren und darum zugleich allgemeineren, andre einen festeren und darum specielleren Charakter. Am losesten haften die Personalendungen, die sich mit den verschiedenartigsten Stämmen, mit allen temporalen und modalen Elementen durch Activ und Medium verbinden. Ihnen reihen sich die Endungen der Participien und des Infinitivs an, welche, ihrem Ursprunge nach nominal, von der griechischen Sprache, die sich dadurch vortheilhaft von ihren Schwestersprachen unterscheidet, in den verschiedensten Temporibus verwendet werden. Dasselbe gilt von den Moduszeichen, die ja ebenfalls

mannichfach wiederkehren, und endlich vom Augment wenigstens insofern als es drei ihrer Bedeutung nach durchaus verschiedenen Präteritis gemein[- 77 (1863)]sam ist. Alle diese Elemente haben nichts stammhaftes. [81 (1870)] Ihre Anfügung gleicht am meisten der Anfügung der Casusendungen. Auf ihnen beruht das, was wir die Verbalflexion im engern Sinne nennen können. [*In margine:* Tempus-Stämme.] Aber sehr verschieden davon ist nun der zweite Vorgang. In Verbindung mit jenen sehr verschiedenartigen Elementen finden wir sehr verschiedenartige andre, die, weil [82 (1875*b*)] sie im Gegensatz zur Beweglichkeit jener feststehen, Stämme genannt werden können. Denn, wie wir schon andeuteten, unverkennbar ist z. B. λυσα ein ebenso fester Stamm in ἔ-λυσα, λύσα-ι-μεν, λύσα-ς, λυσά-σθω wie etwa δικα in δίκα-ι, δίκᾱ-ς, δίκα-ις; λελυ ebenso in λέλυ-κ-α, λέλυ-μαι, ἔ-λελυ-το. Kurz, was im Nomen aus einander fällt, die Formation d. i. die Wort- oder richtiger Stammbildung und die Flexion im engeren Sinne, das fällt im Verbum zusammen und durchdringt sich wechselseitig. Die Verbalformen beherrscht nur der vollständig, welcher erstens aus dem allen Formen des Verbums gemeinsamen Verbalstamme sämmtliche besondere Stämme zu bilden und zweitens die richtig gebildeten Stämme abzuwandeln versteht. Im Unterschied von dem einem ganzen Verbum gemeinsamen Stamme – dem Verbalstamme – nenne ich diese besondern Stämme Tempusstämme, indem ich mich damit der längst geläufigen Weise anschloss, die Modi, Participien, Infinitive u. s. w. auf bestimmte Tempora zurückzuführen. Ahrens bedient sich zu demselben Zweck des Ausdrucks Systeme [*sāl.* AHRENS 1852:42ff], Müller und Lattmann Bildungsgruppen [*sāl.* MÜLLER/LATTMANN 1863:55ff]. Was nun die Anordnung des Verbums betrifft, so handelt es sich hier vor allem um die Frage, welche Stellung Formation und Flexion zu einander einzunehmen haben. In der Theorie liesse sich der Gang von der Formation zur Flexion vertheidigen in derselben Weise, wie man jetzt vielfach in wissenschaftlichen Werken die Stammbildung der Nomina ihrer Flexion vorausschickt. Allein selbst für diesen Standpunkt hätte ein solches Verfahren deshalb viel bedenkliches, weil der Gang der Sprache unstreitig nicht der eben bezeichnete war. Das Verbum geht wesentlich aus von der Synthesis des Prädicats mit dem Subject. Der Kern des Verbums ist das *verbum* [78 (1863)] *finitum,* das sich von einem sehr mässigen Anfang aus erst all[-82 (1870)]mählig zu grösserem Formenreichthum entfaltet hat. Deshalb würde es sich selbst für eine streng wissenschaftliche Darstellung kaum empfehlen, mit der Formation der Tempusstämme, welche an sich durchaus keine Realität haben, den Anfang zu machen. Für die Praxis aber ist dies noch weniger der Fall. Auf den Gedanken, [83 (1875*b*)] die Schüler erst lauter unflectirte Stämme lernen zu lassen und dann deren Flexion zu lehren, wird nicht leicht jemand verfallen. Aber ebenso wenig wird es gerathen sein die Flexion in ihrem ganzen Umfange, das heisst durch alle Tempusstämme durch voranzustellen. Die Folge wäre, dass der Schüler zwar λύω, λύεις, λύει, λέλυκα, λέλυκας, ἐλυσάμην u. s. w. zu flectiren verstände, von dem Zusammenhange dieser verschiedenen flectirten Stämme zu einem Verbum aber gar keine Ahnung hätte. Das richtige scheint mir einfach in der Mitte zu liegen, nämlich darin Flexion und Formation bei jedem der verschiedenen Tempusstämme nach einander zu behandeln, mithin das ganze Verbum in seine natürlichen Gruppen zu zerlegen und diese in einer dem praktischen Bedürfniss angemessenen Weise auf einander folgen zu lassen. In dieser Zerlegung liegt das eigenthümliche meiner Anordnung. Der Gefahr, dass auf diese Weise das Verbum gänzlich auseinander falle, ist auf mehrfache Weise vorgebeugt. Zunächst durch eine vorläufige Orientirung über den ganzen Schematismus [...],

dann dadurch, dass bei der Formation jedes Tempusstammes der Verbalstamm als Einheit festgehalten und dasselbe Paradigma, so weit es möglich ist, durchgeführt wird, ferner durch die [...] Uebersicht, der ich die Anordnung der Stämme nach den Endlauten zu [/zum (1863)] Grunde legte[, endlich durch das alphabetische Verbalverzeichniss [...], das ich auf den Wunsch praktischer Schulmänner [den späteren Auflagen meiner Grammatik (1870)] eingefügt habe (1870, 1875*b*)]. Jene [/Diese (1863)] Uebersicht kann, um dies beiläufig zu bemerken, unmöglich die anderweitige Eintheilung der Verba durchkreuzen, sondern wird sie vielmehr in ähnlicher Weise für das praktische Bedürfniss ergänzen wie die Uebersicht über die consonantische Declination [...] die vorhergehende Darstellung. [83 (1870)] [*In margine:* Hauptconjugationen.] Während ich durch die Eintheilung nach Tempusstämmen von der herkömmlichen Anordnung beträchtlich abwich, [79 (1863)] habe ich mich dagegen in andern Stücken dem Herkommen accommodirt, nämlich in der Beibehaltung der beiden Hauptconjugationen. Genau genommen macht sich freilich der [84 (1875*b*)] Unterschied der Verba auf -*ω* von denen auf -*μι* nicht durch das ganze Verbum hindurch, sondern nur im Präsens-, im starken Aorist- und – jedoch in beschränktem Umfange – im Perfectstamme geltend und hätte daher bei jedem dieser Tempusstämme abgehandelt werden können. Allein bei der geringen Zahl der Verba auf -*μι* überhaupt und den vielen besondern Eigenthümlichkeiten, die bei ihnen hervortreten und eine vollständigere Aufzählung der von einem jeden üblichen Formen unbedingt nöthig machen, würde durch eine Aufnahme der Verba auf -*μι* unter die übrigen Verba die Uebersichtlichkeit sehr leiden. Der Schüler würde namentlich bei der ohnehin schwierigen Lehre von der Bildung des Präsensstammes übermässig lange aufgehalten werden. Es schien mir daher gerathener die Verba auf -*μι* als eine besondere Conjugation beisammen zu lassen. Mit dieser, wie ich glaube, dem Lehrer willkommenen Concession an die Schultradition hängt aber eine zweite zusammen. Für eine grosse Anzahl von Verben, die im Präsens zur ersten Hauptconjugation gehören, gibt es Aoriste und Perfecte nach der zweiten. Formen wie *ἔβην*, *ἔγνων*, *πῖθι*, *τεθνάναι* können nur verstanden und richtig abgewandelt werden, wenn die Verbindung der Personalendungen mit dem Stamme ohne Bindevocal an *ἔστην* u. s. w. eingeübt ist. Es musste daher die grosse Masse der Verba auf -*ω* in zwei Hälften getheilt werden, von denen die erste, als die einfachere, vorangestellt wurde, die zweite, wegen ihrer complicirteren Erscheinungen, den Verbis auf -*μι* nachfolgte. Darum die vier Classen [...], welchen [...] die vier übrigen folgen. Wenn ich diese letzteren Classen unregelmässig nenne, so soll damit nicht gesagt sein, dass sie ausserhalb aller Regel stehen, was auch auf die Anomala der Declination keine Anwendung finden würde, sondern nur, dass die Regel hier eine weniger einfache ist. In Wirklich[- 84 (1870)]keit finden sich auch bei den meisten der diesen Classen angehörigen Verba, abgesehen von dem, was den Grund [80 (1863)] abgab sie in diese Classe zu versetzen, mancherlei kleinere Besonderheiten, Nebenformen von mancher Art u. s. w., wodurch jene Bezeichnung gerechtfertigt ist. Im strengeren [85 (1875*b*)] Sinne könnte man freilich nur die achte oder Mischclasse unregelmässig nennen. [*In margine:* Classeneintheilung.] Aber freilich diese ganze Classeneintheilung bedarf noch ein Wort der Erläuterung. Die erste Hauptconjugation musste nothwendig weiter gegliedert werden. Das alphabetische Verzeichniss ‚unregelmässiger Verba' ist ein trauriger Nothbehelf, der aus unsern gangbaren Grammatiken noch immer nicht verschwunden ist, obwohl der Versuch nach einer Ordnung der ‚Unregelmässigkeiten' jetzt nur von wenigen Grammatikern gänzlich versäumt wird. Wie sollen wir nun

aber eintheilen, welches Eintheilungsprincip annehmen? Es liegt nahe und hat den Schein der ‚logischen Consequenz' für sich, die Verbalstämme nach demselben Princip einzutheilen wie die Nominalstämme, nämlich nach dem Auslaut. Die alte Unterscheidung der *verba pura, liquida* u. s. w. beruht eben darauf. Allein gerade an der Vergleichung mit den Nominalstämmen erkennt man den Unterschied. Gleich auslautende Nominalstämme z. B. *φυλακ*, *κηρυκ*, *πατερ*, *ῥητορ*, *λογο*, *νομο* werden im allgemeinen gleich flectirt, gleich auslautende Verbalstämme aber vielfach verschieden. *λυ* und *πλυ* sind gleich auslautende Stämme. Aber die Bildung der Tempusstämme geht völlig auseinander: *λύ-ω*, *πλέ-ω*, *λύ-σω*, *πλευ-σοῦμαι*. *ἀγ*, *πραγ*, *ϝαγ* gehen alle drei auf *γ* aus, aber *ἄγω*, *πράσσω*, *ἄγνυμι* sind durchaus verschiedenartig; ebenso *λιπ* und *τυπ*, aber *λείπω*, *τύπτω* [...] Kurz die Unterscheidung des Stammauslauts hat zwar für die Bildung der durch charakteristische Consonanten gebildeten Tempusstämme, namentlich für die des Futur-, des schwachen Aorist-, des Perfectstammes [/Perfect-Stammes (1863)] ihre Bedeutung und darf dort nicht unberücksichtigt bleiben. Aber das, worauf es bei der Verballehre wesentlich ankommt, ist die Einheit eines jeden Verbums, welche auf dem Ver[- 85 (1870)]hältniss der verschiedenen Tempusstämme zu einander beruht. Der [81 (1863)] Schüler muss lernen, wie er zu einem gegebenen Präsens z. B. *πράσσω* eine nicht dem Präsensstamm angehörige Form bilden und umgekehrt, wie er zu einer gegebenen andern Form z. B. *λιπεῖν* das Präsens finden kann, muss begreifen, [86 (1875*b*)] wie diese scheinbar so verschiedenartigen Formen zu einander kommen. Dies Verständniss ist der Angelpunkt, um den sich jede Einsicht in den Verbalbau dreht, der aber von allen denen, welche an der aus dem Alterthum überkommenen Eintheilung in verba pura, liquida u. s. w. festhalten, vollständig ignorirt wird. Und doch lassen sich jene Unterschiede zwischen Formen wie *ποιήσω*, *πράξω*, *ἀγγελῶ*, leicht bei dem einzelnen Tempusstamme aus den allgemeinen Lautgesetzen deutlich machen, während jene Unterschiede in der Bildung des Präsensstammes etwas ganz neues, recht eigentlich in diesem Capitel zu erklärendes und darum als Eintheilungsgrund sich empfehlendes sind. Wenn wir die Formen eines Verbums nach den Tempusstämmen ordneten, so ist eine natürliche Consequenz, das Verhältniss des Verbalstammes zu den Tempusstämmen zum Princip der Eintheilung zu machen. Nun lassen sich alle übrigen Tempusstämme auf eine sehr einfache Weise aus dem allen zum Grunde liegenden Verbalstamme ableiten. *ἄξω* geht aus *ἀγ* wie *πράξω* aus *πραγ*, *ἐ-ἀγη-ν* aus *ϝαγ* wie *ἐ-γράφη-ν* aus W. *γραφ* hervor. Aus diesem Grunde heissen die entsprechenden Tempora im Sanskrit die allgemeinen, d. h. von jedem Verbum wesentlich auf dieselbe Art gebildeten Tempora. Verschieden davon aber ist der Präsensstamm. Die diesem entsprechenden Formen heissen im Sanskrit Specialtempora, weil sie in sehr verschiedener Weise entwickelt werden. Die wichtige Stellung, welche für das Verbalsystem das Präsens und sein Verhältniss zu den übrigen Temporibus einnimmt, erkannte schon Buttmann mit richtigem Blicke, indem er Ausf. Gr. §. 112 [*sāl.* BUTTMANN 1825*b*:25, 1839:46] sagt: ‚Bei weitem der grösste Theil der Anomalie in den griechischen Verbis besteht aus der Vermischung von Formen, die verschiedene Themen voraussetzen; besonders so, dass mehrere abgeleitete Tempora, auf die regelmässige Art behandelt, ein andres Präsens [86 (1870)] voraussetzen als das gebräuchliche.' Daher ist denn ‚die Wandelung des Stammes', die ‚doppelten Themen' der Gesichtspunkt, unter dem Buttmann zu einer Gliederung der Anomalie gelangt. In demselben Sinne unterscheidet Krüger [*sāl.* KRÜGER 1861:96] die ‚vom reinen Stamm gebildeten' oder ‚thematischen' [87 (1875*b*)] Tempora von dem ‚Präsens und Imperfect' d. i. eben

von den Formen des Präsensstammes. Was der Blick scharfsinniger Männer schon am Griechischen allein wahrgenommen hatte, trat durch die vergleichende Sprachwissenschaft nur in ein noch helleres Licht. Es ergab [82 (1863)] sich sofort, dass der griechische Verbalbau wesentlich auf derselben Unterscheidung zweier grosser Gruppen von Formen beruhte, wie der des Sanskrit, für welches dies von den indischen Grammatikern mit der ihnen eignen von keinem Aristarch erreichten Feinheit richtig erkannt war. Aber freilich stellten sich im einzelnen d. h. in der Weise wie der Präsensstamm sich vom reinen Verbalstamme unterscheidet, auch grosse Verschiedenheiten heraus. Nur die Anordnung kann die richtige sein, welche jenes allgemeine Princip zur Geltung bringt, dabei aber der Individualität der griechischen Sprache gerecht wird. Nur auf diese Weise können die analogen Erscheinungen zusammen geordnet, kann eine wirkliche Einsicht in den Bau des Verbums gewonnen werden. Auch für die Syntax ist eine solche Einsicht von wesentlicher Bedeutung. Denn das was nunmehr bei der Eintheilung der Verben in den Vordergrund tritt, die vielfache Verschiedenheit des Präsensstammes vom Verbalstamme, gewinnt in der Syntax, namentlich in der Bedeutungsdifferenz zwischen der aoristischen Handlung z. B. *φυγεῖν* und der durativen z. B. *φεύγειν* seine Verwendung. Und die richtige Unterscheidung des Tempusstammes von dem, was diesem, wie das Augment, nur für gewisse Formen hinzugefügt wird, bewahrt vor argen syntaktischen Irrthümern. [*In margine:* Reihenfolge.] Diesen allgemeinen Bemerkungen über die Tempusstämme und die Classeneintheilung mögen einige weitere über die von mir in Bezug auf beide beobachtete Reihenfolge sich anschliessen. Zuerst von den Tempusstämmen. Die von mir eingehaltene Reihenfolge gründet sich vor[- 87 (1870)]zugsweise auf praktische Rücksichten. Vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus könnte man es befürworten, mit dem starken Aoriststamme als demjenigen unter den Tempusstämmen zu beginnen, welcher dem Verbalstamme wenn nicht überall doch in den meisten Fällen gleich ist. Allein [88 (1875*b*)] sofort erhebt sich das Bedenken, dass der starke Aorist nur von einem verhältnissmässig kleinen Theile von Verben üblich ist, ferner, sobald man die Flexion mit der Formation verbinden will, dass die erstere an diesem Stamme nur unvollkommen entwickelt werden kann, weil kein Haupttempus aus ihm hervorgeht. [*In margine:* Präsensstamm.] In jeder Weise empfiehlt sich dagegen der Präsensstamm zum Ausgangspunkt, für die [83 (1863)] Praxis schon dadurch, dass das Präsens überall als das gegebene betrachtet wird. Ueberdies ist der Präsensstamm der ersten Classe wie *λυ*, *φυ*, *ἀγ* dem Verbalstamme gleich, so dass, bei der grossen Ausdehnung dieser ersten Classe, hier in der That für einen sehr grossen Theil von Verben von dem einfachsten ausgegangen wird. Beim Präsensstamme ist nun die vollste Gelegenheit geboten die Flexion einzuüben, nicht bloss weil hier sämmtliche Modi nebst Infinitiv, Particip und Präteritum durch Activ und Medium – letzteres hier auch als Passiv fungirend – durchgeführt werden, sondern auch deshalb, weil sich zur Einübung eine fast unbegränzte Auswahl von Beispielen darbietet. Denn in der Flexion des Präsensstammes ist jedes Verbum regelmässig. Hier kann der Schüler also durch ein gutes Uebungsbuch sofort *ἔχω*, *μανθάνω*, *πράσσω*, *πάσχω*, *γιγνώσκω* und andre Verba in den Formen des Präsensstammes ebenso gut gebrauchen lernen, wie *λύω*, *ἄγω* u. s. f. Mich dünkt, es ist ein grosser Vortheil, wenn dem Schüler dieser wichtige Theil des Verbalbaus in allem wesentlichen zuerst zu vollkommner Sicherheit eingeprägt wird. Auch die Lehre vom Augment kann man hier fast vollständig einüben. Einzelne Bemerkungen über Gestaltungen des Augments, die zufällig nur im Aorist vorkommen [...] werden

sich leicht später nachtragen lassen. Zur Flexion des Präsensstammes gehören auch die verba contracta, da das was ihre Besonderheit ausmacht, die Contraction eben nur in den Formen [88 (1870)] dieses Stammes stattfindet. Es ist wichtig auch das dem Schüler zu voller Anschauung zu bringen. Die übliche Trennung der verba contracta von der Gesammtmasse der übrigen so genannten regelmässigen Verba ist nicht bloss an sich widersinnig, sondern auch unpraktisch, insofern das [89 (1875*b*)] futurum secundum bei den s. g. verbis liquidis, ebenso das futurum doricum und atticum die Kenntniss der Contraction nothwendig voraussetzt. [*In margine:* Starker Aorist.] Erst nachdem die Flexion des Präsensstammes dem Schüler durchaus vertraut geworden ist, kann der [...] Unterschied des Präsensstammes vom Verbalstamme zur Sprache kommen. Es wird sogar für den Unterricht [84 (1863)] selbst zweckmässiger sein, wenn die Einübung eines starken Aorists wie *ἔ-λιπ-ο-ν* mit sämmtlichen dazu gehörigen Formen vorausgeht und der Unterschied zwischen dem hier hervortretenden Stamme, der zugleich der reine Verbalstamm ist, vom Präsensstamme an einer Anzahl lebendiger, dem Gedächtniss eingeprägter Verbalformen einen festen Anhalt hat. Die auf diese Weise sich aufdrängende Frage, wie sich diese Stämme zu einander verhalten, findet dann in jenen Paragraphen wenigstens in Bezug auf eine erhebliche Anzahl von Verben ihre befriedigende Antwort. Damit ist dann zugleich das punctum saliens der gesammten Verballehre, der Unterschied des reinen Verbalstammes vom Präsensstamme und der Begriff des Verbalstammes überhaupt zur Deutlichkeit gebracht. Der starke Aoriststamm ist auch insofern geeignet zunächst auf den Präsensstamm zu folgen, als die Flexion in beiden vollkommen dieselbe ist, der Schüler also sofort seine ganze Aufmerksamkeit der Formation zuwenden kann. Nachdem nun auf diese Weise in der Einheit des Verbalstammes die nothwendige Grundlage für die weitere Lehre vom Verbum gewonnen ist, fragt es sich, welcher Tempusstamm zunächst folgen soll. [*In margine:* Futurstamm.] Bei einer streng wissenschaftlichen Darstellung könnte man geneigt sein dem starken Aoriststamme lieber den Perfectstamm folgen zu lassen, weil dieser wie jener einfach gebildet ist. Aber Flexion und Formation bieten hier zu viele Schwierigkeiten, als dass sich dieser Gang für die [89 (1870)] Praxis empföhle. Darum ist der dritte Stamm der Futurstamm, dessen Flexion wiederum ganz der des Präsensstammes gleicht. Die Formation aber bietet Gelegenheit die kurz vorhergehende Lehre vom reinen Verbalstamme auch in Bezug auf solche Verba zu verwerthen, die, wie die [90 (1875*b*)] meisten Verba der vierten Classe, keinen starken Aorist besitzen. Hier zeigt sich, dass es nicht überflüssig war *πραγ* von *πρασσ*, *κραγ* von *κραζ*, *τερ* von *τειρ*, *φαν* von *φαιν* zu unterscheiden. Aber auch in Bezug auf viele Verben der dritten Classe kommt hier die Erkenntniss des Verbalstammes zur Verwendung. Zugleich aber sind mit Benutzung der Lautlehre die Umgestaltungen zu erörtern, die sich für [85 (1863)] den Verbalstamm aus der Verbindung mit Sigma ergeben. Das futurum contractum kann bei voller Bekanntschaft mit den verbis contractis keine Schwierigkeit machen. [*In margine:* Schwacher Aorist.] Durch die Gemeinschaft des Sibilanten reiht sich der schwache Aoriststamm an den Futurstamm naturgemäss an. Bietet also die Formation hier wenig neues und eigenthümliches, so tritt dagegen in der Flexion durch das diesem Stamme eigne *α* und die besondern Ausgänge des Imperativs, Infinitivs und Particips viel neu einzuübendes hervor. [*In margine:* Perfectstamm.] Eben dadurch wird aber zum Theil der Perfectstamm vorbereitet, der das *α* mit dem schwachen Aorist theilt und deshalb hier als fünftes Glied in der Kette seinen Platz findet. Die Hauptsache ist hier zunächst die Lehre von der Reduplication

als dem eigentlichen Merkmal dieses Stammes. Durch die ganze Anordnung ist schon dafür gesorgt, dass nicht eine Vermischung zwischen Augment und Reduplication stattfindet. Beide Elemente sind nicht etwa bloss deshalb zu scheiden, weil die Wissenschaft sie als etwas durchaus verschiedenes, das Augment als Zeichen der vergangenen, die Reduplication als Zeichen der vollendeten Handlung, erwiesen hat, sondern auch aus praktischen Gründen, damit dem Irrthum vorgebeugt werde, als ob beide sich ausschlössen – während sie sich ja im Plusquamperfect verbinden – und als ob das Augment je anderswo als im Präteritum, also im Indicativ, auftreten könne. Selbst für [90 (1870)] die Syntax ist diese strenge Unterscheidung wichtig, indem sich daraus von selbst ergibt, dass nur den augmentirten Formen von Anfang an die Bedeutung der Vergangenheit zukommt, während die an der Reduplication haftende Bedeutung der Vollendung über alle Formen des Perfectstammes [91 (1875*b*)] sich erstreckt. Bei der sehr verschiedenen Weise, wie der Perfectstamm im Activ – grösstentheils durch Anfügung eines Vocals – und im Medium – durchweg ohne diesen – gebildet wird, treten Activ und Medium hier weiter auseinander, und auch überdies musste das Activ in zwei Bildungsweisen, die starke und schwache [(mit *κ*) (1870, 1875*b*)] zerlegt werden. Dennoch liegt in der Einheit des reduplicirten Stammes das Bindeglied für alle diese Formen[, deren Einübung offenbar das schwierigste in der ganzen griechischen Grammatik ist (1870, 1875*b*)]. [86 (1863)] [*In margine:* Passivstämme.] Den Beschluss machen die beiden Passivstämme, voran derjenige, den wir, weil er im Vergleich zum andern sich enger an die Wurzel anschliesst, den starken nennen können. An ihm kann die Flexion beider Passivstämme eingeübt werden, die als Vorübung für die Verba auf *μι* wesentlich neues bietet, während beim schwachen Passivstamme die Verbindung des Verbalstammes mit der für ihn charakteristischen Sylbe *θε*, also die Formation, die Hauptsache ist. [*In margine:* Stark und schwach.] Auf diese Weise ist, wie ich glaube, die Reihenfolge der Tempusstämme hinlänglich gerechtfertigt, die, in ihrer Vereinzelung nach einander dem Schüler eingeprägt, sich dann [...] bei den ohnehin nothwendigen wiederholten Repetitionen zur Einheit des Verbums vereinigen müssen. Mit dieser Eintheilung hängt aber eine Neuerung in der Terminologie zusammen, welche nicht unangefochten geblieben ist [vgl. S. 346*], nämlich die Wahl der Ausdrücke stark und schwach für die früher als tempora secunda und prima bezeichneten Formen. Aus guten Gründen stellten wir sämmtliche tempora secunda in unserm Verbalsystem vor die tempora prima. Können wir nun dessen ungeachtet diese Bezeichnung beibehalten? Dürfen wir den Schüler dadurch irre führen, dass wir ihn lehren, eins sei zwei und zwei sei eins? Diese Zählung hat überdies [91 (1870)] noch einen andern Uebelstand. Sie verführt zu der falschen Meinung, als ob von jedem Verbum beide Bildungen neben einander zu erwarten seien, während doch gerade umgekehrt die Regel die ist, dass entweder die eine oder die andre Form vorkommt. Ich halte daher eine Aenderung der Terminologie hier für unerlässlich. Zugleich aber ist [92 (1875*b*)] eine durchgehende sämmtliche früher so genannte tempora secunda und prima umfassende Bezeichnung geboten. Aus diesem Grunde ist die Unterscheidung, welche sich für den activen und medialen Aorist wissenschaftlich zunächst darbietet, die zwischen einfach und zusammengesetzt, nicht durchführbar. Denn das von mir schwach benannte Perfect kann nicht als Zusammensetzung und der von mir stark benannte Passivaorist nicht als einfach erwiesen werden. Auch alt und neu wären unpassende Ausdrücke nament[- 87 (1863)]lich wieder für die Passivaoriste. Dass die Ausdrücke stark und schwach auf den ersten Blick auch ihr bedenkliches haben, verkenne ich nicht.

Aber sie haben wenigstens den Vortheil kurz, in der deutschen Grammatik – wenn auch nicht ganz in demselben Sinne – üblich und überdiess leicht fasslich zu sein. Dass solche Formen stark benannt werden, welche mehr aus innerer Triebkraft der Wurzel entspriessen, solche schwach, welche durch äusserlich hinzutretende Sylben gebildet werden, wird sicherlich auch dem Schüler leicht begreiflich zu machen sein, zumal da die Vergleichung mit der Doppelbildung des deutschen Präteritum (*nehme nahm* wie τρέπω ἔτραπον, *hege hegte* wie λέγω ἔλεξα) so nahe liegt. Dazu kommt der ziemlich weit reichende Parallelismus in Bezug auf intransitive und transitive Bedeutung bei den [...] Verben: *sank* und *senkte* wie ἔδυν ἔδυσα, *trank* und *tränkte* wie ἔπιον ἔπισα, *losch* und *löschte* wie ἔσβην, ἔσβησα. So kenne ich noch immer keine Bezeichnung, welche bei so wenig Nachtheilen so viele Vorzüge bietet wie diese und behalte sie bei, bis jemand eine bessere in Vorschlag bringt. Kommt es doch bei nothwendigen Neuerungen überhaupt oft mehr darauf an, dass, als worüber man sich einigt. [*In margine:* Verbalclassen.] Dagegen wird über die Reihenfolge der Verbalclas[- 92 (1870)]sen noch ein Wort hinzuzufügen sein. Nach dem von mir gewählten und vorhin begründeten Princip der Classeneintheilung ergibt sich die erste und letzte Classe gewissermaassen von selbst. Beide bilden die äussersten Gegensätze. Innerhalb der ersten Classe findet gar kein Unterschied zwischen dem Verbal- und Präsensstamme statt, innerhalb der [93 (1875*b*)] letzten ein so grosser, dass zwei wesentlich verschiedene Stämme sich vereinigen, mit denen oft noch ein dritter zur Einheit eines Verbums zusammentritt. Bei der Vertheilung der übrigen Classen folgte ich dem Princip, von den geringeren Veränderungen des Verbalstammes zu den stärkeren fortzuschreiten. Die Dehn-Classe (2) unterscheidet beide Stämme durch das blosse Gewicht der Vocale, die dritte oder T-Classe und die vierte oder I-Classe lässt jede einen einzigen Laut antreten, doch so, dass der [88 (1863)] I-Laut mehr oder weniger erhebliche Umgestaltungen des Stammes mit sich bringt. Der fünften Classe ist der Nasal eigen, doch so, dass bisweilen eine ganze Sylbe (*αν*, *νε*) antritt, die sechste hat den gewichtigen Zusatz *σκ* und zeigt schon durch die damit häufig verbundene inchoative Bedeutung, dass dieser Zusatz kein müssiger ist, der durch die nicht selten damit verbundene Reduplication noch mehr ins Gewicht fällt. Die siebente oder E-Classe könnte auf den ersten Blick sehr einfach erscheinen und mehr geeignet den ersten Classen eingereiht zu werden. Allein da das *ε* hier bald an dem Präsensstamme, bald aber auch am Verbalstamme zum Vorschein kommt und zur Vermittlung der verschiedensten Tempusbildungen dient, so tritt hier doch eine complicirtere Anomalie hervor, die auf die achte oder Mischclasse als diejenige vorbereitet, bei der, genau genommen, von Anomalie im vollen Sinne allein die Rede sein kann“ (Auszeichnungen jeweils im Original; nicht alle Unterschiede zwischen den Auflagen sind von mir kenntlich gemacht geworden).

Vgl. zuvor schon Curtius 1853*b*:441ff: „Der schwierigste Theil der griechischen Formenlehre ist unstreitig die Lehre vom Verbum. Es gelingt nicht so leicht, die Masse der Formen, welche der lebendige Sprachsinn der Griechen in bedeutungsvollem Gebrauch erhielt, zur Uebersicht zu bringen. Man hat dazu verschiedene Wege eingeschlagen. Ein Nothbehelf [...] ist die Aufstellung gewisser Hauptformen, aus denen man wider andere herzuleiten suchte. Das Futurum gelangte auf diesem Wege zu einer ganz unverdienten Ehre. Ein anderes Mittel ist die Aufstellung eines Paradigma, an welchem man alle möglichen Verbalformen zur Anschauung zu bringen sucht. Das Verbum τύπτω hat lange Zeit dieſs Amt übernehmen und es sich gefallen laſsen müſsen

in Formen zu erscheinen, die wie das s. g. Fut. II τυπῶ, die Perfecta τέτυπα und τέτυφα niemals in eines Griechen Mund gekommen sind. Der lernende ward dadurch in die angenehme Lage versetzt, später zu erfahren, daſs das früher erlernte wider verlernt werden müſse. Diese ganze Manier war das Product einer Zeit, in der man alles *a priori* construieren zu können glaubte. Man gieng nur dem möglichen und denkbaren nach; ob etwas mögliches wirklich war, galt für eine Kleinigkeit, die man sich gelegentlich merken konnte, ohne daſs die Theorie dadurch beeinträchtigt zu werden schien. Daſs gerade bei diesem Verfahren ein barer Zufall, ein unbegriffener *usus tyrannus* durch eine Hinterthür sich in das theoretische Gebäude einschlich, blieb unbeachtet. Buttmann hat die[-442]sem Verfahren schon wesentlich Abbruch gethan und eine Menge der lieben Theorie zu liebe erträumter Formen beseitigt, wobei er jedoch der vermeinten Zweckmäſsigkeit wegen immer noch vieles stehen lieſs. Die Wiſsenschaft gieng indess ihren Gang fort und stellte sich, in Uebereinstimmung mit dem was auf anderen Gebieten erstrebt ward, auch in der Sprache die Aufgabe, nicht das mögliche, sondern das wirkliche zu begreifen. Da man nun wahrnahm, daſs die s. g. *tempora secunda* nur von gewissen Arten von Verben gebildet werden konnten, lieſs man jene erdachten Formen fallen und setzte statt ihrer wirklich vorkommende Formen in das Paradigma [...] Auf diese Weise wird der Vortheil, alle möglichen Formen an einem einzigen Verbum zur Anschauung zu bringen, aufgegeben, wir erhalten eine Art von Mosaik. Und dabei gelingt es doch nicht, alle wirklich vorhandenen Formen auf einen Blick vorzuführen, denn das s. g. Fut. II kommt erst bei den später behandelten *verbis liquidis* – und mit Recht erst dort – zur Sprache, die aspirierten Perfecta erst bei den *verbis mutis*. Es wird doch eine Theilung nothwendig und in den Beispielen der einzelnen Arten von Verben finden wir überall nicht etwa bloſs die vom ersten Muster abweichenden, sondern geradezu alle Formen wider aufgeführt. Wozu nützt dann aber jene erste so künstlich zusammengestellte Mosaik? Schwerlich wird eine so schwerfällige Tabelle dazu beitragen, dem Schüler das Erlernen der Formen zu erleichtern, im Gegentheil die groſse Masse kann ihn eher abschrecken. Der Gang, den die grammatische Praxis genommen hat, führte vielmehr mit Nothwendigkeit zu einer Trennung, zu einer Zerlegung des Verbums, wie ich sie gleichzeitig mit Ahrens in seiner Formenlehre [*scil.* Ahrens 1852] vorgenommen habe [...] [443] Die früher (S. 100 [*recte:* Curtius 1853*b*:190]) entwickelte Theorie von den Stämmen führt, wenn wir sie folgerecht durchführen, mit Nothwendigkeit auf die Annahme von Tempusstämmen. Denn sobald wir uns überhaupt bemühen, die Formen der Sprache dadurch zu begreifen, daſs wir das feststehende von dem beweglichen sondern, können wir auch nicht mit einem male von dem Stamme z. B. λυ zu einer beliebigen Form z. B. ἐ-λύθη-μεν übergehen.Vielmehr wird es hier eben so nothwendig einer Mittelstufe bedürfen, wie um den Dat. Plur. λύσεσι vom Stamme λυ abzuleiten. Die Mittelstufe ist bei der Nominalform der Nominalstamm λυσι, bei der Verbalform der Tempusstamm λυθε. Die Fertigkeit in der Flexion des Verbums beruht auf den zwei Dingen, erstens aus einem gegebenen Tempusstamme alle Personal-, Modus-, Infinitiv- und Participialformen abzuleiten, und zweitens aus dem Stamme des Verbums die vorhandenen Tempusstämme zu entwickeln. Der theoretische Weg würde der vom Stamme zum Tempusstamme, von diesem zur Flexionsform sein, so daſs erst die Formation, dann die Flexion gelehrt würde. Der praktische Weg geht vom gegebenen aus, also von der flectierten Form und steigt so allmählich bis zum

Verbalstamme auf, der in gewissen Fällen mit der Wurzel identisch ist. Auch das dürfte unzweckmäfsig sein, wie Ahrens in seiner Formenlehre gethan, Formation und Flexion vollständig von einander zu trennen, so daſs erst die Flexion aller Tempusstämme vorgetragen und dann ihre Formation gelehrt wird; auf die Weise lernt z. B. der Schüler, τετράμμεθα auf den Perfectstamm τετραπ zurückzuführen, ohne daſs er eine Ahnung davon erhält, daſs dieſs τετραπ aus dem Verbalstamme τρεπ abzuleiten ist. Ich habe in meiner Schulgrammatik den, wie mich dünkt, praktischeren Weg eingeschlagen, Formation und Flexion zu verbinden und zwar in der Art, daſs zuerst am Präsens nur die Flexion gelehrt wird, von der Formation des Präsensstammes aber erst da die Rede ist, wo der Unterschied des Präsensstammes von den anderen Tempusstämmen in Betracht kommt. Auf diese Weise kann sich der Schüler die Formen der Verbalflexion erst vollständig aneignen, ehe er zu der schwierigen Lehre «vom Unterschiede des Präsensstammes vom Verbalstamme» [...] aufsteigt [...] [444] [...] Auch in der Reihenfolge der Tempusstämme habe ich einen auf didaktische Vortheile berechneten Gang eingeschlagen Die Flexion des Präsensstammes ist eine und dieselbe für alle Verba auf ω; hier war also auch gar keine Unterscheidung zwischen regelmäſsigen und unregelmäſsigen Verben nöthig [...] Der Lehrer wird gut thun, dieſs dem Schüler zum Bewuſstsein zu bringen und ihm ganz ohne alle Rücksicht auf die Unregelmäſsigkeit der Formation eine Fülle solcher Verba vorzuführen, die ihres häufigen Vorkommens willen besonders gemerkt zu werden verdienen. Bei dem älteren Verfahren blieben viele dieser Verba gleichsam mit der Makel der Unregelmäſsigkeit behaftet, und wurden ganz ungehörig für eine spätere Zeit zurückgelegt. Dagegen gehören offenbar die *verba contracta* wider nur zum Präsensstamme; denn ihre besondere Eigentümlichkeit tritt nur in diesem hervor. Es hat gar keinen Sinn, wenn diese Verba, wie bei Kühner, erst gelernt werden, nachdem schon die Bildung des Futurums, des Perfects u. s. w. vorgekommen ist, und ebenso ist für die Aufführung der übrigen Verbalformen, des Futurums u. s. w., bei den *verbis contractis* kein Grund vorhanden, denn jene bieten ja nichts eigentümliches dar. An die Lehre vom Präsenssamme schlieſst sich [...] der starke Aorislstamm [...], dessen Erlernung dem Schüler nach dem Präsensstamme wie Spiel sein muſs, da Flexions-[445]endungen und Bindevocale dieselben sind. Zugleich ist hier bei der geringen Schwierigkeit der Flexion die beste Gelegenheit auf den Unterschied der Formation aufmerksam zu machen, und dadurch die weitere Lehre vorzubereiten. Der dritte Tempusstamm [...] ist der Futurstamm, bei dem die Schwierigkeit wider sehr gering ist. Die Flexion von λύσω kann zugleich als Repetition derjenigen von λύω dienen, die von φανέ-ω zu der von ποιέω. Dadurch daſs die sigmatische und die zweite Futurform neben einander stehen, wird ein besonderes Capitel über die Verba liquida überflüſsig, und dem Misverständnis vorgebeugt, als ob ein zweites Futurum von anderen als jenen Verben zu erwarten wäre. An den Futurstamm schlieſst sich dann der schwache Aoriststamm in der leichtesten Weise an; das neue besteht hier hauptsächlich in dem Vocal α; [...d]urch den Vocal α ist nun die Brücke zur Flexion des Perfects gebaut [...] Je weniger beim Perfect die Flexion Schwierigkeiten bietet, die wider als eine Widerholung des erlernten betrachtet und zu einer solchen benützt werden kann, desto mehr kann der Schüler auf die Formation verwiesen werden, die nicht leicht ist. Doch ist auch hier für eine zweckmäſsige Zerlegung Sorge getragen; erst hier, nicht wie in der Regel üblich, beim Augment wird die Reduplication behandelt. Reduplication und Augment sind durch die Sprachforschung als durchaus verschiedene Elemente der Flexion erwiesen. Sie unter eine

Rubrik zu bringen ist eben so unwiſsenschaftlich als unpraktisch. Während bei den übrigen Stämmen Activ und Medium unmittelbar verbunden werden, erscheinen sie beim Perfectstamme getrennt, weil das Medium des Bindevocals entbehrt und dadurch ganz eigentümlichen Schwierigkeiten unterliegt. Endlich folgen die beiden Passivstämme, die ihrer besonderen Natur wegen nur am Ende ihren Platz finden konnten; da die Flexion dieselbe ist, braucht sie nur einmal am starken Passivstamme entwickelt zu werden, und bei Erlernung des schwachen Passivstammes tritt die Formation in den Vordergrund. Nachdem auf diese Weise alle Formen im einzelnen in einer, wie mich dünkt, natürlichen und praktischen Reihenfolge aufgeführt sind, muſs der Schüler die einzelnen Tem-[446]pusstämme zu dem ganzen eines Verbums verbinden lernen [...] Aber auch jetzt wird es nicht genügen das Paradigma eines einzigen Verbums aufzuführen und dieſs mit den Formen eines andern, z. B. λύω durch λείπω auszuflicken. Dieſs gibt eine ganz verkehrte Vorstellung vom griechischen Verbalbau. Der Schüler soll lernen, daſs der Aorist entweder stark, oder schwach gebildet wird [...] [450] [...] Ein [weiterer] Punct [...] betrifft die Terminologie [...] stark und schwach [...] Da diese Ausdrücke als eine Neuerung auch manchem andern aufgefallen sein möchten, so müſsen wir diese Frage hier scharf in's Auge faſsen. Vom Standpuncte der Wiſsenschaft aus unterliegt die von mir gewählte Terminologie, wie ich selbst in der Vorrede S. VI [*scil.* Curtius 1852:VI] angedeutet habe, einigen Bedenken. Die Ausdrücke stark und schwach sind symbolisch [...] Neben dem Besitze, den die einzelnen Sprachen aus einer gemeinsamen Vorzeit ererbt haben, bilden sich in jeder einzelnen gewisse eigentümliche Analogien aus, welche der systematische Bearbeiter einer Sprache nicht übersehen darf. Dahin gehört im griechischen jene Doppelheit der Formation in den Aoristen des Activs und Mediums einerseits und der beiden Aoriste des Passivs nebst ihren Futuris anderseits und auſserdem des activen Perfects. Mit [451] richtigem Tacte erkannten das die griechischen Grammatiker, indem sie ἐτράπην mit derselben Zahl wie ἔτραπον, ἐτρέφθην wie ἔτρεψα bezeichneten, und die neueren, indem sie daraus die erweiterte Kategorie der *tempora secunda* entwickelten, und darnach auch ein *perfectum secundum* und *primum*, wenn auch mit bemerkenswerthen Fehlern im einzelnen, unterschieden [...] Für die Praxis möchte überhaupt darauf am meisten ankommen, daſs jene beiden Arten durch treffende Namen unterschieden werden. Die Zahlenbezeichnung ist aber aus mehreren Gründen [...] nicht treffend. Die s. g. *tempora secunda* sind gerade die alterümlicheren, einfacheren, sie muſsten aus didaktischen Gründen vor den anderen besprochen werden [...] Die Ausdrücke stark und schwach haben [...] vieles für sich. Es sind kurze Bezeichungen, die bis zu einem gewissen Grade dem Schüler leicht deutlich gemacht werden können. «Stark sind solche Formen, die mehr aus der innern Triebkraft der Wurzel entsprieſsen, schwach solche, die ausschlieſslich durch äuſserlich hinzutretende Sylben gebildet werden» (S. VI [*scil.* Curtius 1852:VI]). In der deutschen Grammatik sind seit Jacob Grimm[...] diese Ausdrücke geläufig geworden und kaum mehr zu verdrängen; Jacob Grimm spricht z. B. von dem starken Präteritum, und die Analogie zwischen τρέπω ἔτραπον werfe warf, und λέγω ἔλεξα lege legte, ist so faſslich wie [452] nur etwas sein kann. Es ist darin schon der Wink mit enthalten, daſs man bei den starken Formen allerlei Vocalveränderungen zu erwarten habe, während die schwachen sich gleichsam aus Mangel an eigner Kraft auf die Endung stützen. Ein besonderer Vortheil ist auch noch bei einzelnen Verben die Uebereinstimmung der Bedeutung; das starke hieng, stack, erlosch, verscholl hat wie das starke ἔστην, ἔδυν, ἔσβην, ὄλωλα, intransitive, das schwache hängte, steckte,

löschte, schellte wie *ἔστησα*, *ἔδυσα*, *ἔσβησα*, *ὀλώλεκα* transitive Bedeutung. Mit leichter Mühe liefse sich dieselbe Terminologie auch im lateinischen Verbum anwenden, wo die Perfecte auf *i* (*ce-cid-i, lĕg-i*) stark, die auf *si* und *ui* (*scrip-si, col-ui*) schwach genannt werden müfsten. So hätten wir für drei Sprachen eine Gleichmäfsigkeit gewonnen, nach welcher die praktische Grammatik schon so lange strebt, und zwar eine Gleichmäfsigkeit, bei der wenigstens eine wesentliche Seite der Sache wirklich bezeichnet wird [...] [453] [...] In einer widerum andern aber von Grimm's Sprachgebrauch ganz abweichenden Weise hat Ahrens in der erwähnten Formenlehre diese Namen gebraucht; er nennt die Formen, die ohne Bindevocal gebildet sind, stark, die übrigen schwach [vgl. S. 346*, 466]. So ist noch vieles möglich. Nichts ist schwerer als Kunstausdrücke zu schaffen; weifs jemand Ausdrücke, die bei gleichen Vortheilen geringere Nachtheile darbieten, so gebe er sie an. Vollkommen trifft kein Wort die Sache, es bleibt immer ein Ueberschufs von nicht bezeichnetem Inhalt. Aber die von mir gewählten Namen haben auf jeden Fall den Vortheil, sich an die deutsche Grammatik anzuschliefsen. Die Naturforscher ehren das Andenken verdienstvoller Männer, indem sie neu entdeckten Stoffen oder Gattungen die Namen ihrer Entdecker beilegen. Sollte nicht in der Sprachwifsenschaft die Pietät sich darin aussprechen dürfen, dafs man, wo dieſs ohne Schaden, ja sogar mit Nutzen geschehen kann, die Ausdrücke in Umlauf setzt, welche an ein Werk erinnern, das eine neue Periode in der Sprachforschung begonnen hat?" [Auszeichnungen im Original; zum Bindevokal (CURTIUS 1853*b*:447ff) s. **S. YY7**].

N.B. 1. CURTIUS sollte später ja mit seinem monumentalen zweibändigen *Verbum der griechischen Sprache* (1873–1876; 2. Aufl. 1876–1880) eine umfassende Darstellung liefern, die allerdings in philologischer Hinsicht nicht unbestritten blieb (v.a. NAUCK 1875–1878; dagegen CURTIUS 1875*d*:316ff, 1876:404ff, 1880:VI; vgl. hier, **S. 469f**). Ein moderner Nachfolger ist WILLI 2018.

N.B. 2. CURTIUS' *Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik* (1863, 1870, 1875*b;* präludiert durch 1853–1856) waren Vorbild für viele derartige Schriften (z.B. PERTHES 1876; SCHMALZ 1890, 1893; LANDGRAF 1891*b,* 1892*c,* 1894; DEECKE 1893*b*) und letztlich auch für mich (**S. VIIff**); im latinistischen Bereich hatte er mit MADVIG (1841*a,* 1843) einen Vorläufer und mit SOMMER (1914*a*) einen prominenten wissenschaftlichen Nachfolger.

[S. 464] ***Tempora prima et secunda (deductio temporum)***

Um präzise zu sein: Unter das 1. Perfekt subsumierte man sowohl die *κ*- als auch die aspirierten Formen, weil man beide aus der Endung *-ἀ* herleitete; das 2. Perfekt hingegen hatte die – den Verbcharakter nicht verändernde – Endung *-α* (s. BUTTMANN 1819:420ff, 1830:408ff; vgl. dazu CURTIUS 1863:103ff, 1870:107ff, 1875*b*:109ff). – Die alte schematische Ableitung aller numerierten Tempora aus dem Futur mit den teils fiktiven Formen von *τύπτω* veranschaulicht die Tafel in MATTHIÄ 1807:165. — Bsp.: 1. Futur (a./m.): *ἄξω/-ομαι*, 1. Futur (p.): *τυφθήσομαι*, 2. Futur (a./m.): *νεμῶ/-οῦμαι*, 2. Futur (p.): *γραφήσομαι*, 3. Futur (p.): *τετύψομαι*; 1. Aorist (a./m.): *ἔτυψα/-άμην*, *ἔχε(υ)α*, 1. Aorist (p.): *ἐτύφθην*, 2. Aorist (a./m.): *ἔλαβον/-όμην*, 2. Aorist (p.): *ἐγράφην*; 1. Perfekt (a.): *πέπαυκα*, *πέπεικα*, *τέτυφα*, *πέπραχα*, *γέγραφα*, 2. Perfekt (a.): *πέφευγα*, *πέπραγα*, *γέγονα* (für das Plqpf. gilt dieselbe Ratio). – Zur Komplikation beim 2. Futur (zunächst eigentlich nur die fingierten Formen †*τυπῶ*, nicht die realen *νεμῶ*, die zum 1. Futur gezählt wurden) s. MATTHIÄ 1835*a*:396 [mit Fn. *γ*), vgl. BLOMFIELD *ap.* MATTHIÄ/BLOMFIELD 1818*a*:xlii: „The 2d future which is here spoken

of, is an imaginary tense, invented by the grammarians, and ought to be expunged from the common school grammars"]; vgl. zudem aber BUTTMANN 1819:405ff, 1830:394ff.

Mit alledem machte CURTIUS' *Schulgrammatik* Schluß (seit 1852:Vf, 74, 88ff, 93ff, 96, 99ff, 104ff), indem für die Tempora prima *schwach,* für die Tempora secunda *stark* eingeführt wurde. Dabei werden aber die früher zum 1. Perfekt zählenden aspirierten Formen zu den starken Perfekta gerechnet; schwach sind nur die *κ*-Formen (vgl. 1863:108, 1870:112, 1875*b*:113). Neben der CURTIUSschen Terminologie ist für das griechische Perfekt auch *suffixloses Perfekt* bzw. *Wurzelperfekt* vs. *κ-Perfekt* („Suffixperfekt") üblich [vgl. OSTHOFF 1884:371, 381; WENDT 1891:74 (wozu die kritische Bemerkung von KAEGI 1891:1511); SCHWEIZER 1898:184, 186; KIECKERS 1926*a*:99, 130, 173, BRANDENSTEIN 1959:111, 138, 173; ZINSMEISTER 1954:140; RIX 1976:220, 222]. Hierbei hebt *Wurzelperfekt* insbesondere auf Reliktformen im Attischen *à la* ἔ-στα-μεν bzw. auch auf *οἶδα* ab (vgl. z.B. ZINSMEISTER 1954:170f; RIX 1976:222, 257; BORNEMANN/RISCH 1978:113, 120, 147; STOCK 1981:73, 76f; GAAR *et al.* 1988:95f), wobei man Paradigmen wie ἕστηκα ~ ἕσταμεν auch *gemischte(s) Perfekt(e)* (*(-a);* engl. *mixed perfect(s)*) genannt hat (KAEGI 1889:109, KAEGI/KLEIST 1902:83, KAEGI/BRUHN 1989:87; BORNEMANN/RISCH 1978:120; VAN EMDE BOAS *et al.* 2019:197, 199, 209ff, 227, 231, 283; zu dieser Mischflexion s. SCHWYZER 1939:774).

N.B. 1. Es kommt noch erschwerend hinzu, daß die ältere Grammatik das zumeist intransitive zweite Perfekt (πέπραγα) nach der Funktion *perfectum medii,* das mediopassive Perfekt (πέπραγμαι) indes *perfectum passivi* genannt hatte (so auch noch BUTTMANN 1792:57f, 1799:81f); man war damals von primären Passivformen ausgegangen. Nur im Aorist und Futur mußte man naturgemäß auch formal zwischen *aoristus* bzw. *futurum medii* und *passivi* unterscheiden (vgl. dazu BUTTMANN 1819:368ff, 1830:360ff). Erst BUTTMANN (zunächst 1805:110) führte auch im aktiven Perfekt (und Plusquamperfekt) eine Numerierung ein, indem er das *perfectum activi* „erstes" Perfekt und das *perfectum medii* „zweites" Perfekt nannte; das eigentliche mediale (bzw. mediopassive) Perfekt behielt als formal einheitliche Kategorie seine alte Bezeichnung *perfectum passivi* bei ihm bei (vgl. 1805:109ff, v.a. *op.cit.*:110f$_{*}$), 1808:155ff, v.a. *op.cit.*:158f$_{*}$); v.a. 1819:369ff, v.a. *op.cit.*:371f$_{*}$), 1830:361ff, v.a. *op.cit.*:363f$_{*}$); vgl. auch MATTHIÄ 1825:343$_{d}$).

N.B. 2. Ein später Lobgesang auf die mechanische Tempusbildung in der alten Grammatik seit THEODOSIUS (s. **S. 465***f), die in der Neuzeit, von JAKOB WELLER aufgegriffen und adaptiert [z.B. 1641:149f, 1650:*ibid.* (zu WELLER und seinen Neuerungen in der Griechischgrammatik vgl. BURSIAN 1883:301 mit Fn. 1)], bis ins frühe 19. Jahrhundert zum Standard erklärt wurde, findet sich bei MATTHIÄ 1825:313ff, 1835*a*:392ff; vgl. gegen diese „alte Deductionstheorie" (*deductio temporum*) etwa THIERSCH 1809:Vff (v.a. *op.cit.*:VII). ↓[YY57]

N.B. 3a. Das indogermanische Perfekt besteht bekanntlich aus reduplizierter Wurzel und Endung (s. **S. LV***), wofür die Bezeichnung *Wurzelperfekt* gerechtfertigt scheint. Dadurch, daß sich im Griechischen wie beim alphathematischen *s*-Aorist ein sekundärer Bindevokal breitmachte (z.B. *με-μόν-α-μεν*), sollte sie, wenn überhaupt, nur noch für Einzelformen wie hom. *μέ-μα-μεν* oder eben hom.-att. ἔ-στα-μεν gebraucht werden. Aus indogermanistischer Sicht macht sie am ehesten bei von der unerweiterten (d.h. unreduplizierten) Wurzel gebildetem *οἶδα* Sinn [vgl. RINGE 2006:29, 2017:35; danach CALABRESE 2020:110 (engl. *root perfect*); s. hier, **S. LVI***]. Bei thematischen Bildungen indes hat das Bestimmungswort *Wurzel*° m.E. nichts verloren [vgl. schon KAEGI 1891:1511 *ad* WENDT

1888/1891:69 (§128)]. Trotzdem findet man bis heute die eigentlich kontradiktorischen Etiketten *thematisches Wurzelpräsens* (z.B. Goto 1988:*t.* u. *passim*) bzw. *thematischer Wurzelaorist* (z.B. Schwyzer 1939:683$_3$; Hoffmann/Forssman 1996:220); vgl. dazu auch **S. XLVIII*, LIII*, YY10**.

N.B. 3b. Da es sich bei der *e*-reduplizierten Wurzel (*λέ-λοιπ-α*, *πέ-φευγ-α*) um einen Perfekt*stamm* handelt, würde sich für diesen Typ eher die Kurzbezeichnung *Stammperfekt* anbieten (so auch *stem perfect* bei van Emde Boas *et al.* 2019:197, 199, 206ff). – In der jüngeren lateinischen Schulgrammatik [seit Tidrom 1964:59, 91; sodann z.B. bei Stock 1979:35 und *passim;* wonach jetzt auch Touratier/Liebermann 2013:109 gegenüber „*perfectum en /ø…is* ~ *ø*/" im Original (Touratier 2008:79)] wird *Stammperfekt* für Perfektstämme verwendet, die mit dem Präsensstamm identisch sind (z.B. *minu-it, vert-it, dēfend-it*), eine für sich genommen recht unspezifische und nur dann sinnvolle Benennung, wenn man sie als '*Präsensstamm*perfekt' definiert; sowohl die wissenschaftliche als auch die pädagogische Grammatik gebraucht(e) hierfür eine uneinheitliche Terminologie, z.B. *einfaches* (Sommer 1902:594ff, 1914:552ff; Meiser 1998:179, 212ff), *nichtmarkiertes* (Leumann 1977:602f) oder *unerweitertes* (Gaar/Schuster *et al.* 1951:59, Gaar *et al.* 2000:55) Perfekt. Singulär ist *langvokaliges Stammperfekt* (Typ *fōd-it*) bzw. v-*haltiges Stammperfekt* (Typ *āv-it*) für entsprechende (synchrone) Dehnungsperfekte bei Szemerényi 1951:75; es sei nur noch angemerkt, daß Osthoff (1884:114, 221, 226, 228) in solchen Fällen besser von *Wurzelperfecta* sprach, womit sich der Kreis wiederum schließt.

N.B. 4. Zum alphathematischen Aorist s. **S. YY8, YYX**; zur Entstehung des alphathematischen Perfekts s. Schwyzer 1939:767; Brandenstein 1959:136; Rix 1976:207, 255ff.

[S. 473] Bereits in Bopps *Conjugationssystem* findet sich der Versuch, sprachunwirkliche griechische Formen dadurch zu kennzeichnen, daß sie weder mit Spiritus noch Akzenten notiert werden (vgl. 1816:67; Zit. s. **S. YY5, *N.B.***). **[YY74]**

[S. 476] **verbale *s*-Formationen** (*s*-Desiderativ/*s*-Futur/*s*-Präsens, *s*-Aorist) **[ZZ3]**
Daß es sich beim *s*-Desiderativ originär um eine athematische Bildung handelt, mahnte zuerst Pedersen auf der Basis des sabellischen Futurs ein (1921:22ff, 1933:19ff; vgl. dazu auch Puhvel 1960:51). Doch hatte er in Meillet (1905–1906*a*:362) einen Vorläufer, der am Beispiel von osk.-umbr. *fust* bereits von „la forme athématique en *-s-*" sprach; die damalige *communis opinio* ging durchwegs von synkopierten thematischen Formen aus (**fŭ-se-ti;* vgl. z.B. Brugmann 1904:541).

Der Vorschlag, das Desiderativsuffix konsistent mit Laryngal (**-h_1s-*) anzusetzen, es letztlich auf **$h_1$es-* 'sein' zurückzuführen und damit eine periphrastische Konstruktion zugrundezulegen, stammt von Puhvel (1953*a*:454ff, 1960:41ff; vgl. dazu aber Cowgill 1965:170f). Doch erklärt hier das Prinzip der Metanalyse die tatsächliche Verteilung besser (vgl. Rix 1976:224): **déi̯k-s-ō* (*δείξω*) :: **témh$_1$-s-ō* (**τεμέσω*) → *-έω* (*ἀγγελῶ* usw.). Zum Desiderativ – und v.a. gegen die alte Annahme, das sigmatische Futur sei eine formale Umdeutung des kurzvokalischen Konjunktivs des sigmatischen Aorists, unbeschadet funktionaler Berührungen – vgl. Rix 1976:224f.

N.B. 1a. Das *s*-Futur im Sabellischen – mit an den Auslaut des charakterisierten Präsensstammes (so auch an den Themavokal der 3. Konjugation) tretendem *s*-Suffix – zeigt athematische Flexion mit PE [z.B. umbr. *e(e)-s-t* (< **$h_1$éi̯-s-ti*) 'wird gehen', *fere-s-t* 'wird tragen', umbr. osk. *fu-s-t* 'erit' (< **fŭ-s-t*), osk. *dide-s-t* 'dabit' (vest. *dide-t* 'dat'), *deiuā-s-t* 'wird schwören', *œnsā-z-et* (< **œnsā-s-ent*)

'censebunt', umbr. *furent* (< **fŭ-s-ent*)]; der Konjunktiv dazu (→ Konj. Ipf., vgl. ***EN*** 477(*)) weist – analogisch eingeführten langen (s.u.; vgl. ***EN*** 476(*)) – Themavokal (*-ē-*) und Sekundäreindungen auf [z.B. osk. *fúsíd* (< **fŭ-s-ē-t*), lat. *fo-r-ē-s, lege-r-ē-s*]. Daß stammbildendes *-s-* auch an Themavokale treten kann, ist dem reanalysierten Laryngalreflex des Desiderativsuffixes **-h_1s-* geschuldet – mit sukzessivem Ersatz der so entstandenen alphathematischen durch *e*-thematische Flexion bereits im Uritalischen [**-h_1s-* > **-as-* >> **-(e)s-*, so z.B. **di-dh$_3$-t(i)* > **didat* >> vest. *didet*, **di-dh$_3$-(h$_1$)s-t* > **didast* > osk. *didest; didet* : *didest* = **leget* : X, X = **legest* (statt **legst*); vgl. MEISTER 1993*a*:167ff (v.a. *op.cit.*:174f, 177f), 1998:182f, 202, 2003:32, 34, 39ff, 52f]. Hinzu kommt, daß das ehemalige Wortbildungselement im Uritalischen über Wurzelpräsentien mit dem Präsensstamm assoziiert und die Futurflexion synchron als davon abgeleitet reinterpretiert wurde [**ei̯-* : **ei̯-s-* = **di-de-/ *fer-e-/ *koi̯s-ā-* (usw.) : X, X = **di-de-s-/ *fer-e-s-/ *koi̯s-ā-s-* (usw.); vgl. VAN WIJK 1904–1905:473; typologisch damit vergleichbar ist die spätere Herausbildung des Typs **amā-s-ō* (> *amāssō* bzw., eher, *amăssō*) im Früh- bzw. Altlateinischen, s.u. ***N.B. 1b.***]. Es ergibt sich für das Uritalische folgendes Futurparadigma: **-s-mi* (>> **-s-ō*), **-s-si, *-s-ti, *-s-mos, *-s-tes, *-s-enti* [z.B. Sg./Pl. 3. **lege-s-ti/*lege-s-enti*, Konj. (SE) **lege-s-ē-t/*lege-s-ē-nt*, Länge des Themavokals nach Konj. Präs. (→ lat. Futur) **leg-ē-* bzw. auch urital. *ē*-Konj. **koi̯sā-ē-*]. Basis dafür sind der grundsprachliche Parontiv (→ Futur) und voluntative Konjunktiv (→ Konj. Ipf.) des *s*-Desiderativs [**h$_1$éi̯-s-ti/ *h$_1$i-s-énti* 'will/wollen jetzt (hat/haben die Absicht, zu) gehen'; **h$_1$éi̯-s-e-t/ *h$_1$éi̯-s-o-nt* 'will/wollen (hat/haben die Absicht, zu) gehen' (außerzeitlich), 'könnte(n) … wollen, könnte(n) die Absicht haben …' (potentiale Funktion des synkretistischen Optativs); zur Form vgl. *UrIG-Fp* **327***, ***EN*** 476(*); hier, **S. LI***, **YY11**; zur Funktion MEISER 1993*a*:186ff].

N.B. 1b. Das *s*-Futur im (Alt-)Lateinischen hingegen weist primäre Bildung auf – das *s*-Element tritt direkt an die Wurzel (*fak-s-ō* ‹*faxō*›, *cap-s-ō, dic-s-ō* ‹*dīxō*›) – und ist thematisch [Akt. Ind. Sg. *faxō, faxis, faxit,* Pl. *faximus, faxitis, faxint;* Konj. Sg. *faxīm* (> *faxim*), *faxīs, faxīt* (> *faxit*), Pl. *faxīmus, faxītis, *faxint* (> *faxint*); vom Pass. nur wenige Formen belegt, z.B. *iussitur, faxitur*]. Der obige synchrone Zusammenhang mit dem Präsensstamm ist hier naturgemäß nicht gegeben (vgl. *capiō* :: *capsō, rumpō* :: *rupsō, tangō* :: *taxō, augeō* :: *auxō*). Indes wird regulär bei allen Verben der 1. Konjugation und danach analogisch bei manchen der 2. Konjugation das *s*-Suffix in durch eine frühe Form der *littera*-Regel verursachter, noch vor dem Einsetzen des Rhotazismus geminierter Gestalt (*-V̆-ss-* < **-V̄-s-*; s. RIX 1998*a*:625ff) an den Präsensstamm angefügt (*amassō* < **amā-s-ō, prohibessō* < **prohibē-s-ō;* Pass. *turbassitur*). Dazu kommen noch weitere isolierte Beispiele (*sīris, monerīs, iŭverint*) sowie die – synchron „verkürzten", aber wohl ererbten – Perfektformen vom Typ *amārō/amārim* (s. RIX 1992*a*:224, 227, 1998*a*:624f, 627; MEISER 2003:40f). Die Übertragung der primären *s*-Bildung auf den Präsensstamm der sekundären *ā*-Denominative ist analogisch und wohl erst frühlateinisch erfolgt (*dīk-* : *dīk-s-* = *amā-* : X, X = *amā-s-*); auch der desiderative Typ *capessō, facessō, incipissō* mag dabei eine analogiespendende Rolle gespielt haben (so schon BRUGMANN 1880:41). Bereits im Altlatein stand das gegenständliche *s*-System außerhalb des Verbalparadigmas und geriet im Zuge einer paradigmatischen Bereinigung der Vielzahl hom(ö)onymer *s*-Formen gegenüber den produktiven latinofaliskischen Innovationen (*b-, a-/ē*-Futur) alsbald ins Abseits; die antike Grammatiktradition assoziierte jene Relikte mit dem einfachen Futur oder aber insbesondere mit dem Futur exakt bzw. Konjunktiv Perfekt (vgl. MEISER 1998:183f, 2003:41).

N.B. 1c. Infolge der morphologischen Differenzen werden die beiden *s*-Futura üblicherweise nicht auf ein und dieselbe uritalische Kategorie zurückgeführt (ausführlich dazu HILL 2004:140ff; vgl. auch MEISER 1993*a*:178). Dennoch ist der mehr als evidente Konnex auf jeden Fall aufrechtzuerhalten [vgl. WILLI 2018:453$_{87}$: „the parallel […] is too significant to be given up lightly" (obwohl seine alte Ansicht vom synkopierten thematischen *s*-Futur im Sabellischen heute zu Recht überholt ist und nicht zutrifft)]. Wenn man nun die Annahme akzeptiert, daß das sabell. *s*-Futur seine Präsensstammbasis im Uritalischen erst sekundär entwickelte und zunächst wie das lat. *s*-Futur primär (d.h. auf Wurzelbasis) gebildete wurde, so setzen die sabell. athematischen Formen *mutatis mutandis* den Indikativ, die lat. thematischen Formen den Konjunktiv und die *ī*-Formen den Optativ des uridg. *s*-Desiderativs fort (**déi̯k-s-t(i)/*dik-s-ént(i)*, **déi̯k-s-e-t(i)/*déi̯k-s-o-nt(i)*, **dik-s-i̯éh$_1$-t/*dik-s-ih$_1$-ént*). Die Modi (Konjunktiv und Optativ) koppelten sich noch in vorurital. Zeit vom Indikativ ab, sodaß dann ein neuer Konjunktiv zur Präsensstammbasis (→ Konj. Ipf.) gebildet werden konnte.

N.B. 2a. JASANOFF (1988:233$_{15}$, 1991*a*:85$_3$, 2003:132f) setzte für das baltische, keltische und italische *s*-Futur ein *ē/e*-akrostatisches athematisches *s*-Präsens (s. **S. XLVI***) mit desiderativ-futurischer Semantik an (z.B. **rḗt-s-ti/*rét-s-n̥ti*), wobei er für Formen wie lat. *faxō, faxis* offenließ, ob sie eine mechanische Thematisierung von früherem **fak-s-mi, *-si* oder aber den ererbten kurzvokalischen Konjunktiv repräsentieren; zudem ließ er das häufig deponentiale griechische *s*-Futur via Thematisierung des entsprechenden Mediums entstehen (3. P. Sg. **rét-s-or*). – In den gegenständlichen Material-verbund gehören auch die von RASMUSSEN (1985:*t.* und *passim*) als eigene uridg. modale Kategorie angesehenen und *Prospektiv* genannten ved. Medialformen auf *-sé/-se,* z.B. *stuṣé* Sg. 1. Med. (trans.) 'ich will jetzt preisen', 2./3. Mediopass. 'du/er soll(st) jetzt gepriesen werden', 1. Med. / 2. Pass. *gr̥ṇiṣé,* 1. Med. / 3. Pass. *cárkr̥ṣe,* 1. Med. *arcase, yajase* [Gebilde, die man früher gerne als Infinitive deutete, vgl. z.B. DELBRÜCK 1897:442ff (v.a. *op.cit.*:448f); BRUGMANN 1906:525; so heute noch GOTŌ 2013:135f; zuvor freilich hatte man – sie als *Doppelstämme* oder, wegen des *-s-, Aoristbildungen vom Präsensstamme* bezeichnend – darin finite Verbalformen gesehen, vgl. GRASSMANN 1873–1875:527$_{*}$; DELBRÜCK 1874:181 (*vs.* 1897:448); CURTIUS 1876:248f, 1880:270f]. Es handelt sich dabei indes um alte mediostative Formen des *s*-Desiderativs: Sg. 1. **stu-s-h$_2$éi̯, 2. *stu-s-sói̯, *stu-s-éi̯* (vgl. dazu RASMUSSEN 1985:384ff, 1997:258f; HILL 2004:146ff; anders, als ved. Innovation, JASANOFF 2016*a*:135ff). Bemerkenswert ist, daß im Urindoarischen eine dem Uritalischen vergleichbare Metanalyse stattfand, indem über die Wurzel-bildung *stu-ṣ-é* der Ausgang an Präsensstämme antreten konnte (*stáu-* : *stu-ṣé* = *gr-nā́-* : *gr-ṇi-ṣé* usw.). — Aufgrund der zahlreichen und in éine Richtung (nämlich: futurische Semantik) weisenden einzel-sprachlichen Fortsetzer [*1.* athem. *s-*, z.B. urbalt. **dṓ-s-,* urital. **ei̯-s-,* urkelt. **ret-s-,* ved. *-s-e* (als Archaismus); *2.* them. **-si̯é-* (s. **S. LI***) im Iir., Gr., Balt., Slav. und Kelt.] möchte HILL (2004:152ff) bereits von einem uridg. *s*-Futur (etwa *1. *déh$_3$-s-/*dh$_3$-s-', 2. *deh$_3$-si̯é-* mit PE/SE) sprechen.

N.B. 2b. Wenn man nun – auf einer sehr viel höheren zeitlichen Ebene (etwa des Frühurindogermanischen) – *s*-Desiderativ und *s*-Aorist als unterschiedliche Aktionsarten ein und derselben *s*-Bildung zusammenbringt [vgl. **S. XLVI***f (*s*-Präsens), **S. LI*** (*s*-Desiderativ), **S. LIV*** (*s*-Aorist)], dann erscheinen die alten Deutungen, die in den lat. *s*-Formen (Typ *faxĭmus/faxīmus*) Konjunktive bzw. Optative des sigmatischen Aorists sahen [so zuerst BRUGMANN 1880:33f (was dann zur Handbuchmeinung wurde, vgl. SOMMER 1902:624f, 1914:584ff; LEUMANN 1977:621)] wiederum in einem anderen Licht: Damit waren nämlich Konj./Opt. *s*-Aor. sowie Futur identisch

(s. **S. 476***), das *s*-Desiderativ ein – später sowohl infektives als auch konfektives – *e*-/Ø-Präsens mit ursprünglich inkohativer Aktionsart [Inj. 'beginnt/ist dabei, zu *x*-en, *x*-t bald', Par. 'beginnt/ist jetzt dabei, zu *x*-en; *x*-t jetzt sogleich', Konj./Opt. 'wird/will/möchte (jetzt sogleich, bald) *x*-en'] und der *s*-Aorist ein durativ, aber zugleich telisch-konfektives *ē*-/*e*-Präsens [daher ohne Parontiv; '*x*-t(e) (eine Zeit lang)', z.B. Inj. **dēi̯k-s-t/*dei̯k-s-n̥t*, Prät. → Ind. Aor. **h₁é-dēi̯k-s-t/*h₁é-dei̯k-s-n̥t*]. Es ist kein Wunder, daß eine derart differenzierte aktional-aspektuelle Komplexität schon in der Grundsprache zu einfacheren Aspektsystemen und in letzter Instanz zu reinen Modal- oder Temporalfunktionen vereinfacht wurde und sich die jeweiligen Paradigmen vermischten und ausglichen.

N.B. 3a. Die alte Schulregel, daß der lat. Konj. Ipf./Plqpf. durch Anhängung der Endungen (*-m, -s, -t* usw.) an den aktiven Präsens- bzw. Perfektinfinitiv gebildet wird, beruht auf oberflächlicher Homophonie und hat mit der Herkunft der Formen nichts zu tun. Doch erhob etwa BRUGMANN tatsächlich den konjugierten Infinitiv zum Erkärungsprinzip, indem er eine uritalische periphrastische Bildung mit Präsensinfinitiv und altem Ipf. von *ire* zugrundelegte [**amāz(i)/*dăz(i)* + **ēm, *ēs, *ēt* ('amare/dare ibam' als Konditional wie *amaturus eram/fui;* vgl. ***EN*** 477(*)]; der genuin lat. Konj. Plqpf. sei dann einer Analogie zu jener Bildung entsprungen (*-isse* + *-ēm* ← *-se* + *-ēm*) [BRUGMANN 1912:338ff (v.a. *op.cit.*:350ff), 1916:507, 885ff]. Dieser *educated guess* ist natürlich nur noch von „lern-" und forschungshistorischem Interesse (für eine moderne Kritik vgl. HILL 2004:123f). – Zuvor hatte übrigens schon FICK (1883*a*:586) unter seiner – letztlich auf LUDWIGs Adaptationstheorie (s. **S. ZZ52**) beruhender (vgl. STOLZ 1885:234 *vs.* 1890:375) – Prämisse, daß „der Optativ der indogermanischen Sprachen überhaupt [...] von Haus aus nichts anderes gewesen [ist] als ein flectierter Infinitiv", die Optative des Präteritums (d.h. lat. Konj. Ipf./Plqpf.) als Flexionsformen der jeweiligen Infinitive erachtet (*deixem, deixissem, essem, dărem, stârem, legerem, amârem, monêrem, audîrem* ~ *deixe, deixisse, esse, dăre, stâre, legere, amâre, monêre, audîre*) und den idiosynkratischen Schluß gezogen (*loc.cit.*): „Das deutliche Hervortreten dieses Zusammenhanges zwischen Inf. und Opt. ist eine Glanzpartie des lateinischen Verbalbaues. Doch ist auch im Griechischen die Beziehung zwischen *δείξαι-μι δειξαί-μην* und dem Infinitiv *δεῖξαι* deutlich genug"...

N.B. 3b. PEDERSEN (1921:14ff) nahm neben dem *s*-Futur (**em-es-mi* 'j'achèterai') auch ein dazugehöriges Präteritum (**em-es-n̥i* 'j'achèterais') mit konditionaler Funktion (vgl. ***EN*** 472(*), 478(*)) an und ließ aus diesem „futurum in praeterito" mit analogischen lautlichen Umgestaltungen den Konj. Ipf. hervorgehen (**em-es-em, -ēs* ~ *am-em, -ēs*); das Futur exakt wiederum erweist sich für ihn als *s*-Perfektfutur (**ēm-es-mi* >> **ēm-es-ō* 'j'aurai acheté'). Für den Konj. Ipf. hat in vergleichbarer Weise auch MEISER (1993*a*:188) eine Entstehung aus dem konditionalen „Imperfekt" des Futurs angedacht: Ein im Frühurital. bereits deaugmentiertes „Präteritum Futuri" mit SE **lege-s-t* (noch in Opposition zum Indikativ Futur mit PE **lege-s-ti*) wäre, als Folge der *i*-Apokope bei den indikativischen PE (**lege-s-ti* > **lege-s-t*), thematisiert (**lege-s-e-d*), sodann wegen der modalen Semantik als kurzvokalischer Konjunktiv aufgefaßt und hierauf zum langvokalischen *ē*-Konjunktiv umgestaltet worden (vgl. **pineg-e-t* >> **pineg-ē-t* >> *ping-ē-t* :: **pi-ne-g-ti* >> *ping-e-ti* > *pingit*). Freilich entschied er sich dann doch für das Szenario eines echten Konjunktivs zum *s*-Futur (*op.cit.*:188ff). — Ebenfalls auf einen Konditional, allerdings mit originärem Potentialis-Suffix **-seh₁-* (~ thematisiert ai. *-sya-*), möchte CHRISTOL (2005:25ff) den lat. Konj. Ipf. zurückführen, wobei diese seines Erachtens bereits uridg. Formation zunächst wie der Optativ (**-i̯eh₁-*) mit SE versehen wäre; mit Augment hätte sich sodann

daraus der ai. Konditional (*á-…-sya-t*), mit PE schließlich das ai. Futur (…*-sya-ti*) ergeben. Indes erscheint mir die Verknüpfung von lat. *-sē-* mit ai. *-sya-* insbesondere in lautlicher Hinsicht verfehlt.

N.B. 4. Der Ansatz eines hysterokinetischen athematischen *s*-Präsens (mit ablautendem Formans **-és-*/**-s-*′, s. **S. XLVII***) stammt von PEDERSEN (1921:25ff, 1933:19ff), indem er in osk. **pert-em-es-t* und gr. **φαν-έσ-ω* (mit sekundärer Thematisierung aus **-és-mi*) als Primärbildungen erachtete, in den Konjunktiven (lat. *es-s-em*, osk. *fu-s-íd*) die schwundstufige Suffixgestalt erblicken und ein bereits uridg. Futurparadigma Sg. **n̥m-és-mi* 'je prendrai', Pl. **n̥-s-més* 'nous prendrons' rekonstruierte. Letztlich sah er im *s*-Futur eine perfektive *s*-Formation und im *s*-Aorist (**ém-s-n̥*) das dazugehörige Präteritum (1921:25, 1933:4; vgl. dazu KUIPER 1934:197f; erst dieser sprach von *s-Präsens*). Die Ansicht vom *s*-Aorist als Augmentform eines *s*-Präsens ist freilich schon viel älter [vgl. CLEMM 1875:61f; CURTIUS 1876:254ff, 1880:277ff (s. **S. YY92**); BRUGMANN 1913:336].

Lit./Mat. (*s*-Futur, Konj. Ipf./Plqpf.; inkl. Forschungsgeschichte): BOPP 1842*a*:914ff (v.a. *op.cit.*:917f), 966ff, 1852:1228ff, 1859:551ff (v.a. *op.cit.*:553f), 1861:35ff, 275ff, 1870:553ff (v.a. *op.cit.*:556f), 1871:35ff, 275ff; CURTIUS 1846:319ff, 335ff, 349ff, 1875*e*:460ff; SCHLEICHER 1862:625ff, 1866:829ff; MERGUET 1870:209f, 224ff, 242ff; WESTPHAL 1873*a*:2$_{*)}$, 4, 105ff, 276ff; BRUGMANN 1880:33f, 37ff, 44ff, 1892:1090ff, 1171ff, 1184f, 1195f, 1292f, 1904:529f, 541, 587f, 1912:338ff, 1913:383ff, 404f, 412, 419f, 1916:507, 534, 885ff; EISENLOHR 1880:32ff, 35f; STOLZ 1882:8ff, 64ff, 1885:233ff, 1890:373ff, 1900:180ff, 1910:283ff; FICK 1883*a*:586; OSTHOFF 1884:206f$_{1)}$, 216ff, 255f; THURNEYSEN 1884:275f; DELBRÜCK 1897:320ff, 397ff; VON PLANTA 1897:315ff, 318ff, 371ff; SOMMER 1902:569ff, 624ff, 627f, 1914:523f, 584ff, 587f, 1914*a*:145ff; BUCK 1904*a*:169, 175, 1933:278ff, 297, 301; VAN WIJK 1904–1905:465ff (v.a. *op.cit.*:473); MEILLET 1905–1906*a*:362f; RODENBUSCH 1906–1907:358ff; HIRT 1915:140ff, 1928:257ff, 289ff; PEDERSEN 1921 *passim* (v.a. *op.cit.*:22ff), 1933:19ff; BENVENISTE 1922:32ff; THOMAS 1938:27ff, 53ff; SCHWYZER 1939:779ff (v.a. *op.cit.*:787ff); HAHN 1953:59ff; PUHVEL 1953*a*:454ff, 1960:41ff (v.a. *op.cit.*:50f); POULTNEY 1959:132f; BENEDIKTSSON 1960:230ff; SCHMID 1963:33ff (v.a. *op.cit.*:41, 51$_{199}$); HOFMANN/SZANTYR 1965:322ff; SCHMIDT 1966:19ff (v.a. *op.cit.*:22ff); RIX 1976:223ff, 1977:148 (v.a. Fn. 45), 1986:19f, 2003:4ff; LEUMANN 1977:573, 576f, 610, 621ff; JASANOFF 1978:104f, 1987*a*:177ff, 1988:232ff, 1991*a*:84ff, 2003:132ff; BAMMESBERGER 1984*a*:101; MEISER 1986:60f, 1993*a*:167ff, 1998:182ff, 201f, 2003:32, 34, 39ff, 52f; SCHMIDT 1986*b*:33ff (v.a. *op.cit.*:35f); SZEMERÉNYI 1990:307ff, 1996:285ff; KORTLANDT 1997:135f; HARDARSON 1998:338$_{46}$; STEMPEL 1998:270ff (v.a. *op.cit.*:277ff); HILL 2004:115ff; CHRISTOL 2005:25ff; WEISS 2009:418ff, 2020:445ff; MEIER-BRÜGGER 2010:306, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:180; RUBIO ORECILLA 2012–2014:79ff; WILLI 2018:441ff, 452ff (v.a. *op.cit.*:448$_{70}$, 453 mit Fn. 87) sowie die Lit. auf **S. ZZ50**; (*s*-Präs., *s*-Aor.:) BOPP 1842*a*:791ff, 1859:423ff, 1870:425ff; CURTIUS 1846:283ff, 1876:245ff, 1880:268ff; SCHLEICHER 1862:611ff, 1866:810ff; WESTPHAL 1873*a*:105ff, 170ff, 241ff; CLEMM 1875:56ff; BRUGMANN 1880:16ff, 1892:873f, 1019ff, 1169ff, 1904:487, 508, 518f, 537ff, 1913:48, 50, 336ff, 390ff; MEILLET 1908*a*:78ff; HIRT 1928:240, 244ff; SCHWYZER 1939:706f, 739, 749ff; WATKINS 1962 (v.a. *op.cit.*:97ff), 1969:53ff; NARTEN 1964; RIX 1976:216f, 1986:8, 17, 25 (En. 22); LEUMANN 1977:591ff; SZEMERÉNYI 1990:304ff, 1996:281ff; BACK 1991*a*:293ff; SIHLER 1995:559ff; JASANOFF 2003:174ff; WEISS 2009:412, 2020:437; MEIER-BRÜGGER 2010:304, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:178; GOTŌ 2013:113ff; WILLI 2018:417ff, 498ff; weitere Lit. s. **S. LXI***f.

[S. 477f] **Das lateinische Verb (grammatikographiegeschichtlich betrachtet)**

Die numerierende Einteilung der lateinischen Konjugationen taucht zunächst in der Artigraphie der Spätantike auf, geht aber auf frühere Gepflogenheiten (v.a. REMMIUS PALAEMON) zurück (s. SCHOTTMÜLLER 1858:11; MARSCHALL 1887:21; STEINTHAL 1891:306; JEEP 1893:245ff; JOB 1893:111; vgl. auch WEISS 2009:399$_1$, 2020:422$_1$). Hier spielte natürlich auch der Kennvokal [„Charakter(-laut)", „Charakterbuchstabe"] eine große Rolle, nach welchem die Schulgrammatik der Neuzeit zusätzlich zur Zählung eine *ā-, ē-, ī-* sowie eine konsonantische (mit Bindevokal erweiterte) Konjugation unterscheiden sollte (vgl. z.B. SCHELLER 1779:149f; BRÖDER 1787:27f; WENCK 1791:59; HOLMANN 1791:62; GROTEFEND 1814*d*:81; ZUMPT 1818:89f, 1820:105, 1823:132, 1824:127; RAMSHORN 1824:80; GROTEFEND 1829*a*:15f; BLUME 1833:57f, 76ff, 1839:100, 114ff, 1856:47, 1858:48; WEISSENBORN 1838:108f; MADVIG 1844:97f; SCHINNAGL 1845:75f; VANÍČEK 1856:70f; BAUER 1865:59f; HARRE 1885:54; WALDECK 1891:22; DEECKE 1893*a*:63); dabei subsumierte man den Typ *capiō* (vgl. **S. YY67**) unter die (um ein *i* erweiterte) dritte Konjugation (vgl. z.B. WENCK 1791:61; GROTEFEND 1814*d*:83; ZUMPT 1818:89f, 1820:105, 1823:132, 1824:127; BLUME 1833:83f, 1839:120f, 1856:58f, 1858:59f; WEISSENBORN 1838:108f; BAUER 1865:79; WALDECK 1891:31; DEECKE 1893*a*:76). Immerhin sprach schon STRUVE (1823:198ff) von einer *(Ver-)Mischung* und merkte an (*op.cit.*:200): „Diese specielle Form der Vermischung von Stämmen der dritten und vierten Conjugation kommt so oft vor, daß die Grammatik sich berechtigt gehalten hat, alle Verba auf *io,* deren Infinitiv nicht auf *ire,* sondern auf *ĕre* ausgeht, zur dritten Conjugation zu rechnen. Und für den practischen Gebrauch des Unterrichtes ist auch dies, wenn man nicht noch eine fünfte Conjugation annehmen wollte, gewiß unverwerflich; nur hätten unsere Grammatiker für den Schulgebrauch bei der so großen Anzahl dieser Verben auch vorzüglich Rücksicht auf sie nehmen, und, wo man einmal Paradigmen haben will, auch eines dieser Verben auf *io* aufstellen sollen. Denn was in dürftige Noten verwiesen wird, entgeht dem Anfänger fast immer" (Fraktur-/Antiquamischung im Original; Antiquasatz von mir kursiviert); wahrlich prophetische Worte! Eine eigene fünfte Konjugation dafür (als tatsächlich 5. Typ oder aber als Subtyp 3b der Konsonantenstämme) etablierte die Schulgrammatik indes erst im 20. Jahrhundert und nannte ihn *Mischkonjugation* bzw. *gemischte Konjugation* oder aber auch *kurzvokalische ĭ-Konjugation* (vgl. z.B. GAAR *et al.* 1950:43ff, v.a. *op.cit.*:52, 2000:32ff, v.a. *op.cit.*:38; THROM 1963:55; STOCK 1979:35; BORTOLUSSI 1999:§§83, 86); freilich hatte es bereits zuvor, v.a. im wissenschaftlichen Bereich, immer wieder entsprechende Anregungen und Vorstöße gegeben [vgl. STRUVE 1823:198ff (s.o.); BILLROTH 1838:193, 1848:200; CORNELIUS 1897:496, 498; ERNOUT/MEILLET 1913:111ff, v.a. *op.cit.*:113, ERNOUT 1914:210ff, v.a. *op.cit.*:213]. Zudem faßte man die 1., 2. und 4. Konjugation (z.B. *laudā-re, monē-re, audī-re*) als *langvokalisch,* die 3. Konjugation (*lege-re, cape-re*) als kurzvokalisch zusammen (z.B. HARRE 1891:56; vgl. dazu *op.cit.*:IV). In der modernen wissenschaftlichen Grammatik des Lateins werden die traditionellen vier Konjugationen nach den jeweiligen in sie eingeflossenen Präsensstämmen aufgefächert (vgl. LEUMANN 1977:518f, 539ff; MEISER 1998:179f, 185ff). Indes wären für den synchronen Status quo eigentlich fünf Klassen aufzustellen (vgl. STEINBAUER 1989:92, v.a. *op.cit.*:235, En. 2): **1.** °*ā-*, **2.** °*ē-*, **3.** a. °*e/o-*, b. [M.(ischkonjugation) = **5.**] °*ie/o-*, **4.** °*ī-*. – In diesem Zusammenhang scheint mir erwähnenswert, daß es keine reale Einzelform des gesamten Präsenssystems gibt, die die Konjugationsklasse eineindeutig festlegen würde [weder die 1. P. Sg. (z.B. *laudō* :: *legō, capiō* :: *veniō*) noch die 2. P. Sg. (*legĭs* :: *capĭs*) noch der Infinitiv (*legĕre* :: *capĕre*) sind allein diskriminativ];

man braucht hierfür immer zwei Schibboleths (üblicherweise die 1. *und* 2. P. Sg.: *laudō/laudās, legō/legĭs, capiō/capĭs, veniō/venis* oder die 1. P. Sg. *und* den Infinitiv: *laudō/laudāre, legō/legĕre, capiō/capĕre, veniō/venīre*). Wenn man im Fall der Mischverben allerdings auf die Ausgangslautung zurückprojiziert, hat man etwa im Imperativ der 2. P. Sg. als dem reinen Präsensstamm [*laudā, monē, legĕ, *capĭ* (> *capĕ*), *audī*] oder aber auch im Infinitiv [*laudāre, monēre, legĕre,* [Tr.] **capĭre* (> *capĕre*), *audīre*] eine unäquivoke Kennform.

N.B. 1. Wie in der Konjugation unterscheidet die lat. Unterrichtspraxis auch in der dritten (= konsonantischen) Deklination *Mischstämme* (nach dem Schema Sg. Akk. *-em*, Abl. *-e*, Pl. Gen. *-ium* als Mischung zwischen kons.-st. *-em, -e, -um* und *i*-st. *-im, -ī, -ium*), vgl. GAAR *et al.* 1950:15ff *passim*, 2000:12ff *passim;* zu Genese und Entwicklung der lat. dritten Deklination s. MEISER 1998:137ff (v.a. *op.cit.*:139ff).

N.B. 2a. Nur selten wird in lat. Unterrichtswerken darauf verwiesen, daß z.B. die 3. P. Pl. der *ī*-Konjugation auch alternativ (modern gesprochen: athematisch) *-int* lauten könnte, anders gesagt, nur selten finden sich Systemkonstrukte als Alternativ- bzw. „Statt-"Formen (vgl. dazu **S. YY62**), z.B. „*audiunt* statt *audint*" oder „nicht *audint* für *audiunt*"; im folgenden dazu eine kleine Sammlung: *audint, audinto, audintur:* PAULI 1790:232; COOLEY 1845:62; BLUME 1856:55, 1858:56; HARRE 1891:IV; *audins, audindum:* BLUME 1833:72, 1839:111, 1856:55, 1858:56; *capiis:* SCHINNAGL 1845:101; *capiit:* GROTEFEND 1814*d*:83; SCHINNAGL 1845:101; *capie, capierem:* SCHINNAGL 1845:101; *capieret:* GROTEFEND 1814*d*:83; *fodunt, fodebam:* WENCK 1791:61; *patuntor:* SEYFERT 1800*a*:229. – Nach dem Vorbild der griechischen Verba contracta postulierte als erster der Orientalist JOHANN GOTTFRIED HASSE in seinem *Versuch einer griechischen und lateinischen Grammatologie* [1792:42ff (v.a. *op.cit.*:43f)] auch für die lateinische *ā*-, *ē*- und *ī*-Konjugation unkontrahierte Vorformen (z.B. *amao, amais, amaunt; doceis, doceunt; audiis; putaem; amaibam, doceibam; amaibo, doceibo; amaivi, doceivi; amaere, doceere, audiere*) und sah in der dritten Konjugation die „coniugatio simplex", aus der die anderen Konjugationen durch Kontraktion entstanden; in letzter Instanz bediente er sich freilich der gängigen Agglutinationstheorien (s. **J 48**) und legte den Verbalendungen die Auxiliarverben *eo* und *sum* zugrunde (*op.cit.*:38). Kurz darauf ließ auch BILDERDIJK (1805:102f, 1818:158ff) die lateinische Verbalflexion aus Verschmelzung mit dem Verb der „bewegenden Existenz" *eō* hervorgehen (*ama-eo, ama-is, ama-it; doce-eo; lege-eo; audi-eo; ama-ibam, ama-ivi, ama-ire* usw.). Dasselbe Erklärungsschema taucht in der Folge auch bei DUNBAR (1813:16ff) auf (*eo* in *ama-o, ama-is, audi-ior* usw.). JACOB GRIMM (1819:565, 610f) hingegen kam beim Vergleich mit Kontraktionen im germanischen Verbalsystem (z.B. *salboa, habaia*) zu derartigen Formen (*amao, amais; habeis, habeit, habeimus, habeitis, habeunt*). Hieraus entwickelte, ohne seine Vorgänger zu kennen oder aber zu erwähnen, STRUVE (1823:134ff) eine „Urconjugation" (= 3. Konjugation), aus der sich die vokalischen Verben durch Kontraktionen herleiten ließen [vgl. dazu JAHN 1824:882ff (v.a. *op.cit.*:886); BUCHER 1829:1ff]; die spekulative Dimension der agglutinativen Herkunft der Endungen sollte jetzt keine Rolle mehr spielen. In diesem Kontext sei insbesondere auf den *ē*-Konjunktiv der *ā*-Klasse hingewiesen, der von MURRAY 1823*b*:137f (MURRAY/WAGNER 1825*a*:270) und JAHN 1824:887 auf *-a-a-* (*ama-am, ama-as* usw. mit Kontraktion von *aa* > *ē*) zurückgeführt wurde (vgl. dazu GROTEFEND 1824*a*:180; KIEFER 1828:14). All das fand zumeist sporadischen, bisweilen aber auch systematischen Eingang in die (Schul-)Grammatik; auf Formen wie *ama-o, ama-is, ama-am, ama-as* (aber auch *ama-em, ama-es*), *ama-ar, doce-is, ama-ēbam, doce-ēbam* usw. wird öfters verwiesen, doch

manchmal figurieren auch ganze Urparadigmen [z.B. RAMSTHORN 1824:81ff; HAMANN 1826:36ff; KÄSTNER 1828:122f (vgl. 1806, 1812, 1821); GROTEFEND 1829*a*:15, 23, 1833:13, 14*), 15*), 16*), 17f; LATOUCHE 1830:44, 1837:354ff (v.a. *op.cit.*:355f); MANNHART 1830:48, 153, 156ff; KEY 1831:99f, 1846:57f, 1851:39ff, 1858:426ff; RITTER 1831:114; BLUME 1833:72f, 1839:111, 1856:55, 1858:56; RAMSAY 1837:274f; ANTHON 1839*a*:136, Fn. 1; JACOB 1841:74f, 1851:83; HABICHT/BERGER 1842:197ff, 208ff, 222ff; HATTEMER 1842:60ff; KÜHNER 1842:54, 1845:68f; KENNEDY 1844*c*.31ff; COOLEY 1845:62; TAFEL 1845:40; HÖGG 1852:61, 64; KOŘÍNEK/KŘÍŽ 1856:4; RAPP 1859*b*:132f, 135ff, 138f; SCHINNAGL 1862:145]. Formen wie **ama-am,* **ama-as* scheinen immerhin noch bei PINKSTER 2015:53 auf (vgl. BRUGMANN 1916:534f zur Frage, ob es in der *ā*-Konjugation auch einen *ā*-Konjunktiv gegeben hat; zu heutigen Sichtweisen LEUMANN 1977:575f; SIHLER 1995:598f; MEISER 1998:200; WEISS 2009:417f, 2020:444f). – Bei BLUME 1833:77, 1839:115, 1856:56, 1858:57 finden sich sogar bindevokallose Konstrukte [*leg-o, leg-s (lex), leg-t (lect), leg-mus, leg-tis (lectis), leg-nt; leg-bam; leg-rem; leg-re; texo, texs, text, texmus, textis, texnt*], um zu zeigen, daß durch den euphonischen Bindevokal „Mißlaut", „Härte" bzw. „Undeutlichkeit" vermieden werden sollte. — Derartige virtuelle Vorformen systematisch in Paradigmen umgesetzt bietet ENGELHARDT 1887:15ff (v.a. *op.cit.*:38f); mit zahlreichen veralteten (Re-)Konstrukten operiert auch EISENLOHR 1880 *passim* (wozu BRUGMANN 1881:56f). Demgegenüber steht beispielsweise die – selbstverständlich auf der Höhe der damaligen Indogermanistik befindliche – Habilitationsschrift von OTTO HOFFMANN (1889). — Vgl. auch GALVANI 1849:286ff (s. **S. QQ8**).

N.B. 2b. In einer anderen Liga spielen selbstverständlich die Ansätze von BOPP 1816:88ff und 1820 *passim,* auch wenn vieles selbst aus späterer BOPP-Sicht höchst spekulativ anmutet [z.B. Pass. 3. P. Sg. *amatur* aus *amasut* (1816:103; vgl. aber bereits 1820:62 sowie 1837:688)]. BOPP erklärte den *ē*-Konjunktiv übrigens aus dem Optativ-*ī* [*laudem* < *laudAIm* (1820:23; 1842:928ff, v.a. *op.cit.*:945f)], was *mutatis mutandis* bis heute vertreten wird (**laudā-i̯ē-m;* moderne Lit. s.o. ***N.B. 2a.***). – Ebenfalls auf sprachvergleichendem Gebiet angesiedelt sind LANDVOIGT 1831, WÜLLNER 1831, CALMBERG 1832 und GRÄFE 1836 (1840). — Aber auch heute gibt es durchaus noch „abenteuerliche" Ansätze *argumenti causa,* so z.B. wenn JASANOFF (1991*a*:94) die inselkeltische Bildung des präteritalen Konjunktivs ins Lateinische transponiert (**faciābam* bzw. **faxi(ē)bam*).

N.B. 2c. Im Kontext der lat. Sprachwissenschaft wollte CURTIUS (1864*b*:271ff) sogar eine *o*-Konjugation ansetzen (*-o-ō, -o-ĕre* > *-ō-re*), indem er Formen wie *aegrō-tus, pilu-mnus* ein *o*-st. Verbum (~ gr. *-όω*) zugrundelegte [*aegro-ō, aegro-ere/aegrō-re; pilo-ō, pilo-ere/pilō-re;* vgl. auch CURTIUS 1863:138, 1870:141f, 1875*b*:143, 1877:345 (1873*a*:339f); zur Problematik STOLZ 1885:229, 1890:367 *vs.* 1900:170, 1910:270; BRUGMANN 1892:1114, 1904:532, 1906:407]. Schon zuvor hatte STRUVE (1823:135) Reste einer *o*-Konjugation in *nosco* und *poto* erkennen wollen, indem er sie auf alte Stammformen wie *noo* (*op.cit.*:206, 266) und *poo* (*πόω*; *op.cit.*:285) zurückführte; dabei stellte er in Analogie zur *a*- bzw. *e*-Konjugation versuchsweise folgende Ausgänge auf (*op.cit.*:135): *-oō, -ōs, -ŏt, -ōmus, -ōtis, -ōnt.* Aus moderner Sicht wären sämtliche angeführten Formen mit † (lat. *crux* bzw. engl. *dagger;* zum Symbol s. **S. YY62**) zu notieren. — Wenn wir uns nun schon im Dunstkreis der Spekulation bzw. in „alternativen Grammatikwelten" bewegen, so wäre auch eine lat. *ŭ̆*-Konjugation im Bereich des Möglichen, falls es diesbezüglich athematische Formen (*-ŭ̆-*) oder aber Kontraktionen (*-ū-*) gegeben hätte [z.B. ‖:† Präs. *argŭ̆-ō* (> *argŭ̆-ō*), *argŭ̆-s, argŭ̆-t* (> *argŭ̆-t*), *argŭ̆-mus, argŭ̆-tis, argŭ̆-nt* (> *argŭ̆-nt*); *argŭ̆-re;* Ipf. *argŭ̆-bā-*° usw. :‖ (zu ‖: … :‖ s. **S. 480f**)]; eine eigene fünfte Konjugation als

ū-Konjugation wird etwa von PROBST (1883:24) veranschlagt. – Zu den Verben auf *-ŭĕre* aus moderner Sicht s. LEUMANN 1977:543; MEISER 1998:194. **[YY68]**

N.B. 2d. Doch waren bald schon „Afterwörter" bzw. „Luftformen" (vgl. K 127) wie *amao, amais, amaunt* usw. in Elementargrammatiken auf heftige Kritik vonseiten der Schulpraxis gestoßen. So vermerkten etwa die – wie damals üblich, anonymisiert mit Kürzeln firmierenden – Rezensenten von HAMANN 1826, ***1.*** ANONYMUS (Th X Th.) 1826:451: „Rec. fragt, wenn die Sache wirklich auch so ist, wozu den armen Sextaner mit Formen quälen, die in der Wirklichkeit nirgends vorkommen? Heißt das nicht sein Gedächtniß mit Dingen überladen, die ihm, wenigstens beim Erlernen, nur die Sache erschweren und Verwirrung aller Art herbeiführen. Rec. hat durch Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen, daß bei der ersten Einübung der Sprachelemente das Gedächtniß vorzugsweise in Anspruch genommen werden müsse, jedoch darf es nicht ohne Noth überladen werden. Verlangt man, daß das Kind allenthalben die Gründe einsehen soll, so setzt man eine Reife des Verstandes voraus, die noch nicht da ist, man verschwendet viele Zeit, und am Ende ist wenig gewonnen. Hat ja der Lehrer beim Schlusse des Cursus die Freude, daß einzele Schüler (es werden immer nur wenige sein [Anm. ich gehörte dazu ;-) TH. L.]) ihm Rechenschaft geben können: so täuscht er sich sehr, wenn er glaubt, dieß sei bei dem Kinde Verstandessache geworden; es hat auch dieß nur mit dem Gedächtnisse aufgefaßt. Anders verhält sich die Sache bei Einübung der griech. Formenlehre; dieser Unterricht beginnt in der Regel einige Jahre später, wo sich die Verstandeskräfte schon mehr entwickelt haben, wo der Schüler schon gelernt hat, mit lateinischen und französischen Sprachformen umzugehen. Dann ist es auch Zeit, ihm gelegentlich eine Einsicht dessen, was er aus der latein. Formenlehre nur mechanisch seinem Gedächtnisse anvertraut hat, zu verschaffen. Selbst beim Griechischen hat Rec. gefunden, daß man weit rascher zum Ziele gelangt, wenn man zuerst die Paradigmen tüchtig einüben läßt, und dann die Regeln an das schon Aufgenommene knüpft" (Orginal in Fraktur); ***2.*** ANONYMUS (*Sln.*) 1827*a*:488f: „Soll Rec. sein Urtheil, wie es seine Pflicht heischt, ganz unumwunden über dieses ganze Verfahren abgeben, so muſs er es, gelinde ausgesprochen, für zwecklos, nach Wahrheit u. Recht, mehr für verderblich, als heilsam dem Anfänger, erklären. Welcher Gewinn kann daraus hervorgehen, den Quintaner mit der Erlernung und Erklärung nicht vorhandener Formen zu quälen? Ihm dadurch Einsicht der Gründe zu verschaffen, u. den ganzen Gegenstand so zur Verstandessache zu machen, da doch überall im Griechischen auf diesem Wege so herrliche Früchte in die Augen leuchteten? Will der Vf. mit gröſserer Gewiſsheit seine Rechnung auf die Erndte ausstellen, so ist er, sobald er sich die Behandlung der Griech. Grammatik zum [489] Maaſstab u. Standpunkt für seine Arbeit ausersehen, auch gleichwol genöthigt, sich ein Alter von höherer Verstandesreife auszusuchen, wie dieſs gewöhnlich der Fall ist bei Erlernung der Anfangsgründe der Griechischen Sprache; oder er geht von einer Voraussetzung aus, welche der Wahrheit u. somit eines glücklichen Erfolges völlig entbehrt. Gegenstände, aus denen nun einmal, ihrer Natur nach, der Mechanismus nicht ganz zu verdrängen ist, rein, nach Pestalozzischem Evangelium, als Verstandessache mit Gewalt behandeln zu wollen, werden unter der angelegten Schraube eine gar miſsliche Gestalt annehmen, u. mehr zur Pein u. Verwirrung der armen Schüler auf jene Weise beitragen, als einen schnellen, sicheren Fortgang fördern. Überhaupt scheint die Überzeugung jetzt wieder mehr Raum gewonnen zu haben, daſs ein gehöriges, tüchtiges Erlernen der Paradigmen allezeit noch am schnellsten zum Ziele führt,

während auf jede andere Weise der Zeitverlust groſs, der Gewinn hingegen desto kleiner ist. Erst nach der Aufnahme bestimmter Formen von Seiten des Schülers, wird es Zeit seyn, sich mehr an dessen Verstand zu wenden u. ihm die Einsicht in die Gründe über das Erlernte zuzumuthen". Für den elementaren Sprachunterricht in einem Alter, wo das mechanische Erlernen noch im Vordergrund steht, sind diese Aussagen wohl gültig (vgl. aber SCHULZE 1826:36ff); für die höheren Klassen allerdings macht sprachwissenschaftliche Fundierung durchaus Sinn. Waren doch für den Verfasser dieser Zeilen etwa die erklärende Darstellung der gr. *s*-Stämme im *Liber Graecus* (HOLTSCHOFSKY 1968:175f) oder andere Sternchenformen [*op.cit.*:133f (mit En. 1), 144 und *passim*] das Schlüsselerlebnis schlechthin, wodurch er bereits als Fünfzehnjähriger zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft gekommen und schon damals zur – zugegebenermaßen außergewöhnlichen – Überzeugung gelangt ist, Indogermanistik zu studieren. **[ZZ20]**

N.B. 2e. Im Bereich der lateinischen Deklination wurden Kontraktionen bei den *u*- und *ē*-Stämmen angenommen und schon früh inexistente Vorformen wie *fructuem* (Akk. Sg.), *fructue* (Abl. Sg.), *fructues* (Nom./Akk. Pl.), *fructuibus* (Dat./Abl. Pl.) bzw. *dieis* (Gen. Sg.), *dieem* (Akk. Sg.), *diee* (Abl. Sg.), *diees* (Nom./Akk. Pl.), *die(i)um* (Gen. Pl.), *dieibus* (Dat./Abl. Pl.) postuliert [bei den *u*-St. seit VOSSIUS 1635*b*:277, 1635*d*:329, 1662*b*:294, 758f; vgl. v.a. URSINUS 1700*a*:210f, 1701*a*:*ibid.*; RUDDIMAN 1725:103, Fn. 45; SCHELLER 1779:95; bei den *ē*-St. seit RUDDIMAN 1725:106, Fn. 51; vgl. insgesamt etwa KÄSTNER 1812:30; DUNBAR 1827:97ff; FELDBAUSCH 1837:83ff, 86ff; CONGNET 1845:26, Fn. (a)]. – Auch LANCELOT [1656:168ff, 1662:168ff (1644*b*:60ff noch o.B.)] hatte schon auf Kontraktionen bei der 4. und auf eine mutmaßliche Herkunft der 5. aus der 3. Deklination hingewiesen, ohne freilich konstruierte Formen anzuschreiben. — Zur tatsächlich belegten Formenvielfalt der beiden Deklinationen s. NEUE/WAGENER 1902:526ff (*u*-Dekl.), 560ff (*ē*-Dekl.); zu den indogermanistischen Hintergründen SOMMER 1914:387ff, 394ff; LEUMANN 1977:441ff, 444ff; KLINGENSCHMITT 1992:118ff, 127ff; STIFTER 1995:319ff, 341ff; MEISER 1998:144ff, 147ff; WEISS 2009:249ff, 253ff, 2020:268ff, 272ff.

[YY70] ***N.B. 3a.*** Streiflichter auf die historische Entwicklung: (I. Konj.): 1. **-eh₂-* > *-ā-* (**néu̯-eh₂-ti*), Typ **nou̯-ā-* (Faktitive), 2. **-eh₂-i̯e-* > **-ā-i̯e-* (**kʷoi̯seh₂-i̯é-ti*), Typ **koi̯s-ā-* (Denominative), 3. **°h₂-e i̯e-* > **°ăi̯e-* (**domh₂-é i̯e-ti*), Typ *dom-ā-* (Intensiva/Kausativa mit Wz. auf **h₂*), 4. **-hₓ-i̯e-* > **°ăi̯e-* (**kl̥h₁-i̯é-ti*), Typ *kal-ā-* (Wz. *ultimae laryngalis*), 5. Wz.-Präs., z.B. **(s)néh₂-ti*, Typ *nā-*; 3. Pl. **-ent(i)*: **néu̯eh₂-enti* (**néu̯ah₂-anti*), danach **dōnā-i̯o-nti* (†*dōnāunt*) >> **dōnāi̯enti* (*dōnānt*); vgl. MEISER 1998:186ff, 216f; (II. Konj.): 1. *-e i̯e*-Typ (Kausative/Iterative), z.B. *mon-é i̯e-ti*, 2. **-eh₁-i̯e* > **-ē-i̯e-* (Zustandspräsentien/Essive, s. **S. LII***), 3. Wz.-Präs., z.B. **bʰl̥éh₁-ti*, Typ *flē-*; 3. Pl. **-ent(i)*: **bʰl̥h₁-énti* (>> **bʰleh₁-énti*), danach **mon-é i̯o-nti* (†*moneunt*) >> **monéi̯enti* (*monēnt*); vgl. MEISER 1998:189ff, 216f; (III./IV. Konj.), s. MEISER 1998:191ff, 194ff; vgl. auch **S. YY67**; 3. Pl. *-ont* (*tremonti*) || (*esse*) Sg. 1. **esm̥i/*s̻m̥i* (>> **esom/*som*), 2. **ess/*s̻*, 3. **est/*s̻t*, Pl. **smos* (>> **somos*), **stes* (>> **estes* ~ Ipv. **este*), **sent* (>> **sont*); (*ire*) Sg. 1. **ei̯ō*, 2. **ei̯s(i)*, 3. **ei̯t(i)*, Pl. **ei̯mos*, **ei̯tes*, **ei̯ont(i)*; (*edere/ēsse*) Sg. 2. **ēd-s(i)*, 3. **ēd-t(i)* (> †*ēs* >> *ēs-t*), Pl. 2. **ed-tes* (>> *ēstis*); (*velle*) Sg. 2. **u̯él̥h₁-s(i)* >> **u̯el-s(i)* > **u̯ell* (Ipv. **u̯el*) ⇒ **u̯éi̯h₁-s(i)* (*vīs*); (*dăre/-ddĕre*) Sg. 1. **didōm(i)*, 2. **didōs(i)*, 3. **didōt(i)*, Pl. 1. **didămo(s)*, 2. **didăte(s)*, 3. **did^{e}/$_{o}$nt(i)*; Simplex beruht auf Wz.-Aor.: Sg. 1. **dōm*, 2. **dōs*, 3. **dōd*, Pl. 1. **dămo+s*, 2. **dăte+s*, 3. **dond*. | Vgl. MEISER 1998:188, 221ff; WEISS 2009:425ff, 2020:452ff.

– (Ipf.:) Schlüsselform osk. *fufans* ~ †*fubant* (Plqpf.): *fu-* : *fu-bā-* = *amā-* : *amā-bā-* usw. (*a*-Vok.: **fu-βuu̯-ant* < **b*^{h}*u-b*^{h}*uh*$_2$*-ent*; **es-ā-* << **fuβā-*. – (Futur:) Konj. **es-ō* (> *erō*), **es-e-s* (> *eris*), **es-e-d* (> *erit*), **es-o-mos* (> *erimus*), **es-e-tes* (> *eritis*), **es-o-nt* (> *erunt*; selten >> *erint* [Stellensammlung bei NEUE/WAGENER 1897:603, 613] nach Konj. Perf. / Futur ex. *fuerint* bzw. Opt. *sint*); *ē*-Futur: them. Konj. (*-ē-* durchgeführt); 1. Sg. *ā*-Konj.; *b*-Futur: *eram/erās* : *erō/eris* = °*ā-bam/*°*ā-bās* : X, X = °*ā-bō/* °*ā-bis*, danach °*ē-bō* usw. [keine Differenzierungsmöglichkeit von Futur und Konj. in der 1. und 2. Konjugation: **koi̯sāi̯-ās* > **koi̯s-ās* wie Ind. (*ē*-Modus → Konj.!), **moneі̯-ēs* > **mon-ēs* wie Ind. (*ā*-Modus → Konj.!)]; relikthaft *dīxō*. – (Konj.:) *ē*-Konj. (Quellen:) **dōnāі̯-ē/ō-* (*-ē-* verallgemeinert) neben **neu̯eh*$_2$*-i̯eh*$_1$*-/-ih*$_1$*-* (**nou̯āē-/*nou̯āi-*, *-āē-* > *-ē-* durchgeführt), im Umbr. hypercharakterisiert: *portaia* 'portet' < **portā-ē-ā-d*; *ā*-Konj. allomorph zum *ē*-Konj. (aus Wz. auf *-h*$_2$): **tl̥-né-h*$_2$*-e-s* > **tolnās*; zunächst Ind. *ă* : Konj. *ā* ~ *ĕ* : *ē* (**tolnates* : **tolnāte(s)* ~ **legetes* : **legēte(s)*), Zerstörung der Relation durch **tolnates* >> **tolnetes* mit sukzessiver Verselbständigung von *-ā-* auch auf nichtlaryngalische Stämme (**legāte(s)*); *ī*-Konj. ← athem. Opt. [mit sst. Suffixform **-ī-* außer zunächst bei **siē-/*sī-* (3. Pl. *sient* < **h*$_1$*s-ih*$_1$*-ént*)]; them. Opt. vielleicht in *'petoid*; Konj. Ipf.: Stamm + *-sē-* (**amā-sē-*, **faki-sē-*; **fu-sē-*) ← Konj. eines *s*-Desiderativs (s. **S. ZZ4**). | Vgl. MEISER 1998:197ff. – Urital. Konj.: (*ī*-) **u̯el-ī-d* (**u̯el-tí*); (*ā*-) **leg-ā-d* (**leg-e-tí*); (*ē*-) **koi̯s-ā-ē-d* (**koi̯s-ā-tí*) [Perf. **fe-fak-ē-d* (**fe-fak-e+d*), s. **S. ZZ51**]; (*ē*- + *ā*-) **koi̯s-ā-ē-ā-d* (**koi̯s-ā-tí*), einzelsprachlich (umbr., s.o.). – (Inf.:) Präs. Akt. **-si* (Lok. Sg. *s*-St., z.B. **génh*$_1$*-es-i* ~ *genō*), Pass. **-ei̯* (Dat. Sg. WzN, z.B. **leg-ei̯*), *-ier* Instr. **-i̯eh*$_1$ (+ Passivzeichen *-r*) ~ ai. Abs.; Supin. I, II Akk. Sg. bzw. Dat. Sg. *-tu*-Abstr.; PPrA *-nt-*, PPP *-to-*, PFA *-ro*-Adj. zu *-tu*-Abstr., Ger. **-dn-o-* (⇐ Abstr. auf **-don-*). | Vgl. MEISER 1998:197ff. – ([Medio-]Pass.) 1. Sg. **-oh*$_2$*+r/*-r*, 2. Sg. **-so* > *-re* >> **-re+s* (*-ris*) [Nf. **-so+s* (> *-rus*)], 3. Sg. **-to+r*, 1. Pl. **-mo+r*, 2. Pl. *-minī*: entweder PPrM [**legomanoi̯* (scil. *estes*)] oder zu **-d*^{h}*u̯e* (> †*-be*) als erweitertem **-d*^{h}*u̯e+nei̯/*d*^{h}*u̯e+noi̯* (s. **S. ZZ4**), 3. Pl. *-nto+r*; Perf. periphr. [s. **S. ZZ49**; vgl. andere analyt. Konstr. wie z.B. *habeō captum*, **lau̯dāuōs esmi* (o.ä.; >> *laudāvī*, s.u.)]. | Vgl. MEISER 1998:218f. – (Ipv.) I. Akt. 2. Sg. = Stamm, 2. Pl. SE (*-te*), (Medio-)Pass. 2. Sg. **-so* > *-re*, 2. Pl. wie Ind., II. 2./3. Sg. Akt. *-tōd* (> *-tō*), (Medio-)Pass. *-tō+r* (alat. *-tō(d)*), Akt. 2. Pl. *-tō+te*, 3. Pl. *-ntōd* (> *-ntō*), (Medio-)Pass. 3. Pl. *-ntō+r* (alat. *-ntō(d)*); alat. (Medio-)Pass. 2./3. Sg. (Pl.?) *-minō* (umgebildet aus *-minī*), spät und künstlich *-minor*; (*esse*) *es, este*; (*īre*) *ī, īte*; (*dăre*) *dā* (*cedo* < *°*dō*), *dăte* (*æ-tte*). | Vgl. MEISER 1998:220f; hier, **S. ZZ4**. — Zum Perfekt: (zweigleisige Entwicklung:) ***1.*** starkes Perfekt (ererbt), Typ urital. **me-men-ai̯*, **fu-fu̯-ai̯* [*u̯* per Metanalyse zur Hiatvermeidung an langvokalische Stämme, z.B. **g(n)e-gnō-ai̯* >> **gnō-u̯ai̯* (nach einer Proportion **fu-to-* : **fu-fu-u̯ai̯* = **gnō-to-* : X, X = **(ge-)gnō-u̯ai̯* [mit Reduplikationsverlust]); *-u̯ai̯* in der Folge auf Wz.-Aor. übertragen, z.B. **pléh*$_1$*-n̥i* (**pléh*$_1$*-m*) >> **plē-u̯ai̯*, **séh*$_1$*-n̥i* (**séh*$_1$*-m*) >> **sē-u̯ai̯*], ***2.*** schwaches Perfekt (periphrastisch, PPerfA + Kopula), Typ urlat. **-ā-u̯es-is* (<< **-u̯es-ī* f.) *esom* > **-ā-u̯is-om* [Paradigmen: ***1.*** Sg. 1. **me-men-ai̯*, 2. **me-men-tai̯*, 3. **me-men-ei̯*, Sg. 1. **me-men-mos*, 2. **me-men-tes*, 3. **me-men-ēri*; Sg. 1. **fu-fu̯-ai̯*, 2. **fu-fū-tai̯*, 3. **fu-fu̯-ei̯*, Sg. 1. **fu-fū-mos*, 2. **fu-fū-tes*, 3. **fu-fu̯-ēri*; Sg. 1. **gnō-u̯ai̯*, 2. **gnō-tai̯*, 3. **gnō-u̯ei̯*, Sg. 1. **gnō-mos*, 2. **gnō-tes*, 3. **gnō-u̯ēri*; ***2.*** Sg. 1. **-ā-u̯isom*, 2. **-ā-u̯is(-s)*, 3. **-ā-u̯ist*, Sg. 1. **-ā-u̯isomos*, 2. **-ā-u̯istes*, 3. **-ā-u̯isont*; danach Umbildungen und Vereinheitlichung des Endungssatzes: Sg. 1. *°*-ai̯* (ersetzt **-u̯isom*), 2. **-āu̯is+tai̯* (>> *°*-istai̯*), 3. *°*-ei̯+t* (ersetzt **-u̯ist*), Pl. 1. **-V-mos* (zu den möglichen Herleitungen s. MEISER 2003:222f$_{12}$), 2. **-āu̯is+tes* (>> *°*-istes*), 3. **-ēri* (> *-ēre*) neben **-isont* (> *-ĕrunt*), *-ērunt* Kontamination, dial. *-ērai* nach 1./2. Sg. *-(t)ai*; vgl. MEISER 2003:217f; alte Formen: Sg. 1. fal. *peparai*, alat. *fecei, poseivei*, 2. alat. *gesistei*, 3. *posedeit, ēmīt* (daneben Aor. *feced* [< **fēked*], *dedit* [statt **dedeit*]), Pl. 3. satr. *steterai*, alat. *dederont* (*dedro* mit

orthographischer Vernachlässigung von *-nt*), *fēcĕrunt* (vgl. ital. *´-ero;* s. LAUSBERG 1972:259)]; Tempora und Modi: **-ā-u̯es-is sīs/esās/essēs/eses*, Inf. **essi* > **-āu̯isīs/-āu̯isās/-āu̯issēs/-āu̯ises*, Inf. **-āu̯issi* (Futur ex. 1. Sg. **-isō*, 3. Pl. **-isont* > **-ĕrunt* >> *-erint* nach Konj.); schließlich analogische Übertragung auf ererbte Aorist- und Perfektstämme, z.B. °*āvi* : °*āverim/°āveram* usw. = *dīxī* : X, X = *dīxerim/-eram* usw. (Reliktformen des Aoristkonjunktivs: *fuās, attigās, attulat, -vena(n)t;* durch neuen Perfektkonj. ersetzt: *nē attigās* ⇒ *nē attigerīs*); Entfaltungsszenarien in RIX 1992*a*:221ff (v.a. *op.cit.*:230ff); MEISTER 1998:204ff, 214f, 2003:162ff (v.a. *op.cit.*:165), 219ff (v.a. *op.cit.*:222); vgl. dazu – zu Unrecht hyperkritisch – SELDESLACHTS 2001:1ff (v.a. *op.cit.*:38f). – Gesamtüberblick zum lat. Verb: LEUMANN 1977:503ff; BAMMESBERGER 1984*a*:93ff; SIHLER 1995:442ff; MEISER 1998:178ff; WEISS 2009:377ff, 2020:400ff. – Die formale Entwicklung des uridg. Perfekts zum lat. Paradigma mit allen morphophonologischen Komplikationen läßt sich schön an lat. *ii* ablesen: uridg. (Inj. Perf.:) Sg. 1. **h₁i-h₁ói̯-h₂e*, 2. **h₁i-h₁ói̯-th₂e*, 3. **h₁i-h₁ói̯-e*, Pl. 1. **h₁i-h₁i-mé*, 2. **h₁i-h₁i-té*, 3. **h₁i-h₁i̯-ŕ* (Nf. **h₁i-h₁i̯-éh₁r*), (Ind. Perf.:) Sg. 1. **h₁i-h₁ói̯-h₂ei̯*, 2. **h₁i-h₁ói̯-th₂ei̯*, 3. **h₁i-h₁ói̯-ei̯*, Pl. 1. **h₁i-h₁i-mᵉ/ₒs*, 2. **h₁i-h₁i-tés*, 3. **h₁i-h₁i̯-ŕs* (Nf. **h₁i-h₁i̯-éh₁ri*) > urital. Sg. 1. **i̯io(i)ai̯*, 2. **i̯ioi̯tai̯*, 3. **i̯io(i)ei̯*, Pl. 1. **īmos*, 2. **ītes*, 3. **i̯ēri* > urlat. Sg. 1. **i̯iai̯* (> *ii*), 2. **i̯ioi̯stai̯* (> **i̯iēstī*), 3. **i̯iei̯* (> **i̯iēt*) Pl. 1. **imos*, 2. **istes*, 3. **i̯ēri* (> *ĭēre*). | Vgl. MEISER 1998:222f, 2003:217f; zum Ansatz von Injunktiv und Parontiv im Perfekt s. **S. YY71**. – Aus forschungshistorischer Perspektive bemerkenswert ist, daß die von RIX (*loc.cit.*) systematisch ausgebaute und in die moderne Indogermanistik überführte Hypothese, dem lat. *u/v*-Perfekt liege eine periphrastische Konstruktion aus aktivem Perfektpartizip und der Kopula zugrunde, in CURTIUS (1885*a*:421ff, vgl. 1885:140) und SCHULZE (1887:266ff) ihre prominenten Vorläufer hatte (vgl. dazu STOLZ 1910:277ff). — Zum lat. Perfekt (als synkretistischer Kategorie aus uridg. Aorist und Perfekt im späteren Uritalischen) und seiner Vorgeschichte s. umfassend MEISER 2003; zu den Endungen s. auch **S. YY71**; zu Konj. Perf. und Futur exakt (Futur II) s. auch **S. ZZ15**; zum (vlat.) Ipf. s. **S. QQ8**.

[ZZ50] ***N.B. 3b.*** Bemerkenswerterweise griff die Analogie nicht in die neuen Konjunktivparadigmen ein, weder dahingehend, daß – das unwahrscheinlichere Szenario! – sich nach dem Futur (← Konj.) der 3. und 4. Konjugation *-(i)am/-(i)ar, -(i)ēmus/-(i)ēmur* der Konj. der 1. Konjugation in †*-am/*†*-ar, -ēmus/-ēmur* usw. anpaßte (†*laudam/*†*laudar, laudēmus/laudēmur*) noch daß sich, was doch recht wahrscheinlich gewesen wäre, das Futur der 3. und 4. Konjugation durchgehend und nachhaltig *ē*-Vokalismus in Analogie zum kolumnalen *-ā-* des Konjunktivs aneignete (Akt. Konj. *-(i)am, -(i)ās, -(i)at, -(i)āmus, -(i)ātis, -(i)ant* ~ Futur †*-(i)em, -(i)ēs, -(i)et, -(i)ēmus, -(i)ētis, -(i)ent;* Pass. Konj. *-(i)ar, -(i)āris, -(i)ātur, -(i)āmur, -(i)āminī, -(i)antur* ~ Futur †*-(i)er, -(i)ēris, -(i)ētur, -(i)ēmur, -(i)ēminī, -(i)entur*). Die alten Formen auf *-ē* (z.B. *dīcē*) sowie auf *-em/-er* (z.B. *accipiem, experier*) als sporadische – in der Forschung viel und kontrovers diskutierte – Varianten in den Plautus-Handschriften für das Futur der 1. Sg. zeigen, daß im Altlatein derartige Ausgleichsvorgänge *in statu nascendi* vorhanden waren; vgl. dazu CURTIUS 1846:264; NEUE 1875:447, NEUE/WAGENER 1897:321f; BÜCHELER 1881:342; OSTHOFF 1881*b*:304; THURNEYSEN 1884:270; SOMMER 1902:572, 1914:525, 1914*a*:150; STOLZ 1910:291 (mit Fn. 4); BRUGMANN 1916:530; KLOTZ 1931:137ff; LEUMANN 1977:577; BALLESTER 1994:57ff; CHURCHILL 2000:279ff; DE MARTINO 2004:269ff; WEISS 2009:415, 2020:442; AX 2011:331ff; BURKARD 2018:208ff; zur Zweigleisigkeit des Futurs (*-am, -ēs* usw.) BOPP 1816:97f, 1842:946f; STRUVE 1823:145ff (v.a. *op.cit.*:147); SOMMER 1914:525; WACKERNAGEL 1920:198f. — In dubitativ-deliberativen Wendungen wie *quid agō?* oder *eōn(e)?* kann noch die alte konjunktivisch-voluntative

Primärendung stecken (vgl. Speyer 1912–1913:117ff; Brugmann 1916:528f, 531, 595, 599; Leumann 1977:573, 577; Strunk 1988*a*:300$_9$); zu **-ō/*-o-h$_2$* als Ausgang der 1. Sg. Konj. Akt. s. **S. YY5, YY73**. – Zum vielbehandelten Problem des *ā*-Konjunktivs (im Keltischen, Italischen und Tocharischen) s. Leumann 1977:574f; Oettinger 1984:187ff; Eichner 1988–1990:231f; Meiser 1998:200f; Rix 1998*b*:261ff, 2003*a*:10f; Meiser 2003:50ff (v.a. *op.cit.*:51f); Malzahn 2010*a*:304f. Die heutige *communis opinio* trennt alle diese Formationen und führt den italisch-lateinischen *ā*-Konjunktiv auf reguläre Präsens- bzw. Aorist-Konjunktive von h_2-Wurzeln zurück (z.B. **tl̥-né-h$_2$-e-s(i) > tollās, *tléh$_2$-e-t(i) > (at)tulat, *b^{h}u̯éh$_2$-e-t(i) > fuat*), den keltischen *ā*-Konjunktiv dagegen auf das (thematisierte oder konjunktivische) Desiderativ (z.B. **b^{h}ér-h$_1$se/o- > *ber-ā-*). Diese Herleitung stammt von Rix (1977:150ff, 153$_{66}$, 1986:24, En. 9; vgl. auch Klingenschmitt 1982:137; Oettinger 1984:192f); zum *ē*-Konjunktiv in der 1. Konjugation [z.B. lat. *amem, amēs, amet;* osk. *deiuaid* (< **deiu̯ā-ē-d*); umbr. *portaia* (wozu **S. YY70**)] s. Leumann 1977:575f; Jasanoff 1991*a*:95ff; Stiller 1995:598ff; Meiser 1998:200, 2003:50ff (v.a. *op.cit.*:52f); Rix 1998*b*:266, 2003*a*:8f, 18; Weiss 2009:417f, 2020:444f. — Zu Reliktkategorien außerhalb des paradigmatischen Systems [z.B. Typ *faxō/faxim; amāssō/amāssim,* Inf. *-āssere* (z.B. *impetrāssere* 'erlangen wollen/können') – im Gegensatz zum imperfektiven *Präsens*futur und zum *Perfekt*futur = Futur exakt bzw. Futur II von Rix 1998*a*:619ff *Perfektiv*futur, von Meiser 2003:39 perfektives oder *Aorist*futur genannt (wozu Rix 1998*a*:619$_2$, der darauf hinweist, daß letzterer von der Funktion her passende Terminus aber auch eine Herkunft der Kategorie implizieren kann; vgl. dazu bereits Herbig 1896:240f, v.a. *op.cit.*:241$_1$)] vgl. Leumann 1977:621ff; Stiller 1995:509, 558f; Meiser 1998:182ff; Rix 1998*a*:619ff; de Melo 2007 *passim* (v.a. 2007*a*:171ff, 305ff); Weiss 2009:419ff, 2020:446ff; *faxō* dürfte, wie auch das sabellische athematische *s*-Futur (osk. *fu-s-t, dide-s-t,* umbr. *fu-s-t, fere-s-t*), ein altes Desiderativ sein, *faxim* – sowie die nur so lautende 3. P. Pl. *faxint* (nie †*faxunt*), wozu Brugmann 1916:529f – der zugehörige Konjunktiv (← Optativ); vgl. dazu auch **S. 476ff, ZZ3**.

N.B. 3c. Der sabellische Lautwandel *-nt > -ns* (vgl. osk. *deicans* 'dicant', päl. *coisatens* 'curaverunt', umbr. *sins* 'sint') wurde von Thurneysen (1888*a*:575f) zur lautgesetzlichen Erklärung von *quotiēns* (~ ai. *kíyat*) und der neutralen Präsenspartizipien (z.B. **ferent > ferēns* ~ ai. *bhárat*) auch auf das Lateinische ausgedehnt, wodurch der Geltungsbereich bereits für das Uritalische anzunehmen sei. Dies stieß in der Folge weitgehend auf Ablehnung (vgl. Leumann 1977:432), während sich etwa Sommer und in jüngerer Zeit Steinbauer (s.u.) vehement dafür einsetzten. Diese Annahme hätte zur Folge, daß sich die verbale Sekundärendung *-nt* auch im Lateinischen zunächst zu *-ns* entwickelte und dann analogisch durch die Primärendung *-nt* (< *-nti*) ersetzt wurde [z.B. **-ā-u̯isōns, *laudābāns >> laudābant ~ laudant;* so auch fal. *fi⟨fi⟩qod* (*-ont*) << **fi-fig-ons* 'finxerunt']. – Lit./Mat.: Thurneysen 1888*a*:575f; Stolz 1890:351f, 1900:145, 1910:191, 230f$_9$); Brugmann 1892:562, 1366f, 1897:912f, 1904:272, 380; von Planta 1892:513f, 1897:281, 367; Ehrlich 1900:301f; Buck 1904*a*:80f; Sommer 1914:277, 490, 1914*a*:89f, Sommer/Pfister 1977:204f; Leumann 1977:432, 494; Meiser 1986:101f; Steinbauer 1989:236f (En. 14); Meiser 1998:114.

[**ZZ21**] ***N.B. 3d.*** Die Endung der 2. P. Pl. Akt. *-tis* führt sich am einfachsten auf die uridg. PE **-tes* zurück (wogegen sich die SE **-te* im Lat. nur noch im Imperativparadigma findet), vgl. Meiser 1998:216f, 220. Diese so naheliegende Tatsache wurde schon früh erkannt (s. **S. ZZ22**), aber dadurch, daß nur das Lateinische diese Verteilung erhalten hat, zugunsten der Mehrheitsüberlieferung (PE/SE **-te*) wegdiskutiert. Man hat in der Folge für lat. *-tis* die Dualendung (~ ai. *-thas*) oder aber

Beeinflussung durch *-mus* oder eine Proportionalanalogie (z.B. *age* : *agete* = *agis* : X, X = *agitis*) geltend machen wollen. – Vgl. BAUNACK 1878:62; BRUGMANN 1879*a*:91f [Fn. [1]], 1892:1358, 1372f, 1904:592, 594, 1911–1912:245ff, 1916:578, 624f, 640; OSTHOFF 1880:70, En. [8]); SPEIJER 1884:189; WACKERNAGEL 1912–1913:258ff, Fn. 2); SOMMER 1914:489f; KRAHE 1969:64; LEUMANN 1977:515; SIHLER 1995:464f; MEISER 2003:45; WEISS 2009:384, 386f, 2020:407, 409f; vgl. auch die Lit. in **S. ZZ18** (***N.B. 3.***).

N.B. 3e. Die südpikenische Form *videtas* scheint auf die mit einem primären *-s* charakterisierte SE der 2. P. Du. **-teh₂+s* zurückzugehen (WEISS 2009:386, 2020:409); umbr. *-tu/-to* (synchron als 2. P. Pl. Ipv.) setzt ebendiese Endung in ihrer originären Form **-teh₂* fort [vgl. WEISS 2009:386f, 2020:409f; so (in der Form **-tā*) als erster BRUGMANN 1892:1327, 1372ff, danach VON PLANTA 1897:307; vgl. dazu die Kontroverse WACKERNAGEL 1907*a*:318f *vs.* BRUGMANN 1911–1912*b*:243ff *vs.* WACKERNAGEL 1912–1913:258ff[2] *vs.* BRUGMANN 1916:577f]. Auch hier konserviert das sprachliche Umfeld des Alten Italien resiliente Archaismen (wie im Fall von päl. *lexe*, s. **S. ZZ23**). [**ZZ21**] [**ZZ39**]

N.B. 3f. Während die heutige *communis opinio* das lat. *u̯*-Perfekt über Metanalysen (**(fu-)fuu̯-ai̯*/**(fu-)fu-u̯ai̯*, danach **(ge-)gnō-ai̯* >> **ge-gnō-u̯ai̯*) und periphrastische Konstruktionen (**°āu̯isom*, **°āu̯is+tai̯* usw.; s.o.) erklärt, bringt es die amerikanische Schule mit Formen wie ved. *tastháu* in Verbindung [vgl. JASANOFF 1991*a*:86[5] (**gnōu̯±i*, **gnōsta±i*, **gnōmos*; **sēu̯±i*, **sēsta±i*, **sēmos*; **strāu̯±i*, **strāsta±i*, **strāmos* usw.); WEISS 2009:411, 2020:436 (s. auch **S. ZZ18** zu JASANOFF's Law); vgl. dagegen SELDESLACHTS 2001:8ff, 16ff]. Diese Zusammenstellung geht letztlich auf FICK 1883*a*:594f zurück („aus ursprachlichem *peplêu* = ved. *papṓu̯*, lat. *plêv-î* in *com-plêvî*, aus urspr. *gegnôu* = sskr. *jajñáu*, lat. *gnôv-î*, *nôv-î*, *co-gnôvî*"); interessanterweise deutete er (*loc.cit.*) die ursprachlichen Formen als Infinitive, sodaß auch er in Beispielen wie „*rexeram*, *vîdissem*, *nôverô*, *dederim*" Kompositionen mit der Kopula sah (vgl. auch **S. ZZ37**). – Zur komplexen Forschungsgeschichte s. OSTHOFF 1884:181, 249ff; BRUGMANN 1892:1244f, 1913:457, 473f; SOMMER 1902:603ff, 1914:558ff; STOLZ 1910:277ff; LEUMANN 1977:597f; SIHLER 1995:584ff; SELDESLACHTS 2001:1ff; MEISER 2003:220ff (v.a. *op.cit.*:223f).

N.B. 3g. Der Vergleich mit gr. *λέ-λοιπ-α* und *πέ-φευγ-α* (<< **πέ-φουγ-α*) ließ auch für lat. *līquī* und *fūgī* reduplizierte Perfekta **le-līqu-ī* und **fe-fūg-ī* erschließen [vgl. dazu aber MEISER 1998:212, 2003:5, 201, 202f (zu erwarten wären sst. **fu-fūg-*, **li-līqu-*)]. Es sei daran erinnert, daß LEUMANN das Präverb *re-* durch Liquidendissimilation aus **le-liqu-ī* hervorgehen ließ (s. 1926–1928:852, 1963:346, 1977:560, 590; dagegen aber *LEW* II.422f; MEISER 2003:155; DE VAAN 2008:516). Die Reduplikationshypothese figuriert prominent bereits bei SCHLEICHER 1862:559ff, v.a. *op.cit.*:563 (vgl. damit, *mutatis mutandis*, PAULI 1865:35, 40); Ansätze wie *veveni*, *fefici* (*fefaci*), *cecipi* (*cecapi*), *leligi* (*lelegi*), *liliqui* u.a. für die sog. „zusammengezogenen Perfecta" (CURTIUS 1846:210ff) begegnen indes schon viel früher [SCHMITTHENNER 1826:86; WACKERNAGEL 1831*a*:38f; HUNTER 1832:xxxiv; BENARY 1837:41ff (v.a. *op.cit.*:45), 274, 277 [Fn. 1)]; RAMSAY 1837:100; BOPP 1838*c*:9ff, 1842:795ff; POTT 1838*c*:1527f, 1532f; KENNEDY 1844*e*:5; insbesondere s. CURTIUS 1846:210ff; vgl. dazu auch den historischen Abriß von AUBERT 1875:111ff]. – Der erste, der dehnstufige Formen explizit aus Reduplikationen erklärte (*vēni*, *fēci*, *cēpi* aus *vĕvĕni*, *fĕfĭci*, *cĕcĭpi*), war meinen Nachforschungen zufolge SCHMITTHENNER (1826:86); implizit – und zwar ohne Ansatz fiktiver lat. Formen – findet sich dieses Prinzip aber bereits bei GRIMM (1822:1056): „[…] einige lat. verba haben im praet. langes ê, welches offenbar ablaut, kein umlaut iſt (umlaut ändert nie die quantität des vocals, nur die qualität, z. b. annus, perennis; hâlo, anhêlo) namentlich: capio, cêpi; ago, êgi; frango, frêgi (nicht ſtatt frengi, vielmehr

frango ſt. frago, vgl. das ſubſt. fragor); facio, fêci; jacio, jêci; lego, lêgi; emo, êmi; venio, vêni (pl. praes. venîmus, praet. vênimus); edo, êdi; ſedeo, ſêdi; daß ê aus zuſammenziehung früherer redupl. entſprang, beſtätigt pango (wie frango f. pago) pepigi, woraus ebenwohl hätte pêgi werden können (vgl. compingo, compêgi) und dieſelben wurzeln haben redupl. oder ablaut in verwandten ſprachen, vgl. cêpi mit hôf, frêgi mit brak, êdi mit at (oder êt?), vêni mit qvam, lêgi mit λέλογα, fûgi mit πέφευγα etc. Dem ê analog beurtheile man die â, î, ô, û der prät. fâvi, ſcâbi, vîci, vôvi, môvi, fôdi, fûgi, rûpi von faveo, ſcabo, vinco, voveo, fodio: fugio, rumpo“ (dem schließt sich etwa PRICHARD 1831:151 an. – Vgl. aber GRIMM 1826:73; zur Kritik s. BOPP 1827*b*:269, 275f). [**ZZ25**]

N.B. 3h. Wenn man diese Erklärungsschiene ernsthaft in Betracht zieht, ist evident, daß es nicht über singularische Formen wie **ke-kip-ī* gelaufen sein kann, denn sonst hätte etwa *te-tig-ī* auch zu **tēgī* werden müssen. Die Reduplikationshypothese gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man indes von im Uridg. regulären schwundstufigen Pluralformen ausgeht, die infolge phonotaktischer Restriktionen durch Ersatzdehnung vereinfacht wurden und sich analogisch auf das Singularparadigma ausbreiteten, z.B. **se-sd-imus* > *sēdimus* (**se-sid-ī* >> *sēdī*), **ke-kp-imus* > *cēpimus* (>> *cēpī*) usw., mithin **C*$_i$*e-C*$_i$*C-* > **CēC-* (*C* = Obstruent). Ein solcher Mechanismus wurde ja auch für die irreguläre Dehnstufe im Prät. Pl. der 5. germanischen Ablautklasse [urgerm. Averbo: **e* – **a* – **ē*^{1} – *Ø (bzw. *$_ə$)] verantwortlich gemacht, z.B. urgerm. **ge-gʰ-um* > **gē*^{1}*h-um*, die sich dann auch analogisch auf die 4. Klasse übertrug (**hur-um* >> **hē*^{1}*r-um*).

N.B. 3i. Gemeinhin gilt als erster, der derartige schwundstufige Formen – wie germ. *gagbum, nanmum* (freilich aus älteren *gagabum, nanamum*) und lat. *cecpi, fefrgi* [ebenso aus *cecapi* (über *cecepi*) bzw. *fefregi*] ansetzte, WILHELM SCHERER (1868:9, 13f); kurz darauf kam DELBRÜCK (1868*a*:139f) mit lat. und germ. Vorformen **cacpi*, **gagbum* im Vergleich zu ai. *paptima*, auch hier als Zwischenstufen aus früheren **cacapi*, **gagabum* und **papatima* auf dem Weg zu *cēpi, gêbum* und *pētima*. Allerdings hatten sie für das Germ. Vorläufer in GREIN 1862:23f (*nanmúm* aus *nanumúm, gagbúm* aus *gagibúm*) und PAULI 1863:60 (*gagbú, gagbúts, gagbúm, gagbúþ, gagbún*, auch hier sekundär aus *gagab*°), für das Lat. in KUHN 1852:93, 95 und CORSSEN 1863:532f (**œ-cp-i*, **pe-pg-i*, **fe-frg-i*; er lehnte derartige Vorformen allerdings ab). — Lit./Mat.: HOLTZMANN 1844:32ff; KUHN 1852:93, 95; GREIN 1862:23f; CORSSEN 1863:530ff, 1868:561ff, 815, 1870:578f.**); PAULI 1863:59f; DELBRÜCK 1868*a*:40f (vgl. aber CURTIUS *ad loc.*), 1869:125; SCHERER 1868:9ff, 18, 1878:231ff; JACOBY 1878:23ff; KLUGE 1879*a*:47ff; OSTHOFF 1884:122ff, 155ff; PRICE 1886:87; STREITBERG 1896:81f (1900:*ibid.*); SOMMER 1902:595ff, 1914:550ff; WALDE 1916:218ff; HIRT 1921*a*:43f, 1931:66, 1932:146f; (neuere:) LEUMANN 1977:589ff; SIHLER 1995:581f; SCHUMACHER 2005:591ff; RINGE 2006:186f, 2017:210ff; WEISS 2009:412f (mit Fn. 13), 2020:437ff (v.a. *op.cit.*:438f mit Fn. 17); MAILHAMMER 2007:66ff; MÄCHLER 2017:33ff; FULK 2018:257f. – Zudem s.o. die Literaturangaben in ***N.B. 3g.***

N.B. 4a. Das lateinische Averbo bemühte in den (Schul-)Grammatiken bis zum Ende des 19. Jhs. das 1. Supinum („Supinstamm“, vgl. z.B. SCHELLER 1779:140ff; BRÖDER 1787:52ff; ZUMPT 1818:90f, 1820:105f; STRUVE 1823:133; BILLROTH 1834:113ff, 1848:121ff; WEISSENBORN 1838:109, 121f; HABICH/BERGER 1842:152; LATTMANN 1861:37, LATTMANN/MÜLLER 1864:37). Erst mit SCHWEIZER-SIDLER (1869:67, 84, v.a. 1888:132, 141; vgl. aber 1869:85ff *vs.* 1888:142ff) und SCHEINDLER (1889:VI, 37, 54ff) bürgerte sich auch das PPP (auf *-us*) ein. – Vgl. dazu auch LANDGRAF 1891*b*:16f, 20, 1892*c*:17f, 21, 1894:18f, 22. — Doch auch in jüngeren Schulgrammatiken wird

häufig das Supinum beibehalten [vgl. z.B. Rubenbauer/Hofmann 1929:52 [mit Fn. 1)], 71ff, Heine 1995:68 [mit Fn. 1)], 90ff; Throm 1963:55, 82ff; vgl. aber Stock 1979:34f, 51ff]. Bei Gaar/Schuster *et al.* 1950:41 wird allerdings darauf hingewiesen, daß bei den Stammformen das alleinstehende PPP stets im Neutrum angeführt wird (vgl. *op.cit.*:60ff).

N.B. 4b. Einen eigenen frühen diesbezüglichen Weg ging Vaníček, der nicht auf den Supin-, sondern auf den Partizipialstamm zurückgriff und diesen in der Stammform (*-to* > *-tu*) angab [1856:70, 85ff, 104ff, 1873:51, 65ff, 74ff (hier die konkreten Formen aber auf *-(t)um*)], dies im direkten Fahrwasser von Curtius' Stammtheorie (vgl. 1856:IIIff; s. hier, **S. 451ff, YY3**).

N.B. 4c. Das hängt natürlich auch damit zusammen, daß die Herkunft der Supina aus *-tu*-Stämmen im Unterschied zum partizipialen *-to-* der wissenschaftlichen Sprachvergleichung schon längst bekannt war (vgl. Bopp 1816:53, 114f, 1852:1245ff; Pott 1833:29f, 90, 93, 179, 1836:543ff, 551). So hatte bereits Pott 1833:30 die Forderung aufgestellt, das PPP statt des Supins in Lexika und Grammatiken zu verwenden und letztlich auf Wurzel bzw. Stamm zu reduzieren [„Die Sprachwissenschaft wird hoffentlich bald so weit sein, aus der Griech. und Lateinischen Sprache die nackten Wurzeln, Stämme und Grundformen ausziehen und aufstellen, sowie daraus die Grammatik construiren zu können; nur möge sich keiner an dies Geschäft wagen, der nicht dazu mehr als die Kenntniß des Griechischen und Lateinischen mitbringt; so viel Scharfsinn und Fleiß er auch anwenden möchte, sie würden ihm wenig fruchten; hat man doch sonst schon Noth über Noth!" (Original in Fraktur)].

N.B. 4d. Immerhin wird etwa bei Rubenbauer/Hofmann 1929:52$_{1)}$ – einer zu Recht Standard gewordenen und mit sprachwissenschaftlichem Ansatz abgefaßten Schulgrammatik (vgl. *op.cit.*:III) – anläßlich der Besprechung des Supinstamms auf die eigentliche Inkompatibilität zwischen *o-* und *u*-Stamm, jedenfalls implizit („Unterschied"), hingewiesen (Beibehaltung dieser Fußnote in Heine 1995:68$_{1)}$). Die alte, aber falsche Behauptung, daß das PPP auf *-to-* (*o* > *u* im gedeckten Auslaut, s. Leumann 1977:94) vom Supinstamm gebildet wird, gilt natürlich nur bis zum *t*, nicht aber für den tatsächlichen Stamm *-tu-* (mit originärem Stammvokal *u*). Derartige Feinheiten der morpho(phono)logischen Analyse waren (und sind) dem vor- und parawissenschaftlichen Schulunterricht natürlich fremd, war man doch früher bei der Ableitung von den Stammformen nach der Art der römischen Nationalgrammatik einfach von „Verwandlung" der Supinendung *-um* in *-us, -a, -um* ausgegangen (vgl. z.B. Billroth 1834:113ff, v.a. *op.cit.*:115).

N.B. 5. Zum Terminus *Konjugation* für 'Verbalflexion' s. **S. 111*f**; vgl. dazu auch *ThLL* IV 323ff sowie Billroth 1834:113$_{*)}$, Billroth/Ellendt 1848:121$_{*)}$; Madvig 1841:109$_{1)}$, 1844:97$_{*)}$; Deecke 1893*b*:76; Jeep 1893:245ff; Job 1893:111.

[S. 487] κ-Aorist

Während man früher den gr. *κ*-Aorist mit lat. *faciō* (*fēci*) und *iaciō* (*iēci*) verglichen und damit bereits als grundsprachlich erachtet hatte (**é-dʰeh₁-k-n̥t, é-(hₓ)ieh₁-k-n̥t, *é-deh₃-k-n̥t*, vgl. Rix 1976:215), versuchte Untermann (1993:461ff) zu zeigen, daß die *k*-Erweiterung in **fak-* und **iak-* eine gemeinitalische Neuerung und damit unabhängig vom Griechischen sei (vgl. auch *LIV*^{2} 106, v.a. 137, 225). Woher letztlich das *k*-Element kommt, ist bis heute umstritten [s. Harðarson 1993:148ff; Willi 2018:299ff, v.a. *op.cit.*:303f (jeweils mit Lit.)]; doch wird man nicht umhinkönnen, darin

wohl doch eine Verselbständigung eines Wurzeldeterminativs zu sehen. Die phonetische Deutung einer Laryngalverhärtung [*°h_x+h_2e aus der 1. P. Sg. Perf.; zunächst von SAPIR 1939*b*:182$_{[2]}$, SAPIR *ap.* STURTEVANT 1940*b*:276 geäußert, von STURTEVANT 1940*b*:273ff (vgl. auch 1940*a*:179ff), 1942:87ff ausgebaut und etwa von ADRADOS 1963:191ff aufgegriffen; wozu COWGILL 1965:175f; LINDEMAN 1970:84ff] wird indes nicht mehr ernstlich in Erwägung gezogen.

Was dagegen als *communis opinio* gilt, ist die Erklärung des gr. κ-Perfekts als analogische Übertragung und Morphologisierung aus dem κ-Aorist (vgl. RIX 1976:222f; WILLI 2018:216, 304; s. **S. 488**).

[S. 488] In ***HM*** II/2 488* steht im Paradigma von λέλοιπα -π- als sprachwirklicher, freilich aber anachronistischer Platzhalter für den alten Labiovelar. Um indes deutlich zu machen, daß zur Zeit der postulierten Formen der Labiovelar von **leiḳʷ-* selbstverständlich noch unverändert war, verwende ich jetzt (**S. 488**) die Kombination Koppa+Digamma (-ϙϝ-). Vermutlich wäre aber von vornherein ein Ansatz **λελόιϙʷα* (bzw. **λελόικʷα*) usw. am besten gewesen.

Die Aspiration der 2. P. Sg. Perf. *-θα* < **-th$_2$e* ist als Laryngalreflex zu erklären (vgl. RIX 1976:72), das *-σ-* in der Neoendung *-σθα* (z.B. *ἐθέλη(ι)σθα*, *βάλοισθα*, *ἔφησθα*) durch Metanalyse aus **οἶδ-θα* > *οἶσ-θα* > *οἶ-σθα*. Unwahrscheinlich erscheint das von COWGILL (1965:171ff) entwickelte Szenario und der Ansatz einer gr. Vorform **-sta* (z.B. **woid-sta, op.cit.*:173; *ἔστωστα*?, *op.cit.*:176). Das Perfektparadigma für die Laryngalwurzeln *στᾱ-/στη-* bzw. *βᾱ-/βη-* im Singular vor der Umformung zum κ-Perfekt lautete folgendermaßen: 1. **ἔστω*, **βέ-βω* (< **-ω-a* < **-oh$_2$-h$_2$e*), 2. **ἔστωθα*, **βέ-βωθα*, 3. **ἔστω*, **βέ-βω* (< **-ω-a* < **-oh$_2$-e*); in der Folge Differenzierung der homonymen 1./3. **ἔστω*, **βέ-βω* >> 1. *ἔστᾱκα/ἕστηκα*, *βέ-βᾱκα/βέ-βηκα*, 3. *ἔστᾱκε/ἕστηκε*, *βέ-βᾱκε/βέ-βηκε;* Vok. *ᾱ/η* [statt *ω* (**ἔστωκα*, **βέ-βωκα*)] ~ Aor. *ἔ-στᾱ(ν)/ἔ-στη(ν)*, *ἔ-βᾱ(ν)/ἔ-βη(ν)*.

Wenn sich freilich die metanalytische Endung *-σθα* zunächst auch im Perfekt durchgesetzt hätte, bevor sie durch analogisches *-(κ)aς* abgelöst wurde, wären die Vorformen als **λέλοιϙʷσθα*, **ἔστωσθα* und **βέβωσθα* anzusetzen. Indes geht etwa RIX (1976:256) hier wohl doch von einer sigmalosen Form aus („gr. *λέλοιπας* statt **leloiph^{h}t^{h}a* < idg. **leloiḳʷtr̥$_2$e*").

N.B. Während sich DUNKEL 1987*a*:26 mit seinem Ansatz urgr. **ϝίδ-ar* mit meiner umgestalteten Form für die 3. P. Pl. **ϝιδ-ér* >> **ϝίδ-ar* trifft – allerdings erachtet er **ϝίδar* als ursprünglich (~ ved. *vidúr*), vgl. auch RIX 1976:256 –, geht er bei der 2. P. Pl. insofern eigene Wege, als er primären *a*-Vokalismus (**ϝίδ-a* ~ ved. *vidá*) annimmt [und der Endung wohl **h$_2$* zugrundelegt (**-h$_2$é*)]. Mein Ansatz **ϝιδ-é* (>> **ϝιδ-τé*) hingegen widerspiegelt die *communis opinio* (vgl. dazu **S. ZZ23**). Von der *petitio principii* **ϝίδ-a* („no suffix") > **ϝίδ-a-Ø* („no ending"), **ϝίδ-ar* > **ϝίδ-a-ντι* möchte er zudem die alphathematische Flexion herleiten („thence 1 Pl. *ϝίδ-μεν* > (*ὀ*)*ίδ-a-μεν*, etc."); doch wird das Entfaltungsszenario in historischer Zeit über den Singular (*οἶδα*, *οἶσθα* >> *οἴδας*), über Formen wie *ἔσταμεν*, *ἔστατε*, **γέγαμεν*, **γέγατε* und über die 3. P. Pl. *-ατι/-ασι* gelaufen sein (vgl. SCHWYZER 1939:767; RIX 1976:207, 256f). **[ZZ48]**

[S. 488] **Plusquamperfekt (Perfektpräteritum)**

Bezeichnenderweise fehlt das Silbenaugment beim griechischen Plusquamperfekt auch in der Prosa, jedenfalls in der Paradosis, nicht selten, wenn es auch in den Ausgaben oft restituiert wird. Diese

Instabilität wird wohl damit zusammenhängen, daß bereits durch Reduplikation und Endungssatz eine ausreichende Charakterisierung gegeben ist. – Lit./Mat.: La Roche 1874:408ff, 1882:32ff; Curtius 1876:233, 1880:255; Kühner/Blass 1892:16ff; Schwyzer 1939:652 (mit Fn. 4), 776. — Zum Augment aus heutiger Sicht vgl. Willi 2018:357ff.

Aus grundsprachlicher Perspektive ist das augmentlose Plusquamperfekt nichts anderes als der Injunktiv Perfekt (vgl. *UrIG-Fp* **242***f, **364***; hier, **S. LV***, **LXII***). Das eigentliche sog. Plusquamperfekt ist, als Augmenttempus des Perfekts, ein Perfektpräteritum und als solches etwa im Sanskrit (namentlich im Vedischen) erst spät anerkannt worden. Der erste, der augmentierte reduplizierte Aoriste (sog. siebente Bildung des vielförmigen Augment-Präteritums nach Bopp 1827*a*:204ff, noch 1868:283ff) als Plusquamperfekte interpretierte, war Wilhelm von Humboldt [vgl. 1836*a*:183, 1836*b*:CXCIX, v.a. *ap.* Leitzmann 1907*a*:58ff (um 1828, s. Leitzmann 1907*a*:332); vgl. Curtius 1846:XIIIf, 230$_{*)}$, 1876:232, 1880:254f]; in einer Grammatik findet sich eine solche Auffassung erstmals bei Theodor Benfey (s.u.); zur weiteren Forschungsgeschichte s. Thieme 1929:2ff. – Lit./Mat.: W. von Humboldt (s.o.); Benfey 1852:383$_{2)}$, 1855:161f, 166f, 1863:152, 1868*a*:197f, 1870:151ff (1870*a*:67ff); Grassmann 1873–1875:VI, 431, 939, 961, 1165, 1228, 1294, 1307, 1321, 1357, 1424, 1575, 1621, 1743 (2. Spalte), 1744, 1760, 1874:299; Delbrück 1874:17, 111f, 121ff, 1876:113f, 1879:96f; Bartholomae 1878*b*:240; de Saussure 1879:11; Whitney 1879*a*:269f, 1879*b*:287f; Schmidt 1881:61. – Zum Plqpf. vgl. zudem Curtius 1876:232ff, 1880:254ff; Brugmann 1892:1208, 1224, 1233f, 1904:499f, 547f, 1913:493ff, Delbrück 1897:220ff; Thieme 1929; Schwyzer 1939:776ff; (neuere Lit.:) Rix 1976:257ff; Kümmel 2000:82ff; Willi 2018:220ff; für weitere rezente Titel s. **S. LXII***; im übrigen vgl. auch **S. ZZ47**. **[YY58]**

[S. 488]**[YY98]** Für die vier „großen" gr. *μι*-Verben ergeben sich folgende originäre Rekonstrukte: **θέ-θω-μ(ι)/*θέ-θε-με(ς) < *dʰé-dʰoh₁-m(i)/*dʰé-dʰh₁-me(s), *δέ-δω-μ(ι)/*δέ-δο-με(ς) < *dé-doh₃-m(i)/*dé-dh₃-me(s),* aber **ἑ-ᾱ́-μ(ι) (*ἑ-ᾱ́-μ(ι)) / *ἑ-μέ(ς) (*ἑ-μέ(ς)) [*ἑ/ἑ-é-με(ς)] < *hₓi-hₓié̯h₁-m(i) (*hₓi-hₓié̯h₁-m(i)) / *hₓi-hₓih₁-mé(s) (*hₓi-hₓih₁-mé(s)) [*hₓ(i)i-hₓih₁-mé(s)], *σι-στᾱ́-μ(ι)/*σι-σθα-με(ς) < *sti-sté̯h₂-m(i)/*sti-sth₂-mé(s).* Prinzipiell wäre bei *ἵ̓ημι* auch **ᾱ́̓-ω-μ(ι)/*ἔ̓-ᾱ-με(ς) < *hₓié-hₓioh₁-m(i)/*hₓié-hₓih₁-me(s)* möglich (vgl. Willi 2018:144); in jedem Fall ist **ji-jη-μι* aber ein nach *τί-θη-μι* simplifizierter Ansatz.

Im Aorist Pl. von *ἵ̓ημι* ist, wie oben beim Präsens als Alternativform angeführt (**hₓi-hₓih₁-mé(s)*), auch Laryngalresyllabifizierung (s. **S. YY96**) denkbar: **hₓié̯h₁-k-n̥i/*hₓih₁-mé > *ᾱ́̓κα/*ἑμέ, *(h₁)é-hₓieh₁-k-n̥i/*(h₁)é-hₓih₁-me > *ᾱ́̓ᾱκα/*ᾱ́̓ἑμε.*

[S. 494] ***ad* Lesefrüchte II** **[YY75]**

In Bopps Frühschriften, *Conjugationssystem* (1816) und *Analytical Comparison* (1820), sowie in der Besprechung von Grimms Grammatik (1827*b*) finden wir zahlreiche – selbstverständlich unmarkierte (vgl. aber **S. YY74**) – griechische Verbalformen als hypothetische Vorformen [1816:63: *ἐδίδωμι*, *op.cit.*:67: *εσμι, εσμαι*; *op.cit.*:130: *τυπτ-ετι, τυπτ[-]ομι, τυπτ-ετ, τυπτ-ομ*; 1820:19: *τύπτεσαι, τύπτομι, τύπτετι*, *op.cit.*:21: *σείην, ἐσείην, ἐτύπτεσο, τύπτοισο*, *op.cit.*:28: *ἔδοντ*, *op.cit.*:29: *ἔτψπτοντ, ἔτψπτετ*, *op.cit.*:31: *ἤδον, ἤδες, ἤδε, ἤδετο, ἤδον/ἤδος, ἤδεν/ἤδες*, *op.cit.*:32: *ἔτψπτομ, ἔτψπτοντ, ἠσαμ-ην*, *op.cit.*:55: *ἔδων, ἔδως, ἔδω*, 1827*b*:280$_{[**)]}$: *λέγοιμαι* u.v.a.]. Dazu kommen interne „Rekonstrukte" *ante litteram*

etwa im altindischen Bereich („Statt-Formen“, z.B. 1816:13, 15: st. *adti, adsi* usw., *op.cit.*:16: st. *ăădat, op.cit.*:20: statt *alih-san,* op.cit.:21: statt *Alikschtam, Alikschtā* statt *Alih-stām, alihsta* u.a.); s. auch **J 57**.

[S. 495] **Lesefrüchte V: *Attractio inversa***

Üblicherweise findet Kasusassimilation des Bezugworts (sog. *attractio inversa*) an Nom. und Akk. des Relativpronomens statt; Dativattraktion ist dagegen ein sehr seltenes Phänomen (z.B. PLAUT. *Aul.* 573f, *Epid.* 329f). – Vgl. BACH 1888 *passim* (v.a. *op.cit.*:27, 28_2, 29_1, 30_1); LINDSAY 1907:6, 42; KÜHNER/STEGMANN 1914:289f (v.a. *op.cit.*:290); BRINKHOFF 1935:42; HAHN 1964:132, 137_{112}; HOFMANN/SZANTYR 1965:567f; TOTH 1994:190; HALLA-AHO 2018:85; PINKSTER 2021:490ff (v.a. *op.cit.*:491), 857.

[S. 495] **Lesefrüchte VI: Supinum?** **[ZZ1]**

Es erhebt sich die Frage, ob sich in Konstruktionen mit *verba voluntatis* + Inf. Perf. Pass. (mit oder ohne *esse*) – wie z.B. *factum velle* (PLAUT. *Bacch.* 495: *factum volo*) oder *emptum velle* (SIL. 5.601: *seroque emptum volet impia Roma | non violasse mei corpus mucrone Sychaei;* CLAUD. *rapt. Pros.* 3.193f *aspectus miserae non ferre parentis | emptum morte velit*) – nicht ursprünglich ein Supinum verbirgt, das später als (wo nötig, kongruierendes) PPP reinterpretiert und zur Infinitivkonstruktion erweitert wurde (vgl. TER. *Hec.* 727: *me nunc conventam esse expetit*). Der finale Sinn [*factum volo ~ facere (feisse) volo;* vgl. besonders TER. *Haut.* 200: *mansum … oportuit*] sowie sporadische Supinlesarten bei *opus est* (z.B. *factu opus est* neben – m.E. ebenfalls umgedeutetem – *facto opus est*) legen dies nach meinem Dafürhalten nahe. Die *communis opinio* nimmt freilich von vornherein ein PPP mit voller Kongruenz als *(Ac)I*-Konstruktion mit (häufig elliptischem) *esse* im Sinne einer aoristischen *Fait-accompli*-Darstellung an. Für mich könnte es sich indes um ein Indiz dafür handeln, daß der Gebrauch des Supinums I (zunächst als Richtungsakkusativ eines *-tu*-Abstraktums) über die bloßen Bewegungsverben hinausging und auch Verben des Wollens und Könnens – allgemeiner gesagt, deontisch-epistemische Modalitäten – miteinbezog: Die ursprünglich konkrete Lokomotion dürfte sich (jedenfalls ansatzweise) auch auf eine abstrakte(re) Modalität bzw. Finalität ausgeweitet haben [*factum eo ~ factum volo ~ factum oportet ~ factu* (⇒ *facto*) *opus est*]. Im übrigen wird umbr. *ehiato* in *pars est erom ehiato* (*TIg.* VIIb 2) – früher als analoge Partizipialkonstruktion verbucht [vgl. VON PLANTA 1897:438 (mit Fn. 3)] – heute als Supinum angesehen (s. *WOU* 201). — Lit./Mat.: DRAEGER 1878*a*:383f, 395 (1881:404ff, 418f); ZIEMER 1882:79ff (1883:*ibid.*); TRUMP 1887:34; TAMMELIN 1889:77ff; BRUGMANN 1895:89ff (v.a. *op.cit.*:148ff); DELBRÜCK 1897:472ff, 475; BLASE 1903:261; BENNETT 1910:427f, 438f; KÜHNER/STEGMANN 1912:713f; BERNERT 1943:1ff (v.a. *op.cit.*:4f); REGULA 1952:89ff (v.a. *op.cit.*:91); HOFMANN/SZANTYR 1965:352; PINKSTER 2015:536f. – Vgl. auch **S. YY99**.

N.B. 1. POMP. *Cic. Att.* 8.12^{b}.2: *ut cohortes* […] *ad me missum facias* wird gemeinhin als vulgäre Ausdrucksweise gesehen, in der *missum* als prädikatives PPP mit *facere* zu einem Begriff verschmolzen sei (so KÜHNER/STEGMANN 1912:59; vgl. zudem *ThLL* VI/1 119, 58ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:392). Vielleicht aber ist *missum* auch hier ein letzter Rest eines in dieser Konstruktion ursprünglichen finalen Supinums. Erwartungsgemäß und bezeichnenderweise findet sich als handschriftliche Variante auch das von der Norm geforderte *missas*.

N.B. 2. Dasselbe gilt m.E. für *verba causativa* + präd. PPfP (eine v.a. altlateinische Konstruktion, die in klassischer Zeit nur selten begegnet), z.B. TER. *Eun.* 212: *effectum dabo;* SALL. *Iug.* 59.3: *hostis paene victos dare;* VERG. *Aen.* 3.69f: *placataque venti* | *dant maria* ('placant'), 12.436f: *nunc te mea dextera bello* | *defensum dabit* ('defendet'); vgl. damit *nuptum dare.* — Lit./Mat.: BENNETT 1910:437ff (v.a. *op.cit.*:438); KÜHNER/STEGMANN 1912:765f; BERNERT 1943:1ff (v.a. *op.cit.*:5f); HOFMANN/SZANTYR 1965:392; PINKSTER 2021:421ff; *ThLL* V/1 1686.78ff [RUBENBAUER].

[S. 495] **Lesefrüchte VII: Addenda (iterum) lexicis Latinis**

VERG. *georg.* 2.413f ist in den ältesten Handschriften als *per aspera rusti* | *vimina* überliefert. Allerdings konnte man im Mittelalter mit dem in der antiken Latinität kaum belegten Wort *rūstum* (*'-us*) 'Brombeerstrauch' (unwahrscheinlich: 'große Stechpalme' nach LEJAY 1916:180) nichts mehr anfangen und emendierte (auch an allen anderen in Frage kommenden Stellen) in *rūscum* (*-us*) 'Mäusedorn'. Interessanterweise fand die Lectio difficilior kaum in ältere Ausgaben Eingang, sodaß das Wort auch in den meisten Wörterbüchern entweder fehlt oder als Variante von *rūsaum* geführt wird [auch *LEW* II.454f, *DÉLL* 583 (s.v. *rūscus*); *OLD* 1671f (s.vv. *rusaus/rustum*)]. Indes verbuchte FURLANETTO [FORCELLINI/FURLANETTO III (Padua 1830), *p.* 996, (Schneeberg 1833), *p.* 688] das Lemma, was von DE VIT [FORCELLINI/DE-VIT V (Prato 1871), *p.* 276, 278] freilich wiederum in Zweifel gezogen wurde. Dadurch, daß das Etymon in romanischen Fortsetzern weiterlebt, scheint es in den romanischen Etymologika auf [seit *LRW*[2] 8225, 8226; *REW* 7467, 7469; *FEW* X.594ff (hier ist der Asterisk beim Lemma nicht notwendig)]. – Ausführlich dazu SCHUCHARDT 1898:62ff; LEJAY 1916:179ff; zudem RICHTER 1957:243f; ZWIERLEIN 1976:216$_{121}$; ERREN 2003:488; OTTAVIANO 2014:[184].

N.B. 1. Bezeichnenderweise wurde auch die bei CATO und VARRO eindeutig so belegte Ableitung *rūstārius* 'zum Brombeerstrauch gehörig' zumeist in *rūscārius* 'zum Mäusedorn gehörig' emendiert bzw. als Variante dazu angesehen. Allein auch hier bot FURLANETTO [FORCELLINI/FURLANETTO III (Padua 1830), *p.* 995, (Schneeberg 1833), *p.* 687] das richtige Stichwort.

N.B. 2a. Es kommt nicht allzuoft vor, daß ausgerechnet bei Dichtern der augusteischen Ära jahrhundertealte Vulgatalesarten in jüngerer Zeit zugunsten von extrem seltenen Vokabeln oder gar Konjekturen nachhaltig verschwinden; so begegnen in neueren Ausgaben nur noch z.B. *ēlix* statt *īlex* bei OVID (LINDNER 2015*e*:39ff), das konjizierte Kompositum *olōriger* bei PROPERZ (***EN*** 376*ff) und eben *rūstum* statt *rūscum* bei VERGIL (s.o.); s. zudem **S. ZZ99**.

N.B. 2b. Umgekehrt kann sich in einer kodikalen Lesart auch ein scheinbar inexistentes Wort verbergen (VERG. *georg.* 3.175: *vibulamque palustrem* **n**), das sich aber alsbald – durch umgekehrten Betazismus (*b*/*v*-Wechsel) – als *bibulam* entpuppt. Dennoch ist diese *v.l.* bemerkenswert, weil sie, offenkundig von MART. 11.32.2 *bibula … palude* beeinflußt, von den alten Handschriften und der Vulgata doch recht stark abweicht (*ulvamque/silvamque palustrem*); im Urtext stand sicherlich *ulvam.* – Vgl. HOFFMANN 1865:481$_{19}$, 501; OTTAVIANO 2014:[201]; zu **n** (*olim δ*) HOFFMANN 1865:477ff; jüngst PERRICCIOLI 2012:1ff.

N.B. 3a. Daß man geneigt sein kann, einer handschriftlich einmütig bezeugten Lesung eine Konjektur vorzuziehen, zeigt auch [TIB.] 3.3.35f: *aut si fata negant reditum tristesque sorores,* | *stamina quae ducunt quaeque futura neunt.* In Anbetracht von *CLE* 1141.15f: *incusatque deos, incusat denique Parcas,* | *quae vitam pensant quaeque futura canunt* wird nicht selten – jüngst etwa von TRÄNKLE

(1990:30) und NAVARRO ANTOLÍN (1996:60) – HEINSIUS' Konjektur *canunt* in den Text gesetzt, weil sich die Frage erhebt, ob es sich bei der epigraphischen Stelle nicht um ein indirektes Zitat handle und insbesondere ob man dem sprachlich hochstehenden Dichter der LYGDAMUS-Elegien einen Metaplasmus *neunt* überhaupt zutrauen könne (TRÄNKLE 1990:102; NAVARRO ANTOLÍN 1996:250f; zu *neunt* s. auch **S. YY67**, ***N.B.***). — Daß sich hinter LYGDAMUS der junge OVID verbergen könnte, hat als erster OTTO FRIEDRICH GRUPPE geäußert (1838:128ff, v.a. *op.cit.*:133ff; zur sog. *Quaestio Lygdamea* s. ausführlich NAVARRO ANTOLÍN 1996:3ff). **[YY69]**

N.B. 3b. In ähnlicher Weise bevorzugen manche neueren Ausgaben bei VERG. *Aen.* 4.176: *parva metu primo, mox sese attollit in auras* statt der Paradosis *metu* aus inhaltlichen Gründen BAEHRENS' Konjektur *initu* (1887:812), was VERGIL ein seltenes, von LUKREZ für metrisch untaugliches *initium* eingeführtes Vokabel vindizieren würde (vgl. *ThLL* VII/1 1663f; CONTE 2016:VIII).

N.B. 4. Bei VERG. *georg.* 4.301 – einer im Rahmen der Bugonie übrigens inhaltlich brutalen Stelle, die heute, würden sie denn Latein lesen (können), die Tierschützer auf den Plan rufen dürfte – findet sich in zwei alten Handschriften (**M**, γ) die Lesart *obsuitur* (*op°*) statt sonstigem *obstruitur,* die auch kein Geringerer als HEINSIUS (1661*a*:64) favorisierte. Dennoch entscheiden sich die jüngeren Ausgaben meistens zugunsten der Lectio facilior. — Zu *obsuō* s. *ThLL* IX/2 267.

N.B. 5. Im Rahmen des CALANDschen Suffixverbands (vgl. **K 62ff**, **KIA** 14ff; hier, **S. 16***) ergänzen sich Zustandsverben und Inkohative auf *-eō/-ēscō* mit *s*-stämmigen Verbalabstrakta auf *-ōs/-or* und Adjektiven auf *-idus* (z.B. *caleō/calēscō, calor, calidus;* vgl. LEUMANN 1977:329f). Bei der Sippe um *lūridus* 'blaßgelb, fahl' (s. *LEW* I.837f; *DÉLL* 371; DE VAAN 2008:354; *lūror* sehr selten, vgl. *ThLL* VII/2 1863; *ēlūrēscō,* wozu *ThLL* V/1 436.4ff; *LEW* I.837) scheint allerdings das Basisverb *lūreō* zu fehlen; es findet sich nur in éiner jüngeren Handschrift bei OV. *met.* 2.776 anstelle der Hauptlesart *livent.* Auf dieser extrem schmalen Grundlage versuchte man *lūrēre* an einigen weiteren Stellen zu konjizieren und damit für das antiklateinische Lexikon wiederzugewinnen (s. **S. ZZ91**); vgl. dazu aber *ThLL* VII/2 1861.51ff („*nusquam traditur nisi* [lur]-ent *in excerptorum cod. Bodl. saec. XII* Ov. met. 2, 776 *pro* livent. *ceterum vix recte coniciebatur*"; Auszeichnungen im Original). Nicht umsonst steht im *LEW* (I.837) **lūreō* mit Asterisk und bei LEUMANN (1977:329) „[*lūr*]-*ēre* fehlt". **[ZZ90]**

[S. 495] **Lesefrüchte VIII**

Bei VERG. *georg.* 4.67f: *nam saepe duobus | regibus incessit magno discordia motu* wird *incessit* heute üblicherweise zu *incēdō* gestellt (vgl. *ThLL* VII/1 [1939] 857). Doch paßt zum einen das Perfekt, zum anderen v.a. die Feinsemantik nicht wirklich gut. Daher erscheint es mir sinnvoller, hier und an anderen einschlägigen Stellen *incessō* zugrundezulegen (vgl. DEECKE 1893*b*:214; WÖLFFLIN 1896:112f, v.a. *op.cit.*:113; dagegen aber THURNEYSEN 1904*a*:38f; MÜLLER-GRAUPA 1922:208ff; KÖSTERMANN 1932:56ff, wozu *ThLL* VII/1 [1939] 856; zur nicht unumstrittenen Herleitung s. *LEW* I.689f; *DÉLL* 314; LEUMANN 1977:555f); das hat aber zur Folge, daß *incessere* dadurch seinen rein transitiven Charakter verliert. Doch für beide Verben ist – neben ursprünglichem *in* + Akk. – sowohl eine Dativ- als auch eine Akkusativrektion nicht ungewöhnlich [vgl. die semantisch ähnlichen *invādere* (Dat./Akk.) oder *ingruere* (Dat.)].

Diese Zuordnung wurde früher schon so gehandhabt [z.B. SEYFERT 1801:122; CRUSIUS 1846:162; vgl. zudem FORCELLINI II (Padua 1771), *p.* 509], doch haben sich in der Folge

einflußreiche Grammatiken und Wörterbücher dagegen ausgesprochen [vgl. ZUMPT 1826:190, 1850:191; dezidiert ab 1860:180, 1865:147; KOCH 1856:426, 1863:152, v.a. 1875:256 (*vs.* noch 1855:137 = CRUSIUS 1846:162 [s.o.]), KOCH/GEORGES 1885:201; ausführlich zur Problematik KÖSTERMANN 1932:56ff].

[S. 495] **Lesefrüchte IX**

Während bei lat. *extrūdō* ausschließlich die konkrete Semantik zum Tragen kommt ('hinausstoßen, vertreiben' usw.), macht sich bei *extundō* auch eine metaphorische Lesart breit ['(mit Mühe) hervorbringen' u.ä.], die der technischen Spezialbedeutung '(Metall) treiben, ziselieren' geschuldet ist (vgl. *ThLL* V/2 2091f); ansatzweise findet sich das auch bei *excūdō* ['herausschlagen' → 'schmieden' → '(schriftlich) verfertigen' (*ThLL* V/2 1289f)].

[S. 495] **Lesefrüchte X: [CATULL.] 18–20**

In allen Handschriften und Frühausgaben folgt auf *O colonia, quae cupis* (CATULL. 17) unmittelbar *Aureli, pater esuritionum* (CATULL. 21). Es war MURETUS (1554:*f.*23^{v}ff), der als erster aus metrischen und inhaltlichen Überlegungen drei Priapeen nach *O colonia* interpolierte, die in der Zählung lange Zeit als CATULL. 18–20 galten (18: *Hunc lucum tibi dedico;* 19: *Hunc ego, iuvenes, locum;* 20: *Ego haec, ego arte fabricata rustica;* vgl. z.B. VULPIUS 1737:67ff) und erst von LACHMANN (1829:11f) athetiert wurden; seither klafft zwischen CATULL. 17 und 21 die bekannte Lücke. Heute ist CATULL. 18 = 117 (z.B. BARDON 1973:144) bzw. *frg.* 1 (z.B. EISENHUT 1983:98; THOMSON 1997:193), CATULL. 19 = [VERG.] *catal.* 3* = [VERG.] *Priap.* 3 = *Priap.* 86 BÜCHELER und CATULL. 20 = [VERG.] *catal.* 2* = [VERG.] *Priap.* 2 = *Priap.* 85 BÜCHELER. – Vgl. dazu ZARKER 1962:502ff (der wiederum CATULL als Autor vindiziert; „renovato errore" laut EISENHUT 1983:14); BARDON 1973:21; EISENHUT 1983:14; THOMSON 1997:112, 257.

Bei [VERG.] *Priap.* 3.3: *quercus arida rustica °a securi* ist das Partizip in den Handschriften verderbt bzw. *contra metrum* überliefert (*formitata, formicata, formidata, formata*), was zu etlichen Konjekturen geführt hat (*conformata* TORRESANO [*ed. Ald.* 1517/1534], *confomata* SALMASIUS, *fomitata* I. VOSSIUS, *fabricata* SCHRADER, *formata arte* LAISTNER); die heutzutage zumeist vertretene Emendation *fomitata* geht auf ISAAC VOSSIUS (1684:Xx 2^{v}f) zurück (*fōmitāre* 'exassulare', d.h. 'Brennholz zurechtschlagen'; vgl. *LEW* I.466).

Für die Beibehaltung der handschriftlichen Lesart *formitāta* und damit für ein Intensivum *formitāre* (zu *forma* 'Form') als Hapax traten etwa gleichzeitig SKUTSCH (1909:156) und BIRT (1910:39f) ein. SKUTSCH stellte dabei eine Proportion *exitare* : *exire* = *formitare* : *formare* auf, indem er als Parallele CATULL. 17.24 *exitāre* heranzog, was aber wohl doch eher als *excitāre* zu lesen ist (vgl. *ThLL* V/2 1258, 1531). BIRT wiederum postulierte, sich auf *CGL* V.22.26 (= 70.11) *formitat formitibus exassulat* stützend, ein ansonsten verlorenes **formes* 'Axt' sowie *formitāre* 'behauen' nach der von FICK (1872:173, 1890:493) aufgebrachten etymologischen Zusammenstellung mit *ferīre* [d.h. *forma* *'Hieb', '(Zu-) Schnitt, *τύπος*'; wozu ablehnend *LEW* I.530f]. Man versuchte aber auch, die andere handschriftliche Lesart *formiāta* zu rechtfertigen und darin ein Deminutivum *formĭāre* (ebenfalls zu *forma* 'Form'; mit *-ĭō* wie in *vellicō*) 'aliquantulum formare' oder aber eine Ableitung von inexistentem **formĭx* bzw. **formĭca* 'Axt' zu sehen (vgl. GALLETIER 1920:101f mit Lit.). Jede dieser gezwungenen Herleitungen

ist indes hinfällig, weil man heute überall *fom°* liest [vgl. *ThLL* V/1 367 (*dēfōmitātum*), VI/1 1020 (*fomeō*), 1022 (*fō[r]mitat*)]. Indes erscheint mir in Anbetracht aller geschilderten Schwierigkeiten hier letztlich die Zuflucht zu einer Lectio facilior als die einfachste und eleganteste Lösung: *quercus arida rustica fabricata securi,* wie ja schon SCHRADER (1776:xxf) in Analogie zu [VERG.] *Priap.* 2.1 *ego arte fabricata rustica* konjiziert hatte.

Lit./Mat.: SKUTSCH 1909:156; BIRT 1910:39f; GALLETIER 1920:101f; LAISTNER 1922:105; BARNES 1962:33f; SALVATORE 1995:62 sowie FORCELLINI/DE-VIT III (Prato 1865), *p.* 116; *ThLL* V/1 367, VI/1 1020, 1022, 1102.

[S. 495] **Lesefrüchte XI** [YY99]

VERG. *Aen.* 1.246: [Timavus, unde] *it mare proruptum* [v.l. *praeruptum* al.; cj. *perruptum* RICHTER (1856:23)] wird üblicherweise entweder als Subjekt oder aber prädikativ bzw. vergleichend (mit *proruptum* jeweils als attributivem PPP) und metaphorisch aufgefaßt ['woher (der Timavus als/wie) ein hervorgebrochenes Meer dahineilt']. Ungleich besser erscheint mir aber die Auslegung von *proruptum* als Supinum und *mare* als Richtungsakkusativ [in glossierender Prosa: 'it, ut prorumpat (in) mare'; vgl. *Aen.* 2.786: *servitum ibo;* HOR. *carm.* 1.2.15: *ire deiectum*]. Diese Deutung wird gewöhnlich JOHANN HEINRICH VOSS (1797*b*:395, 1838:201) zugeschrieben, doch stammt sie letztlich von HEUSINGER 1733:511$_{k}$): „[...] non possum non *mare* h. l. proprie accipere et *proruptum* supini loco habere, ut *proruptum it* sit idem ac *prorumpit in mare* vel eo decurrit, ubi in mare infunditur" (Orthographie und Auszeichnungen von mir modernisiert). – Auf einem anderen Blatt steht, ob die Verse *Aen.* 1.245f überhaupt echt oder doch eher interpoliert sind (vgl. PEERLKAMP 1843*a*:34; GEBHARDI 1879:24). — Lit./Mat.: HEUSINGER 1733:511, Fn. k); VOSS 1797*b*:395, 1838:201; THIEL 1834:56; FORBIGER 1837:70, 1845*b*:51, 1852*b*:54f, 1873:65; JAHN 1838:442 (1825 noch o.B.!); PEERLKAMP 1843*a*:34; SIEBELIS 1845:15f; FREUDENBERG 1846:419f; GOSSRAU 1846:22, 1876:23; LADEWIG 1852:12 (*vs.* 1857:14); HÄCKERMANN 1853:9f; HENRY 1853:83ff, 1873:521ff (v.a. *op.cit.*:534ff, 540ff); LENTZ 1856:183; RICHTER 1856:23; KAPPES 1859:32ff, 1873:14 (*vs.* 1893:16f); NAUCK 1862*a*:14; GEBHARDI 1879:24 (*vs.* GEBHARDI/IHM 1888:31); HUNZIKER 1896:53, Fn. 70; *ThLL* X/2 2162. – Vgl. **S. ZZ1**.

[S. 495] **Consecutio temporum variata**

Bei einem historischen Präsens stehen sowohl Haupt- als auch Nebentempora in den konjunktivischen Nebensätzen; in vorangehenden Nebensätzen überwiegt die präteritale Zeitenfolge. Bei zwei Nebensätzen ist im Nebensatz erster Ordnung (NS1) präsentische, im Nebensatz zweiter Ordnung (NS2) präteritale Consecutio die Regel (z.B. CIC. *Verr.* II 5.116: *virgis ne*$_{NS2}$ *caederetur, monet, ut*$_{NS1}$ *caveat*), doch begegnet selten auch der umgekehrte Fall (SALL. *Iug.* 46.4: [legatis] *persuadet, uti*$_{NS1}$ *Iugurtham maxume vivum, sin*$_{NS2}$ *it parum procedat, necatum sibi traderent*). VERG. *Aen.* 1.299ff (*Haec ait et Maia genitum demittit ab alto, | ut terrae utque novae pateant Carthaginis arces | hospitio Teucris, ne fati nescia Dido | finibus arceret.* [...]) folgt indes dem üblichen Schema (Präs. hist. → NS1: Konj. Präs., NS2: Konj. Ipf.); ich denke nicht, daß hier tiefergehende pragmatische (etwa psychologische bzw. auf unterschiedliche Handlungsreliefs oder Sprecherperspektiven abhebende) Ursachen dafür verantwortlich sind (so etwa JAHN, *loc.citt.;* THIEL, *loc.cit.;* LADEWIG, *loc.cit.,* DEUTICKE, *loc.cit.*). Derartige Motive wurden auch für abrupte Tempuswechsel wie z.B. bei LIV. 22.32.8 (*si omnes res Neapolitanorum suas duxissent dignosque iudicaverint*)

ins Treffen geführt, wo aber lediglich stilistische Variation der Endungen beabsichtigt ist (zu solchen Fällen vgl. DRAEGER 1874:217f, 1878*b*:242). – Lit./Mat.: JAHN 1825:424, 1838:498f; THIEL 1834:66; FORBIGER 1837:80f, 1845*b*:61f, 1852*b*:66, 1873:79; BLUME 1839:278f; LADEWIG 1857:17, DEUTICKE 1891:20; DRAEGER 1874:208ff (v.a. *op.cit.*:211f), 1878*b*:232ff (v.a. *op.cit.*:235ff); KÜHNER 1879:774, KÜHNER/STEGMANN 1914:176f; HOFMANN/SZANTYR 1965:551; PINKSTER 2015:559ff.

N.B. 1. Um dieser vermeintlichen Inkonzinnität zu entgehen, interpungierte CARL WILHELM NAUCK – übrigens der Bruder des berühmten St. Petersburger Gräzisten AUGUST NAUCK – *Aen.* 1.299ff ein wenig anders als üblich (*Haec ait et Maia genitum demittit ab alto, | Ut terrae utque novae pateant Carthaginis arces | Hospitio Teucris; ne fati nescia Dido | Finibus arceret, volat ille per aera magnum | Remigio alarum ac Libyae citus adstitit oris*) und brachte dafür folgende Argumente vor (1862*a*:17): „*ne fati nescia Dido* wird sonst zum Vorhergehenden gezogen, und vor *volat ille* ein Punctum gesetzt. Diese Interpunction, ganz abgesehen von dem befremdlichen Wechsel der Tempora *(pateant – arceret)*, zerstört 1. die Symmetrie (301–305 sind zweimal 2½ Vers), 2. den palindromischen Chiasmus *(demittit ut pateant, ne arceret volat)*, 3. den Sinn (es müsste wenigstens *'neu' fati nescia* heissen)" (Kursivierungen im Original). Freilich bleibt auch hier eine kleine Asymmetrie bestehen, nämlich daß nun dem ersten Präs. hist. ein Konj. *Präs.* folgt, dem zweiten ein Konj. *Ipf.* – immerhin! – vorangeht. Man müßte indes etwas drastischer in den Text eingreifen: [...]. *Ne fati nescia Dido | finibus arceret, magnum super aëra vectus | remigio alarum* [*is/hic*] *Libyae citus adstitit oris*...

[ZZ55] ***N.B. 2.*** Die Konjunktive des Perfekts (bei präsentischem) und Plusquamperfekts (bei präteritalem Hauptverb) dienen auch als Konjunktive des Futurs II [vgl. LIV. 44.22.4: *illud adfirmare pro certo audeo* (cj. MADVIG; *habeo audeo(que)* codd.) *me omni ope adnisurum esse, ‹ne› frustra vos hanc spem de me conceperitis;* CAES. *Gall.* 4.22.1: *legati venerunt, qui* [...] *se*[*que*] *ea, quae imperasset, facturos pollicerentur;* VERG. *Aen.* 2.135f: *per noctem obscurus in ulva | delitui, dum vela darent, si forte dedissent* 'daturi essent', 3.651ff: [...] *classem | conspexi venientem; huic* (scil. *classi*) *me, quaecumque fuisset, | addixi* 'futura esset', (in der indirekten Rede:) 9.40ff: *namque ita discedens praeceperat optimus armis | Aeneas: si qua interea fortuna fuisset, | neu struere auderent aciem neu credere campo* 'futura esset' (in direkter Rede: *si ... fuerit*)]; vgl. RAMSHORN 1826:247f, 1830:608; DRAEGER 1874:206f, 1878*b*:292f; KÜHNER 1879:771f, KÜHNER/STEGMANN 1914:181f; BLASE 1903:231f; PINKSTER 2015:667. Doch auch mit dieser Regel läßt sich der obige Tempuswechsel bei LIV. 22.32.8 nicht erklären. – Inexistent sind Periphrasen des Konj. Futur II [wie z.B. [...] †*futurum sit/esset* (bzw. *fore*), *ut laudaverim/laudavissem;* vgl. KÜHNER 1879:772 *vs.* KÜHNER/STEGMANN 1914:181 (v.a. zu CIC. *fam.* 6.12.3)]. Desgleichen entbehren die früheren Schulbeispiele für die Umschreibung des Konjunktivs Futur bei passiven Verben *non dubito (dubitabo), quin futurum sit, ut laudere* bzw. *non dubitabam (dubitavi, dubitaveram), quin futurum esset, ut laudarere* (KÜHNER 1879:768ff) der antiklateinischen Belege (vgl. KÜHNER/STEGMANN 1914:181); zur Problematik der analytischen Futurkonjunktive im Lateinischen s. auch **S. 477**f (mit Lit.); vgl. auch **S. ZZ56**.

N.B. 3. Der Terminus *consecutio temporum* ist übrigens nicht antik, sondern stammt erst aus der mittelalterlichen Lateingrammatik; in der Antike begegnet nur *coniunctio temporum* (DIOM. *gramm.* I 388ff *GLK.*); vgl. dazu JEEP 1893:251f; WACKERNAGEL 1920:252f; HOFMANN/SZANTYR 1965:550; KNOBLOCH 1986:464f; PINKSTER 2015:555f.

[S. 495] **Lesefrüchte XII**

Früher war es üblich, in Schulausgaben v.a. von Ovids *Metamorphosen* infolge des Bedürfnisses nach abgeschlossenen Episoden die Übergänge zwischen den einzelnen Verwandlungssagen zu adaptieren (vgl. Sedlmayer 1887:IIIf). So ließ man z.B. den Philemon-und-Baucis-Abschnitt (*met.* 8.606f) sententiös mit *Crede mihi: immensa est finemque potentia caeli* | *non habet, et quidquid superi voluere, peractum est* (z.B. Siebelis 1852:8; Sedlmayer 1887:51, 1889:57; vgl. dazu Bodenstein 1884:851f) statt der originalen Einbettung [Lelex …] | *sic ait: «immensa est* […]*»* beginnen.

Eine besonders voraussetzungsreiche Reformulierung findet sich zu Beginn der Phaëthon-Geschichte (*met.* 1.748f) bei Siebelis (1853:29, 1858*a*:29, 1862*a*:29, 1865*a*:27): *Niligenis Epaphus magni de semine natus* | *Creditur esse Iovis* anstelle von *Huic Epaphus magni genitus de semine tandem* | *creditur esse Iovis* (was etwa von Gebhardi 1879:VII, Gebhardi/Ihm 1888:VII durchaus zu Recht als „Fälschung[en] des überlieferten Textes" kritisiert wurde). Woher kommt hier das pretiöse Kompositum *Niligenis?* Erst die Textkritik der vollen Stelle (1.747ff) bringt Aufschluß: *nunc dea linigera* [v.l. *Niligena* codd. al., edd. vett.] *colitur celeberrima turba.* | *Huic* [v.l. *nunc/tunc/hinc* codd. al.; *huic* recc., edd. vett.] *Epaphus magni genitus de semine tandem* | *creditur esse Iovis* […]. Mit *linigera turba* sind die ägyptischen Priester gemeint; neben *linigera* existiert die von älteren Ausgaben rezipierte Lesart *Niligena,* die Siebelis hier wohl zu seiner kürzenden Umdichtung *huic* [= *a qua* (scil. *turba*)] ~ (*a*) *Niligenis* 'von den Ägyptern' veranlaßt hatte. – Zu *liniger,* das in ***LK*** I too infolge eines redaktionellen Versehens fehlt, s. ***HM*** II/2 **375***f. — Auch sonst erscheint die Phaëthon-Einleitung in älteren Schulbüchern gerne massiv modifiziert, so z.B. *Isis Niliacis colitur celeberrima templis.* | *Qua genetriæ Epaphus magni de semine natus* | *Creditur esse Iovis* […] (Günther 1885:18).

In der Battus-Episode (Ov. *met.* 2.680ff) tritt Apoll als pastorale, flötenspielende Gottheit auf; er hatte zuvor aus Eifersucht seine Geliebte Coronis getötet, worauf möglicherweise v. 683 anspielt (aber s.u.). Um eine geschlossene Einheit zu gewährleisten, findet sich in der Schulausgabe von Geitlen/Schmidt (1879:25f) ein rein auf die Erzählung abstellender Text (*Tempus erat, quo umeros Phoebi pastoria pellis* | *Texit, onusque fuit baculum silvestre sinistrae,* | *Alterius dispar septenis fistula cannis;* | *Dumque amor est curae, ac lugentem fistula mulcet* […]) gegenüber dem Original, wo der Dichter den Gott apostrophiert (*Illud erat tempus, quo te pastoria pellis* | *texit, onusque fuit baculum silvestre sinistrae,* | *alterius dispar septenis fistula cannis.* | *Dumque amor est curae, dum te tua fistula mulcet* […]). Dabei fällt vor allem die wohl *ad usum Delphini* abzielende Interpolation *lugentem* als Begründung für *amor est curae* auf. Indes ist viel eher wahrscheinlich, daß sich diese Phrase auf diejenige Form der Liebe im allgemeinen bezieht, welche, weil nicht jugendfrei, für die Schullektüre insbesondere des 19. Jhs. ungeeignet war.

Jede Menge an eigenmächtigen Änderungen für die jeweiligen Passagen finden sich in der Schulausgabe von Feldbausch, allerdings minutiös aufgelistet und begründet (1836 = 1844: XLVff, 1848:XXXVff). Auch hier erleidet v. 683 eine – metrisch verschlimmbessernde – Änderung in *dumque amor est curae, atque Deum sua fistula mulcet,* wieder um die Apostrophe zu umgehen (1836 = 1844: IL, 35, 1848:XXXVI, 35). — Immerhin werden in späteren Bearbeitungen von Siebelis' Ausgabe die Veränderungen durch Kursivdruck angezeigt [z.B. Siebelis/Polle 1880:26 (*met.* 1.748f, s.o.), *op.cit.*:83: Dumque *epulantur ibi,* fremida regalia turba | Atria complentur (als besonders kühner Zusammenschnitt von *met.* 4.765/5.1ff)].

Besonders prekär waren im prüden 19. Jahrhundert Stellen mit anstößigem Inhalt. So wurde z.B. an Ov. *met.* 8.850f viel herumgedoktert: Teilweise wurde die Stelle völlig entschärft,

wie z.B. bei SIEBELIS 1858*a*:192 (1865:186, SIEBELIS/POLLE 1880:173): *"eripe me domino," dixit "Neptune, precantem!"* | *Qui preæ non spreta* [...] und bei GEHLEN/SCHMIDT 1879:71 (1888:*ibid.*): *‚eripe me domino miseram, Neptune' precata est.* | *Qui prece non spreta* [...]. Oder aber die Brisanz von M(n)estras *virginitas rapta* wurde verschleiert, wie z.B. bei ARNOLD 1851:162: *"Eripe me domino," dixit, "qui primus amasti,* | *eripe me;" vox haec Neptuni fertur ad aures.* | *Qui prece non spreta* [...]. Interessant ist hier wiederum FELDBAUSCHs Herangehensweise: Während er zunächst eine metrische Härte verursacht hatte (1836:LV, 139, 1844:*ibid.*: *„eripe me domino, dixit, qui primus amore* | *me tenuisti!" vox Neptuni fertur ad aures.* | *Qui prece non spreta* [...]), beseitigte er sie erst in der Letztausgabe, jetzt aber gekonnt, durch eine Elision (1848:XXXIX, 143: [...] *me tenuisti!" haec vox* [...]). ARNOLD (s.o., *loc.cit.*) übrigens, der seine Schulausgabe auf FELDBAUSCH aufbaute, veränderte just diese Stelle [vgl. *Prefaæ* (*op.cit.*:[A2ʳ]): „From the manner in which Ovid runs one narrative into another, it is nearly always difficult to present a single tale as an independent whole. Feldbausch has adopted the plan of either completing the first line, if the tale commences in the middle of a line, or, now and then, of composing a prefatory verse himself. He has not always been very happy in the execution of this part of his task; and I have occasionally made some change,—a license which, in two or three instances, at least, I should have assumed more frequently. As it is, the pupil must feel a wholesome distrust of any *initial* line of a tale that may seem to present any metrical singularity. The same caution must be extended to a *very few* other lines in which a word has been intercalated to fill up the break occasioned by a necessary omission[...]" (Kursivierungen im Original)].

Satyrspiel: Die folgende Änderung von mir ist einem notorischen Übersetzungsirrtum *carissimae matris* geschuldet (2.698f*: *mox redit et versa pariter cum voce figura* | *«rusticiter si quas vidisti hoc limite» dixit* | *«ire boves, fer opem furtoque silentia deme* [...]»).

[S. 495] **Konjunktiv Perfekt als Potentialis der Vergangenheit** **[ZZ54]**

Üblicherweise hat der Konjunktiv Perfekt als aoristischer potentialer Optativ präsentische Funktion (*dixerit quis* ~ *dicat quis*). In nicht allzu häufigen Fällen kann er aber auch Vergangenheitsbedeutung aufweisen (KÜHNER 1878:132, KÜHNER/STEGMANN 1912:176; BLASE 1903:206f; WACKERNAGEL 1920:250f; HOFMANN/SZANTYR 1965:334; PINKSTER 2015:490f), z.B. bei CATULL. 67.20 (*non illam vir prior attigerit* [v.l. *attigerat* recc.]), später gerne mit *forsitan* [z.B. OV. *am.* 1.8.39ff: *forsitan immundae Tatio regnante Sabinae* | *noluerint* [*noluerant* al.] *habiles pluribus esse viris;* | *nunc Mars externis animos exercet in armis,* | *at Venus Aeneae regnat in urbe sui, met.* 7.816ff: *forsitan addiderim* [*addideram* recc.] [...] | *blanditias plures et 'tu mihi magna voluptas'* | *dicere sim solitus,* 10.560: *forsitan audieris* [*audieras* al.] 'könnte(-n/-st)/dürfte(-n/-st)/werde(n) (/wirst) vielleicht/wohl ge° haben']. Es ist fraglich, ob diese – eigentlich erwartbare – Vorzeitigkeit des Perfekts auch beim Konjunktiv im Hauptsatz originär oder aber sekundär ist und dann auf eine analogische Parallelisierung mit dem Indikativ bzw. eher mit der Nebensatz-Consecutio (Konjunktiv Präsens ~ Gleichzeitigkeit, Konjunktiv Perfekt ~ Vorzeitigkeit) zurückgeht. — Der Normalfall für den Potentialis der Vergangenheit ist bekanntlich ja der Konjunktiv Imperfekt, insbesondere in der allgemeinen („unpersönlichen") 2. P. Sg. (z.B. *crederes* 'man hätte glauben können / man könnte geglaubt haben').

Lit./Mat.: KÜHNER 1878:131ff, KÜHNER/STEGMANN 1912:176ff; DELBRÜCK 1897:375ff (v.a. *op.cit.*:387f), 398ff (v.a. *op.cit.*:399f); BLASE 1903:139ff, 155ff, 206f; WACKERNAGEL 1920:249ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:333ff; PINKSTER 2015:482ff.

N.B. 1a. Ausführliche Überblicke über die diversen Konjunktivbedeutungen (v.a. im Hauptsatz) geben etwa BLASE 1903:99ff (v.a. *op.cit.*:112ff, 152ff, 176ff, 226ff); KÜHNER/STEGMANN 1912:175ff; METTINGER 1914:17ff; THOMAS 1938; HOFMANN/SZANTYR 1965:329ff; BURKARD/SCHAUER 2000:157ff; PINKSTER 2015:481ff; seltenere Funktionen z.B. des Konj. Plqpf. sind Jussiv der Vergangenheit [z.B. VERG. *Aen.* 4.604ff: *faces in castra tulissem | inplessemque foros flammis natumque patremque | cum genere exstinxem, memet super ipsa dedissem,* 4.678: *eadem me ad fata vocasses,* 10.854: *omnis per mortis animam sontem ipse dedissem;* OV. *am.* 3.8.49: *terra contenta fuisses, met.* 5.25f: *quae* (scil. *praemia,* d.h. Andromeda) *si tibi magna videntur, | ex illis scopulis, ubi erant adfixa, petisses;* wobei hier die Grenze zum (unerfüllbaren) Optativ der Vergangenheit verschwimmen würde ('hätte … sollen' ~ 'wenn doch … hätte'), wenn dieser nicht immer mit *utinam* verbunden wäre (vgl. BLASE 1903:154, v.a. *op.cit.*:232; PINKSTER 2015:508 (mit Fn. 186); s.u. ***N.B. 1b.***] oder Konzessiv der Vergangenheit [ohne *ut:* VERG. *Aen.* 4.603: *fuisset* (vgl. BLASE 1903:233f)]. — Zu Konjunktiv und Optativ aus vergleichender Perspektive s. DELBRÜCK 1897:365ff [zum lat. Mischmodus („Subjunktiv") *op.cit.*:375ff, zum lat. Konj. Impf. („Irrealis des Präsens") und Konj. Plqpf. („Irrealis des Perfektums") *op.cit.*:397ff].

N.B. 1b. Laut BLASE gibt es ohne *utinam* 1. (1903:154) nur zwei Belege für den unerfüllbaren Wunsch der Gegenwart (= optativischen Konj. Ipf.): CATULL. 2.9f: *tecum ludere sicut ipsa possem | et tristis animi levare curas;* OV. *epist.* 8.34: *plus quoque qui prior est ordine, posset* [v.l. *possit* al.] *anus* und 2. (*op.cit.*:232) keinen Beleg für den unerfüllbaren Wunsch der Vergangenheit (= optativischen Konj. Plqpf.). Es erhebt sich aber die Frage, ob der Jussiv der Vergangenheit nicht einfach ein derartiger Optativ ohne einleitende Wunschpartikel ist, so daß man letztlich die Funktionen des Konj. Plqpf. mit DELBRÜCK (1897:404) auf den Irrealis des Perfekts (mit den jeweiligen pragmatisch-kontextuellen Realisierungen) reduzieren könnte: konstatierend oder einräumend [*(si/ut) fecisses* 'du hättest getan', 'wenn du (auch) getan hättest'], wünschend oder auffordernd [*(utinam) fecisses!* 'hättest du doch getan', 'wenn du doch getan hättest'] und abschwächend [*forsitan fecisses* 'du hättest (vielleicht, wohl) tun können', 'du könntest (vielleicht, wohl) getan haben'; s. ***N.B. 2.***].

N.B. 2. Der Potentialis der Vergangenheit wird selten auch durch den irrealen Konj. Plqpf. ausgedrückt, allerdings nur in Verbindung mit *fortasse* oder *forsitan,* indem die Kontrafaktizität dadurch zu einer Potentialität abgeschwächt wird [z.B. OV. *met.* 8.365f: *forsitan et Pylius citra Troiana perisset | tempora* ('vielleicht könnte … umgekommen sein'), 9.666: *fama novi centum Cretaeas forsitan urbes | inplesset monstri, si non miracula nuper | Iphide mutata Crete propiora tulisset* ('vielleicht könnte … erfüllt haben'), 12.193: *temptasset Peleus thalamos quoque forsitan illos* ('vielleicht könnte … versucht haben')]; vgl. BLASE 1903:234; HOFMANN/SZANTYR 1965:334. Nichtsdestoweniger kommt man an allen diesbezüglichen Stellen auch mit lexikalisch (durch 'vielleicht') eingeschränkter Irrealität aus.

N.B. 3a. Der Konjunktiv Perfekt hatte, im Gegensatz zum Futur exakt, zunächst *ī* (vgl. v.a. *-erīs, -erīmus, -erītis* :: *-erĭs, -erĭmus, -erĭtis*), s. SOMMER 1914:580ff (v.a. *op.cit.*:583f), 1914*a*:171f; LEUMANN 1977:609f; WALLACE 1988–1989:162ff; SIHLER 1995:590; MEISER 1998:215; WEISS 2009:420, 2020:447f; die Belege sind bei NEUE/WAGENER 1897:428ff verbucht. Die erste sichere Form eines Konj. Perf. mit *ĭ* (in der 1. P. Pl.) findet sich bei VERG. *Aen.* 6.513f: *namque ut supremam*

falsa inter gaudia noctem | egerimus, nosti (vgl. NORDEN 1916:266, 1926:*ibid.*). Die Realverteilung in der Dichtung zeigt eine promiske Verwendung der Quantitäten nach metrischen Bedürfnissen.

N.B. 3b. Die 3. P. Pl. des Futur II ging zunächst auf **-ĕrunt* aus (mögliche Belege bei SOMMER 1914:583; LEUMANN 1977:610). Die Homonymie mit dem ursprünglichen Indikativ [*-ĕrunt* (x *-ēre* > *-ērunt*)] ließ sie durch den funktional näherstehenden Konj. *-ĕrint* ersetzen (BRUGMANN 1892:1284f, 1916:529f; MEILLET 1905–1906*a*:359f). Lediglich in der 1. P. Sg. blieben die beiden Paradigmen getrennt [Konj. Perf. *-erim* :: Futur II *-erō* (später auch *-erŏ*)]. **[ZZ15]**

N.B. 3c. Während man früher – und teilweise immer noch – den Konj. Perf. und das Futur II als *ī*-Optativ bzw. kurzvokalischen Konjunktiv des *s*-Aorists „zweisilbiger Basen" [*-er-* < **-is-*; vgl. BRUGMANN 1880:16ff (v.a. *op.cit.*:26ff, 46ff), 1892:1184, 1199ff, 1284f, 1309, 1913:405, 411f, 416f, 420, 1916*a*:529f, 549; SOMMER 1914:580, 582f; zudem STIFTER 1995:590; DE VAAN 2011:34] ansah, hebt die Erklärung der *-er*-Formen seit RIX 1992*a* auf eine periphrastische Perfektkonstruktion ab (s. **S. YY70**; vgl. zudem RIX 1998*b*:266; MEISER 1998:204f, 215). WEISS 2009:420, 2020:447 dagegen – hierin JASANOFF folgend, der als erster das *s*-Futur des Perfektstamms ins Spiel brachte [vgl. 3. P. Sg. **fe-fu-s-t, *fe-fak-s-t, *de-dik-s-t, *te-tag-s-t* (Konj. **-s-$^{e}/_{o}$-*, Opt. **-s-ī-*, z.B. 3. P. Sg. Konj. **fe-fak-s-e-t*, Opt. **fe-fak-s-ī-t*)], s. JASANOFF 1987*a*:177ff (v.a. *op.cit.*:180ff), 1991*a*:85f, 95f, 102 – interpretiert diese Formen (z.B. *amāverō* < **amāv-i-s-ō*, *amāverim* < **amāv-i-s-im*) in Parallelisierung mit *faxō* und *faxim* (s. **S. YY70**) als *a)* Konjunktiv bzw. *b)* Optativ des *s*-Desiderativs des Perfektstamms [*a)* → lat. Futur II, *b)* → lat. Konj. Perf.]. Als analytische Konstruktion [PPerfA + Kopula mit RIX (*loc.citt.*)] ergibt sich indes (z.B. für die 2. P. Sg.) **-ā-u̯es-is eses/sīs* > **-āu̯ises/-āu̯isīs* (> *-āveris/-āverīs*).

[ZZ51] ***N.B. 3d.*** Im Sabellischen ist der Konj. Perf. ein *ē*-Konjunktiv (vgl. **S. YY70**) des Perfektstamms, setzt aber den langvokalischen Aoristkonjunktiv fort, z.B. Ind. **fe-fak-e+d*, Konj. 3. Sg. **fe-fak-ē-d*, Pl. **fe-fak-ē-nt* (vgl. osk. *fefakid, tríbarakattíns* ~ Futur II *fefacust, tríbarakattuset;* umbr. *combifianśi* ~ Futur II *combifianś(i)ust*); vom thematischen (d.h. thematisierten) Aorist (z.B. osk. *°ben-e-d* << **g^{u}ém-t*) ist ein Konjunktiv nicht belegt, würde aber **ben-ē-d*, Pl. **ben-ē-nt* (*benít*, benínst**) lauten. Genuine Perfektkonjunktive speisen sich wohl aus dem Optativ [etwa **me-men-īm, *de-d-īm*, Formen, die nach **-āu̯isīm* (> *-āverim*) usw. zu *meminerim, dederim* umgebildet wurden]; vgl. MEISER 2003:50, 60f. — Demgegenüber würde – derartige Formen sind freilich nicht belegt – der Konjunktiv des Futurs II [Perfektfuturs (s. **S. ZZ50**) → Konj. Plqpf.] in Analogie zum Konjunktiv des Futurs [**-s-ē-* (→ Konj. Ipf.; s. ***EN*** 477$^{(*)}$; hier, **S. ZZ3**)] im Ursabellischen auf **-us-ē-* ausgehen (z.B. **fe-fak-us-ē-d* > osk. *fefakuzíd**, umbr. *(fe)fakuri**); vgl. MEISER 1993*a*:190, 2003:33$_{14}$.

[ZZ56] ***N.B. 3e.*** Der alte konjunktivische Zusammenhang zwischen Futur II (Perfektfutur) und Perfekt/Plusquamperfekt zeigt sich in historischer Zeit noch in der Zeitenfolgeregel, daß der Konj. Perf. (bei präsentischem) und Plqpf. (bei präteritalem Matrixsatz) auch für das Futur exakt steht (s. **S. ZZ55**; vgl. z.B. CAES. *Gall.* 1.13.3: *is ita cum Caesare egit: si pacem populus Romanus cum Helvetiis faceret, in eam partem ituros atque ibi futuros Helvetios, ubi eos Caesar constituisset atque esse voluisset*).

[ZZ73] ***N.B. 4a.*** Das Spanische hat mit seinem aus lat. Futur ex. und Konj. Perf. (Kurzformen: *cantāro/cantārim*) bezogenen Paradigma 1. *-re* (alt: *-ro*), 2. *-res*, 3. *-re*, 4. *-remos* (alt: *-rmos*), 5. *-reis* (alt: *-r(e)des*), 6. *-ren* [z.B. 1. *cantare* (alt: *cantar, cantaro*), 2. *cantares*, 3. *cantare* (alt: *cantar*), 4. *cantáremos* (alt: *cantarmos*), 5. *cantareis* (alt: *cantár(e)des*), 6. *cantaren;* 1./3. *partiere, viniere, prisiere, supiere, pudiere, fuere* usw.] einen Konjunktiv Futur entwickelt; der entsprechende Konjunktiv des Perfektfuturs /

Futur exakts wird periphrastisch mit *hubiere* + PPfP gebildet (z.B. *hubiere cantado*); vgl. dazu ZAUNER 1908:79f, 83, 119; DE BRUYNE 2002:378, 381, 444; PENNY 2002:215f; s. auch **S. 478**.

N.B. 4b. In der spanischen Grammatikographie heißt die synthetische Bildung *futuro de subjuntivo* oder *futuro imperfecto de subjuntivo* bzw. *futuro simple de subjuntivo*, die analytische Bildung *futuro perfecto de subjuntivo* bzw. *futuro compuesto de subjuntivo* (vgl. GOMEZ DE MIER 1841:154; DE ZÚÑIGA 1886:101; BOSQUE 2019:137).

[S. 495] **Lesefrüchte XIII**

Die beiden Lesarten bei VERG. *Aen.* 1.603f *si(-)quid | usquam iustitia(e) est* erfordern eine jeweils unterschiedliche syntaktische Interpretation: im einen Fall Subjekt (*si quid iustitiae est*), im anderen Fall Prädikat (*si iustitia aliquid est* 'valet'); zu letzterem vgl. CIC. *fam.* 6.18.4: *ego quoque aliquid sum.* – Vgl. JATIN 1825:395 *vs.* THIEL 1834:105.

[S. 495] **Lesefrüchte XIV**

Die übliche Interpunktion bei VERG. *Aen.* 1.607f ist *dum montibus umbrae | lustrabunt convexa, polus dum sidera pascet* (mit substantivischem *convexa* 'Abhänge'; vgl. *ThLL* IV 871). Bei *dum montibus umbrae | lustrabunt, convexa polus dum sidera pascet* erhebt sich die Frage, ob *lustrare* absolut gebraucht werden kann (vgl. *ThLL* VII/2 1876f). – Vgl. JATIN 1825:395; FORBIGER 1837:128f, 1845*b*:110, 1852*b*:117f, 1873:138f.

[S. 495] **Lesefrüchte XV**

In der hypothetischen Periode VERG. *Aen.* 2.54ff *et si fata deum, si mens non laeva fuisset, | impulerat ferro Argolicas foedare latebras, | Troiaque nunc staret, Priamique arx alta maneres* wird *impulerat* nicht selten real gefaßt ('hatte angetrieben', da Laokoon tatsächlich den Versuch machte). Doch steht hier der sog. rhetorische Indikativ Plusquamperfekt – als emotionale Vorwegnahme des dann doch nicht eingetretenen Erfolgs einer Handlung – letztlich für den Irrealis der Vergangenheit (*impulisset*) wie in etlichen anderen Fällen auch (z.B. HOR. *carm.* 2.17.28). – Vgl. THIEL 1834:130; FORBIGER 1837:163f, 1845*b*:143, 1852*b*:151, 1873:179; JAHN 1838:454 (1825 noch o.B.!); GOSSRAU 1846:62, 1876:65; LADEWIG 1852:36 (*vs.* 1857:41f), DEUTICKE 1891:50; HÄCKERMANN 1863:10ff; KAPPES 1873:43, 1893:47; NAUCK 1874:5f; KÜHNER/STEGMANN 1914:401ff (v.a. *op.cit.*:403); HOFMANN/SZANTYR 1965:328f; PINKSTER 2015:461.

Diese wohl für die zur Emphase neigende Umgangssprache typische Konstruktion (*si potuisset, id fecerat* statt *fecisset*) setzte sich übrigens im Spanischen fort [asp. *si pudies(s)e, fizieralo* ('lo hiciera'); vgl. ZAUNER 1908:118f, 132; LAUSBERG 1972:220, 222f; PENNY 2002:167f, 203ff, 249ff (v.a. *op.cit.*:250f); STEIN 2008:3086, 3104; DWORKIN 2018:79f] und hatte zur Folge, daß der lat. Indikativ Plusquamperfekt einen Kategorienwechsel vollzog und – neben dem sich ebenfalls, aber in der Funktion des präsentischen Irreals, fortsetzenden Konjunktiv Plusquamperfekt – als neuer präteritaler Konjunktiv („imperfecto de subjuntivo") fungiert (zunächst als Irreal der Vergangenheit, später, in Analogie zum genuinen Konjunktiv, als Irreal der Gegenwart, vgl. nsp. *si pudiera/pudiese, lo haría* 'wenn ich könnte, würde ich es tun').

[S. 495] **Lesefrüchte XVI**

Bei VERG. *Aen.* 2.141ff: *quod te per superos et conscia numina veri, | per si qua est quae restet adhuc mortalibus usquam | intemerata fides, oro, miserere laborum | tantorum, miserere animi non digna ferentis* und 6.363ff: *quod te per caeli iucundum lumen et auras, | per genitorem oro, per spes surgentis Iuli, | eripe me his, invicte, malis* leitet das kausale *quod* einen Hauptsatz ein und ist im Sinne eines relativen Anschlusses als 'propter quod; daher, deshalb' zu verstehen (vgl. hom. ὅ 'διὶ' ὅ, καθ' ὅ'). Diese Konstruktion begegnet eher selten und v.a. dichterisch, insbesondere bei Bitten und Schwurformeln, wogegen konnektives *quod* vor Konjunktionen ganz geläufig ist (*quod si, quod ni* u.a.). Üblicherweise wird auch dieses *quod* auf das hier adverbial gebrauchte Neutrum (Nom./Akk., v.a. als Beziehungsakkusativ) des Relativpronomens zurückgeführt. Eine Alternativdeutung hatte indes BERGK vorgebracht, indem er darin einen alten Ablativ (*quōd* mit erhaltenem *-d*) 'daher, deshalb' sah (1859:185, 1870:13, 56ff); ihm schloß sich RITSCHL 1869:56f an, doch finden sich gewichtige lautliche Gegenargumente bei SCHNEIDER 1883:464f und OTTO 1912:56. – Vgl. THIEL 1834:143, 559; FORBIGER 1837:178, 1845*b*:158f, 1852*b*:167, 1873:198 (*vs.* GOSSRAU 1846:68, 1876:72); LADEWIG 1852:40, DEUTICKE 1891:55; SAEGERT 1860 *passim* (v.a. *op.cit.*:28ff); KAPPES 1873:47, 1874:99f, 1877:45, 1878:97; DRAEGER 1878*a*:487ff, 1881:515ff; SCHNEIDER 1883:457ff (v.a. *op.cit.*:464f); BROSIN 1884:443, BROSIN/HEITKAMP 1892*c*:372; OTTO 1912:43ff; KÜHNER/STEGMANN 1914:321ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:571f; PINKSTER 2021:1173f; *OLD* 1565 [s.v. *quod* (1a, v.a. 1b)].

N.B. 1. In vergleichbarer Weise ist *quodcumque* bei PROP. 2.32.7: *hoc utinam spatiere loco, quodcumque vacaris* (cj. *quocumque vagaris*) ein adverbiell erstarrter Akkusativ ('quodcumque tempus, quidquid temporis'); dennoch ließe sich auch hier eine alternative Deutung (*quoadcumque* 'sofern, wann immer') vorbringen und dieses *quōdcumque* [einsilbiges *quoad* (*quōd*) bei LUCR. 2.248, 2.850, 5.1033, 5.1213, 5.1433, HOR. *sat.* 2.3.91; vgl. SCHUCHHARDT 1867:516; MÜLLER 1894:324; CORNU 1904:127f; BENNETT 1910:144, 331; HOFMANN/SZANTYR 1965:654f; DEUFERT 2017:220f] als Ersatz für wohl doch nicht existentes *'cumcumque* sehen (zu LUCR. 2.114f: *cum … cumque* s. REID 1911:28f; DEUFERT 2018:74ff). Das übliche Substitut dafür ist *utcumque* i. S. v. 'wann/wenn, sobald auch immer; *quandocumque*' (vgl. z.B. HOR. *epod.* 17.52, *carm.* 1.17.10, 1.35.23, 2.17.11, 4.4.35).

[ZZ74] ***N.B. 2.*** Wenn man bei HOR. *carm.* 1.32.15 nicht von einer Textverderbnis ausgeht, so wird singuläres selbständiges *cumque* wohl doch 'jedesmal, immer' bedeuten (vgl. NAUCK 1854:48, 1856:51, 1871:71, NAUCK/HOPPE 1910:51; AUTENRIETH 1872–1873:285; KELLER 1879:108f; SKUTSCH 1900:91ff, 1910*a*:377; WEYMAN 1908:578, 1911:193; KÜHNER/STEGMANN 1914:199; BERNERT 1939:83ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:200; *LEW* I.309f; *WOU* 601f; strikt dagegen HEINZE 1917:158, 1930:137f).

[S. 495] **Lesefrüchte XVII**

Bei VERG. *Aen.* 1.254ff: *olli subridens hominum sator atque deorum | voltu, quo caelum tempestatesque serenat, | oscula libavit natae, dehinc talia fatur* wird *ollī* üblicher- und richtigerweise als Dat. angesehen. Doch wollte hier HARDER (1885:317) wegen der scheinbar ungewöhnlichen Wiederholung der Personenangabe (*natae*) und der umgekehrt zu erwartenden Stellung (*natae … illī*) einen adverbiellen Lokativ mit temporaler Bedeutung 'da, dann; *ōlim*' sehen (vgl. Lok. *illī* bzw. *illīc/ollīc; ThLL* VII/1 367f; *LEW* I.679), zumal auch SERVIUS an dieser Stelle *ollī* durch *tunc* erklärt hatte; dem schloß sich etwa auch STOWASSER (1894:719, 1900:*ibid.*) an. Indes widerrät nicht nur SIL. 1.104: *olli permulcens genitor*

caput oscula libat als Nachahmung der VERGIL-Stelle diese Auffassung; vgl. dazu auch GLOECKNER 1906:185ff; *ThLL* IX/2 571.

N.B. 1a. Die Grundbedeutung von *ōlim* ist 'zu jener Zeit' (*DÉLL* 460), von indefinitem *quondam* 'zu irgendeiner (unbestimmten) Zeit' (**quom-dam;* s. HOFMANN/SZANTYR 1965:618). Daraus erklärt sich die übliche präteritale bzw. futurische Semantik 'einmal, einst; dereinst', aber auch die v.a. in Vergleichen (*ut/œu quondam*) begegnende Bedeutung 'manchmal, bisweilen' [z.B. VERG. *georg.* 3.99, *Aen.* 2.367, 416, 5.448 (*vs.* 5.588 'wie einst'), 7.378, 9.710; OV. *met.* 8.191 (*quondam*); VERG. *georg.* 4.421, *Aen.* 3.541, 5.125, 8.391; OV. *met.* 14.429 (*ōlim*); vgl. LADEWIG 1857:57, 147, DEUTICKE 1891:68, 174, 1904:69; STOWASSER 1894:844, 1900:*ibid.*]; zu *ōlim* s. auch *ThLL* IX/2 556ff, v.a. 560, 7ff ('nonnumquam, interdum, aliquando'); *OLD* 1245f (v.a. 4); zu *quondam* s. *OLD* 1567 (v.a. 3).

N.B. 1b. Beide Temporaladverbien nebeneinander, jeweils in markierter Semantik (*ōlim* futurisch 'dereinst', *quondam* 'aliquando; quodam tempore'), finden sich bei HOR. *carm.* 2.10.17ff: *non, si male nunc, et olim | sic erit: quondam cithara(e) tacentem | suscitat Musam neque semper arcum | tendit Apollo.* – Vgl. KIESSLING 1890:175; ROSENBERG 1898:104.

N.B. 1c. In VERGILS *Aeneis* ist die – in der altlateinischen Dichtung gängige – Synizese von *dehinc* unproblematisch (vgl. z.B. 1.256, s.o.). Doch scheint HORAZ diesen einsilbigen Gebrauch vermieden zu haben (vgl. *sat.* 1.3.104), sodaß die Lesarten in *epod.* 16.65: *aerea dehinc* (neben *aere, dehinc*) und *sat.* 1.5.97: *Bari moenia piscosi; dehinc Gnatia Lymphis* (neben *dein*) zu verwerfen sind [vgl. dazu MEINEKE 1854:XXIII; KELLER 1864:218, 1880*a*:406; MÜLLER 1891*e*:82, 1900*b*:470; HEINZE 1917:570, 1930:555 (*vs.* KIESSLING 1884:389, 1890:424); MANKIN 1995:271]. Bei *dein, deinde* und *deinceps* ist dagegen Dihärese erst ab dem 3. nachchristlichen Jahrhundert zu beobachten [s. MÜLLER 1861*a*:265f (1894:313f), 1891*e*:44f]. Die jeweilige Ratio zeigen Erläuterungen und Tabelle in *ThLL* V/1 388, 404, 406f. – Diesen Umständen trage ich in meinen eigenen Gedichten erst ab C^2 Rechnung (vgl. z.B. *Lyr. Lat.* 4.14, 5.48, 8.36).

N.B. 2. Auch bei VERG. *Aen.* 2.661: *patet isti* (v.l. *istic* recc.) *ianua leto* wird *istī* üblicherweise zu *leto* im Sinne von 'tali leto' gestellt (vgl. z.B. THIEL 1834:205; KAPPES 1873:72, 1893:79). Aber auch hier erklärte SERVIUS *istī* als Lokaladverb (*pro 'istic'*), was sich späterhin auch als Variante in zahlreichen jüngeren Handschriften abbildet. – Zum Lok. *istī* = *istīc* (< **istī-ce*) s. auch *ThLL* VII/2 514ff.

N.B. 3. Insbesondere nach *iam, nunc, vix, sic* u.ä. hat *adeo* betonende, emphatische Funktion ('sehr', 'gar'), z.B. VERG. *Aen.* 2.567, 4.533, 5.268, 6.498, 11.314 [vgl. DEUTICKE 1891:79; *ThLL* I 615.46ff; *OLD* 39 (v.a. 8)]. — Die alte zeitliche Lesart 'noch' von *etiam* (vgl. *etiam atque etiam* 'noch und noch, mehr und mehr, immer wieder', *etiamnum/-nunc* 'noch immer' u.ä.) allein findet sich z.B. bei VERG. *georg.* 3.189: *invalidus etiamque tremens, etiam inscius aevi, Aen.* 6.485: *Idaeumque etiam currus, etiam arma tenentem;* vgl. dazu PLAUT. *Amph.* 369: *at mentiris etiam,* 381: *etiam muttis? :: iam tacebo, Trin.* 572: *quid nunc? etiam consulis?* [vgl. *LEW* I.422; *ThLL* V/2 927ff (*etiam* temporale/durativum); *OLD* 623 (v.a. 1); HOFMANN/SZANTYR 1965:484f]. — In VERG. *Aen.* 5.775: *stans procul in prora* wird *procul* verschiedentlich gedeutet (vgl. SERV. *ad loc.* 'in parte extrema'; WAGNER 1861:252: 'alias sacra fiunt in puppi, hic in prora, quia discedit e portu'; GEBHARDI 1883:74: 'dem Meere zugewendet'; BROSIN 1884:398: 'fern vom Hinterschiff, wo geopfert war'; HENRY 1889*c*:223: 'separating Aeneas from his companions'; vgl. auch *ThLL* X/2 1558.36). Da sich in einigen jüngeren

Handschriften hier die Lesung von 8.680, 10.261: *stans celsa in puppi* (vgl. 3.527: *stans prima in puppi*, 4.554: *Aeneas celsa in puppi*) eingeschlichen hat, könnte ich mir vorstellen, daß dem Dichter eine Assoziation 'hoch' (*procul* ≈ *procello* ≈ *celsus*) vorschwebte [ähnlich 5.642: *sublataque procul dextra;* 10.835f: […] *arboris addinis trunco; procul aerea ramis | dependet galea et prato gravia arma quiescunt* 'hoch (oben) in dessen Zweigen']. Zur Etymologie von *procul* vgl. *LEW* II.367f; *DÉLL* 537f; *ThLL* X/2 1557.10ff [FORSSMAN]; DE VAAN 2008:491f. — Die Grundsemantik von *dūdum* ist 'schon lange, längst' (vgl. *iam(-)dūdum* 'iam diu, iam(-)prīdem'). Doch kann es auch – wohl infolge umgangssprachlicher Übertreibung – abgeschwächt 'unlängst, kürzlich, soeben' bedeuten (dasselbe bei gr. *πάλαι*), z.B. bei VERG. *Aen.* 10.598 (so auch *iamdudum* + Ipv., z.B. VERG. *Aen.* 2.103: *iamdudum sumite poenas* 'bestraft mich doch endlich, sogleich' ← 'schon längst hättet ihr mich bestrafen sollen'; OV. *epist.* 19.118: *iamdudum pecca* 'sündige doch endlich' ← 'schon längst hättest du sündigen sollen'); vgl. *ThLL* V/1 2174ff, 2180.10ff [HOFMANN]; *LEW* I.378f; *DÉLL* 186; SCHRIJVER 1991:232; DE VAAN 2008:181; genau umgekehrt SZANTYR *ap.* HOFMANN/SZANTYR 1965:610 (nach BRUNNER 1936:19f als iteriertes *dum* mit der Basislesart 'eben vorhin'; unwahrscheinlich!). Zugrunde liegt indes **dṷeh₂-*/**deṷh₂-* 'weit; lange' (sst. **duh₂-* + enkl. *-dum*), wozu *IEW* 219f; BEEKES 2010:326f.

[S. 495] **Lesefrüchte XVIII**

VERG. *Aen.* 3.269: *qua cursum ventusque gubernatorque vocaba*[*n*]*t* ahmtλ 10 (*τὴν δ' ἄνεμός τε κυβερνήτης τ' ἴθυνεν*) nach; von daher kommt die eher ungewöhnliche Kollokation *cursum vocare* (~ 'qua/quo cursu, ad quem cursum … vocabat'), die sich zu weiteren vorrangig dichtersprachlichen Beispielen mit unbelebtem Objekt wie *Aen.* 3.356f: *aurae | vela vocant* ('ad vela') gesellt [vgl. *OLD* 2096 (*s.v.* uocō, 2c)], welche in Prosa präpositionalen Fügungen entsprechen (*ad, in …;* vgl. *ad/in arma vocare* usw.).

N.B. 1. Dasselbe Bild mit umgekehrten Satzargumenten bietet *Aen.* 3.454f: *quamvis … cursus* [Nom.] *in altum | vela* [Akk.] *vocet;* vgl. auch 4.417: *vocat iam carbasus auras.*

N.B. 2. Eine vieldiskutierte Hypallage findet sich etwa bei OV. *epist.* 7.181 [Dido Aeneae]: *dum freta mitescunt et amor dum temperat usum* (ZWIERLEIN 1999:501₅ schrieb sie der von ihm postulierten Redaktion durch IULIUS MONTANUS im 1. Jh. n. Chr. zu). Nicht umsonst wurde sie in der Neuzeit zu *dum freta mitescunt et amorem temperat usus* normalisiert (s. den Apparat bei DÖRRIE 1971:114), wobei *dum freta mitescunt, dum temperat usus amorem* auch möglich wäre.

N.B. 3. VERG. *Aen.* 6.353f: *quam tua ne spoliata armis, excussa magistro, | deficeret tantis navis surgentibus undis* bietet mit *navis excussa magistro* ebenfalls einen – wohl durch *spoliata armis* mitverursachten – kühnen Konstruktionsumsprung (*spoliata* → *excussa*); vgl. dazu THIEL 1834:558; RANTZ 1871:33; KAPPES 1874:99, 1878:97; BROSIN 1884:441; DEUTICKE 1891:230; HILLEN 1989:152ff (v.a. *op.cit.*:153); HORSFALL 2013:286 (mit neuerer Lit.); s. zudem *ThLL* V/2 1313.81ff [„*is, cui aliquid* excutitur *ipse dicitur* excuti" (Kursivsatz und Sperrung im Original; die aufrechten Ergänzungen von mir)]. — Zumeist sind derartige Fälle von Hyp-/Enallage natürlich metrisch bedingt, vgl. VERG. *Aen.* 11.739f: *dum sacra secundus haruspex | nuntiet* ('sacra secunda').

[S. 495] **Lesefrüchte XIX**

VERG. *Aen.* 3.506–520 bereitete der Exegese große inhaltliche Schwierigkeiten, insbesondere die nicht wirklich nachvollziehbare Motivation einer erneuten Landung, noch dazu bei Akrokeraunia, sowie

die damit einhergehende mangelnde Sinnhaftigkeit der Wendungen *optatae telluris* und *sortiti remos*. Die schließlich dafür vorgebrachte Lösung von OTTO SIEROKA (1876:77ff), 506f nach 520 zu versetzen und damit in 508–520 den eigentlichen Abschied und Aufbruch von Buthrotum zu sehen, fand leider kaum Anklang (vgl. die nicht stichhaltige Kritik von BAEHRENS 1878:152) und schon gar keinen Eingang in die Textausgaben, obwohl sich dadurch alle Probleme von selbst erledigen. Die berichtigte Abfolge lautet also: …–505, 508–520, 506–507, 521–…

[S. 495] **Lesefrüchte XX**

Eine vieldiskutierte Stelle ist VERG. *Aen.* 4.436; Didos Todesandeutung (*morte*) hätte bei Anna wohl doch sämtliche Alarmglocken schrillen lassen (zu wenig überzeugenden alternativen Interpretationen vgl. DEUTICKE 1891:276). Aus diesem Grund konjizierte BAEHRENS (1887:817f) in *quam* (scil. *veniam*) *mihi cum dederis, cumulatam rite remittam* und entschärfte damit die Brisanz der Vulgata. — Neuere Lit. *ad loc.*: MURGIA 1987:55ff; CASALI 1999–2000:103ff; SCHIESARO 2008:62ff; CONTE 2021:82ff; FRATANTUONO/SMITH 2022:633ff. In der aktuellen Exegese wird die traditionelle Lesung kaum angezweifelt, doch zeigt sich hier besonders drastisch die zwar philologisch verbrämte, aber letztlich doch extrem subjektiv agierende interpretative Willkür der modernen Literaturwissenschaft.

[S. 495] **Lesefrüchte XXI** **[ZZ71]**

Manchmal ist die Entscheidung zwischen attributiver und prädikativer Lesart gar nicht so einfach: So kann z.B. VERG. *Aen.* 4.443f. *it stridor, et altae | consternunt terram concusso stipite frondes* sowohl als *altae frondes consternunt terram* ('das hohe Laub' ~ 'das Laub von oben, aus der Höhe', so z.B. DEUTICKE 1891:153) als auch als *frondes consternunt altae* (~ *alte*) *terram* ('ut altae sint', z.B. FORBIGER 1873:494). Auch bei OV. *met.* 3.50: *fecerat exiguas iam sol altissimus umbras* ist *sol exiguas umbras fecerat* ('winzige Schatten werfen') oder *sol exiguas fecerat umbras* ('die Schatten winzig machen') möglich, wobei man hier – mit den Parallelen *ars* 3.723: *iamque dies medius tenues contraxerat umbras*, *met.* 3.144: *iamque dies medius rerum contraxerat umbras*, 14.53f. *medio cum plurimus orbe | sol erat et minimas a vertice fecerat umbras* vor Augen – zumeist für eine Konstruktion mit doppeltem Akkusativ votiert (*exiguas/minimas facere umbras* ~ *contrahere umbras* 'verkürzen; minimieren', vgl. SIEBELIS 1867:108, 348, SIEBELIS/POLLE 1893: 117, 374; MALICSEK 1971:31); zu *facere aliquid aliquid* (Subst. bzw. Adj.) vgl. DRAEGER 1874:353f, 1878*b*:382f; BENNETT 1914:238ff (v.a. *op.cit.*:241f); HOFMANN/SZANTYR 1965:43f; *ThLL* VI/1 111f.

N.B. 1. Ein definitives Votum für die prädikative Lesart wäre nur dann legitim, wenn es die einfache Kollokation *umbram (-as) facere* 'Schatten werfen' ohne Attribut nicht gäbe; doch ist sie ausreichend gut belegt (z.B. VERG. *georg.* 2.58; QUINT. *inst.* 5.10.80; metaphorisch: SIL. 14.283; vgl. auch LUCAN. 5.425: *luna suas iam fecerat umbras*).

N.B. 2. In der Stilistik nennt man eine derartige prädikative „Vorwegnahme" *Prolepse*, z.B. VERG. *Aen.* 11.734: *femina palantis agit* 'treibt auseinander' (vgl. zur Stelle KAPPES 1875:69; DEUTICKE 1904:218); s. dazu SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:181; HOFMANN/SZANTYR 1965:413f.

[S. 495] **Lesefrüchte XXII**

Bei VERG. *Aen.* 5.5ff: *duri magno sed amore dolores | polluto notumque, furens quid femina possit, | triste per augurium Teucrorum pectora ducunt* ist *notum* substantiviertes neutrales PPP in Subjektsposition ('die

bekannte Tatsache'). Dieser Gebrauch ist besonders bei LIVIUS und in der Nachklassik häufig [z.B. LIV. 27.37.5: *liberatas religione mentes turbavit rursus nuntiatum Frusinone natum infantem esse quadrimo parem nec magnitudine tam mirandum, quam quod is quoque, ut Sinuessae biennio ante, incertus, mas an femina esset, natus erat* (*nuntiatum* 'die Meldung'); TAC. *ann.* 3.22.1: *adiciebantur adulteria, venena quaesitumque per Chaldaeos in domum Caesaris* (*quaesitum* 'die Befragung')]. – Lit./Mat.: TITTEL 1834:430f; FORBIGER 1839:2f, 1845*b*:434f, 1852*b*:455, 1873:534f; KÜHNER/STEGMANN 1912:768f; HOFMANN/SZANTYR 1965:393f; PINKSTER 2021:220ff (v.a. *op.cit.*:222f).

[S. 495] **Lesefrüchte XXIII**

VERG. *Aen.* 5.290f: [...] *circus erat; quo se multis cum milibus heros | consessu medium tulit exstructoque resedit* stellte die Kritik vor nicht geringe Probleme, wovon zahlreiche Konjekturen zeugen (z.B. *consessum* als Supinum; vgl. DEUTICKE 1891:278). CARL HAEBERLIN (1889:1203) gelang durch eine geschickte Umstellung eine verblüffend einfache Lösung (*quo se tulit exstructo*$_{i}$*que resedit | consessu*$_{i}$ *medius multis cum milibus heros*); auch sie fand freilich leider keinen Eingang in die Ausgaben [wiewohl etwa immerhin noch CONTE in seinen Teubnerianae meint (2009:134, 2019:120): „suspicor hunc uersum aliqua corruptela perturbatum esse"].

[S. 495] **Lesefrüchte XXIV**

Bei VERG. *Aen.* 5.325f: [...] *spatia et si plura supersint | transeat elapsus prior ambiguum(q)ue relinquat* erhebt sich die Frage, worauf sich *ambiguum* bezieht: als Maskulinum auf Helymus oder als Neutrum im Sinne von 'Zweifel'; für jene Interpretation vgl. z.B. FORBIGER 1873:575, für diese NAUCK 1876*a*:79f.

[S. 495] **Lesefrüchte XXV**

Im allgemeinen genießt der Codex Romanus (**R**) für die Konstitution des VERGIL-Texts hohe Autorität. Daß man freilich bei *Aen.* 5.167: *cum damore Gyas revocabat: et ecce Cloanthum* und 5.480: *effractoque inlisit in ossa cerebro* seinen Lesarten (*revocabat: ecce; inlisit ossa*) folgen und damit für die augusteische Epik zwei alte Längen (*-āt,* Perf. *-ĭt*), und zwar – recht einzigartig! – *in thesi* (ENNIUS-Reminiszenz?), wiedergewinnen sollte (so FLECKEISEN 1851:31f; danach LADEWIG 1851:134, 146, 205; 1857:149, 162, 226; CORSSEN 1863:561), hat die Kritik im allgemeinen zurückgewiesen (vgl. z.B. MÜLLER 1861*a*:329, 1894:403).

Desgleichen vindizierte FLECKEISEN (*loc.cit.*) für HOR. *carm.* 3.5.17: *si non periret inmiserabilis* eine originäre Länge (*-ēt;* so auch CORSSEN 1863:560). Indes finden sich durchaus Kürzen *more Graeco* an dieser Versstelle (3.6.9, 3.23.18; vgl. auch 1.15.36, wozu kühn BÜCHELER 1866:8, 1879:18; dagegen CORSSEN 1868:593$_{[*)]}$), sodaß man sich auch hier nicht mit der Länge anfreunden wollte (vgl. MÜLLER 1861:164f, 329f, 1894:181f, 404).

[S. 495] **Lesefrüchte XXVI**

Die lat. PK mit VG *ex-* haben privativ-negative Semantik (vgl. **KIA** 29, ***IK*** **190**), z.B. *expers* 'ohne Anteil', *exsors* 'ohne Los' (vgl. gr. *ἔκνους* 'ohne Verstand'). In diesem Sinne wird bei VERG. *Aen.* 5.533f (*nam te voluit rex magnus Olympi | talibus auspiciis exsortem ducere honores* [v.l. *honorem* al.]) Acestes von Aeneas 'außer Konkurrenz' zum Sieger erklärt, 8.552 (*ducunt exsortem Aeneae*) ein 'außerordentliches' Pferd

dem Aeneas zugeführt und bei VAL. FL. 4.340 (*exsortia terga Laconi* | *praecipiunt pecudum*) qualitativ 'außergewöhnliches' Rückenfleisch dem Pollux reserviert (zu *exsors* vgl. *ThLL* V/2 1881ff).

[S. 495] **Lesefrüchte XXVII**

Bei OV. *met.* 3.405: *sic amet ipse licet, sic non potiatur amato* fallen zwei Dinge auf: *licet* im Wunschsatz (statt üblichem Konzessivsatz; vgl. MAGNUS 1885*b*:98, 1892:101) und *nōn* als Negation des Optativs (vgl. KOVACS 1994:248). Nicht von ungefähr schlägt TARRANT [2004:79 (*ad loc.*)] im Apparat vor: „403 licet *an sanum nescio; fort.* precor?" (Kursiv im Original). Auch wenn der Wunschkonjunktiv seit der Spätklassik, und insbesondere auch bei OVID, mit *nōn* statt *nē* verneint werden kann [vgl. KÜHNER/STEGMANN 1912:180, 191ff (v.a. *op.cit.*:192); HOFMANN/SZANTYR 1965:331], emendiert KOVACS (*op.cit.*:247f) in *sic et*, sodaß sich ein glatter Vers mit ironischer Schlußpointe *sic amet ipse, precor, sic et potiatur amato* '[l]et him love as much as I do and be as successful in love as I am' ergibt. In diesem Zusammenhang kommt KOVACS (*op.cit.*:248) auch zu einer interessanten textkritischen Erkenntnis: „As is frequently the case, two problems are better than one"… **[ZZ57]**

[S. 495] **Lesefrüchte XXVIII** **[ZZ35]**

Die Entscheidung, welcher Kasus *aquis* in VERG. *Aen.* 5.820f: *tumidumque sub axe tonanti* | *sternitur aequor aquis* und 8.88f: *mitis ut in morem stagni placidaeque paludis* | *sterneret aequor aquis* zugrunde liegt, ist nicht eindeutig; verschiedene vom Verb ausgehende Interpretationen finden sich bei FORBIGER 1873:637, EDEN 1975:50 und FRATANTUONO/SMITH 2015:688, 2018:205f. Bei 5.821 dachte man aber auch an eine weite, durchaus denkbare Sperrung im Sinne von *aequor* = *mare aquis tumidum* (vgl. KAPPES 1874*a*:77, 1878:76; BROSIN 1884:402, BROSIN/HETTKAMP 1892*c*:333).

N.B. 1. Der in Frage kommende Interessensdativ (v.a. *dativus commodi/incommodi*) wird in englischsprachigen Latein- und Griechischgrammatiken üblicherweise *dative of reference* (vgl. z.B. ALLEN/GREENOUGH 1877:162f; vgl. auch GUASCH 1940:232f) genannt (nach MATTHIÆ/BLOMFIELD 1818*b*:542, vgl. dazu MATTHIÄ 1807:520). Insgesamt läuft der personenbezogene „Dativ des Interesses" mit seinen Untergruppen unter recht verschiedenen Etiketten [*dativus energicus; possessivus; pertinentiae, commodi/incommodi: ethicus, affectūs, sympatheticus, iudicantis/aestimantis* (Dativ des [örtlichen oder geistigen] Standpunkts, auch: *dativus respectūs, relationis*), *auctoris*], vgl. dazu LANDGRAF 1893:39ff; BENNETT 1914:132ff; RUBENBAUER/HOFMANN 1929:107f; HOFMANN/SZANTYR 1965:92ff; KNOBLOCH 1986:502f; BURKARD/SCHAUER 2000:39ff; PINKSTER 2021:1375f; s. auch **S. ZZ34**, **ZZ58**.

N.B. 2. Der Kuriosität halber sei vermerkt, daß es bei VERG. *Aen.* 5.821 neben *aquis* auch die Lesart *equis* [**Mbg** (*corr.* **M**^{2})] gibt, die wohl als einziger GEBHARDI (1883:78) in den Text aufnahm [„820. 821. *Equis, ἵπποις*, ‚das Gefährte', *dat.*" (Kursivierungen im Original)]. Die Parallelstelle *Aen.* 8.89 scheint diese – isoliert m.E. durchaus attraktive – Variante aber zu widerraten (vgl. DEUTICKE 1885:273).

[S. 495] **Lesefrüchte XXIX**

In VERG. *Aen.* 6.49: *maiorque videri* sah man *videri* manchmal als historischen Infinitiv (vgl. BROSIN 1884:113). Doch ist hier der passive Infinitiv (statt des Supins II) vom Adjektiv abhängig, eine Konstruktion, die die augusteische Dichtung dem Griechischen (z.B. *μέγας ὁράασθαι*) nachempfand

(vgl. HOR. *carm.* 4.2.59: *niveus videri*). – Lit./Mat.: KÜBLER 1861:23; DRAEGER 1878*a*:360, 1881:378; BROSIN 1884:413; DEUTICKE 1891:214; KÜHNER/STEGMANN 1912:686f; HOFMANN/SZANTYR 1965:351 (mit reicher älterer Lit.); HORSFALL 2013:105; PINKSTER 2021:465.

[S. 495] **Lesefrüchte XXX**

Bemerkenswert ist die Verbindung passiver Infinitive mit *coepi* bzw. *coeptus sum* (sowie *desii* und *desitus sum*) und ihre Ratio (ausführlich dazu KRATZ 1865:724ff; vgl. zudem KÜHNER/STEGMANN 1912:677f; HOFMANN/SZANTYR 1965:288; PINKSTER 2015:254f). Es gibt offenbar nur zwei Stellen in der antiken Latinität, wo ein mit *coeptus sum* verbundener passiver Infinitiv medial-reflexiv verwendet ist, und zwar VERG. *Aen.* 6.256: *iuga coepta* [v.l. *celsa* SEN. *nat.* 6.13.5] *moveri* (:: OV. *met.* 3.106: *glaebae coepere moveri*) und CIC. *Verr.* II 5.9: *et tamen coeptum esse in Sicilia aliquot locis moveri servitium suspicor* (vgl. *ThLL* III 1426.61f).

[S. 495] **Lesefrüchte XXXI**

Die Merkwürdigkeit von VERG. *Aen.* 6.260: *vaginaque eripe ferrum* – die Sibylle befiehlt Aeneas, mit gezogenem Schwert durch die Unterwelt zu gehen, obwohl es nutzlos ist (vgl. 6.290ff) – bespricht eingehend KORNITZER 1891:962ff und macht dafür mechanische HOMER-Nachahmung verantwortlich (vgl. auch DEUTICKE 1891:281). In Anbetracht dessen möchte man lieber *vaginaeque insere* (*ingere*) *ferrum* lesen (noch besser, gäbe es ein *insino* 'darin lassen', *vaginaque insine ferrum*)… – Vgl. indes NORDEN 1903:201f, 1926:206f; HORSFALL 2013:228.

[S. 495] **Lesefrüchte XXXII** **[ZZ14]**

Notorisch in der lateinischen Kasussyntax sind Konstruktionsschwankungen, insbesondere bei Verben, die mit Dativ der Person und Akkusativ der Sache, dann aber auch mit Akkusativ der Person und Ablativ der Sache konstruiert werden (s. **S. ZZ13**). – Bei VERG. *Aen.* 6.302: *ipse ratem conto subigit velisque ministrat* gab SERVIUS (*ad loc.*) beide Möglichkeiten an („aut 'per vela' et est septimus aut 'velis obsequitur' et est dativus"). Damit vergleichen sich 10.218: *ipse sedens clavumque regit velisque ministrat* und VAL. FL. 3.38: *ipse ratem vento stellisque ministrat,* was für instrumentalen Ablativ zu sprechen scheint. – Vgl. TITEL 1834:554 *vs.* 1838:467f, 877f; KERN 1881:41f; HENRY 1889*c*:295f; DEUTICKE 1891:228; NORDEN 1903:216, 1926:221f; KÜHNER/STEGMANN 1912:334ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:35f, v.a. *op.cit.*:121; HORSFALL 2013:256f; PINKSTER 2015:138f, 149f; *ThLL* VIII 1020.18ff, 1023.29ff; *OLD* 1112 (*s.v.* ministrō, 1c).

[S. 495] **Lesefrüchte XXXIII** **[ZZ88]**

Im Futur der unwilligen Frage (HOFMANN/SZANTYR 1965:311) schimmert etwa bei VERG. *Aen.* 6.374f: *tu Stygias inhumatus aquas amnemque severum | Eumenidum aspicies ripamve iniussus adibis?* durch die Anrede an die 2. Person deutlich voluntative Modalität und damit auch die teilweise Herkunft aus dem Konjunktiv (vgl. **S. YY70**) durch ('willst du etwa?', 'du willst doch nicht?'); zu den vielfältigen Interferenzen zwischen Futur I und Konjunktiv Präsens vgl. v.a. BLASE 1903:112ff.

[S. 495] **Lesefrüchte XXXIV**

Bei VERG. *Aen.* 6.514: *et nimium meminisse necesse est* läßt sich noch deutlich die etymologische Bedeutung von *necesse (est)* '(es ist) unausweichlich, unvermeidbar' erkennen [vgl. *LEW* II.152ff; *DÉLL* 434f; *ThLL* IX/1 364ff (v.a. 375.7f); DE VAAN 2008:103f].

[S. 495] **Lesefrüchte XXXV**

Bei VERG. *Aen.* 7.113: *penuria adegit edendi* wurde *edendi* früher gerne als Gerundiv bzw. passives Futurpartizip (d.h. *edendum* 'Eßbares' als Ersatz für 'cibus' oder 'victus') aufgefaßt (vgl. HEYNE/WAGNER 1833:19; LADEWIG 1859:8, DEUTICKE 1904:7; KAPPES 1874:6; FORBIGER 1875:15; BROSIN 1886:516; so auch *ThLL* V/2 106.4ff). Indes handelt es sich hier wohl doch um ein – möglicherweise auch archaisierendes – Gerundium (so zunächst CONINGTON/NETTLESHIP 1871:12; vgl. dazu insbesondere HORSFALL 2000:116f); vgl. auch *Aen.* 8.184, 9.63 (wozu indes *ThLL* V/2 101.21ff).

N.B. 1. Zum nur alat. und archaisierenden Typ *copia lucis tuendi* (im Gegensatz zu den zu allen Zeiten üblichen Typen *copia lucem tuendi* und *copia lucis tuendae*) vgl. VENDRYES 1910–1911:252ff; KÜHNER/STEGMANN 1912:744f; BRUGMANN 1916*a*:922f; HOFMANN/SZANTYR 1965:374f; PINKSTER 2021:456 (jeweils mit weiterer Lit. zu dieser vieldiskutierten Konstruktion); vgl. zudem **S. ZZ66**.

N.B. 2. Beim Personalpronomen ist Gerundiv + Gen. üblicher als Gerundium + Akk. (*copia tui videndi*, selten *te videndi*); die Gerundivkonstruktion ist – wohl in Analogie zu *copia lucis tuendi* – genusindifferent [*tui, eius* (f.) *videndi copia;* so noch OV. *epist.* 20.76 (19.74): *copia placandi sit modo parva tui* (*scil.* Cydippe); *placandae … tuae* cod. al.], im Pl. bei *nostri, vestri, sui* im übrigen auch numerusindifferent (z.B. CAES. *Gall.* 7.43.2: *legatos ad Caesarem sui purgandi gratia mittunt*). Im Falle eines kongruenten PPP hingegen tritt Motion ein [z.B. OV. *epist.* 11.106 (108): *amissae memores sed tamen este mei* (*scil.* Canace); *amissi* codd. al.]; vgl. dazu HOFMANN/SZANTYR 1965:375, LEUMANN 1977:462, 464f. – Früher führte man die Genusindifferenz darauf zurück, daß man in *mei, tui, sui, nostri, vestri* Genitive des neutralen Possessivums sah (vgl. KÜHNER/HOLZWEISSIG 1912:578, KÜHNER/STEGMANN 1912:745f).

[S. 495] **Lesefrüchte XXXVI**

Die genaue Semantik von *accisus* bei VERG. *Aen.* 7.124f: *cum te, nate, fames ignota ad litora vectum | accisis coget dapibus consumere mensas* ist alles andere als klar [vgl. z.B. HOTTER 1827*a*:16: '*Dap. accisis* (gewählt für *consumtis*) nach aufgezehrtem Vorrathe der Speisen'; TITEL 1838:18: 'comesis'; FORBIGER 1875:17f: 'consumptis'; SCHAPER 1875:8: 'beim kärglichen Mahle', DEUTICKE 1904:8: „*accisis dapibus*, infolge der schmalen Kost; *acc.* hat übertragenen Sinn wie neben *opes* Hor. Sat. II 2, 114 (Gegensatz *integrae*), *copiae* Cäs. B. G. VIII 31, 1 [= HIRT. *Gall.* 8.31.1] u. a."; BROSIN 1886:517: „Mit acc. deutet die Prophezeiung auf Kernfrucht, welche nicht völlig verspeist wird"; GEBHARDI/MAHN 1888:15: „Das Verb. bezeichnet das stückweise 'Abbeißen' fester Nahrungsgegenstände mittels der Zähne. Die Grundbedeutung ist also 'zerkleinern'"; KAPPES 1892:7f: „wie Aen. III. 257 *ambesas mensas absumere*. Nachdem die [8] aufgestellten Speisen angegriffen waren und dem Hunger nicht genügten, wurden auch noch die Unterlagen (*mensae*, die Fladen, vgl. v. 113) verzehrt"; *ThLL* I 299.13f: 'dentibus'; *OLD* 20 (3): 'cut down, diminish (resources)' (Auszeichnungen jeweils im Original)]. Jedenfalls muß dabei die Parallelstelle *Aen.* 3.256f: *quam vos dira fames nostraeque iniuria caedis | ambesas subigat malis absumere mensas* mitberücksichtigt werden; sie hat sich immerhin auch als Varia lectio bei 7.125 in **R**

niedergeschlagen. Interessant ist zudem, daß SERVIUS *ad loc.* ('undique consumptis') wohl von *amāsīs* (d.i. *anāsīs*) ausgegangen war (vgl. dazu HEYNE/WAGNER 1833:21; NETTLESHIP 1889:188), welche Konjektur LADEWIG [1871*b*:9 (*N.B.* 1866*b*:124 noch *acāsis*!)] sogar in den Text aufnahm (vgl. aber SCHAPER 1875:267f).

[S. 495] **Lesefrüchte XXXVII**

Bei OV. *met.* 4.332f wird Hermaphroditus' Schamesröte u.a. mit der *luna sub candore rubens* verglichen; gemeint ist die rötliche Mondfinsternis *sub candore* 'zur Zeit des (*sāl.* vollen) Glanzes', also bei Vollmond (vgl. MAGNUS 1892:130; SIEBELIS/POLLE 1893:310, 339).

Kurz darauf (4.340) findet sich die in neueren Textausgaben häufig zu findende, weil von LACHMANN (1850*b*:263) favorisierte Lectio difficilior *flexuque genu submisit* 'sie (Salmacis) senkte ihr Knie durch Biegung' [d.h. 'kniete nieder'; vgl. SIEBELIS/POLLE 1893:131 (*vs.* 340f!)]; diese gequälte Fügung entschärft sich durch die Vulgata-Lesarten *flexumque genu submisit* (Akk.) bzw. *flexoque genu* (Abl.) *submisit* (scil. *se*) [vgl. *ThLL* VI/1 909.44f; zur Beleglage s. TARRANT 2004:106 *ad loc.* (zur Frage, ob *genū* hier Akk. oder Abl. ist, sowie insgesamt zum Quantitätenproblem der Neutra auf *-u* vgl. SUÁREZ MARTÍNEZ 1996:91ff, v.a. *op.cit.*:93; s. zudem ***N.B. 1a.***)]. Nicht selten macht eine Lectio facilior mehr Sinn, insbesondere wenn sie ungezwungener und eleganter ist; die textkritische Gleichung: Lectio difficilior = Lectio potior sollte man somit nicht auf Kosten der Plausibilität überstrapazieren (zur Stelle diesbezüglich auch PULBROOK 1973:200f). **[ZZ31]**

N.B. 1a. Die Länge der neutralen *u*-Stamme (*-ū* Nom. Akk. Vok. Sg.) ist ein in der lateinischen Formenlehre vieldiskutiertes und umstrittenes Zetema (zur Beleglage und zu den divergierenden Nachrichten der antiken Grammatiker s. NEUE/WAGENER 1902:527ff; zu einer modernen Diskussion des Materials vgl. SUÁREZ MARTÍNEZ 1996:91ff *vs.* LÁSZLÓ 2002:133ff). Vergleichende Morphologie und Rekonstruktion weisen selbstverständlich auf Kürze; es handelt sich ja um den reinen Stamm (**-ŭ-s* c., *-ŭ* n.). Man hat dafür zum einen sekundäre Dehnung – es gibt sonst kein *-ŭ#* in genuin lateinischen Wörtern, das wohl, wie *-ĭ#*, zu *-ĕ* geworden wäre –, andererseits die Laryngale für Dual und Plural verantwortlich gemacht [Du. originäres ***-u-h_1* (statt späterem **-u̯-ih$_1$*), Pl. **-uh$_2$*], was sowohl im Falle des Duals für die paarigen Nomina (Hörner, Knie) als auch im Falle des Plurals als altes Kollektiv ('Gehörn') gut passen würde. Die Rückführung auf den Dual hat zuerst DANIELSSON (1884*a*:188) vertreten; SOMMER (1902:425, 1914:392, 1914*a*:111) und dann etwa HAMP (1970:72ff), SCHRIJVER (1991:83), STIFTER (1995:323) sowie jetzt auch HÖFLER (2022–2023:161$_{27}$) ziehen sie ebenfalls in Erwägung. Die Deutung als Kollektivplural stammt von SCHMIDT (1889:49). – Lit./Mat.: BÜCHELER 1879:19f; DANIELSSON 1884*a*:188f; SCHMIDT 1889:49ff; BRUGMANN 1892:557, 1911:144f, 202; SOMMER 1902:424f, 1914:391f, 1914*a*:111; LEUMANN 1977:441; KLINGENSCHMITT 1992:121ff; SCHRIJVER 1991:83; STIFTER 1995:67; SUÁREZ MARTÍNEZ 1996:91ff; MEISER 1998:146; LÁSZLÓ 2002:133ff; WEISS 2009:252 (mit Fn. 11), v.a. 2020:271 (mit Fn. 11). **[ZZ17]**

N.B. 1b. Der lat. Plural der neutralen *u*-St. (*-ua*) wird sowohl auf **-uh$_2$* zurückgeführt mit Ersetzung von **-ū* durch *-ŭă* in Analogie zu den *o*- und Konsonantenstämmen als auch auf eine hochstufige Suffixform **-eu̯-h$_2$* nach **-eu̯-es* der Kommunia. Doch läßt sich auch eine Laryngalallophonie **-u̯-ḫ$_2$* geltend machen (~ **-i̯-ḫ$_2$*). – Vgl. dazu die unterschiedlichen Auffassungen in RIX

1976:156; KLINGENSCHMITT 1992:125ff; SIHLER 1995:326; MEISER 1998:146f; WEISS 2009:252, 2020:271; s. auch hier, **S. LXXI***, **ZZ18**.

N.B. 1c. Zum mutmaßlichen lat. Gen. Sg. auf *-ū* der Neutra bei den Artigraphen s. NEUE/WAGENER 1902:539ff; SOMMER 1902:422f, 1914:389f; LEUMANN 1977:442; SIHLER 1995:324. – OV. *met.* 10.536: *fine genu* ist – wenn man nicht doch mit **S** (*κ*) und HEINSIUS (1659*a*:273f, v.a. *op.cit.*:274) sinnvollerweise *fine genus* liest, wohl eher Abl. als Gen. (vgl. *osse fini, radicibus fini,* s. WÖLFFLIN 1884:424f, 580); zu VOSSIUS' Konjektur *Nysigenum* (Gen. Pl.) s. **S. ZZ16**.

N.B. 2a. Einen besonders bunten Formenreigen weist lat. *specus* auf. Neben *u*-st. *specus* m. und f. wird von den spätrömischen Grammatikern *speu* n. (Pl. *speua*), *speum* n. (Pl. *speca*) und *specus, -oris* n. überliefert (s. NEUE/WAGENER 1902:533, 547, 850f, 1010f). Neutrales *specus* begegnet – aber nur in dieser Form – in der Literatur auch bei VERG. *Aen.* 7.568: *specus horrendum* (und, in der Folge, bei SIL. 13.425: *invisum caelo specus* sowie CORIPP. *Ioh.* 8.393: *specus irruptum*), allerdings bei VERG. (laut SERV. *ad loc.* in „antiqui codices") und SIL. [in allen Hs. (!)] mit maskulinen Varianten. Wenn man diese Belege nicht zugunsten der jeweiligen Lectio facilior (*specus horrendus* bzw. *invisus*) wegdiskutiert, erhebt sich die Frage, ob man von neutraler Verwendung des *u*-Stamms ausgeht (z.B. LEUMANN 1977:355: „nach gr. *τὸ σπέος* ?") oder aber dem *s*-Stamm nicht doch eine marginale Existenz zubilligt (so etwa GOSSRAU 1869:95, 1880:90; in neuerer Zeit *DÉLL* 641). In *LEW* II.571 ist die Angabe „*-ū* n. seit Verg." dahingehend zu korrigieren, daß nur SERV. (*Aen.* 4.254), nicht aber VERG. *speu* verwendet. – Lit./Mat.: STEYERT 1800*b*:16; SCHNEIDER 1819*b*:323f, 463f; KÖNT 1840:100f; CONINGTON/NETTLESHIP 1871:55; WELZEL 1908:74; KÜHNER/HOLZWEISSIG 1912:486f.

N.B. 2b. Eine nicht ganz so ausgeprägte Formenvielfalt weist das Reimwort *pecus* auf: *peus,* Gen. *pecoris* n. und *pecudis* f. (*pecuda* n. Pl.), *peu* n., Pl. *pecua* (vgl. NEUE/WAGENER 1902:532f, 845; *LEW* II.270f; *DÉLL* 491ff). – Aber auch *penus* steht diesen Heteroklit(ik)a in nichts nach (s. KÜHNER/HOLZWEISSIG 1912:487).

N.B. 3a. Die *u*-St. *neutri generis* – üblicherweise so bei den römischen Grammatikern in Lokalanalogie zu *masculini* bzw. *feminini generis* anstelle von regelrechtem *neutrius* (vgl. GEORGES 1889:453; NEUE/WAGENER 1892:546) – sind in der klassischen Sprache ja nicht wirklich zahlreich vertreten; in ständigem literarischen Gebrauch und breitem Formenspektrum begegnen bestenfalls *cornū, genū* und *verū*. Beim Erlernen der neutralen *u*-Dekl. hat mich als Dreizehnjährigen das Faktum, daß es in meinem Anfängerlehrbuch *Liber Latinus* nur éin Wort (*cornū*) gab, zu meiner wohl ersten philologischen Fragestellung angespornt: Gibt es nicht mehr? Ich machte mich also auf die Suche; da mir damals natürlich keine wissenschaftliche Literatur zur Verfügung stand, arbeitete ich das für mich einzige diesbezüglich greifbare Buch, den *Stowasser* meines Vaters, komplett durch und wurde am Ende nicht enttäuscht; es fanden sich tatsächlich einige weitere Lemmata. Abgesehen davon profitierte ich durch diese Beschäftigung, was Wortschatzkenntnis und -erweiterung anbelangte, immens, und es zeichnete sich alsbald ein Umschwung von Chemie zu Latein als Lieblingsfach ab… Wie ich dann letztlich schon in der frühen Oberstufe zur Indogermanistik kam, ist eine andere Geschichte (s. **S. ZZ20**).

N.B. 3b. Heute weiß ich es natürlich besser: Ein Blick in den NEUE/WAGENER (1902:527ff) zaubert immerhin dreizehn Exemplare hervor (*artu, cornu, gelu, genu, ossu, pecu, penu, seru, sexu, speu, testu, tonitru, veru*); in älteren Grammatiken findet sich zudem *algu* (vgl. SCHNEIDER 1819*b*:342ff; insgesamt auch KÖNT 1840:100ff). Allerdings sind davon nur *cornu, genu* und *veru* „in anerkanntem

Gebrauch, und auch zu diesen sind Nebenformen vorhanden“ (Neue/Wagener 1902:529). Während dazu noch *gelu, ossua* (nur Pl.), *peca** und *testū* (Abl.) sporadisch in der Literatursprache vorkommen, sind also sieben von insgesamt vierzehn neutralen *u*-Stämmen Grammatikererfindungen bzw. *voces nihili*… – Vgl. auch Kühner/Holzweissig 1912:391ff; Leumann 1977:355, 441ff.

[S. 495] **Lesefrüchte XXXVIII**

Bei Ov. *met.* 1.19f: *frigida pugnabant calidis, umentia siccis, | mollia cum duris, sine pondere habentia pondus* wurde von Desrusseaux 1884:99 für die auffällige Ellipse (*sine pondere ~ (cum) iis, quae sine pondere sunt/erant* ‘τοῖς sine pondere, τοῖς ἄνευ βάρους οὖσι’) als Alternative die Konjektur eines seiner Lehrer *sine pondere habentia rebus* angeführt, die er selbst in *sine pondere pondera rebus* modifizierte. Dieses früher als Gräzismus gedeutete Phänomen, daß adverbiale Phrasen substantivisch verwendet werden, begegnet normalerweise nur im Nominativ oder Akkusativ [Riemann 1879:190 (1885:245f); 1881:176f; Reinach 1886:193 (mit Fn. 1); Lejay 1894*a*:44; Lebreton 1901:89ff (mit *op.cit.*:91, Fn. 2); Kühner/Stegmann 1912:2f]; doch hielt Reinach (*op.cit.*:193$_1$) jenen Vorschlag, wohl nicht zu Unrecht, für „peu ovidien“. Heute sieht man darin ohnedies einen umgangssprachlichen Kurztypus (Brachylogie) ohne Beziehungswort, der schon bei Plaut. auftritt [s. Hofmann/Szantyr 1965: 428, 826 mit Verweis auf Eitwald 1903:16 (1915:*ibid.*); Bömer 1969:24].

[S. 495] **Lesefrüchte XXXIX** **[ZZ24]**

Zur Funktion von *manū* in Verg. *Aen.* 7.604: *inferre manu lacrimabile bellum* vgl. die feine Beobachtung von Thiel 1834:561; auch Süpfle 1842:350f spricht hier von Pleonasmus, was auch ich glaube. Vgl. indes das Panorama bei Forbiger 1873:271f. — Zur umstrittenen Interpretation von *Aen.* 7.598: *omnisque in limine portus* vgl. Conington/Nettleship 1871:58f; Forbiger 1875:82. — In *Aen.* 7.617: *tristisque reludere portas* zeigt sich schön die Hauptbedeutung von *reclūdō* (‘öffnen’); die gegenteilige Semantik (‘schließen’) begegnet zwar auch, aber selten und spät (*ThLL* XI/2 376f). In *Lyr. Lat.* 25.29: *at nemus amborum numquam* (v.l. *penitus*) *secreta recludet* und 51.33: *Phoeboque red(a)udite* (v.l. *praeludite*) *portas* spiele ich mit dieser Ambivalenz. Inbesondere bei *revinciō* manifestieren sich alle Funktionen von *re-* [‘zurückbinden’, ‘(wieder) festbinden’, ‘losbinden’; vgl. *OLD* 1647]. — Verg. *Aen.* 7.600 hätte nach der Reduplikationshypothese, wäre nicht Dissimilation eingetreten (s. **ZZ25**), in einer anderen Realität einmal *rerumque leliquit habenas* lauten können… — Bei Verg. *Aen.* 9.114f: *ne trepidate meas, Teucri, defendere naves | neve armate manus* bedeutet die nur in der Dichtersprache begegnende Verbindung von *trepidare* mit Inf. nicht ‘scheuen, zögern’ (z.B. Stowasser 1894:1015), sondern das genaue Gegenteil (‘beeilt euch nicht’), worauf schon Serv. *ad loc.* hingewiesen hatte; so ist auch Hor. *carm.* 2.4.22ff: *fuge suspicari, | cuius octavum trepidavit aetas | claudere lustrum* aufzufassen. Die Bedeutung ‘sich scheuen, fürchten; zögern’ findet sich hingegen etwa bei Stat. *Theb.* 1.640: *aut ærtae trepidas occurrere morti.* – Vgl. dazu Forcellini/De-Vit VI (Prato 1871), *p.* 164; Lewicki 1891:16; *OLD* 1970 (2b *vs.* 4b). — Zu verschiedenen Auffassungen von Verg. *Aen.* 9.129f: *non tela nec* (*neque* al.) *ignes | exspectant Rutulos* s. Hohler 1827*b*:20. — Zur der auch textkritisch nicht unumstrittenen Stelle Verg. *Aen.* 9.140ff: *sed periisse semel satis est – peccare fuisset | ante satis penitus modo non* (nunc *al.*) *genus omne perosos* (*-us, -um* al., *-is* falso) *| femineum* vgl. die unterschiedlichen Meinungen von Hohler 1827*b*:22; Heyne 1833:320ff; Thiel 1838:319f; Wagner 1861:348;

Conington/Nettleship 1871:165f; Kappes 1874:82; Forbiger 1875:236; Deuticke 1904:99, 283; (Fordyce *ap.*) Hardie 1994:100f. Wenn man hier *modo non* beläßt, wird es wohl im Sinne von gr. *μόνον οὐ/οὐχί* als *paene, fere* ['nur/ noch nicht (ganz)' = 'fast'] aufzufassen sein (*ThLL* VIII 1303.80ff, v.a. 1304.1ff; zur Konstruktion s. Kühner/Gerth 1904:412; Sommer 1932:139; Hofmann/Szantyr 1965:616f); Conte (2009:264, 2019:236) paraphrasiert mit 'nondum'. – Zu Tib. 1.1.25 vgl. Leopold 1842:154*); *ThLL* VIII 1301.11f, 1303.82 sowie den App. bei Luck 1998:2.

[S. 495] **Lesefrüchte XL**

Die Konjunktive bei Ov. *met.* 4.608ff: *Acrisius superest, qui moenibus arceat urbis* | *Argolicae contraque Deum ferat arma genusque* | *non putet esse deum* (v.l. *Iovis* recc.) sind hier (wie bei *est, qui* + Konj.) konsekutiver Natur ['ist von der Art, als ein solcher (übrig), daß'], vgl. Hoffmann 1884:18, Fn. [25]); vgl. dazu auch Isler 1854:87; Siebelis 1867:270, Siebelis/Polle 1893:289f. Ebenso ist 4.797: *inveni, qui se vidisse referre(n)t* (scil. *Medusam*) zu sehen. — In Ov. *met.* 4.735f: *litora cum plausu clamor superasque deorum* | *inplevere domos* haben wir eine – sprachübergreifende, quer durch die Indogermania begegnende – *constructio ad sensum* (auch: *ad sententiam, κατὰ σύνεσιν*), die bei der Verbindung zweier Subjekte durch *cum* statt *et* häufig vorkommt (vgl. Grotefend 1823:237; Matthiä 1835*b*:765; Kühner 1870:52, Kühner/Gerth 1898:58, Kühner 1879:34f, Kühner/Stegmann 1912:27ff; Draeger 1874:155f, 1878*b*:178f; Delbrück 1900:255f; Brugmann 1925:161; Hofmann/Szantyr 1965:433f; Pinkster 2021:656f; s. auch *ThLL* IV 1377.71ff; aus typologischer Perspektive Stassen 2000:1ff).

[S. 495] **Lesefrüchte XLI**

Das lat. Wort für 'Kamm', *pecten,* Gen. *pectinis* ist während der gesamten antiken Latinität *masculini generis* (vgl. *ThLL* X/1 902ff; Akk. *pectinem,* Pl. *pectinēs*). In der neulateinischen Dichtung kann es aber, insbesondere in der Bedeutung 'Plektrum' und wohl *metri causa* in Lokalanalogie zu *plēctrum* n. (gr. *πλῆκτρον*) vereinzelt auch neutral verwendet werden [so etwa *Agrit. Hymn.* 22 (Aedicollius 1516:B[iii]^{v}): *pecten eburnum virginis; Pomeran.* 4.10.3f (Seccervitius 1582:*f.*160^{v}): *et pecten eburnum* | *gestabat digitis diva venusta suis; Maria Theresia* 1.1f (Cesare 1768:3): *parce: quid auratam citharam, quid pecten eburnum* | *ostentas* (*pectinem eburnum* wäre eine schlechte Elision!)], was sogar – hier aber wohl über Druckfehler! – Eingang in manche Lexika fand [vgl. PLECTRUM, *pecten eburnum:* Zanchi 1601:270 (aber korrekt zuvor 1542:*f.*101^{v}: *Plectrum, pecten, eburnum*); *pecten eburnum:* Kirschius 1759:409, 1764:*ibid.*, 1775:978, 1796:*ibid.* (aber richtig zuvor *pecten eburn(e)us:* Kirschius 1718:386, 1723:*ibid.*, 1731:*ibid.*, 1739:409, 1746:*ibid.*, 1750:*ibid.*)]. **[ZZ97]**

[S. 495] **Lesefrüchte XLII**

An Cic. *Verr.* II 4.63: *mittit rogatum vasa ea, quae pulcherrima apud eum viderat* sieht man schön die bekannte Regel, daß Adjektive, und hier vor allem Superlative, gern in den Relativsatz gezogen werden; bei Planc. *Cic. fam.* 10.23.6: *veniat Caesar cum copiis, quas habet firmissimas* oder Verg. *Aen.* 5.728f: *consiliis pare, quae nunc pulcherrima Nautes* | *dat senior* zeigt sich zudem, bei verschiedener Kasuskonstruktion zwischen Kopf und Relativpronomen, die notwendige Kongruenz mit dem Relativ. – Vgl. dazu Deuticke 1904:57; Kühner/Stegmann 1914:311ff; Pinkster 2021:500f;

im allgemeinen zur Hineinziehung des Beziehungsworts in den Relativsatz sowie zu Attraktionserscheinungen s. HOFMANN/SZANTYR 1965:564ff.

N.B. 1a. Der von NORBERT REITER (1979:194ff) eingeführte Terminus *Hyperlativ* für logisch und/oder grammatisch in der Hochsprache inkorrekte, umgangssprachlich oder aber in rhetorischer Zuspitzung recht häufig begegnende hyperbolische (doppelte bzw. mehrfache) Gradation (*optimalst, minimalst, einzigst, bestaussehendst; gleicher* u.ä.) und Verstärkungen wie *allerbest, -schönst, -liebst* usw. hat sich in der linguistischen Begrifflichkeit mittlerweile etabliert. Andere Ausdrücke – durchaus ernstzunehmende, nichthybride wie *Ultralativ* (i.S.v. 'über das Korrekte hinaus, jenseits des Korrekten') oder reine Scherzbildungen wie *Megalativ, Turbolativ, Monsterlativ* oder *Supersuper(super…)lativ* – kursieren vorrangig im Internet. – Zu *-lativ* als Konfix vgl. GRÄFE 2016:144.

N.B. 1b. *Hyperlativ* war von REITER als mit der griechischen Form versehene neologistische Alternative zu existentem *Superlativ* intendiert. Dabei wäre es aber sinnvoller gewesen, sie als Klammerform des schon seit langem vorhandenen Terminus *Hypersuperlativ* zu motivieren, der bereits von SCHWAB 1895:74/392 für derartige dritte Steigerungsformen eingeführt worden war (vgl. *op.cit.*:74ff/392ff, 122/440), aber in weiterer Folge nur sehr selten Verwendung fand [z.B. HOFMANN/SZANTYR 1965:168, 874; STOLZ 1998:161]. Bezeichnenderweise kommt *H-/hypersuperlativ* im nichtsprachwissenschaftlichen Kontext vereinzelt schon früher vor [z.B. ANONYMUS 1795*a*:387; SARTORIUS 1820:162; GOETHE, Brief an Carl Leopold Reichsgraf von Beust vom 19. August 1825 (BURKHARDT 1874:267)].

N.B. 2. Der Elativ im Sinne des (all-)zu hohen Grads wird in der Baskischgrammatik (z.B. *handi* 'schön', *handi-egi* 'zu schön') *Exzessiv* genannt (vgl. WILBUR 1979:70; TRASK 1993:95; DE RIJK 2008:724ff). Als Kasusname begegnet *Exzessiv* neben *Exessiv* ('aus …') indes schon viel früher (vgl. ***EN*** **389**(*)).

[S. 495] **Lesefrüchte XLIII** [ZZ34]

An Stellen wie CAES. *civ.* 3.80.1: *Caesar Gomphos pervenit, quod est oppidum primum Thessaliae venientibus ab Epiro,* VERG. *Aen.* 2.713: *est urbe egressis tumulus,* 8.212: *quaerenti nulla ad speluncam signa ferebant,* OV. *met.* 6.656ff: *quaerenti iterumque vocanti* | […] | *prosiluit,* TAC. *Germ.* 6.3: *in universum aestimanti plus penes peditem roboris* hat man das bloße Partizip ('wenn man …') früher gerne als *dativus absolutus* bezeichnet (vgl. z.B. noch DEUTICKE 1904:60); derartige Fälle beurteilt man aber – insbesondere seit HAUSER 1878:3ff (zur Kritik vgl. *op.cit.*:7, 18f) – als partizipialen Dativ der beteiligten Person (*dativus iudicantis* als Subtyp des *commodi/ethicus;* s. auch **S. ZZ35**). Da diese Konstruktion erst seit dem 1. Jh. v. Chr. begegnet, hat man mit einem Gräzismus gerechnet (vgl. z.B. TH. 1.24.1: *Ἐπίδαμνός ἐστι πόλις ἐν δεξιᾷ ἐσπλέοντι τὸν Ἰόνιον κόλπον*); sie ist aber wohl doch ererbt. — Lit./Mat.: BUTTMANN 1792:100 (1799:191, 1805:339, 1808:498, 1810:520f, 1811:531f); MATTHIÄ 1807:819f [1827:1109f (aber 1835*b*:1307f)]; EMMERLING 1808:14 (wozu ANONYMUS 1809:194); WINTER 1822:65; FELDBAUSCH 1823:286f (1826:*ibid.*); EISENSCHMID 1824:200f; KÜHNER 1835:249f, 372; DRAEGER 1866:13 (1868:20f, 1874*a*:23, 1882:24), 1874:399f (1878*b*:433f); HAUSER 1878:3ff; SCHULTZ/OBERDICK 1881:341; SCHMALZ 1885:274 (1890:426, 1900:245f, 1910:374f); PLATTNER 1891:33; LELL 1892:4f; DELBRÜCK 1893:299f; LANDGRAF 1893:50ff; KÜHNER/GERTH 1898:421ff (v.a. *op.cit.*:423f), 1904:113, KÜHNER/STEGMANN 1912:321ff; BRUGMANN 1900*b*:401 (BRUGMANN/THUMB 1913:460), 1911:559; SCHWYZER/DEBRUNNER

1950:51f, 401; HOFMANN/SZANTYR 1965:96; TORRACA 1998:3494ff; BURKARD/SCHAUER 2000:416; PINKSTER 2015:927; VAN EMDE BOAS *et al.* 2019:380.

N.B. 1a. Vereinzelt begegnet in der älteren Literatur für *dativus absolutus* auch die Punze *dativus consequentiae* [z.B. WYTTENBACH 1810*a*:1026, 1810*b*:140 (1821:304, 1834:107), 1822:164ff; dagegen *dativus absolutus:* WYTTENBACH 1795:456, 1810*a*:771 (1821:88); BOISSONADE 1822:217f, 433; vgl. dazu TORRACA 1998:3494f]; zu diesem Terminologiestrang s. **S. ZZ36**.

N.B. 1b. Nachdem die Ansicht des absoluten zugunsten eines relativen Dativs aufgegeben worden war, wies BRUGMANN für das (spätere) Griechisch dennoch darauf hin, daß es „auf dem Wege zur Entstehung eines Dativus absolutus" war (1900*b*:401). Im speziellen versuchte wiederum in jüngerer Zeit TORRACA (*loc.cit.*) nachzuweisen, daß im nachchristlichen Griechisch, insbesondere bei PLUTARCH, bereits vollentwickelte absolute Dative vorhanden seien.

[S. 495] **Lesefrüchte XLIV**

Bei VERG. *Aen.* 8.559: *inexpletus lacrimans* wird *inexpletus* üblicherweise adverbiell (proleptisch, prädikativ) zu *lacrimans* verstanden und dabei mit zahlreichen anderen diesbezüglichen Stellen verglichen (vgl. SERV. *ad loc.;* HEYNE/WAGNER 1833:251f; SÜPFLE 1842:368; SCHMITT-BLANK 1870:216; CONINGTON/NETTLESHIP 1871:134, FORBIGER 1875:189f; GOSSRAU 1880:544; CONTE 2019:224). Doch hat RANTZ (1871:23$_1$) gute Gründe für ein umgekehrtes Verhältnis der Partizipien (nicht *inexpletus lacrimat,* sondern *inexpletus est lacrimans* = *lacrimando*) vorgebracht.

[S. 495] **Lesefrüchte XLV**

Bei VERG. *Aen.* 8.643: *at tu dictis, Albane, maneres!* und 11.161ff: *Troum socia arma secutum* | *obruerent Rutuli telis* [scil. *me*], *animam ipse dedissem* | *atque haec pompa domum me, non Pallanta, referret!* hat der Konj. Ipf. die Funktion eines Jussivs der Vergangenheit (~ 11.162: *dedissem;* zum diesbezüglichen Konj. Plqpf. s. **S. ZZ54**); im Gegensatz zum – m.E. wohl doch funktionsgleichen – Deliberativ der Vergangenheit in Fragesätzen (*quid facerem?*) weist er allerdings die Negation *ne* auf (vgl. *ne ires!* 'du hättest nicht gehen sollen' :: *non irem?* 'hätte ich nicht gehen sollen?'); vgl. BLASE 1903:152ff; KÜHNER/STEGMANN 1912:187; HOFMANN/SZANTYR 1965:336, 338. – Ein paar Verse später, 8.649ff: *illum indignanti similem similemque minanti* | *adspicères, pontem auderet quia vellere Codes* | *et fluvium vinclis innaret Cloelia ruptis* haben wir in der Schildbeschreibung mit *adspicères* einen Potential der Vergangenheit und mit *auderet, innaret* einen Obliquus oder aber reine Modusattraktion im Kausalsatz; desgleichen *videres* als Potential in 8.675ff: *in medio classis aeratas, Actia bella* | *cernere erat totumque instructo Marte videres* | *fervere Leucaten auroque effulgere fluctu* ('hätte man sehen können', 'könnte/würde man gesehen haben' = 'konnte man sehen'; vgl. *cernere erat*); vgl. zudem OV. *met.* 1.162: *scires e sanguine natos* ('man hätte wissen können/müssen'). Die präteritale Geltung zeigt sich an der Consecutio temporum, vgl. SALL. *Catil.* 25.3: *pecuniae an famae minus parceret, haud facile discerneres,* 61.1: *sed confecto proelio tum vero cerneres, quanta audacia quantaque animi vis fuisset in exercitu Catilinae.* – Jussiv und Deliberativ der Vergangenheit in unmittelbarer Aufeinanderfolge findet sich etwa bei TER. *Haut.* 202: *pateretur! nam quem ferret, si parentem non ferret suum?* (wiederum mit obliquer Modusattraktion im *si*-Satz, wobei hier auch Irreal der Gegenwart in Frage kommt). – Letztlich wird es sich bei dieser Funktionsvielfalt insgesamt um einen Potential der Vergangenheit handeln; vgl. DELBRÜCK 1897:399f; BLASE 1903:154ff; KÜHNER/

Stegmann 1912:179f, 181f; Hofmann/Szantyr 1965:334. — Zur formalen Erklärung des Konj. Ipf. s. **S. ZZ3**; zur komplexen Funktionalität Delbrück 1897:398ff; Rodenbusch 1906–1907:358ff; Meiser 1993*a*:172f, 181ff; vgl. auch **S. ZZ54**.

N.B. Wenn man davon ausgeht, daß der lat. Konj. Ipf. eigentlich ein Konjunktiv des Futurs war (***EN*** 477(*)), ergibt sich die konditionale Semantik von selbst (vgl. dt. *werde* ~ *würde*); auch der präteritale Potential ist nichts anderes als ein in die Erzählung der Vergangenheit projizierter Irreal als Anrede an den Leser [*videres* 'du hättest damals sehen können' = 'du würdest jetzt durch den Bericht vor deinem geistigen Auge wiedersehen' (*scil.* wenn du dabeigewesen wärst)].

[S. 495] **Lesefrüchte XLVI** **[ZZ58]**

Bei Verg. *Aen.* 9.186f: *aut pugnam aut aliquid iamdudum invadere magnum | mens agitat mihi nec placida contenta quiete est* steht (statt AcI *me*) ein Dativus sympatheticus *mihi* (~ *mens mea agitat* + Inf. 'volo, cupio'), der auch dem zweiten Teil (*mens mihi non contenta*) geschuldet ist. – Vgl. dazu Titel 1838:331; Edwardes/Wheeler 1845:379; Koch 1855:15, 172, 1863*a*:18, 198, 200, 1875:24, 158, 331, Koch/Georges 1885:20, 255; Gossrau 1876:443; Deuticke 1904:102; Navarro Antolín 1996:359.

N.B. 1a. Der Terminus Dativus *sympatheticus* ist relativ rezent und stammt von Havers [1911:1ff (v.a. *op.cit.*:2)] auf eine Anregung von Gildersleeve hin (1885:273: „*ἀνθρώποισιν*: More sympathetic than *ἀνθρώπων*"). Letztlich ein Seitenzweig des Dativus commodi, wurde er früher unter den Dativus ethicus (s. ***N.B. 1b.***) subsumiert oder eigenständig als Dativus energicus (s. ***N.B. 1c.***) bzw. dynamicus (s. ***N.B. 1d.***) bezeichnet. – Zur Problematik der Benennungen vgl. Schwarz 1885:77; Havers 1911:1f (v.a. *op.cit.*:2); Hofmann/Szantyr 1965:95 („richtiger wäre wohl zur Unterscheidung vom sachlich-objektiven Dat. possessivus bei *esse* [...] die Bezeichnung 'subjektiv-possessiver Dat.'"). – Vgl. dazu v.a. Havers 1911; zudem Bennett 1914:134ff, 146ff; Schwyzer/Debrunner 1950:147f; Knobloch 1986:504; Pinkster 2015:919ff. – Zur genauen Abgrenzung von Dativus ethicus und sympatheticus vgl. Hofmann/Szantyr 1965:93ff.

N.B. 1b. Den Terminus Dativus *ethicus* hatte zuvor Buttmann in seinen lateinischen Kommentaren um 1822 eingeführt [1822*a*:102f, 140, 195, 1822*b*:6, 220, 235, 1823:9, 190 (1833:8, 192)], während er in seiner Grammatik immer nur vom „leisere[n] Dat. commodi et incommodi" spricht [1808:451f, 1810:473f, 1811:482f (usw.), 1822:378f, 1824:378f (usw.) = § 120]. Erst in der Grammatikbearbeitung seines Sohnes (ab der 20. Aufl., 1858:393) findet sich der Zusatz „gemeiniglich Dat. ethicus genannt" (noch nicht in der 19. Aufl., 1854:376). Indes war die Bezeichnung alsbald übernommen worden (vgl. Zumpt 1823:307; Schulz 1825:397; Bernhardy 1829:77, 80, 82, v.a. *op.cit.*:84ff); Bernhardy (*op.cit.*:84) etwa läßt ihn aus „gemüthlicher Auffassung" hervorgehen. – Der Name ist freilich nicht unumstritten geblieben. So wollte ihn etwa Bennett (1914:146) in Dativus *patheticus* umbenennen („inasmuch as it is pathos and not ethos that is usually characteristic of the idiom"), und vor noch nicht allzu langer Zeit plädierte Saltveit (1968:266) für Dativus *intimus*. Aus moderner Sicht empfiehlt sich die Spezifikation *empathisch* (Dativus *empathicus*). – Vgl. dazu auch Reisig/Haase 1839:664, Fn. 542, Reisig *et al.* 1888:599f, Fn. 542; Knobloch 1986:497f; Niclot 2014:284ff, 318ff.

N.B. 1c. Der Terminus Dativus *energicus* stammt von Holtze 1868:42ff, 1881:5, 1882:18 (zuvor 1861:309: *dativus personae, cui studium est*); vgl. Antoine 1882:105f; Havers 1911:1f.

N.B. 1d. Den Terminus Dativus *dynamicus* schließlich schlug KRÜGER vor [ab 1843:72ff (= § 48, 15); übernommen etwa von ROST 1844:406ff]; allerdings verstand er darunter den griechischen instrumentalen Dativ. Erst später wurde der Begriff von HOLTZE mit seinem *energicus* gleichgesetzt, indem er ein Äquivalent auf Griechisch beifügte, und darauf eingeengt [1881:5: „*dat. energicum (δοτικὴν δυναμικήν)*"]; das wurde sogleich von ANTOINE 1882:105f aufgegriffen. – Zum KRÜGERschen *dynamicus* vgl. HAVERS 1911:1_1; KNOBLOCH 1986:499_1.

N.B. 2. Alle diese Dativfunktionen gehören letztlich zum sog. Pertinenzdativ (bzw. Interessensdativ). Dieser Pertinenzdativ (Dativus *pertinentiae,* so zuerst GISMONDI 1907:81) figuriert unter zahlreichen Etiketten und Subtypen; vgl. KNOBLOCH 1986:502f (*dativus relationis*); WILLEMS 1997:204; s. zudem **S. ZZ34**, **ZZ35**. — Lit./Mat. (zum „loseren" Dativ als Ergänzung der Satzaussage): DELBRÜCK 1893:296ff; LANDGRAF 1893:39ff; BRUGMANN 1911:555ff; HAVERS 1911 *passim;* SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:148ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:92ff.

N.B. 3. Im Deutschen steht der Pertinenzdativ als Possessivus bzw. Sympatheticus bei inalienabler Possession (*ich wasche mir die Haare, er hat sich den Fuß gebrochen*) im Gegensatz zum Possessivpronomen bei alienabler Possession (*ich wasche mein Auto*); in der neueren Linguistik nennt man derartige Konstruktionen *externer Possessor* bzw. *externe Possession,* da das Possessionsverhältnis nicht innerhalb der Possessivkonstruktion ausgedrückt wird (*mein Auto* ist intern, weil das Syntagma intern mit einem Possessivpronomen erweitert wird, *mir die Haare* ist extern, weil der Dativ, der den Possessor ausdrückt, außerhalb des Nominalsyntagmas *die Haare* liegt). Im Gegenwartsenglischen gibt es diese Feinunterscheidung nicht mehr (*I wash my hands, I wash my car* bzw. *I broke my foot*). – Vgl. dazu PAYNE/BARSHI 1999 aus typologischer Perspektive; zur Diachronie der Konstruktionen in den germanischen Sprachen s. HAVERS 1911:257ff, zum Neuenglischen *op.cit.*:283ff. — Zu Konzept und Terminus *(in-)alienabel, (In-)Alienabilität* s. ***EN* 611** und **612**ff.

[S. 495] **Lesefrüchte XLVII**

In VERG. *Aen.* 9.207ff: *equidem de te nil tale verebar | nec fas; non ita me referat tibi magnus ovantem | Iuppiter aut quicumque oculis haec adspicit aequis* hatte man früher durchwegs *nec fas, non: ita me* interpungiert und darin eine übliche *ita-me*-Beteurung gesehen (vgl. z.B. THIEL 1838:339f; FORBIGER 1875:245). Heute hingegen zieht man *non* zum Wunschsatz und hat damit ein weiteres Beispiel für *non*-Negation beim Optativ/Jussiv (mit Skopus auf das unmittelbar folgende *ita*: 'möge mich nicht auf diese Weise'); vgl. dazu (FORDYCE *ap.*) HARDIE 1994:112f; CONTE 2009:268, 2019:239; s. auch **S. ZZ57**.

[S. 495] **Lesefrüchte XLVIII**

Die alte Vulgatalesart von VERG. *Aen.* 9.402f: *ocius adducto torquens hastile lacerto | suspiciens altam Lunam, sic voce precatur* wird von CONTE (2019:246) folgendermaßen kritisiert: „*Vitiosa in Vergilio putanda sunt epitheta et substantiua pariter cadentia atque iuxta posita, si ultimae eorum syllabae in arsin ueniunt, nisi ubi singularis captatur ex ea re grauitas, ut e.g. Aen. 1, 569 'Hesperiám magnám'; 2,251 'umbrá magná'; 4, 345 'Italiám magnám'; 6, 179 'Itur in antiquám siluám'; hic ergo synaliphe 'alt(am) et' oportet intersit*" (Kursivsatz im Original). Allerdings geht diese Argumentation hier ins Leere, denn Nisus' Gebet an Luna (Latonia) ist mindestens so gravitätisch wie der Gang in den alten Wald. – Zur Problematik der Stelle vgl. DEUTICKE 1904:284f.

Stellen wie VERG. *Aen.* 2.581f: *occiderit ferro Priamus, Troia arserit igni, | Dardanium toties sudarit sanguine litus?,* 4.590: *«pro Iuppiter! ibit | hic» ait «et nostris illuserit advena regnis* [...]*?»* und 9.784f: [...] *tantas strages impune per urbem | ediderit, iuvenum primos tot miserit Orco?* werden üblicherweise als Futura exakta mit modaler Nuance in Fragen der Entrüstung angesehen (vgl. z.B. FORBIGER 1873:271f, 1875:312; BROSIN 1883:144, 1886:712; BLASE 1903:186f). Doch gibt es auch Stimmen für den Konjunktiv [vgl. OBBARIUS 1867:544; HEIKEL 1886:314 (1887:34)]; uneinig sind sich KÜHNER 1878:115 (Konjunktiv) *vs. op.cit.*:137 (Futur II) und KÜHNER/STEGMANN 1912:182 (Konjunktiv) *vs. op.cit.*:150 (Futur II). Daß der Konjunktiv Perfekt (mit Negation *non*) in polemischen Fragen mit Vergangenheitsbedeutung begegnet, ist freilich nichts Ungewöhnliches (vgl. HOFMANN/SZANTYR 1965:338); diesbezüglich eindeutige Beispiele (1. P. Sg.!) sind PLAUT. *Amph.* 748: *audiuistin tu me narrare haec hodie? :: ubi ego audiverim?* 'hätte ich denn hören sollen? / soll(te) ich denn gehört haben?', *Cas.* 617: *quid ego umquam erga Venerem inique fecerim?;* {TER. *Eun.* 591: *ego homuncio hoc non fecerim? ego vero illud fecerim ac lubens* [cj. BENTLEY, *facerem ... ita feci* codd.; Standardlesung: *ego homuncio hoc non facerem? ego illud vero ita feci ac lubens*]} oder CIC. *ad Q. fr.* 1.3.1: *tune id veritus es ne ego iracundia aliqua adductus pueros ad te sine litteris miserim aut etiam ne te videre noluerim? ego tibi irascerer? tibi ego possem irasci?* [...] *ego te videre noluerim? immo vero me a te videri nolui* 'ich soll dich nicht haben sehen wollen' (wozu KRAZ 1862*a*:22ff, 1862*b*:86ff; vgl. indes MÜLLER 1875*b*:VIff; zudem PINKSTER 2015:493f). – Lit./Mat. zur unwilligen (mißbilligenden, indignierten, polemischen) Frage: KRAZ 1862*a*:19ff, 1862*b*:83ff, 112ff; OBBARIUS 1867:541ff; MÜLLER 1875*b*:Iff, DRAEGER 1878*a*:631ff, 1881:660ff; BENNETT 1910:186ff; KÜHNER/STEGMANN 1912:182, 1914:508ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:338, v.a. *op.cit.*:864 [zahlreiche Verweise *s.v.* 'Fragesätze / konsultativ(-deliberative) und unwillige Fragen']; PINKSTER 2015:344, 486f, 493f. **[ZZ89]**

N.B. 1. Bei VERG. *Aen.* 10.333f: *non ullum* [scil. *telum*] *dextera frustra | torserit in Rutulos* wird *torserit* als Futur II der sicheren Erwartung gesehen (vgl. BLASE 1903:183; HOFMANN/SZANTYR 1965:323; weitere Stellen bei DEUTICKE 1902:53). Doch läßt sich bei den Nicht-1.Sg.-Personen zumeist auch ein Potentialis annehmen, sodaß es keineswegs wundernimmt, daß es in der Folge zu einem Bedeutungszusammenfall kam (vgl. HOFMANN/SZANTYR 1965:323).

N.B. 2. Im älteren Latein wurde das Futur II vielfach wie das Futur I gebraucht, mit oder ohne aspektuellen Unterschied (vgl. DRAEGER 1874:259ff, 1878*b*:284ff; KÜHNER/STEGMANN 1912:147f; HOFMANN/SZANTYR 1965:323; PINKSTER 2015:462ff). Das hält sich bis in die klassische Zeit und darüber hinaus, insbesondere bei umgangssprachlichem *vīderō* (um ein Thema auf einen anderen Zeitpunkt zu verschieben; vgl. BLASE 1903:183ff; KÜHNER/STEGMANN 1912:148f; THOMAS 1938:185ff, ERNOUT/THOMAS 1964:251f; PINKSTER 2015:469f). Bei der 2. und 3. P. kann sich auch hier (vgl. ***N.B. 1.***) modale – konzessive oder volitive (hortativ-jussive) – Färbung bemerkbar machen, was zur Folge hat, daß einschlägige Stellen eher als Konj. Perf. (letztlich über die potentiale Funktion) angesehen werden [z.B. *vīderi(ti)s* 'soll(s)t sehen', *vīderi(n)t* 'soll(en) sehen' (etwa bei OV. *ars* 2.371, *met.* 9.519, 10.624); so etwa DRAEGER 1874:261, 1878*b*:286; ALLEN/GREENOUGH 1872:149, 1903:278; CARMODY 1926:30f, 185*b;* CHAMBERLAIN 2020:113, 194; O'BRYHIM 2021:121]. – Zur (seltenen) jussiven Funktion des Futur II s. BLASE 1903:196; KÜHNER/STEGMANN 1912:149; des Konj. Perf.

Blase 1903:184, 200f; Bennett 1910:166; zu ihren Überschneidungen s. Thomas 1938:162ff, Ernout/Thomas 1964:251f.

N.B. 3. Was die Termini *(ad)hortativ* und *jussiv* anbelangt, wird von Allen/Greenough 1903:278 auf den Punkt gebracht: „The term *hortatory subjunctive* is sometimes restricted to the first person plural, the second and third persons being designated as the *jussive subjunctive;* but the constructions are substantially identical" (Kursivierungen im Original). Es handelt sich dabei gewissermaßen um personenkomplementäre Funktionen des alten volitiven (voluntativen) Konjunktivs, wozu **S. YY11**.

[S. 495] **Lesefrüchte L**

Ov. *met.* 5.58: *fractis confudit* [*confundit* vel *contundit* codd. recc.] *in ossibus ora* [sic Ω] wird klarer und ungezwungener, wenn man mit Loewe (1892:692) *fractis* […] *in oribus ossa* liest (vgl. 5.292f: *disaussis ossibus oris* | *tundit humum,* 12.250f: *et ossa* | *non cognoscendo* [*agnoscendo* al.] *confusa* [*contusa* cj. Heinsius 1659*a*:316] *relinquit in ore,* 252: *disiectisque ossibus oris*).

[S. 495] **Lesefrüchte LI**

Einer bemerkenswerten dichterischen Variation ist es zuzuschreiben, wenn Vergil das Part. Perf. *comitatus* in unmittelbarem Kontext bei derselben Person einmal passiv, einmal aktiv gebraucht: *Aen.* 10.186: *paucis comitate Cupavo* vs. 194: *filius* (scil. *Cupavo*) *aequales comitatus dasse catervas* (vgl. Brosin/Heitkamp 1890:743; *ThLL* III 1812.17 :: 1815.16f).

[S. 495] **Lesefrüchte LII**

Verg. *Aen.* 10.361: *haeret pede pes densusque viro vir* wurde früher gern als Beleg für einen Dativ auf *-ĕ* herangezogen [vgl. Popma 1606*b*:63; Voss 1800*a*:180; Thiel 1838:486f (v.a. *op.cit.*:487); dagegen bereits Ruddiman 1731:135$_{82}$ (Ruddiman/Stallbaum 1823*b*:140$_{82}$); Heyne/Wagner 1833:489f; sodann v.a. Forbiger 1875:366]; Doppelkonstruktionen wie Homer. 956: *collatusque haeret pede pes et dextera dextrae* befeuerten diese Ansicht. Doch kann hier auch das Vorbild Fur. ?Ant. / eher: Bibac. *carm. frg.* 10 Morel/Büchner/Blänsdorf: *pressatur pede pes* eingewirkt haben (Harrison 1991:166); zudem finden sich weitere Belege für *haereo* + Abl. bei Forbiger (*loc.cit.*), Deuticke 1904:154, 177f und Kühner/Stegmann 1912:318; vgl. auch Hofmann/Szantyr 1965:115, 121.

Insbesondere bei Properz wurden dafür etliche einschlägige Stellen geltend gemacht [z.B. 1.14.5, 4.8.10; vgl. dazu Rothstein 1898*a*:87 (1920:147, 468), 1898*b*:277 (1924:310); dagegen Enk 1911:46, 339]. – Zur Gesamtproblematik s. Popma 1606*b*:63; Vossius 1635*d*:283; Schneider 1819*b*:200ff; Struve 1823:28; Bücheler 1866:55f (v.a. *op.cit.*:56), 1879:107f (v.a. *op.cit.*:108); v.a. Neue/Wagener 1902:297ff (v.a. *op.cit.*:300f); Sommer 1914:373; Leumann 1977:435.

N.B. Serv. *Aen.* 10.361 sah in *pede* erwartungsgemäß einen Ablativ und erklärte das Phänomen als Antiptose („pro *pedi,* nam antiptosis est").

[S. 495] **Lesefrüchte LIII**

Mit der Konstruktion (*magno*) *emptum optare* in Verg. *Aen.* 10.503f: *Turno tempus erit, magno cum optaverit emptum* | *intactum* [scil. *esse*] *Pallanta* vergleichen sich die auf **S. ZZ1** angeführten Stellen

(vgl. dazu auch TITEL 1838:503; FORBIGER 1875:382; HARRISON 1991:200; s. zudem *ThLL* V/2 516.42ff); im übrigen **S. ZZ1**.

[S. 495] **Lesefrüchte LIV**

Aus dem Griechischen kommen die seit VERGIL begegnenden Attraktionen des Bezugsnomens von *per* in einen *si*-Satz bei Schwurformeln, sodaß die Präposition freischwebend erscheint (Typus *per si quis* 'per eum, si quis' ~ 'per eum, qui', z.B. VERG. *Aen.* 2.142f, 6.459, 10.903, 12.56f; OV. *met.* 7.854; STAT. *Theb.* 11.367ff; VAL. FL. 7.266; SIL. 11.332; vgl. S. *Ph.* 468f), vgl. JANI 1774:275; BUTTMANN 1824:423; KRÜGER 1827:211ff; OBBARIUS 1850:147f; FORBIGER 1873:198f, 712f; VON BOLTENSTERN 1880:6; KÜHNER/GERTH 1898:553, KÜHNER/STEGMANN 1912:584f; HARRISON 1991:282 (*op.cit.*:189 zu *si quā* ~ *εἴ πως*, *si quis* ~ *εἴ τις*); PINKSTER 2015:1227f; *ThLL* X/1 1158.33ff.

[S. 495] **Lesefrüchte LV**

Der *locus castigatus* in OV. *met.* 6.184ff: *quaerite nunc, habeat quam nostra superbia causam,* | *nescioquoque audete satam Titanida Coeo* | *Latonam praeferre mihi* (zur komplexen Textkritik von *v.* 185 s. RAMÍREZ DE VERGER 2021:127ff; zur Stellung von *-que* in *nescioquo* 'aliquo' vgl. LEJAY 1894*a*:160) ist ein schönes Beispiel für ironisch-sarkastische Verwendung des positiven Imperativs (sog. ironischer oder rhetorischer Imperativ mit negativ-prohibitiver Implikation: 'fragt/wagt jetzt' = 'fragt/wagt ja nicht'); als v.a. umgangssprachliches Phänomen begegnet er naturgemäß häufig in der Komödie (z.B. PLAUT. *Amph.* 520: *muttito modo* 'tu nur noch einen Muckser, dann…'); vgl. dazu SIEBELIS 1858*a*:120, 1862*a*:120; HOFMANN 1926:69f; LEHMANN 1973*a*:176.

[S. 495] **Lesefrüchte LVI**

Der *locus desperatissimus* OV. *met.* 6.201 findet sich hinsichtlich seiner Konjekturalkritik umfänglich behandelt im Apparat der *ed.* MAGNUS (1914:211) sowie jüngst bei RAMÍREZ DE VERGER (2021:132ff, v.a. *op.cit.*:135ff). Dennoch steht in beiden nicht (und auch sonst kaum und wenn, dann negativ, z.B. STARK 1863:72$_{1)}$) eine meiner Meinung nach beachtenswerte, insbesondere in Anbetracht der „Protasis" 6.159ff quasi als „Apodosis" fungierende Emendation von KINDSCHER (1855:399f): *ite, dati turis satis est.* Allenfalls könnte man noch durch Sperrung in *ite, dati satis est turis* verfeinern oder die Konstruktion in *ite, datum satis est turi(s)* ändern und damit LIV. 22.9.5: *ubi satis quieti(s) datum* [*quieti* codd., cj. *quietis* GRONOVIUS] parallelisieren. – Zur von RAMÍREZ DE VERGER favorisierten Lesart *ite sacris … sacris* [entweder emphatische Geminatio oder 'sacris ex(s)ecrandis'] s. *op.cit.*:132, 136, 138.

N.B. 1. Neben den unzähligen mehr oder weniger plausiblen Vorschlägen gibt es zumindest drei, die aus metrischen bzw. sprachlichen Gründen auszuschließen sind: (1) HEINSIUS 1652*b*:104: *ite statis properate sacris*. Das mit *s*-impurum anlautende *stătis* (als PPfP von *sisto*) läßt sich in dieser Konstellation (^{1}– ∪ , ^{sC}∪ ^{2}–) bei OVID nicht halten. In seiner Neuauflage mit Kommentar übergeht HEINSIUS seinen früheren Vorschlag ohne jedwede Erwähnung und entscheidet sich für *ite sacris, properate sacris* an diesem „locus mendosissimus" (1659:128, 1659*a*:135ff). Interessanterweise ist auch ANDERSON (1972:181), unabhängig und ohne HEINSIUS' Erstdruck zu kennen bzw. zu nennen, darauf gekommen, distanzierte sich davon aber aus besagtem metrischen Grund in seiner Teubneriana (1977*a*:130: „ite statis propere sacris *tentavi ego, quod, quamvis Lucretio, Horatio, Propertio permitteretur,*

contra normam prosodiacam Ovidii esset", Kursivsatz im Original). (2) MERKEL 1850:108: *ite, satisque superque sacri,* ebenfalls aus metrischen Gründen [wegen der initialen Amphibrachienschaukel und der daraus resultierenden trithemimereslosen Hephthemimeres ($^{1}– \cup , \cup ^{2}– \cup , \cup ^{3}– \cup , \cup ^{4}– \|$)] ausgeschlossen (vgl. SUCHIER 1862*c*:171; KLAPP 1868:2; BIRT 1876:15$_1$, 1877:*ibid.*). MERKEL änderte schließlich in seiner Neuauflage (1875:XVIII, 112) in *ite, satis pro prole sacri est*. (3) SPRENGEL 1815:22f: *ite sitis propere sacris*. Das PPfP von *sino* in der Bedeutung 'unterlassen' ist ansonsten nicht belegt; auch wenn sich etwa SPRENGELs Kritiker FUSS (1823/1824:10) sogar dafür aussprach, wurde diese Vermutung zu Recht von niemandem in den Text aufgenommen (*pace* SUCHIER 1862*b*:12, 1862*c*:171).

N.B. 2. SPRENGELs Büchlein (1815) hat zwar bisweilen ingeniöse – aber doch auch weithergeholte – Vorschläge (s. LINDNER 2015*e*:43f), glänzt aber zumeist durch Abwegigkeiten, sodaß sich etwa FUSS (1823/1824) veranlaßt fand, eine Gegenschrift zu verfassen. Der v.a. in der Botanik bekanntgewordene SPRENGEL (vgl. 1815:III) schlug z.B. an etlichen Stellen bei OVID allen Ernstes *futuo* bzw. *coitus* vor, was von Mönchen, weil anstößig, geglättet worden wäre (vgl. *op.cit.*: IVff, 21f, 23ff, 39ff, 85ff); *futuo* ist aber eine explizite Obszönität, die sich der urbane OVID wohl nie erlaubt hätte (zur Beleglage vgl. *ThLL* VI/1 1663f; ADAMS 1982:118ff).

[S. 495] **Lesefrüchte LVII**

Die kopulativen Konjunktionen *et, atque* und *-que* können bisweilen auch epexegetisch verwendet werden (z.B. VERG. *Aen.* 11.207f: *cætera confusaeque ingentem caedis acervum | nec numero nec honore cremant* 'das Übrige, und zwar…', 11.271ff: *nunc etiam horribili visu portenta sequuntur, | et socii amissi petierunt aethera pennis | fluminibusque vagantur aves – heu dira meorum | supplicia! – et scopulos lacrimosis vocibus inplent* 'Wunderzeichen, und zwar…').

Lit./Mat. (zu *et, atque* und *-que explicativum*): LADEWIG 1850:92f, 1852:163, DEUTICKE 1904:192, 1907:176; BROSIN 1890:XVIIff (v.a. *op.cit.*:XVII); KÜHNER/STEGMANN 1914:25ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:476, 484; *ThLL* V/2 895.59ff; *OLD* 198 (8) [*atque*], 622 (11) [*et*], 1545f (6) [*-que*].

[S. 495] **Lesefrüchte LVIII** **[ZZ66]**

Die unpersönliche Gerundivkonstruktion bei transitiven Verben (*epistulam scribendum est* statt *epistula scribenda est*) ist vorklassisch (öfters bei PLAUT., z.B. *Trin.* 869: *mi advenienti hac noctu agitandumst vigilias,* und LUCR., z.B. 1.111: *aeternas quoniam poenas in morte timendum (est)*), bei VERG. und seinen Nachahmern entweder Archaismus oder Gräzismus (*Aen.* 11.230: *pacem Troiano ab rege petendum* [*petendam* al.]; SIL. 11.559ff: *nunc pacem orandum* [*orandam* al.], *nunc improba foedere rupto | arma reponenda* [*reponendum* al.] *et bellum exitiale cavendum | auctor ego*); vgl. KÜHNER/STEGMANN 1912:734ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:372f; PINKSTER 2015:290ff.

Im Griechischen sind beim transitiven Verbaladjektiv auf *-τέος* bekanntlich beide Konstruktionen möglich (sowohl *οἱ γονῆς ἡμῖν τιμητέοι εἰσίν* als auch *τοὺς γονέας ἡμῖν τιμητέον ἐστίν*); vgl. KÜHNER/GERTH 1898:447f; SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:150; VAN EMDE BOAS *et al.* 2019:471f.

[S. 495] **Lesefrüchte LIX**

GEBHARDI (1878:227, 1881:114f) athetiert VERG. *Aen.* 4.328b–329a (⇒ 328*: *ante fugam suboles, quae te tamen ore referret*) *ad usum Delphini* oder wohl eher – *sit venia oxymoro* –, um sein Schamgefühl zu befriedigen. In der Zweitausgabe meiner *Didois* habe ich diese Verse in die Sexszene zwischen Dido und Aeneas eingebaut; sie will nämlich so schnell wie möglich von ihm schwanger werden (*«Si qua mihi de te suboles susœpta fuisset» | Phoenissa «et nostris» respondit «parvulus aulis | luderet Aeneas, qui te magis ore referret, | tunc equidem omnino felix ac grata viderer»*, s. **S. 6YY***).

[S. 495] **Lesefrüchte LX**

In nicht allzugroßem textlichen Abstand wird von VERG. *invideo* 'neiden = hindern (daß)' doppelt konstruiert, einmal mit *ut* (*Aen.* 11.269f: *invidisse deos, patriis ut redditus aris | coniugium optatum et pulchram Calydona viderem*), einmal – quasi als *verbum prohibendi* – mit *ne* (*Aen.* 11.42ff: *tene* [...] *miserande puer, cum laeta veniret, | invidit Fortuna mihi, ne regna videres | nostra neque ad sedes victor veherere paternas?*); vgl. STOWASSER 1894:585; *ThLL* VII/2 195.48ff.

[S. 495] **Lesefrüchte LXI**

In VERG. *Aen.* 11.624ff: *qualis ubi alterno procurrens gurgite pontus | nunc ruit ad terram scopulosque superiacit unda | spumeus extremamque sinu perfundit arenam* wird *sinus* üblicherweise von der – in dieser Lesart nur hier vorkommenden – 'sich aufbauschenden Welle' verstanden (vgl. HOTTLER 1827*b*:191; THIEL 1838:686; CONINGTON/NETTLESHIP 1871:362; BENOIST 1872:239; FORBIGER 1875:496; MCGILL 2020:216); nur sehr selten sieht man darin das näherliegende 'in der Bucht' (BROSIN/HEITKAMP 1890:843). Am neutralsten und besten ist wohl die Auffassung 'bespülte im Bogen' [etwa WAGNER/KOCH 1850*b*:56 (vgl. WAGNER 1845*a*:387, 1849:387, 1861:421); KAPPES 1859:24ff, v.a. *op.cit.*:25f; STOWASSER 1894:924; zudem *OLD* 1770 (8b)].

[S. 495] **Lesefrüchte LXII**

Zur (Nicht-?)Problematik der Stelle VERG. *Aen.* 11.654: *spicula converso fugientia dirigit arcu* s. FORBIGER 1875:499 (vgl. SERV. *ad loc.*: *pro 'ipsa fugiens'* als Enallage). Doch nicht umsonst konjizierte PEERLKAMP in *spicula converso fugiens sua dirigit arcu* (1843*b*:364f).

[S. 495] **Lesefrüchte LXIII**

Die textkritisch wie auch inhaltlich an und für sich unproblematische Stelle VERG. *Aen.* 11.892f: *monstrat amor verus patriae, ut videre Camillam, | tela manu trepidae iaciunt* – es kommt nur darauf an, wo genau man die Parenthese enden läßt (vgl. z.B. CONINGTON/NETTLESHIP 1871:386; KAPPES 1874*b*:75; HENRY 1889*d*:259; BROSIN/HEITKAMP 1890:858) – hat dennoch insbesondere der deutschen Exegese des 19. Jahrhunderts erstaunlich viele Schwierigkeiten bereitet (zu den unterschiedlichen Auffassungen vgl. SCHMIEDER 1800*b*:328f; HEYNE/WAGNER 1833:695; THIEL 1838:727; VOSS 1838:241; PEERLKAMP 1843*b*:384f; FORBIGER 1875:522f; SCHAPER *ap.* LADEWIG/SCHAPER 1875:219, 281; GOSSRAU 1876:581; GEBHARDI 1879*a*:13; SCHROETER 1888:12; DEUTICKE 1904:225, 292f). Dies kulminierte sogar in drei metrisch inkorrekten Konjekturen: (1) In seinen frühen Auflagen findet man bei LADEWIG eine für Vergil inakzeptable Elision (*ut videre fugam illam;* s. 1852:193, 1859:206, zurückgenommen 1865*b*:268; vgl. dagegen ausführlich WAGNER 1859:109f,

1860:413f). (2) Im Eifer des Gefechts (von mir durchaus wörtlich – s. *ad loc.!* – wie auch metaphorisch gemeint…) verwechselte KERN 1891:169 mit *monstrat amor vĭros patriae* die Quantität (wohl mit *vīres*, was indes – metrisch korrekt! – bereits THILO 1886:XLIII[b] vorgeschlagen hatte). (3) Auch HAEBERLINs mehrfach (1887:601f, 1889:1203, 1897:162) verfochtenes *monstrat amor verus patriae ultum ire Camillam* wird man nicht nur wegen des Hiats (vgl. SABBADINI 1889:88$_1$; DEUTICKE 1904:293) getrost verwerfen.

[S. 495] **Lesefrüchte LXIV**

Der Dichter läßt uns im unklaren, wer Äneas mit dem handlungsverzögernden Pfeilschuß verletzt hat (VERG. *Aen.* 12.318ff); doch deutet er wenig später (*v.* 815) selbst die Auflösung an, worauf DEUTICKE (1904:243) hinwies: es war, letztlich auf Junos Beitreiben, „*m*indestens mittelbar" Juturna.

[S. 495] **Lesefrüchte LXV**

Bei VERG. *Aen.* 12.709: *inter se coiisse viros et cernere ferro* mit der alten *simplex-pro-composito*-Bedeutung (s. *ThLL* III 864f; SEN. *epist.* 58.3; dagegen *Aen.* 11.218, 12.282, 12.695: *decernere ferro*) hat sich schon in den spätantiken Abschriften eine Interlinearglosse *de-/discernere* in den Text geschlichen (vgl. die Lesarten etwa bei CONTE 2019:353 *ad loc.*). Es ist dabei bemerkenswert, daß die Artigraphen, um den so entstehenden Unvers metrisch „korrekt" zu machen, die aus altlateinischer und vorklassischer Zeit bekannte *s*-Schwäche (nur nach Kurzvokal vor konsonantischem Anlaut, s. LINDNER 1998*a*:87f) sogar auf langvokalische Silben vor vokalischem Anlaut (hyper-)generalisierten (vgl. SERV. *Aen.* 2.508, 12.709; PRISC. *inst.* 1.40 = *gramm.* II 32, 1–5 [*GLK.*], CONSENT. *gramm.* V 403.24–26 [*GLK.*]), eine Pseudoregel, die in der alten (nicht nur hexametrischen) Prosodie jedenfalls niemals üblich war (vgl. LACHMANN 1850*b*:100; LEO 1895:300, 1912:327f; DEUFERT 2002:248 mit Fn. 52). Solche „Monstra" (LACHMANN, *loc.cit.*) VERGIL aufzuoktroyieren ist eigentlich ein starkes Stück; ebenso verfehlt ist auch die vermeintliche Lösung von KOLLMANN 1973:274f. – Vgl. dazu LEO 1895:224ff, v.a. *op.cit.*:297ff, 1912:248ff, v.a. *op.cit.*:324ff; KOLLMANN 1973:269ff.

[S. 495] **Lesefrüchte LXVI**

Die Formulierung *plurimus in Iunonis honorem* bei HOR. *carm.* 1.7.8 gilt gemeinhin als ungeklärt (vgl. HEINZE 1917:64, 1930:41; *ThLL* VIII 1610.66f). STOWASSER (1894:778) trifft m.E. mit seiner Übersetzung 'ein besonders eifriger Verehrer der Juno' den Superlativ recht gut; mit der kleinen Modifikation '*manch* ein besonders eifriger Verehrer der Juno' würde auch der kollektive Singular [so auch *OLD* 1393 (2): 'many a one'] berücksichtigt werden.

N.B. STOWASSERs idiosynkratische Deutung der Interjektion *pŏl* (s. *LEW* II.330; *DÉLL* 190) als originär lateinischer Positiv von *plūs* und *plūrimus* (und nicht umwegig als indirektes Kompositionsvorderglied von **Πολυδεύκης**) sei als wissenschaftsgeschichtliche Kuriosität angeführt: (1894:778) „*pol, plūs* (*plūres, a*), *plūrimus* (vgl. *πολύ, πλέον, πλεῖστον*, dtsch. *viel* […] I Positiv: *pol* (adv. isol. wie gr. *πολύ*) viel, sehr *α*; völlig, wahrlich, wahrhaftig *β*. | *α* Erhalten 1. in Vbdg. mit Verben: *equidem pol miror* Pl *pol perii* (= *oppido perii* Pl) völlig verloren, *ita pol spero* Pl so hoffe ich sehr. 2. bei adi. u. adv. vgl. dtsch. 'viel-lieb', 'viel-gut', gr. *πολύ-κλαυστος, πολυ-πενθής*: *amas pol misera?* Pl du sehr unglückliche, *pol me miserum* H *pol multi esse ita sciunt* Pl *pol magis sapuisset* Pl *πολὺ μᾶλλον*. | *β* Vgl.

edepol: at propero: et pol ego item Pl. Statt des Positivs tritt als adi. *multus* ein, so daß für die class. Lat. die Stoffgruppe *multum, plus, plurimum* gilt [...] NB. Die Alten erklären *pol* als eine Abkürzung von *Pol-lux,* also als Schwurformel; soviel ist daran richtig, daß *pol* (*πολύ*) thatsächlich das Bestimmungswort von *Πολυ-δεύκης* ist", (*op.cit.*:352) „*ede-pol* (erklärte Varro als ein ‚ius iurandum per Pollucem'. Doch ist es wahrscheinlicher, daß *pol* = *πολύ* ist und dem *ede* das gleiche Pronomen wie in *ec-quid, ec-quis* zugrunde liegt) wohl sehr, gar sehr [...] Vgl. *pol*" (Fraktur-/Antiquamischung im Original; Fettdruck und anderes im Original von mir kursiviert); vgl. das Caveat von WAGENER 1894:217. – Im heutigen Jugendjargon würde man dazu sagen: abgefahren!

[S. 495] **Lesefrüchte LXVII** **[ZZ76]**

Die Stelle HOR. *carm.* 1.12.31 ist textkritisch nicht einwandfrei überliefert. Doch hat die Konjektur von LENCHANTIN (1945:18 *in app.: et minaci, sic voluere, ponto*), die SHACKLETON BAILEY (1985:15) als „non male" empfiehlt (auch DELZ 1988:499 fällt es nicht auf), HORAZ einen metrischen Bärendienst erwiesen, indem sie Wortende (= Zäsur; vgl. HERMANN 1816:684, 1817:446) eines mehrsilbigen Wortes nach dem vierten Element aufweist, eine Konstellation, die HORAZ (wie zuvor meist auch CATULL) nur bei doppeltem Monosyllabon zuläßt [s. BÖCKH 1808–1810:338f, 1809:172f, 1814:94f; HERMANN 1816:680, 683, 1817:444, 446, 1818:234, 1844:246, 1869:212; FRIESE 1842:417f, 1850:*ibid.;* DÜNTZER 1849:27, 1868:24; MÜLLER 1861*a*:164, v.a. *op.cit.*:205 (MÜLLER 1894:181, v.a. *op.cit.*:232), 1869*f*:LXXV; WESTPHAL 1868:776, Fn. *; SCHILLER 1869:25ff, 1877:*ibid.*, 1891:*ibid.;* BOCK 1880:28f; KÖPKE 1883:15, 1918:17); KIESSLING 1884:XXIII, 1890:17; URBAN 1885:13f, Fn. 2; HEINZE 1918:63ff, v.a. *op.cit.*:71f; CRUSIUS 1929:80, CRUSIUS/RUBENBAUER 1967:106 (mit Fn. 1); Typen und Stellensammlung in ***N.B. 1.***]. Daß HORAZ damit die griechischen Vorbilder konterkariert (Typus *μή μ' ἄσαισι, μηδ'*) und etwa von einer Autorität wie HERMANN (1796:397f, 1799:222f, 1816:683f, 1817:446) posthumen Tadel über sich ergehen lassen muß, steht freilich auf einem anderen Blatt. – Vgl. dazu auch PINZGER 1833:64ff sowie **S. ZZ75**.

N.B. 1a. Lat. Typ ***ultimi* ^{4}*flos praeter*...** (nur CATULL. 11.23; einziger lat. Beleg mit Monosyllabon im 4. Element ohne weiteres [Stütz-]Monosyllabon), Typ ***ille* ^{3}*si* ^{4}*fas* ^{5}*est*** (nur CATULL. 51.2), Typ ***ille* ^{3}*mi* ^{4}*par esse*** bzw. ***semper* ^{3}*ut* ^{4}*te digna*** (2x: CATULL. 51.1, HOR. *carm.* 4.11.30), Typ ***Iliae* ^{4}*dum* ^{5}*se*** (HOR. *carm.* **1.**2.17, 12.14, 23, 31, 33, 22.7, 32.1, **2.**2.10, 4.13, 8.5, 10.17, **3.**8.25, 11.1, 30, 43, 49, 50, 14.10, 15, 19, 20.9, **4.**2.14, 45, 11.21; *carm. saec.* 57); Typ ***et mina*^{4}*ci* # ^{5}*sic*** (nicht belegt, *q.e.d.;* vgl. MÜLLER 1869*f*:LXXV: „Nota quod numquam apud F.[laccum] et insequentes spondeus prior vocabulo constat in spondeum exeunte").

N.B. 1b. Die ungewöhnliche Wortstellung bei HOR. *carm.* 3.20.3: *dura post paullo fugies inaudax* muß also verstechnisch verstanden werden, weil *dura paullo post fugies inaudax* nach dem bloßen Schema zwar möglich ist, aber gegen die obige Regel verstößt und mit KIESSLINGS (1884:248, 1890:279) knorrigen – und notorisch rechthaberischen und besserwisserischen (vgl. dazu dezent ROSENBERG 1886:265f) – Worten „einen scheußlichen Vers ergeben" würde; dies aber wohlgemerkt nur aus römisch-horazischer Sicht!

N.B. 2a. Ich habe mir in meinen Sapphikern zunächst – wohl aus jugendlichem Übermut heraus, aber auch in vollem Bewußtsein und bester Absicht, die Strophengestalt flexibler und abwechslungsreicher zu gestalten – sämtliche griechischen Freiheiten gestattet (sogar Anceps

des vierten Elements) und erst ab C^2 die strengeren zäsurentechnischen Regeln durchgeführt, um zu zeigen, daß ich das auch kann; überzeugt davon bin ich allerdings nicht. Noch freier hatte ich meine alkäischen Strophen gestaltet; auch hier findet sich erst sukzessive (ab L^N und v.a. C^2) der HORAZsche Standard (wozu HEINZE 1918:77ff; CRUSIUS/RUBENBAUER 1967:107ff; vgl. auch **S. ZZ75**).

N.B. 2b. In den regulären Sapphikern der von mir ins Lateinische eingeführten Strophen mit wandernder Doppelkürze à la KLOPSTOCK – wozu wenig schmeichelhaft FREESE 1842:418, Fn. *), 1850:*ibid.* –, also im jeweils dritten Vers, habe ich allerdings auch in C^2 sämtliche Freiheiten beibehalten. Die einzige sonst verbleibende Ausnahme (*Lyr. Lat.* 48.10: *Casta divă*) ist dem Opernzitat geschuldet.

N.B. 2c. *Lex Meineke* bzw. *Meineke-Lachmann* (MEINEKE 1834 *passim*, vgl. insbesondere 1854:XLIIIf sowie LACHMANN 1845:481; dazu z.B. URBAN 1885:21ff) habe ich lange Zeit in *Lyr. Lat.* 12 nicht beachtet; erst in C^2 liefere ich die dafür erforderlichen zusätzlichen zwei Verse nach, die darüber hinaus mein einstiges jugendliches Schwärmen für eine blonde Schönheit letztendlich auf den Boden der Realität stellen.

N.B. 3. Im Zuge der versifikatorischen Bemerkungen im Vorwort von BLOMFIELD/RENNELL (1810:viff) entspann sich im philologischen England der 1810er Jahre eine rege Diskussion über die griechischen wie römischen Regeln der Sapphischen bzw. Alkäischen Strophe. Die meisten Artikel dazu sind anonym oder lediglich mit Initialen veröffentlicht [1810*a*:384ff; 1810*b*:391f; 1811:79ff; 1815*a*:63ff; 1815*b*:208f, 1816–1817 (1816:361ff, 1817*a*:105ff, 1817*c*:221ff, 1817*e*:49ff); 1817*b*:157f], nur manche namentlich gezeichnet (TATE 1811:122ff, 1812:120ff, 1813:163ff, 1815:351, 1818:373ff); vieles darin nimmt spätere Erkenntnisse vorweg. Vgl. dazu auch GAISFORD 1810:334ff; TATE 1837:159ff, v.a. *op.cit.*:175ff, 180ff; RAMSAY 1837:196ff, 219ff, 1859:184ff, 205ff, 1859*a*:106ff, 127ff.

[S. 495] **Lesefrüchte LXVIII**

Man hat bei HOR. *carm.* 1.12.21f *proeliis audax* auch mit *Liber* verbinden wollen, was aber aus wortstellungstechnischen Gründen nicht geht: *nec* (aber auch *neque*) kann nur um éine Stelle nach rechts versetzt werden (*traiectio;* vgl. explizit KIESSLING 1884:48f, 1890:72f, HEINZE 1917:85, sehr abgeschwächt 1930:63; s. die Listen bei SCHÜNKE 1906:118ff).

N.B. Die Nachstellung von *et* ist bei Dichtern durchaus nicht rar (vgl. *ThLL* V/2 886.56ff, v.a. *op.cit.*:897.52ff, 915.76ff [HOFMANN]; SCHÜNKE 1906:105ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:484); sie begegnet interessanterweise in OV. *met.* nur sehr selten (SIEBELIS/POLLE 1893:112*a;* MAGNUS 1914:264; *ThLL* V/2 897.74). Daß die Trennung von konjunktionalem ('und') und adverbialem ('auch') *et* nicht immer völlig eindeutig ist, zeigt 1.639 ('und sie kam', 'sie kam auch' ← 'und sie kam auch/noch') und eben auch die Etymologie (*LEW* I.421f; HOFMANN/SZANTYR 1965:479ff; vgl. auch *ThLL* V/2 897.70f).

[S. 495] **Lesefrüchte LXIX**

Lat. *mūtāre* in der Bedeutung 'tauschen' hat sowohl die ausgetauschte (A = *substituendum*) als auch die eingetauschte (E = *substitutum*) Sache als direktes Objekt mit der jeweils anderen im Ablativ; es entscheidet nur der Zusammenhang [z.B. HOR. *carm.* 1.16.25f: *mitibus*$_E$ | *mutare quaero tristia*$_A$ vs. 1.17.1f: *Lucretilem*$_E$ *mutat Lycaeo*$_A$, *epod.* 1.27f: *pecusve Calabris*$_A$ *ante sidus fervidum* | *Lucana*$_E$ *mutet*

pascuis$_{A}$ (*pascua*$_{E}$ codd. al.), 9.27f: *terra marique victus hostis punico*$_{A}$ | *lugubre*$_{E}$ *mutavit sagum*$_{E}$; bemerkenswert ist der Konstruktionswechsel an ein und derselben Stelle: Ov. *met.* 8.448: *auratis*$_{A}$ *mutavit vestibus*$_{A}$ *atras*$_{E}$ (vs. *auratas*$_{A}$ *mutavit vestibus*$_{E}$ *atris*$_{E}$ codd. recc.)]; vgl. dazu Klotz 1857:466 (1862*b*:*ibid.*); Forcellini/De-Vit IV (Prato 1868), *p.* 214 (Nota); Müller 1882*c*:34, 1900*b*:77, 417; Kiessling 1884:66, 1890:90; *ThLL* VIII 1725.16f, 73ff, 1726.60ff, 1727.18ff; Mankin 1995:60; Conte *et al.* 2000:772. – In einer Revisionsschicht (ξ) meiner Gedichte spiele ich mit dieser Möglichkeit, um Elision zu vermeiden (*Lyr. Lat.* 22.6f): *acria* | *mutes odoro nectare inde*] *acribus* | *mutes odorum nectar inde.*

N.B. 1a. Auch bei *permūtāre* stehen sowohl die „data" (A) als auch die „sumpta" (E) im Ablativ [s. *ThLL* X/1 1579.56ff; vgl. Hor. *carm.* 2.12.22ff, 3.1.47f (A) *vs.* Val. Fl. 5.423 (E)].

N.B. 1b. Durch diese bezügliche Ambivalenz kann etwa bei Ov. *met.* 7.59f sowohl die positive als auch die negative Aussage (beides handschriftlich belegt) dasselbe bedeuten, wobei sich A und E jeweils vertauschen: *quemque*$_{E}$ *ego cum rebus*$_{A}$, *quas totus possidet orbis,* | *Aesoniden*$_{E}$ *mutasse velim* codd. plerique :: *non ego pro / quemque*$_{A}$ *ego non rebus*$_{E}$, *quas totus possidet orbis,* | *Aesoniden*$_{A}$ *mutasse velim* recc. (zu den Varianten s. Magnus 1914:239; Tarrant 2004:182).

N.B. 2. Solche Unschärfen begegnen bei semantischer Konversion häufig (z.B. dt. *borgen* ~ *leihen*) und führen nicht selten zu Bedeutungswandel der konversen Verben (vgl. uridg. **nem-* 'zuteilen': gr. *νέμω* 'zu-, austeilen', Med. *νέμομαι* 'sich aneignen, bebauen, abweiden'; germ. **nem-a-* 'nehmen'). Bei *mūtō* 'aus- bzw. eintauschen' haben wir einen Fall von Autokonversion. Wie das gr. Beispiel zeigt, spielt die mediale Diathese dabei eine wichtige Vermittlerrolle (Akt. 'zuteilen, geben', Med. '(für) sich zuteilen' → 'nehmen').

N.B. 3. Das Begriffsfeld *Konversion* in semantischer Lesart führte Lyons (1963:72f, 1968:467ff) ein [engl. *converse (terms), converseness;* danach dt. auch *Konversheit;* erst später auch engl. *conversion, conversity;* dt. *Konversion, Konversität*]; zu früheren bzw. alternativen Termini vgl. etwa Lyons 1963:72$_{1}$ (z.B. *komplementäre Paare; relative/relational pairs*). – Zu *Konversion* in morphosyntaktischem Kontext s. ***IK*130**$_{97}$; hier, **S. 275*ff, 434f.** — Wegen der terminologischen Homonymie würde sich eine Differenzierung der Ausdrücke *à la* Lyons durchaus empfehlen (*conversion* :: *converseness*).

[S. 495] **Lesefrüchte LXX**

Mit seiner Regel, daß in den Sapphikern zwischen zweitem und drittem Kolon keine Synaphie stattfinden dürfe (mit einer Ausnahme von *-que,* vgl. Hor. *carm.* 4.2.22), hat Pauly (1855:55, 75, 1856:VI, 1857:588; vgl. Linker 1856:XIX) entsprechende Fälle bei Hor. *carm.* 2.2.18 und 2.16.34 zu eliminieren versucht.

[S. 495] **Lesefrüchte LXXI**

Das bemerkenswerte Phänomen, daß bei ein und demselben Verb je nach Konstruktion (bloßer Infinitiv oder AcI) die Bedeutung ins Gegenteil unschlägt, läßt sich an *neglegō* beobachten (*neglego hoc facere* 'non hoc facio; ich verabsäume, es zu machen' :: *neglego me hoc facere* 'nihil curo, parvi duco, si hoc facio; ich mache es gleichgültigerweise'); vgl. dazu die nicht einhellige Exegese zu Hor. *carm.* 1.28.30f (*neglegis immeritis nocituram* | *postmodo te natis fraudem committere?*): Lenhoff 1852:13; Nauck 1852:603f, 1854:44, 1856:47 ***vs.*** 1860:63, 1863:66, Nauck/Hoppe 1910:46; Schütz

1880:107, 1889:104f; HEINZE 1917:146, 1930:125; s. zudem KÜHNER/STEGMANN 1912:669, 694; HOFMANN/SZANTYR 1965:347, 356; *OLD* 1167 (1b, 2c).

[S. 495] **Lesefrüchte LXXII**

Lat. *metuō* + Inf. läßt sich mit entsprechender Bedeutungsentleerung auch als 'nicht wollen, nicht lassen' auffassen (z.B. HOR. *carm.* 2.2.7: *pinna metuente solvi* 'indissolubili'); vgl. KIESSLING 1890:153, HEINZE 1917:188, 1930:170f; *ThLL* VIII 905.45ff.

N.B. Im Plural ist, in der antiken Latinität, von *metus* nur Nom./Akk. belegt (vgl. NEUE/WAGENER 1902:637, 750; *ThLL* VIII 907.6f). Dadurch ist ROSENBERGS Konjektur *metuum* an der notorischen Stelle HOR. *carm.* 1.32.15 (s. **S. ZZ74**) bestenfalls als Notbehelf *ad usum delphini* relevant (vgl. ROSENBERG 1890:III, 72 :: 1898:76).

[S. 495] **Lesefrüchte LXXIII**

Die mutmaßliche Regel der Elegiker, daß *atque* nur elidiert Verwendung finden darf (s. PLATNAUER 1951:78ff), findet sich in meinen Distichen erst in C^2 (vgl. *Lyr. Lat.* 13.12: *quae dolet atque dolet* : *quae dolet usque dolens*, 40.4: *atque valet* : *namque valet*). – Zu HORAZens diesbezüglich indifferentem Gebrauch vgl. MANKIN 1995:79.

[S. 495] **Lesefrüchte LXXIV**

Die bei HOR. *carm.* 2.9.22 einzig im Leidensis (l^1) belegte Lesart *vertere* (statt *volvere*) *vertices* (s. KIRCHNER 1847:36) wurde einst von NAUCK propagiert [1854:71 (u.ö.); dagegen KELLER 1879:142f]; die neueren Teubnerianae erwähnen sie nicht einmal. Sie hat aber als *figura etymologica* durchaus ihren Reiz.

[S. 495] **Lesefrüchte LXXV**

HOR. *carm.* 2.10.13: *sperat infestis, metuit secundis* wird gewöhnlich ablativisch aufgefaßt (*in rebus infestis* bzw. *secundis*), doch sind die Argumente für dativische Interpretation nicht von der Hand zu weisen (vgl. LENHOFF 1852:14; NAUCK 1854:73, NAUCK/HOPPE 1910:76; KIESSLING 1884:147, 1890:175, HEINZE 1917:217, 1930:200).

[S. 495] **Lesefrüchte LXXVI** **[ZZ75]**

Die Regeln, daß bei HORAZ im alkäischen Neunsilbler 1. nach dem fünften Element nur dann Wortschluß sein darf, wenn ein Monosyllabon nachfolgt, und 2. nach dem vierten Element kein polysyllabischer Wortschluß sein darf (nur Monosyllaba sind zugelassen) und damit jambischer Habitus am Anfang bzw. trochäischer am Ende tunlichst vermieden wird, hat zuerst LACHMANN (*ap.* FRANKE 1839:238ff) aufgestellt; vgl. dazu auch FREESE 1842:421f, 1850:*ibid.*; DÜNTZER 1849:28, 1868:26; MÜLLER 1869*f*:LXXI; WALSER 1876:13, KELLER 1876:855; KIESSLING 1884:XX, 86, 155, 1890:14, 111, 183, HEINZE 1917:134 (*vs.* 1930:113), 1918:79ff; CRUSIUS/RUBENBAUER 1967:109f; DREXLER 1967:130f. – Auf den alkäischen Elfsilbler angewandt, findet sich die zweite Regel bereits bei BÖCKH 1808–1810:339, 1809:173, 1814:94f, 190.

N.B. 1. Der von WALSER und KELLER (*locc.citt.*) inkriminierte Vers stammt übrigens von GRASER (1841:45; vgl. zudem 1865, v.a. *op.cit.*:5f, 17).

N.B. 2a. Diese Prinzipien finden sich naturgemäß noch nicht bei HERMANN 1796:399, 1816:691, 1817:451, 1818:236 oder PINZGER 1833:71. Erwähnenswert ist indes die zeittypische Kritik an Horazens metrischen Eigenheiten, etwa an der normierten Länge des fünften Elements im alkäischen Elfsilber (HERMANN 1796:398: „inutili sedulitate", 1816:690, 1817:450: „severiori lege"; neutral 1799:224) oder an der Handhabung des Neunsilblers (HERMANN 1796:399; neutral 1799:225) und an den Monosyllaba im Elfsilbler (HERMANN 1816:692, 1817:452, 1818:237; danach PINZGER 1833:72); vgl. damit auch **S. ZZ76**.

N.B. 2b. Die Problematik des polysyllabischen Wortschlusses nach dem vierten Element im alkäischen Neunsilbler wurde von HERMANN immerhin schon erahnt, vgl. 1816:691, 1817:451: „In tertio versu etsi saepe caesuram, quae ordinibus consentanea est, servat, ut, I. 9, 11. *deproeliantes, nec cupressi,* tamen plerumque arctius coniunctis ordinibus aut in proxime sequente arsi, aut in thesi, quae eam sequitur, incidere amat: *deprome quadrimum Sabina. sedes Atlanteusque finis*. Et haec incisio elegantior est, si in vocabulo fit etiam secundam versus arsin comprehendente, quam post eam arsin incepto, ut in hoc, I. 26, 11. *hunc Lesbio sacrare plectro*", 1818:236, 1844:248 „Idem [*sāl.* HOR.] etiam in tertio versu quintam syllabam constanter longam servavit, plerumque in sexta huius versus syllaba, aut in septima incidens, ut, *deprome quadrimum - Sabina, sedes Atlanteusque - finis,* sed saepe tamen etiam in ipso ordinis prioris fine, ut, *deproeliantes, - nec cupressi;* raro, quia durius hoc est, in quarta syllaba verbum finiens, ut, *hunc Lesbio - sacrare plectro*. [Sed hoc quidem a Graeco vocabulo excusationem habet (seit 1844)]. Quorum nihil curavit Alcaeus [...]" (Kursivierungen jeweils im Original).

N.B. 2c. Daß im alkäischen Zehnsilbler Fuß- und Wortgrenze nicht zusammenfallen und auch Amphibrachienschaukeln vermieden werden sollen, hatte schon HERMANN 1816:692, 1817:452, 1818:237 bemerkt (am fiktiven Beispiel *ora carere cruore nostro* nach HOR. *carm.* 2.1.36), danach PINZGER 1833:72. – Vgl. dazu HEINZE 1918:86ff; CRUSIUS/RUBENBAUER 1967:108f; DREXLER 1967:132ff.

[S. 495] **Lesefrüchte LXXVII**

Die Akzentuierungen in der frühneuzeitlichen pädagogischen Vergilausgabe von COLINAEUS (1540) zeigen, daß in romanischen Landen metrische Texte schon immer mit Prosabetonung gelesen (und nicht, wie im deutschen Sprachraum, iktiert bzw. skandiert) wurden.

[S. 495] **Lesefrüchte LXXVIII**

Unter *Litotes* (gr. λῑτότης 'Schlicht-, Einfachheit') versteht man als Stilfigur üblicherweise die doppelte Negation als prononcierte Affirmation (*nicht schlecht* 'sehr gut'). Im weiteren Sinn wird darunter aber jede untertreibende Ausdrucksweise subsumiert, so z.B. HOR. *carm.* 2.14.19f: *longi … laboris* (statt *aeterni*); vgl. KIESSLING 1884:160, 1890:188, HEINZE 1917:234 (nicht mehr 1930:218).

[S. 495] **Lesefrüchte LXXIX**

Die unmittelbare Abfolge identischer Silben zumeist über die Wortgrenze hinaus (gr. κακέμφατον) nennt man auch, mit einem erst neuzeitlichen Ausdruck, *complosio syllabarum* [z.B. LAMBINUS 1567*a*:158 (1561*a*:244 noch o.B.)], vgl. z.B. HOR. *carm.* 2.17.4: *gran*de de*us;* 3.4.68: *om*ne ne*fas ani*mo mo*ventis*. Eine reichhaltige Sammlung derartiger Fälle findet sich bei BIESE 1883:634ff; vgl.

zudem REISIG/HAASE 1839:823f$_{619}$ (REISIG/HAASE *et al.* 1888:886f$_{[619]}$); WEINKAUFF 1868:97; ZINGERLE 1884:60; MAGNUS 1887*a*:27 (Fn. 1); MENGE 1890*b*:356 (1914*b*:476); NORDEN 1903:148 (1916:150f, 1926:*ibid.*); WIELAND *ap.* HOFMANN/SZANTYR 1965:699f.

[S. 495] **Lesefrüchte LXXX**

Die Konjektur *unico Sabino* statt handschriftlich einhellig überliefertem *uniais Sabinis* bei HOR. *carm.* 2.18.14 stammt von LUCIAN MÜLLER (1882*c*:92; 1897*a*:XXI); angedeutet findet sie sich schon bei EK (1860:199) in seiner Antwort auf MADVIG (1860:37f). Augenscheinlich indes verstößt sie gegen eine Beobachtung von LACHMANN (*ap.* HAUPT 1873*b*:180f), daß bei von Ethnonymen kommenden Prädiennamen nur der maskuline Plural, nicht jedoch der neutrale Singular stehe, weshalb es eben nicht *Sabinum* heißen dürfe (HAUPT 1873*b*:181: „neque rectius multi villam Horatii Sabinum dicere solent. nimirum fundi qui a populis dicuntur ubi non additur fundi vel praedii vocabulum non admittunt aliud nomen quam ipsius populi plurativum [...] memini hunc usum loquendi Lachmannum me olim docuisse"). Diese etwa von KIESSLING (1884:172f, 1890:201) vehement vertretene Ansicht versuchte MÜLLER schließlich zu widerlegen (1900*b*:206f); vgl. dazu aber RÖHL 1903:33f. – Lit.: MADVIG 1860:37f, 1873*a*:54$_2$, 1875:417ff; EK 1860:199ff; „VON LEUTSCH" 1860:573; HAUPT 1873*b*:180f (1876*b*:578f); MÜLLER 1882*c*:92, 1900*b*:206f; KIESSLING 1884:172f, 1890:201, HEINZE 1917:251f 1930:236 („Natürlich schreibt sich dieser Gebrauch von der allgemein üblichen metonymischen Verwendung des betreffenden Volksnamens für die Landschaft her"); OESTERLEN 1886:77; SCHÜTZ 1889:170 (*vs.* 1874:133, 1880:167); RASI 1902:117 (n. Pl.); RÖHL 1903:33f; zu NAUCK s.u. ***N.B. 1.***

N.B. 1. Die diversen Ansichten zeigen sich deutlich in den Ausgaben von NAUCK: 1854:87, 1856:91 (noch unschlüssig, ob m. oder n.) *vs.* 1860:108, 1863:113 (u.ö.) bis 1882:116 (n. Pl.) *vs.* 1885:117, 1889:117, NAUCK/WEISSENFELS 1894:135, NAUCK/HOPPE 1910:90 (m. Pl.).

N.B. 2. Der von SHACKLETON BAILEY im Apparat seiner Ausgabe (1985:62) gegebene Verweis auf seinen *HSCP*-Aufsatz (1985*a*) führt offenbar ins Leere…

[S. 495] **Lesefrüchte LXXXI**

HOR. *carm.* 3.2.10f: *asperum* | *tactu leonem* wird üblicherweise als Supinum II angesehen (vgl. NEUSS 1870:49; *ThLL* II.814.66ff; zudem *dt.*29ff). Doch gibt es gute Gründe dagegen (s. WEIDNER 1869:191).

[S. 495] **Lesefrüchte LXXXII**

Die Lautung *-i-* in *obstip°/obstup°* (zur Basis *stupeo*) motiviert sich durch Mittelsilbenschwächung (vgl. *u > i: caput, capitis; u > i/u* [ü] | _[+lab]; s. LEUMANN 1977:80f, v.a. *op.cit.*:87; MEISER 1998:68f). Bemerkenswert erscheint mir zudem die folgende Beobachtung (*ThLL* IX/2 259.67ff): „*in stirpe perf. praevalere vid., si codicibus et editoribus confidere licet, forma* -stip-, *in formis stirpis praes. numquam occurrens*; -step- ITALA Luc. 2, 48 (cod. β)" (exakte Reproduktion des Originals).

N.B. In LEUMANNs Register (1977:662) führt „*obstupesco* [...] perf. *-pui*" zu falschen Assoziationen; besser wäre hier *-stupui/-stipui* mit der relevanten Vokalalternation gewesen.

[S. 495] **Lesefrüchte LXXXIII**

Konjekturen, die den *locus conclamatus* Hor. *carm.* 3.14.11 dahingehend bereinigen wollen, daß sie *male ominatis* hiatfrei werden lassen (Bücheler 1878–1879:12: *iam virum spectate, male ominatis;* Gow 1896*b*:21, 1914:80, zunächst Gow *ap.* Postgate 1894:220: *iam virum exspectate. male ominatis;* s. auch Klingner 1959:86), handeln sich wiederum die Crux ein, daß sie damit dem – metrisch reinsten – dritten Buch der Oden eine weibliche Zäsur im sapphischen Elfsilbler aufoktroyieren, was zunächst nur vereinzelt im ersten und zweiten, dann erst wieder häufig (wohl, weil Horaz zwischenzeitlich seine diesbezügliche Ansicht offenbar geändert hat) im *Carmen saeculare* und im vierten Buch zugelassen wird; vgl. dazu Düntzer 1849:27, 1868:24; Heinze 1918:66ff; Woodman 2022:242f.

N.B. Hor. *carm.* 3.27.10 weist durch die Elision keine derartige Zäsur auf (*pace* Freese 1842:417, 1850:*ibid.*). – Bücheler (*loc.cit.*) ist sich im übrigen dieser Crux bewußt; Hirschfelder (1882:217) versucht sie durch Elision zu entschärfen (*iam virum spectate et inominatis*).

[S. 495] **Lesefrüchte LXXXIV**

Die handschriftlich einhellig überlieferte Lesart *si(-)quā* bei Hor. *carm.* 3.14.19 wird gemeinhin als 'si(-)quo loco' bzw. '*εἴ που/πῃ*' verstanden und mit 3.8.25 parallelisiert (vgl. Koch 1863*b*:365, 1879:414; Düntzer 1868:147; Müller 1882*c*:127; Kiessling 1884:235, 1890:265). Doch scheint es mir durchaus überlegenswert, die von Pareus 1645:1158 aufgebrachte und in der Folge von Lambinus 1567*a*:183 (1561*a*:281 noch o.B.) ohne Nennung des Urhebers referierte und schließlich von Bothe 1822:161 (vgl. Weber 1832:209) unabhängig vorgeschlagene sowie in keiner modernen Ausgabe verzeichnete Konjektur *si quae* aufzugreifen und das Indefinitum auf *testa* (als Nom.) zu beziehen; vgl. dagegen aber Bentley 1711*b*:126, 1713:199f, 1728:*ibid.*; Müller 1900*b*:288; Nisbet/Rudd 2004:188; Woodman 2022:245.

N.B. Das Kürzel *V.* bei Bothe (z.B. *loc.cit.*) bedeutet 'vulgo, vulgus codicum'; die Vulgatalesart sei „errore tralatitio" entstanden [vgl. damit Hor. *sat.* 2.6.10, wozu Heindorf 1815:381f, 1818:*ibid.*, 1843:431, 1859:387 (man beachte indes Döderlein *ad loc.*) und Bentley 1711*b*:324, 1713:517, 1728:*ibid.* (der im übrigen auch Verg. *Aen.* 10.458 als *si(-)quae fors* lesen möchte)].

[S. 495] **Lesefrüchte LXXXV**

Die gräzisierende Konstruktion bei Hor. *carm.* 3.16.32 hat zahlreiche Paraphrasen und Kommentare nach sich gezogen, vgl. z.B. Obbarius 1848:233, 1856:128; Döderlein 1853*a*:14, 1860:417; Nauck 1854:130; Koch 1863*b*:160, 1879:181; Schütz 1874:185, 1880:218, 1889:224; Unterberger 1877:24; Müller 1882*c*:130; Kiessling 1884:240f, 1890:270, Heinze 1917:341, 1930:329; Harre 1891:XV (Anhang); Cauer 1892:16; Nisbet/Rudd 2004:209; Woodman 2022:259f; vgl. auch *ThLL* VI/1 189f. – Zu den syntaktischen Gräzismen bei Horaz vgl. Unterberger 1877.

[S. 495] **Lesefrüchte LXXXVI**

Rosenberg (1890:163, 1897:169) macht für Hor. *carm.* 3.19.9ff „kausale Genitive" mit der Übersetzung 'auf' geltend, eine ansonsten freilich unbekannte Konstruktion. Man wird wohl eher mit der *communis opinio* 3.8.13f heranziehen und damit Ellipse von *cyath°, pocul°* o.ä. annehmen, wovon der Genitiv als Obiectivus bzw. Possessivus abhängt (vgl. *ThLL* V/1 1666.70ff); auch dies ist allerdings ohne Parallele (vgl. Woodman 2022:195, 276f).

N.B. 1. Im Genitiv bei 3.8.13f ('auf das Wohl des') sieht ROSENBERG (1890:147, 1897:152) indes einen zugrundeliegenden Subiectivus („Becher, die der Freund aufstellt, weil er gerettet ist"; Sperrung im Original von mir entfernt).

N.B. 2. Würde man bei 3.19.10 *nocti* und *auguri* konjizieren, wäre mit diesen Dativi commodi die Singularität dieser Stelle beseitigt (vgl. *v.* 12: *cyathis pocula commodis*).

[S. 495] **Lesefrüchte LXXXVII**

Die Probleme der Stelle HOR. *carm.* 3.20.7f und der PEERLKAMPschen (1834:322, 1862:243) Konjektur, die zum heutigen Textstandard (vgl. z.B. KLINGNER 1959:93; SHACKLETON BAILEY 1985:96) avanciert ist (insbesondere die ungewöhnliche, für die Oden singuläre Ellipse von *sit*), finden sich zusammengefaßt etwa bei HEINZE 1917:352, 1930:340, NISBET/RUDD 2004:242f und WOODMAN 2022:286f; WOODMANs Vorschlag (*an magis illi*) scheint mir am besten zu passen. Bei *grande certamen* allerdings würde ich nicht mit einem appositionellen Akkusativ (so WOODMAN 2022:286), sondern mit einem diesbezüglichen Nominativ rechnen (so auch NISBET/RUDD 2004:243); zu solchen losen Appositionen vgl. KÜHNER/STEGMANN 1912:247ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:429f.

[S. 495] **Lesefrüchte LXXXVIII**

Die Schwierigkeiten der Stelle HOR. *carm.* 3.23.17ff (vgl. z.B. OBBARIUS 1848:245f, 1856:144; SCHÜTZ 1874:195f, 370f, 1880:228f, 1889:234f; STIER 1884:18f; OTSTERLEN 1885:100ff; ROSENBERG 1890:168 *vs.* 1898:174; DUNCKER 1893:3ff, v.a. *op.cit.*:5ff; PHILIPP 1909:310ff; HEINZE 1917:360f, 1930:349f; WOODMAN 2022:304f) lösen sich m.E. am einfachsten, wenn man darin einen Fragesatz bzw. eine rhetorische Frage sieht (*non = nonne;* so zuerst DUNCKER 1893:8 und kurz darauf, wohl unabhängig, PHILIPP 1909:313, beide letztlich auf der Basis von SCHÜTZ, *locc.citt.*).

N.B. 1a. Hier ist *sumptuosā hostiā* Abl. comp., *farre pio* und *saliente mica* Abl. instr.; eine Auffassung *farre pio* als 'quam farre pio' (d.h. als Verglichenes im Abl. ohne *quam*) wäre zumindest grammatisch auffällig [vgl. dazu SCHNEIDER 1821:693, Fn. *); STIER 1884:18], zumal der Ablativus comparationis üblicherweise nur als Subjekt oder Objekt steht (vgl. aber z.B. SCHULTZ 1848:400, SCHULTZ/OBERDICK 1881:378; KÜHNER 1879:976, KÜHNER/STEGMANN 1914:469 und ***N.B. 1b.***).

N.B. 1b. Nichtsdestoweniger begegnet Ellipse von *quam* und damit der Ablativus comparationis in einem anderen Tiefenkasus als Nominativ oder Akkusativ bei HORAZ nicht gerade selten, vgl. z.B. *carm.* 4.2.19f: *centum potiore signis* | *munere donat* ('potiore munere quam centum signis'); s. dazu ausführlich OBBARIUS 1851:627f (mit Stellensammlung). Das Bemerkenswerte an diesem – höchst markierten – dichtersprachlichen Gebrauch besteht nun darin, daß der oberflächliche Vergleichsablativ als Separativ zugleich noch eine andere tiefenkasuelle Funktion, nämlich die des Instrumentals, aufweist; aus einer anderen Perspektive formuliert, daß durch die Auslassung des komparativen *quam* der ursprüngliche Instrumental zusätzlich noch die Vergleichsfunktion aufgebürdet bekommt. – Lit./Mat.: FIRNHABER 1840:1213ff; OBBARIUS 1851:627f. — Bei den Komparativen *plus, minus, amplius, longius, propius* sowie auch bei *maior/minor natus* ist die Ellipse von *quam* hingegen regulär (z.B. HOR. *carm.* 4.14.13: *plus vice simplici = plus quam vice simplici*); statt des Vergleichsablativs findet sich bei diesen Quantitätsbegriffen zumeist appositionelle Gliederung ohne Kasusrektion, sodaß das syntaktische Umfeld offenbar unverändert bleibt (*plus (amplius, minus) triginta annos natus =*

plus (amplius, minus) triginta annis natus = plus (amplius, minus) quam triginta annos natus); vgl. Firnhaber 1840:1214; Madvig 1841*a*:77f, 1843:82f; Krüger 1842*a*:494 [mit Fn. 2)]; Kühner 1845:433f, 1879:976, 977f, Kühner/Stegmann 1914:471f; Obbarius 1848:310, 1851:628, 1856:196; Nauck 1854:183, 1856:189 (u.ö.); Düntzer 1868:200f; Draeger 1874:524f, 1878*b*:566f; Schütz 1874:252, 1880:284, 1889:294; Müller 1882:181, 1900*b*:395; Page 1883:85, 1883*a*:75; Kiessling 1884:334, 1890:369; Ziemer 1885:1347; Rosenberg 1890:214, 1898:221; Hofmann/Szantyr 1965:110; Pinkster 2021:735ff; s. zudem *ThLL* IX/1 88.18ff.

[S. 495] **Lesefrüchte LXXXIX**

Nach den zu „Formeln urbaner Höflichkeit" erstarrten *vereor, nē* 'ich fürchte, daß' = 'wohl, vielleicht' (z.B. *vereor, ne hoc verum sit* 'das ist vielleicht wahr') und *vereor, nē nōn* (*ut*) 'ich fürchte, daß nicht' = kaum, schwerlich' (*vereor, ne non / ut hoc verum sit* 'das ist schwerlich wahr') erklären sich auch *vidē* (*videāmus, videant*), *nē* 'vielleicht' bzw. *vidē* (*videās, videndum est*), *nē nōn* (*ut*) 'schwerlich' (vgl. gr. *ὅρα, μή* 'ob nicht') als „höfliche Form der Erinnerung, des Zweifels" und damit als milde Bejahung oder Verneinung, s. Kühner/Stegmann 1914:255; vgl. dazu auch Kühner/Gerth 1904:392; Hofmann/Szantyr 1965:542; *ThLL* IX/1 303.58ff, 313.54ff, v.a. 318.21ff; Pinkster 2015:325f, 2018:117f.

N.B. Cic. *fam.* 13.13.1: *etiam illud metuo, ne iam interdudamur, ut, cum velitis, exire non liceat. Reliquum est, quod ipsae optime considerabitis, vestri similes feminae sintne Romae; si enim non sunt, videndum est, ut honeste vos esse possitis* zeigt den expliziten Kontext der Befürchtung (*metuo; videndum est, ut* 'es ist zu gewärtigen ~ befürchten, daß nicht' = 'ihr könnt schwerlich anstandshalber bleiben'). Ohne Verb, quasi als Partikel wie *forsitan,* verwendet die Konstruktion etwa Shackleton Bailey 1985:105: „*vide ne* male, *utpote quae soluta esset* [scil. *zona*]" (so im Original).

[S. 495] **Lesefrüchte XC**

Die Auffassung von *situs* bei Hor. *carm.* 3.30.2 als *squalor* 'verwitterte Herrlichkeit' und damit als Oxymoron (Nauck 1854:152f, 1856:158 u.ö.; sodann z.B. Kiessling 1884:278, 1890:310), die sogar Eingang in die Lexikographie fand (Stowasser 1894:926), ist, um ein beliebtes Wort des 19. Jhs. zu verwenden, abgeschmackt und konterkariert Horazens Vergleich; die (freilich seltene) semantische Entwicklung von 'Lage' zu 'Höhe' oder 'Bau' ist nicht allzu schwer nachzuvollziehen. Wenn man indes mit Woodman (s.u.) in *aptius* konjiziert, tritt die Grundbedeutung ('Lage') klar zutage. Vgl. dazu Schütz 1874:215, 1880:247, 1889:254f; Anspach 1888:383f; Cauer 1892:32; Heinze 1917:393f, 1930:382f; Nisbet/Rudd 2004:369f; Woodman 2022:373ff.

[S. 495] **Lesefrüchte XCI**

Es ist eine bekannte terminologische Unschärfe, daß Sprachperiodisierungen in biblischen Kontexten anders verstanden werden als üblich, so z.B. *altlateinisch* als Sprache der vorhieronymianischen *Vetus Latina* und damit als (Vulgär-)Latein der nachchristlichen Kaiserzeit (z.B. Jülicher 1963–1976). Auch *Bibelgriechisch* wird heutzutage bestenfalls noch für die Sprache des NT verwendet, nicht mehr aber für die LXX (vgl. Wirth 2016:224).

[S. 495] **Lesefrüchte XCII**

Zwischen Substantiv und Adjektiv besteht im kleineren asklepiadeischen Vers, analog zum Pentameter, üblicherweise Sperrung; daher vermutete MEINEKE (1854:XIXf, 76) bei HOR. *carm.* 4.1.16: *late militiae signa feret tuae* statt überliefertem *late signa feret militiae tuae* [vgl. PAULY 1855:138; LINKER 1856:89; PEERLKAMP 1862:277; NAUCK 1865:186 (u.ö.); DÜNTZER 1868:174; MÜLLER 1869*f*:XIX, 1874*a*:121, 1879*d*:XLII, 1900*b*:344; KELLER 1880*a*:294; KIESSLING 1884:291, 1890:323; FRITZSCHE 1903:64; indes RITTER 1856:338; HEINZE 1917:399, 1930:388]. Dieses Hyperbaton zwischen Zäsur und Versende, oft auch mit Homöoteleuton, ist etwa im Pentameter gang und gäbe, vgl. OV. *am.* 1.11.12: *in me militiae signa tuere tuae,* 2.12.28: *iussit militiae signa movere suae.*

N.B. Vgl. MEINEKE 1854:XIX: „In hoc enim metri genere adiectivum et substantivum sic ponuntur, ut finem utriusque ordinis occupent"; aber auch eine andere Möglichkeit bietet MEINEKE an: *late signa tuae militiae feret,* mit der Begründung (*op.cit.*:XX): „Nam hoc quoque fieri solet, ut prior ordo in adiectivo desinat, alter a substantivo ordiatur". MÜLLER (*locc.citt.*) machte zudem noch das – hier nicht wirklich schlagende – Argument der Kakophonie (*-ae -ae*) geltend.

[S. 495] **Lesefrüchte XCIII**

Bei HOR. *carm.* 4.3.21 ist der von *est* abhängige Genitiv im Grunde dasselbe wie *tuum est* in *v.* 24 [*muneris tui est* ~ (*munus*) *tuum est;* vgl. HEINZE 1917:413, 1930:401f; so schon SEYFFERT 1801:80, Fn. **)]; freilich läßt sich letzterer Satz auch verschiedentlich auffassen (s. RASI 1902:217).

N.B. Die funktionelle Einordnung dieses Genitivs erfolgte unterschiedlich: *genitivus partitivus,* so KÜHNER/STEGMANN 1912:453; Genitiv des Bereichs, der Sphäre (also ein Partitivus), z.B. ROSENBERG 1898:197; *genitivus qualitatis,* so MÜLLER 1900*b*:355; *genitivus possessivus,* z.B. HEINICHEN 1864:696. Indes ist dieser adverbal-prädikative Genitiv der Sache bei *esse* ('ist Zeichen o.ä.'), wie der häufigere belebte Typ *praetorum* oder *sapientis est* 'es ist Aufgabe, Eigenschaft usw.', wohl ein Possessivus als *genitivus proprietatis,* der sich mit dem *genitivus qualitatis* berührt (*moris est* = *mos est;* s. HOFMANN/SZANTYR 1965:62; PINKSTER 2015:774f).

[S. 495] **Lesefrüchte XCIV**

Daß im Hauniensis 2008 (**h**) bei OV. *met.* 8.237 *eliæ* als (interlineare) Lesart für *iliæ* – im Rahmen der handschriftlichen Primärüberlieferung (Paradosis) singulär – begegnet, habe ich in LINDNER 2015*e*:40 von MAGNUS [1914:297: „ramosa prospexit ab ilice (elice ***h***) ***A*** *ω vulgo olim*"] und v.a. SLATER [1927:35: „elice, h^{2}", *ad loc.* (*s.p.; sign.* [7 3]): „237 int lin h^{2} [...] ramosa – (elice h^{2}, ilice A) A et h^{2}"] übernommen. Eine Autopsie der betreffenden Stelle meinerseits zeigt allerdings keine Spur davon: Interlinear (d.h. zwischen den *vv.* 236 und 237) steht nur eine Glosse für *ilex* [„ſpēs ('species') quercus"] in anderer Hand (**h**^{3}). Vielleicht haben sie aber diesbezüglich den interlinearen, in der Hand von **h**^{2} (oder **h**^{1}?) verfaßten Kommentar darunter (also über *v.* 238) im Auge gehabt („**q; apparuit 77 ē**"), der sich indes wohl doch, wie zuvor auch „**gaud7**", auf *v.* 238 bezieht (*et plausit pennis testataque gaudia cantu est*).

[S. 495] **Lesefrüchte XCV**

Sehr aufschlußreich ist HILDEBRANDTS (1892:1ff) Sammlung von Formenbildungsfehlern von Lateinschülern aus einer Zeit, als man noch intensiv deutsch-lateinische Übersetzungsübungen wie

selbstverständlich praktizierte; hierin spiegeln sich oft tatsächliche sprachgeschichtliche Entwicklungen, Übergeneralisierungen, Analogien, die im Vulgärlatein passiert sind oder hätten passieren können.

[S. 495] **Lesefrüchte XCVI**

In der österreichischen Jurisdiktion war früher für 'Bezirksgericht' auch *Prätur* und für 'Bezirksrichter' *Prätor* (auch *Stuhlrichter, Einzelrichter*) üblich (vgl. Haimerl 1854:3, 24ff, 44f, 1855:6, 32ff, 58f). Aus dieser Nomenklatur erklärt sich der bis heute in Österreich übliche Ausdruck *prätorischer Vergleich* für 'Vergleich vor dem Bezirksgericht noch vor dem Einbringen einer Klage'.

[S. 495] **Lesefrüchte XCVII**

Es spiegelt den damaligen Usus wider, wenn Bopp in seinem *Conjugationssystem* (1816) seine zahlreichen Sanskritzitate nicht genau kennzeichnete (vgl. Krisch 2017:268ff). Im folgenden sind alle (von mir recherchierten) jeweiligen Quellen aufgelistet, aus denen Bopp schöpfte: 1) Bopp 1816:6: Bābūrāma 1809:*f.*7^{v} (2.16*ab*), 2) Bopp 1816:28: Carey/Marshman 1806:519 (1.49.15*ab*), 3) Bopp 1816:39: Carey/Marshman 1806:129 (1.9.27*c*), 4) Bopp 1816:39: Carey/Marshman 1806:244f (1.19.8*bc*–9*ab*), 5) Bopp 1816:40: Hamilton 1810:51 (*l.* 25), 6) Bopp 1816:40: Carey/Marshman 1806:143 (1.10.23), 7) Bopp 1816:42: Carey/Marshman 1806:249 (1.19.33*ab*), 8) Bopp 1816:42: Hamilton 1810:53 (*l.* 14), 9) Bopp 1816:42: Carey/Marshman 1806:244 (1.19.4*c*), 10) Bopp 1816:45: Hamilton 1810:44 (*l.* 23f), 11) Bopp 1816:45: Bābūrāma 1809:*f.*9^{v} (2.37*ab*), 12) Bopp 1816:45: Carey/Marshman 1806:499 (1.46.11*b–d* mit Auslassungen), 13) Bopp 1816:46: Hamilton 1810:48 (*l.* 15), 14) Bopp 1816:46: Hamilton 1810:53 (*l.* 4f), 15) Bopp 1816:48: Carey/Marshman 1806:537 (1.62.2), 16) Bopp 1816:49: Hamilton 1810:76 (*l.* 1f), 17) Bopp 1816:50: Hamilton 1810:76 (*l.* 6f), 18) Bopp 1816:54: Hamilton 1810:14 (*l.* 3f), 19) Bopp 1816:55: Hamilton 1810:2 (*l.* 5f mit Auslassungen), 20) Bopp 1816:80: Hamilton 1810:75 (*l.* 23f), 21) Bopp 1816:83: Carey/Marshman 1806:461 (1.41.24), 22) Bopp 1816:83: Carey/Marshman 1806:519 (1.59.13*cd*).

N.B. 1a. Die obigen, von Bopp benützten Ausgaben sind: *Bhagavadgītā:* Bābūrāma 1809, *Rāmāyaṇa:* Carey/Marshman 1806–1810, *Hitopadeśa:* Hamilton 1810.

N.B. 1b. Das einzige bibliographisch unterfütterte Zitat (Bopp 1816:49: „*Hitopad.* p. 78 der Londoner Ausgabe", Auszeichnungen im Original), ist falsch, es muß stattdessen p. 76 (= Hamilton 1810:76) lauten.

N.B. 1c. Bopps deutsche Übersetzung der *Rāmāyaṇa*-Episode („Wiswamitra's Büßungen", 1816:159–235) entspricht Carey/Marshman 1806:453–543 (1.40.44*cd*–1.52.32*ab*).

N.B. 2. In der *Analytical Comparison* finden sich nur zwei Sanskritzitate: 1) Bopp 1820:51: Carey/Marshman 1806:519 (1.49.15*ab*), 2) Bopp 1820:51: *MBh.* 3.290.10*cd* (*kiṃ karomy avaśo rājñi brūhi kartā tad asmi te*). Das *Mahābhārata*-Zitat steht schon bei Bopp 1818:476, ebda. auch noch *MBh.* 3.193.27*a–c* (*na hi dhundhur mahātejās tejasālpena śakyate | nirdagdhuṃ* [...]).

N.B. 3. Ohne die jeweiligen Stellen zu verifizieren, hat sich García Ramón (2016:65ff) mit den Infinitiven bei Bopp 1816 beschäftigt und daraus ausgiebig zitiert.

N.B. 4. Ein in den indischen Zitatenschatz eingegangener und auch heute noch häufig (re-)zitierter Sanskritvers ist *utsāho balavān ārya nāsty utsāhāt paraṃ balam | sotsāhasya hi lokeṣu*

na kiṃcid api durlabham; er stammt aus einer interpolierten Passage im *Rāmāyaṇa* (4.1.121 *ed. Bombay* = 4.1.122 *ed. Kumbakonam* = *App.* I.2.34f *ed. crit.* IV).

[S. 495] **Lesefrüchte XCVIII**

Die Lesarten bei HOR. *carm.* 4.4.18: *gerentem et Vindelici* und 4.10.6: *te in speculo* wurden zu Recht mit dem metrisch-prosodischen Argument, daß HORAZ im vierten Odenbuch Elision einer Länge kaum zuläßt, verworfen [KELLER 1878:155 (1878*a*:15), 1878:171 (1878*a*:31), 1880*a*:308, 336; KIESSLING 1884:327, 1890:335, 360]. SHACKLETON BAILEY (1985:127) mißt dem offenbar keine Bedeutung bei und trägt mithin keinerlei Bedenken, wiederum *te in speculo* in den Text zu setzen. — Zur Elisionstechnik bei HORAZ vgl. JEEP 1844:1ff; HERBERT 1846:5; LEHRS 1864:181ff, 1869*a*:Iff; KIESSLING 1884:XVI, 1890:10f, HEINZE 1917:456, 1930:444.

[S. 495] **Lesefrüchte IC**

Die Wiederaufnahme ein und desselben Subjekts in koordinierten Satzgefügen wie etwa HOR. *carm.* 1.9.16, 4.9.51 oder *epod.* 9.29 ist eine dichtersprachliche Erscheinung (vgl. KÜHNER/STEGMANN 1912:626 mit zahlreichen Bsp.). Insbesondere in negativen oder disjunktiven Teilsätzen vorkommend, handelt es sich dabei wohl um einen Gräzismus (s. KIESSLING 1884:326, 1890:359; vgl. gr. *ὅ(-)γε, ὁ δέ, σύ(-)γε, σὺ δέ* usw.). MANKIN (1995:177) sieht darin auch eine Form der Emphase.

Letztlich geht dieses Phänomen auf einen prädikativen Zusatz von **só* zum Subjekt zurück ('da nun, in dieser Situation'); es findet sich auch im Vedischen und dürfte grundsprachliche Wurzeln haben. – Lit./Mat.: DELBRÜCK 1879:139, 1890:501; KÜHNER/GERTH 1898:656ff, KÜHNER/STEGMANN 1912:625f, 1914:564f; BRUGMANN/THUMB 1913:477f, 488f; SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:188, 208; *ThLL* IX/1 351ff, v.a. 352.14, 37f.

[S. 495] **Lesefrüchte C**

Im klassischen Latein bezeichnete *cūnctus* (Sg.) nur die Einheit ('totus; ganz, gesamt'), erst seit STATIUS, in Analogie zu *omnis,* gleichwertige Teile ('jeder'), vgl. *ThLL* IV 1398.7ff; *LEW* I.307f; HOFMANN/SZANTYR 1965:204. Daher paßt KIESSLINGs (1884:328, 1890:361) Übersetzung von HOR. *carm.* 3.11.9: *cuncta festinat manus* 'jede Hand regt sich' nicht (vgl. ROSENBERG 1886:269; HEINZE 1917:458, 1930:445f); es muß 'die ganze Schar (*scil.* servorum)' heißen.

[S. 495] **Lesefrüchte CI**

Die Subjekt und Objekt von Haupt- und Nebensatz verschränkende Konstruktion mit proleptischem Akkusativ – neuerdings auch Pseudoobjekt genannt – etwa bei Hor. *carm.* 4.14.7ff wurde früher als gräzisierend angesehen (Typ *οἶδά σε τίς εἶ*); sie begegnet indes häufig insbesondere im Altlatein und wurzelt in einer volkstümlichen, schon voreinzelsprachlichen Kontamination zweier zugrundeliegender Konstruktionen (*οἶδά σε* x *οἶδα τίς εἶ*). – Lit./Mat.: KRÜGER 1827:133ff (v.a. *op.cit.*:137), 1842*a*:914f; OBBARIUS 1856:196; DÜNTZER 1868:200; SCHÜTZ 1874:252, 1880:284, 1889:293; UNTERBERGER 1877:14f; MÜLLER 1882:181, 1900*b*:394; PAGE 1883:85, 1883*a*:74; KIESSLING 1884:334, 1890:368, HEINZE 1917:469, 1930:456; ROSENBERG 1898:221 (anders noch 1890:214);

BENNETT 1914:222ff; KÜHNER/STEGMANN 1914:579ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:471f; PINKSTER 2015:759ff (mit neuerer Lit.).

N.B. Auch HOR. *carm.* 4.14.17ff wird mitunter analog als Gräzismus aufgefaßt [*spectandus, quantis ruinis fatigaret* 'cum spectandum esset (bzw. cum dignus/dignum esset, qui/quod spectaretur), quantis ruinis fatigaret'; gr. *θαυμαστός … ὅσοις*], vgl. KRÜGER 1842*a*:915f; SCHÜTZ 1874:252, 1880:284, 1889:293; MÜLLER 1882:181, 1900*b*:395; PAGE 1883:85f, 1883*a*:75; KIESSLING 1884:334f, 1890:368f, HEINZE 1917:470, 1930:457; ROSENBERG 1890:214, 1898:221; doch gegen KIESSLINGS (*locc.citt.*) Interpretation *spectandus* = 'quem spectare licuit' vgl. MÜLLER 1900*b*:395 („nicht, wie Kiessling meint, = *quem spectare liceret* [*sic!*], da dies das Participium auf *-ndus* ohne Negation nie, mit Negation fast nie bedeutet, auch so ein abgeschmackter Gedanke entsteht").

[S. 495] **Lesefrüchte CII**

Das in WIELANDS *Oberon* (4.61.6 = 4.486) vorkommende Kompositum *Luftpaß* findet sich nicht in den gängigen Wörterbüchern (vgl. JØRGENSEN 1990:309; a.a.O. fälschlich „vielleicht ›Laufpaß‹"). Im *Deutschen Provinzialwörterbuch* (VON KLEIN 1792*a*:288) wird die Redewendung *einem den Luftpaß frey lassen* mit 'einem das Leben schenken' glossiert und als sächsisch rubriziert. Das Wort selbst dürfte fachsprachlichen Ursprungs sein und verschiedene 'Luftdurchlässe, -kanäle, -röhren' bezeichnet haben (vgl. DÜNTZER 1855:121, 1880:145; WUTTKE 1872:682, 690, 1877:*ibid.*; BRAUNS 1904:654; STEFFERT 1922:681).

[S. 495] **Lesefrüchte CIII**

Die fehlende Standardzäsur in HOR. *carm.* 4.14.17 wird zu Unrecht gerne wegkonjiziert [z.B. *spectandus inter fulmina Martia* (zuerst NAUCK 1874*a*:211) oder *spectandus ingenti agmine Martio* (zuerst NAUCK 1882:221); *spectandus incerto omine Martio* (zuerst PASCOLI 1895:307)]; vgl. NAUCK 1854:183, 1856:189, 1871:211, 1874*a*:211, 1880*e*:220, 1882:220f; MÜLLER 1882:181, 1900*b*:395; PASCOLI 1895:307, 1915:CVI; zur Verteidigung der Stelle s. aber GEBHARDI 1878*a*:387.

N.B. Dasselbe gilt für 1.37.14, wo NAUCK seit der ersten Auflage (1854:55) *mentemque lymphatam a Mareotico* schreibt – die Konjektur stammt allerdings schon von HERMANN 1816:691, 1817:451, 1818:236 –, durch welche Elision die Norm erzwungen wird (zur diesbezüglich unproblematischen Zäsur s. HERMANN 1816:690, 1817:451; FRITSE 1842:420f, 1850:*ibid.*; vgl. 1.16.6: *mentem sacerdotum incola Pythius*); dafür spricht sich MÜLLER 1882:61f, 1900*b*:135, dagegen wiederum GEBHARDI 1878*a*:387 aus.

[S. 495] **Lesefrüchte CIV** **[ZZ81]**

Das in der gesamten antiken Latinität wohl auch wegen seiner Unbrauchbarkeit im Hexameter Hapax gebliebene Kompositum *tauriformis* (HOR. *carm.* 4.14.25; s. ***LK*** I 184, II 289) ist für die Oden so singulär, daß es KIESSLING zu der Bemerkung veranlaßte (1884:336, 1890:370): „Das malende Beiwort ist neben *locuples, naufragus, sacrilegus* das einzige nicht mit Präpositionen oder Zahlworten gebildete adjektivische Compositum [/Kompositum (1890)] der Oden". Freilich handelt es sich im Gegensatz zu den angeführten Parallelen auch um eine exklusiv dichtersprachliche Prägung [nach *biformis* (*carm.* 2.20.2) und *triformis* (1.27.23, 3.22.4)], worauf dann insbesondere HEINZE abstellt

(1917:471, 1930:458): „während die bildende Kunst, um deutlich zu sein, zu einer Mischgestalt von Mann und Stier greifen muß und sich oft damit begnügt, dem menschlichen Kopf Stierhörner zu geben, denkt sich die Phantasie den Gott in Stiergestalt, um seine unbändige Kraft anschaulich zu machen. Der Kühnheit dieser Vorstellung entspricht die Kühnheit des Ausdrucks: *tauriformis* ist bei H. das einzige aus Nomina zusammengesetzte Adjektiv, wie deren Virgil einige (z. B. *auricornus* [*sic!*], *ignipotens*), die altlateinische Dichtersprache viele nach griechischem Vorbild geschaffen hat" (Kursivierungen jeweils im Original).

N.B. Der leicht nachvollziehbare Druckfehler *auricornus* [für *auricomus* (wozu ***LK*** I 31, II 256, 287)] begegnet nicht selten, z.B. in der Lateingrammatik von ROBY (1871:388); s. auch **S. ZZ80**. – Vgl. auch *anguicornis* (s. **S. ZZ82**).

[S. 495] **Lesefrüchte CV**

Bei HOR. *carm. saec.* 26 wird der *quod*-Satz üblicherweise auf *cecinisse* bezogen (*quod* einmal Subjekt – bei *dictum* ***est*** –, einmal Objekt); sinnvoller scheint, ihn (mit Optativ) als Appositionssatz zu *bona fata* zu stellen; vgl. NAUCK 1854:189, 1856:196; OBBARIUS 1856:305f; DÜNTZER 1868:242; SCHÜTZ 1874:263, 1880:294, 1889:304. Bei BENTLEYS beiden Konjekturen ist er freilich eindeutiges Objekt von *cecinisse* (1711*b*:217f, 1713:349ff, 1728:*ibid.*). — Zu *veneror* mit doppeltem Akk. (und neutr. Pron.) bei *carm. saec.* 49 vgl. SCHÜTZ 1874:264, 1880:294f (:: 1889:305); dagegen PEERLKAMP 1834:517, 1864:390; insgesamt s. KÜHNER/STEGMANN 1912:301. — Zu kausal-begründendem *si* (vgl. *si(-)quidem*), v.a. in Gebeten ['so wahr (als)'; z.B. VERG. *Aen.* 6.530; HOR. *carm.* 3.18.5ff, *carm. saec.* 37, 65], vgl. KOCH 1863*b*:411, 1879:466; FISCHER 1876*b*:687f, 715ff; GEBHARDI 1883:136; KÜHNER/STEGMANN 1914:427f; HOFMANN/SZANTYR 1965:673f; PINKSTER 2021:336ff, v.a. *op.cit.*:337f. Auch *quod(-)si* kann eine kausale Nuance aufweisen [z.B. HOR. *epod.* 14.13 (vgl. MÜLLER 1882:212, 1900*b*:461)].

[S. 495] **Lesefrüchte CVI**

In keinem mir bekannten (Dialekt-)Wörterbuch findet sich die im Salzburger Flachgau übliche Form *der Gurken* (m.) für standardsprachliches *die Gurke*. Der Genuswechsel begegnet auch sonst nicht selten (vgl. *der Schranken* ~ *die Schranke, der Zacken* ~ *die Zacke*) und dürfte bei *Gurken* auch von den dialektalen Synonymen *Gummerer* (m.) oder *Unkaten* (m.) beeinflußt worden sein. In der Literatur taucht diese umgangssprachliche Form (*der Gurken*) nur sehr selten auf (z.B. PEZZL 1782*a*:133, 1782*b*:92f, 1785:119). – Lit./Mat.: a) Zu *Gummerer* und *Unkaten* s. ZILLER 1995:88, 205; b) bei GRIMM (*DWb* 9.1158ff) finden sich zwar alle möglichen Dialektformen, nicht jedoch das Maskulinum; c) zur saloppen Redewendung *sich bei jmd. eine Gurke (einen Gurken) (zu viel) herausnehmen* 'sich einer (unerlaubten) Freiheit bedienen' s. ADELUNG 1796:849; d) zu oberd. *der Schranken* s. SCHMELLER 1877:609; e) Wortliste mit doppeltem Genus: BLATZ 1895:273f; zum Phänomen s. PAUL 1917:93ff (v.a. *op.cit.*:96f), 106f. — Die etymologische Basis von *Gurke(n)* ist apoln. *ogurek* m. (s. KLUGE/SEEBOLD 2011:380); die mundartliche Form ist also die ältere.

N.B. Ein weiteres Maskulinum ist, neben gängigem *Ferse* f., *der Fersen* (z.B. HALLE 1757:542); es ist bis ins 18. Jahrhundert gebräuchlich, wird aber in den großen Wörterbüchern nicht vermerkt, vgl. z.B. ADELUNG 1796:115f [der als Nebenformen nur ein Femininum *die Fersen* (Sg.) sowie ein Neutrum *das Ferse* angibt]; *DWb* 3.1543ff; SCHMELLER 1877:757 (*die Fers(t)en, Fersch(t)en*).

In WIELANDs *Oberon* (9.13.7 = 9.103) zeigt die Wendung *vom Fersen bis zur Scheitel* gleich bei beiden Substantiven das aus heutiger Sicht markierte Genus [vgl. auch SEUFFERT 1922:694; zu noch im älteren Nhd. üblicherem *die Scheitel* (f.) s. *DWb* 14.2476].

[S. 495] **Lesefrüchte CVII**

DÜNTZER (1868*a*:208) irrt, wenn er bei HOR. *epod.* 2.33 *āmite lĕvi* mißt („*ames, Stange, Gabel* hat das a wohl lang, wie *amentum,* so dass *levis leicht* ist im Gegensatze zu den schweren *plagae*"), denn eine derartige Skansion würde einen unstatthaften zerrissenen Anapäst ergeben. 1849:261 hatte er *levi* noch mit 'levigata' paraphrasiert, allerdings mit der nachfolgenden Frage: „Quid vero, si prima v. *ames,* ut in *amentum,* producitur?" (Kursivierungen jeweils im Original). NAUCK änderte dazu seine Meinung: Während er zunächst (1854:196 u.ö.) von *lēvis* ausging, stellte er 1868:223 auf *lĕvis* um und schloß sich ab 1871:226 über 1882:235 bis 1889:239 vollends implizit DÜNTZER an („*Lĕvis* s. v. a. *lubricus et incertus,* unzuverlässig, unsicher; an *lēvis* zu denken verbietet selbst das Metrum, da *ames* die erste Silbe lang hat; aber die ungewöhnliche Messung *aut āmité lĕvi* ist malerisch, und kommt so unerwartet wie das Zuschlagen des Netzes. So zeigt sich gerade in der scheinbaren Mangelhaftigkeit des Versbaues die Kunst des Dichters. Auch A. P. 263 ist sicher ein in schalkhafter Absicht unmelodisch gebildeter Vers", Kursivierungen jeweils im Original). Indes hatte schon AXT (1846:4) bemerkt: „Die Glätte der Stange ist nothwendig, damit die Netze nicht behindert werden und gar reißen. Ich bemerke dieß auch mit Beziehung auf Düntzers leichte Stange, die er [...] ernstlich retten will" (Original in Fraktur; Sperrungen des Originals von mir beseitigt). **[ZZ83]**

N.B. 1a. Die Unklarheit über Skansion und Etymologie von *ames* war schon vorher Thema [vgl. dazu bereits SEYFERT 1802:29; ANTHON 1830*a*:lii, Fn. (2), 1833:xviii, Fn. (1)]. Noch VANIČEK leitete *ames* aus **ap-me-t-* (wie *āmentum* aus **ap-mentu-m,* √*ap-* 'knüpfen, binden') her, 1874:9 und 1881:15 mit expliziter Länge als *ā-me-s,* 1877:33 aber mit Kürze als *ă-me-s* verbucht; zu den älteren Etymologien s. WALDE 1906:24 (noch *āmes*), 1910:34 (jetzt *ămes*); *ThLL* I 1887. Durch die metrische Diskussion (s. ***N.B. 1b.***) einigte man sich letztlich auf Kürze, sodaß sich etwa STOWASSER (1894:62) bemüßigt fühlte, dem Lemma kommentarlos ein Caveat hinzuzufügen: „NB. Nicht āmes!". Nichtsdestoweniger hielt sich auch die gegenteilige Ansicht zäh (vgl. MAGUIRE 1885:333; PALMER 1891:95; noch WALDE 1906:24). Heute ist durch die hohe Wahrscheinlichkeit der Herleitung aus **am-* (**h₂emh₃-*) 'greifen, fassen' die Kürze verbürgt [CHARPENTIER 1906:164f (zwar noch mit falscher Quantität, aber erstmals richtiger etymologischer Zusammenstellung); MULLER 1926:23f (mit richtiger Quantität und Etymologie); vgl. *LEW* I.38, 845; skeptisch DE VAAN 2008:40; anders *DÉLL* 28].

N.B. 1b. Der erste, der explizit ein metrisches Argument für die Skansion *ămite lēvi* zur Verfügung stellte, war EBERHARD 1874:125f; er stellte zunächst folgendes Gesetz auf (*op.cit.*:125): „Es ist ein in dieser Form, so viel mir bekannt, noch nicht ausgesprochenes, aber von Horaz ausnahmslos beobachtetes Gesetz, im iambischen Maſse den Tribrachys nur so zu verwenden, dass die Ictussilbe die erste eines mehrsilbigen Wortes bildet. Im Dactylus folgt Horaz derselben Regel im dritten Fuſs immer, im ersten meist, doch mit Ausnahmen. Der Sache nach geben die von Lucian Müller formulirten Regeln [*xii.* 1869*f*:LXX; vgl. dazu 1880:17, 1885:17f] auf Umwegen dasselbe: sie übersehen aber den Hauptpunkt, die Setzung des Ictus", um sodann (*op.cit.*:126) auf die besagte Horazstelle zu sprechen zu kommen: „Es ergibt sich hieraus, dass 2, 33 nicht mit Düntzer und anderen gelesen werden darf

aut āmité lĕvi rara tendit retia, sondern, wie es auch schon der Sinn verlangt, *aut ămite lēvi*. Fur die supponirte Messung *āmes* beweist *āmentum* gar nichts. Ein Ictus wie *amité* wäre noch unerhörter als der, welchen Peerlkamp [*säl.* 1834:447, 1862:336] – man verzeihe, dass ich ihn mit jenen Herren zusammenstellen muss – dem Horaz zufügen will 2, 25 *labuntur altis interim rupíbus aquae* statt *ripis*" (vgl. dazu auch KELLER 1880*a*:362f). Letztlich handelt es sich dabei *mutatis mutandis* bereits um das Argument zerrissener Anapäste (s. dazu DREXLER 1967:41f mit Lit.). So hatte im übrigen etwa auch schon RAMSAY 1837:206, 1859:193, 1859*a*:113 die richtige Lösung vertreten. Die korrekte Messung war letztendlich schon sehr früh bekannt [so GRAMM. VI 639.1ff KEIL („habet hic primum dactylum"), vgl. MÜLLER 1900*b*:420]. – Vgl. dazu auch CRUSIUS/RUBENBAUER 1967:78; MANKIN 1995:18 (Fn. 74), 77 (engl. *split resolution*).

N.B. 1c. ARTHUR PALMER geht, verleitet durch die falsche Etymologie (s. ***N.B. 1a.***), sogar soweit, daß er OVID (*rem.* 207) eine völlig unplausible Konjektur aufoktroyiert (*āmite capta*).

N.B. 2a. LAMBINUS' (1561*a*:412, 415, 1567*a*:273, 276) Konjektur *sacrumque vetustis* (HOR. *epod.* 2.43) beseitigt zwar das Asyndeton zwischen *iuvet* und *exstruat,* zerreißt aber zum einen den Anapäst und verstößt zum anderen, was noch schwerer wiegt, durch die Auflösung gegen die obligatorische Kürze des Trimeters [vgl. oben (**S. ZZ83**) DÜNTZERs Argument gegen die unmögliche Messung **aut āmite lēvi*]. TORRENTIUS (1608:340) bemerkte dazu: „[...] quod parum cohaereat oratio; quod veritus etiam Lambinus *sacrumque vetustis* scripsit; alii *sacrum et vetustis* legunt, male, ut lectori attento constare poterit; sed peius Lambinus, qui secundum pedem anapaestum facit" (Orthographie von mir modernisiert); SCHÜTZ (1874:272, 1880:303, 1889:315) noch lapidarer: „[...] Lambin gar *sacrumque vetustis*". CUNNINGHAM (1721*b*:347) war da schon expliziter: „At *sacrumque* in ipsam metri legem peccat" (Kursivierungen jeweils im Original). Freilich wurde im 16. Jh. der Unterschied zwischen dem jambischen Senar der altlateinischen Szeniker und dem Trimeter der Späteren (mit strikter Umsetzung der griechischen dipodischen Vorlage) noch nicht so streng gehandhabt. Indes handelt es sich hier gar nicht um eine reine Aufzählung, sondern das allgemeinere *iuvet* wird durch *exstruat* und die folgenden Verben spezifiziert (s. MÜLLER 1900*b*:422; zudem aber ROSS 1979:242$_5$).

N.B. 2b. Von LAMBINs Erweiterung ließ sich *mutatis mutandis* in jüngerer Zeit ROSS (1979:241ff, v.a. *op.cit.*:243) anregen, indem er, diesmal zumindest metrisch korrekt, in *sacrumve tostis* änderte, was SHACKLETON BAILEY (1985:142, 1985*a*:158f) mit *sacrumque tostis* aufgriff, zu Unrecht, wie DELZ (1988:497) monierte: An der Überlieferung ist nicht zu rütteln.

N.B. 2c. Zu den verschiedenen Polysyndeton-/Asyndeton-Typen s. KÜHNER/STEGMANN 1914:29ff, 148ff; *ThLL* V/2 875ff [J. B. HOFMANN]; HOFMANN/SZANTYR 1965: 515ff, 828ff; ROSS 1979:242; MANKIN 1995:80; PINKSTER 2021:583ff.

N.B. 2d. In diesem Licht ist auch HAUPTs (1851:165, 1861:*ibid.*, 1871:*ibid.*, 1881*a*:*ibid.*, 1907:*ibid.*) beliebte und vielfach übernommene Konjektur *maga non* (˘ ∪ ∪ , –) statt überliefertem *magnum* des *locus condamatus* HOR. *epod.* 5.87f: *venena magnum fas nefasque non valent | convertere humanam vicem* zu kritisieren: Für diese metrische Konstellation bringt MÜLLER [1861*a*:156, 1894:171; vgl. auch 1880:17, 1885:*ibid.*, 1900*b*:439 (Zit. s.u.)] nur noch ein weiteres Beispiel auf (*epod.* 2.23), was KELLER (1863:285) durchaus zu Recht als „metrische Bedenken" interpretiert [*pace* EBERHARD 1874:126; vgl. MÜLLER 1900*b*:439: „Wichtiger ist, dass H. sonst nur einmal (2, 23) ausserhalb des ersten Fusses (vgl. V. 91) die Lösung der Arsis mittelst eines zweisilbigen Wortes zulässt" (Sperrung

im Original)]. Dasselbe gilt für die Variation dieser Konjektur *maga num* (Scheibe 1859:145; vgl. Buttmann 1862:697f), der sich Nauck (erst 1889:249, danach Hertz 1892:109; ebenso Nauck/Weissenfels 1894:258), ohne Scheibe zu kennen oder zu erwähnen, anschließt (irrig als *maga tum* von Kraggerud 2021:38 zitiert). Auch die nicht näher ausgeführten Zweifel von Zwierlein [*ap.* Kraggerud 2021:43$_1$: „[...] O. Zwierlein, also *per litteras,* doubted the resulting iambic metre with its resolutions“ (Kursivierung im Original)] werden damit zusammenhängen und nicht so leicht, wie es sich Kraggerud 2021:43 mit der metrisch eben nicht exakten Parallele *epod.* 2.35 macht, wegzuwischen sein. Bei Heinze indes findet sich der Vorbehalt ganz klar und eindeutig formuliert [1917:86, 1930:512f: „Gegen Haupts *venena maga non fas nefasque, non valent* kommt noch das metrische Bedenken [513] hinzu, das einzige Beispiel für einen zerrissenen Anapäst im jambischen Trimeter durch Konjektur einzuführen“ (Kursivsatz im Original); Kiessling (1884:362, 1890:397) hatte sich nämlich für Haupts Version entschieden]. Weitere Kritikpunkte führt Keller (1880*a*:374) ins Treffen, der zudem Müllers Parallele (*epod.* 2.23, s.o.) auch anders skandieren will (s. ***N.B. 2f.***).

N.B. 2e. Bei tonschwachen (klitischen) Wörtern wie Konjunktionen, Präpositionen, Adverbien oder Pronomina gilt das Gesetz nicht, alle sog. Ausnahmen fallen hierunter (*epod.* 2.23, 2.67, 5.91, 15.24); ebensowenig ist Elision relevant (*epod.* 2.35: *leporem et* zählt als ein metrisches Wort). Daraus folgt: Ob die Erscheinung nun im ersten oder in anderen Versfüßen auftritt, ist gleichgültig; es geht vielmehr um die Bildung ganzer metrischer Wörter, sodaß kein „Zerreißen“ stattfindet (z.B. *epod.* 2.23: *modo sub* = ´⏑ ⏑ – und nicht ´⏑ ⏑ , –). Daher scheint auch Bentleys (1711*b*:212, 1713:342, 1728:*ibid.*) Konjektur in Hor. *epod.* 17.33: *tua, donec cinis* (*dd*^{5}*ABcD*) unproblematisch zu sein [dagegen Cunningham 1723*a*:148, 1723*b*:57; in den Text indes von Shackleton Bailey (1985:163) aufgenommen]. Allerdings dürfte die Auflösung beim Possessivadjektiv *tua* doch nicht hierherzustellen sein, vgl. Müller 1900*b*:474, der die metrische Situation mit 5.87 (s.o. ***N.B. 2d.***) gleichsetzt: „bedenklich wegen der ungewohnten Auflösung (zu 5, 87 [s.o.]) erscheint Bentleys Lesart *tua–calet,* ebenso die andere Vermuthung desselben: *num–caleo* [Bentley 1711*b*:211f, 1713:341f, 1728:*ibid.*], da der Anapäst in diesem Gedicht unstatthaft ist“ (Kursivierungen im Original).

N.B. 2f. Die übliche metrische Analyse von Hor. *epod.* 2.23 ist ^{2}*iacē*^{3}*re módŏ* ^{4}*sub a*° (*cDabbc*) mit adverbiellem (jambengekürztem) *modŏ.* Keller (1880*a*:374) schlägt dagegen ^{2}*iacē*^{3}*re modō* ^{4}*sub a*° (*cDaaBc*) vor, was aber in Anbetracht der zerrissenen Doppelkürze keine akzeptable Skansion ergibt. – Zur alphabetischen Notation s. Gratwick 1986:18ff (v.a. *op.cit.*:19), 1987:276ff, 281ff (v.a. *op.cit.*:281), 1991:383f, 1993:52ff, 1999:211ff, die *mutatis mutandis* auf Handley 1965:56ff zurückgeht.

N.B. 3a. Die – von manchen frühen Herausgebern sogar in den Text aufgenommene – nichtsynkopierte handschriftliche Variante *vincula* (kodikale Details bei Keller 1880*a*:380f) bei Hor. *epod.* 9.9: *minatus urbi vincla, quae detraxerat* (^{1}*aBcD* ^{3}*ABcD* ^{5}*ABcD*) erweist sich als metrisch unmöglich, insofern sie gegen die einzige obligatorische Kürze des jambischen Metrums verstößt (^{1,3,5}*AB*^{2,4,6}*cD; A, B, D* = ⏑/–/⏑⏑, *c* = ⏑); diese ist selbstverständlich nicht auflösbar (weswegen sich auch eine Messung *āmĭtĕ lēvi* verbietet, s. **S. ZZ83**). Dasselbe gilt für die bei Heinze (1917:543, 1930:529) im Text abgedruckte Lesart *Ionius udo* (Hor. *epod.* 10.19), die aber im Kommentar (*loc.citt.*) durch *Ionius sinus* implizit richtiggestellt wird (immer *Ionius* bei Kiessling 1884:373, 1890:408, Kiessling/Heinze 1901:440). Sie findet sich zwar auch in mancher alten humanistischen

Ausgabe, ist aber wegen der bei HORAZ (vgl. *carm.* 3.6.21, *epod.* 2.54) üblichen Messung *Ĭōnicus* (im Gegensatz zu *Iŏnius*) eindeutig falsch, weil sie eben gegen die Pflichtkürze verstößt (*^{1}*aBcc* :: ^{1}*Abbc*).

N.B. 3b. Anapäst im fünften Fuß des jambischen Trimeters sei laut SCHÜTZ (1874:272, 1880:303, 1889:314) bei HORAZ „auffällig" (*epod.* 2.35, 5.79, 11.23); er weist zugleich darauf hin, daß er an allen drei Stellen durch *vocalis ante vocalem* „gemildert" sei. Allerdings begegnet er sehr oft an ebendieser Stelle in SENECAs Tragödien (vgl. schon CAREY 1819:256f, Fn. *; s. die Statistiken in HOCHE 1862:14ff sowie *op.cit.*:22f, 30; zudem CRUSIUS/RUBENBAUER 1967:78; MANKIN 1995:77f). – Nur durch eine Variante ließe sich eine weitere HORAZ-Stelle hinzufügen (*epod.* 17.64): *novis ut usque suppetas laboribus* (v.l. *doloribus* codd. al.; *cruciatibus* δ^{2} PORPH.); freilich handelt es sich hier um ein bloßes Interpretament bei PORPHYRIO.

N.B. 3c. Aus verstechnischen Überlegungen wollte MÜLLER (1882:208, 1885*c*:116, 1900*a*:116) bei HOR. *epod.* 11.27: *sed alius ardor* in *ardor alius* umstellen, weil (1882:208) „Horaz, wie Phaedrus, im ersten und fünften Fuſs des jambischen Versmaſses den Tribrachys nicht hat"; (1900*b*:453) „fehlerhaft, da H., gleich Phaedrus, weder im ersten noch im fünften Fuss des jambischen Trimeters und Dimeters den Tribrachus zulässt" [*^{1}*abb;* was hingegen öfters vorkommt, ist daktylischer Eingang ^{1}*Abb,* z.B. *epod.* 3.8, 10.19 (alle Stellen bei MANKIN 1995:18)]. In den Text übernommen wurde diese Emendation kaum von anderen, so z.B. von SCHIMMELPFENG 1896:128.

N.B. 4a. Für MÜLLER (1900*b*:422) wird die „harte" Elision *domum atque* (HOR. *epod.* 2.40) dadurch gemildet, „dass 1) sie im ersten Fuß stattfindet, 2) *atque* vielleicht den accentus gravis auf der ersten Silbe hatte; vgl. d. r. m. 467 [*scil.* MÜLLER 1861*a*:373, v.a. 1894:467]". Zudem ist MADVIGS (von SHACKLETON BAILEY übernommene) Konjektur *qualia* (HOR. *epod.* 8.8) aus metrischen Gründen problematisch (MÜLLER 1900*b*:443: „Allein diese Form des Iambus im dritten Fuss des Dimeters ist bei H. nicht zulässig"). Genauen Aufschluß darüber gibt MANKIN 1995:154f [eher selten, aber nicht nie leichte Silben in Position 5 (^{1,3}*AB*^{2,4}*cD*, ^{3}*A* überwiegend –; ∪ z.B. *epod.* 1.32, 2.30), singuläre Elision vor *ū*]. Es ist also vor allem die Elision, die sich als heikel erweist.

N.B. 4b. Bei HOR. *epod.* 3.22: *extrema et* handet es sich nach MÜLLER um (1882:195) „Nominativ, nicht Ablativ, da Horaz in den Epoden keinen langen Vocal vor folgendem kurzem elidirt", (1900*b*:426) „Da übrigens H. in den Epoden lange Vocale nicht vor einer Kürze elidirt, so ist extrema als Nominativ zu fassen" (vgl. dazu aber MANKIN 1995:98, der darauf hinweist, daß in anderen Werken des HORAZ derartige Elisionen sehr wohl begegnen).

[S. 495] **Lesefrüchte CVIII**

In WIELANDs *Oberon* sind die speziellen Komposita *Schattentag* (6.20.2 = 6.154) und *Schattensonne* (8.62.5 = 8.493) dichtersprachliche Ausdrücke für '(Mond-)Nacht' und 'Mond(-licht)', vgl. SEUFFERT 1922:684, 692; JØRGENSEN 1990:315; *DWb* 14.2266 (*Schattensonne*), 2267 (*Schattentag*). Im *DWb* (*loc.cit.*) wird für *Schattensonne* freilich die weniger wahrscheinliche konkrete Lesart 'die sonne, deren licht theilweise durch wolken aufgehalten wird' verbucht. – Die poetische Metapher *siebenmal verjüngte sich die Erde* (8.62.1f = 8.489f) steht für 'siebenmal Frühling = sieben Jahre'.

[S. 495] **Lesefrüchte CIX**

Im klassischen lateinischen Hexameter ist Wortende im zweiten Fuß eher verpönt: daktylisches begegnet hin und wieder, spondeisches selten; wenn, dann nur bei tonschwachen Präpositionen mit folgendem Monosyllabon. Im Pentameter finden sich derartige Fälle nicht (vgl. FREESE 1842:228f, 365, 1850:*ibid.*; MÜLLER 1861*a*:210, 216f, 371f, 1894:242, 249f, 466f; HILBERG 1894:3f; EHWALD 1896:45; GILBERT 1896:19f). Diese Brücke ist der Grund, warum OV. *Pont.* 2.8.76 *iustaque quamvis est, sit minor ira dei* nicht richtig überliefert sein wird (HILBERG 1894:4; GILBERT 1895:399f; EHWALD 1896:45; s. jedoch GILBERT 1896:19f); doch hält sich die Paradosis zäh bis in die heutigen Ausgaben (z.B. RICHMOND 1990:49). — Zu Monosyllaba vor der Zäsur vgl. auch CRUSIUS/RUBENBAUER 1967: 51f, 58; DREXLER 1967:106ff, 113f.

[S. 495] **Lesefrüchte CX**

Im antiken Latein findet bei *a(h)ēn*° niemals Synizese statt (vgl. *ThLL* I 1444ff). Überall dort, wo in den Handschriften *(a)ene*° als – ∪ gemessen auftaucht, ist eine andere Lesart zu wählen oder aber (z.B. in *aere*°) zu emendieren [z.B. HOR. *sat.* 2.3.183 (*aut aeneus* ⇒ *et aëneus*); OV. *met.* 7.247 (s. MAGNUS 1914:250), *Pont.* 4.1.31 (*aenea* [*v.l.*] ⇒ *aerea*)]; vgl. BENTLEY 1711*b*:301, 1713:482, 1728:*ibid.*; LACHMANN 1850*b*:399; HAUPT 1873*b*:185f (1876*b*:583); EHWALD 1896:44f.

[S. 495] **Lesefrüchte CXI**

In WIELANDS *Oberon* findet sich eine schöne *constructio ad sensum* in unmittelbarer Aufeinanderfolge (9.54.8 = 9.432 und 9.60.1f = 9.473f): *ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin gleicht* bzw. *sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen | sich zwischen Räubertatzen sträubt*. Das erinnert an heutige umgangssprachliche Konstellationen wie etwa *das Mädchen* mit anaphorischem *sie*.

[S. 495] **Lesefrüchte CXII**

Warum FRIEDERIKE SOPHIE SEYLER im 1788 verfaßten – ihr Vorwort ist mit „Schleswig, im Monat Julius 1788" datiert – und in ihrem Sterbejahr veröffentlichten romantischen Singspiel *Hüon und Amande* (1789) nach WIELANDS *Oberon* aus der Feenkönigin Titania eine *Tilania* machte, ist nicht geklärt. Um einen Druckfehler kann es sich nicht handeln, denn die *l*-Form erscheint systematisch. Schon der Rezensent V. (ANONYMUS 1789:863) wunderte sich darüber, ohne aber über Mutmaßungen hinauszukommen: „Fehler gegen die Sprache und Grammatik wollen wir nicht rügen. Aber das sey uns zu fragen erlaubt: warum der Nahme der Feenköniginn *Titania* durchgängig in *Tilania* verwandelt worden ist? Die Verfasserinn hat doch nicht ihr Singspiel etwa nach einem Nachdrucke von *Oberon* bearbeitet, in welchem dieser Nahme so fehlerhaft gedruckt war? Oder ging es ihr, wie jener Schauspielerinn, welche glaubte, *Rosina* klinge besser, als *Orsina*?" (Original in Fraktur; Auszeichnungen von mir gesperrt bzw. kursiviert). Noch in der Erstauflage der Bearbeitung *Oberon König der Elfen* von CARL LUDWIG GIESECKE (Musik von PAUL WRANITZKY; Uraufführung: 7. November 1789) steht *Tilania* (GIESECKE 1790 *passim*). In den späteren Auflagen (alle unter dem Titel *Oberon (oder) König der Elfen*) erscheint wiederum die ursprüngliche Namensform *Titania* (1792).

N.B. 1. Könnte etwa eine paretymologische Umdeutung [*Tilania* nach lat. *tilia* 'Linde' als Linden(wald)bewohnerin] etwa SEYLERS Motiv gewesen sein? Freilich hätte der Name dann eigentlich *Tiliania* lauten müssen…

N.B. 2. Mein lateinischer *nom de plume* ist *Tiliānus* (vgl. LAVALLE 2013:3); allerdings verwende ich ihn selber so gut wie nie, außer bei der Bezeichnung meines Eigenverlags (*Officina Tiliana* < *Tiliānīna*).

[S. 495] **Lesefrüchte CXIII**

Es ist allgemein bekannt, daß die englische Prägung *serendipity* auf einen Brief von HORACE WALPOLE an HORACE MANN vom 28. Januar 1754 zurückgeht und erst seit den 1940er Jahren populär wurde (vgl. CANNON 1945:68ff; MERTON/BARBER 2004:1ff und *passim*); es ist ebenso bekannt, daß das Wort trotz seiner Anmutung keine klassischen Wurzeln hat, sondern auf *Serendip* [ital. *Serendippo,* von arab. *sarandīb* f. (wozu ROSENMÜLLER 1823:151f$_1$) < ai. *siṃhala-dvīpa-* m. (M.-W. 1213)] 'Ceylon bzw. Sri Lanka' zurückgeht (zu Motivation, Etymologie und Wortgeschichte vgl. GOODMAN 1961:454ff; *OED*^{3}, s.vv. *serendipit°;* zur Vorgeschichte des Konzepts SILVER 2015:235ff). Was allerdings kaum irgendwo erwähnt wird, ist, daß das Wort erst seit 1833 publik werden konnte [und zwar durch die Erstausgaben von WALPOLES Briefwechsel: 1833a_3:106f, 1833b_3:60f, 1833c_2:223; vgl. (aber ohne Stellennachweise!) MERTON/BARBER 2004:22f, 29, 31, 42, 48, 61f, 285].

N.B. 1. GOODMAN (*op.cit.*:455f) zweifelte die Standardherleitung von *Serendip* als Verballhornung von *siṃhala-dvīpa-* an und schlug seinerseits eine Rückführung auf *suvaṃa-dvīpa-* m./n. 'golden-isle' vor; allerdings galt dieser Name seit alters für Hinterindien bzw. Südostasien (Sumatra, vgl. M.-W. 1236).

N.B. 2. Interessant ist, wie die einzelnen romanischen Sprachen WALPOLES Derivat unterschiedlich adaptierten [port. *serendipidade,* rum. *serendipitate,* frz. *sérendipité,* ital. *serendipità* :: span. *serendipia* (neben seltenerem *serendipidad*)]. Damit bietet sich für das Gegenwartslatein *serendipitās* f. an. Augenzwinkernd findet sich bei BAKER (1995:35) sogar eine – römische? ;-) – Göttin *Serendipitas* („I should like to dedicate this essay to the Goddess Serendipitas, who has invisibly regulated so much of my research [...]"). Letzteres kann ich, seit einiger Zeit auch dank Google Books, nur unterschreiben...

[S. 495] **Lesefrüchte CXIV**

Die gängige Semantik von *editio princeps* ist seit der Renaissancephilologie 'Erstausgabe' im Sinne von '*editio prima*'; nur selten versteht man darunter eine Ausgabe letzter Hand bzw. die beste oder wichtigste Ausgabe im Sinne von '*editio optima*' (z.B. VAN SETTERS 2006:25, vgl. dazu *op.cit.*:113ff). Eine zusätzliche Nuance dieser raren Lesart bekommt *editio princeps,* wenn es für die sog. 'Fürstenausgabe' (C^4) von WIELANDS *Sämmtlichen Werken* verwendet wird: „Textlich der quartformatigen »editio princeps« (C^4) folgend [...]" (JØRGENSEN 1990:297).

N.B. Zu WIELANDS Ausgaben letzter Hand – seine *Sämmtlichen Werke* (*C*) erschienen in vier Formaten und Preiskategorien (C^{1-4}) – s. STEFFERT 1904:3ff, 1905:55f; NOWITZKI 2008:28ff; zur *Fürstenausgabe* genannten großformatigen Pracht- bzw. Luxusedition (C^4: 36 + 6 Bände, Leipzig: Göschen 1794–1802), die, bei einer Gesamtauflage von etwa 350 Exemplaren pro Band, mit insgesamt 200 Reichsthalern zu Buche schlug, was einem heutigen Gegenwert von etwa 40000 Euro entspricht, s. MANGER 2008:15; NOWITZKI 2008:29f; GELZER 2008:235.

[S. 495] **Lesefrüchte CXV**

Der aus FREDERICK BODMERs populärem Buch *The Loom of Language* [[1]1943; dt. *Die Sprachen der Welt* ([1]1955, [2]1959)] bekannte Satz *balavu babaluma bantu* (1943:210, 1959:200) – angeführt zur Demonstration der Klassenpräfixe und ihrer syntaktischen Konkordanz (s. ***EN*144**[(*)]ff) und von BODMER (*loc.citt.*) zeittypisch nicht gerade schmeichelhaft als „a kind of alliterative sing-song" bzw. „eine Art alliterierende[r] Singsang" bezeichnet – wird dort keiner konkreten Bantusprache zugewiesen. Er stammt indes aus dem Tonga [(i)ciTonga (v.a. in Sambia), M.64a nach GUTHRIE 1948:57, 81], die Quelle dafür ist MEILLET/COHEN 1924:574 [wiederaufgegriffen und diskutiert von TESNIÈRE 1959:176; *ba*$_i$*-lavu ba*$_i$*-ba*$_j$*-luma ba*$_j$*-ntu* mit Konkordanz sowohl des Subjekts (*ba*$_i$-) als auch des Objekts (-*ba*$_j$-), vgl. CARTER 2002:54]. Freilich ist deren Übersetzung 'les lions mordirent les hommes' ungenau: Es handelt sich um ein sog. „hodiernal past" (*babaluma* < **ba-a-ba-lum-a* 'sie bissen = töteten heute, soeben'; vgl. COLLINS 1962:35ff; CARTER 2002:58), könnte jedoch auch ein „schwaches", unemphatisches Präsens mit Objektfokus sein; allerdings hängt das – Tonga ist, wie die meisten Bantusprachen, eine Tonsprache – von den jeweiligen Tonemen ab (*babaluma* bzw. *babalúmá;* s. COLLINS 1962:32ff; CARTER 2002:45, 56f).

N.B. In den älteren Grammatiken firmierte das „hodiernal past" als Aorist (s. FELL 1918:79), das unemphatische Präsens als normales oder indefinites Präsens (TORREND 1891:223; FELL 1918:77) und das emphatische Präsens (-*la*-) als „continuative present" und „near future" (TORREND 1891:243f) bzw. als „imperfect future" (FELL 1918:81).

[S. 495] **Lesefrüchte CXVI**

Zum merkwürdigen Hapax *in-ē-moī* bei HOR. *epod.* 5.34 s. MÜLLER 1900*b*:433; *ThLL* VII/1 1292.35ff. — Die seltene Nebenform *com-ēstus* des PPerfP von *com-edō* (s. NEUE/WAGENER 1897:550, 616; *ThLL* III 1764.5ff) hat HEINSIUS bei HOR. *epod.* 5.37 neben *ex-ēsa* auch *ex-ēsta* konjizieren lassen [1659*a*:365f, 1742:559f; vgl. BENTLEY 1711*b*:188, 1713:305, 1728:*ibid.;* zudem MEINEKE 1834:102 (*vs.* 1854:101); KOCH 1863*b*:153, 1879:172; KELLER 1880*a*:369]. — Die *communis opinio* bei HOR. *epod.* 5.39: *interminato* [...] *ābo* (als PPerfP zu *inter-mino(r),* vgl. z.B. KOCH 1863*b*:227, 1879:257; MÜLLER 1900*b*:433f; *ThLL* VII/1 2225.27ff; MANKIN 1995:122) durchbricht DÜNTZER 1868*a*:215, der *interminātō* zu *in-terminātus* 'versagt ← nicht bestimmt' stellt (eine Auffassung, die sich *mutatis mutandis* indes schon in alten Scholien findet, vgl. KURSCHAT 1884:35). — *Epod.* 12.4: *sagacius unus* ist selten beim Komparativ und scheint, wie häufiger bei Superlativ und Positiv, umgangssprachlich zu sein (vgl. NAUCK 1889:260; MÜLLER 1900*b*:454; HOFMANN/SZANTYR 1965:193; MANKIN 1995:207). — HOR. *epod.* 15.15 wird üblicherweise mit einer von BENTLEY (1711*b*:203, 1713:330f, 1728:*ibid.*) favorisierten Scholienvariante (*offensi*) gelesen und auf den Autor abgestellt. Durchaus erwähnenswert finde ich die andersgeartete Interpretation (bei Beibehaltung von *offensae* und *non semel* = 'saepe') von ROSENBERG (1883:244, 1890:244f, 1896:253), die das Subjekt jeweils auf Neaera bezieht. Die Kritik von OESTERLEN (1885*a*:118) scheint mir nicht recht stichhaltig zu sein. – Ausführlich zur Problematik der Stelle s. HEINZE 1917:559, 1930:544f und MANKIN 1995:240f.

[S. 495] **Lesefrüchte CXVII**

Daß der Ablativ *quō* 'wohin' und nicht 'woher' bedeutet (mit der rhetorischen Frage, ob man etwa HOR. *epod.* 7.1: *quo quo scælesti ruitis* nicht eher als 'woher' denn als 'wohin' verstehen müsse), thematisiert POTT 1859:141ff.

[S. 495] **Lesefrüchte CXVIII**

Die disjunktive Konjunktion *aut* hat nach negativen und Fragesätzen (oft negativer Färbung) kopulativ-explikative Funktion ['bzw.', 'und', s. MENGE 1890*b*:331, 340 (1914*b*:440f, 454), 1908:84; HOFMANN/SZANTYR 1965:499f; vgl. auch PINKSTER 2021:679f]. Aus diesem Grund ist bei HOR. *epod.* 7.1: *quo quo scælesti ruitis aut cur* [...] CUNNINGHAMs (1721*a*:135, 1721*b*:150) *et* (&) *aur* obsolet (wiewohl er letztlich seine Konjektur *ecquid* favorisiert); zur Kollokation *aut cur* vgl. die Stellensammlung bei RAMÍREZ DE VERGER 2021:123f; zudem KOCH 1863*b*:50, 1879:57. Nichtsdestoweniger gibt es auch an anderen Stellen handschriftliche Variation (z.B. *epod.* 5.3: *quid iste fert tumultus? aut quid* [...] *et quid* al.).

[S. 495] **Lesefrüchte CXIX**

Athetesen bei HORAZ gab es immer, zahlreiche Verse und Versgruppen, ja sogar ganze Gedichte fielen dem philologischen Ästhetizismus zum Opfer (vgl. z.B. PEERLKAMP 1834, 1862; LEHRS 1869; dazu CAMPAUX 1891:62ff, 87f). Daß man aber aus sprachlich-stilistisch-metrischer Sicht vermeintlich schwache oder problematische HORAZstellen umdichtet, maßt sich die Philologie im Normalfall nicht an; so geschehen indes bei TEICHMÜLLER 1908, 1911, wozu aus wissenschaftlich-objektiver Perspektive zu Recht mit deutlichen Worten PRINZ 1910:1088ff. Aus kreativ-subjektiver Sicht hingegen finde ich persönlich – janusköpfiger Philologe und Sprachwissenschaftler einerseits, (neu-)lateinischer Dichter andererseits – solche Versuche höchst reizvoll...

Etwas anderes sind freilich die erotisch-obszönen Stellen. Hier kommt etwa bei der Kommentierung der *epodd.* 8 und 12 die Prüderie des 19. Jhs. voll zur Geltung (vgl. z.B. OBBARIUS 1856:193, 235f, 244f). Zur Handhabung solcher Inhalte – von Zensur, Purgierung bis hin zur Eliminierung – von der Antike bis zum Humanismus vgl. STADELER 2015:85ff. — Verständnisschwierigkeiten bereitete insbesondere 8.17f in der handschriftlichen Überlieferung (auf den Punkt gebracht von MEINEKE 1854:XXII), was aber schon LAMBINUS (1561*a*:439, 1567*a*:293) mit bewundernswert klaren und expliziten Worten zu erklären versucht hatte (vgl. dazu STADELER 2015:146f). Verschiedene Konjekturen finden sich bei BENTLEY (1711*b*:191, 1713:312f, 1728:*ibid.*), KELLER 1880*a*:379f, MÜLLER 1900*b*:444 und HOUSMAN 1888*a*:318f; zusammenfassend zur Stelle MANKIN 1995:157f (v.a. *op.cit.*:158). – Zur genauen Bedeutung von HOR. *epod.* 12.8: *pene soluto* s. MÜLLER 1882:209, 1900*b*:455; vgl. dazu auch MANKIN 1995:208.

Eine weitere bemerkenswerte Besonderheit sind die Inhaltsangaben von HORAZ-Gedichten in Hexametern von CAYRON 1863 *passim*.

[S. 495] **Lesefrüchte CXX**

Die Verbindung von Animatem und Inanimatem findet sich nicht selten und ist vorrangig prosaisch und umgangssprachlich [z.B. HOR. *epod.* 5.1: *deorum quidquid* (:: *carm.* 2.1.25: *deorum quisquis*), 7.12: *nisi in dispar feris*]; vgl. zu den zitierten Stellen MANKIN 1995:110, 147; zum Phänomen (samt Stellensammlungen): PARTUS 1645:1039; PEERLKAMP 1834:455ff, 1862:342ff; VAHLEN 1896–1897:11ff

(1908:224ff); MÜLLER 1900*b*:429; KÜHNER/STEGMANN 1912:429ff (v.a. *op.cit.*:430); HOFMANN/SZANTYR 1965:52f, 56. — Ein Seitenzweig des temporalen *ut* (+ Ind. Präs./Perf.) ist die Bedeutung 'ex quo (tempore), seitdem' (z.B. HOR. *epod.* 7.19, 16.64; s. MÜLLER 1882*c*:216; KÜHNER/STEGMANN 1914:362; MANKIN 1995:151 *ad loc.*). – Bei *ut* (auch *utne*) + Konjunktiv in unwilligen Fragen (z.B. HOR. *epod.* 17.56, *sat.* 2.5.18) ist die Ellipse eines übergeordneten Verbs oder Satzes (z.B. *poteritne fieri*, MÜLLER 1882:220f, 1900*b*:477) ein typisches Phänomen der Umgangssprache [vgl. KÜHNER/STEGMANN 1914:510f; HOFMANN 1926:51f; HOFMANN/SZANTYR 1965:338, 631; MANKIN 1995:287f; PINKSTER 2015:347f, zu den verschiedenen Deutungen *op.cit.*:348 (mit Fn. 73)]. – Zu den unwilligen Fragen und ihren Modi s. auch **S. ZZ88**, **ZZ89**; weiterführende Lit. dazu findet sich auf **S. ZZ89**. — Zum Akk. *vicem* 'in vicem, -es' statt Abl. *vice* bei HOR. *epod.* 17.42 vgl. BENTLEY 1711*b*:212f, 1713:342f, 1728:*ibid.*; SCHÜTZ 1874:309, 1880:340, 1889:353; KELLER 1880*a*:410f; MÜLLER 1882:219, 1900*b*:475; s. aber MANKIN 1995:284. — Das Genus von *finis* bei HOR. *epod.* 17.36 ist in dieser Konstellation (*quae finis*) laut KIESSLING 1884:393, 1890:428 immer Femininum [vgl. dazu *ThLL* VI/1 787.6ff, Stellennachweise *loc.cit.* (*l.* 33ff); s. auch NEUE/WAGENER 1902:1002f]; der Grund dafür ist wohl Euphonie, wie schon die Alten (PROB. *ap.* GELL. 13.21.12 *ad* VERG. *Aen.* 2.554 :: 1.241, vgl. auch 5.384; dagegen aber 10.116) feststellten (WOCHER 1841:310f; MÜLLER 1900*b*:208, 474; HEINZE 1917:253, 575, 1930:238, 560; MANKIN 1995:282; zur Stelle *epod.* 17.36 s. auch KELLER 1880*a*:410). Diesem Umstand trage ich bei *Lyr. Lat.* 38.10 erst in C^3 Rechnung.

[S. 495] **Lesefrüchte CXXI**

Die Enallage in HOR. *epod.* 16.60: *laboriosa nec cohors Ulixei* ist hier metrisch bedingt und dem reinen Jambus (*trimeter purus*, s. dazu CRUSIUS/RUBENBAUER 1967:79) geschuldet. Im landläufigen jambischen Trimeter 17.16: *laboriosi*$_i$ *remiges Ulixei*$_i$ findet sich die unmarkierte Attribution (~ *πολύτλας Ὀδυσσεύς*; vgl. dazu noch *v.* 14: *heu pervicacis*$_i$ *ad pedes Achillei*$_i$).

N.B. Da *remiges* Subjekt ist, wäre *laboriosi* auch hierauf beziehbar (so z.B. KIESSLING 1884:391, 1890:426); doch halte ich den zu erwartenden Bezug für wahrscheinlicher (vgl. MÜLLER 1900*b*:469, 471; MANKIN 1995:277).

[S. 495] **Lesefrüchte CXXII**

Die aus dem Altlatein (hier auch in der Funktion der Wiederaufnahme einer konditionalen Protasis: 'wenn aber') als solenne Alternative für *at* 'aber' ererbte Adversativkonjunktion *ast* wird von den Augusteern fast nur vor Pronomina, *ubi* und *ibi* verwendet (Ausnahmen sind selten und vor vokalischem Anlaut metrisch erfordert, z.B. HOR. *sat.* 1.8.6; VERG. *Aen.* 10.173, 11.293); später wird diese Regel allerdings aufgeweicht. – Lit./Mat.: DRAEGER 1878*a*:106f, 1881:110f; STOWASSER 1894:106f; NORDEN 1903:220, 1916:225, 1926:*ibid.*; *ThLL* II 942ff, v.a. 943.23ff, 63ff, 944.5ff; KÜHNER/STEGMANN 1914:88f; HEINZE 1917:560, 1930:545; *LEW* I.74; HOFMANN/SZANTYR 1965:489; *OLD* 191; DE VAAN 2008:59; *LIPP* II.87f (Fn. 3); PINKSTER 2021:1174f.

[S. 495] **Lesefrüchte CXXIII**

Die Ironie in HOR. *epod.* 17.39f wird durch *mendaci lyra* in eine eindeutige Richtung gebracht. Daher nimmt es wunder, daß ROSENBERG (1890:250, 1898:258) hier für *mendax* eine falsche Etymologie

einer unnötigen Interpetation zugrunde legt ('begeistert, verzückt'; zu *μάντις*, *μανία*). Daß man mit PEERLKAMP (1834:504, 1862:381) die Ironie durch *vera* verstärken oder verschleiern sollte, ist mir nicht einleuchtend (*pace* MÜLLER 1882:219, 1900*b*:474). – Zur semantischen Entwicklung von *mendāx* ('fehlerhaft' → 'falsch' → 'lügnerisch') vgl. *LEW* II.68f; *DÉLL* 396.

[S. 495] **Lesefrüchte CXXIV**

Die *vĭrens flamma* bei HOR. *epod.* 17.33 ist eine 'starke, lebendige' Flamme (*vĭreo* 'grün sein' > 'in Saft stehen, kräftig, lebendig sein'). Es besteht kein Anlaß, hier zu konjizieren, was oft passierte (sogar in dubioses *lūrens*, s.u. ***N.B. 2a.***). – Vgl. dazu PEERLKAMP 1834:503, 1862:380; OBBARIUS 1848:372; SCHÜTZ 1874:308, 1880:339f, 1889:352f; KELLER 1880*a*:409f; MÜLLER 1900*b*:473f; HEINZE 1917:575, 1930:560; MANKIN 1995:281.

N.B. 1a. Ein – weil metrisch nicht eindeutig zu beweisender – *educated guess* muß KIESSLINGS (1882:392, 1890:428) Ansicht bleiben, hier sei *vīrens* 'gewaltig' als kühne Neubildung des Dichters zu lesen. Ein *vīreō** als Ableitung von *vīs* ist zwar sonst nicht belegt, KIESSLING ließ sich dazu aber von *vīrēscō* 'erstarken' bei FUR. ANT. *carm. frg.* 3: *increscunt animi, virescit volnere virtus* inspirieren, wo *ī* zu messen ist und daher wohl nicht von *vĭrēscō* (~ *vĭreō*) ausgegangen werden kann [vgl. dazu FORCELLINI IV (Padua 1771), *p.* 520, FORCELLINI/DE-VIT VI (Prato 1875), *p.* 351, FORCELLINI/CORRADINI/PERIN IV (Padua 1887 [1898]), *p.* 1004; *OLD* 2070; CONTE *et al.* 2000:1339]. Zustimmung und argumentative Stützung erfuhr KIESSLING von FRIEDRICH 1894:202f, Ablehnung dagegen von MÜLLER 1900*b*:474 und HEINZE 1917:575, 1930:560.

N.B. 1b. STOWASSER ging in seinem *Schulwörterbuch* (1894:1065, 1900:*ibid.*) sogar soweit, daß er, implizit KIESSLING folgend (s. ***N.B. 1a.***), *vīreō* 'gewaltig sein' als eigenes Lemma ansetzte; das ist aber aus allen – von Bearbeitern verantworteten – späteren Auflagen wieder verschwunden.

[ZZ91] ***N.B. 2a.*** Die offenkundige antiklateinische Lücke *lūreō** 'fahlgelb, gelbgrün sein' (s. **S. ZZ90**) wurde für OV. *met.* 2.776: *livent robigine dentes* in einer Sammelhandschrift [*lurent* MS. Digby (Bodl.) 65 (13. Jh.)] von ELLIS (1882–1883:28, 1885:11) entdeckt und vorher schon von MEURSIUS [1599:149 (1745*a*:497)] für PLAUT. *Men.* 828: †*oculosiurere* konjiziert (s.u. ***N.B. 2b.***). In der Folge wurde es auch für SEN. *Herc. f.* 767 (*lurent genae*, so HEINSIUS 1742:221 neben *livent, pallent, flaccent* oder *tabent*), HOR. *epod.* 17.33 (*lurens flamma*, so NETTLESHIP 1885:31, 1889:518; ONIONS 1887:243; PALMER 1893:101; jetzt wieder SHACKLETON BAILEY 1985:163, wozu DELZ 1988:498) sowie für einige weitere Stellen [OV. *met.* 1.239, 4.715 (wiederum SEN. *Herc. f.* 766), so HOUSMAN 1890:140f (ohne für *Herc. f.* HEINSIUS zu kennen); *Culex* 221, so ELLIS 1907:[13] *ad loc.*] postuliert.

N.B. 2b. Es wurde in der Literatur mehrfach behauptet (z.B. NETTLESHIP 1885:31, 1889:518; ONIONS 1885:79; HOUSMAN 1890:140), daß bei PLAUT. *Men.* 828 die Konjektur *lurere* von RITSCHL stamme; in Wirklichkeit ist sie viel älter (s. ***N.B. 2a.***). RITSCHL selbst (1851:110) hatte sich für *livere* entschieden, aber *lurere* nicht ausgeschlossen („*nisi* lurere *audebis, verbum ἀναλόγως factum*"), was nun auf den ersten Blick so aussehen mag, als ob *lurere* von ihm käme; auf der nächsten Seite (*op.cit.*:111) nennt er aber den wahren Urheber („lurere *Meursius*"; Kursivsatz im Original); vgl. dazu auch SCHÖLL 1889:191.

[ZZ91'] ***N.B. 2c.*** KENNEY (2001:548f, sodann *ap.* BARCHIESI 2011:381, 2024*b*:200) hat für OV. *met.* 8.759f wegen des seiner Meinung nach schwachen („feeble") Polyptotons *pallescere … pallorem*

ducere überflüssigerweise in *lurorem* konjiziert und das extrem seltene (s. **S. ZZ90**) Substantiv auf der nicht wirklich stichhaltigen Basis 4.267 *luridus … pallor* Ovid aufoktroyieren wollen (*pallorem* sei dafür Marginalglosse). Auch das Vorkommen bei Lukrez und Apuleius beweist nichts. Hierbei handelt es sich einfach um ein typisches Beispiel für die bis heute im Bentley- und Housman-schen Fahrwasser treibende anglophone Textkritik, nach dem Motto: „Originalität" um jeden Preis…

[S. 495] **Lesefrüchte CXXV**

Ov. *met.* 7.316ff: *membra simul pecudis validosque venefica sucos | mergit in aere cavo: minuunt ea corporis artus | cornuaque exurunt nec non cum cornibus annos* forderte wegen der Anapher von *ea* (Pl. n.) auf *suci* (m.) zu verschiedenen textlichen Eingriffen heraus (Überblick bei Magnus 1914:253). Derartige Bezüge gibt es freilich zuhauf (s. Küttner/Stegmann 1912:61ff), man sah sie gerne als Gräzismen an [vgl. bereits Susenbrotus 1540:*f.*102^{v} [*recte:* 202^{r}]f (*sign.* C 2^{v}f), 1541*a*:*f.*197^{v} (*sign.* B 5^{v}), 1541*b*:*f.*204^{r}f (*sign.* C 4^{r}f), 1541*c*:*f.*204^{v} (*sign.* C 4^{v}); 1539:*f.*148^{r} (*sign.* T [6]^{r}) noch ohne diese Stelle].

N.B. 1a. Tarrant (2004:192) gibt für seine Lesung *mergit in aere cavo; minuunt medicamina corpus | cornuaque exurunt* im Apparat „minuunt medicamina corpus *Korn* […], *quod dubitanter recepi*" zu Protokoll (vgl. noch Ramírez de Verger 2022:129). Dabei handelt es sich freilich um eine aus Ehwald (1915*a*:195) unüberprüft übernommene Angabe, denn Korn (1880:147) schrieb: *mergit in aere cavo: medicamina corporis artus | cornuaque exurunt* (*in app.*: „medicamina *coniecī;* minuunt ea A"). Ehwald (*loc.cit.*) hatte nämlich im Apparat fälschlicherweise „medicamina corpus *Korn*" auf der Basis von Magnus' (*loc.cit.*) bloßem (und richtigem) „medicamina *Korn*" ergänzt. Man könnte infolgedessen *minuunt medicamina corpus* als Ehwald/Tarrantsche Konjektur bezeichnen.

N.B. 1b. Bezeichnenderweise taucht *medicamina* bereits in manchen Handschriften auf, allerdings nicht, wie von Korn intendiert, als substituierende Konjektur für *minuunt ea,* sondern lediglich als *ea* erklärende Glosse (i.S.v. '*ea,* scil. *medicamina*'). Diesem Umstand wollte Anderson (1977*a*:157) in seinem kritischen Apparat mit einer stark verkürzenden und daher unter Umständen mißverständlichen Notation Rechnung tragen: „‚medicamina **M**^{3}**h**^{2} (*Korn*)" (alle Auszeichnungen jeweils im Original).

[S. 495] **Lesefrüchte CXXVI**

In C^{3} werden für *Lyr. Lat.* 4.1 (*longi post facta diei*) zwei Varianten aus den Revisionsschichten verbucht (*gesta* ϕ^{2} : *acta* ϕ^{1}), wobei ich mich letztlich bewußt für generisches *facta* entschieden habe; zu den feinsemantischen Unterschieden vgl. Crombie 1812*b*:148f (1838*b*:118f), 1836:255 (1854:257).

[S. 495] **Lesefrüchte CXXVII**

Bei Ov. *met.* 7.569f ist auch durchaus folgende Interpunktion anzudenken: *nec sitis est exstincta prius quam vita; bibendo | inde graves multi nequeunt consurgere.* — In *v.* 582f: *Quid mihi tunc animi fuit? an, quod debuit esse, | ut vitam odissem et cuperem pars esse meorum?* beantwortet der zweite Teil der Doppelfrage den ersten Teil ('*an id, quod debuit esse,* nämlich: *ut*'); vgl. Magnus 1885*c*:238; Ehwald 1903:317. Bei der alternativen Lesart *aut quid debuit esse, | ni vitam odissem et cuperem pars esse meorum?* kann *nī* nach dem Fragesatz (~ 'aut quid aliud') nur mit 'außer daß' paraphrasiert werden. Wenn man aber bedenkt, daß *ni* niemals für exklusives *nisi* 'außer' steht (O. Brugmann 1887:26; K. Brugmann 1909*e*:82$_{1}$;

KÜHNER/STEGMANN 1914:423; HOFMANN/SZANTYR 1965:667; zu ausschließendem *nisi* nach Negationen, Interrogativa und sonstigen negativen Begriffen vgl. KÜHNER/STEGMANN 1914:413ff; HOFMANN/SZANTYR 1965:668; PINKSTER 2021:350ff), ist wohl doch die Vulgata vorzuziehen (HEINSIUS 1659*a*:183; *pace* TARRANT 2004:203).

[S. 495] **Lesefrüchte CXXVIII** **[ZZ92]**

An OV. *met.* 7.763ff ist konjektural viel herumgebessert worden (vgl. MAGNUS 1914:279; ANDERSON 1977*a*:171; TARRANT 2004:210f). Bei der bis heute üblichen, von HEINSIUS (1659*a*:192f) konstituierten Vulgata (*protinus Aoniis immittitur altera Thebis | pestis, et exitio multi pecorumque suoque | rurigenae pavere feram*) wird *pāvēre* zumeist zu *pāscō* gestellt (vgl. SIEBELIS/POLLE 1880:142, 1893:246). Das kodikale Substrat hingegen deutet auf *paveō* (*immissa est bestia/belua Thebis: | cessit/venit et exitio multis pecorumque suumque. | Rurigenae/Indigenae pavere feram*); so hatte es auch PLANUDES aufgefaßt (*ἔδεισαν δὲ καὶ οἱ ἰθαγενεῖς τὸ θηρίον*; BOISSONADE 1822*c*:308). Die Vermutungen von BOTHE [1818:150: [...] *pestis, et exitium, vulpes, pecorumque virumque. Rurigenae pavere feram* (mit ausführlicher Begründung 1818*a*:78; hier spricht BOTHE übrigens auch explizit von 'timere')] und JAHN [1832*a*:468: „sed latet mendum. Scribendumne: *Protinus Aoniis immissa est bestia Thebis, Esset ut exitio multis pecorumque suoque. Rurig. p. f.* –?" (Kursivsatz im Original)] gehen in dieselbe Richtung; daher erscheint mir meine Übersetzung in ***LK*** I 157 durchaus gerechtfertigt. – In der besagten Episode wird der teumessische Fuchs von OVID nicht explizit genannt; daher hat BOTHEs *vulpes* (*locc.citt.*) vielleicht etwas (oder aber gar nichts...) für sich. – In dieser Hinsicht nett (aber ob auch richtig?) ist auch MADVIGs (1873*a*:85) Konjektur bei *met.* 7.687, weil sie die sonst nicht aufgelöste Frage, aus welchem Holz denn Cephalus' Speer bestehe (*v.* 672ff), beantwortet: „VII, 687 in codice Marciano sic scribitur: Quæ petit, ille refert ceterum narrare pudori est, qua tulerit mercede, e qua scriptura, cum *ceterum* versus non ferret, reliquæ interpolando natæ sunt. In illa puto subesse nomen ignotæ Phoco arboris (v. 672) scribendumque: Quæ petit, ille refert; *cedrum,* narrare pudori est, qua tulerit mercede" (Kursivierungen im Original). – Auffällig ist in der zweiten *princeps* (Rom: Sweynheim & Pannartz 1471) die singuläre Lesart *petū* in *v.* 770 (für *cetum* = *coetum*); es wird sich wohl um einen Druckfehler handeln (bei JAHN 1832:468 übrigens als *pel ū* [*sic!*] verlesen).

[S. 495] **Lesefrüchte CXXIX**

Bei OV. *met.* 8.81 macht *curarum* situationsbezogen (wenn es denn nicht einfach nur eine stehende Wendung, also ein Gemeinplatz ist) nicht nur wenig Sinn, sondern steht vielmehr zu Scyllas in der Dunkelheit wachsenden *audacia* (*v.* 82) geradezu in direktem Gegensatz. Daher empfiehlt sich hier HELLMUTHs (1880:21f) Emendation *furtorum,* seinerzeit nicht goutiert (vgl. MAGNUS 1883:253; RIESE 1883:84); auch in den neueren Referenzausgaben (ANDERSON 1977; TARRANT 2004) findet sich *ad loc.* bedauernswerterweise nichts.

[S. 495] **Lesefrüchte CXXX**

Ein Blick in MAGNUS' Ausgabe (1914:291) zeigt die verwickelte Text- und Konjekturalgeschichte von OV. *met.* 8.117f. Dabei sticht vor allem MADVIGs (1873a:86) Vorschlag *expendimus orbem* heraus: „In *exponimur (orbe),* quod codices boni habent, subesse perfectum, satis ostendit subiectum *ut pateret*.

Videtur Ovidius audaci imagine quasi de venditione et emptione dixisse“ (Kursivierungen im Original), der damit die *consecutio temporum* – bei *exponimur* nimmt man historisches Präsens an – zurechtrückt (*expendimus* ist ja sowohl formales und dann historisches Präsens als auch – sicher von ihm intendiert – formales Perfekt). Auf deutsch würde man das am besten mit ‘wir haben den Erdkreis, d.h. alles verspielt’ wiedergeben.

N.B. Der textkritische Apparat von MAGNUS (1914), so unübersichtlich er auch sein mag, ist eine wahre Fundgrube an Lesarten und Konjekturen, was man von den lakonischen anglozentrischen Apparaten in ANDERSONS Tebneriana (1977*a*, ²1982) und v.a. TARRANTS Oxoniensis (2004) nicht behaupten kann. Gerade letzterer kostet die Gleichsetzung Kürze und Sparsamkeit = Eleganz nicht selten aus (vgl. seine Diskussion von maximalistischen und minimalistischen Ansätzen, 2016:129ff). Gerade die *OCT*-Serie mit ihrer Ideologie der *brevis adnotatio critica* = *apparatus vere criticus* ist ein Musterbeispiel dafür. Es gibt übrigens auch eine etwas konzisere Form des maximalistischen MAGNUSschen Apparats bei EHWALD 1915*a*, dessen „[c]ommentarius criticus ex Hugonis Magni apparatu maximam partem transumptus est“ (*op.cit.*:*t.*). Ich bin jedenfalls ein Maximalist, dem es gar nicht maximalistisch genug sein kann. In diesem Sinne ist das Unternehmen von RAMÍREZ DE VERGER (2021, vgl. *op.cit.*:VIIf) nur zu begrüßen.

[S. 495] **Lesefrüchte CXXXI**

Es verwundert, daß bei OV. *met.* 8.412 von den modernen Ausgaben – nach dem Prinzip der *lectio difficilior* – die verderbte und nur auf den ersten Blick sinnlose Lesart *geladantem/-en* (**N**) kaum ernst genommen wird. Schon HEINSIUS (1659*a*:214f) hatte richtig erkannt, daß sich darin ein Eigenname versteckt (*vertit in immeritam figi Geladontin, vertit in immeriti fatum Celadontis* oder *Metagontis*); OVIDS Intention war es sicherlich, zu erwähnen, daß den Irrläufer nicht ein beliebiger Jagdhund (*latrantis* ist spätere Glossierung oder Interpolation), sondern ein namentlicher Teilnehmer – ob nun Hund oder Mensch – abbekommt. Die genaue Form des Namens läßt sich freilich nicht mehr ermitteln; am wahrscheinlichsten ist *Celadontis*. Seit nun von den Neueren EHWALD (zuerst 1898:25, dann 1916:27 und v.a. 1915*a*:239, 1919:164; vgl. auch seine textkritischen Erläuterungen in 1898:390, 1916:412) diesen Vorschlag in den Text aufnahm und mit HEINSIUS *vertit et inmeriti fatum Celadontis et inter* las, sind ihm leider nur wenige gefolgt (z.B. ANDERSON 1972:92, 369, nicht mehr jedoch 1977:188).

[S. 495] **Lesefrüchte CXXXII**

Bei OV. *met.* 8.531f könnte man durch die Kontaktstellung von *de matre manus* verleitet werden, einen präpositionalen Genitiv anzunehmen (der ja von partitiven Konstruktionen herrührt, z.B. *unus de/ex;* vgl. HOFMANN/SZANTYR 1965:57); so haben frühere Ausgaben die Lesart *nam materna manus* mancher *dett.* übernommen (vgl. MAGNUS 1914:311). Freilich gehört *de matre* zu *manus poenas exegit* i.S.v. *poenas exigere de aliquo*. Die Merkwürdigkeit des Ausdrucks besteht in seiner Autoreferentialität, d.h. darin, daß die Hand (und zwar *ipsius* = der Mutter) die Strafe an der Mutter, also an ihr selbst, vollzieht.

[S. 495] **Lesefrüchte CXXXIII**

Häufig greifen die *recentiores* in Ovids *Metamorphosen* ein, um die Versifikation noch glatter zu gestalten (etwa im Sinne des Marxschen Gesetzes, z.B. 8.850 *qui raptae* ω : *raptae qui* **p**, oder 8.698 *dum deflent* ω : *deflent quoque* **p**). Nur ganz selten finden sich dabei metrische Fehler, z.B. Falschmessungen wie in 8.606 *motu* ω : *metu* **v** oder in 8.600ª *misereri et ignoscere* ς; letztere Lesart war durchaus verbreitet und Gegenstand prosodischer Spekulation, sie wurde indes von Álvares (1572:*f*.203ʳ) explizit widerlegt. – Zu Marxens Gesetz s. Lindner 2020b:64$_3$. – ***N.B.*** Bei genanntem *metu* dürfte es sich jedoch um eine in den Text gerutschte Glossierung handeln. Jeder Lateinkundige (und damit meine ich nicht die heutige Zeit!) kannte die korrekte Skansion von *metus*.

[S. 495] **Lesefrüchte CXXXIV**

Die Crux bei Ov. *met*. 9.74 *reduxi* wurde auf unterschiedlichste Art und Weise emendiert (s. Magnus 1914:334; Ehwald 1915*a*:263; Tarrant 2004:254). So schlug etwa Heinsius *perussi* oder *praeussi* vor (1659*a*:235: „duo mei *peremi;* quod placet*;* nisi quod *perussi* vel *praeussi* censeo reponendum. Flammis enim hydrae cervix desecta est domita, ne repullularent*;* cuius rei ignorantia librarios fefellit, ut ex *peruxi* conflarent *reduxi*"). Am auffälligsten ist aber in der antiken Latinität nicht belegtes *redussi* (Weston 1706:vi, 1724:viii: „*Domitamque peremi*.] Vulgo *reduxi:* ad fidem duorum codicum qui *peremi* legunt; quorum lectionem textui inseruit Heinsius, qui ista non contentus, *perussi* vel *praeussi* potius reponendum censuit: minima autem mutatione res tota perficitur: lege *redussi:* a *reduro* verbo obsoleto: inusitata vox librarios fefellit, et pro *ss x* posuere: et sic pro *redussi,* quod non intellexerunt, *reduxi* legerunt, voce communi quidem, sed quae heic nihil ad rem facit. *Peremi* quoque, ni fallor, primo interlineari manu posita, inde vel inscitia vel audacia exscriptoris in textum irrepsit. *Perussi* quoque legendum conjiciebat Heinsius, quod hydrae cervix desecta [defecta (1724)] flammis est domita, ne repullularet. Hanc emendationem debes Stephano Westono, viro harum literarum peritissimo, Collegii Regalis apud Cantabrigienses Socio"; danach, wohl unabhängig, Madvig 1873*a*:86: „Aususne est Ovidius novo verbo uti *redussi?* ut Cicero *redamare* dixit, alii alia"; Orthographie der Originale von mir modernisiert; Auszeichnungen jeweils im Original). Auch *praeuro* ist, abgesehen vom PPP *praeustus,* sehr selten (vgl. *ThLL* X/2 1119.15ff). Ehwald (1898:393f, 1915:416) versuchte, *redussi* schmackhaft zu machen; wenn man aber im Bild der feuerspeienden Hydra bleiben will, empfiehlt sich problemloses *perussi,* so noch Merkel in der ersten Auflage (1850:170). Ansonsten sollte ja Merkel in der zweiten Auflage (1875:XXIX, 176) mit seiner Konjektur *reclusi* die moderne Vulgatalesung bis heute vorgeben (vgl. Anderson 1972:108, 422, 1977:206; Kenney *ap.* Barchiesi 2024*b*:25, 220).

[S. 495] **Lesefrüchte CXXXV** **[ZZ96]**

Die Standardlesart von *desiderium tuum* (= Possessivpronomen) ist subjektiv ('deine Sehnsucht' = 'die Sehnsucht von dir'), von *desiderium tui* (= Genitiv des Personalpronomens) jedoch objektiv ('die Sehnsucht nach dir'). Nun ist die Ersetzung dieses objektiven Genitivs des Personales durch das Possessivum öfters anzutreffen (s. die Stellen bei Kühner/Stegmann 1912:599; vgl. gr. *σῇ ποθῇ*); sehr selten aber begegnet umgekehrt die Ersetzung des Possessivs durch den subjektiven Genitiv des Personales (z.B. *liber mei* für *liber meus*): Bei Prop. 1.4.27 steht in der älteren Überlieferung einhellig *nostri* statt *nostro* (s. aber Enk 1911:18; Heyworth 2007*b*:22), bei Ov. *met*. 7.617 insgesamt fast

einhellig *nostri* statt *nostrum* (vgl. JAHN 1831*a*:454). Dabei handelt es sich um einen vorrangig dichtersprachlichen Gräzismus (vgl. SIEBELIS/POLLE 1880:138; aber auch Prosabsp. etwa bei RAMSHORN 1824:342; aus neuerer Sicht: KÜHNER/STEGMANN 1912:598f; HOFMANN/SZANTYR 1965:61; PINKSTER 2015:977f, 1044; zum Gr. KÜHNER/GERTH 1898:560; SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:203).

[S. 495] **Lesefrüchte CXXXVI**

In der jüngsten Revisionsschicht der *Didōnis* (?) habe ich mit einer anderen Schlußszene experimentiert; da diese im Variantenverzeichnis nur verkürzt dargestellt wird, sei sie hier ausgeschrieben: 930 […] *Deus aetheriis descendit ab oris:* | 930*a Tunc, ubi mortales coeperunt exuere artus,* | 930*b Parte sui meliore vigent superique videntur* | 930*c Protinus: augusta fiunt gravitate verendi.* [930*bb Parte sui meliore vigent gravitate verendi.* ?[1]] | 930*d* = 930*cc Quos pater omnipotens inter cava nubila raptos* | 930*e* = 930*dd Quadriiugo curru radiantibus intulit astris.* [931 deest, 932–933 ad lib. in ?.] – Es ist unschwer zu erkennen, daß es sich dabei letztlich um Hercules' Apotheose (OV. *met.* 9.268–272) handelt.

[S. 495] **Lesefrüchte CXXXVII**

Die Präverbation *obrumpō* ist im antiken Latein nur sporadisch, freilich immer als unsichere *varia lectio* für *abrumpō,* belegt (s. *ThLL* IX/2 151.6ff, 32f). In seinem LUKREZ-Kommentar (*ad* 5.505 = 504 und 6.586 = 587) wollte WAKEFIELD (1797*b*:81f, 302, 1813*c*:84f, 311) – auch in Anbetracht, daß in manchen frühen Ausgaben *ob-* statt *ab-* gedruckt wurde – das Vokabel für etliche Klassiker und damit als *addendum lexicis Latinis* vindizieren (z.B. VERG. *georg.* 3.259; OV. *am.* 2.1.25, *met.* 8.764). Sein Hauptkritikpunkt, daß an jenen Stellen die Lesart von *-rumpō* nicht separativ, sondern obviativ gemeint wäre, verschlägt nichts (vgl. auch FORBIGER 1836:443, 1845*a*:402, 1852*a*:398, 1872:415).

[S. 495] **Lesefrüchte CXXXVIII**

Neben der sechsstufigen UNESCO-Skala (LVE) der Sprachvitalität gibt es die EGIDS-Skala von LEWIS/SIMONS (2010:103/1ff), die auf der GIDS-Skala von FISHMAN (1991:87ff) aufbaut. Jüngst erschienen ist der *Atlas der vom Aussterben bedrohten Sprachen* von SCHENK/SCHNELL (2025).

[S. 495] **Lesefrüchte CXXXIX**

Hypermeter sind in OV. *met.* rar gesät, die betroffenen „Verse hängen eng zusammen und bilden ein Ganzes" (MAGNUS 1885*b*:113), die Synaphie erfolgt ausschließlich mit *-que* (4.11, 780, 6.507), vgl. SCHULTE 1909:3_4, 20; bei TIBULL und PROPERZ etwa gibt es überhaupt keine (*op.cit.*:19f).

Aus diesem Grund erhebt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, ohne Not eine derartige Konstellation durch Konjektur einzuführen, wie bei 8.819f von DITTRICH (1895:56: *pectora ventremque* | *adflat*). In Anbetracht der *que*-Restriktion problematisch ist HAUPTS (1838:4) Suppletion von *hal.* 21f *(h)umorem* | *avertitque,* die nur RITSL (1874:290) übernahm.

[S. 495] **Lesefrüchte CXL**

Das Bedeutungsspektrum von lat. *prīvus* ist vielfältig. Die etymologische Semantik von urital. **prei̯-uo-* 'vorne befindlich, exponiert' entwickelte sich zu 'aus-, abgesondert, separiert (von der Masse), für sich befindlich, eigen(tümlich); einzeln; beraubt, fern von, ohne' [vgl. MULLER 1926:359; *LEW* II.363f;

DÉLL 536; *ThLL* X/2 1416f, 2802.45f; *WOU* 572f, 576; DE VAAN 2008:489; *LIPP* II.645 (mit Fn. 90)]; es begegnet nur alat. und dichterisch (HOFMANN/SZANTYR 1965:77; *ThLL* X/2 1417.1ff); zu den Abltg. *prīvāre, prīvātus* s. die angeführte Lit., zum Komp. *prīvignus* ***LK*** II 105f, 224.

Bei OV. taucht das Wort lediglich als *v.l.* in einzelnen Hss. auf, z.B. *met.* 9.20 (MAGNUS 1914:332), wofür sich BURMAN (1727*b*:626f) und BOTHE (1818:176, 1818*a*:89) starkgemacht haben; vgl. dazu auch DOEDERLEIN 1831:343; indes BAUMGARTEN-CRUSIUS 1834:335; zu *trist.* 2.138 s. BEIKIRCHER 1999:110ff.

N.B. In der Entwurfsfassung (L) von *Lyr. Lat.* 28.7 und in einer späteren Revisionsschicht (ξ) von 38.1 konstruiere ich *prīvus* in der Bedeutung 'beraubt von, ohne' analog zum Verb *prīvāre* mit (*ab* +) Abl. (*ab* erst splat., s. *ThLL* X/2 1406.50f); bei den – in Anbetracht der verbalen Ableitung interessanterweise – sehr seltenen Belegen von *prīvus* in dieser separativen Lesart erscheint antiklat. allerdings nur der Gen. (*ThLL* X/2 1417.46ff; BEIKIRCHER 1999:111f). In *σ* hingegen spiele ich mit der schillernden Semantik und wechsle zu 'ab indole propriā'.

[S. 495] **Lesefrüchte CXLI** **[ZZ98]**

BOTHE (1818*a*:91f) gestaltete OV. *met.* 9.111f wegen einer vermeintlichen – schon von HEINSIUS (1659*a*:236) monierten und daher athetierten – Tautologie grundlegend um: *pallentemque metu fluviumque ipsumque bimembrem | tradidit Aonius avido Calydonida Nesso*. Die dabei entstehende Productio begründete er damit, daß im von ihm ausgewerteten Codex Berolinensis [heute *B14*, s. RIVERO GARCÍA 2018:8_{36}, 20 (mit Fn. 97)] bei 5.460 ein interpoliertes *p* darauf hinweise und hier genauso zu deuten und daher zu tilgen sei (*pavid°* → *avid°*). Vgl. dazu GIERIG/JAHN 1821:313, 1823:15f; JAHN 1832:567; BACH 1836:79.

[S. 495] **Lesefrüchte CXLII** **[ZZ99]**

Ein notorisches Beispiel für das Verschwinden von Vulgatalesarten aus rezenten Ausgaben läßt sich, quasi *in statu venascendi* (*sic* ;-)), in ANDERSONs *Metamorphosen*-Teubneriana anhand von *met.* 1.2, also im berühmten Proöm, beobachten. Während in der Erstauflage (1977*a*:1) im Text noch übliches *illas* (scil. *formas*) und im Apparat *illa* als Konjektur von LEJAY (s.u.) steht, wird in den Nachdrucken seit 1993 *illa* (scil. *coepta*) in den Text gesetzt und im korrigierten (auch von den Drucktypen unterschiedlichen) Apparat zusätzlich zu LEJAY eine handschriftliche Variante (**e**^{2}) angeführt. Dieser Meinungsumschwung ist letztlich auf KENNEY (1976:46ff), TARRANT (1982:351) und KOVACS (1987:458ff) zurückzuführen; kein Wunder also, daß auch TARRANT später in seiner Oxoniensis (2004:1) *illa* schrieb [„illa (*sc.* coepta) *e*^{2} *U*^{3c} (*coni. Lejay*), *def. Kenney 1976*: illas *Ω*"]

Der erste, der *illa* im Haupttext drucken ließ, war LEJAY (1894*a*:74). Und anders, als ANDERSON und TARRANT (*locc.citt.*) glauben machen wollen, handelt es sich dabei nicht um eine Konjektur, sondern LEJAY (*op.cit.*:67) zitierte *illa* bereits als Variante in **e**, die durch KORN (1880:1) und GRAU (1892:35) bekannt war. Erst viel später kam ein weiterer Beleg für *illa* als Korrektur in **U** hinzu. — Lit./Mat.: LEJAY 1894*a*:67, 74; HARTMAN 1905:83f (1905*b*:191f); LUCK 1958:499f; KENNEY 1976:46ff; TARRANT 1982:350f; RELIHAN 1984:87ff; KOVACS 1987:458ff; SPAHLINGER 1996:32ff$_{24}$; ANDERSON 1997:150f; POSSANZA 2009:313ff; BARCHIESI 2024*a*:58ff.

Am Metamorphosenproöm wurde schon früh Kritik geübt. So fragte sich SCALIGER in seiner *Poetik* (1561:332 = 332^{a}A–B): „praeterea quid est *et illas?* Et illas et quid aliud?" und dichtete

es kurzerhand um: *Quas mutata novas immotis corpora formis* | *induerint facies, se ut mirarentur in illis,* | *Tecta fide veterum canimus miracula vatum.* | *Di, quibus imperium hoc rerum variare figuras* | *et fluxo reparare orbi sua semina, coeptis* | *aspirate meis* [...] (Orthographie des Originals von mir modernisiert). Wenn man den Originalitätsanspruch lediglich auf *et illa(s)* beschränkt, könnte man sich freilich auch mit *coeptis, quae vos mutastis et ipsi* begnügen... Versuche solcherart stießen aber – aus der Perspektive der Tradition sicherlich zu Recht, aus der Sicht der spielerischen Kreativität aber vielleicht etwas zu streng – bei CAPOFERREUS (vgl. 1659:*sign.*[A4]^{r}ff = *ap.* BURMAN 1727*b*:1091ff) auf ein harsches Verdikt.

Ob die spätmittelalterlichen Korrektoren *illa* tatsächlich auf OVIDS *coepta* und nicht doch, wie *illas* auf *formas,* auf *corpora* bezogen, läßt sich natürlich nicht beantworten; CAPOFERREUS' Reformulierung der Eingangsverse (1659:*sign.*[A6]^{v}f, s.u. ***N.B.***) spricht indes eindeutig für *corpora* (*pace* BARCHIESI 2024*a*:59). Die heutige auf *illa* = *coepta* aufbauende Exegese (konzis zusammengefaßt bei SPAHLINGER und BARCHIESI, *locc.citt.*) ist zwar schlüssig, aber auch, wie alles aus der anglophonen Ecke, hyperoriginell (s. **S. ZZ91'**); ob es sich nun um eine erst nach Vollendung des Epos ins Proöm aufgenommene Anspielung auf OVIDS Verbannung durch AUGUSTUS oder um versteckte poetische Programme oder aber um die getäuschte Erwartung eines zweiten Hemiepes nach der Semiquinaria handelt, all das erscheint mir extrem gekünstelt, spitzfindig und überzogen. Irgendwie werde ich dabei an eine philologisch durchaus imposante Interpretation eines meiner lateinischen Gedichte (*Lyr. Lat.* 10, s. LINDNER 2012*c*:54) erinnert, bei deren Lektüre ich überwältigt zur Kenntnis nehmen mußte, woran ich als (noch?) naiver Jugendlicher während der Abfassung des Idylls alles – eben nicht gedacht hatte... – Wenn man nun *illa* (= *coepta*) ernstnehmen will, dann empfiehlt sich das, was bereits LEJAY erkannte: Es geht lediglich um einen Genrewechsel, *that's it*... Wenn man hingegen bei der Tradition bleiben will, nehme man sich VON ALBRECHTS (1961:275ff) wohltuende Ausführungen zu Herzen. – Vgl. dazu CAPOFERREUS 1659:[A4]^{v}ff = *ap.* BURMAN 1727*b*:1091f (v.a. *op.cit.*:1091^{b}–1092^{ab}); BURMAN 1727*b*:9 (*op.cit.*:9$^{a–b}$); GIERIG/JAHN 1821:2; BACH 1831:1; OBBARIUS 1832:187f; JAHN 1832:39; LOERS 1843:3; MAGNUS 1885*b*:1; EITWALD 1915:13f; VON ALBRECHT 1961:269ff; BÖMER 1969:13; LATACZ 1979:137ff (v.a. *op.cit.*:138f$_{12}$); GREWING 1993:246ff; HARRAUER 2001:297ff (v.a. *op.cit.*:301f); KENNEY 2009:141ff; EICKMEYER *in* MÖLLER 2021:97f.

N.B. Nach einer detaillierten Zurückweisung von SCALIGERS Umdichtung (s.o.) versuchte CAPOFERREUS (1659:[A7]^{r} = *ap.* BURMAN 1727*b*:1092^{b}) mit einer Vertauschung von (alten → neuen) *formae* und (neuen → alten) *corpora* zu zeigen, daß beide Versionen letztlich auf ein und dasselbe hinauslaufen; bemerkenswert ist dabei in unserem Zusammenhang, daß er in seiner Fassung bereits die Anapher *illa* gebraucht, die sich hier ohne Zweifel auf *corpora* bezieht (so wie standardmäßiges *illas* auf *formas*): *In formas mutata novas mens dicere gestit* | *corpora. Di, coeptis, nam vos mutastis et illa,* etc.

[S. 495] **Lesefrüchte CXLIII** **[QQ1]**

Die merkwürdige Wortstellung in VERG. *Aen.* 1.735: *et vos, o, coetum, Tyrii, celebrate faventes* erklärt sich daraus, daß hier *ō* nicht auf den Vokativ *Tyrii,* sondern auf den Imperativ *celebrate* zu beziehen ist (s. *ThLL* IX/2 6.49ff, v.a. *l.*59). Ansonsten wäre die unmarkierte Abfolge *et vos, o Tyrii, coetum celebrate faventes* zu gewärtigen (vgl. *Didonis* 492 ?; zudem *Aen.* 4.622: *tum vos, o Tyrii*).

[S. 495] **Lesefrüchte CXLIV** **[QQ2]**

Der Erstbeleg von *regium Scaligeri praeœptum* findet sich bei LOBECK 1817*a*:10f: „Hisce rebus omnibus consideratis, quas modo e longinquo demonstravi, pleno gradu in quartum et intimum locum ingrediendum erit, qui est de compositione vocabulorum; quo universa hujus operis fabrica absolvitur. Est autem hujus loci tanta amplitudo, tam inenarrabilis varietas, tot denique flexus et latebrae, ut non tam sperem futurum esse vel hoc vel futuro aevo, qui omnes hujus loci recessus peragret et pertentet, quam grate aestimem, si quis vel gradum in his tenebris promoverit. Ipse quidem perexiguam sed maxime incultam partem ea, qua potui, industria explicui, initio sumto a verbis, de quibus J. Scaliger, hujus disputationis inventor, cursim ac breviter admonuit. Nam apud veteres Grammaticos ea de re nihil notatum reperio; [...] sive quod animum isthuc non appulerunt omnino, sive quia veterum Technicorum scripta, quibus ipsa doctrinae capita continerentur, interciderunt. Si quid autem de hac tanta re suspicati sunt, in variis illis de analogia et anomalia disputationibus (inter quas principes illos velut Scyllam inter et Charybdin diu jactatos fuisse constat) in his igitur propriam fuisse hujus quaestionis regionem conjicio. Regium Scaligeri praeceptum vel sequutus est vel suopte ingenio eruit F. Sylburgius, suae aetatis haud dubie princeps, qui ut ille Nunnesii, sic Clenardi errorem de verbo *εὐαγγέλλω* castigavit v. Gramm. Scot. p. 296. [*scil.* SCOT 1593:296; erstmals SYLBURG 1583:455] post ea tempora neminem hujus regulae mentionem injecisse invenio [...] [11] [...] ego contra collectis compositisque omnibus et antiquitatis exemplis et rationum momentis in pristina sententia ita confirmatus sum, ut ipsis illis graeci sermoni fabricatoribus in hoc genere non plus concessum fuisse arbitrer, quam ut radices vocabulorum quorundam cum personis verbi substantivi *ἔμμι* componerent; ††††) [†††) Mirabile auditu, neque tamen flocci habendum, quod viri quidam literarum orientalium periti de summa graeci verbi cum persico et samscredanico convenientia subinde inculcarunt. De qua quid sentiendum sit tum denique judicari poterit, quum aut illi graece scire coeperint aut homines graece docti accuratam illarum linguarum cognitionem (sine qua plenus et perfectus Grammaticus nomen suum tueri nequit) sibi comparaverint. Ut nunc quidem est, illis, qui aoristum *ἐδόθην* a verbo *διδόθημι* perf. *δεδόθηκα* derivant (Fr. Bopp über das Conjugationssystem der Sanskritsprache p. 69. [*scil.* BOPP 1816:69]) non magis confido quam Academicis Muzirensibus, quum Mythologiam Graecam, qualem quidem a L. Gyraldo [*scil.* LILIO GREGORIO GIRALDI] vel Natali a Comite [*scil.* NATALE CONTI] didicerunt, ex libris sacerdotalibus Indorum expressam esse narrant. [Damit sind übrigens WILLIAM JONES und FRANCIS WILFORD als Mitglieder der Academia Calecutana gemeint, Anm. TIL. L.; s. dazu LOBECK 1821*c*:11ff, 1829:773ff; MEINARDUS 1858:12; FRIEDLÄNDER 1861:7ff; vgl. damit JONES 1788*e*:221ff; WILFORD 1798*b*:297ff] tum ut participia quasi a verbis compositis derivata inducerent, *εὐρυρέοντα, θεμιςκρέων, πασιμέλουσα, δαϊκτάμενος* et id generis alia, quae si ille censet nobis nocere posse, videat quaeso ne tam *armiposse* quam *altisonare* judicetur“, Auszeichnungen im Original [vgl. dazu noch LOBECK 1820:561f, zit. in K 457; zu SYLBURG (1583:455, 547) als Vorläufer von SCALIGERs Regel s. K 457f (mit Zit.)]. — Die Polemik gegen BOPP wollen wir jemandem, der bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts griechische Grammatik wie die alten Nationalgrammatiker betrieb (vgl. K 125), auch 200 Jahre danach umso leichter verzeihen, als LOBECK wie die Alten von Sprachvergleich nichts wissen wollte und somit auch nichts verstand. Obwohl er seine diesbezügliche Meinung durchaus abgeschwächt wissen wollte (vgl. 1837:126f$_{12}$: „Sed hanc meam sententiam nemo sic calumnietur, tanquam studiis illis [127] obtrectem; immo vero, si natura nobis concederet *νέους δὶς εἶναι καὶ γέροντας αὖ πάλιν*, duplicata vitae spatia – quoniam simplex vix unius linguae cognitioni suppetit – diviserem utrisque“; wahrlich ein schönes Lippenbekenntnis!), schätzte ihn RUMPEL (1845:69) durchaus richtig ein. In LOBECKs Dementi mit

einer nicht nur auf RUMPEL, sondern auf die gesamte vergleichende Sprachforschung abzielenden Invektive zeigt sich das wahre Gesicht (LOBECK 1853:VII, v.a. Fn. 1: „Sed Mezzofantiis istis qui consultis lexicis et compendiis manualibus sibi graece scire videntur et jam[t.] missis habenis per centum linguas vagantur, non invideo"); vgl. indes FRIEDLÄNDER 1861:18ff. Schon damals war der Bruch zwischen Klassischer Philologie und Indogermanistik deutlich vollzogen (vgl. ***EN*** **23**(*)f).

[S. 495] **Lesefrüchte CXLV**

ELMSLEYS *notissimus canon,* nach dem im Attischen ein *ι*-Diphthong durch ein unmittelbar folgendes *ι* (etwa einer Ableitungssilbe) verkürzt wird [1813:57 (sodann 1821*a*:60, 1828:64); vgl. aber bereits 1809:84 (1830:99)], wurde von LOBECK (1820:39ff†, 1837:25) abgelehnt [s. zunächst LOBECK *ap.* LUDWICH 1894:9f (Brief von LOBECK an GOTTFRIED HERMANN vom 6. Jan. 1819) sowie HERMANN *ap.* FRIEDLÄNDER 1861:61 (*exc.*), *ap.* LUDWICH 1894:11ff (Brief von HERMANN an LOBECK vom 24. Januar 1818 [*recte:* 1819, s. LUDWICH 1894:15†]) zur Regelwut der Engländer]; vgl. dazu GRETTON 1833:7f†; OSANN 1834:92f.

[S. 495] **Lesefrüchte CXLVI**

Ital. *ròg*i*to* 'Notariatsakt' ist nicht Rückableitung vom Intensivum *rogito,* sondern substantiviertes PPfP **rogitum* n. oder *u*-St. *rogitus* m. (vgl. DUC.[1] V.791*a,* DUC.[2] VII.207*a; GDLI* XVII.29*a*). Im Vlat. gab es etliche Partizipien der *ā*-Konjugation auf *-ĭtus* neben regulärem *-ātus* (etwa *rogitus, probitus, vocitus, funditus*) in Analogie z.B. zu klat. *explicitus, domitus, vetitus* u.ä. – Lit./Mat.: POTT 1852*d*:324, 1854*c*:227; SCHUCHARDT 1866:36, 1867:461; RÖNSCH 1877:409ff (1891:221ff); MEYER-LÜBKE 1888:368, 1904–1906:480; VON PLANTA 1892:39; GRANDGENT 1907:110, 183f, CARLTON 1973:51f[56].

[S. 495] **Lesefrüchte CXLVII**

Die bei HESYCH überlieferten orphischen Wortsilben *κόγξ· ὄμπαξ* gaben Anlaß zu weitreichenden Spekulationen und phantastischen Herleitungen, z.B. aus dem Sanskrit (WILFORD 1798*b*:300f, s. **S. QQ2**). Dagegen wandte sich LOBECK (1821*c*:12ff, 1829:775ff) und zeigte, daß es sich um eine Interjektion handelt, die einen (Ab-)Schluß signalisiert (*κόγξ· ὁμοίως πάξ*). – Vgl. PASSOW *et al.* 1847:1764 (1764*b*), 1852:663 (663*a–b*); LSJ 966*a,* 1301*b; DÉLL* 491*a;* zu gr. *πάξ* (→ lat. *păx*) BOISACQ 1916:746; *LEW* II.268; *DÉLL* 491*a; GEW* II.471; *DÉLG* 855*b;* BEEKES 2010:1150; zudem s.u. ***N.B. 2a.***

N.B. 1. VOSS kommentierte die LOBECKsche Entmystifizierung der onomatopoetischen Interjektion mit blankem Sarkasmus [1824:30, Fn. *)]: „Dies grauſige *Konx om Pax* lieſs der arme *Wilford* in Calcutta von ſeinem Schelm-Pandit ſich dolmetſchen, zum Erſtaunen der Leichtgläubigen, ſeit dem Proſelyten *Stolberg* bis auf *Creuzer,* der ſeine eleuſiniſchen Myſterien andächtig mit dieſer geheimnisvollen Entlaſſungsformel beſchlieſst. Siehe, da kommt *Lobeck,* der Kritiker, und erklärt einfach: ‚*Konx,* ſo viel als *Plumps!* wird wie *Pax* oder *Patſch!* gebraucht bei Dingen, die aus oder zu Ende ſind.' Demnach gab *Creuzer* ſeinem Symbolbuch auf den Weg den ſchlimmen Segen: *Plumps* oder *Patſch* in die Lache der Vergeſſenheit!" (Kursivierungen im Original). – Zur Anspielung auf WILFORDs *Schelm-Pandit* s. WILFORD 1805:245ff, v.a. *op.cit.*:249ff.

N.B. 2a. *πάξ* ist, wie *ἄ-παξ* (< **sm̥ɪ*-°), ein altes WzN: uridg. **póh*$_2$$^{u̯}$/$_{\text{ĺ}}$*-s,* Gen. **péh*$_2$$^{u̯}$/$_{\text{ĺ}}$*-s* 'Befestigung (usw.)' [Komp. *°+*péh*$_2$$^{u̯}$/$_{\text{ĺ}}$*(±s),* Gen. *°+*ph*$_2$$^{u̯}$/$_{\text{ĺ}}$*-és*] zur Wz. **péh*$_2$*ĝ-* 'festwerden' (: **péh*$_2$*k̂-*

'festmachen', wozu lat. *pāx, pāās*); vgl. *LIV*^{2} 461f. Die beiden Wz. gehören, wohl mit unterschiedlichen Wurzeldeterminativen, zusammen, **peh$_2$$^{u̯}$/$_{l̥}$-* sind Wurzelvarianten (*IEW* 787f; zögerlich *EWAia* II.125).

N.B. 2b. Das Multiplikativum 'einmal' zeigt im Gr. (*ἅ-παξ*) und Ai. (*sa-kṛ́t*) dasselbe Bildeprinzip als Komp., allerdings mit unterschiedlichen HG: **sm̥ı-ph$_2$ĝ-´* 'mit éinem Stoß (i.S.v. Befestigung)' [vgl. *LIPP* II.676 (mit Fn. 30)] :: **sm̥ı-(s)kṛt-´* 'mit éinem (Zu-)Schnitt, einmal' [vgl. *EWAia* I.391f, II.683; SCARLATA 1999:80; *LIPP* II.433ff, v.a. *op.cit.*:434 (mit Fn. 2); es geht selbstverständlich auch hier zunächst um ein WzN: **(s)kórt-s*, Gen. **(s)kért-s*, Komp. **°+(s)kért(±s)*, Gen. **°+(s)kr̥t-és* '(-)Schnitt' zur Wz. **(s)ker±t-* 'scheren, schneiden'; vgl. *LIV*^{2} 556f, 559f]; in semantisch-typologischer Hinsicht vgl. dt. *auf einen Tusch, Schlag, Stoß* u.ä. 'auf einmal'. – Bei lat. *sim-plex, du-plex* usw. handelt es sich um alte PK **°-plé(h$_2$)i̯k(±s)* '… Falte(n) habend, -fach' [**pló(h$_2$)i̯k-s*, Gen. **plé(h$_2$)i̯k-s*, Komp. **°+plé(h$_2$)i̯k(±s)*, Gen. **°+pl̥(h$_2$)i̯k-és* '(-)Faltung, (-)Falte']. – Weitere(s) Lit./Mat.: (gr. *ἅ-παξ*, Komp. auf *-πτήξ*:) BRUGMANN 1910*c*:259, v.a. *op.cit.*:261; BOISACQ 1916:67; SCHWYZER 1939:620; *DÉLL* 627*a*; *GEW* I.118; *DÉLG* 895*a*; RIX 1976:173; MEISER 1998:176; BEEKES 2010:113; (lat. *pāx*:) *LEW* I.231f, 268; *DÉLL* 473*a*; DE VAAN 2008:452; (*-plex*:) *LEW* I.383, II.540; *DÉLL* 514f (514*b*–515*a*); *IEW* 802f, 834f; *WOU* 775; ***LK*** II 228; DE VAAN 2008:473; *LIPP* II.676 (mit Fn. 33).

N.B. 2c. Ob die Adverbialisierung dieser *s*-Formen über den Nominativ (BRUGMANN 1910*c*:233ff, 259ff, z.B. ai. *sakṛ́t* 'einen Hieb tuend') oder Genitiv/Ablativ (SCHWYZER 1939:620, z.B. gr. *πάξ* *'fugs', *ἅπαξ* 'eines Steckens') lief, ist schwer zu entscheiden; jedenfalls sind es alte Kasus und nicht primäre *s*-Adverbien (so irrig *LIPP* I.60, 167ff, II.433ff, 676$_{30}$). Die jeweiligen Schwundstufen im Gr. (*(-)πάξ, -μίξ, (-)πλίξ, πύξ, μάψ* usw.) und Ai. (*-kṛ́t*) deuten eher auf einen zugrundeliegenden schwachen, d.h. Obliquusstamm; sie können aber auch späterhin in originäre Nominativformen verschleppt worden sein (vgl. gr. *´-ζυξ* << **°-i̯éu̯g-s*). — Zu den internen Derivationsalgorithmen s. **K 356** (mit Fn. 53).

[S. 495] **Lesefrüchte CXLVIII**

Der von TEUBER (1999:*t.*) eingeführte und im Deutschen üblichgewordene Terminus *Inflektiv* für verbale Stammformen als unflektierte Prädikate wie *seufz, krach, ächz, brems, kreisch, grins* usw. ist eigentlich mehrdeutig und daher bestenfalls suboptimal, weil – von privativem lat. *īnflexus* 'ungebeugt' einmal abgesehen – *Inflektion* (wie engl. *inflection* von lat. *īnflexiō*) 'Flexion' bedeutet (s. ***EN* 112**$^{(*)}$); im Englischen würde er mithin nicht funktionieren. Dadurch, daß die ikonisch verwendete Stammform durch Comics (*Micky Maus* in der deutschen Übersetzung von ERIKA FUCHS seit Anfang der 1950er Jahre; frühe Belege bei SCHLOBINSKI 2001:195f) produktiv wurde, nennt man sie auch *Erikativ* (vgl. GLÜCK 2010:288f). Eine weiterer scherzhafter, von einem Vornamen abgeleiteter *iv*-Terminus ist *Karinitiv* (FREYWALD/SIMON 2016:*t.*) in Hommage an KARIN DONHAUSER.

[S. 495] **Lesefrüchte CXLIX**

Wenn sich lat. Wörter in deutsche Mundarten verirren, ist es nicht ungewöhnlich, daß dabei stärkere Mutilationen oder Verballhornungen stattfinden, so z.B. bair. *agrátt* 'ausgerechnet, gerade, just' (*akkurat* in adverbieller Verwendung; als Adj. 'genau, gewissenhaft') oder *Remaration* für *Remuneration* 'Vergütung über den Basislohn hinaus, Gratifikation; Belohnung, Zuwendung, Geschenk'. Solche Lautentwicklungen außerhalb der Lautgesetzlichkeit kann man besonders an lat.-rom. ON bzw.

PN beobachten, z.B. *Elix-* < ahd. *eppetissa* 'abbatissa' (*HELSON* I.23), *Fuschl* < *lacusculus* (LINDNER 2008*a*:25, *HELSON* I.32), *Gilg* < *Ägidius, Illing* << *Gilgen* (*HELSON* I.23, 111).

N.B. 1. In meinem Glossar der lateinisch-romanischen ON in Salzburg (LINDNER 2008*a*) werden Patroziniumsnamen (*Sankt-X*), die ja zumeist auf gr.-lat. (bzw. biblischen) PN beruhen, und Namen wie *Elixhausen,* die auf bereits im Ahd. integrierte gr.-lat. Lehnappellative zurückgehen (eben *eppetissa*) und letztlich als deutsche Namen zu klassifizieren sind, nicht berücksichtigt.

N.B. 2. Reduktionen solcherart widerspiegeln auch Lehnwörter wie engl. *ransom,* dt. *Ranzion* (veraltet) 'Lösegeld', deren Lautwandel sich bereits in der Ausgangssprache (frz. *rançon* 'ds.' < lat. *redemptio(ne)* 'Loskaufung') vollzog (vgl. auch akat. *remçó* 'Erlösung'). Als Buchwörter werden sie in religiöser Semantik ('Erlösung') und voller Lautung nachträglich wieder aus dem Lateinischen eingeführt (frz. *rédemption,* sp. *redención;* engl. *redemption,* dt. *Redemption*); s. *DWb* VIII (1893), 113 (= 14.113); *REW* 7142, *FEW* X.176f.

[S. 495] **Lesefrüchte CL**

Der in der Nahuatlgrammatik für das Phonem /ʔ/ (Glottisverschluß) übliche Terminus *saltillo* 'kleiner Sprung' begegnet erstmals bei DEL RINCÓN (1595:*f.*4^{v}, v.a. *op.cit.*:*f.*63^{v}ff), welcher außerdem dafür das Diakritikum ‹ˇ› vorschlug (*op.cit.*:*f.*64^{v}). Daß der Ausdruck schon zuvor, offenbar in der mündlichen Tradition, Verwendung gefunden haben muß und DEL RINCÓN nicht der Urheber war, bezeugt er selbst (*op.cit.*:*f.*64^{v}): „[...] algunos han llamado, a eſte eſpiritu aſpero el ſaltillo". CAROCHI (1645:*f.*2^{r}ff) übernahm in der Folge den Terminus und führte zusätzlich die bis heute gängige Graphien ‹V̀› bzw. ‹V̂#› ein. In der frühesten grammatischen Beschreibung wird der Laut, ohne phonetisch diskriminiert zu werden, mit ‹*h*› wiedergegeben [DE OLMOS 1547:III.6 (SIMÉON 1875:200)], z.B. *tlaqua* (später: *tlacua* = [ˈλakʷa]) 'er ißt' ~ *tlaquah* (später: *tlacuâ* = [ˈλakʷaʔ]) 'sie essen'. In modernen Darstellungen wird er auch mit ‹'› oder ‹ʾ› bzw. ‹ʾ/'› und sogar mit ‹ʔ› geschrieben. – Vgl. dazu CANGER 1990:108ff sowie SULLIVAN *et al.* 1988:11, 17 und *passim;* WOLGEMUTH 2002:4f *vs.* WOLGEMUTH/MACKAY 2007:12ff; ANDREWS 2003:21, 29; LAUNEY/MACKAY 2011:6f.

[S. 495] **Lesefrüchte CLI**

Es war MATTHIAS ALEXANDER CASTRÉN, der BOPPS noch junge historisch-vergleichende Methode in die Finnougristik überführte; nicht umsonst stellte er an den Anfang seiner *Affinitas declinationum in lingua Fennica, Esthonica et Lapponica* (1839) ein BOPP-Zitat als Motto (*op.cit.*:1): „Eine Grammatik in höherem, wissenschaftlichem Sinne soll eine Geſchichte und Naturbeſchreibung der Sprache ſeyn [/sein (1836)]; ſie ſoll, ſo weit es möglich iſt, geſchichtlich den Weg ausmitteln, wodurch ſie zu ihrer [253] Höhe emporgeſtiegen oder zu ihrer Dürftigkeit herabgeſunken iſt" (BOPP 1827*b*:252f = 1836:3).

[S. 495] **Lesefrüchte CLII**

Der heute für den vom Silbengewicht gesteuerten Konsonantenablaut im Lappofinnischen übliche Terminus *Stufenwechsel* taucht in seiner deutschen Form – als Übersetzung von finn. *astevaihtelu* – zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf [ÄLMÄ 1902:27f; SETÄLÄ 1902*a*:279, 1904:46; WIKLUND 1902:113f, 1904:50, 1906:5ff; GAUTHIOT 1903: 216, 219; NIELSEN 1905:4, 7ff; vgl. kurz davor *Quantitätswechsel/Konsonantenwechsel:* SETÄLÄ 1896:*t.,* 4 und *passim,* noch NIELSEN 1902:17ff und *passim* (:: 1905, s.o.);

finn. *astevaihtelu* seit SETÄLÄ 1898:17ff, z.B. ÄIMÄ 1901:55]. Zuvor war insbesondere schwed. *(konsonant-) förmildring* '(Konsonanten-)Schwächung' üblich [seit JUDÉN 1818:14, 47, 144; v.a. indes LÖNNROT 1841*a*:16ff (v.a. *op.cit.*:20f, 36), sodann etwa EURÉN 1846:1, 25, 36, 1849:24f, 51, 1851:14f; COLLAN 1847:IX, 3, 9, 19 (und jeweils *passim*)]. Dem synchronen Aspekt des 'Wechsels' gegenüber dem diachronen 'Wandel' hatte freilich bereits RENVALL Rechnung getragen [1826:IX mit *mutatio consonantis radicalis ultimae,* 1840:23ff mit *ombyte* (*rotstafvelse-, rotkonsonant-*); vgl. zudem REIN 1829:8: *mutatio consonantis;* CASTRÉN 1839:2, 21, 42f, 45 und *passim: mutatio(nes),* und zwar *consonantium (duplicium), literarum*], was aber rasch durch LÖNNROTs Einfluß und Gebrauch von *förmildring* (s.o.) in Vergessenheit geriet. In der Estnischgrammatik verwendeten z.B. FÄHLMANN [1843:15ff, 1844*a*:23, 29, 32f (und *passim*) = 1844*b*:9, 15, 18f (und *passim*)] *Stammflexion* – so hatte ja bereits RASK 1832:46f erkannt, daß die Flexion aus Stufenwechsel und Endung besteht –, ALTHENS (1843:24ff, 1853:29ff) *Mutation* mit den Unterabteilungen *Firmation* (*Elision, Assimilation, Emollition*) und *Tenuation* (*Insertion, Dissimilation, Induration*).

Das Phänomen wurde bereits um 1840 auf Silbenstruktur und Akzent hin untersucht, OKULOV und CASTRÉN gelten als sein Entdecker [OKULOV 1836:31ff; CASTRÉN 1839:8f, 15f, 25, 40ff, 1844*d*:23ff, 1845*b*/1851:1ff; RENVALL 1840:23ff; LÖNNROT 1841*a*:14ff (s.o.); zudem FINELIUS 1845:3ff; KELLGREN 1847:13ff; EURÉN 1849:24f (s.o.); BOLLER 1854*c*:441ff, 637ff, 1854*d*:184ff (1854*e*)]; vgl. aber zuvor schon STRAHLMANN 1816:29ff; JUDÉN 1818:10ff, 14f (u.ö.); VON BECKER 1824:10f; RENVALL 1826:IXf. – Zu den beiden Ansätzen (Gleichgewichts-, Akzenttheorie) s. ausführlich SCHIEMENZ 1960: 183ff, 186ff aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht. — Lit./Mat.: DONNER 1872:9f; SKÖLD 1923:59; SCHIEMENZ 1959:362ff, 1960:175ff; BAŃCZEROWSKI 1968 (= 1968*a*:3ff, 1968*b*:277ff), v.a. 1968*a*:4f (zur internationalen Begrifflichkeit); STIPA 1990:274, 337f; BENTLIN 2013:113ff.

Der Stufenwechsel war ursprünglich akzentgesteuert und kann typologisch mit dem VERNERschen Gesetz verglichen werden; zur Forschungsgeschichte s. KOIVULEHTO/VENNEMANN 1996:163ff (deren Grundthese freilich verfehlt ist). – Der erste, der diese Parallele zog [freilich ohne, wie es späterhin leider Usus werden sollte, einen kausalen Zusammenhang (germanischen Superstrateinfluß) sehen zu wollen], war ELIOT 1890:xvf. — Vgl. ELIOT 1890:xiiiff, 13ff; SETÄLÄ 1890:52, 111ff, 1896 *passim;* WIKLUND 1891:15ff, 1896:71ff, 1906:5ff, 1913–1919; SZINNYEI 1910:30ff, 53f.

N.B. Der Terminus *Vokalharmonie* stammt von RENVALL (1840:21,44, 62, 90); vgl. zuvor die Beschreibung der Vokale und ihrer Abfolge in 1826:VIII, XI sowie VITAËL 1733:17f; STRAHLMANN 1816:19f [mit Fn. *)]; JUDÉN 1818:8ff; VON BECKER 1824:6ff. Das sprachliche Bild der *Harmonie* in diesem Zusammenhang begegnet erstmals bei VON BECKER 1824:If. – Alsbald übernahm FÄHLMANN [1844*a*:18 (mit Fn. 5), 40, Fn. 22 = 1844*b*:4 (mit Fn. 5), 26, Fn. 22] jenen Ausdruck (als *Vo'/$_k$al(en)(-)harmonie*). — Lit./Mat.: KELLGREN 1847:22ff; SZINNYEI 1910:47ff.

[S. 495] **Lesefrüchte CLIII**

Neben den Vollprädikaten mit lexikalischer Semantik (*Voll-* bzw. *Hauptverben*) gibt es bekanntlich Teilprädikate mit kategorial-funktionaler Semantik (*Hilfsverben* wie die *Kopula-, Modal-* oder *Auxiliarverben*). Als Überbegriff wurde *Auxiliarverben* (lat. Sg. *verbum auxiliare/auxilium,* Pl. *verba auxiliaria*) im weiteren Sinn seit der barocken deutschen Grammatikographie verwendet (s. JELLINEK 1914:297ff; vgl. z.B. auch GRIMM 1822:851), obwohl der Ausdruck üblicherweise für Hilfsverben mit rein grammatischer Funktion [so in periphrastischen Konstruktionen zur analytischen Bildung von Tempus

und Diathese (z.B. Perfekt/Plusquamperfekt und Passiv; frz. *être/avoir,* dt. *sein/werden/haben* + PPfP)] etabliert ist und in dieser Lesart auch in der frühneuzeitlichen Französischgrammatik geprägt wurde (s.u. ***N.B.***). *Funktionsverben* wäre zwar ein passendes Hyperonym, wird aber bereits als Unterklasse für Vollverben verwerdet, die im sog. Funktionsverbgefüge ihre lexikalische Funktion einbüßen (z.B. *in Verstoß geraten, zur Aufführung gelangen, zur Entscheidung bringen*). Die Modalverben schließlich sind zwischen Voll- und Hilfsverben angesiedelt und bringen eine Modalität zum Ausdruck (v.a. deontische, epistemische, potentiale, zirkumstantiale Lesart). Als ein brauchbarer und exklusiver Oberbegriff wurde in jüngerer Zeit *Strukturverben* von WEBER (2005:*t.*) vorgeschlagen. – Lit./Mat.: JELLINEK 1914:295ff; ÖHLSCHLÄGER 1984:229ff; EISENBERG 1986:40ff, 71, 95ff, 1999:21f, 57f, 90ff; KNOBLOCH 1986:93, v.a. *op.cit.*:238; KRATZER 1991:639ff; GLÜCK 1993:202, 245, 396, GLÜCK/RÖDEL 2024:204, 254, 417; WEBER 2005:1ff; FRAWLEY 2006; JOTTEN 2006:283ff.

N.B. In der Antike gab es den Begriff der *Auxiliar*verben noch nicht, lediglich *verbum substantivum* bzw. *neutropassivum* war vorhanden. Jener Ausdruck findet sich erstmals in der Französischgrammatik bei PILLOT (1550:*f.*20^{v}ff als *verbum auxiliarium*) und gelangte recht bald in die deutsche Grammatikographie (ALBERTUS 1573:[H8]^{r}, I4^{v}, [I7]^{r}, [K8]^{r}; ÖLINGER 1573:94ff *passim,* v.a. *op.cit.*:106). Seit BÖDIKER/FRISCH 1723:131f wurden hier zudem *verba auxiliaria primaria* (= *haben, sein, werden*) und *secundaria* (= Modalverben) unterschieden. Diese sekundären Hilfsfunktionen wurden in der Folge von BERNHARDI 1801:214ff erkenntnistheoretisch beschrieben, und zwar als Modalitätskategorie; terminologisch fest wurde sie bei FRIES 1827:59, 63, 87, 89, 91, 122, 145 und, in unmittelbarer Rezeption, BAUER 1830:19, 223 als *Modalitäts-Verben* (*Modalitätsverben*) sowie bei BECKER (ab 1829:18, v.a. *op.cit.*:118ff) als *Hülfsverben des Modus*. Die bis heute übliche Kurzform *Modalverben* begegnet schließlich erstmals bei MÖNNICH 1840*a*:25: „Noch andere Verbe, die immer erst durch ein hinzugefügtes Verb im Infinitiv ergänzt werden müssen, wie z. B. können, mögen, dürfen, wollen, sollen, müssen, bezeichnen eigentlich genauer, als die Aussageweisen, die Art und Weise einer Thätigkeit; und sie mögen daher Modalverbe heißen“ (Original in Fraktur; vgl. zudem 1840*b*:3, 40, 118f, 135*).

[S. 495] **Lesefrüchte CLIV**

Das insbesondere im Netz und populärwissenschaftlichen Schrifttum herumgeisternde „HUMBOLDT-Zitat“ *(die) Sprache ist der Schlüssel zur Welt* stammt so freilich nicht von HUMBOLDT selbst. Obwohl es hundertfach „zitiert“ wird, handelt es sich dabei um einen Ausspruch, der ihm in den Mund gelegt wurde. Das kommt daher, daß der bekannte Sprachwissenschaftshistoriker und WEISGERBER-Schüler HELMUT GIPPER seine Festschrift für LEO WEISGERBER mit dem Titel *Sprache. Schlüssel zur Welt* versehen und damit ein explizit „inhaltbezogenes“ Leitmotiv formulierte (GIPPER 1959:*t.*). Dieses implizit auf HUMBOLDT aufbauende und die Formel von WEISGERBERS Sprachtheorie zusammenfassende Motto [*op.cit.*:5 [Widmung]: „[…] *überreichen dieses Buch Leo Weisgerber mit den besten Wünschen zur Vollendung des 60. Lebensjahres. Es soll Ausdruck des Dankes und der Anerkennung dafür sein, daß er die Sprachwissenschaft, den Sprachunterricht und das ganze sprachliche Leben im Sinne von Wilhelm von Humboldts und Johann Gottfried Herders in neue Bahnen gelenkt hat. Sprache – Schlüssel zur Welt, und nicht bloßes Mittel der Verständigung, Muttersprache – Prozeß des Wortens der Welt durch eine Sprachgemeinschaft, und nicht nur Mittel der Rede mit Appell-, Ausdrucks- und Darstellungsfunktion, das sind die Grundgedanken,*

denen er [*scil.* WEISGERBER] *durch seine Arbeiten zum Durchbruch verholfen hat*", Kursivsatz im Original (diesem programmatischen Text ist das Caveat von EHLERS 2005:350f mit Fn. 64 entgegenzuhalten; vgl. zudem DITTMANN 1980*a*:58f; insgesamt zu LEO WEISGERBER und seiner inhaltbezogenen Sprachwissenschaft *op.cit.*:47ff] zusammen mit der diesbezüglichen Assoziation mit HUMBOLDT, der als Sprachphilosoph natürlich immer wieder auf den inhaltlichen Zusammenhang zwischen Sprache, Denken und außersprachlicher Welt eingegangen war (s.u. ***N.B.***), hat letzten Endes daraus ein HUMBOLDT-Bonmot entstehen lassen. Ein andere *Schlüssel*-Metapher stammt hingegen tatsächlich aus HUMBOLDTs Feder, nämlich der wichtige Passus, mit dem er die viel später erst so genannte Universalgrammatik begründete und der CHOMSKY auf der Suche nach einem wissenschaftlichen Stammbaum (vgl. HAMANS/SEUREN 2010:*t.*) für seine kognitiv-rationalistische Sprachauffasung zupaßkam: „Da die Naturanlage zur Sprache eine allgemeine des Menschen ist, und Alle den Schlüssel zum Verständniſs aller Sprachen in sich tragen müssen, so folgt von selbst, daſs die Form aller Sprachen sich im Wesentlichen gleich sein [/seyn *ms.*], und immer den allgemeinen Zweck erreichen muſs. Die Verschiedenheit kann nur in den Mitteln, und nur innerhalb der Gränzen liegen, welche die Erreichung des Zweckes verstattet" (VON HUMBOLDT 1836*a*:298 = 1836*b*:CCCXIV, Sperrungen im Original; vgl. zudem LEITZMANN 1907*c*:251 [*GS* VII/1]).

N.B. 1. WILHELM VON HUMBOLDT hatte bekanntlich die *innere* Sprachform als den inhaltlich-intellektuellen Teil der in der Sprache verankerte Weltsicht von der *äußeren* als den materiell-ausdrucksseitigen Aspekt unterschieden (1836*a*:39ff, 91ff = 1836*b*:LVff, CVIIff). Darauf bauten etliche inhalts- und kognitionsbezogene Sprachtheorien des 20. Jahrhunderts auf (v.a. SAPIR/WHORF, WEISGERBER, CHOMSKY). — Vgl. ***EN*176**$^{(*)}$f.

N.B. 2. Für CHOMSKYs generativen Aspekt der Grammatik [1957:13: „From now on I will consider a *language* to be a set (finite or infinite) of sentences, each finite in length and constructed out of a finite set of elements. All natural languages in their spoken or written form are languages in this sense, since each natural language has a finite number of phonemes (or letters in its alphabet) and each sentence is representable as a finite sequence of these phonemes (or letters), though there are infinitely many sentences" (Kursivierung im Original)] stand selbstverständlich auch HUMBOLDT [1836*a*:106 = 1836*b*:CXXII: „Das Verfahren der Sprache ist aber nicht bloſs ein solches, wodurch eine einzelne Erscheinung zu Stande kommt; es muſs derselben zugleich die Möglichkeit eröffnen, eine unbestimmbare Menge solcher Erscheinungen, und unter allen, ihr von dem Gedanken gestellten Bedingungen hervorzubringen. Denn sie steht ganz eigentlich einem unendlichen und wahrhaft gränzenlosen Gebiete, dem Inbegriff alles Denkbaren, gegenüber. Sie muſs daher von endlichen Mitteln einen unendlichen Gebrauch machen, und vermag dies durch die Identität der Gedanken und Sprache erzeugenden Kraft"] Pate (vgl. CHOMSKY 1964:17f). — Vgl. ***EN*177**$^{(*)}{}_{23}$.

[S. 495] **Lesefrüchte CLV**

Der Ausdruck *complementizer* (dt. *Komplementierer*) wurde, als Kurzform von *complementizing morpheme,* im Rahmen der generativen Grammatik zuerst von ROSENBAUM (1965:41 und *passim,* 1967:24 und *passim*) verwendet. — Nachdem die Semantik in diesem zunächst rein syntaktischen Paradigma [zunächst von KATZ/FODOR 1963:170ff (1964:479ff)] eingefordert worden war, beschäftigte sich erstmals GRUBER 1965 mit dem Konzept der thematischen Rollen und nannte sie *theme* bzw.

thematicization (*op.cit.*:47ff). Der Ausdruck *thematische Rolle* (engl. *thematic role, θ-role*) gelangte letztlich durch CHOMSKY (1981:5ff, 34ff) im Rahmen seiner *θ-theory* (*θ-criterion*) zu weiter Verbreitung. Hier (*op.cit.*:5f, 74ff) findet sich auch das Prinzip der *Kontrolle* (*control theory*). — Das *X*-bar-Schema schließlich wurde von CHOMSKY 1970:210f eingeführt, nachdem bereits sein Lehrer HARRIS (1951:265ff) davon gesprochen hatte, daß Eigenschaften einer Oberkategorie X^{n+1} auch für alle Unterkategorien X^n gelten. — Nachdem LANGACKER (1969:160ff, v.a. *op.cit.*:167) die Relation *command* in die generative Syntax eingeführt hatte, wurde von REINHART (1976:31ff; vgl. auch 1981:605ff) das sog. *c-command*-Prinzip als Dominanzrelation von Schwesterknoten in Strukturbäumen, einem Vorschlag von NICK CLEMENTS folgend (REINHART 1976:53, En. 13), als *constituent-command* aufgebracht. Scherzhaft wurde es auch als *Clements* oder gar *Chomsky command* interpretiert.

[S. 495] Lesefrüchte CLVI [QQ3]

Eine Besonderheit der austronesischen Sprachen ist ihre morphosyntaktische Ausrichtung, die als *austronesisches Alignment, Fokussystem* bzw. *-markierung* (engl. *focus system, marking*) oder aber auch als *symmetrische Diathese* (engl. *symmetrical voice*) bekannt ist.

Dabei geht es im wesentlichen darum, einem Argument durch ein bestimmtes Verbaffix eine zentrale („definite") Rolle zuzuweisen; dieses rückt in die prominenteste Position am Schluß des Satzes ein und entspricht, traditionell gesprochen, einem syntaktischen Subjekt (VOS-Abfolge). Da dieser Begriff allerdings nicht gut geeignet ist, zumal es hier eben auch Nichtnominativsubjekte gibt, hat man für dieses Phänomen auch andere Audrücke eingeführt: *Fokus, Topik* (*Topikalisierung*), *Thema, Trigger* oder *Pivot* (jeweils i.S.v. 'Oberflächensubjekt'). Die Verbalmorphologie, die man bis heute mit dem Konzept der Diathese (engl. *voice*) identifiziert, fokussiert auf ebendiese privilegierte Satzposition als zentralen Referenzpunkt mit Informationssalienz. Dabei bleiben die grammatischen Relationen immer gleich, der Agens als grammatisches Subjekt (Tiefensubjekt, externes Argument) und der Patiens als grammatisches Objekt (internes Argument); ändern tut sich nur das Oberflächensubjekt.

Es gibt zwei Haupttypen: den philippinischen Typ (Philippinen, Formosa-Sprachen, Madagassisch), der das ursprüngliche System des Protoaustronesischen mit vier Diathesen (*agent, patient, locative, instrumental*) meist beibehält, und den indonesischen Typ, der es auf zwei Kerndiathesen (*agent, patient*) reduziert; in den ozeanischen Sprachen ist es dagegen verlorengegangen. Üblicherweise werden diese Verbalgenera als *agent* (*actor, subject*), *patient* (*goal, object, undergoer, theme*), *locative* (*local, source, directional, referent*) und *circumstantial* – was sich gegebenenfalls noch weiter ausdifferenzieren kann, etwa in *instrument(al), benefative* bzw. *conveyance* – *voice/focus* bezeichnet und *agent voice* als Aktiv (im Rahmen einer m.E. allerdings unplausiblen Ergativanalyse auch als Antipassiv) und alle übrigen als Passiv wiedergegeben; allesamt Hilfskonstrukte, die die realen Verhältnisse in vertraute Kategorien übersetzen. Zudem sind die „Passive" mit dem „Aktiv" symmetrisch (engl. auch *non-demoting*), d.h. mit stabilen (nicht weglaßbaren) Kernargumenten und voneinander nicht ableitbaren Verbformen, sodaß gleich mehrere transitive Konstruktionen nebeneinander existieren.

Rekonstruierte uraustronesische Bsp.: (a) Agens (*actor voice/focus, active*): **k-um-aən Səmay Cau* ‹AFOC›essen Reis Mensch(FOC) 'die Person ißt Reis', (b) Patiens (*patient voice/focus, direct passive*): **kaən-ən nu Cau Səmay* essen-PFOC GEN Mensch Reis(FOC) 'die Person ißt den Reis' (~ 'der Reis wird von der Person gegessen'), (c) Lokativ (*locative voice/focus, local passive*): **kaən-an*

nu Cau Səmay Rumaq essen-LFOC GEN Mensch Reis Haus(FOC) ‘im Haus ißt die Person Reis’ (‘im Haus wird Reis von der Person gegessen’), (d) Instrumental (*instrumental voice/focus, instrumental passive*): **Si-kaən nu Cau Səmay lima-ni-á* (IFOC-essen GEN Mensch Reis Hand-GEN-3SG(FOC) ‘mit ihrer Hand ißt die Person Reis (‘mit ihrer Hand wird von der Person Reis gegessen’). Dabei wurde (a) auch als Antipassiv und in (b)–(d) der Obliquus GEN (‘von’) als Ergativ gedeutet. – Letztlich gehen alle diese Diathesenaffixe auf Nominalisierungmorpheme zurück.

Lit./Mat.: BLOOMFIELD 1917*a*:154f/310f; DE WOLF 1988:143ff; SITIBATANI 1988*b*:85ff; KLAIMAN 1991:245ff; BLUST 2002:63ff, 2013:436ff; WOUK/ROSS 2002; ZÚÑIGA/KITTILÄ 2019:120ff; JAVIER/OR 2023:38ff (v.a. *op.cit.*:40ff); MCDONNELL/CHEN 2023:11ff; KROEGER/RIESBERG 2024:795ff.

[S. 495] **Lesefrüchte CLVII**

OTTO DEMPWOLFF, der als einer der ersten eine uraustronesische Grundsprache rekonstruierte, ist nicht zum mindesten durch das nach ihm benannten Gesetz der Tonogenese berühmt geworden. Dabei zeigte er in der Papuasprache Kâte eine sekundäre Tonerhöhung bei Schwund von Glottisverschluß auf, der seinerseits auf velar-postdorsale Nasale zurückgeht (1922:57ff). – Lit./Mat.: MEINHOF 1916*a*:91ff, 1916*b*:125ff; STREIM 1921:123ff; DEMPWOLFF 1922:57ff; SCHUCHMACHER 1969:53ff, 1973:687ff; KNOBLOCH 1986:532; GLÜCK 1993:125, GLÜCK/RÖDEL 2024:125.

[S. 495] **Lesefrüchte CLVIII** **[QQ4]**

Die neoklassischen Internationalismen *Apophonie* und *Metaphonie* – einzelsprachlich in unterschiedlicher suffixaler Ausprägung, je nachdem, ob sie auf die virtuellen gr. Grundlagen °*φωνία* oder °*φώνησις* zurückgehen (°*phonie*/°*phony*/°*fonìa* bzw. °*phonesis*/°*phonese*/°*fonèsi*) – stammen nach allgemeiner Auffassung von MICHEL BRÉAL in seiner Übersetzung von BOPPS *Vergleichender Grammatik* [vgl. BRÉAL 1866/1866*a*:XXXV, XXXVI$_1$, 1869:LXVI und *passim* sowie, in unmittelbarer Folge, TERRIEN PONCEL 1866:447, 449 und *op.cit.*:552 (Inhaltsverzeichnis) als frz. *apophonie* und BRÉAL 1874:23$_1$ als frz. *métaphonie* (hier aber zunächst auch für ‘Ablaut’!)]. Beide Technizismen als Übersetzungen der GRIMMschen Terminologie (s. ***EN* 346**(*), **S. QQ5**) gab es freilich schon vorher [und zwar zunächst seit KRAITSIR 1852:186 (1854:*ibid.*) als *metaphonesis* für Umlaut- wie auch Ablautphänomene sowie KRAITSIR *ap.* RIPLEY/DANA 1859*f*:215 als engl. *metaphony* für ‘Umlaut’ und *apophony* für ‘Ablaut’].

N.B. 1. *Metaphon*° in allgemeinerer Bedeutung ‘Lautwechsel, -wandel, -verschiebung’ (sowohl von Vokalen als auch von Konsonanten) begegnet noch früher, zunächst bei LATOUCHE (1836*a*:15: „métaphonie ou changement des sons“, *op.cit.*:39: „métaphonie ou substitution de lettres homophones“, *op.cit.*:40: „la métaphonie des lettres“) sowie POTT (1837*a*:49: „De literarum *u* et *i* mutabili forma s. metaphonesi“, Kursivierungen im Original), sodann z.B. bei KRAITSIR 1852:187 (1854:*ibid.*): „metaphonisms (G. umlaute, alterations of sounds)“, *op.cit.*:195 (1854:*ibid.*): „metaphony“ (hier für GRIMMs Lautverschiebung); in medizinischem Kontext bedeutet es ‘Veränderung der Stimme’, z.B. bei STOKES 1854:598 (1854*a*:*ibid.*, 1855:614; dt. LINDWURM 1855:489).

N.B. 2. GILDERSLEEVE 1908:240 spricht sich auch im Englischen dezidiert für *apophonesis* und *metaphonesis* aus: „The bodily transfer of German words to English is offensive by the very reason of the kinship of the two languages. We miss the necessary ‘forshoving’. So I should far prefer ‘metaphonesis’ to ‘Umlaut’ and ‘apophonesis’ to ‘Ablaut.’ But I am solitary in my preferences“. –

Die ersten Belege für *apophonesis* als Übersetzung von 'Ablaut' erscheinen im Italienischen als *apofonesi* (davon *apofonetico*) bei LÀLLICI 1894:64 und v.a. FRIEDMANN 1896:46ff (vgl. *op.cit.*:51: *serie apofonetiche* 'Ablaut(s)reihen'). — Zu *Anaphonie/Anaphonese* s. **S. QQ6**.

N.B. 3a. Bei IVL. RVF. *rhet.* 19 p. 43, 29ff (HALM 1863:43) ist als rhetorischer *t.t.* für 'sententia responsiva' ein wohl aus dem der *editio princeps* (RITTENANUS 1521) zugrundeliegenden, jetzt verlorenen codex Spirensis kommendes *apophōnisma* (gr. *ἀποφώνισμα**) überliefert (*op.cit.*:60). Bereits am Beginn dieses Traktats steht die Alternative *apophonema* (*op.cit.*:53) in einer – wohl von einem früheren Interpolator vorangestellten, seit RUHNKENIUS (1768:195f) athetierten – Liste der behandelten Fachausdrücke. In der Folge traten dafür verschiedene Konjekturen auf den Plan [*apophanisma:* GESNER 1745:123$_{(k)}$; *apophthegma:* CAPPERONNERIUS 1756:29$_9$; *diaphonema* (gr. *διαφώνημα**): REUTER *ap.* CIPRIANI 2010:154$_1$], doch sollte sich letztlich das schon im besagten Katalog der Erstausgabe figurierende, ansonsten freilich inexistente *apophōnēma* (gr. *ἀποφώνημα**), das zuerst von CAPPERONNERIUS [1756:33 (mit Fn. 34)] in den Haupttext übernommen wurde (s.u. ***N.B. 3b., 3c.***), durchsetzen [vgl. RUHNKENIUS 1768:211; sodann v.a. FROTSCHER 1831:234, 1841:235; HALM, *loc.cit.*; in lexikographischer Hinsicht z.B. WEISE 1882:346; SAALFELD 1884:94f; im *ThLL* o.B. (!)]. — Eine ausführliche Diskussion der Stelle findet sich bei CIPRIANI (2010:153f), der sich letztlich für CAPPERONNERIUS' – durchaus plausibles und insbesondere usuelles – *ἀπόφθεγμα* entscheidet, sodaß es sich bei den Vulgatalesarten (*apophon°*) wahrscheinlich um *voces nihili* handelt.

N.B. 3b. Die vielleicht schon handschriftlich vorhandene Dublette *apophonema* des Katalogs (K) – *apophonisma* des Texts (T) wurde in weiterer Folge dadurch verfälscht, daß STEPHANUS 1530:40 im Katalog das einige Zeilen später auftauchende und im Text auch eigenständig lemmatisierte *epiphonema* vorwegnahm und damit *apophonema* überstülpte, sodaß hier *epiphonema* in den meisten späteren Ausgaben (über PITHOEUS 1599:24 bis GESNER 1745:114, 1753:136, 1776:*ibid.*) doppelt in Erscheinung tritt. Diesen Lapsus beseitigte erst CAPPERONNERIUS, indem er das erste *epiphonema* des Katalogs wiederum in *apophonema* restituierte (1756:29$_9$), wofür von RANGIUS (*ibid.*) auch die Basler Ausgabe (FROBEN/RHENANUS 1521) explizit erwähnt wird. CAPPERONNIER sollte dann (1756:33) ja auch – das bis dato unangefochtene, lediglich von GESNER in der Fußnote (1745:123$_{(k)}$) mit Fragezeichen in *apophanisma* konjizierte – *apophonisma* des Haupttexts in *apophonema* vereinheitlichen (vgl. auch ***N.B. 3a.***), bis der Katalog schließlich seit RUHNKENIUS (1768:195f) verschwand. Nur bei GRYPHIUS 1540:45 (1542:*ibid.*) hatte zuvor schon eine diesbezügliche Harmonisierung stattgefunden, indem auch im Katalog *apophonisma* gedruckt wurde. – Zur besseren Übersicht folgt eine Synopse der frühen Editionen: RITTENANUS 1521:53: *apophonema* (K), *op.cit.*:60: *apophonisma* (T); ASCENSIUS 1528:30: *apophonema* (K), *op.cit.*:34: *apophonisma* (T); STEPHANUS 1530:40: *epiphonema* (K), *op.cit.*:45: *apophonisma* (T), 1541:47 *epiphonema* (K), *op.cit.*:53: *apophonisma* (T); GRYPHIUS 1536:45: *epiphonema* (K), *op.cit.*:52: *apophonisma* (T), 1540:45: *apophonisma* (K), *op.cit.*:52: *apophonisma* (T); so auch GRYPHIUS 1542:*ibid.*

N.B. 3c. CIPRIANI irrt freilich, wenn er meint (2010:154$_5$): „Risulta evidente quindi che CAPPERONNIER, con scelta piuttosto bizzarra, intese riportare *l'apophonema* del *catalogus* – da lui ritenuta lezione tràdita – all'errato *apophonisma*, coerentemente con la voce presentata in seguito, ma al contempo se ne servì per emendare *apophonema* in entrambi i passi" (Auszeichnungen im Original). Das, was CAPPERONNERIUS tatsächlich beabsichtigte (und auch tat), war, sowohl das falsche ***epi**phonema* im Katalog (was bei CIPRIANI keinerlei Erwähnung findet; s.o. ***N.B. 3b.***) als auch das

wortbildungstechnisch aberrante und mithin bizarre *apophon**isma*** im Haupttext der Vulgata auf der – ihm natürlich bekannten und folglich von RANGIUS (1756:29$_9$) zitierten – Folie der Erstausgabe durch aus der Sicht der griechischen Wortbildung problemloses *apophonema* zu substituieren, letzteres also keineswegs eine bizarre Wahl…

[S. 495] **Lesefrüchte CLIX** **[QQ6]**

Im Gegensatz zu den bereits im späteren 19. Jahrhundert gängigen Neologismen *Meta-* und *Apophon°* (s. **S. QQ4**) ist *Anaphon°* (*Anaphonie, Anaphonese*) in der heute üblichen sprachwissenschaftlichen Lesart eine Prägung der italienischen Dialektologie des 20. Jahrhunderts für 'Vokal(an)hebung' (insbesondere für nasale Hebung); zum (diachronen) phonologischen Prozeß s. LAUSBERG 1969:174 und BARBATO 2016:267ff. Ital. *anafonèsi* begegnet etwa seit der Mitte der 1940er Jahre (v.a. seit CASTELLANI 1948:12, 1949:22 u.ö.), die genaue Beleglage mit den diversen Bedeutungen zeichnet GIANCANE 2015:127ff detailliert nach; vgl. dazu auch *GDLI* I.436 (1961); *LEI* II.1053f. In nicht-linguistischer, aber z.B. rhetorischer Semantik sind *ἀναφώνημα* und *ἀναφώνησις* (*anaphōnēsis*) schon im Altgriechischen und (Spät-)Lateinischen vorhanden (s. LSJ 126*a*, Suppl. 31*a*; *ThLL* II 17.66ff), in linguistischer, aber idiosynkratischer Verwendung findet sich zudem ein ganzes diesbezügliches Terminologiefeld etwa bei DE LA GRASSERIE 1891*a*:182ff; vgl. auch DE SAUSSURES Gebrauch von *anaphonie* (s. WUNDERLI 1972:53f). In jüngerer Zeit sickert *Anaphonie* auch in die germanophone Italianistik durch [vgl. z.B. BLASCO FERRER 1994:153, 194 (u.ö.); ELLENA 2011:127$_{236}$, 137$_{261}$, 227$_{434}$, 229$_{437}$; MICHEL 2011:181; REUTNER/SCHWARZE 2011:16; HAASE 2013:161]. — Zu *Kataphonie* (ital. *catafonèsi*) für 'Vokalsenkung' s. **S. QQ12**.

[S. 495] **Lesefrüchte CLX**

Der aus dem Englischen des 18. Jahrhunderts (Erstbeleg: WILKES 1741:76, s.u. ***N.B.***) kommende Architekturbegriff *Gazebo* 'Aussichtsturm; Sommerhäuschen; Pavillon, Salettl' wird (par-)etymologisch gerne als hybride Scherzbildung aus engl. *gaze* +lat. *-(e)bo* (~ *placebo*) hergeleitet (vgl. *NED* IV.G.88*b*; *OED*^{3}, *s.v.*), was äußerst unwahrscheinlich ist; schließlich handelt es sich um kein studentisches Wort (à la *fidibus*). Näherliegend ist die Zusammenstellung mit und Verballhornung von (hispano-) arabischen Etyma (vgl. BACON 1970:87f, 1973*a*:148f, 1973*b*:35f; SAYERS 2003:299ff; weitere sowie auch ältere Lit. bei LIBERMAN 2010:593).

N.B. Der Erstbeleg (*loc.cit.*, s.o.) lautet im (poetischen) Kontext: „Unto the painful ſummit of this height | A gay Gazebo does our Steps invite. | From this, when favour'd with a Cloudleſs Day, | We fourteen Counties all around ſurvey. | Th' increaſing proſpect tires the wandring Eyes: | Hills peep o'er Hills, and mix with diſtant Skies".

[S. 495] **Lesefrüchte CLXI** **[QQ8]**

Die romanischen Imperfekta vom Typ *-éa-/-ía-* (z.B. ital. *avea, ponea, udìa*) werden heute ausschließlich lautlich-analogisch hergeleitet [z.B. (v)lat. *(h)abēbam* > *avéa* durch Dissimilation, danach per Analogie alle anderen Kontexte (s. LAUSBERG 1972:246f; so zuerst THURNEYSEN 1882:31f)]. Früher nahm man ein davon unabhängiges, *b*-loses (~ *er-am*) vlat. Substrat an [z.B. **floré-am*, **leg-é-am*, **finí-am* (so seit GRÖBER 1884:228ff, s. zudem 1892:62f)]; darauf sollte PISANI sogar ein eigenständiges

Imperfekt der Grundsprache des Zentrums aufbauen (1933:627, s.u. ***N.B. 1a.***). – Vgl. dazu MEYER-LÜBKE 1888:367f, 1894:282ff (v.a. *op.cit.*:286), 1904–1906:479; LEUMANN 1977:578, 580. — Der erste, der solche originären Formen postulierte und *-b-* als sekundär erachtete, war GALVANI (1849:278f), dessen Herangehensweise sich allerdings als vorwissenschaftlich offenbart, sodaß seine (Re-)Konstrukte im allgemeinen abenteuerlich anmuten (z.B. *op.cit.*:302f); dazu s.u. ***N.B. 2.***

N.B. 1a. PISANI (1933:627ff) stellte derartige Formen mit mutmaßlichen Parallelen aus dem Baltoslavischen, Armenischen und Germanischen (z.B. aksl. *a*-Ipf. vom Typ *nesě-a-xъ*) zusammen und rekonstruierte ein zentralidg. thematisches imperfektives *ā*-Präteritum der Struktur Wz. + **-ē-ā-* (**-ā-ā-*, **-ī-ā-*) + Sekundärendung (~ athem. **-ā-* in lat. *er-ā-*); die Einzelsprachen hätten dann Konsonanten analogisch nach anderen Tempora als Hiattilger eingefügt (vgl. dazu die berechtigte prinzipielle Kritik von NEHRING 1936*a*:274). Hinzu komme, daß im Keltoitalischen dieses präteritale *-ā-* als späterer *ā*-Konjunktiv seine Modalität aus dem Injunktivgebrauch entwickelt habe. – Lit./Mat. zur komplexen Forschungsgeschichte [seit BOPPs notorischen kompositionalen Deutungen (1816:96f, 151ff)]: BRUGMANN 1892:956f, 1243, 1265ff, 1904:498, 500, 550, 1916:506f; SOMMER 1902:567ff, 1914:521ff, 1914*a*:140ff; LEUMANN 1924:60ff, 1930:257f, 1977:577ff (v.a. *op.cit.*:579f); PETERSEN 1927:175ff; PISANI 1933:624ff; RIX 1983:101f$_{15}$, 2003*a*:363ff; OETTINGER 1984:187ff; POTTL 1992:207ff; MEISER 1998:197ff, 2003:42f; zum *ā*-Konj. s. **S. ZZ50**.

N.B. 1b. Der zunächst lautlich bedingte und sodann analogisch verbreiterte *b*-Schwund fand aus einsichtigen Transparenzmotiven bei den *ā*-Stämmen nicht statt (*†laudā-am*, *†amā-am*). Dennoch nahm PISANI, obwohl es in der Romania davon keinerlei Spuren gibt, im Rahmen seines Systems (s.o. ***N.B. 1a.***) auch derartige Formen an (1933:630, 632: **amā-ām*, **habē-ām*, **agē-ām*, **finī-ām*, danach auch **fū-ām*), die in der Folge durch *-b-* verdeutlicht wurden. — Ich glaube im übrigen nicht, daß die *b*-losen Formen aus dem Lateinischen altererbt sind: Zum einen hätte sich mit recht hoher Wahrscheinlichkeit irgendwo ein Beleg erhalten, zum anderen – und das scheint mir das eigentliche Argument zu sein – wären die meisten Formen durch die *vocalis-ante-vocalem*-Regel mit dem Konjunktiv Präsens zusammengefallen (**vidē-am* > *vidĕ-am*, **audī-am* > *audĭ-am* usw.), was zu höchst prekären Homonymien geführt hätte. Mithin sind sie m.E. erst in sehr später vulgärlateinischer, vermutlich protoromanischer Zeit aus eingangs genannten Gründen aufgekommen.

N.B. 1c. Heutzutage leitet man die ital. *β*-Tempora anders, und zwar über das Scharnier osk. *fufans*, her; dabei wird lat. *er-ā-* < **es-ā-* als erst frühlateinische Neuerung angesehen (s. **S. YY70**; vgl. RIX 1983:101f$_{15}$, 2003*a*:363ff; MEISER 1998:197ff, 2003:42f; *WOU* 251f). Diese Schlüsselform hatte als erster PETERSEN (1927:179ff) als Plusquamperfekt und Analogiespender für das metanalytische Imperfektsuffix erkannt (in seiner Rekonstruktion: **b^hu-b^hu̯-ā-nt* << **b^he-b^hu̯-ā-nt*). – Im Plqpf. wurden wohl schon grundsprachlich die Perfektendungen durch Sekundärendungen ersetzt (Sg. 1./3. ***h_1é-b^he-b^hu̯oh$_2$-(h$_2$)e* >> **h_1é-b^he-b^hu̯oh$_2$-^{m}/$_t$*); das grundsprachliche Paradigma [Sg. 1. **h_1é-b^he-b^hu̯oh$_2$-m*, 2. **h_1é-b^he-b^hu̯oh$_2$-s*, 3. **h_1é-b^he-b^hu̯oh$_2$-t*, Pl. 1. **h_1é-b^he-b^huh$_2$-me*, 2. **h_1é-b^he-b^huh$_2$-te*, 3. **h_1é-b^he-b^huh$_2$-(e)nt*] wurde im Uritalischen vielfältigem analogischen Ausgleich unterzogen [Sg. 1. **fu-βō-m*, 2. **fu-βō-s*, 3. **fu-βō-t*, Pl. 1. **fu-βū-mos*, Pl. 2. **fu-βū-te*, Pl. 3. **fu-βu̯-ant* (d.h. Sg. *-ō-* : Pl. *-ū-/-a-*) >> **fuβā-* (vgl. **déh$_3$-s* > **dō-s* >> *dā-s* ~ Pl. *-ă-*). Auch ein zunächst generalisierter Plural **fu-βă-*° (< **b^hu-b^hu̯h$_2$-*°) könnte für den Vokalausgleich in Frage kommen (vgl. MEISER 1998:198).

Aus dem resultativen Plqpf. erhellt zudem der imperfektive Aspekt (bzw. die durativ-kursive Aktionsart, vgl. BRUGMANN 1916:79) des Ipf.s ('war geworden' > 'war').

[S. LXXIV*f] ***N.B. 1d.*** RIX (2003*a*:366ff) stellte eine Metatheseregel auf, die den Schwebeablaut von Wurzeln der Form **CReH* (so z.B. **b*^{h}*u̯eh*$_2$-) im Späturindogermanischen steuert: Hochstufe II **CReH* > I **CeRH* | [+syll] (also vorrangig vor Vokal, etwa them. Präs. **b*^{h}*éu̯h*$_2$*-e-ti* :: Inj. des Wz.-Aor. **b*^{h}*(u)u̯éh*$_2$*-t*). Der Grund war Vermeidung von opakisierenden Vokalkontraktionen durch sich abzeichnenden Laryngalschwund, wodurch wiederum morphologische Transparenz gewährleistet wurde. Zudem (*op.cit.*:364f) dürfte späturidg. auch der Nexus **b*^{h}*u̯* zu *b*^{h} vereinfacht worden sein, sodaß eine Hochstufe **b*^{h}*eh*$_2$- Homonymenflucht auslöste und somit häufig dafür die Schwundstufe eintrat (**b*^{h}*uh*$_2$-). – Zur *√*b*^{h}*u̯eh*$_2$- s. *LIV*^{2} 98ff.

N.B. 2. Die Vorwissenschaftlichkeit GALVANIs zeigt sich auch daran, daß der nicht minder vorwissenschaftliche MARZOLO (1863:43) jene Formen (scil. *ponéam, legéam, audíam*) zitiert und die *b*-Epenthese auch auf das *b*-Futur ausdehnt, aber immerhin dabei die alternative Sicht BOPPs erwähnt; zu MARZOLO vgl. CECCAREL 1870.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXI*bis*** **[QQ8*bis*]**

Die romanischen Imperfekta vom Typ *-éa-, -ía-* (z.B. ital. *avea, ponea, udìa*) werden heute ausschließlich lautlich-analogisch hergeleitet [z.B. (v)lat. *(h)ab̲ēb̲am* > *avéa* durch Dissimilation, danach analogisch alle anderen Kontexte (s. LAUSBERG 1972:246f; so zuerst THURNEYSEN 1882:31f)]. Früher nahm man ein davon unabhängiges, *b*-loses (~ *er-am*) vlat. Substrat an [z.B. **florḗ-am,* **finī́-am* (so seit GRÖBER 1884:228ff, s. zudem 1892:62f)]; PISANI (1933:624ff/80ff) stellte diese Formen mit dem aksl. *a*-Impf. (z.B. *nesě-a-xъ*) zusammen und rekonstruierte ein zentralidg. thematisches *ā*-Impf. **-ē-ām* (~ athem. **-ām* in lat. *er-am*); zur Forschungsgeschichte vgl. MEYER-LÜBKE 1888:367f, 1894:282ff (v.a. *op.cit.*:286), 1904–1906:479; LEUMANN 1977:578, 580. – Der erste, der solche originären Formen postulierte und *-b-* als sekundär erachtete, war GALVANI (1849:278f), dessen Herangehensweise allerdings vorwissenschaftlich war, sodaß seine (Re-)Konstrukte im allgemeinen abenteuerlich anmuten (z.B. *op.cit.*:302f).

N.B. 1. Der zunächst lautlich bedingte und sodann analogisch verbreiterte *b*-Schwund fand aus einsichtigen Transparenzmotiven bei den *ā*-Stämmen nicht statt (†*laudā-am,* †*amā-am*). Dennoch nahm PISANI, obwohl es in der Romania davon keinerlei Spuren gibt, im Rahmen seines uridg. Imperfektsystems auch derartige Formen an (1933:630, 632: **amā-ām,* **habē-ām,* **agē-ām,* **finī-ām,* danach auch **fū-ām*), die in der Folge durch *-b-* verdeutlicht wurden. — Ich glaube im übrigen nicht, daß die *b*-losen Formen aus dem Lateinischen altererbt sind: Zum einen hätte sich mit recht hoher Wahrscheinlichkeit irgendwo ein Beleg erhalten, zum anderen – und das scheint mir das eigentliche Argument zu sein – wären die meisten Formen durch die *vocalis-ante-vocalem*-Regel mit dem Konjunktiv Präsens zusammengefallen (**vidē-am* > *vidĕ-am,* **audī-am* > *audĭ-am* usw.), was zu höchst prekären Homonymien geführt hätte. Mithin sind sie m.E. erst in sehr später vulgärlateinischer, vermutlich protoromanischer Zeit aus eingangs genannten Gründen aufgekommen.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXII**

Das sog. HARTEL-SOLMSENsche Gesetz (auch HARTEL-SOLMSENsche Lehre genannt) betrifft die Digammawirkungen bei HOMER: „Hartel hat im dritten hefte seiner 'Homerischen studien' s. 46,

insbesondere s. 70 ff. [*sāl.* Hartel 1874:70ff] dargetan, dass das vor überliefertem vocalischem anlaut zu erschliessende digamma in Ilias und Odyssee nicht alle wirkungen innerhalb des verses ausübt, die man von einem consonanten erwarten sollte: zwar werden auslautende kurze vocale davor nicht elidiert, lange vocale und diphthonge nicht verkürzt, aber schliessende silben mit kurzem vocal und consonantischem auslaut erfahren positionsverlängerung davor nur in der hebung, in der senkung erscheinen sie durchweg in der geltung von kürzen" (Solmsen 1901:129); vgl. z.B. A 108 (*ἐσθλὸν δ' οὔτέ τί πω ϝεῖπες ϝέπος*) :: 106 (*τὸ κρήγυον εἶπες*), Z 404 (*μειδήσεν ἰδών*, nicht *μειδήσε ϝιδών*). Es wurde von Danielsson heftig bekämpft. Letztlich handelt es sich um eine Tendenz, die zeigt, daß zur Zeit der Redaktoren das Digamma bereits im Schwinden begriffen war. – Lit./Mat.: Hartel 1874*b*:74ff (1874*c*:70ff); Solmsen 1901:129ff, 1905:492ff; Bechtel 1908:IX (mit Fn. 1); Danielsson 1909:264ff; Jacobsohn 1909:100ff; Sommer 1909:171ff; Witte 1913:2222f; Meister 1921:196ff; Schwyzer 1939:228ff. – In diesem Kontext ist auch Hoffmann-Solmsens Regel [Hoffmann 1893*a*:456ff (v.a. *op.cit.*:457f); Solmsen 1901:138ff (v.a. *op.cit.*:141); s. Jacobsohn 1909:106 (mit Fn. 1)] zu verorten. — Die Digammawirkung bei Homer wurde bekanntlich von Bentley entdeckt [Knight 1791:34; Heyne 1795:2034, 1799:177f, 1802*g*:721f [v.a. *op.cit.*:721, Fn. *)]; vgl. zudem Donaldson 1839:138ff, 1850:191ff, 1859:219ff, 1868:219ff; Solmsen 1901:167$_1$; Meister 1921:199 (mit Fn. 1)].

[S. 495] **Lesefrüchte CLXIII**

Die metaphorische Interpretation (*double entendre*) von Catull. 2 und 3, Lesbias *passer* sei Catulls Penis [vgl. rom. Kontinuanten *sensu obscoeno*, v.a. ital. *passero* 'mentula', *passera* 'cunnus', span. *pájaro, pajarito* 'mentula'; zudem ital. *uœllo* 'ds.', *pipare* 'futuere' (s. Giangrande 1975:137 mit Fn. 2), lat. *pipinna* 'parva mentula' (*LEW* II.309), frz. *oiseau* 'ds.' (*DÉLL* 509*b*), dt. *vögeln*] mit mangelndem Stehvermögen – sie darf sich immerhin auf Mart. stützen (vgl. 1.7, 1.109, 4.14, 7.14, 11.9 und 14.77) –, feiert seit den 1970er Jahren wieder fröhliche Urständ. In der Renaissance wurde sie von Pontanus (*Amores* 1.5) befeuert und erstmals explizit von Politianus (*Misœll.* 1.6) vertreten; daß Catull. 3 auf Impotenz abstelle, stammt von Vossius 1684:8 (vgl. zudem *op.cit.*:5ff). – Die bis heute anhaltende Diskussion führt zahlreiche originelle, doch bisweilen auch weithergeholte Pro-, aber auch gewichtige Kontra-Argumente ins Feld; vgl. Genovese 1974:121ff; Giangrande 1975:137ff; Jocelyn 1980:421ff; Nadeau 1980:879f, 1984:861ff; Adams 1982:32f (bezeichnenderweise ablehnend!); Gaisser 1982:102f, 1993:242ff, 2007:305ff; Pitcher 1982:97ff; Hooper 1985:162ff; Thomas 1993:131ff; Thomson 1997:202f; Jones 1998:188ff; Pomeroy 2003:49ff; Vergados/O'Brythim 2012:101ff; Somerville 2023:271ff; für die Lexika: Forcellini III (Padua 1771), *p.* 334*a*, Forcellini/De-Vit IV (Prato 1868), *p.* 521*a*; Freund 1845:662; Klotz 1857:687*b*, 1862*b*:*ibid.*; *ThLL* X/1 606.63ff; zur traditionellen Sicht etwa Fehling 1969:217ff. – Ein ernstzunehmendes Gegenargument scheint der Vergleich in 3.7 zu liefern (s. Jocelyn 1980:428; Adams 1982:32f; Jones 1998:191; aber nicht für Pomeroy 2003:54 und Vergados/O'Brythim 2012:106, 113$_{44}$).

N.B. Auch für Ov. *am.* 2.6 wurde eine diesbezügliche Interpretation versucht, ansatzweise bereits von Nadeau 1984:868, dann von Hooper 1985:175 und jüngst insbesondere von Somerville 2023:275ff (v.a. anhand des mutmaßlichen „Impotenz"-Echos von *v.* 20 in Maxim. *eleg.* 5.99f). – Abwegig hingegen halte ich Vergados/O'Bryhims (2012) Plädoyer für Lesbias Vorliebe für zoophilen Sex und Weeds (2020) Auffassung von *passer* als Lesbias Genitalien (auch als

triple entendre; nebenbei bemerkt, würde *imitātŏr* statt *imitātrix* metrisch, wie behauptet, bei OVID nicht funktionieren). — Zur Gesamtthematik vgl. LINDNER 2012*b*:129ff.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXIII*bis***

Die metaphorische Interpretation von CATULL. 2 und 3, Lesbias *passer* sei Catulls Penis (vgl. ital. *passero* 'Spatz' *sensu obscoeno*) samt Impotenz – sie darf sich immerhin auf MART. 1.7, 1.109, 7.14 und 11.6 stützen –, feiert seit den 1970er Jahren wieder fröhliche Urständ; in der Renaissance wurde sie von PONTANUS (*Amores* 1.5) befeuert und erstmals explizit von POLITIANUS (*Miscell.* 1.6) vertreten. – Vgl. dazu ADAMS 1982:32f (bezeichnenderweise ablehnend!); GAISSER 1993:242ff; THOMSON 1997:202f; *ThLL* X/1 606.63ff. — Zur Gesamtthematik vgl. LINDNER 2012*b*:129ff.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXIV** **[QQ10]**

Im älteren Französisch wie auch Italienisch [insbesondere in nördlichen Dialekten (z.B. Altvenezianisch, aber auch etwa bei DANTE)] ist das Phänomen des Zusammenfalls von 3. und 6. Person (d.h. Verb im Singular bei pluralischem Subjekt) häufig zu beobachten, insbesondere bei Verberst- bzw. -voranstellung und einer größeren Distanz des nachfolgenden Subjekts, beim Reflexiv sowie allgemein bei nicht eindeutig pluralischer oder bei kollektiver Semantik [vgl. BLANC 1844:490; TOBLER 1884:481ff (1886:189ff, 1902:230ff), 1886–1888:246; MEYER-LÜBKE 1899:365f; ROHLFS 1949*b*:275, 447ff (v.a. *op.cit.*:448), 1968:234, 1969:19ff (v.a. *op.cit.*:20); MICHEL 1997:211]; Bsp. (ROHLFS, *locc.citt.*): *venne alquanti soldati; era uscito fuora tutti li vicini; domani viene gli amici; ascoltatori non ne mancava; si lava i piatti; si taglia i rami; si cambiava i cavalli; non si trova più regni né imperi; ci si dava e ('i') soliti baci.* – Es begegnet nicht selten auch noch in BOIARDOS *Verliebtem Roland*, z.B. *OI* 1.1.42.4: *quatro giganti sempre la guardava,* 1.14.20.4: *a pena èvi vivande per un giorno;* 1.15.53.5: *or più vivande non è nela roca;* 1.16.2.4: *e tanti regni al suo stato obedìa;* 1.21.29.1: *sembrava li ochi soi faccole acese;* 2.19.34.8: *mai non fo visto colpi sì diversi.* In der Redaktion von DOMENICHI (ab 1545) erscheinen diese Stellen hingegen entsprechend purgiert: *ciascun de quattro sempre la guardava; appena ecci da viver per un giorno; or più vivande non son nella rocca; e tanta gente al suo stato ubbidìa; sembravan gli occhi suoi fiaccole accese; mai non fur visti colpi sì diversi,* in der Neufassung von BERNI (ab 1541) noch weiter verändert: 1.48.4: *un de' giganti avea che la guardava;* 14.29.4: *appena v'è da viver per un giorno;* 15.55.5: *or da mangiar non è più nella rocca;* 21.32.1: *par che negli occhi suoi sia fuoco acceso* [16.4.5: keine direkte Entsprechung (*che l'onore e la vita, tanta gente*), 48.39.8: keine direkte Entsprechung (*che molto ben da far per ognun v'era*)]; vgl. dazu WOODHOUSE 1982:78ff.

N.B. 1a. In einer Stanze (*OI* 1.17.44.4ff) finden sich beide Konstruktionen, zunächst mit dualisch-paralischem Singular ('ein Paar'), dann mit genuinem Plural: *dela sua morte dui ne nasce al piano, | doi ne nasce ala morte de il primero, | ma quatro de il secondo a mano a mano, | otto de il terzo e sedeci de il quarto | nascono armati de lor sangue sparto.* Auch hier greift DOMENICHI korrigierend ein: *della sua morte duo nascono al piano, | due nascono alla morte del primero, | ma quattro del secondo a mano a mano, | otto del terzo e sedeci del quarto | nascono armati del lor sangue sparto;* stärker noch erwartungsgemäß BERNI (17.46.4ff): *di lui nascon due altri in modo strano; | poi due ne nascon morendo il primero, | quattro dell'altro e poi di mano in mano | otto del terzo e sedeci del quarto | nascon armati del lor sangue sparto.*

N.B. 1b. In einer sehr ähnlich gelagerten Stelle (*OI* 2.4.64.3ff) hingegen steht sogleich dualischer Plural: *e se egli advien che dato li sia morte, | doi nascon del suo sangue sopra il piano, | e questi sono*

ancor de simel sorte: | *ciascun quatro produce a man a mano,* | *cossì multiplicando in infenito* | *il numero di lor forte e ardito* [so auch mit kleinen Varianten DOMENICHI; dagegen BERNI (33.63.3ff): *e s'egli avvien che dato gli sia morte,* | *due nascon dal suo sangue come 'l grano* | *e questi sono ancor di simil sorte:* | *multiplica in un modo troppo strano* | *il seme loro e vanne in infinito;* | *e quel che nasce è del padre più ardito*]; vgl. WOODHOUSE 1982:166. – Zu den sprachlich-stilistischen Aspekten von BERNIs toskanisierendem *rifacimento* s. die umfassende Studie von WOODHOUSE 1982.

N.B. 2a. In typologischer Hinsicht vergleichbar sind Kongruenzanomalien in etlichen altindogermanischen Sprachen, wo nichtneutrale (animate) Pluralsubjekte mit dem Verb in der 3. Sg. kongruieren; dabei handelt es sich um eine jeweils einzelsprachliche, analogische Ausdehnung der bereits uridg. *τὰ-ζῷα-τρέχει*-Regel (Neutr. Pl. bzw. Fem. Sg. als alte inanimate Kollektiva und animate Abstrakta mit Singularkongruenz, s.u. ***N.B. 2b.***). Im Baltischen ging sie sogar soweit, daß die 3. Sg. generell als 3. Pl. (und 3. Du.) in sämtlichen Tempora und Modi Verwendung findet, mit anderen Worten: daß die alten 3.-Pl.-/Du.-Endungen schon im Urbaltischen nicht mehr existierten (vgl. dazu BRUGMANN 1892:1350f, 1916:615f).

N.B. 2b. Die in ***N.B. 2a.*** genannte und durch kurze Beispielsätze wie *τὰ ζῷα τρέχει, φύλλα πίπτει* oder *πάντα ῥεῖ* veranschaulichte Regel erscheint vor allem im Attischen konsequent durchgeführt und bekam daher den Namen *σχῆμα Ἀττικόν*. Die seltenen Fälle mit nichtneutralem (m./f.) Subjekt waren offenbar für die böotische Dichtersprache charakteristisch und heißen daher *σχῆμα Βοιώτιον* bzw. *Πινδαρικόν;* insbesondere in der Prosa ist auch hier Voranstellung des Verbs charakteristisch (z.B. *ἔπεστιν πίθοι* oder *ἔστιν οἵ* 'sunt qui'). – Lit./Mat.: SCHMIDT 1889:1ff; KÜHNER/GERTH 1898:64ff, 68f; DELBRÜCK 1900:230ff; SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:607f; MEIER-BRÜGGER 1992*a*: 144, 157, 2010:335f, FRITZ/MEIER-BRÜGGER 2021:207; MELCHERT 2011*a*:395ff; s. auch **S. QQ9**.

N.B. 2c. Derartige Abweichungen von der grammatischen Norm wurzeln letztlich in „logischen" Konstruktionen (*κατὰ σύνεσιν* bzw. *ad sensum*), z.B. Pluralkollektiv → Singularprädikat (s.o.) oder Singular mit pluralischem Sinn → Pluralprädikat (etwa lat. *pars veniunt* u.ä.), und können sich in der Folge analogisch verbreitern. Ein diesbezüglicher Extremfall ist im Baltischen mit der völligen Obsoleszenz der angestammten 3. Pl. eingetreten.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXV**

Das altmundartliche Adj. *schādc/schāgg* 'ranzig' [mit dem Verb *schāckeln* 'ranzig sein, nach altem Fett riechen', vgl. *alteln/älteln* 'alt, muffig, abgestanden riechen', *fetteln* 'nach (Gasthaus-)Fett riechen', *brunzeln* 'nach Brunze (Urin) riechen'; bair. *šāk*ɐln, *ǫ́jd*ɐln, *fę́t*ɐln, *brúnf*ɐln] soll nach SCHMELLER (1836:317, 1877:366) auf ein lautlich reduziertes *schlack* zurückgehen. Ich würde freilich eher die von SCHMELLER (*locc.citt.*) verworfene Zusammenstellung mit ae. *sceac* (*R. Ben. interl.* 4.9 = LOGEMAN 1888:20) 'piger; abgestanden, faul' (vgl. schwyz. *Tschaagg* m. 'träger, unachtsamer Mensch', davon *tschaaggig*) favorisieren und damit ein „hochdeutsches" *schauck** 'träge, langsam; abgestanden, ältelnd' zugrunde legen, das im PN (FamN) *Schauck* vorhanden sein dürfte.

N.B. 1. Obwohl LOGEMAN (*loc.cit.*) das ae. Hapax *sceac,* wohl implizit auf Vorschlag von ETTMÜLLER (1851:676), in *sleac* (= *slæc*) emendieren wollte – beide gehen damit letztlich, höchstwahrscheinlich unabhängig und unbewußt, mit SCHMELLER etymologisch konform –, behält

es etwa McGregor Boyle 2024:239 bei. Ich möchte es mithin als *sǣac* ansetzen und damit direkt mit *schauck* parallelisieren.

N.B. 2. Während das Wort aufgrund von Logemans Konjektur bereits nicht mehr in Bosworth/Toller aufscheint (1898:819*b* o.B.), findet es sich noch in den älteren Versionen [z.B. 1838:304*c* (58k)] sowie, noch früher, v.a. in Lye/Manning 1772*b*:T t [2]^{v}*b* (*s.v.*).

[S. 495] **Lesefrüchte CLXVI**

Die Öffnung der mhd. Diphthonge *ei, ou, öu* > *ai, au, eu* (s. Paul *et al.* 2007:80) läuft neuerdings gerne unter *Nukleussenkung* (z.B. Bergmann *et al.* 2019:80, 2023:*ibid.*), weil der diphthongische Silbenkern gesenkt wird. Da aber auch alle Monophthonge dort stehen, ist dieser verkürzte Ausdruck nicht wirklich glücklich. Es würde sich umständlicheres, indes explizites *Diphthongnukleussenkung* oder *Nukleussenkung in (akzentuierten) Diphthongen* (vgl. Vennemann 1993:390$_{48}$) empfehlen. Aus phonologischer Sicht wird der Prozeß samt Terminus von Becker (1998:142, v.a. *op.cit.*:146ff) relativiert und stattdessen als *Diphthongweitung* bezeichnet.

N.B. 1a. In Anbetracht von *Anaphonie* für vokalische Hebungsprozesse (s. **S. QQ6**) würde sich *Kataphonie* für Senkungsprozesse anbieten, was nur in der italophonen sprachwissenschaftlichen Literatur als *catafonèsi* (~ *anafonèsi*) in jüngerer Zeit sporadisch begegnet. **[QQ12]**

N.B. 1b. Im Spät- und Mittelgriechischen gibt es die Präverbation *καταφωνέω* 'mit Gesang erfüllen, durchtönen; anrufen als; singen, zwitschern' (*LBG* I.802*b*) mit der Hesych-Glosse *καταφωνεῖ· ταράσσει* (LSJ 920*b*) und davon das Verbalabstraktum *καταφώνησις* 'das Erfüllen mit der Stimme' (Pape/Sengebusch 1880*a*:1390*b*); die Basissemantik 'nieder-, herabtönen' schlägt in der modernen Linguistik schließlich als 'Vokalsenkung, -öffnung' zu Buche.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXVII**

Die Ursprünge des Namens für die Tilgung von *-n#* in mitteldeutschen Dialekten, *Eifler Regel,* liegen im dunkeln (s. Capesius 1966:113); er taucht als offenbar bereits etablierter Terminus erstmals bei Hienz 1919:19 auf. – Zur Eifler Regel s. Capesius 1966:97ff; Gilles 2006:29ff.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXVIII**

Bei Ov. *am.* 3.6.21 und *met.* 10.628 wird *invidiae ferendae* gerne als Genitiv (poss. bzw. qual.) zu *victoria* erklärt, mit einem wortstellungstechnisch gezwungenen Bezug von *non* auf *ferendae* (vgl. etwa Bach 1836:180f; Loers 1843:382; Magnus 1885*c*:351; Ehwald 1898:85, 133, 1916:90, 141; Anderson 1972:527; O'Bryhim 2021:122). Doch die unproblematischere Deutung sieht darin einen finalen Dativ: *victoria non erit ferendo* (*invidiam*) statt *invidia nostrae victoriae non erit ferenda;* vgl. dazu 9.684f: *iamque ferendo | vix erat illa gravem maturo pondere ventrem* (*ferendo esse* 'ferre posse', vgl. *(non) solvendo esse*), 15.403: *onerique ferendo est* (vgl. Burman 1727*a*:490; Bitterbeck 1831:352*b;* Hau 1884:63; Fratantuono 2014:227; Ramírez de Verger 2021:219); zur Konstruktion s. Zumpt 1820:309 (1823:448f; 1865:433f); Ramshorn 1830:644f; Draeger 1878*a*:802ff, 1881:835ff; Hau 1884:63f; Ehwald 1898:91, 206, 1916:96f, 218; Kühner/Stegmann 1912:735, 746ff; Ernout/Thomas 1964:265f; Hofmann/Szantyr 1965:376f; Pinkster 2021:225ff, 230ff.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXIX**

Manchmal ist auch ein meisterhafter Apparat wie der von MAGNUS (1914) nicht vor gravierenden Mißgriffen gefeit. Bei OV. *met.* 4.393 führt er, neben den handschriftlichen Varianten *et olent* und *redolent,* eine Konjektur „et halant" – und damit implizit natürlich auch einen metrischen Fehler – von HEINSIUS an (*op.cit.*:146). Doch dieser (1659*a*:90) vermutete lediglich „nisi quod *halant* possit quoque legi" (und eben nicht *et halant*!); das ist übrigens auch der Grund für SLATTERs *sic* [vgl. 1927 *ad loc.* (*s.p.; sign.* 4 2ᵛ): „halant (sic) Heinsius"]. Die Stelle sei hier nun also im Sinne HEINSIUS' ausbuchstabiert: *tinnulaque aera sonant: halant myrrhaeque crocique.*

[S. 495] **Lesefrüchte CLXX**

In Anbetracht der dominanten Standardlesung *usa* bei OV. *met.* 4.259 hat *usta* einer einzigen Handschrift (Junianus) keinen wirklichen Nachhall finden können, obwohl zusammen mit auch kodikal verbürgtem *vehementer* (statt üblichem *dementer*) *amoribus usta* einen viel besseren Sinn als die Paradosis ergibt; vgl. dazu HEINSIUS 1652*b*:71 (:: 1659:88); BURMAN 1727*b*:259; SCHIRACH 1769:192; BAUMGARTEN-CRUSIUS 1834:149.

N.B. 1. Dessen in Unkenntnis vermutete JOHN 1907:280: „Wäre es nicht möglich, IV 259 statt *amoribus usa,* was recht frostig klingt, *usta* zu lesen?" (statt Anführungen im Original von mir Kursivsatz verwendet). Den Vorwurf der Frostigkeit des Ausdrucks hatte bezeichnenderweise schon SCHIRACH (*loc.cit.*) erhoben: „et addit nescio quid frigidi" (Orthographie des Originals von mir modernisiert, Auszeichnungen entfernt).

N.B. 2. Der von HEINSIUS bis BURMAN so genannte *codex Junianus* (bzw. *Patricii Junii*) heißt heute *Etonensis* 91 (vgl. FÀBREGAS SALIS 2016:xxv; DE VERGER 2021:10).

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXI**

In zahlreichen Grammatiken bis ins 19. Jahrhundert heißt der subjektale Genitiv (= *genitivus subiectivus* bzw. *subiecti*) auch *aktiver* Genitiv (*genitivus activus,* z.B. lat. *amor Dei* 'Deus amat') und der objektale Genitiv (= *genitivus obiectivus* bzw. *obiecti*) auch *passiver* Genitiv (*genitivus passivus,* so *amor Dei* 'Deus amatur'); vgl. z.B. MÄRKISCHE (*Lat.*) 1718:474; SCHELLER 1779:379ff; RAMSHORN 1824:162ff, v.a. *op.cit.*:165; KREBS 1824:176ff, 1833:235ff; BILLROTH 1834:203, 1838:218, 1848:249; MICHELSEN 1843:124$_{143}$, 127$_{[143]}$; RUMPEL 1845:199f; KRITZ/BERGER 1848:361; LATTMANN 1861:112. Diese Auffassung rührt von SANCTIUS her, in der *Minerva:* 1562*b*:*sign.*H iijᵛ (Cap. 15): „Genitivus, etiam passionem significans, possessionem designat", v.a. 1587:*f.*46ʳ (II.3): „Genitivus perpetuo significat possessorem, sive active, sive passive capiatur" (vgl. SANCTIUS *et al.* 1714:165); im Kommentar der *Institutiones:* 1566:*f.*18ᵛ (1572:*ibid.*, 1576:20): „Genitivus possessorem semper significat, idque active aut passive" (1562*a*:*sign.*[C8]ᵛ noch o.B.: „Substantivum possessi servit genitivo possessoris"); die Orthographie wurde von mir jeweils standardisiert.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXII**

Das nach der Analogie erwartbare Perfekt *pāvīvī* (bzw. dessen Kurzform *pāvī*) von *pāvīre* (PPfP *pāvītus*) 'schlagen; stampfen, festtreten' (vgl. *LEW* II.267; *DÉLL* 490*a;* DE VAAN 2008:451f) ist in der antiken Latinität nicht belegt (vgl. dazu SEYFERT 1800*b*:186$_8$). In einer interpolierten Passage

bei DIOM. *gramm.* I 371f [*GLK.*] wird, zusammen mit *paveō* und *pāscō*, als Perfekt *pāvī* angenommen (s. *ThLL* X/1 819). Hinzu kommt, daß das bei SEYFERT (*loc.cit.*) dafür angeführte LUCILIUS-Zitat (1245 M. = PAUL. FEST. 61.14 L.) *palmisque misellam* | *dapavit me* in den Handschriften freilich in der mittelsilbengeschwächten Form *depuvit* (*depuviit* al.) von einer Basis *depuvĕre* [*sic!*] (eher doch *depuvīre**) belegt ist (s. *ThLL* V/1 625; vgl. KÜHNER/HOLZWEISSIG 1912:847).

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXIII**

Die heute übliche, von TOBLER (1872:887f) eingeführte Lesart von *fallender* bzw. *steigender* Diphthong hebt auf die Sonoritätshierarchie der beiden Komponenten ab (demzufolge fallend = schließend mit Initialakzent und Offglide, z.B. */á̯i/*, */á̯u/*, steigend = öffnend mit Finalakzent und Onglide, z.B. */i̯á/*, */u̯á/*). Manche – letztlich älteren, durch RAPP (1836:34f) begründeten – Traditionen hingegen legen die Artikulationsbewegung wie bei *schließender* bzw. *öffnender* Diphthong zugrunde, sodaß sich hierbei die umgekehrte Sichtweise ergibt (steigend = schließend ↗ */a̯i/*, */a̯u/*, fallend = öffnend ↘ */i̯a/*, */u̯a/*). – Lit./Mat.: RAPP 1836:34f; TOBLER 1872:887f, 1878:187$_1$, 1903:73$_1$; MUSSAFIA 1876:156$_7$/8$_7$; SIEVERS 1876:86ff, 1881:120ff, 1885*a*:141ff, 1893:147ff (v.a. *op.cit.*:149), 1901:160ff (v.a. *op.cit.*:161); BRUGMANN 1897:47; WIESINGER 1982:146ff, 1983:1076; BUSSMANN 1983:100f, 2008:137; KÜSPERT 1988:41f; GLÜCK 1993:143, GLÜCK/RÖDEL 2024:141; BECKER 1998:117ff (v.a. *op.cit.*:120$_8$).

N.B. Zu anderen Begrifflichkeiten [etwa frz. *diphthongue forte* = *décroissante* 'stark, fallend', *faible* = *croissante* 'schwach, steigend', *montante* (Typ gr. Ζεύς), *descendante* (Typ gr. Ζεῦ)] vgl. PARIS/PANNIER 1872:73, wozu TOBLER 1872:887f; HAVET 1874:373 (mit Fn. 1), 1877:323 (mit Fn. 1), wozu TOBLER 1878:187$_1$.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXIV**

Der Terminus *Sprachbund* stammt von TRUBETZKOY (1930:18), der bekanntlich ja auch das Indogermanische als Sprachbund und damit als sekundäre Konvergenz verstanden wissen wollte (1939*a*:81ff). Im Kontext der terminologiebildenden „Propositions 13–16" lautet sein Vorschlag wie folgt (1930:17f): „Viele Missverständnisse und Fehler entstehen dadurch, dass die Sprachforscher die Ausdrücke 'Sprachgruppe' und ‚Sprach-[17]familie' ohne genügende Vorsicht und in zu wenig bestimmter Bedeutung gebrauchen. Ich schlage folgende Terminologie vor : **Proposition 16.** *Jede Gesamtheit von Sprachen, die miteinander durch eine erhebliche Zahl von systematischen Übereinstimmungen verbunden sind, nennen wir Sprachgruppe.* Unter den Sprachgruppen sind zwei Typen zu unterscheiden : Gruppen, bestehend aus Sprachen, die eine grosse Ähnlichkeit in syntaktischer Hinsicht, eine Ähnlichkeit in den Grundsätzen des morphologischen Baus aufweisen, und eine grosse Anzahl gemeinsamer Kulturwörter bieten, manchmal auch äussere Ähnlichkeit im Bestände der Lautsysteme, – dabei aber keine systematische Lautentsprechungen, keine Übereinstimmung in der lautlichen Gestalt der morphologischen Elemente und keine gemeinsamen Elementarwörter besitzen, – *solche Sprachgruppen nennen wir Sprachbunde* [*sic!*]. Gruppen, bestehend aus Sprachen, die eine beträchtliche Anzahl von gemeinsamen Elementarwörtern besitzen, Übereinstimmungen im lautlichen Ausdruck morphologischer Kategorien aufweisen und, vor allem, konstante Lautentsprechungen bieten, – *solche Sprachgruppen nennen wir Sprachfamilien.* So gehört z.B. das Bulgarische einerseits zur slawischen Sprachfamilie (zusammen mit dem Serbokroatischen, Polnischen, Russischen u.s.w.), anderseits zum

balkanischen Sprachbund (zusammen mit dem Neugriechischen, Albanesischen und Rumänischen). Diese Benennungen, bezw. diese Begriffe sind streng auseinanderzuhalten. Bei der Feststellung der Zugehörigkeit einer Sprache zu einer gewissen Sprachgruppe muss der Sprachforscher genau und deutlich angeben, ob er diese Sprachgruppe für einen Sprachbund oder für eine Sprachfamilie hält. Dadurch werden viele voreilige und unvorsichtige Ausserungen [*sic!*] vermieden" (Auszeichnungen im Original).

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXV**

Daß bei Ov. *met.* 11.295 mit einhellig überliefertem *illo genitore creatus* (Ω) Ceyx seinen Bruder Daedalion als von Lucifer abstammend so distanziert beschreibt, als ob er nicht auch sein Vater wäre, hat zunächst Hartman thematisiert (1893:238: „Dit vers is bedorven: Daedalion is Ceyx' broeder; de laatste kan dus niet zeggen: ‚Daedalion est illo genitore creatus e. q. s.', tenzij hij er *mecum* bijvoegt") und in der Folge Damsté (1894:64) mit seiner Emendation *creatis* und einer Änderung der Interpunktion zu entschärfen versucht: „XI. 293 Ceyx de ave in quem Daedalion frater eius mutatus est, dicit *vir fuit (et – tanta est animi constantia – iam tum* | *acer erat belloque ferox ad vimque paratus),* | *nomine Daedalion, illo genitore creatus,* | *qui vocat Auroram caeloque novissimus exit.* | *culta mihi pax est, pacis mihi cura tenendae* | *coniugiique fuit: fratri fera bella placebant.* H.[artman] ad versum 295: versus hic corruptus. Daedalion enim frater est Ceycis, qui dicere non potuit de eo: ‚Daedalion est illo genitore creatus e. q. s.' nisi *mecum* addito. Nullus dubito quin una tantum littera mutata poetae sua restituantur si ita distinguitur: *nomine Daedalion. Illo genitore creatis,* | *qui vocat Auroram caeloque novissimus exit,* | *culta mihi pax est, pacis mihi cura tenendae* | *coniugiique fuit, fratri fera bella placebant*" (Auszeichnungen im Original mit Ausnahme der von mir kursivierten Verse und eingefügten Versgrenzen). Damit bezieht sich, statt rückbezüglichem *creatus,* der Dat. Pl. *creatis* vorausweisend auf beide Brüder (*mihi, fratri*); vgl. dazu auch Magnus 1914:420; Anderson 1977*a*:262; Tarrant 2004:324; Reed *ap.* Barichiesi 2024:484. – Eine ähnliche textkritische Situation besteht bei *met.* 12.624f (wozu der Apparat von Magnus 1914:479 sowie Reed *ap.* Barichiesi 2024:631f).

N.B. 1. Doch hatte kurz zuvor Riese (1889:XXIII*a*) schon einen diesbezüglich anderen guten Vorschlag: „[2]95 illo *corruptum; fort.* nostro" (Kursivierung im Original; 1872:XXII*a* o.B.). Auch Slater [1927 *ad loc.* (*s.p.; sign.* [9 7ᵛ])] versuchte sich später mit seiner Konjektur *creamur* an einer expliziten Miteinbeziehung des Wir- bzw. Unser-Aspekts in Hinblick auf den gemeinsamen Vater.

N.B. 2. Hartman war übrigens – in seiner Funktion als klassischer Philologe, aber v.a. als kreativer, im Bereich des Fiktionalen versierter neulateinischer Dichter (vgl. van Bommel 2020:267ff) – der erste, der behauptete, daß Ovids Exil eine literarische Fiktion sei (vgl. van der Velden 2020:336ff).

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXVI**

Im Bereich der Linguistik wurde der Terminus *suprasegmental,* und zwar für prosodische Phänomene („Prosodeme"), im amerikanischen Strukturalismus der 1940er Jahre eingeführt [seit Trager/Bloch 1941:224; Hockett 1942:8 (danach Harris 1944:181, 185, 203; Welmers 1946:8f, 23ff; vgl. auch Bloch 1948:46$_{43}$)]; daneben war auch *supralinear* üblich [seit Welmers/Harris 1942:326*a,* 329*b,* 330*b,* 331*b.* – Harris 1942*a*:314*a,* 317*b* hatte noch von *contour* (bzw. *simultaneous*) neben *successive*

(bzw. *linear*) *phonemes* gesprochen]. In der generativen Phonologie der 1970er Jahre, in der sich nach dem linearen *SPE*-Paradigma nichtlineare Modelle abzeichneten, sind hier v.a. LEBEN 1973 (*Suprasegmental Phonology*), GOLDSMITH 1976 (*Autosegmental Phonology*) sowie CLEMENTS 1980 (*Vowel Harmony in Nonlinear Phonology: An Autosegmental Model;* zun. 1975/76) zu nennen (zur Begründung von *autosegmental* s. GOLDSMITH 1976:36f); vgl. dazu COLEMAN 2018:3ff, LEBEN 2018:26ff, HYMAN 2018:47ff sowie BRENTARI/LEE 2018 insgesamt.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXVII**

Das *Obligatory Contour Principle* (*OCP*) als Dissimilationsprinzip, zunächst an Tonsprachen entwickelt (zwei identische adjazente Toneme sind nicht möglich und dissimilieren sich, z.B. /H-H/ → H-L oder H-Ø), wurde in der nichtlinearen generativen Phonologie zuerst von LEBEN (1973:27, 44ff, 51ff, 64ff) beschrieben und von GOLDSMITH (1976:23, 63ff, 271f) so benannt und verfeinert (vgl. dazu auch ODDEN 1986:353ff; YIP 2002:99ff). Es findet sich im nichtgenerativen Kontext bereits früher und ist als MEEUSSENS Gesetz (Prinzip, Regel) bekanntgeworden [MEEUSSEN 1963:74: „in a sequence of determinants, only the first is treated as a determinant, the rest as neutral"; vgl. GOLDSMITH 1981:12ff *passim*, 1984:27ff (v.a. *op.cit.*:29), 1984*b*:245ff; CLEMENTS/GOLDSMITH 1984:7]. Letztlich ist es im Rahmen der *Tonabgleitung* (engl. *downdrift*, frz. *abaissement*) zu verorten (s. JUNGRAITHMAYR/MÖHLIG 1983:246). Eine diachrone Anwendung des Prinzips auf ein lateinisch-romanisches Lautgesetz findet sich bei LINDNER 1990*a*:99f$_2$.

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXVIII**

Die zumeist mehrsilbigen Neutra auf *-ăl, -ālis* und *-ăr, -āris* sind aus den jeweiligen *i*-Adjektiven (*-ā^{l}/ˌe* < *-ā^{l}/ˌĭ* n.) durch Ellipse und/oder Substantivierung entstanden, im Nom. Sg. in lautlicher Hinsicht zudem durch Apokope und Vokalverkürzung (vgl. LEUMANN 1977:92, 111, 350f, 434; STIELER 1995:69, 79, 316, 352f; MEISER 1998:74, 77, 151); oft koexistiert hier noch die Langform (vgl. *cervical/cervīcāle*). Die beiden etwa aus APUL. (*met.* 2.17, *apol.* 33f) bekannten, sicherlich nicht volkstümlichen, sondern künstlichen Bezeichnungen für das weibliche bzw. jungfräuliche Geschlechtsorgan [*fēminal* < **fēmināle* (wohl eher zu *fēmina* als *fēmur*)], *virginal* (*virgō*)] zeigen ihre syntagmatische Herkunft noch deutlich (vgl. PHAEDR. 4.16.12: *virginale* scil. *membrum*); gleichwohl findet *virginal(e)* als Hypereuphemismus auch bei Nichtjungfrauen Verwendung; vgl. THURNEYSEN 1912–1913:280; *LEW* I.477, II.799; *DÉLL* 224*b*, 740*a*; *ThLL* VI/1 464f; ADAMS 1982:93f (mit Fn. 3), 215.

N.B. Daher mutet es vielleicht gar nicht so merkwürdig an, wenn etwa BERGK (1874:255) der Stelle bei ENN. *trag.* 40 R = *scaen.* 55 V eine apokopierte Adjektivform in der Grundbedeutung (*ubi illa (tua) paulo ante sapiens virginal sapientia* [*sic!*]) aufoktroyiert (vgl. indes RIBBECK 1874:225).

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXIX**

Das über frz. *le nerf* im 16. Jh. ins Frühneuhochdeutsche gekommene lat. Lehnwort *der Nerv* – zuvor wurde es in deutschen Texten als Fremdwort rein lateinisch flektiert – war zunächst sowohl genus- als auch deklinationsambig und begegnet mithin in einer Vielzahl von Formen: Nom. *der/die Nerv* (auch: *Neif*), *der/die Nerve*, Gen. *des Nervs/Nerven, der Nerve*, (gemischt:) *des Nervens* usw. Standardsprachlich blieb bis heute das schwache Paradigma im Plural (*die/der/den Nerven*), wogegen

sich im Singular die starke Flexion durchsetzte (*des Nervs, dem/den Nerv*). Insbesondere jedoch in der naturwissenschaftlichen Fachsprache (v.a. der Medizin und Biologie) haben sich bis heute auch im Singular die schwachen *n*-Formen erhalten: *des/dem/den Nerven*. Aus der älteren Literatur kann z.B. SCHILLER (1790:279) angeführt werden: „Seine weitläuftigen Güter waren in Böhmen und Mähren zerstreut; durch Einziehung derselben konnte der Kaiser ihm den Nerven seiner Macht zerschneiden" (Original in Fraktur). – Vgl. SANDERS 1863:426f; PAUL 1897:324*b*, PAUL *et al.* 2002:700*a*.

N.B. In *DWb* VII (1889), 610 (= 13.610) findet sich die plausible Vermutung, daß das Femininum *die Nerve* möglichweise aus dem unüblichen starken Plural *die Nerve* m. umgedeutet wurde. Ein derartiger Übertritt von Mask. in Fem. begegnet indes bei gr.-lat. FW öfters (vgl. GRIMM 1831:560, 1890*a*:547; z.B. *die Mythe, Type, Mode, Hyazinthe*).

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXX**

Das TEN BRINKsche Gesetz besagt, daß im Zuge der Entphonologisierung der Quantitäten im Vulgärlatein Kurzvokale in offener betonter Silbe gedehnt und Langvokale in geschlossener betonter Silbe gekürzt werden, das heißt, daß sich das Quantitätensystem allophonisch regelt (TEN BRINK 1879 *passim*, v.a. *op.cit.*:49f).

[S. 495] **Lesefrüchte CLXXXI**

Auf das bloße Partizip verkürzte, elliptische indirekte Fragesätze finden sich bei OV. *met.* 1.765f (für die volle Form *ambiguum est, utrum Clymene precibus Phaetontis an ira criminis sibi dicti magis mota sit*) und 11.235f (vgl. *ThLL* I 1844.12ff sowie SIEBELIS/POLLE 1880:27; MAGNUS 1885*b*:40; WELLS 1899:84; BÖMER 1969:228).

[S. 495] **AcI-Besonderheiten; DcI** **[ZZ8]**

Ein nicht seltenes, wohl wie viele elliptischen Aussparungen aus der Umgangssprache herrührendes Phänomen ist die Auslassung des Personalpronomens beim Subjektsakkusativ des AcI, vor allem, wenn noch ein stützendes Prädikativ dabeisteht, z.B. VERG. *Aen.* 4.492f: *testor, cara, deos et te, germana, tuumque | dulce caput magicas invitam accingier artes* (obwohl hier *me invitam* sogar metrisch möglich wäre), HOR. *carm.* 3.12.1f: *miserarum est* | [...] *exanimari metuentes* [...] (scil. *puellas* als Subjektsakkusativ; ein mit *miserarum* übereingestimmtes – metrisch mögliches – *metuentum* wäre freilich umgrammatisch!), vgl. damit CAES. *Gall.* 4.7.4: *haec tamen dicere: venisse invitos* (scil. *se*); (ohne Prädikatsnomen:) CAES. *Gall.* 2.32.3: *re nuntiata ad suos* [*illi se* suppl. codd. plerique] *quae imperarentur, facere dixerunt*, 4.27.5: *Caesar questus, quod, cum ultro in continentem legatis missis pacem ab se petissent, bellum sine causa intulissent, ignoscere imprudentiae dixit* (scil. *se*); OV. *met.* 6.601: *ut sensit tetigisse domum Philomela nefandam* (scil. *se*). In der altlateinischen Komödie sowie in CICEROS Briefen gibt es dafür zahlreiche Beispiele. – Vgl. KRÜGER 1827:337ff; DRAEGER 1874:414f, 1878*b*:440f; MANNING 1893:117ff; BENNETT 1910:383ff, 396f; SCHMALZ 1910:437; KÜHNER/STEGMANN 1912:700ff; MENGE 1914*b*:382; HOFMANN/SZANTYR 1965:362f; PINKSTER 2015:1265, 2021:18f.

Die Setzung des Prädikativs im Nominativ ist dagegen dichtersprachlicher Gräzismus [z.B. CATULL. 4.2: *ait fuisse navium celerrimus* (statt *se ait fuisse navium celerrimum*), HOR. *carm.* 3.27.73: *uxor invicti Iovis esse nescis* (vgl. dazu HEINZE 1917:382, 1930:371, WOODMAN 2022:351 *vs.* NISBET/

Rudd 2004:337), Verg. *Aen.* 4.305f: *dissimulare etiam sperasti, perfide, tantum | posse nefas tacitusque mea decedere terra,* Ov. *met.* 13.141f: *quia rettulit Aiax | esse Ioris pronepos;* so auch mit präteritalem Partizip ohne *esse,* z.B. Verg. *Aen.* 2.377: *sensit medios delapsus in hostes*]; insofern wäre im obigen Beispiel *magicas invita accingier artes* durchaus auch möglich (obwohl so nicht überliefert). Insgesamt sind hier aber auch analogische Assoziationen an die einfache („prolative", s. **S. 492, 559**) Infinitivkonstruktion denkbar, vgl. Ov. *trist.* 4.8.30: *optabam placide vivere posse senex* nach *cupio beatus esse* oder *credo bonus esse* ~ *volo bonus esse* usw. – Vgl. Krüger 1827:348ff, 353ff; Kühner/Stegmann 1912:702f; Hofmann/Szantyr 1965:363ff; Pinkster 2021:168ff. — Zum Infinitiv und AcI s. auch **S. 492f, 559**; zu den Termini *Prädikatsnomen (-substantiv, -adjektiv* usw.) und *Prädikativ(um)* und ihrer Geschichte s. **S. ZZ5**.

N.B. 1. Das Prädikatsnomen steht bei Subjektsinfinitiv nicht im Nominativ, sondern im Akkusativ [z.B. Cic. *parad.* 51: *non esse cupidum pecunia est, non esse emacem vectigal est, contentum vero suis rebus esse maximae sunt certissimaeque divitiae* (*ad usum delphini* oft in *ea vera felicitas est* abgeändert)]; dies deshalb, weil es sich hierbei um einen subjektslosen, elliptischen AcI handelt [scil. *aliquem/hominem* (o.ä.) *non esse cupidum* usw.]. – Vgl. Dietrich 1842:493; Kühner/Stegmann 1912:700; Sommer 1921:97$_1$; Hofmann/Szantyr 1965:349; Burkard/Schauer 2000:672; Pinkster 2015:1265.

N.B. 2a. Interessant ist die Konstruktionsvielfalt des Prädikatsnomens bei *licet* [*1.* ohne Dat. pers. akkusativisch (vgl. ***N.B. 1.***, z.B. Cic. *Att.* 10.8.4: *nam medios esse iam non licebit,* Verg. *Aen.* 4.550f: *non licuit thalami expertem sine crimine vitam | degere* [scil. *me* (oder *mihi*?, s.u. *4.*)]), *2.* per Attraktion an vorschwebenden Dat. dativisch (z.B. Ov. *met.* 8.406f: *licet eminus esse | fortibus* [scil. *nobis*]), *3.* bei Dat. üblicherweise dativisch (z.B. Plaut. *Epid.* 338: *quieto tibi licet esse*), *4.* seltener aber auch bei Dat. pers. akkusativisch (z.B. Caes. *Gall.* 6.35.8: *quibus licet iam esse fortunatissimos* [v.l. *fortunatissimis* codd. al.], *div.* 3.1.2: *is enim erat annus, quo per leges ei consulem fieri liceret*); *5.* am seltensten ist doppelter Akk., z.B. Liv. *Her.* 3.2.2: *ut eum liceat ante tempus consulem fieri*); 6. nur altlateinisch ist bei Dat. pers. auch emphatischer AcI (z.B. Plaut. Cas. 89f: *non mihi licere meam rem me solum, ut volo, | loqui*)], wobei der auch *Dativus cum Infinitivo* (DcI) genannte Typ *3.* der häufigste ist; zusammengefaßt: Dat. (DcI): *(tibi) quieto esse licet,* Akk. (AcI): *(te) quietum esse licet,* Mischtyp: *tibi quietum esse licet* (erwartungsgemäß kommt **te quieto esse licet* nicht vor). Andere Impersonalia, die normalerweise AcI haben, können sich (v.a. dichterisch und nachklassisch) analogisch nach *licet* richten [z.B. Val. Max. 6.9.14: *cui post exilium consulem creari* [...] *contigit;* zu *necesse* (*necessarium*) *est* mit DcI s. Burkard/Schauer 2000:696; *decet, oportet* u.a. mit DcI s. Hofmann/Szantyr 1965:363; *placet* s. *ThLL* X/1 2265.32ff]. – Vgl. Krüger 1827:323ff (v.a. *op.cit.*:359ff); Müller 1846:3ff; Draeger 1874:401f, 1878*b*:435f; Kühner/Stegmann 1912:679f; Hofmann/Szantyr 1965:349f, 363, 413; Burkard/Schauer 2000:672, 695f; Pinkster 2015:1265, 1270ff; *ThLL* VII/2 1360f.

N.B. 2b. Schon Krüger 1827:359f nannte die *licet*-Konstruktion „Infinitivus cum Dativo (Praedicati)". – Zum Unterschied von „Infinitivus cum Accusativo (Praedicati)" und „Accusativus cum Infinitivo" vgl. *op.cit.*:372ff (am Beispiel von *docet eum esse patientem*); vgl. dazu aber auch Burkard/Schauer 2000:XXIV$_{27}$. – Zu unlateinischen Genitiv- und Ablativfügungen (**interest Ciceronis esse eloquentis;* **damnor a nolente esse bono*) vgl. *op.cit.*:374f. — Die lateinischen Termini *nominativus, dativus, accusativus praedicati* bzw. *praedicativus* für 'Prädikatsnominativ, -dativ, -akkusativ' als konkrete Kasus der Prädikatsnomina verwenden etwa Krüger 1827:330ff, 359ff, 372ff (und *passim*)

sowie MÜLLER 1846:5ff; vgl. zudem FELDBAUSCH 1826:213ff (*nominativus praedicati*) [1823:221 nur *doppelter Nominativ* bzw. *Prädicats-Nominativ*] und *op.cit.*:218 (*genitivus praedicati*); s. dazu auch **S. ZZ5.**

N.B. 3. Die Genus- und Numerusindifferenz beim aktiven Futurinfinitiv, die sich vom Altlatein bis in die klassische Zeit findet (z.B. CATO *orig.* 104: *polliciti sese facturum omnia*), wird im allgemeinen als ursprünglich angesehen; doch gibt es vor allem in jüngerer Zeit auch Gegenstimmen (vgl. LEUMANN 1977:618f; FORTSON 2007:84). Der passive Futurinfinitiv auf starres *-(t)um iri(er)* (*-(t)uiri*) ist hingegen *iri* + Supinum I. – Vgl. dazu KRÜGER 1827:375ff; NEUE/WAGENER 1897:172f, 176ff; KÜHNER/STEGMANN 1912:59, 723; HOFMANN/SZANTYR 1965:312f, 342f, 381; LEUMANN 1977:618f; FORTSON 2007:83ff; WEISS 2009:446f, 2020:474f; PINKSTER 2015:531ff.

[S. 495] **anakoluthische Relativsatzverknüpfung**

Bei der Koordination von Relativsätzen treten nicht selten Brüche in der Konstruktion auf, etwa dahingehend, daß im zweiten Teil anaphorische (Demonstrativ-)Pronomina statt Relativpronomina stehen – dies ist im übrigen der Normalfall im Griechischen –, vgl. VERG. *georg.* 1.201ff: *non aliter, quam qui adverso vix flumine lembum | remigiis subigit, si bracchia forte remisit, | atque illum in praeceps prono rapit alveus amni* ('atque quem …'), *Aen.* 7.59ff: *laurus erat tecti medio in penetralibus altis, | sacra comam multosque metu servata per annos, | quam pater inventam, primas cum conderet arces, | ipse ferebatur Phoebo sacrasse Latinus | Laurentisque ab ea nomen posuisse colonis* ('et a qua'). Zudem begegnet bisweilen auch Auslassung des Relativpronomens in einem anderen Kasus (Ellipse eines alloptotischen Relativs), z.B. *Aen.* 3.381f: *Italiam, quam tu iam rere propinquam | vicinosque, ignare, paras invadere portus* ('et cuius vicinos portus …'), 4.263f: *dives quae munera Dido | fecerat et tenui telas discreverat auro* ('et quorum telas'), 5.118ff: *ingentemque Gyas ingenti mole Chimaeram, | urbis opus, triplici pubes quam Dardana versu | impellunt, terno consurgunt ordine remi* ('et in qua' bzw. 'et eam impellunt et consurgunt', wozu s.u.), 5.249ff: *ipsis praecipuos ductoribus addit honores: | victori chlamydem auratam, quam plurima circum | purpura maeandro duplici Meliboea cucurrit, | intextusque puer frondosa regius Ida | velocis iaculo cervos cursuque fatigat, | acer, anhelanti similis, quem praepes ab Ida | sublimem pedibus rapuit Iovis armiger uncis; longaevi palmas nequiquam ad sidera tendunt | custodes, saevitque canum latratus in auras* ('et in qua puer, quem … cuius' bzw. 'et circum eam cucurrit et puer fatigat, quem … cuius'; zur asyndetischen Reihung s.u.), 5.400ff: *sic deinde locutus | in medium geminos immani pondere caestus | proiecit, quibus acer Eryx in proelia suetus | ferre manum duroque intendere bracchia tergo* ('quibus … et quorum duro tergo' bzw. 'et iis …'), 6.282ff: *in medio ramos annosaque bracchia pandit | ulmus opaca ingens, quam sedem Somnia vulgo | vana tenere ferunt foliisque sub omnibus haerent* ['quam … et (sub) cuius' bzw. 'et eam … et sub omnibus foliis'], 8.314ff: *haec nemora indigenae Fauni Nymphaeque tenebant | gensque virum truncis et duro robore nata, | quis neque mos neque cultus erat nec iungere tauros | aut componere opes norant aut parcere parto, | sed rami atque asper victu venatus alebat* ('quibus … erat, qui … norant, quos … alebat'), 9.488f: *veste tegens, tibi quam noctes festina diesque | urgebam et tela curas solabar anilis* ('et cuius telā'), 9.590ff: *tum primum bello celerem intendisse sagittam | dicitur ante feras solitus terrere fugaces | Ascanius fortemque manu fudisse Numanum, | cui Remulo cognomen erat Turnique minorem | germanam nuper thalamo sociatus habebat* ('cui … et qui'), 9.774ff: [...] *et amicum Crethea Musis, | Crethea Musarum comitem, cui carmina semper | et citharae cordi numerosque intendere nervis, | semper equos atque arma virum pugnasque canebat* ['cui … (et) qui' bzw. 'et ei … (et)'], 10.242f: *dipeum cape, quem dedit ipse | invictum Ignipotens atque oras ambiit auro* ('atque

cuius oras'), 10.305ff: [*puppis*] *solvitur atque viros mediis exponit in undis, | fragmina remorum quos et fluitantia transtra | inpediunt retrahitque pedem simul unda relabens* ['et quorum/quibus pedem (-s) unda relabens retrahit'], 11.67ff: *hic iuvenem agresti sublimem stramine ponunt, | qualem virgineo demessum pollice florem | seu mollis violae seu languentis hyacinthi, | cui neque fulgor adhuc necdum sua forma recessit, | non iam mater alit tellus virisque ministrat* ('quem … cui'), 11.305ff: *bellum importunum, cives, cum gente deorum | invictisque viris gerimus, quos nulla fatigant | proelia nec victi possunt absistere ferro* ['quos … nec qui victi' bzw. 'et eos … neque (ii) victi', wozu s.u.], 11.642f: *deicit Herminium, nudo cui vertice fulva | caesaries nudique umeri nec volnera terrent* ('cui … quem'), 12.225f: *cui genus a proavis ingens clarumque paternae | nomen erat virtutis et ipse acerrimus armis* ('cui … qui'), 12.674f: *turrim, compactis trabibus quam eduxerat ipse | subdideratque rotas pontisque instraverat altos* ('quam … cui'); 12.943f: *Pallantis pueri, victum quem volnere Turnus | straverat atque umeris inimicum insigne gerebat* ('atque cuius inimicum insigne'). Aber auch Argumente, die als „nachhinkender" Hauptsatz lose (quasi parataktisch) aneinandergereiht erscheinen, kommen manchmal vor, sodaß der voranstehende Relativsatz wie ein relativer Anschluß anmutet, z.B. *georg.* 3.282f: *hippomanes, quod saepe malae legere novercae | miscueruntque herbas et non innoxia verba* ('miscentes'), *Aen.* 3.304f: *Hectoreum ad tumulum, viridi quem caespite inanem | et geminas, causam lacrimis, sacraverat aras* ('et eum … et aras sacraverat' bzw. 'ad tumulum, quem …, et ad aras, quas …'), 4.69ff: *qualis coniecta cerva sagitta, | quam procul incautam nemora inter Cresia fixit | pastor agens telis liquitque volatile ferrum | nescius* ('et eam fixit et volatile ferrum liquit' bzw. 'in qua / in cuius vulnere volatile ferrum liquit'), 5.151ff: *effugit ante alios primisque elabitur undis | turbam inter fremitumque Gyas, quem deinde Cloanthus | consequitur, melior remis, sed pondere pinus | tarda tenet* (scil. *Cloanthum*), 10.400ff: *hoc spatium tantumque morae fuit Ilo; | Ilo namque procul validam derexerat hastam, quam medius Rhoeteus intercipit, optime Teuthra, | te fugiens fratremque Tyren,* [auch: *Tyren:* bzw. *Tyren;*] *curruque volutus | caedit semianimis Rutulorum calcibus arva* ['et eam (*scil.* hastam) intercipit et … caedit' (oder aber Hauptsatz)], 10.702ff: *Paridisque Mimanta | aequalem comitemque, una quem nocte Theano | in lucem genitori Amyco dedit et face praegnas | Cisseis regina Parin* ('et eum Theano … et Parin Cisseis'); vgl. auch Ov. *met.* 3.342ff: *caerula Liriope, quam quondam flumine curvo | implicuit clausaeque suis Cephisos in undis | vim tulit* ['et eam implicuit … et (ei) clausae vim tulit' bzw. 'quam implicuit … et cui clausae vim tulit'] und Claud. *rapt. Pros.* 1.15ff: *ecce procul ternis Hecate variata figuris | exoritur levisque simul procedit Iacchus | crinali florens hedera, quem Parthica velat | tigris et auratos in nodum colligit ungues* ('et eum Parthica tigris velat et auratos ungues in nodos colligit'). – Insgesamt zeigt die Masse der Belege, daß dieser Konstruktionsbruch und damit die Tendenz zur Parataxe für den – durchaus auch griechische Muster bei Homer nachahmenden [vgl. z.B. A 78f: ***ἦ γὰρ ὀΐομαι ἄνδρα χολωσέμεν, ὃς μέγα πάντων | Ἀργείων κρατέει καί οἱ πείθονται Ἀχαιοί*** ('ὃς … ᾧ')] – epischen Stil Vergils charakteristisch ist.

Lit./Mat.: Wagner 1832:555f; Teipel 1841:3ff; Curtius 1852:223, 1875*a*:346f; Forbiger 1852*c*228, 1875:280; Kappes 1873:95, 100, 1893:103, 108; Draeger 1878*a*:482ff, 1881:509ff; Weissenborn 1879:13ff; Ladewig/Schaper 1882:87, 1886:118, Deuticke 1891:112, 143, 174, 226, 1902:114, 145, 177, 230, 1904:118 (*recte:* „S. zu IV 264"); Monro 1882:193, 1891:247f; Vahlen 1882–1883:14f (1907:166f); Brosin 1883:242, 1884:267, 496, 1886:711, 1890:XII, Brosin/Heitkamp 1892*b*:207; Baehrens 1887:265; Leo 1896*a*:20f; Kühner/Gerth 1904:431ff (v.a. *op.cit.*:433); Schmalz 1910:537f; Kühner/Stegmann 1914:323ff (v.a. *op.cit.*:324); Norden 1916:218 (1926:*ibid.;* 1903 noch o.B.); Hahn 1930:36ff (v.a. *op.cit.*:41ff, 47ff, 58ff); Hofmann/Szantyr

1965:556f, 565f (v.a. *op.cit.*:566); Burkard/Schauer 2000:868ff; Touratier 2008:216, Touratier/Liebermann 2013:302; Conte 2016:57f, 2021:75ff; van Emde Boas *et al.* 2019:567; Pinkster 2021:562ff (v.a. *op.cit.*:563ff). — Für das Lateinische sah insbesondere Madvig darin ein „novum [...] *σχῆμα λέξεως*, substituto demonstrativo pro altero relativo" (vgl. 1842:178). — Zum Deutschen [z.B. *welchem/dem er Gastfreundschaft gewährte und ihn* (statt *welchen/ den er*) *reich beschenkte*] vgl. Teipel 1841:3ff; Blatz 1896:909ff (v.a. *op.cit.*:914ff, 918ff); Behaghel 1928*a*:557ff. — Allgemein zur Entwicklung des Relativsatzes bei Homer vgl. Otto 1859–1864.

N.B. 1a. Das – wohl bewußte – Changieren zwischen anakolutischem Relativsatz und unabhängigem Hauptsatz zeigt recht deutlich etwa Verg. *Aen.* 5.286ff: *hoc pius Aeneas misso certamine tendit | gramineum in campum, quem collibus undique curvis | cingebant silvae, mediaque in valle theatri | circus erat* ['in campum tendit, quem ..., et in (**?*cuius) valle circus erat'].

N.B. 1b. Auch Ov. *met.* 3.65ff: *at non duritia iaculum quoque vicit eadem, | quod medio lentae spinae curvamine fixum | constitit et totum descendit in ilia ferrum* ('iaculum ...; et id constitit et ferrum descendit' bzw. 'iaculum ..., quod constitit et cuius ferrum descendit') ist in dieser Hinsicht aufschlußreich: Eine handschriftliche Variante *toto ... ferro,* für die sich insbesondere Heinsius (1659*a*:56) starkmachte, versucht, den Subjektswechsel zu entschärfen [zur Sichtweise als Anakoluth vgl. Isler 1853:66 („sehr hart"); Siebelis 1853:54, 1858*a*:54; Hutter 1856:143; ausführlich zu Textkritik und Problematik jüngst Tarrant 1989:109f].

N.B. 2. Der Terminus *Relativsatz* dürfte vergleichsweise jung sein (erstmals wohl bei Grotefend 1827:58 nach Delbrück 1900:406).

[S. 495] Die übliche Semantik von ***nisi quod*** ist 'außer daß; abgesehen davon, daß', wobei *nisi* einen faktischen *quod*-Satz einschränkt und als Ausnahme bezeichnet (~ *praeter(quam) quod* u.a.; s. Draeger 1878*a*:227f, 1881:233f; Kühner/Stegmann 1914:416f; Pinkster 2021:381f). Indes steht *nisi quod* seit Ovid und v.a. in der Nachklassik auch für die einfache konditionale Konjunktion *nisi* 'wenn nicht' im Sinne einen irrealen Bedingungssatzes, allerdings mit Indikativ [vgl. Ov. *epist.* 18.11f [Leander Heroni]: *adscensurus eram, nisi quod, cum vincula prorae | solveret, in speculis omnis Abydos erat* ('nisi fuisset'), *met.* 2.451f: *et, nisi quod virgo est, poterat sentire Diana | mille notis culpam* ('nisi esset'), 4.673ff: *nisi quod levis aura capillos | moverat et tepido manabant lumina fletu, | marmoreum ratus esset opus* ('nisi movisset et manavissent'), 13.485ff: *quam victor Ulixes | esse suam nollet, nisi quod tamen Hectora partu | ediderat* ('nisi edidisset'), 13.895f: *qui, nisi quod maior, quod toto caerulus ore, | Acis erat, et sic quoque erat tamen Acis* ('nisi fuisset'), 14.783ff: *sola Venus portae cecidisse repagula sensit | et clausura fuit, nisi quod rescindere numquam | dis licet acta deum* ('nisi umquam liceret'); Flor. *epit.* 1.22.3: *nec minus ille ferociter iniuriam armis vindicasset, nisi quod iam inferentem signa filium mater Veturia lacrimis suis exarmavit* ('nisi exarma(vi)sset')]. Letztlich handelt es sich dabei um eine elliptische Konstruktion, z.B. *nisi quod virgo est* ⇐ *nisi (id) esset (/impediret), quod virgo est; nisi quod rescindere numquam dis licet* ⇐ *nisi id esset (/impediret), quod rescindere numquam dis licet* usw. ('wenn nicht der Umstand wäre / wenn es die Umstände nicht verhindern würden, daß/weil', oft einfach: 'aber, jedoch'). Die negierte Kontrafaktizität der verkürzten Protasis (*nisi*) spiegelt sich im Indikativ des faktischen *quod* ['wenn nicht ... (gewesen) wäre, daß' = '(aber) es ist (/war) so']. – Vgl. dazu v.a. Heraeus 1897:572ff; hingegen nur andeutungsweise: Hofmann/Szantyr 1965:587f.

[S. 495] Der archaische bzw. archaistische Gebrauch von ***nī*** (alat. *nei*) für *nē* ('daß/damit nicht'; s. *LEW* II.166; Hofmann/Szantyr 1965:535; Pinkster 2015:696f) begegnet nur noch selten in der augusteischen Dichtung, so etwa Verg. *Aen.* 3.686: *ni teneant cursus;* Prop. 2.7.2f: *flemus* (scil. *flevimus*) *uterque diu,* | *ni nos divideret* ('wir befürchteten weinend, daß').

[S. 495] Zu nicht allzu häufigem, aber wohl originärem lokalen ***ut*** 'wo' und *utcumque* 'wo auch immer' (z.B. Catull. 11.3, 17.10; Verg. *Aen.* 5.329) vgl. Haupt 1861–1862:4ff (v.a. *op.cit.*:5f), 1876*a*:197ff (v.a. *op.cit.*:198f); Hirschfelder 1869:355f; Probst 1883:129ff; Magnus 1887:134ff (*vs.* Ehwald 1894:90f); Hofmann/Szantyr 1965:630f; *LEW* II.846f; *OLD* 2114 (24b), 2116 (1d).

[S. 495] Korrelatives ***dum … dum*** 'quoad … usque eo' wurde seit Quint. *inst.* 9.3.16 [*ad* Catull. 62.45 (~ *v.* 56), wozu Thomson 1997:369] für einige wenige Stellen vindiziert (s. dazu Schmalz 1887:523f, 1900*a*:337), so auch für Verg. *Aen.* 4.52f: *dum pelago desaevit hiems* […], | *dum non tractabile caelum* (wozu Forbiger 1873:434f; Deuticke 1891:275) von Fritz Schöll (1886:25f), der in *dum non tractabile caelum* ein demonstratives Korrelat zum ersten, subordinierenden *dum desaevit hiems* sehen wollte. Indes wurde diese Sichtweise nicht nur für *Aen.* 4.53 von Hofmann/Szantyr 1965:610f verworfen. – Vgl. Wölfflin 1885:234; Schöll 1886:25f; Schmalz 1887:523f, 1900*a*:337; Kühner/Stegmann 1914:70, 372; *ThLL* V/1 2200f (*l.* 79ff); Hofmann/Szantyr 1965:610f, 801.

Zu Etymologie und Bedeutungsentwicklung von *dum,* insbesondere zur hypotaktischen Konjunktion, s. *LEW* I.380f; *DÉLL* 187; de Vaan 2008:160f sowie Hofmann/Szantyr 1965:609ff und Pinkster 2015:615f, 2021:250ff.

[S. 495] Steht in der Protasis einer *si*-losen konditionalen Periode – wohl aus der verlebendigenden Tendenz der Umgangssprache kommend – der Imperativ, so wird die meist futurische Apodosis in der klassischen Prosa nur asyndetisch angeschlossen oder mit *iam* oder *tum* verbunden (vgl. z.B. Cic. *Catil.* 1.8: *recognosce mecum tandem noctem illam superiorem: iam intelleges multo me vigilare acrius ad salutem quam te ad perniciem rei publicae, orat.* 159: *consule veritatem, reprehendet; refer ad aures, probabunt*); in Nachklassik und Dichtersprache findet sich auch *et,* selten *atque* (mit *et* z.B. Verg. *ecl.* 3.104f: *dic, quibus in terris, et eris mihi magnus Apollo,* | *tres pateat caeli spatium non amplius ulnas,* Aen. 6.675f: *sed vos, si fert ita corde voluntas,* | *hoc superate iugum, et facili iam tramite sistam;* aber vgl. 4.114: *perge, sequar,* 9.291f: *hanc sine me spem ferre tui, audentior ibo* | *in casus omnis;* mit *atque* Rhet. *Her.* 4.29.39: *dicite, atque obtemperabo*). – Lit./Mat.: Schultz 1862:488, 1871:479, Schultz/Oberdick 1881:494; Gebhardi 1883:153; Deuticke 1891:250, 1902:255, Jahn 1912:293; Kühner/Stegmann 1914:5, 165; Hofmann 1926:110; Hofmann/Szantyr 1965:481, 657; Burkard/Schauer 2000:832.

N.B. Im Deutschen ist die Anreihung mit *und* (oder *so*) der Normalfall, z.B. *nimm einen Ton aus einer Harmonie, und alles, was dir bleibt, ist nichts* bzw. *sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist* (vgl. Blatz 1896:1163f); so auch im Griechischen mit *καί* (vgl. Kühner/Gerth 1898:237; Schwyzer/Debrunner 1950:344), weshalb für die seit den Augusteern auftretenden lat. Fälle mit *et* auch griechischer Einfluß geltend gemacht wurde (Hofmann 1926:110; Hofmann/Szantyr 1965:481).

[S. 495] Bei lat. *repāgulum* fällt auf, daß es zunächst nur als Plurale tantum (*repāgula* n.) vorkommt; erst in spätlateinischer Zeit begegnet der Singular, wohl als Rückbildung. Was die Etymologie anbelangt, wird ein Verb *repangō* zugrunde liegen, das bei COLUM. belegt ist und '(fest) einsetzen' bedeutet; in Hinblick auf die verbale Basis von *repāgulum* bleibt MEISER semantisch allerdings unschlüssig und setzt sie bezeichnenderweise mit Sternchen an [vgl. *ThLL* XI/2 1135: „[...] *re-pango *'claudo' (an 'aperio'?), cuius exempla desunt*" (Kursivierung im Original)]. So kann ja etwa auch *redūdō* sowohl 'öffnen' als auch 'schließen' bedeuten (vgl. *ThLL* XI/2 373ff; s. dazu auch **S. ZZ24**) oder *religō* 'festbinden' oder 'losbinden' (vgl. z.B. HOR. *carm.* 1.5.4: *cui flavam religas comam:* 'solvis' oder 'religas in nodum, cohibes'? Vgl. dazu aber *carm.* 2.11.24, 3.14.22, 4.11.5 sowie FORCELLINI/DE-VIT V (Prato 1871), *p.* 155; *OLD* 1606); notorisch für diese Ambivalenz ist auch *renōdō* [erstmals bei HOR. *epod.* 11.28: 'entknoten, lösen' (NAUCK 1854:213, 1889:260) *vs.* '(wieder) zusammenknoten' (KIESSLING 1890:179, 410); vgl. dazu MANKIN 1995:205].

Die Grundbedeutung 'einsetzen' läßt sich dagegen halten, wenn man mit STOWASSER (1894:867, 1900:*ibid.*) „in die Mauern eingelassene Querbalken zum Verschluß von großen Thoren" (Sperrung von mir; mindestens zwei, daher Plural!) als inhaltliche Motivation geltend macht.

[S. 495] Etwa seit dem 5. Jh. n. Chr. wurde der etruskische Name *Vergilius* (vgl. SCHULZE 1904:100f, 379, 455) volksetymologisch zu *Virgilius* (wohl nach *virgo* oder eher *virga,* vgl. *Aen.* 6.144) umgestaltet; diese Form war im Mittelalter bis weit in die Neuzeit üblich und hält sich manchmal bis heute (etwa auf Englisch, vgl. z.B. FRATANTUONO/SMITH 2022:*t.*). Obwohl sich der italienische Humanist ANGELO POLIZIANO bereits mit philologischen Argumenten für die Originallautung eingesetzt hatte (*Misc.* LXXVII, *ed. princ.* 1489:[l iv^{v}]ff; vgl. zudem DI PIETRO 1910:23f), dauerte es noch mehrere Jahrhunderte, bis sich zunächst in Deutschland etwa ab der Mitte des 19. Jhs. *Vergil(ius)* wiederum fest etablierte. Die Initialzündung dafür war ein Beitrag von OSANN (1840:1177ff); er bewirkte, daß sich in der Folge immer mehr Publikationen für die *e*-Schreibung entschieden (so z.B. WAGNER 1841:*t.* und *passim* im Gegensatz noch zu HEYNE/WAGNER 1830–1841:*t.;* LADEWIG 1855:*t.* im Gegensatz noch zu 1850–1852:*t.,* vgl. dazu LADEWIG 1855*a*:II mit 1850:II). – Vgl. zudem noch WUNDER 1830:55, 237ff; WAGNER 1841:XLVIIIf, 479ff, 1845*a*:VII, Fn. **), 1849:VI, Fn. **), 1861:XI, Fn. **), WAGNER/KOCH 1849*a*:VI, Fn. *), 1866:*t.* (:: 1849*c.t.*); SÜPFLE 1842:XI, Fn. [1]); LERSCH 1843:*t.* u. *passim;* FRITZE 1883:viiiiff; BÜCHNER 1955:1037f; GUNDEL 1955:1015f.

[S. 495] Während man früher davon ausging, daß bei der pronominalen Häufung *le* + *lo(s)/la(s)* im Spanischen *le* aus euphonischen Gründen mit dem Reflexivum *se* vertauscht wurde (vgl. DIEZ 1838:75, 1858:85f, 1871:93, 1876*b*:93, 1882*b*:469; MEYER-LÜBKE 1894:105), sieht man heute darin eine lautliche Entwicklung: **illĭíllu* > **l'élo* > asp. *gelo* (‹g› = [ʒ]), im 16. Jh. Desonorisierung zu [ʃ], sodann aber statt Velarisierung (†*xelo*) Vorverlegung der Artikulation (*se lo*), wohl auch doch, weil das Reflexiv interferierte [vgl. ZAUNER 1905*a*:142, 1908:72; LAUSBERG 1962*a*:133, 1972:140; PENNY 2002:98ff (v.a. *op.cit.*:100f zum Lautlich.en), v.a. *op.cit.*:136 (phonologisch-syntaktische Gründe)].

N.B. 1a. Einen umfassenden Überblick über die vielfältige dialektale Variation des pronominalen Dativs der 3. P. Sg. im Italienischen (toskanischer Standard: m. *gli,* f. *le*) gibt etwa

ROHLFS 1949*b*:185ff (1968:154ff). Dabei stechen v.a. die etymologisch divergenten norditalienischen Formen *ge* (< ILLĪ) und *ghe* (< HIC) hervor [*opp.citt.*:188f/157, 197f/164f; 1954:138f (1969:252ff)]. In BOIARDOs *Orlando innamorato* (bzw. *L'inamoramento de Orlando*) kommt ab und zu *ge* als Lombardismus vor [1.7.45.8: *doman su il campo ge l'avrà a menare* (für *glielo*), 1.21.17.7f: *poco vantagio fo nel gionger saldo, | ma se ge ne fu alcun, fu de Ranaldo* (für *ci/vi*)], wobei infolge der nicht eindeutigen frühneuzeitlichen (Ortho-)Graphie auch die okklusive Variante (*ghe*) in Betracht zu ziehen ist; daneben findet sich auch *gi* (1.7.16.7f: *e ben l'arebbe nel tutto abatuto, | se non gi fosse gionto Feraguto;* 1.26.24.7: *che suo ardir non gi valse né sua possa*). – Zu nordital. *ghe* s. ausführlich CASALICCHIO/CORDIN 2020:106f, 122ff. — Auch *ci* (< ECCE-HIC), *vi* (< IBI) und *i* (= reduziertes *gli/li*) kommen vor, z.B. vulgärtosk. *ci* ('gli') *ho mandato una lettera;* BOIARDO, *OI* 1.17.63.5f: *morto è Archiloro, e non vi valse un fico | il suo martello e i colpi smesurati* (:: 1.6.67.1: *e non li valse scudo o pancirone*); DANTE, *Inf.* 22.127: *ma poco i valse.* – Freilich oszillieren nicht wenige Belege (so auch die angeführten Beispiele insbesondere mit *gi* und *vi*) zwischen pronominaler ('gli') und lokaler ('li', 'vi') Lesart.

N.B. 1b. Sollte sich in *OI* 1.1.52.5: *dala mia parte se lo presentate* (*ed.* 1486) das besagte Personalpronomen (i.S.v. *glielo*) und damit eine analoge Entwicklung wie im Spanischen verbergen? Freilich wurde in späteren Ausgaben in *œ lo* normalisiert. Dasselbe gilt für 1.12.30.8.

N.B. 2a. In *OI* 1.8.40.6ff: *servai le teste, non già per amore, | ché in me non era amor né anco pietade: | servalle per usar più crudeltade* ist *servalle* Assimilation aus *servaile* infolge des enklitischen Pronomens; beim eigenständigen Artikel (*v.* 6) trat nichts dergleichen ein.

N.B. 2b. In *OI* 1.17.33.7f: *sì che per merto al fin si troviam degni | de star con teco neli eterni regni* und 1.18.39.6: *ambi se posaremo in questo prato* ist *si/se* Assibilation für *ci/ce* ('ci troviamo', 'ci poseremo'); derartige Assibilierungen begegnen häufig bei BOIARDO (z.B. 2.6.6.5 *perisse* 'perisce', öfters *basa* 'bacia', *damisella* 'damigella', *malvaso* 'malvagio'). – Vgl. indes ROHLFS 1949*b*:191f, 1968:159f, der in diesem septemtrionalen *si/se* keine lautliche Entwicklung, sondern eine Kontamination der Konstruktionen (*noi*) *ci* + 1. P. Pl. und *ci si* + 3. P. Sg. (z.B. *ci leviamo* **x** *noi ci si leva*) sieht.

[S. 495] Es ist eigentlich nicht wirklich nachvollziehbar, wie ein Linguist von Rang mit seiner „abgewandten" Sprachwissenschaft (VENNEMANN 2003, 2012) einen derartigen *wrong turn* einschlagen konnte. Das Motiv kann eigentlich nur sein, gesichertes und unbestrittenes Wissen um jeden Preis gegen den Strich zu bürsten und damit auffallen zu wollen; denn davon überzeugt sein kann nicht nur meiner Meinung nach eigentlich kein vernünftiger Mensch…

[S. 495] **Mediopassiver Imperativ im Lateinischen** **[ZZ4]**

Auf lautlichem Weg ist im Lateinischen der mediale Imperativ der 2. P. Sg. **-so* > *-re* (z.B. **sekʷeso* > lat. *sequere*) mit dem aktiven Präsensinfinitiv (**-si* > *-re*, z.B. **legesi* > *legere*) homophon geworden. Außerhalb der Deponentien findet er sich selten und fast ausschließlich in medial-reflexiver Lesart [z.B. VERG. *Aen.* 2.707: *cervici imponere nostrae* 'setze dich', 3.405: *purpureo velare comas adopertus amictu* 'verhülle dich', 8.40: *neu belli terrere minis* 'und laß dich nicht abschrecken'; PROP. 3.22.6: *at* [cj. PHILLIMORE [1901:*s.p.* (*ad loc.*)]; v.l. *et ω, nec ς*] *desiderio, Tulle, movere meo* 'laß dich bewegen', 4.11.24: *fallax Tantaleus corripere ore liquor* [cj. *corripere ore* AURATUS (vgl. BROUKHUSIUS 1727:480); *Tantaleo corripiare* codd.] 'laß dich erhaschen' [s. *ThLL* IV 1040.70f; zu dieser problematischen Stelle vgl. indes ROTHSTEIN

1898*b*:313, 1924:351 (zu *fallax* frei angefügter Infinitiv [!]), v.a. aber 1924:387; Enk 1911:353; Fedeli 1984:277]; Ov. *am.* 1.1.29: *cingere litorea flaventia tempora myrto* 'bekränze (dich)']; der rein passive Gebrauch ist vor allem der Nachbildung gr. Aoristformen auf *-θητι* geschuldet [z.B. *mundāre* '*καθαρίσθητι*' (*Vulg./NT*)]. Die früher in den (Schul-)Grammatiken allenthalben gelehrten passiven Imperativparadigmen aktiver Verben [z.B. *laudāre* 'werde gelobt, laß dich loben', *laudāminī* 'werdet gelobt, laßt euch loben'; vgl. Schiller 1779:168; Bröder 1787:42; Struve 1823:143; Ramshorn 1826:69; Zumpt 1826:150f; Blume 1833:70f, 1839:109f, 1856:54; Weissenborn 1838:106; Schinnagl 1845:113f (s. dagegen aber v.a. Müller 1885*b*:436$_1$ sowie etwa Harre 1885:59, 61, 65, 67, 69; Waldeck 1891:29; Deecke 1893*a*:58, 67)] bilden sich in der Überlieferung nicht ab und sind Übergeneralisierungen der vorrangig dichtersprachlich seit Vergil begegnenden reflexiven Verwendung sowie der deponentialen Formen. – Lit./Mat.: Thomaszewski 1861:27ff; Draeger 1874:300, 1878*b*:327; Schäfler 1884:10; Müller 1885*b*:436 (Fn. 1); Krail 1894:48; Sommer 1902:562, 1914:515 (hier v.a. Fn. 1); Kühner/Stegmann 1912:108; Bergh 1975, 1990:165ff; Leumann 1977:570f; McKeown 1989:29; Pinkster 2015:520f; zu veralteten Sichtweisen vgl. Jahn 1825:404, 1838:467f; Forbiger 1837:321, 1845*b*:303, 1852*b*:318, 1873:374.

Ebenfalls selten sind die deponentialen Futurimperative. Zunächst wurden die Formen auf *-tō/-ntō* diathesenindifferent im Mediopassiv mitverwendet (z.B. *ūtitō/ūtuntō*), bis sich – wohl schon im Altlatein – das Passivschibboleth *-r* auch hier bemerkbar machte (2./3. P. Sg. *-tor*, 3. P. Pl. *-ntor*). Daneben kreuzte sich die 2. P. Pl. auf *-minī* mit den *-(t)ō*-Formen der 2./3. P. Sg. ein und stiftete eine neue Endung *-minō* (z.B. *antestāminō*) für die 2./3. P. Sg., bei Cicero singulär (wohl als falscher Archaismus) auch für die 3. P. Pl. Pass. (*leg.* 3.8: *appellāminō* 'sie sollen genannt werden'); in der spätrömischen Artigraphie werden auch hypercharakterisierte Formen auf *-minor* kolportiert. Sehr selten finden sich mediale Beispiele zu aktiven Verben (*nūtrītor*, s.u. ***N.B. 1.***). Alle diese *r*-Imperative wurden von der früheren Schulgrammatik (s.o.) auch auf die aktiven Verben extrapoliert (2./3. P. Sg. *laudātor* 'du/er soll(st) gelobt werden', 2. P. Pl. *laudāminor* 'ihr sollt gelobt werden', 3. P. Pl. *laudantor* 'sie sollen gelobt werden'). – Aberrante Stammvokale in Formen spätrömischer Grammatiker (wie *amento, scribento, muniento, doceunto, probunto, ameminor, scribaminor, doceaminor*) sind wohl auf Kontamination mit den entsprechenden Konjunktiven bzw. Futura zurückzuführen. – Lit./Mat.: Bopp 1816:106, 1837:691ff, 1859:327f, 1870:329f; Krarup 1825:12, 20 (En. 11), 1827:734 [(mit Fn. *)]; Madvig 1837:23ff, 1842:239ff; Jordan 1879:245ff; Neue/Wagener 1897:210ff; Sommer 1902:566f, 1914:519ff; Stolz 1910:253f; Kühner/Holzweissig 1912:677ff; Ernout/Meltzer 1920:129f; Watkins 1969:177f; Flobert 1975:439ff; Leumann 1977:571ff; Sihler 1995:606; Meiser 1998:220f; Panagl 1999*a*:363f; Weiss 2009:391, 424, 2020:414, 451.

N.B. 1. Bei Verg. *georg.* 2.425: *hoc pinguem et placitam Paci nutritor* (v.l. *nutritur* al.) *olivam* wird *nūtrītor* seit alters als Imperativ einer deponentialen Nebenform *nūtrior* = *nūtriō* angesehen ('nutrito, nutri'; vgl. Struve 1823:90f; Forbiger 1836:388, 1837:277, 1838:498, 1845*a*:350, 1845*b*:257, 1846:387, 1852*a*:345, 1852*b*:269, 1852*c*:406, 1872:356, 1873:318f, 1875:499; Neue/Wagener 1897:28, 69f; Kühner/Stegmann 1912:292; *OLD* 1208). Es dürfte sich allerdings eher um einen der raren medial-reflexiven Futurimperative aktiver Verben handeln (vgl. Ladewig 1850:92; Stowasser 1894:704, 1900:*ibid.*).

N.B. 2. Die Endung der 2. P. Pl. Mediopassiv *-mínī* weist eine komplexe Deutungsgeschichte auf; dabei sind im wesentlichen drei Erklärungsschienen auszumachen [Literaturüberblicke bei VON PLANTA 1897:312f; STOLZ 1910:253; FLOBERT 1975:438f; LEUMANN 1977:517f; SZEMERÉNYI 1996:241f, 249 (En. 10); PANAGL 1999*a*:355ff; KIM 2019:296 (mit Fn. 3)]: *1)* mediales Partizip auf **-mh₁nos* (wozu s. **S. YY97**), *2)* Infinitiv auf **-menai̯* (~ hom. lesb. *-μεναι*) zunächst als Imperativ, dann als Indikativ, *3)* rein lautlich aus der uridg. Endung **-dʰu̯e* mit entsprechenden Zusätzen (s. **S. YY70**). Die erste Schiene, die durchwegs von einer periphrastischen Konstruktion mit Ellipse der Kopula ausging [*sequiminī* (scil. *estis*) ~ *ἑπόμενοι* (scil. *ἐστέ*)], wurde in neuerer Zeit von PANAGL (1999*a*:360ff) aufgegriffen (und dahingehend modifiziert, daß sich ein prädikatives Partizip, v.a. neben Pluralindikativ und -imperativ, als eigenständige Verbalform emanzipiert habe); sie geht bekanntlich auf BOPP zurück (1816:105ff, 1820:51f, 1837:689ff, 1859:325ff, 1870:327ff; vgl. dazu bereits GROTEFEND 1816*a*:258). Die zweite Schiene eines *infinitivus pro imperativo*, üblicherweise mit WACKERNAGEL (1888:281ff; vgl. 1920:212f, LANGSLOW *ap.* WACKERNAGEL/LANGSLOW 2009:271$_{20}$) in Verbindung gebracht, hatte ihren Urheber aber bereits in GRÄFE (1836:120f = 1840:120f). Die dritte Schiene gewinnt indes – v.a. in der lautlichen Herleitung von SZEMERÉNYI (1970:224, 1990:257, 1996:241) aus **-dʰu̯e-noi̯* – dadurch an Bedeutung, daß sie von MEISER (1998:219) als ernstzunehmende Alternative zu *1)* in Erwägung gezogen wird.

[S. 496] Der Suffixkomplex **-th₂ēs* [s. *UrIG-Fp* **166***; hier, **S. LXIII*** (Lit.); vgl. zudem KLINGENSCHMITT 1982:6; HARÐARSON 1993:51f (mit Fn. 58); MEISER 1998:41] als Transponat von ai. *-thās* und gr. *-θης* als mutmaßlicher Ausgangspunkt für den gr. *θη*-Aorist (vgl. RIX 1976:219, 240, v.a. *op.cit.*:247: **-th₂e-es* > **-th₂a-es* > **-th₂ēs* neben **-teh₂s;* zudem WILLI 2018:221f$_{38}$) ist ein Beispiel für EICHNERs Gesetz (s. hier, **S. LXV***). Wenn man hingegen mit einer originären Endung **-th₂ās* rechnet, dann erübrigt sich das a.a.O. geschilderte Entstehungsszenario. — Vgl. zudem PETERS 2004:171ff; TRONCI 2005; HINGE 2007:1ff, v.a. *op.cit.*:2; GARCÍA RAMÓN 2014:149ff; WILLI 2018:221f$_{38}$, 597$_3$; AUBREY 2020:64ff, v.a. *op.cit.*:66$_{50}$.

N.B. 1a. Die vieldiskutierte SE der 1. P. Sg. Med. gr. *-μᾱν* (*-μην*) wird von RIX versuchsweise auf **-eh₂* als Variante von regulärem **-h₂e* zurückgeführt [1976:246: „Vielleicht darf neben idg. **-e̯₂e* auch **-ee̯₂* (cf. 2. Sg. **-tee̯₂s*) > gr. **-ā* angesetzt werden, das nach der Akt.-End. (*ἔβη-ν*) um *-n* und nach der Prim.-End. *-mai̯* um *-m-* erweitert wurde; von gr. **-a* aus ist die Länge in *-mān -mēn* schwer erklärbar"; Auszeichnungen im Original] und entpuppt sich damit als ein typisches Suffixkonglomerat („Konglutinat", s. ***EN* 111**(*)).

N.B. 1b. Zu gr. *-μην* vgl. in jüngerer Zeit KLINGENSCHMITT 1982:4ff; HARÐARSON 1993:52; WILLI 2018:5, 550 (mit Fn. 5), 561 (mit Fn. 33); Älteres bei BRUGMANN/THUMB 1913:404; SCHWYZER 1939:669f (Fn. 8). – Bemerkenswert finde ich in diesem Zusammenhang, daß bereits der frühe BRUGMAN (1878*c*:172, Fn. 1) für die SE der 1. P. Sg. Med. **-mo* vermutete [„Ich will hier nicht unerwähnt lassen, dass ich die endung *-μην* von *ἐδιδόμην* schon längst im verdacht habe, sie enthalte eine secundärform von *-μαι*, etwa *-μο*, mit einem später angefügten activischen ausgang (vgl. *ἐτίθην*)" (Sperrung im Original)]; kurz darauf setzte OSTHOFF (1881*b*:282, Fn. 1) – im Rahmen einer glottogonischen Entstehungstheorie der Personalendungen – **-mo, -so, -to, -nto* als symmetrische

Sekundärreihe an. Es ist nur bedauerlich, daß **-mo* damals keinen Eingang in die Handbücher fand (vgl. dazu **S. YY78, YY79**). **[YY80]**

N.B. 2a. Die reguläre PE der 1. P. Sg. Med. **-moi̯* hat sich interessanterweise in der altindischen Sprachgeschichte nirgendwo bemerkbar gemacht (vgl. *bháre, bhárase, bhárate; bhárante*); analogisches **bhárāme* (~ *bhárāmi, bhárasi, bhárati; bháranti*), hernach auch bei den Deponentien etwa **sácāme* (für *sáce*) wären durchaus im Bereich des Möglichen gewesen (vgl. MERLO 1890:390).

N.B. 2b. Der Indikativ ai. *bhár-e,* av. *baiδ-e* statt **bhár-ai* bzw. **bar-āi* (< **bʰér-o-h₂e-i̯*) erklärt sich durch intra- (*-e* ~ *-se, -te* usw.) wie auch interparadigmatische (~ *dadé* << **di-dh₃-h₂é-i̯*) Analogie. Hinzu kommt, daß der mit den ursprünglichen Formen gleichlautende Konjunktiv dadurch differenziert wurde (**bhárai* = *bhárai* → *bháre* :: *bhárai*), sodaß *-ai* zum Charakteristikum für den Konjunktiv avancierte (zunächst *-vahai, -mahai,* später auch *-sai, -(n)tai, -dhvai*). – Vgl. BARTHOLOMAE 1885*a*:210ff; BRUGMANN 1892:1289f, 1375, 1904:594, 1916:533, 642f; THUMB 1905:293f, 300.

[***HM*** II/2 497*ff] Das Schibboleth schlechthin dafür, daß so manche Verse bzw. Versteile nicht von HOMER (sondern von mir…) stammen, ist die spätere Form **Πηνελόπη** (***HM*** II/2 **505***); HOMER gebraucht ausschließlich die Langform **Πηνελόπεια** (vgl. RISCH 1937:126, 1974:137f; *GEW* II.529; *DÉLG* 897). — In der Zweitauflage meiner *Didois* [nunmehr – angeregt durch ein produktives Mißverständnis von ANNA ELISSA RADKE (briefl.) – von mir *Didonis* (*D*²) genannt, zumal es sich auch um eine stark erweiterte Neufassung handelt] verwendete ich demzufolge bewußt auch den freilich unvergilischen obliquen *n*-Stamm *Dīdōn-* (Akk. *Dīdōnem*), wozu NEUE/WAGENER 1902:524ff.

N.B. 1. Im Humanismus gab es jedenfalls lateinische Kurzfassungen der Odyssee [z.B. *Odyssea (decurtata)* in Form eines OVIDschen Heroidenbriefs (MECKELNBORG/SCHNEIDER 2002)]. Der Raffung auf das Wesentliche hin geschuldet ist auch die in deutschen Hexametern abgefaßte, teils übersetzte, teils frei nachgedichtete *Kleine Aeneis* von AUGUST TEUBER (1897). **[YY56]**

N.B. 2. Ein weiterer Titelvorläufer (**Ὀδύσσεια μικρά**) findet sich bei WEINKAUFF 1868:IIIf, 1 (vgl. *op.cit.*:III: „200 Verse[n], welche mit dem verbindenden [*scil.* deutschen, TH. L.] Texte dem Schüler eine kurze Uebersicht des Inhaltes der Odyssee geben").

[S. 508f] Der Terminus für Lautverlust am Wortanfang ist seit alters *Aphärese* (gr. **ἀφαίρεσις** 'Wegnahme'; s. LSJ 285, *Suppl.* 61; *ThLL* II 228; SCHAD 2007:119). Im Englischen hat sich speziell für wortinitialen Vokalverlust der in der Antike so nicht gebrauchte Ausdruck *aphesis* (adj. *aphetic,* nach gr. **ἄφεσις** 'Wegsendung, Entlassung'; vgl. LSJ 288, *Suppl.* 62) eingebürgert, nachdem MURRAY ihn folgendermaßen begründet hatte [1880:175 (1880*a*:59)]: „One of the commonest phenomena in the history of English words is the dropping of an initial toneless vowel usually *a- e-* or *i-* […] We want a name for this phonetic phenomenon, and especially a descriptive adjective for these shortened forms, indicating the way in which the initial toneless vowel is as it were "let go." The Editor can think of nothing better than to call the phenomenon *Aphesis* from Gr. *ἀφιημι* [*sic!*]), and the resulting forms *Aphetic* forms" (Auszeichnungen im Original). Warum er hier nicht gleich *aph(a)eresis* bzw. *aph(a)eretic* verwendet hat, entzieht sich unserer Kenntnis, und wir wollen dem Herausgeber des *NED* (von 1879 an; nebenbei bemerkt, wurde das *New English Dictionary on Historical Principles* erst später *Oxford English Dictionary* genannt) auch nicht unterstellen, daß er sie nicht kannte, obwohl er diese

angestammte Begrifflichkeit an jener Stelle mit keinem Wort erwähnt [im 1. Band des *NED* (1888 [Fasz. 1885]) figurieren dann freilich beide Nomenklaturen, *op.cit.*:383: *aph(a)eresis/aphæretic* sowie *op.cit.*:384: *aphesis/aphetic*]. In der Folge übernahm etwa WESTERN (1930:*t.* und *passim*) MURRAYS Schöpfung der Kürze wegen, vermerkte aber nicht von ungefähr (*op.cit.*:135): „So I do not quite see the difference between aphesis and aphæresis, but use the former term as the shorter and therefore more convenient of the two". Auch hier zeigt sich nicht unbedingt Respekt vor der antiken Tradition. Bis heute ist *aphesis/aphetic* im Englischen üblich geblieben (vgl. *OED*^{3}, *s.vv.*), allerdings haben sich *Aphese/aphetisch* auch als vokalische Hyponyme von *Aphärese/aphäretisch* international wohl zu Recht nicht durchgesetzt [*pace* z.B. ALEXANDER 1988:29ff (vgl. *op.cit.*:59f); MARKUS 2021:124ff].

[S. 508f, 541] In formaler Hinsicht interessant ist der mittlerweile nicht nur engl. Neologismus *sapiosexual* (dt. *sapiosexuell*) für 'intellektuelle' Dimensionen der Sexualität. Während das Vorderglied üblicherweise zu *sapio* oder *sapiens* gestellt wird und sich die – sicherlich auch so motivierte – Bildung damit in den brachialen Umgang des Englischen mit neoklassischen Elementen einreiht (nach dem Motto, es genüge irgendein Anklang, völlig egal, ob das Produkt aus antiker Sicht stimmig sei oder nicht), könnte man hier tatsächlich mit vlat. **sapius* (vgl. *nesapius* 'Ignorant') mit gräzisierendem Fugenvokal argumentieren [zur Problematik von **sapius*/**sabius* neben *sapidus* vgl. DIEZ 1853:300 (1887:279); GRÖBER 1888*b*:458f; SCHUCHARDT 1898:3ff; *LRW*^{1} 7149, *LRW*^{2} 8240, 8344, *LRW*^{3} 8241, 8344; *REW* 7587; *FEW* XI.201ff (v.a. *op.cit.*:204f); *EWFS* 788]. Doch fehlt den ignoranten Schöpfern derartiger Wörter leider jedwedes diesbezügliche Bewußtsein; *oh well!*

[S. 508f, 541] Der rheologische Terminus für unterschiedliche Viskosität durch mechanische Einwirkung (reversible Sol-Gel-Umwandlung z.B. durch Schütteln) heißt *Thixotropie* (Adj. *thixotrop*); er wurde 1927 von PÉTERFI geprägt und von FREUNDLICH divulgiert [PÉTERFI 1927:689: „Diese Eigenschaft habe ich im Einvernehmen mit Herrn Prof. FREUNDLICH als *Tixotropie* [*sic!*] bezeichnet, womit kurz ausgedrückt sein soll, daß solche Kolloide [...] auf mechanische Einwirkungen hin mit einer kolloidalen Zustandsänderung reagieren. Sie sind also alle tixotrope [*sic!*] Kolloide" (Auszeichnungen im Original); FREUNDLICH 1928*a*:2228: „[...] nennen wir sie ‚Thixotropie', von thixis, die Berührung, Erschütterung und trepo, drehen, wenden" (Sperrung im Original); vgl. auch 1928*b*:290 sowie 1935:3: „[...] the short term ‚thixotropy' has been introduced[4]. It is derived from ‚thixis' (θίξις), ‚the touch, the striking' and ‚trepo' (τρέπω) ‚to turn, to change', *op.cit.*:47 (En. 4): „First proposed by PÉTERFI (*Arch. f. Entwicklungsmech. d. Organism.*, **112**. 689 (1927) [*scil.* PÉTERFI 1927:689, s.o.]) in agreement with the author. By inserting an ‚o' (instead of an ‚i') after the ‚x' correctness has been sacrificed to sonorousness" (Auszeichnungen im Original)]. Die korrekten Fugenvokale [des *i*-st. VG, *-i-* bzw., erweitert, *-io-* (*thixitrop/Thixitropie; thixiotrop/Thixiotropie*)] begegnen zwar hie und da, konnten sich aber nicht mehr durchsetzen. – Lit./Mat. PÉTERFI 1927:689ff; RAWITZER 1927; FREUNDLICH/RAWITZER 1927*a*:231ff, 1927*b*:102ff; FREUNDLICH/ABRAMSON 1928:278ff; FREUNDLICH 1928*a*:2227ff, 1928*b*:289ff, 1935:3, 47; REITSTÖTTER 1954:6. — Vgl. *taxo-* (~ *taxi-/taxio-*), **S. ZZ60**.

N.B. Die Zusammenstellung von gr. θιγγάνω und lat. *fingō* – Grundbedeutung: '(be-)tasten, kneten', zu **dʰeiǵʰ-* – sollte man wegen der lautlichen Schwierigkeit (zu erwarten wäre **τιγχάνω*) nicht leichtfertig aufgeben [*pace LIV*^{2} 141 (Anm. 7)]; eine plausible Erklärung findet

sich in *VWIS* 833 und *IEW* 244 (Media bereits ursprachlich aus der nasalierten Präsensform, d.h. **dʰi-n-ĝʰ-* > **dʰi-n-ĝ-*). – Vgl. CURTIUS 1853*d*:398f, 1858:151, 1879:182f; BRUGMANN 1880*c*:150, 159; BOISACQ 1916:346; *VWIS* I.833f, *IEW* 244f, *LEW* I.501f, *GEW* I.674f, *DÉLG* 437; BEEKES 2010:549.

[ZZ59]

[S. 508f, 541] Ein seltenes Beispiel für wortbildnerische Urschöpfung aus jüngerer Zeit, das sich fachsprachlich durchzusetzen vermochte, ist *Limerenz* (engl. *limerence,* Adj. *limerent*) für extremes Verliebtsein; der Ausdruck hat keine Etymologie und wurde von der amerikanischen Psychologin DOROTHY TENNOV in den 1970er Jahren ausschließlich aus euphonischen Erwägungen geprägt [1979:*t.* und *passim;* vgl. v.a. *op.cit.*:16, 280; vgl. zuvor TENNOV *ap.* MATHER 1977:3 („I first used the term 'amorance' then changed it back to 'limerence' [...] It has no roots whatsoever. It looks nice. It works well in French. Take it from me it has no etymology whatsoever") sowie *ap.* WASSERMAN 1975:13]. Kaum bekannt hingegen ist das von ihr zunächst auch propagierte Palindrom *remilence* (Adj. *remilent*) als Spiegelwort (*limer-* :: *remil-* + Suffix *-ent/-ence*) für die weniger starke Form der Liebe (vgl. WASSERMAN 1975:13; weitere frühe Belege bei TRÉGUER 2022).

[S. 508f, 541] Die Terminologie der postnuptialen Residenz ist voll von neoklassischen Bildungen, z.B. *patri-, matri-, avunku(lo)-, amita-, viri-, uxori-, neo-, ambi-/utro-, bilokal;* vgl. dazu RUDOLPH 1966:109ff.

[S. 508f, 541] Komplexere neoklassische Prägungen finden sich erwartungsgemäß in den naturwissenschaftlichen Fachsprachen, so z.B. der medizinische Begriff *Keraunoparalyse* 'Paralyse durch Blitzschlag' (zunächst frz. *kerauno-paralysie*) von JEAN-MARTIN CHARCOT (in einer Vorlesung vom 28. Mai 1889, s. 1889/1890:436, 450, 570; *opp.citt.*:450 auch *paralysies kerauno-expérimentales*).

[S. 508f, 541] Zur Etymologie von *Thermostat:* Diese Konfixbildung geht auf ANDREW URE zurück (Patent vom 20. 10. 1830, vgl. URE 1831*a*:69, 1831*b*:246, 1834:419f); der Erfinder definiert sein Gerät zudem als (1834:*t.*) „heat-governor". Daraus folgt klar, daß die übliche Analyse des Wortes (mit dem Verbaladjektiv gr. *στατός* 'standing', z.B. *OED*[3]*, s.v.*) nicht stimmen kann. Im Zweitglied steckt ein griechisches Nomen agentis *-στάτης* m. 'jemand, der steht/stellt; Regler' dahinter, das aber so nur als Kompositionshinterglied vorkommt, im Altgriechischen bereits (wohl am bekanntesten) *προ-στάτης* m. 'Vorsteher' (zudem s.u.), aber auch z.B. bereits hom. *ἐπι-στάτης* m. 'der herantritt; (später auch:) Vorsteher, Aufseher'.

Zu diesen Bildungen ist zu bemerken, daß *1)* sie, als Nomina agentis, jeweils ohne die semantischen Merkmale (Seme) [+menschlich/+lebend] als Nomina instrumenti verwendet werden können; so bezeichnet z.B. *ὀρθο-στάτης* m. (davon lat. LW *ortho-stata* m.), eigentlich: 'der aufrecht steht', diverse 'Pfosten, Pfeiler, Mauern, Ständer'; *2)* im VG auch Adj. stehen können (so wie im vorigen Bsp.); schon im Agr. gibt es das substantivierte Neutrum *τὸ θερμόν* 'Hitze'; *3)* es sich synchron um VRK$_2$ handelt. Im Lat. haben wir etwa erbwörtliches **anti-stat-* (*anti-stes, -stitis*) c. 'Vorsteher(in)' mit Sem [+menschlich], also NAg. Auch andere neoklassische Bildungen sind so zu deuten, z.B. frz. *aérostat* 'Ballon' als 'der in der Luft steht' mit Sem [–belebt], also NInstr. Die wenigen Bildungen

im Agr. vom Typ *X-στατος* 'X-stehend' (*X* = Subst./Adj.) sind allesamt textkritisch problematisch und Varianten von X-*στάτης* 'X-Steher'. *X-στατος* mit Präverbien (und Trikomposita davon) hingegen sind Verbaladjektive der jeweiligen Präverbationen, daher unproblematisch sowie recht häufig [z.B. *ἀν-από-στατος* 'unentrinnbar' (von *ἀφ-ίστημι*/*ἀφ-ίσταμαι*)].

N.B. Daß *-της*-Bildungen fast nur als HG vorkommen, hängt mit einer Wortbildungsregel zusammen, die NAg.-Simplizia auf *-τήρ* NAg.-Komposita auf *-της* gegenüberstellt (s. ***IK*** 211f).

Satyrspiel: Das korrekte Genus wäre also *der Prostata,* so wie schon im antiken Latein die LW *apostata* und *orthostata* (~ *poeta, scriba*) *generis masculini* waren; aber da hat wohl *glandula* dazwischengefunkt (quasi *glandula prostata dicta*). GABERELL DRACHMAN sel. hat mir vor langer Zeit einmal – nachgerade völlig korrekt – nach einem Spitalsaufenthalt erzählt, daß man ihm *den Prostat* herausgenommen hätte… — Zu *προ-στάτης* 'Vorsteherdrüse' s. LINDNER 2012*b*:135.

[S. 508f, 541] **Die gr. Grundlagen der Typen *Etymologe/-logie, Katalog, Philologe/-logie***

Von den VRK_2 (z.B. auf *-λόγος*) werden Abstrakta abgeleitet (auf *-ία*), sodaß dadurch ein HG entsteht, das es als Simplex normalerweise nicht gibt (**λογία* :: *λόγος* 'Wort'). Da kann es dann durchaus möglich sein, daß der Zwischenschritt übersprungen wird und das Dekompositum ohne VRK existiert oder die Beleglage sogar umgekehrt erscheint (*-λογία* ohne oder vor *-λόγος*).

Der Typ *κατάλογος* (mit proparoxytonem Akzent und Präposition im VG) ist indes kein VRK, sondern eine direkte Ableitung von *καταλέγω* (~ *λόγος* ← *λέγω*), in der Terminologie von ZACHER ein sog. Pseudokompositum (s. **K** 387f, **KIA** 25).

Der Subtyp *μωρολόγος* hingegen ist identisch mit *ἐτυμολόγος* usw., der semantische Unterschied liegt in der internen (also unsichtbaren) Syntax: *1)* 'der *X* spricht' :: *2)* 'der über *X* spricht, der *X* bespricht'; *1)* war zunächst (funktionell) Adj./Adv., *2)* Subst. (bzw. subst. Adj.).

Es ist übrigens bezeichnend, daß bei HOMER nur ein Beispiel vorkommt, und zwar ein VRK_2 mit zurückgezogenem Akzent und daher in passiver Lesart, und noch dazu in der originalen Bedeutung von *λέγω* 'sammeln': *παλίλλογος* 'wieder aufgesammelt'.

Andersgeartet ist der nur oberflächlich-formal gleiche Typ *φιλόλογος* (~ *φιλόσοφος* usw.); es handelt sich dabei um VRK_1 (synchron: 'der das Wort liebt') mit verbalem *φιλο-* (← *φιλε-*), deren interne Syntax wie die der rom. VE-Komp. funktioniert; auch davon werden Abstraktbildungen auf *-ία* deriviert (*φιλόλογος* ⇒ *φιλολογία*, *φιλόσοφος* ⇒ *φιλοσοφία*).

N.B. 1. In Hinblick auf Neologismen mit *-meter* wie z.B. *Tachometer* oder *Barometer* als Geräte sei angemerkt, daß – in Anbetracht dessen, daß, wo vorhanden, die *-μετρος*-Adjektive älter und auch häufiger belegt sind, und etwa auf der Basis von *σιτόμετρος* (~ *σιτομέτρης*) 'Getreidemesser als „Getreideinspektor"' als Nur-Subst. die NAg.-Lesung als Person (vgl. *Geometer* < *γεωμέτρης* als VRK_2) auch *ὁδόμετρος* zugrundeliegt (als PN eindeutig der 'Renner') –, hier eher von einem substantivierten Neutrum als NInstr. auszugehen ist. Da *ὁδόμετρον* erst relativ spät belegt ist, kann aber auch ein DK direkt mit *μέτρον* nicht völlig ausgeschlossen werden. Das **-tro*-Suffix ist ja ein archetypisches NInstr.-Suffix (n.), und schon die frühesten Belege in der *Ilias* bedeuten 'Werkzeug zum Messen, Maßstab' (vgl. LSJ, *s.v.* A.1 'measure, rule'), etwa *Il.* 12.422 = 'die Meßgeräte (Maßstäbe) in den Händen haltend'. Daraus folgt: die moderne Semantik '-Meßgerät' des Konfixes *-meter* ergibt sich wohl nicht direkt durch Determinativkomposition, sondern über neutrale VRK_2-Substantive.

N.B. 2. Im Gegensatz zu den echten VRK_2 vom Typ *ὑδροσκόπος* ist *ἐπίσκοπος* eine Ableitung (ein ZACHERsches Pseudokompositum, s. **K** 387f); man sieht dies auch am proparoxytonen Akzent, der die VRK_2 nicht selten beeinflußt, sodaß in den Hss. auch *ὑδρόσκοπος* u.ä. vorkommt. Die Derivationsrichtungen sind *ἐπισκοπέω* ⇒ *ἐπίσκοπος* ***vs.*** *ὑδροσκόπος* ⇒ *ὑδροσκοπέω/-ομαι*. – Bei nlat. *microscopium* muß übrigens kein Adverb im VG vorliegen, man kann es etwa von virtuellem *μικροσκόπος** 'jemand, der nach Kleinem Ausschau hält' herleiten. Aber abgesehen davon fungiert im Gr. häufig Neutr. Sg. als Adverb (*μικρόν* = *μικρῶς*).

[S. 508f, 541; K 438ff] **VRK_2 auf *-ó-* im Griechischen**

Die im Gr. hochproduktiven und in einen aktiven und passiven Subtyp ausdifferenzierten VRK_2 auf *-ó-* sind ursprünglich Bahuvrīhis mit Verbalabstraktum im HG, z.B. **θηροτροφός* 'Ernährung der (wilden) Tiere habend' (vgl. ai. *vājam-bharā-* 'den Siegespreis davontragend'). Infolge der Ambiguität der internen Syntax, die bei den Stammkomposita naturgemäß kovert war, gab es zwei Lesarten (die letzten Endes auf explizite und durch die Hypostasierung neutralisierte VG-Morphologie der freien Syntax der zugrundeliegenden Phrase zurückgehen): *1)* als Genitivus obiectivus: 'mit der Ernährung der Tiere = für die Tiere', *2)* als Genitivus subiectivus oder Instrumental: 'mit Ernährung der Tiere = durch die Tiere'. Ein Verbalabstraktum im HG war nun prädestiniert, vermutlich schon im Späturidg. als verbales HG mit quasipartizipialer („Relativpartizipia" nach JACOBI, s. ***IK*** 39f) Nomen-agentis-Funktion umgedeutet zu werden, und infolge der ambigen Semantik ergaben sich zwei Möglichkeiten, eine aktive und eine passive Lesart: 'Tiere ernährend' bzw. 'von Tieren ernährt'. Während der aktive Typ der Standardtyp wurde und sich sprachvergleichend gut nachweisen läßt, entwickelte sich die passive Lesart zu einem eigenen Subtyp nur im Lauf der griechischen Sprachgeschichte. Sie ist im Mykenischen (möglicherweise aber auch wegen der fragmentarischen Überlieferung) noch nicht nachweisbar und auch bei HOMER erst rudimentär ausgeprägt (nur VG mit adverbieller Bedeutung, z.B. *παλίλλογος* 'wieder aufgesammelt'); erst in der späteren Sprache konnte sich der passive Typ voll entfalten. Minimalpaare dafür sind z.B. *θηρο-τρόφος* 'Tiere nährend' (zum Akzent s.u.) :: *θηρό-τροφος* 'von Tieren ernährt'; *λιθο-βόλος* 'Steine werfend' :: *λιθό-βολος* 'gesteinigt'. Wenn solche primären Adjektive substantiviert werden, sind sie als Maskulina Berufs- und Personennamen, als Neutra Sachbezeichnungen, vgl. Quasi-Minimalpaare wie *λογο-γράφος* '„Wortschreiber", (Prosa-)Schriftsteller' :: *χειρό-γραφος* 'handgeschrieben', Subst. n. *χειρό-γραφον* 'Handschrift'.

Wie alle PK waren auch die VRK_2 oxyton, d.h. das HG war betont, im Falle von Zweisilbigkeit auf der letzten Silbe, die thematischen Bildungen also auf dem Themavokal (**-ó-*). Im Gr. gab es nun eine Akzentverschiebung, wenn ein oxytones Wort daktylische Struktur hatte; da sprang der Akzent dann auf die vorletzte Silbe [sog. WHEELERsches Gesetz, gut zu exemplifizieren anhand des Beispielwortes **ποικιλός* (vgl. ai. *peśalá-*) > *ποικίλος*, daher auch *ποικίλος*-Regel]. Viele VRK_2 auf *-ός* hatten eine derartige Struktur (– ∪ ∪), etwa wenn der ubiquitäre Fugenvokal *-o-* vor einem mehrkonsonantigen Onset des HGs stand, oder aber wenn ein anderer Stammvokal selbst lang war (z.B. *-ā-/-η-*), sodaß sie paroxyton werden mußten; dieses dominante Akzentmuster setzte sich schließlich auch bei tribrachischen Strukturen (∪ ∪ ∪) durch und wurde verallgemeinert (z.B. **βουλη-φορός* > *βουλη-φόρος*, **τελεσ-φορός* > *τελεσ-φόρος*, danach analogisch **ὑδρο-φορός* →

ὑδρο-φόρος), mit Ausnahme von schweren vorletzten Silben, wo die originäre Endbetonung erhalten blieb [Adj. *βροτο-λοιγός, ψυχο-πομπός* (:: *θεό-πομπος*), *ἱππο-βοσκός;* Subst. *ὑ-φορβός, στρατ-ηγός, ἑπο-ποιός*]. Das Gr. ging aber noch einen Schritt weiter, indem es die passive Lesart zu einem eigenen Subtyp entwickelte und diese Innovation auch formal durch maximale Akzentretraktion kennzeichnete, sodaß in historischer Zeit die passiven VRK_2 mit VG-Betonung figurieren (*ὀρεσί-τροφος* 'in den Bergen ernährt', *θεό-πομπος* 'von Gott gesandt'). Daß es hier Grauzonen und Vermischungen und somit etliche aktive VRK_2 mit rezessivem Akzent gibt, liegt auf der Hand; auch ist die Akzentüberlieferung nicht immer einhellig. Es ist gut möglich, daß hier die Akzentretraktion bei PN interferiert.

Diese Erklärung geht, wie vieles andere im Kompositalbereich auch, auf SCHINDLER zurück. Die klassische Deutung war, daß es sich bei den aktiven, aus der Grundsprache ererbten VRK_2 um DK mit Nomen agentis im HG handelte (*κουρο-τρόφος* 'Ernährer junger Männer'), die sich näher mit verbalen Phrasen assoziierten (*κούρους τρέφειν*) und diese direkt hypostasierten; damit versuchte man die Beleglage zu erklären, zumal die meisten derartigen Nomina agentis nur komposital begegnen und außerhalb der Zusammensetzungen nicht vorhanden sind. Da es aber grundsprachlich keine DK gegeben hat, ist diese Erklärungsschiene obsolet. Bei den passiven VRK_2 hatte man schon früher die PK-These vertreten ('im Gebirge Nahrung habend'); die Engführung beider Erklärungen in Hinblick auf die grundsprachlichen Bahuvrīhis sollte durch SCHINDLER erfolgen; s. **K** 434ff.

N.B. „Reanalyse ist die zentrale Triebkraft in der Geschichte der Wortbildung" (FRANZ RAINER briefl.).

[S. 508f, 541; K 440f] Bei den lat. Lehnwörtern *discoīdēs* (gr. *δισκοειδής*) 'diskusähnlich' und *iambōdēs* (*ἰαμβώδης*) 'jambenartig' handelt es sich um zwei verschiedene Hinterglieder: *-ώδης* kommt von **ὄδος* n. (*s*-St.) 'Geruch' (~ lat. *odōs, *odōsis* >(>) sek. *r*-St. *odor, odōris*), *-(ο-)ειδής* (wovon das in der neoklassischen Wortbildung häufige *-oid*) von *εἶδος* n. (*s*-St.) 'Gestalt' (man beachte den im Gr. unterschiedlichen Akzent). Schon im Agr. sind diese Hinterglieder etymologisch verdunkelt und zu Suffixoiden (s. ***EN*** 447(*)ff) geworden, die sich formal und auch in der allgemeinen Semantik der Ähnlichkeit vermischt haben (letztlich eine Art der Synästhesie, und zwar Geruchs- und Gestaltsimilarität); häufig koexistieren beide Bildungen mit synonymer Semantik, z.B. *ἀερώδης* ~ *ἀεροειδής, ᾠώδης* ~ *ᾠοειδής*.

N.B. 1. Bei *-ώδης* kann man von Kompositionsdehnung (**-ο+ŏd-es-;* vgl. **K** 53ff) oder aber auch von einer dehnstufigen *s*-st. Basis **ὦδος* ausgehen. Als idg. Grundlagen sind zu rekonstruieren: *1)* für *-ειδής: *u̯éid-(o)s* ⇒ **+u̯id-és-, 2)* für *-ώδης: *h₃éd-(o)s* ⇒ **+h₃d-és-* oder aber **h₃ḗd-(o)s* (>> **h₃ṓd-(o)s*) ⇒ **+h₃éd-es-* (>> **+h₃ṓd-es-*); zum Ableitungsalgorithmus s. **K** 394$_{95a}$.

N.B. 2. DEBRUNNER (1917:195$_1$) schreibt, daß ein Spätling (immerhin ARISTOTELES!) die beiden Suffixe für identisch halten konnte, allerdings nur in der Funktion, nicht in der Form, zumal auch bei diesem beide Suffixe formal streng geschieden sind. Eine lautliche (segmentale) Identität war auch in klassischer, sogar in hellenistischer Zeit nicht möglich, ganz abgesehen vom suprasegmentalen Unterschied. DEBRUNNER hebt auch explizit hervor, daß eine Kontraktion aus lautlichen Gründen unmöglich ist. Wenn also ein Spätling *-ώδης* wirklich aus *-(ο-)ειδής* hergeleitet und damit auch eine formale Identitätsassoziation hergestellt hätte, gäbe es keine Dubletten, sondern nur éine kontrahierte Form **-οίδης* (oder **-οιδής*). Derartige Formen sind aber in der gesamten altgriechischen Sprachgeschichte nicht belegt.

N.B. 3. Lit./Mat.: OP DE HIPT 1972; LEUKART 1974:156ff; MEIER-BRÜGGER 1992*b*:23, 34; MEISSNER 2006:160 (mit Fn. 1), 199; s. zudem **K 441**.

[S. 508f, 541] Die den internationalen Konfixen dt. *-krat* und *-kratie* zugrundeliegenden gr. *-κρατ°*-Komposita weisen folgende Derivationskette auf: PK-Adj. *-κρατής* ⇒ NActionis *-κράτεια* (*-κρατία*) ⇒ *-κρατέω/-ομαι*. Die komponierten Verben sind sekundär oder tertiär („regium praeceptum Scaligeri", vgl. **KIA** 60_{17}). Am Anfang steht das Bahuvrīhi, dann kommt die dazugehörige Abstraktbildung, erst dann das Verb; natürlich können einzelne Schritte übersprungen werden, und die tatsächliche Beleglage kann da und dort Lücken aufweisen. Details zu *-íā̆* ~ *'-εiă̆* [letzteres ist das primäre Suffix für die Abstrakta der *s*-st. Adj. (< **-es-jă̆*)] finden sich in **K 401**f (v.a. Fn. 128).

N.B. 1. Agr. Substantive auf *-κράτης* (z.B. *ἀριστο-κράτης*, *τιμο-κράτης*) sind keine Rückbildungen, sondern basieren immer auf reell oder virtuell zugrundeliegenden Adjektiven (z.B. *ἀριστο-κρατής** 'der die höchste Kraft/Macht hat'). Abstraktbildungen auf *-κρατία* können sich freilich verselbständigen und dann keine aktuelle Basis mehr haben. – In den modernen Sprachen hingegen ist es durchaus vorstellbar, daß z.B. *Demokrat, Aristokrat* von *-kratie* retrogradiert wurden.

N.B. 2. Die Verben auf *-κρατέω/-ομαι* sind nicht komponiert, sondern abgeleitet; nicht umsonst nannte LOBECK, einer der besten älteren Kenner der griechischen Grammatik und Wortbildung, SCALIGERs Präzept *regium* (**KIA** 59_6), und nicht umsonst steht dieses über sämtlichen Fundamentalsätzen der indogermanischen Kompositionslehre (**KIA** 34).

N.B. 3a. Paroxytone Betonung bei auf *s*-st. Adjektiven fußenden Substantiven läuft über den rezessiven Substantivierungsakzent bei Eigennamen (s. **K 399**f): So gibt es z.B. einen häufig vorkommenden *Ἀριστοκράτης* als *s*-st. PN, davon eine *Ἀριστοκράτεια* als weiblichen PN (PAPE/BENSELER [I.]132f), zudem auch einen *Δημοκράτης*, hier ebenfalls eine *Δημοκράτεια* (PAPE/BENSELER [I.]291f); als fem. PNN haben alle das originäre Suffix (s.o.); bei beiden ist die adj. Basis nicht belegt. Dasselbe gilt für PN *Τιμοκράτης* (PAPE/BENSELER [II.]1529f). Bei gr. Komposita ist es unerläßlich, auch den onymischen Wortschatz zu berücksichtigen, denn viele sind als Appellative gar nicht überliefert (so auch etwa bei *Σωκράτης*). Das *-κράτης*-Element ist übrigens, als positiv konnotierte Eigenschaft, bei den PNN erwartungsgemäß überaus häufig und beliebt.

N.B. 3b. Dieser Substantivierungsakzent (*εὐγενής* ⇒ *Εὐγένης*, *σωκρατής** ⇒ *Σωκράτης*) ist uridg. Erbe, es gibt ihn auch etwa im Ai. (s. **K 399**, Fnn. 117–118).

N.B. 4. Die oben angeführten Beispiele *ἀριστοκράτης*, *τιμοκράτης* fallen zudem insofern aus der Reihe, als sie keine *s*-Stämme mehr sind, sondern, laut LSJ (*s.vv.*), *ā*-Stämme. Es handelt sich bei beiden Wörtern um späte Belege bei ein und demselben Autor, sie sind Lokalanalogien zur mask. *-ās*-Klasse vom Typ *πολίτης*. Im byz. Gr. gibt es dann auch ein Appellativ *δημοκράτης*, bezeichnenderweise wiederum heteroklitisch (Gen. Sg. *δημοκράτου*): Die komplizierten *s*-St. wurden in die einfachere *ā*-Deklination überführt.

[S. 502] Im folgenden sollen ein paar Beispiele das morphologische Verfahren der polysynthetisch-inkorporierenden Sprachen zeigen, mehrere lexikalische, von der Wortart zumeist (noch) nicht spezifizierte Morpheme mit unselbständigen grammatischen Morphemem zu umschließen und damit zu einem Satzwort zu vereinigen: *1)* Mohawk (Kanien'kéha; moh): *sahonwanhotónkwahse' /s(-)a-hũ̆wa-*

nho-tú-kw-ahs-eʔ/ (REP.FACT-3SG.F.AG>3SG.M.PAT-Tür-schließen-REV-BEN-PST.PFV) 'sie öffnete ihm (zuliebe) die Tür nochmals'; *2)* Tschuktschisch (ckt): *g-aća-qaa-nmį-len* (PFV-Fett-Rentier-töten-3SG) 'man hat das fette Rentier getötet'; *3)* Kalaallisut (kal): *aalisaatissarsivunga / āu̯lisa-UT-SSAQ-si-vu-ŋa /* (fischen/Fisch-MITTEL.DER-ZUKÜNFTIG/GEEIGNET.DER-besorgen-IND-1SG) 'ich besorge mir etwas, das als Angelschnur geeignet ist'. — Lit./Mat.: *1)* MITHUN 1996*a*:138ff, 1996*b*:159ff (v.a. *op.cit.*:168f); YAMAMOTO/ZEPEDA 2004:164. – *2)* JAKOBSON 1952:416; INEICHEN 1979:61. – *3)* FINCK 1910:32; KIECKERS 1931:75; CHARITONIDIS 2008:23f.

[S. 504] ***N.B.*** Im Formalismus von MEINHOF schließlich würde sich für den inkorporierend-polysynthetischen Typ $p^nR^ns^n$ (= p^n-*R*+*R'*+…-s^n) anbieten, z.B. *g-aća-qaa-nmį-len*: *p-R-R'-R"-s*.

[S. 508f, 541] Bei dem den Lehnwörtern dt. *Hippodrom,* lat. *hippodromus* zugrundeliegenden gr. *ἱππόδρομος* 'Pferderennbahn' (schon bei HOM. belegt) wurde früher (z.B. HEERDEGEN 1868:30) von einem alten DK ausgegangen (*ἱππόδρομος* ⊂ *δρόμος*). RISCH [1937:190 (1974:212, 215), v.a. 1949:44ff] dagegen subsumierte es als zusammengesetztes Nomen actionis (Verbalabstraktum mit semantischer Drift zum Konkretum) letztlich als jüngere Sonderdgruppe unter die VRK und nicht unter die DK ('Laufen der Pferde' → 'Pferderennen', 'Rennbahn'). Die frühen DK sind allesamt Imitationen von PK-Mustern, auch vom Akzent (s. **KIA** 32); insofern käme das mit dem proparoxytonen Akzent schon gut hin (*ἱππόδρομος* als PK 'durch den Lauf der Pferde charakterisiert', vielleicht über Ellipse von *τόπος* o.ä. schließlich Nomen loci). Als aktives VRK_2 mit paroxytonem Akzent bedeutet das Wort hingegen, wie zu erwarten, 'schneller Reiter' [*ἱπποδρόμος* „Pferdeläufer" ← '„jemand, der den Lauf der Pferde hat/(be-)nützt"']. Beide weisen eine sekundäre und differenzierende Reakzentuierung derselben PK-Basis mit ursprünglicher Oxyonese (**ἱπποδρομός*) auf, s. **K 439**$_{222}$.

[S. 541] Wie so oft bei derartigen Fällen, gibt es bereits im humanistischen Neulatein ein Vorbild: *femicidium* in ABRAHAM FRAUNCTs Komödie *Victoria* [II/11.16 = *v.* 1064: *at ne facias, Fidelis, ne te tanto polluas foemicidio* (SMITH 1906:39)]. Dabei bleibt die Bildung, die SMITH (*op.cit.*:106) in Analogie zu *homicidium* sieht, mit dem englischen Humanisten FRAUNCE doch bei den Engländern…

Bei der genannten Komödie handelt sich um eine Übersetzung bzw. Nachdichtung eines italienischen Originals, *Il Fedele* von LUIGI PASQUALIGO (1575/76). Hier lautet der betreffende Passus (II/11): *non fate per l'amor di Dio questo Donnicidio* (PASQUALIGO 1576:59, 1579:*f.*34ᵛ). In Anbetracht des in ***EN* 541(*)** angeführten *Aureliidio* handelt es sich bei diesen Scherzbildungen um einen sprachspielerischen Wortbildungstopos in der italienischen Komödie.

N.B. In manchen Dramendrucken der Frühen Neuzeit findet sich *actus,* meist in Verbindung mit *sc(a)ena,* nicht selten als Femininum (z.B. *Actus prima. Scena prima*), so z.B. in MUNDAYs *Fedele and Fortunio, passim* (einer weiteren Bearbeitung von PASQUALIGOs *Fedele,* s.o.), oder in SHAKESPEARES *First Folio* [F[1] (1623), z.B. *Comedies,* p. 218, *Tragedies,* p. 35]; vgl. dazu SIMPSON/GREG 1909:x; indes HOSLEY 1981:194; zu ANTHONY MUNDAY und seinem Einfluß auf SHAKESPEARE s. FLÜGGE 1912.

[S. 559*] Die Kasusreihenfolge Nom.–Vok.–Akk.–Gen.–Dat.–Abl. findet sich in einer deutschsprachigen lateinischen Schulgrammatik z.B. bei HARRE 1885:16ff, 1891:9ff (wozu 1891:IV). – Zur eingebürgerten Form *Genitiv* (neben puristischem *Genetiv*) vgl. HARRE 1891:V_1.

[S. 560*] **„Person“** [YY38]

Es hat in neuerer Zeit einige Versuche gegeben, die Numerierungen der Verbalpersonen durch „vollwertige“ Termini zu ersetzen [z.B. DAMOURETTE/PICHON 1930:74ff (vgl. 1935:397f, 1943:243): 1. P. *locutif,* 2. P. *allocutif,* 3. Pl. *délocutif;* TESNIÈRE 1959:117f (s.u.); vgl. die Tabellen bei TESNIÈRE 1959:118 und SCHMIDELY 1983:12. – MAILLARD (1994:56) wollte *locutif* durch *élocutif* präzisieren]. – Lit./Mat.: BENVENISTE 1946:1ff; TESNIÈRE 1959:115ff; MAILLARD 1974:59ff, 1994:55ff; SCHERNER 1983:56ff; SCHMIDELY 1983:11ff; COLOMBAT 1994:15ff; GEILING 2004:1ff. — Zu Typologie und Grammatiktheorie der Kategorie *Person* vgl. SIEWIERSKA 2004.

Idiosynkratisch geblieben sind auch TESNIÈRES (1959:117f) Bezeichnungen [1./2. P.: *ontif* (im speziellen: 1. P. *autoontif,* 2. P. *antiontif*), 3. P. *anontif*]; vgl. dazu MAILLARD 1974:61; KNOBLOCH 1986:237; SCHERNER 1983:66; ZIRNGAST 2014:24f. – Mit *anontif* vgl. *non-personne* (BENVENISTE 1946:4).

N.B. Die romanistische Numerierung der Personen (Sg.: 1–3, Pl.: 4–6) wurde von MEYER-LÜBKE 1885*a*:223$_1$ („Ich bezeichne mit I. die *a*-, II. die *e*-, III. die *i*-Konjugation, mit 1.–6. die Personen“) eingeführt, welche Kurzschreibweise (statt z.B. 1. P. Pl. reicht $4_{(.)}$ in der Folge recht bald auch von anderen übernommen wurde. – Frühe Belege: MEYER-LÜBKE 1885*a*:223ff, 1885*b*:634ff, 1886*a*:50ff sowie in GRÖBERS *Grundriß*^{1} (1888): MEYER-LÜBKE 1888:366f, D'OVIDIO/MEYER-LÜBKE 1888:535ff; BAIST 1888:711ff; zudem APPEL 1895:XXff; explizit („4./5./6. Person“) bei ZAUNER 1896:434ff, 1908:76 (v.a. Fn. 1); vgl. weiters SCHULTZ-GORA 1906:88ff; JORDAN 1923:228ff; LAUSBERG 1939:148, 152ff; neuere Lit. s. ***EN*** **560*/573**.

[S. 6XX*] ***Dalinda***

Die Autorschaft der Libretto-Adaption von DONIZETTIS 1838 für Neapel intendierter, aber der Zensur zum Opfer gefallener Oper *Dalinda* (ein Rifacimento von ROMANIS *Lucrezia Borgia*) ist bislang unbekannt. M. E. spricht einiges für VINCENZ(I)O DE RITIS: zum einen seine arabistische Expertise, zum anderen insbesondere die – nur minimal veränderte – Übernahme des Frauenchors *«È bella la stella»* (III/3f) aus seiner OSSIAN-Oper *Aganadeca* (DE RITIS 1817*a*:8f, 1817*b*:19ff ~ 1838:32f). – Zu Leben und Werk von VINCENZO DE RITIS (so in moderner Orthographie) s. den ausführlichen Artikel von MEZZANOTTE 1908:634ff.

N.B. 1. Im Zuge der kritischen Edition von *Dalinda* (DI CINTIO 2022) hat sich die von mir vermutete Zuweisung bestätigt [„Dalinda, ossia il Vecchio della Montagna lavoro del Sig. de Ritis“, DOMENICO BARBAJA an den Soprintendente Generale de' Teatri e Spettacoli vom 16. 9. 1838 (D. TROJANO SPINELLI, 11° duca di Laurino, 1781–1860); Archivio di Stato di Napoli, *Teatri,* fasc. 40 (Rev. teatr. 1838–1840); vgl. *op.cit.*:XI (mit Fn. 27)]; s. zudem *op.cit.*:VII, XIff, XXIff (v.a. XXVIII$_{23}$), 430.

N.B. 2. Der besagte Frauenchor wurde, *mutatis mutandis,* später nochmals, freilich diesmal wiederum in einer OSSIAN-Oper, aufgegriffen, nämlich in COPPOLAS *Fingal* (SOLITO 1847:12f, 1851:10).

[S. 6XX*] ***Dīdō(n)is***

Meine *Dīdōis* (D^1), ein VERGILischer Cento mit Partien aus anderen Dichtern und eigenen Versen, Versteilen und Übergängen, gibt der Liebesgeschichte von Dido und Äneas ein „kontrafaktisches" glückliches Ende. Dabei spielt die Frage, was dann mit Lavinia, den Römern und der Gründung der Ewigen Stadt passiert wäre, keine Rolle; der antike Aspekt des staatspolitischen Fatums wird zugunsten der persönlichen Liebesgeschichte und der modernen Verwirklichung des Individuums bewußt ausgeblendet. Man könnte allenfalls als kleines Postskript anmerken, daß Äneas in der Folge den erwachsenen *Ascanium mittit Romanam condere gentem, | parcere subiectis et debellare superbos*. In der Zweitfassung (D^2), nunmehr *Dīdōnis* (s. **S. YY56**) genannt, sind diese Aspekte genauer ausgeführt. – Ein abgemildertes Dido-Drama hatten bereits einige Opernlibrettisten des Seicento verfaßt. Hier führt die karthagische Königin den geplanten Suizid immerhin nicht aus, sondern geht aus Staatsräson eine Zweckheirat mit dem libyschen König Iarbas ein, der sich schon lange um sie bemühte. Dieses *lieto fine* (s.u. ***N.B. 1.***) ist den damaligen Bühnenkonventionen geschuldet und bei weitem nicht so radikal und konsequent wie meines. – Im übrigen habe ich mich, ähnlich wie bei meiner kleinen Odyssee (s. **S. YY56**), auch in D^1 mit einer sprachlichen Punze, einer ebenfalls kontrafaktischen Verbalform (s. **S. ZZ24**), verewigt, die VERGIL wohl nur als Lambdazist oder Indogermanist akzeptiert hätte…

N.B. 1. Bereits im Libretto der ersten Opernvertonung (CAVALLIS *La Didone*) von GIOVANNI FRANCESCO BUSENELLO, das in weiterer Folge von VINCENZO DELLA RENA leicht modifiziert wurde, findet sich das *lieto fine* der Hochzeit mit Iarbas (vgl. BUSENELLO 1656:3f: „*E perche ſecondo le buone Dottrine è lecito ai Poeti non ſolo alterare le Fauole, mà le Iſtorie ancora: Didone prende per marito Iarba.* [4] *E ſe fù Anacroniſmo famoſo in Virgilio, che Didone non per Sicheo ſuo Marito, mà per Enea perdeße la vita, potranno tollerare i grandi ingegni, che quì ſegua vn matrimonio diuerſo e dalle fauole, e dalle Iſtorie. Chi ſcriue ſodisfa al genio, e per ſchiffare il fine tragico della morte di Didone ſi è introdotto l'accaſamento predetto con Iarba. Quì non occorre rammemorare agl'huomini intendenti come i Poeti migliori habbiano rappreſentate le coſe à modo loro, ſono aperti i Libri, & non è foraſtiera in queſto Mondo la eruditione. Viuete Felici*"; Kursivsatz im Original). Es sollte *mutatis mutandis* auch etwa von ANTONIO FRANCESCHI (*La Didone delirante,* vertont von CARLO PALLAVICINO sowie, in der Bearbeitung von FRANCESCO MARIA PAGLIA, von ALESSANDRO SCARLATTI) übernommen werden (vgl. dazu FABRIS 2007:135ff; FORMENT 2007:65ff; BONOMI 2010*a*:21ff).

N.B. 2. VERGIL-Centos sind bereits aus der Antike überliefert (etwa von FALTONIA BETITIA PROBA oder HOSIDIUS GETA). Die Kunstfertigkeit, auf der Basis von VERGIL-Versen neue Werke zu schaffen, erlebte im Humanismus eine neue Blüte (z.B. PLEURREUS 1618; vgl. insgesamt CAZES 1998). Hier ist insbesondere die von SCHNUR (1967:436f) völlig zu Unrecht herabgewürdigte *Ioanni-Fridericis* von JOHANNES FÖRSTER, *P.C.* (FÖRSTER 1602) zu nennen (1.1: *facta ducemque cano*), ein umfangreiches panegyrisches Epos auf den Kurfürsten JOHANN FRIEDRICH I. von Sachsen (weiterführende biobibliographische Angaben zu FÖRSTER s. FLOOD 2006:579f). — Zu den Kürzeln *P.C.*, *P.L.*, *P.L.C.* (*Poeta Caesareus/Coronatus, Laureatus/Latinus*) usw. vgl. FLOOD 2006:clxff (v.a. *op.cit.*:clxiff).

N.B. 3. Eine Fortsetzung des 12. Buchs der *Aeneis* (später auch *liber XIII.* genannt, vgl. KANNEGIESSER 1842:514ff) bietet bekanntlich MAFFEO VEGIO (MAPHAEUS VEGIUS) mit seinem *Supplementum libri duodecimi Aeneidos* (1428; *ed. princ.* Venedig 1471); der Humanist schildert darin die weiteren Ereignisse [Exequien des Turnus (*vv.* 1–301), Äneas' Aussprache mit Latinus und

Hochzeit mit Lavinia (*vv.* 302–535), die Vereinigung der Stämme sowie Äneas' Regierung und Apotheose (*vv.* 536–630)]. Darüber hinaus gibt es etliche weitere derartige Supplemente (*Postaeneidea;* vgl. KERN 1896; OERTEL 2001; D'ANSELMI 2021), z.B. VILLANOVA 1698 [mit einer anachronistischen Schilderung der Hochzeit in Form eines höfischen Fests (*op.cit.*:18ff, wozu etwa KERN 1896:36f)].

N.B. 4. Lit./Mat.: (primär, 19. Jh.:) JANNUCCELLI 1852; MIRABELLI 1858–1859; (sekundär:) (VEGIO, DECEMBRIO:) BISANTI 2012:139ff; GERVAIS 2022:9ff; ROGERSON 2018:267ff; (Suppl.:) SIMMS 2018; (nlat. Epik:) BRAUN 2021.

*/h$_2$óu̯is h$_1$éḱu̯ōsk$^{\text{u̯}}$e. h$_2$óu̯is, h$_1$i̯ósmi h$_2$u̯l̥h$_1$néh$_2$ né h$_1$éh$_1$est, dedorḱe h$_1$éḱu̯oms, tóm, u̯óĝ$^{\text{h}}$om g$^{\text{u̯}}$érh$_2$um u̯éĝ$^{\text{h}}$ontm̥, tóm, b$^{\text{h}}$órom méĝoh$_2$m̥, tóm, d$^{\text{h}}$ĝ$^{\text{h}}$émonm̥ h$_2$óh$_1$ḱu b$^{\text{h}}$érontm̥. h$_2$óu̯is h$_1$éḱu̯omos h$_1$eu̯eu̯k$^{\text{u̯}}$et: ḱérd h$_2$g$^{\text{h}}$nutoi̯ moi̯ u̯id̥ntéi̯ d$^{\text{h}}$ĝ$^{\text{h}}$mónm̥ h$_1$éḱu̯oms h$_2$éĝontm̥. h$_1$éḱu̯ōs h$_1$eu̯eu̯k$^{\text{u̯}}$ont: ḱlud$^{\text{h}}$í, h$_2$óu̯i, ḱérd h$_2$g$^{\text{h}}$nutoi̯ u̯id̥ntmós: d$^{\text{h}}$ĝ$^{\text{h}}$émōn pótis h$_2$u̯l̥h$_1$néh$_2$m h$_2$éu̯i̯oh$_x$om k$^{\text{u̯}}$m̥meu̯ti su̯éb$^{\text{h}}$i g$^{\text{u̯h}}$érmom u̯éstrom h$_2$éu̯imosk$^{\text{u̯}}$e h$_2$u̯l̥h$_1$néh$_2$ né h$_1$esti. Tód ḱeḱluu̯ṓs h$_2$óu̯is h$_2$éĝrom h$_1$eb$^{\text{h}}$uget/.